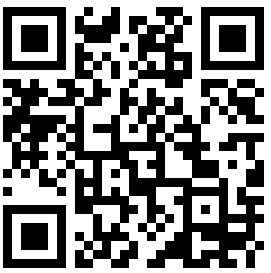
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

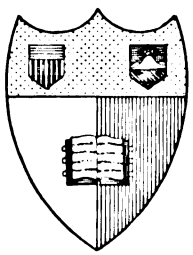
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Z1007
248:1914 15:1
NS
v.6
pt.1
+

Z
1007
248
+
ns vol 6
pt 1

Cornell University Library
Ithaca, New York

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE
SAGE ENDOWMENT FUND
THE GIFT OF
HENRY W. SAGE
1891

Digitized by Google

The date shows when this volume was taken.

To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

SEP 10 '65 S 5

HOME USE RULES

All Books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

3 1924 106 366 127

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN (E. V.)

DES VEREINS DEUTSCHER BUCHGEWERBEKÜNSTLER (E. V.) UND DER

WIENER BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL SCHÜDDEKOPF UND GEORG WITKOWSKI

SECHSTER JAHRGANG

ERSTE HÄLFTE

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

1914

Digitized by Google

A.594175

Druck von W. Drugulin in Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

Seite

Berend, Dr. Eduard: Ein Liebesroman aus Jean Pauls Jugendzeit 86
Beyer, Oskar: Randbemerkungen zu einer Radierung des jungen Goethe 33
Biedermann, Flodoard Freiherr v.: Die Schrift auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 156
Bogeng, Dr. jur. G. A. E.: Die Abteilung Bibliophilie auf der Leipziger Buchweltausstellung. Mit vier Abbildungen 97
Deneke, Otto: Vom Dichter Kazungali. Mit einer Abbildung 19
Dolch, Dr. W.: Die Miniaturhandschriften der Dr. Ed. Langerschen Bibliothek zu Braunau in Böhmen. Mit zehn Abbildungen 35
Droysen, Käthe: Ein unbekanntes Romantikerporträt. Mit einer Abbildung 53
Ernst, Dr. Paul: Meine Bibliothek. Mit zwölf Abbildungen. (Deutsche Privatbibliotheken I.) 1
Fischer, E. W.: Das Flaubert-Archiv. Mit neun Abbildungen 11
Geiger, Prof. Dr. Ludwig: Unbekanntes über F. W. Pustkuchen. Mit einer Abbildung 54
Gierke, Dr. Wilhelm Edward: Ein unbekannter Brief Lichtenbergs 171
Heinemann-Grautoff, Erna: La Gazette du Bon Ton. Mit vierzehn Abbildungen . . . 73
Körner, Dr. Josef: Briefe von August Wilhelm und Friedrich Schlegel 93
Krauß, Geh. Archivrat Dr. Rudolf: Die Auswüchse des modernen Exlibris 81
Krieger, Dr. Bogdan: Die Sonderausstellung der Königlichen Hausbibliothek auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Mit acht Abbildungen . 104
Leitzmann, Albert: Ein Brief von Fritz Jacobi an Kotzebue 30
Mennbier, Erich: Die Bibliothek Hugo Thimigs (Deutsche Privatbibliotheken II). Mit vier Abbildungen 65
Michaëlis, Anna: Im Hause der Frau. Mit drei Abbildungen 125
Pinthus, Dr. Kurt: Levin Schücking und Annette von Droste. Mit ungedruckten Briefen. Zu Schückings hundertstem Geburtstag 160
Rózycki, K. v.: Unbekannte Besuche bei Goethe 84
Rudbeck, Freiherr Johannes: Christophe Plantin als Buchbinder. Mit zwei Abbildungen . 42
Sembritzki, Johann: Scheffners Ausgabe von Ramlers Gedichten 1766 72
Wagner, Carl: Die Entwicklung der Lithographie. Mit zehn Abbildungen 114
Wolff, Dr. Hans: Die zeitgenössische Graphik auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig. Mit vierzehn Abbildungen 129
Zeitler, Dr. Julius: Buchgewerbe und Buchkunst auf der Leipziger Buchweltausstellung 1914. Mit sechzehn Abbildungen 138

Graphische Beilagen.

Goethe, Joh. Wolfg.: Landschaft. Radierung . . . . . vor 33
Müller, Hans Alexander: Der Bibliophile. Originalholzschnitt . . . . . vor 1

Digitized by Google

II. Beiblatt.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Seite 65, 105, 217.

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

Seite 106.

Briefe.

Seite

Amsterdamer Brief von *M. D. Henkel* 7, 70, 115, 178, 229
Londoner Brief von *O. v. Schleinitz* . . . 4, 68, 109, 172, 224
Moskauer Brief von *Arthur Luther* 118
New Yorker Brief von *Ernst Eisele* 9
Pariser Brief von *Otto Grautoff* . . . 1, 65, 106, 169, 221
Prager Brief von *Victor Reiman* 122
Römischer Brief v. *Ewald Rappaport* . . . 112, 175, 226
Wiener Brief von *Erich Mennbier* . . 5, 69, 110, 173, 225

Rundschau der Presse.

Von Dr. *Georg Leyh.*

Seite 73, 126, 183, 233.

Von den Auktionen.

Seite

Börner, C. G., *Leipzig* 124
Breslauer, Martin, *Berlin* 10, 181
Perl, Max, *Berlin* 73
Sotheby, *London* 233

Neue erschienene und angekündigte Bücher.

Seite

Alberti, Herbert: Agrippina 238
Argonauten, Die. Herausgeg. v. E. Blaß 16
Auerbach, Felix: Die graphische Darstellung 131
Bach, Johann Sebastian: Kirchenkantaten 268
Barrès, Maurice: La grande pitié des Eglises de France 88
Bassermann-Jordan, Ernst Wolfgang und M. *Schmidt*: Der Bamberger Domschatz 77
Beckmann, Max: Sechs Lithographien zum Neuen Testament 146
Benedikt, Dr. Carl Siegmund: Richard Wagners „Parsifal" in seiner ethisch-menschlichen Bedeutung . . 239
Bermann, Richard A.: Irland 239
Beste, Konrad: Gott Augenblick 29
Bie, Oskar: Die Oper 78
Biedermann, Pirmin: Meine Seligkeiten 30
Blümlein, Carl: Lavater und das Haus Hessen . . . 80
Bock, Adolf: Die harte Scholle 16
Boldt, Paul: Junge Pferde! Junge Pferde! 146
Bolze, Wilhelm: Schillers philosophische Begründung der Ästhetik der Tragödie 239
Boy-Ed, Ida: Eine Frau wie Du 16
Brandenburg, Hans: Der moderne Tanz 239
Bredow, H.: Jugendstreiche 17
Brod, Max: Über die Schönheit häßlicher Bilder . . 80
Bruun, Laurids: Vom Bosporus bis nach van Zantens Insel 187
Burckhardt, Jacob: Briefe an einen Architekten (1870 bis 1889) 149
Bürger, Gottfr. Aug.: Gedichte 81
Busse, Dr. Carl: Geschichte der Weltliteratur 81
Carolinens Leben in ihren Briefen. Herausgegeben von Reinhard Buchwald. Eingeleitet von Ricarda Huch. Mit 18 Vollbildern 250
Castell, Alexander: Büßer der Leidenschaft 148
Cellini, Benvenuto. Übersetzt von Goethe, mit 303 Originallithographien von Max Slevogt 240
Chamberlain, H. St.: Parsifal-Märchen 17
Chledowski, Casimir: Rom. Band I: Die Menschen der Renaissance. Band II: Die Menschen des Barock 241
Conrad, Joseph: Das Duell. Novellen 187
Curiosa der Barockzeit, Vier 265
Dehio, G.: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Band I: Mitteldeutschland 131
Dickens, Charles: Oliver Twist. Deutsch von Gustav Meyrink 242
Dreihundert Jahre. Die Haude & Spenersche Buchhandlung in Berlin 1614 bis 1914 189
Dvorak, Arno: Der Volks-König 80
Ehrengabe dramatischer Dichter und Komponisten, Sr. Excellenz dem Grafen Nikolaus v. Seebach zum zwanzigjährigen Intendanten-Jubiläum . . . 197
Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts. Ein bibliographisches Verzeichnis herausgeg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke 132
Enders, Carl: Börries von Münchhausen und die deutsche Ballade 188
Ertl, Emil: Walpurga 243
Ewald, Karen: Junge Augen 189
Fechheimer, Hedwig: Plastik der Ägypter 255
Fechter, Paul: Der Expressionismus mit 42 Abbildungen 243
Fedérn, Robert: Répertoire Bibliographique de la Littérature Française des origines à nos jours . . . 133
Feldhaus, F. M.: Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker 134
Finger, Richard: Heinrich von Kleists Geheimnis . . 135
Fischer, Dr. E. W.: In Memoriam Gustav Flaubert . 82
Fischer, Rudolf: Quellen zu König Lear 134

Digitized by Google

Seite

Franke, Alexander: Fünf Wochen im Osten der Vereinigten Staaten und Kanadas 148
Frey, A. M.: Dunkle Gänge 136
Friedrichson, Gustav Adolf: Sechs farbige Scherenbilder 244
Führer durch den Lesesaal. 2. Heft der „Schriften zur Einführung in die Benutzung der Berliner Universitäts-Bibliothek" 261
Gabelentz, G. v. d.: Der große Kavalier 18
Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis. Herausgegeben vom Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken . . . 244
Geschichten aus 1001 Nacht, Die schönsten 247
Gleichen-Rußwurm, Alexander von: Schiller, Die Geschichte seines Lebens 82
Goebel, Heinrich: Nordlandbücher 245
Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Herausgeg. von Heinz Amelung 80
Goethes Werke. Propyläen-Ausgabe 84
Goldfriedrich, Johann: Geschichte des Deutschen Buchhandels. 4. Band 245
Gräf, Prof. Dr. Hans Gerhard: Goethe über seine Dichtungen. 3. Teil: Die lyrischen Dichtungen . . . 246
Grautoff, Otto: Romain Rolland 246
Greinz, Rudolf: Die Schellenkappe 247
Grillparzers Werke. Herausgegeben von Stefan Hock 137
Grumbkow, W. v.: Heidelieder 30
Hagemeister, K.: Karl Schuch, sein Leben und seine Werke 190
Hamann, Richard: Die deutsche Malerei im XIX. Jahrhundert 83
Handel-Mazetti, Enrica von: Stephana Schwertner II. Tl. 83
Hansa-Fibel. Erstes Lesebuch für Hamburger Kinder von Otto Zimmermann 269
Happel, E. G.: Der akademische Roman 83
Hasenclever, Walter: Dichter und Verleger. Briefe von Wilhelm Friedrich an Detlev von Liliencron . . 247
Hausrath, Aug. u. Aug. Marx: Griechische Märchen . 136
Haym, R.: Die Romantische Schule 191
Hayn, H. u. *Gotendorf*, Alfr. N.: Bibliotheca Germanorum Erotica et Curiosa 18
Heers, Alois: Das Leben Friedrich Matthissons . . . 248
Heidrich, Ernst: Vlämische Malerei 84
Heines Briefe. Herausg. von Dr. Hugo Bieber . . . 80
Helmolt, Hans F.: Weltgeschichte. Band III 191
Henning, Dr. phil. Hans: Der Wulfila der Bibliotheca Augusta zu Wolfenbüttel (Codex Carolinus) . . . 136
Herrmann, Max: Forschungen zur deutschen Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance . 248
Herzog, Rudolf: Die Welt in Gold 19
Hesse, Hermann: Roßhalde 249
Heyking, Elisabeth von: Tschun. Eine Geschichte aus dem Vorfrühling Chinas 191
Heym, Georg: Marathon 248
Historisch pädagogischer Literaturbericht über das Jahr 1911. 4. Beiheft zu der „Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts" 248
Holbein der Jüngere, Hans, Der Totentanz 192
Holberg, Ludwig: Komödien 138
Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke und Briefe. 2. Band 249
Holländer, Eugen: Die Medizin in der klassischen Malerei 20

Seite

Hölske, Hermann: Die deutsche Literatur v. d. Anfängen d. Moderne bis zur Gegenwart 19
Hönn, Dr. Karl: Jahrbuch Mannheimer Kultur 1913 . 84
Hoyer, Nils: Axel Mertens Heimat 139
Huch, Friedrich: Erzählungen 249
Huggenberger, Alfred: Dorfgenossen 21
Jaeggi, Dr. Fried.: Gottfried Keller und Jean Paul . 149
Jahrbuch der Bücherpreise, bearbeitet von F. Rupp . 260
Jerusalem, Peter: Erbauliche Predigten 251
Insel-Bücherei, Band 133—150 250
Julien, Rose: Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des XX. Jahrhunderts. Mit 250 Abbildungen . . 251
Jung, Franz, Kameraden — —! 21
Kahn, Harry: Opfer 192, 251
Karwath, Juliane: Das Feuer hinter dem Berge . . . 21
Keller, Gottfr.: Der grüne Heinrich 85
Kerst, Friedrich: Die Erinnerungen an Beethoven . . 193
Kesser, Hermann: Luzern, der Vierwaldstätter See und der St. Gotthard 148
Keyserling, E. v.: Abendliche Häuser 193
Keyserling, Hermann Graf: Über die innere Beziehung zwischen den Kulturproblemen des Orients und Okzidents 139
Kloepfer, Hans: Vom Kainachboden 85
Knoll, Paul: Die Photographie im Dienste der Presse 22
Kraus, Kr. und *Gutmacher*, E.: Die Nächte der Königin Liebe 23
Krieger, Bogdan: Friedrich der Große und seine Bücher 252
Kristeller, Paul: Die lombardische Graphik der Renaissance 194
Kugelblätter. Herausgegeben vom Kugel-Verlag . . 18
Kühnel, Paul: Chinesische Novellen 140
Kurz, K. F.: Der Held von Björnnäs 141
Lang, Siegfried: Verse 1913—1914 253
Langens Markbücher 253
Larsen, Karl: Die in die Fremde zogen 141
Lasker-Schüler, Else: Gedichte 85
Leidinger, Dr. G.: Miniaturen aus Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek München. Heft V: Das Perikopenbuch Kaiser Heinrichs II 194
Leppin, Paul: Severins Gang in die Finsternis. Ein Prager Gespensterroman 253
Lessing, Gotthold: Carl Robert Lessings Bücher- und Handschriftensammlung. 1. Band 254
Levy, Louis: Die Menschenzwiebel Kzradok und Der frühlingsfrische Methusalem 195
Leyen, Friedrich v. d.: Goethe u. s. Zeitgenossen. I. 85
Lhotzky, Heinrich: Daß ich mich nicht ärgere . . . 86
Lienert, Meinrad: s' Schwäbelpfyffli 148
Ludwig, Max: Die Sieger 195
Luntowsky, Adalbert: Menschen. 2. Band 255
Magnasco, Alessandro 196
Markgraf, Walter: Aus Welt und Leid 23
Markowitz, Alfred: Die Weltanschauung Ibsens . . . 255
Märten, Lu.: Die wirtschaftliche Lage der Künstler . 195
Matthias, Leo: Der jüngste Tag 146
Meier-Graefe, Julius: Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst in drei Bänden. 2. Auflage mit mehr als 600 Abbildungen 256
— — Eugène Delacroix 257

Digitized by Google

Seite

Meister, Hermann: Ein Tenor Bondini 142
Mercereau, Alexandre: Gens de là et d'ailleurs . . . 24
Möller, Georg: Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburg 86
Mulford, Prentice: Der Unfug des Lebens 24
Müller, Hans von: Fragmente einer Biographie E. T. A. Hoffmanns 86
Nexö, Martin Andersen: Überfluß 258
Nirwana 259
Nowak, Heinrich: Die tragische Gebärde 29
Olschki, Leo S.: Incunables illustrés imitant les Manuscrits 143
Ompteda, Gg. Freih. v.: Das alte Haus 25
d'Orleans, Charles: Poesies 259
Pathos, Das neue 147
Phöbus. Herausgegeben von Heinz Eckenroth. Monatsschrift für Ästhetik und Kritik des Theaters . . 188
Plattdeutsche Volksmärchen. Gesammelt und bearbeitet von Wilhelm Wisser. Buchschmuck von Bernhardt Winter 255
Plattensteiner, Richard: Peter Rosegger 25
Plotke, Georg J.: Heinrich Heine als Dichter des Judentums 260
Reclus, Onésime: Atlas pittoresque de la France. Bd. III. Oise Yvonne 87
Reik, Dr. Theodor: Schnitzler als Psycholog 87
Rodin, Auguste: Les Cathédrales de France 87
Rosen, Georg: Mesnevi oder Doppelverse Scheich Mewlānā Dschelāl ed din Rūmi 144
Rösler, Waldemar: Sechs Lithographien aus der Umgebung Berlins 146
Rupprich, Désirée: Gedichte 30
Russische Volksmärchen. Übersetzt und eingeleitet von August von Löwis of Menar. Buchschmuck von F. H. Ehmcke 255
Sachs, Dr. Hans: Der Zahnstocher und seine Geschichte 25
Schaub, Heinrich Maria: Gerhart Hauptmann, Versuch einer Charakteristik 260
Schelenz, Hermann: Shakespeare und sein Wissen auf den Gebieten der Arznei und Volkskunde . . . 196
Schellhorn, Max: Die Favoritin 25
Schiefner, Anton: Kalewala, das Nationalepos der Finnen 144
Schillers Werke. Horen-Ausgabe 84
Schmidel von Straubing, Ulrich: Reise in der Neuen Welt. An Tag geben von Engelbert Hegaur . . 260
Schmidt, Richard: Sukasaptati, Das indische Papageienbuch 145
v. Scholz, Wilhelm: Sommertage 261
Schönherr, Karl: Schuldbuch 26
Schramm, Museumsdirektor Dr.: Archiv für Schriftkunde 145
Schreckenbach, Paul: Die letzten Rudelsburger 26
Schwob, Marcel: Kinderkreuzzug 146
Seidel, Hans Albrecht: Die Geige des Wegsuchers . 30
Seidel, Willy: Der Sang der Sakije 261
Senefelder, Alois, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der Lithographie von Carl Wagner 266

Seite

Siebert, Bruno: Gedichte 30
Sierra, Esta: Yto 26
Singer, Arthur: Geschichte des Dreibundes 262
Sittenberger, Hans: Scholastica Bergamin 197
Sonneck, Oscar George Theodore: Library of Congress. Catalogue of Opera Librettos 198
Sorge, Reinhard Johannes: Guntwar, Die Schule eines Propheten 262
Speck, Georg: Der Garten 148
Sperl, August: Burschen heraus! 27
Speyer, Wilhelm: Das fürstliche Haus Herfurth. Roman 263
Spiero, Heinrich: Adalbert Kalweit 27
Spitteler, Carl: Meine frühesten Erlebnisse 264
Springer, Jaro: Albrecht Dürers Kupferstiche 28
Stammler, Wolfgang: Bürgers Gedicht „Die Nachtfeier der Venus" 198
Stefan, Paul: Das Grab in Wien 88
Sternberg, Wilhelm: Die Physiologie des Geschmacks 264
Sternheim, Carl: Busekow 146
Stoeving, Paul: Von der Violine 89
Strohl, Karl Hans: Die vier Ehen des Matthias Merenus 28
Tempel-Klassiker 197
Thule. Altnordische Dichtung. Herausg. v. Prof. Felix Niedner 25
Tiedge, Johannes: Schillers Lehre über das Schöne . 239
v. Trapp, Hede: Das Buch der Begebenheiten — Gedichte, erste Folge — Chinoiserien — O, süß Jerusalem 265
— — Graphisches Werk 265
Türler, Heinrich: Neues Berner Taschenbuch für das Jahr 1914 149
Uhde-Bernays, Hermann: Anselm Feuerbach 265
Unruh, Fritz von: Louis Ferdinand von Preußen . . 89
Vaërting, Marie: Das Leben 147
Vesper, Will: Die Liebesmesse und andre Gedichte . 29
Vestenhof, A. v.: Auf wilder Fahrt 147
Volksbuch vom Doktor Faust, Das. Nach der um die Erfurter Geschichten vermehrten Fassung herausgegeben u. eingeleitet von Josef Fritz 244
Vriesländer, J. J.: Schlafende Frauen 266
Wagner, Richard: Aussprüche und Gedanken 199
— — Die Meistersinger von Nürnberg. Mit Bildern von Barlösius 199
Wallis, Ludwig: Der Göttinger Student 267
Watzlik, Hans: Der Alp 90
Weese, Prof. Dr. Artur: Die Bernische Kunstgesellschaft (1813—1913) 149
Weiser, Dr. Martin: Das Leipziger medizinische Viertel 28
Wendt, Hans: Des Reiches Ende 267
Wille, Bruno: Das Gefängnis zum preußischen Adler 267
Wissen und Leben. Halbmonatsschrift 149
v. Wolzogen, Hans: Vom deutschen Glauben 268
Wundt, Max: Platons Leben und Werke 268
Zech, Paul: Sonette aus dem Exil 147
Zincke, Paul und Albert *Leitzmann*: Georg Forsters Tagebücher 270
Zweihundert Jahre (Berliner) Adreß-Kalender 199

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

	Seite
Anfrage	30
Ankündigung von Mela Escherich	153
Antiquariats- u. Auktions-Katalogen, Allerlei Neues aus	275
Archive der Mesta, Die	152
Auf der Suche nach einem neuen Alphabet als Heilmittel gegen Unwissenheit in Indien	93
Beitrag zu Lichtenbergs Krankengeschichte, Ein neuer	38
Benutzung der Königlichen Bibliothek zu Berlin 1903 bis 1913	273
Berichtigung	280
Bibliophiliana XVI	31
Bibliophiliana XVII	90
Bibliophiliana XVIII	150
Bibliophiliana XIX	200
Bibliophiliana XX	270
Bibliophiliana XXI	271
Biographie Theoder Storms, Zur	274
Blakes „Französische Revolution“	37
Blumenbach als Bibliophile	36
Briefe von Charles Louis Philippe	49
Brief Eduard Griesebachs an Karl Zöllner, Ein	94
Buchkunstausstellung des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler	274
Dante-Gesellschaft, Neue Deutsche	204
Deutsche Schrift und Lateinische Schrift	275
Dokument zum alexandrinischen Antisemitismus, Ein neues	157
Dreihundertjährlges Jubiläum einer Buchdruckerei	95
Einst und Jetzt	202
Englische Schauspieler vor Shakespeare	34
Erklärung	280
Erwerbung der „Oden Salomos“ durch die Ryland-Bibliothek zu Manchester	153
Erwiderung auf die Erklärung der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft	204
Fahrplan für Bibliophilen, Ein	32
Forening for Boghaandvaerk in Kopenhagen. 2. Druck: Hans Christensen Sthenius, Af hans vandrebog	275
Fraktur oder Antiqua?	36
Gazette du Bon Ton, Ergänzung zu dem Aufsatz von Erna Heinemann-Grautoff	276
Geschenk an die öffentliche Bibliothek in Detroit	37
Goethe und Theodor von Kobbe	276
Gutenbergs äußere Erscheinung	157
Heines Harzreise	202
Immermann und die Befreiungskriege	154
Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig	31, 93
Kampf um Flaubert. Der	154
Katalogscherze	204
Kongreß deutcher Schriftstellerinnen, Erster	274
Koptisch-christlicher Fluchpapyrus, Ein	156
Kostbarkeiten der Buchkunst des XVIII. Jahrhunderts aus Frankreich	275
Leipziger Arbeiterbibliotheken	38
Lichtenberg-Anekdote, Eine bisher übersehene	204
Lichtenberg und Bürger, Miszellen über	278
Lichtenbergs Entwurf zu einem Schimpfwörterbuch	273
Londoner Bibliographische Gesellschaft, Die	202
Normalbuch, Das	95
Poe, Edgar Allans Honorarforderung	154
Produktion der Verleger Deutschlands im Jahre 1913	153
Provencalische Handschrift des XV. Jahrhunderts	38
Reportererfindung, Übertreibung oder — Wahrheit	95
Reproduktionen herkulanëischer Papyri, Neue	155
Sammlung serbo-kroatischer Lieder	34
Satzbeispiele der Weiß-Fraktur	156
Schmocks Schatzkammer, Ein Juwel aus	276
Seume, Ein Brief von	33
Shakespeare-Fälschungen	201
Tiefdruckverfahren, Ein neues	36
Verein der Freunde der Königlichen Bibliothek zu Berlin	36, 159
Veröffentlichung der „Denkmäler deutscher Kunst“, Eine neue	157
Wiederaufleben einer indischen Kunst	34
Wo sind Goethes Briefe an Lerse?	152

Literatur und Justiz.

	Seite
Beschlagnahmen	38, 205
Konfiszierung von Balzacs „Contes drolatiques“	205
Der Diesseitsmensch, eine Geheimschule moderner Magie und Selbsterhebung für Egoisten	206

Kataloge.

Seite 39, 96, 159, 206, 280.

Anzeigen.

Seite 40, 97, 160, 207, 281.

Digitized by Google

Digitized by Google

Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Sechster Jahrgang. 1914/1915

Band I.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Aakjaer 155.
Abälard *152*.
Abbt 70.
About, Edmond *172*.
Abraham a Santa Clara *251*.
Achenbach 117.
Acker, Paul *3*.
Ackermann, 66, 70.
Acota *93*.
Adam *79*.
Adam, E. *118*.
Adam, E. D. *9*.
Adam, Paul *108*.
Adrian, Karl *188*.
Aeneis *227*.
Agricola 2.
Agrippina *159*, *238*.
Ahlefeldt, Hans v. 93.
Ahn, Dr. jur. Albert *134*.
Aja, Frau *255*.
Alberti, Herbert *238*.
Alberti, L. Battista *112*.
Albertus Magnus *5*.
Albrecht, Sophie 49.
Aldenrath 117.
Aldus 9, 139.
Alembert d' 109.
Alewyn *230*.
Alexander II. *120*.
Alexis 170.
Alfieri 5.
Aliamet 111.
Alibert, Louis *224*.
Allatini, R. *173*.
Allram, Josef *6*.
Almquist & Wiksells 45.
Alt, Jakob 113.
Alt, Rudolf 113.
Altamira, Rafael *67*.
Altenberg, Peter *20*.
Amalie von Sachsen 67.
Amar, Jules *171*.
Amelung, Heinz *80*, *84*.
Amoretti, Carlo *171*.
Amsler & Ruthard 129.
Amstel, Ploos van *178*.
Andersen *265*.
Anderson *10*.
André 116; *267*.
André, Ph. 118.
Angiolini *177*.
Ankwicz, Dr. *110*.
Anthing, Joh. Friedr. *217*.
Anton, Dr. 22.
Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig *136*.
Anzengruber *71*.
Apel 54, 58.
Apollinaire, Guillaume 223.
Appel, W. Frhr. v. *111*.
Appian *136*.
Apuleius *136*.
Arbaud, Joseph d' *171*.
Arbelet, Paul *171*.
Arcos, René *3*.
Arcqué, Louis *172*.
Aretin, Joh. Chr. 25.
Aretino *5*.
Aretino, Pietro *93*.
Argens d' 109.
Argonauten, Die *94*.
Arimathia, Jos. v. *113*.
Ariost *114*.
Aristoteles *241*, *269*.
Arndt 143.
Arndt, E. M. *155*.
Arnim, v. 10, 113.
Arnim, Bettina von *80*.
Arpad Schmidhammer *269*.
Artan *118*.
Äschylos 46.
Ashbee, C. R. 155, 158; *274*.
Asher, Dr. *94*.
Äsop *136*.
Asquith *110*.
Attinger, Frères *87*.
Auber *79*.
Aubert, Georges *107*.
Aubry, G. J. *109*.
Aubry-Lecomte 123.
Audran, B. *118*.
Auerbach, Felix *131*.
Aurevilly, Barbey d' 12.
Auspurg 159.
Autun, Honorius von 126.
Ava 125, 126.
Avril *4*.

B

Bab, Julius *81*.
Babel *275*.
Bac, Govert *7*.
Bach, Johann Sebastian *268*.
Bachem, J. P. *154*.
Baekmann *137*.
Baensch-Drugulin *217*.
Baer, Joseph 102.
Baer & Co., Jos. *80*.
Bakchylides *136*.
Balbus, Joh. *233*.
Baldeweg, Johanna 128.
Balzac, Honoré de 169; *4*, *172*, *205*, *224*.
Bang, H. *138*.
Baquoy 111.
Barbari, Jacopo *177*.
Barbaro, Ermolao *241*.
Barbier *223*.
Barbier, Le *275*.
Barclay, Thomas *173*, *224*.
Bard 145.
Bärensprung, Schwerin *105*.
Barlösius, Georg *199*.
Baroncelli, Folco de *171*.
Baroncelli, Magali de *171*.
Baroncelli, N. *112*.
Barres, Joav de *171*.
Barrès, Maurice *88*, *223*.
Barrington, Russell *173*.
Barschall, Willi 107.
Barsdorf, Hermann *266*.
Barsdorf, Vlg. 54.
Barth, C. W. *275*.
Barth, J. A. *154*.
Barthou *106*.
Bartsch 145, 155.
Bartsch, A. *117*.
Bartsch, Rudolf Hans *243*.
Barzun *171*.
Bassano, Francesco *177*.
Basse, Vlg. 56.
Bassermann-Jordan, E. *77*.
Bassi, Domenico *155*.
Bastanier, Hanns 82.
Batjuschkow, F. *121*.
Baudelaire, Charles *4*, *201*, *250*.
Baudissin, Wolf Graf *107*.
Bauer 159.
Bauer, Caroline 51.
Bauerle 10, 71.
Bäuerle, Adolf 69.
Bauernfeld 67.
Bauersche Schriftgießerei *156*.
Baur, Samuel *219*.
Bauville *4*.
Bayle, Paul *3*.
Bazalgette, Léon *171*.
Beatrice von Bourbon *115*.
Beaudin, Nicolas *3*.
Beaumarchais *224*.
Beaumont *231*.
Beauvais, Vincent von 126; *116*.
Beck 144.
Beck, C. H., Vlg. *27*, *79*.
Beck, Heinrich 47.
Becker 68.
Beckmann, Karl 46.
Beckmann, Max *146*.
Becque, Henri *169*.
Bedloe 2.
Beer, M. *231*.
Beer, Rudolf *191*.
Beethoven 70; *170*, *174*, *193*, *246*.
Beets, N. *180*, *231*.
Behmer, Markus 139, 145, 155; *247*.
Behnke 155.
Behr, B. *270*.
Behrens 151, 152.
Behrens, C. Erich *136*.
Behrens, Peter 140, 151.
Béjart, Armande *201*.
Bellini, J. *117*.
Beltrami, Luca *229*.
Belwe 152.
Belwe, Georg 154.
Bendz, E. *108*
Benedikt, Dr. Carl Siegmund *239*.
Benedixen 117.
Bentheim, Heinr. Ludolf *230*.
Benthem, E. J. *8*.
Béraldi, H. *117*.
Berend, Eduard 86—93.
Bergemann, Fritz *250*.
Bergen, Adriaan von *7*.
Berger, A. E. *81*.
Bergson 74.
Bergson, H. *2*, *67*, *109*.
Berkmann, Alexandre *3*.
Berlepsch, E. v. 32.
Berlioz *172*.
Bermann, Richard A. *230*.
Bernardin, Charles *224*.
Bernhard 159
Bernhard, Lucian 143, 151, 155.
Bernheim Jeune & Cie. *2*.
Bernthsen, Dr. Sophie 128.
Berrichon, Paterne *3*, *107*.
Berryer *270*.
Bertaut, Jules *171*.
Berteaux, Felix *169*.
Berteval, W. *171*.
Bertram 68
Bertram, A. Chr. 48.
Beschort 46, 51, 52.
Bessarion *227*.
Bessarion, Kardinal *227*.
Besser 112.
Besso, Marco *226*.
Besson, George *169*.
Beste, Konrad *29*.
Bewick, Thomas *179*.
Beyer, C. *111*.
Beyer, Nicolaus *133*.
Beyer, Oskar 33—34.
Beyle, Henri *171*.
Beyssac, G. M. *157*.
Bida *117*.
Bidon 71.
Bie, Oskar *78*.
Bieber, Hugo *80*.
Biedermann, Flodoard Frhr. v. 156—159.
Biedermann, Fr. *84*.
Biedermann, Pirmin *30*.
Bierbaum, Otto Julius *145*.
Biese, A. *22*.
Biester, J. E. 31.
Bindtner, Josef *5*.
Binder, Subrektor 64.
Bjoernson 114; *170*.
Biot *118*.
Birch-Hirschfeld, Dr. 156; *217*.
Birch-Pfeiffer 46.
Biringuccio, Vannoccio *228*.
Bischof von Straßburg 126.
Bismarck 102, 144.
Bithell, Jethro *224*.
Bizet *79*.
Blake, W. *37*.
Blanckertz, Frau 128.

Digitized by Google

Blaß, Ernst *16, 94.*
Blaubirer, Joh. *132.*
Blei, Franz *227.*
Blesson 48.
Blitters.lorf, Ph. v. *111.*
Bloch, Jean Richard *224.*
Blocher, Eduard *148.*
Blohm, Heinrich Julius von *136.*
Bloem 144.
Blond, Michel Le *172.*
Blondel 110; *172, 275.*
Bloesch, H. *150.*
Blum, René *67.*
Blumauer, Dr. *110.*
Blumenbach 64.
Blumenthal *4.*
Blümlein, Carl *80.*
Blümml, K. E. *174.*
Boccaccio 6, 155; *5.*
Bock 3.
Bock, Alfred *16.*
Bock 70
Böckh 71.
Böckh, Chr. Gottfr. 21.
Böcking 94.
Bocklin *226.*
Bode *173.*
Bodelschwingh-Velmede, Freiherr von *155.*
Bodoni 92.
Bodoni, Giov. Bat. *228.*
Boegel, Erna 128.
Bogeng, G. A. E. 97—103, 104, 110, 112; *219.*
Böhmer, Caroline 54.
Boieldieu *79.*
Bojerdo 6.
Boileau *118, 134.*
Boisière, Thérese *171.*
Boisserée, J. u. W. *260.*
Boisserée, S. 96.
Boissy, Gabriel *171.*
Boekenoogen, G. J. *230.*
Boldt, Paul *146.*
Bölsche *208.*
Bölsing *248.*
Bolte, Dr. *230.*
Bolze, Wilhelm *239.*
Bon, Gustave Le *3, 107.*
Bonaparte, Laetitia *224.*
Bondi 145.
Bondini 49.
Bong, Deutsches Vlgshaus. *70.*
Bonington 121.
Bonnard *170, 224.*
Bonnard, Pierre *60.*
Bonnefoy *118.*
Bonsignori *177.*
Bonstetter, Karl V. v. *149.*
Borchardt, Ludwig *255.*
Borchers, Mad. 50.
Borde, De la *275.*
Bork, Caspar v. *198.*
Born, Karl L. *149.*
Boerner, C. G. *279.*
Boerner, W. *111.*
Borngräber, Wilhelm *23.*
Bornstedt, Luise v. 101, 164.
Borromei 5.
Bosboom-Toussaint *71.*
Boselli *114.*
Bossert 155.
Bossert, A. *66.*
Bossert, J. R. 134, 136.
Bossert, O. R. *93.*
Bossi *171.*
Böthling 10.
Botho 70.
Botticelli *228.*
Böttcher, Else v. 128.
Böttiger, Gymn.-Dir. *152.*
Böttinger, Hugo *230.*
Boucher 110, 111, 128; *275.*
Boulenger *74.*
Bourdeille *223.*
Bourget, Paul *221.*
Boutet de Mondel 74.
Bouvier, Emile *66.*
Bouyer, Raymond *223.*
Bovary, Mad. 11—19.
Bowerley, Miss *4.*
Boy-Ed, Ida *16.*
Boylesve *4.*
Brachmann 141.
Bradley, A. C. *32.*
Brahe, Tycho *200.*
Brahm, O. *71.*
Bramante *112.*
Brandenburg, Hans *239.*
Brandenburg-Polster, Dora *239.*
Brandes 70.
Brandes, Georg *224, 258.*
Brandes, J. Chr. 48.
Brandes, M. 51.
Brandis, Markus *132.*
Brandl *135.*
Brangwyn, Frank *117.*
Brant *227.*
Brant, Sebastian *105, 218.*
Brantôme *205.*
Bratranek, F. Th. 84.
Braun, Felix *225.*
Braun, Friedrich *121.*
Braun, Gaston *171.*
Braune 22.
Bray, Dirk de *179.*
Breda *173*
Bredow, Heinrich *16.*
Breisig *230.*
Breitkopf 130, 159.
Brenken, v. 164.
Brentano 10, 67; *135.*
Breslauer, Martin *72; 181.*
Breslauer, Wilhelm *218.*
Breuning 70; *103.*
Brevillier, Urban & Co. *70.*
Brezina, Otakar *122.*
Briand *106.*
Brillat-Savarin *264.*
Brissaud *223.*
Britannicus *238.*
Brix, Hans *275*
Brockhaus 70, 142; *94.*
Brockmayer, v. 93.
Brod, Max 143; *80.*
Broel, Gg. 82.
Bron, A. *180.*
Bronet, A. *4.*
Brosamer *172.*
Brouwer, Adriaen *84.*
Browning, Robert *151, 250.*
Bruckmann, F. 144; *17, 77, 251*
Brückner (Schauspieler) *51.*
Bruggemann, Karl Heinrich 168.
Brugsch 86.
Brükner, K. M. 51.
Brun, Friederike *149.*
Brun, Le *172.*
Bruni, Leonardo *241.*
Brunner, V. H. *123.*
Bruns, J. C. C. *154.*
Bruun, Laurids *187.*
Bruyère, La 66.
Buber, M. *144, 145.*
Buchenau 9.
Buchholz, Arend *254.*
Büchler (Druckerei) *148.*
Buchwald, Reinhard *250.*
Buff, Lotte 92.
Buhe 150.
Buhe, Walter 151.
Bull, Jakob *245.*
Bulow, Fürst *262.*
Buonarotti, Michelangelo 154.
Burckhardt, Jakob *149, 260.*
Bürger, Gottfried August 9; *81, 198, 247, 278, 279.*
Burgkmair *69.*
Burk 159.
Burton *247.*
Bury, Richard de *226.*
Busch, Katharina 161.
Busch, M. 102.
Busch, Tenorist *277.*
Busse, Carl *81.*
Busse-Palma 144.
Butler, S. *204.*
Byron *110, 151, 231.*

C

Cachet, L. *274.*
Caillard *270.*
Caillaux *106.*
Calame 120.
Calderon 46
Calmette *167.*
Calloria, Tommaso *227.*
Callot 17.
Calvary & Co. *254.*
Camondo, Isaac de *171.*
Campagnola, Domenica *177.*
Campagnola, Giulio *177.*
Camphausen 117.
Campo Weyermann, J. *117*
Camps, Du 17.
Canaleja, Garcia 143.
Canaletto *228.*
Canfield 9.
Canitz *229.*
Cannet, Sophie *4.*
Cantinucula 19—30.
Canziani, Esbella *109.*
Capek, Josef *123.*
Capek, Karel *123.*
Capponi, Gino *176.*
Capucin, Frère *171.*
Caracci, Annibal *228.*
Carducci *114.*
Carel ende Elegast *117.*
Carlègle *74.*
Carlyle, Thomas *272.*
Carneri *111.*
Carosses *223.*
Caroto *177.*
Carpaccesco, Vittorio *177.*
Carrière, E. *2, 117.*
Carson, Edward *230.*
Carter, Huntley *225.*
Carus, F. A. *279.*
Carvacchi 163.
Case, Jules *170.*
Casimir *71*
Cassirer, Bruno 145; *190, 194, 204, 240.*
Cassirer, Paul 145; *196, 276.*
Castelfranco *177.*
Castell, Alexander *148.*
Castellana, R. 42.
Castelli 70; *6, 193.*
Castro, C. Rey de *67.*
Catherina von Medici *110.*
Cats *230.*
Cattermole, G. 118, 119.
Caracchi 169.
Cavour *114.*
Caxton *69.*
Cazin 8.
Cecchi 5.
Cellini, Benvenuto, *229, 240.*
Celtis, Conrad 125.
Cerceau, de *172.*
Cervantes *135, 275.*
Cesare Borgia *176.*
Cézanne, Paul *67, 170, 171.*
Chamberlain, H. St. *17.*
Chambolle-Duru *4.*
Chambre, Wilhelmi de *227.*
Chamisso 142.
Chapman *110.*
Charles, R. H. *173.*
Charlet 121.
Chase *10.*
Chassin, Henri *3, 171.*
Chateaubriand 84.
Chatto & Windus 158; *5, 109, 110.*
Chaucer *5.*
Chauveau, François *201.*
Chéruit 74, 77.
Chesnais, P. G. La *67.*
Chézy 70.
Chipier *255.*
Chledowski, Casimir *241.*
Chodowiecki 9, 66; *36.*
Choffard 111.
Choloniewski, Stan. 85.
Chouville, L. *224.*
Christian VIII. von Dänemark *224.*
Christiansen 159.
Christine, Königin von Rom *242.*
Christoforo, Ant. d. *112.*
Christophe *253.*
Christophe, Franz 149, 155.
Christophorus 9.
Chrome, A. F. W. *38.*
Chrysostomos, Johannes *120.*
Chuquet, Arthur *3, 60.*
Chwala *226.*
Ciampi *78.*
Cicconi, Luigi *176.*
Cicero *5.*
Cissarz, J. V. 152, 155, 159.
Cladel, Judith *88, 108.*
Clarence, M. Burton *36.*
Claude *256.*
Claudel, Paul *3, 67, 108, 169, 170, 221, 250.*
Claudius *159, 238.*
Claudius, Matthias 9.
Clemen *157.*
Clemenceau *67.*
Clément-Bayard *172.*
Clemm, Maria 11.
Clot *88.*
Cobden-Sanderson 141, 158.
Cocheris *226.*
Cochin 2; *275.*
Cochins, Hofprediger 112.
Cockerell, Douglas *158.*
Coffey *198.*
Cohen, Friedrich *188.*
Cohn, Alfons Fedor *141.*
Colardeau *275.*
Colet, L. 19.
Colin, Armand *88.*
Colin, P. E. *223.*
Collijn *133.*
Collijn, Isak 45.
Collin, Heinr ch v. 94, 95; *193.*
Collin, Matthias v. 95.
Colom, Prof. v. *280.*
Colon *158.*
Comparetti *155.*
Condell *201.*
Condillac *92.*
Conrad, Joseph *187.*
Conradi, Hermann *20.*
Conradin von Schwaben *176.*
Consentius *81.*
Constable *256, 257.*
Constable & Co. *224.*
Consturier, Lucie *108.*
CoomaraSwamy, Ananda *35.*
Cooper 119.
Coornhert *179.*
Copeau, Jacques *169.*
Coppée *122.*
Coquiot, Gustave 66.
Corday, Charlotte *150.*
Corinth, L. 145; *146.*
Corneille 7, 66.
Cornelisz, Jacob *7, 177, 179.*
Cornelius 66.
Corot *173, 256.*
Corradini, Enrico *171.*
Cosimo III. Medici *177.*
Cossandrier *112.*
Coßmann *225.*
Coßmann, Alfred 83.
Coster, de 155; *118.*
Cotta 144, 160, 163, 167, 170; *85.*
Cottinet, Emile *3.*
Coulon, Marcel 3.
Courajod *88.*
Courbet *190, 256.*
Courteline, Georges *169.*
Conrad, Joseph *188.*
Coypel 110.
Cramb, J. A. *224.*
Cranach, L. *117.*
Crane 155.
Crane, Francis *233.*
Crane, Walter *32, 108, 274.*
Credaro *114.*
Crès & Cie., Georges *2, 170.*
Creuz 80.
Crispin de Pas *117.*
Cromwell 47; *80.*
Culemann *132.*
Cumberland 47.
Cuvier 84.
Czechtizky 51.
Czeschka 152.
Czeschka, C. O. 155.
Czeschka, F. 152, 155.

D

Daffi 260.
Dahlmann 142.
Daloymple, Leona *10.*
Daniel *120.*
Danser, J. N. *232.*
Dante 4, 130; *204, 221, 225, 226, 228, 241.*
Danton *10, 224.*
Darget 110.
Darmstädter, Prof. Dr. Ludwig *37.*
Daumier, H. 122; *109, 256.*
Dauthendey, Max *253.*
David *220, 256.*
David, J. J. *110.*
Davis, Gustave 66.
Davois, G. *171.*
Davray, Henry D. *67.*
Dawison 71; *111.*
Dayot, Armand *108.*
Deciscy *4.*
Decker, G. J. 51.
Dedekind, Christoph Christian *230.*
Deetjen, Werner 64; *274.*
Degas *109.*
Dehio, G. *131.*
Dehmel, Richard 130, 144, 155; *20, 89, 147, 149, 222.*
Deinhardstein 67; 70.
Delacroix 121; 5, *256.*
Delaume *172.*
Deleunay *275.*
Delavilla 155.
Deleau, Felix *65.*

Digitized by Google

Deledda, Grazia *253.*
Delitsch, Hermann 154.
Delitsch 152.
Delitzsch 159.
Delmarle, Mac *171.*
Delphin-Verlag *136.*
Delteil, L. *117.*
Delvaille, Henry Caro *65.*
Dembinska, Stor. 85.
Demosthenes *135.*
Demouchy *118.*
Deneke, Otto 19.
Denis, Maurice *223.*
Derain, André *66.*
Dérieux, Henri *172.*
Derome *172, 173.*
Derome le Jeune *110.*
Derp, Clothilde v. *240.*
Descaves, Lucien *66.*
Desforges 8.
Desthieuse, Jean *224.*
Destouche *4.*
Deubel, L. *147.*
Deussen 10.
Devonshire, Herzog von *69.*
Deveria 123.
Devrient 70.
Devrient, L. 46, 47.
Diaz 121.
Dickens *231.*
Dickens, Charles *242.*
Dido 127.
Didot 5. 159.
Didot, P. *118.*
Diederichs, Eugen 10, 142; *1, 25, 84, 136, 139, 204, 255, 264, 267, 268.*
Diemer, J. 125.
Diemut von Wessobrunn 127
Dieterich, Joh. Christian *278.*
Diether von Mainz *132.*
Dietrich *247.*
Dighton, B. L. *117.*
Dingelstedt 160, 165.
Dinger, Hugo *188.*
Dittersdorf *78.*
Diveky 155.
Divéky, Josef v. 148.
Divoire, Fernand *67, 224.*
Döbbelin 66.
Döbbelin, C. M. 51.
Doebblin, C. T. 51.
Döbblin 49.
Docen, B. J. 24.
Dodd Mead & Co. *10.*
Doedes *231.*
Doeuillet 74, 79.
Dolch, Dr. Walter 35—41; *219.*
Dollet, Victor 47.
Donatus *5.*
Don Quixote *123.*
Doepler d. J., Emil 154.
Döpler, Gottlieb 112.
Dorat *172.*
Doré, G. *117, 118.*
Doren, Alfred *242.*
Dorfner 153.
Dorignac *68.*
Döring, Käthe v. 128.
Döring, Theodor 45.
Dörne, Karl *202.*
Dostojewski 11; *169, 250.*
Doubleday Page & Co. *10.*
Doucel 77.
Doucet 74.
Doucet, Jacques *172.*
Dounant *131.*
Drésa 74.
Dreyfus *171.*
Droste-Hülshoff, A. v. 160, 170; *250.*
Drouet, Juliette *109.*
Drouot, Juliette *171.*
Droysen, Käthe 53—54.
Drugulin 150; *16, 254.*
Dubor, Georges de *171.*
Duca, Isabella 127.
Ducasse, Isidore Lucien *108.*
Duccio; Amato *178.*
Dudovich *69.*
Duhamel, Georges *3.*
Düllberg, Franz *181.*
Dumont 168.
Dumont-Schauberg 167.
Dumont-Wilden *172.*
Duncan, Isadora *239.*
Duncker, Alexander *70.*
Dünnebier, Hans *150.*
Durand, Bruno *171.*
Dürer, Albrecht *172, 250.*
Düring-Oetken, Helene v. 168.
Durrieu, Paul *34, 180.*
Durtain, Luc *3.*
Duse, Eleonore *178, 224.*
Duthiers, Lacaze *68.*
Dutitre, A. M. 31.
Dvórak *170.*
Dvorak, Arno *80.*
Dvorak, Max *157.*
Dyck *81.*
Dyk, Viktor *123.*
Dyroff, Karl *191.*

E

East, Alfred *4.*
Eberhard 10.
Ebering, Emil *154.*
Ebers, Georg *261.*
Ebner-Eschenbach, Maria v. *195.*
Ebnerin, Margarete 128.
Ebstein, E. *95, 197, 199, 202, 204, 265, 267, 270, 280, 274, 278.*
Eck, Joh. Georg 90.
Eckard *94.*
Eckard, Meister *94.*
Eckenroth, Heinz *188.*
Eckmann 151.
Eckstein, E. *94.*
Eduard III. *227.*
Eigenolph 2.
Eggers, Cora 53.
Eggers, J. K. A. 52.
Ehmcke 151, 159.
Ehmcke, F. H. 154; *255.*
Ehrenbaum-Degele, Hans *18, 147.*
Eichendorff *148, 243.*
Eichhorn 64.
Eichrodt, Hellmut *269.*
Eisen *111*; 275.
Eisenmenger *189.*
Eliot, Gg. *110.*
Elisabeth Christine, Königin 112, 113.
Elisabeth die Große *224.*
Elisabeth, Königin von England 128; *109.*
Ellis, Havelock *67.*
Ellinger, Anselm 22.
Ellinger *87.*
Elout, C. K. *71.*
Elssler, Fanny 47.
Elster *260.*
Elzevier 139.
Emery *9.*
Emrik & Binger *178.*
Enders, Carl *188.*
Enders, E. A. 107, 146, 153, 155.
Enfart *88.*
Engel 144.
Engel, J. J. 50.
Engelhardt 126.
Engelmann, G. 120.
Engelmann, Wilhelm *134, 154.*
Engländer, Kate 125.
Enke, Ferd. *154.*
Enke, Friedrich *20.*
Enneccerus, Magda 22.
Ennes, J. *121.*
Enschedé 146, 150; *116, 259.*
Ensor, James *172.*
Erasmus *5, 109, 116.*
Erasmus v. Rotterdam *241*
Erbar 159.
Erben, Karel J. *123.*
Erberg, M. v. 2.
Ermatinger, Emil *85.*
Ernst, K. *132.*
Ernst, Paul 1—11.
Erskine *10.*
Ertl, Emil *243.*
Escherich, Mela *153.*
Escolier, E. *65.*
Esposito, Mario *4.*
D'Este, Kardinal *110.*
d'Este, Leonello *112.*
Etienne 139.
Euclid *5.*
Eusebius 39.
Ewald, Karen *189.*
Ewers, Hanns Heinz 155.
Eybisch, Hugo *258.*
Eybl *111.*
Eyck, P. N. van *231.*

F

Faguet, Emile *3.*
Falke, E. 91.
Falkenstein *95.*
Fallmerayer 167.
Fantin-Latour 124; *109, 117, 118.*
Farrid Eddin Actar 10.
Faesi, Rob. *149.*
Fauche 10.
Faure, Elie *169, 170.*
Faust 121.
Favart *78.*
Fechheimer, Hedwig *255.*
Fechter, Paul *243.*
Feder, Hofrat *280.*
Federer, Heinrich *150.*
Federn, Robert *133.*
Fedorow, Iwan *118.*
Feigl, Hans *106, 204.*
Feldhaus, F. M. *134.*
Fénélon 111.
Fenema, C. H. v. *115.*
Fenzl 68.
Ferdinand III., Kaiser *95.*
Ferri, Pasquale Nerino *177.*
Feu, Le *108.*
Feuerbach, Anselm 165; *265.*
Feuerbach, Henriette *67.*
Feydeau 19.
Feyereisen, D. 112.
Fichte 144.
Fick, Bibliothekar *244.*
Fiedler, B. 46.
Fiedler, Professor *172.*
Fierabas 3.
Figuière, Eugène *2, 24, 107, 221, 222, 223.*
Finckh, Ludwig *71.*
Finger, Richard *135.*
Firdusi 10.
Fischer 144, 145.
Fischer, Dr. E. W. 11—19; *154.*
Fischer, Gustav *154.*
Fischer, Otakar *123.*
Fischer, Rudolf *131, 135.*
Fischer, S. 142; *78, 81, 187, 193, 249.*
Fitzgerald, E. *110.*
Fitzherbert, A. *69.*
Flaischlen *268.*
Flake, Otto *2.*
Flament 74.
Flammarion, Ernest *107.*
Flandrin, Jules *66.*
Flat, Paul *3.*
Flaubert 11—19; *4, 154, 231, 249.*
Fleck (Schauspieler) 46, 48, 50.
Fleischel Egon, & Co. *16, 21, 25.*
Fleischer, Friedrich 56.
Fleischmann, Michael *171.*
Fleming *229.*
Fletcher *231.*
Flibustiers 8.
Flindt *172.*
Flinsch 151.
Florian *275.*
Florian, Pierre *108.*
Floury *170.*
Foillet *172.*
Fongerat *65.*
Fontaine *257.*
Fontaine, André *170.*
Fontane 71; *243.*
Fontemoing et Cie. *66, 170.*
Forain *106, 172.*
Forli, Melozzo da *227.*
Forster, Georg 9; *270.*
Förster, Max *135.*
Fort, Paul *67, 222.*
Foscarini, Antonio *176.*
Fosse, De la *275.*
Foulc, Edmond *172.*
Fouqué 56, 67.
Fraccaroli *224.*
Fraipont *118.*
France, Anatole *4, 150, 171.*
France, Marie de 126.
Francesi, Bicci de *241.*
Francisci 2.
Franck, Henri *2, 67.*
Francke, A. *148, 149.*
Franckh'sche Vlgbuchh. *154.*
Franco, Nicolo *92.*
Frank, Hanna *139.*
Franklin-Grout, Caroline 12.
Franko von Köln 35.
Fredmann 155.
Freiligrath 160, 161, 165.
Frenzel 71.
Frenzel, Karl *94.*
Freud *87.*
Freudeberg 111.
Frey *226.*
Frey, A. M. *136.*
Freytag 155.
Freytag, Gustav 142; *219.*
Friedjung, Heinrich *262.*
Friedlaender, Benoni *254.*
Friedlaender, David *254.*
Friedländer & Sohn *154.*
Friedrich V. *80.*
Friedrich Barbarossa 126.
Friedrich der Große 98, 106—113, 143; *112, 189, 224, 252.*
Friedrich von Urbino, Herzog *175.*
Friedrich, Wilhelm *247.*
Friedrich Wilhelm I. 108; *189, 199.*
Friedrich Wilhelm II. 104, 106, 107, 113.
Friedrich Wilhelm III. 54—55, 112.
Friedrich Wilhelm IV. 99, 105, 106, 107, 112.
Friedrichson, Gustav Adolf *244.*
Fries, Graf *152.*
Frimmel *103.*
Frißner, Andreas *133.*
Fritsch *111.*
Fritz, Josef *244.*
Fritzsche 153.
Froben 130.
Frohlich, Kath. *137.*
Frotscher, A. 159.
Fuchs, Georg *169.*
Füseli 119.
Fust *132.*

G

Gabelentz, Georg v. d. *18.*
Galahed, Sir *24.*
Galenus *241.*
Galichon *194.*
Galilei *229.*
Gall, Luise v. 164, 165.
Gallén, Axel 155; *32.*
Gallimard, Gaston *109.*
Galzy, J. *108.*
Gamba, Graf Carlo *177.*
Ganelon 3.
Ganz, Dr. Hans *192.*
du Gard, Martin Roger *109.*
Gargano, G. G. *177.*
Garnier Frères *65.*
Garrick 46.
Gasquet, Dr. *173.*
Gasquet, Joachim *68.*
Gasquet, Marie *171.*
Gast, Gustav *141.*
Gaubert, Ernest *109.*
Gaubert *253.*
Gaucherel *118.*
Gauchez, Marie *108.*
Gauguin, Paul *107.*
Gauguin *261.*
Gaultier, Jules de *3, 67.*
Gaultier, Paul *224.*
Gauthier, Judith 10.
Gavarni 8, 123.
Gavault *221.*
Gavault, Paul *172.*
Gayraud, Amélie *222.*
Geffken, O. H. *155.*
Geffroy, G. *117, 118.*
Geibel 167.
Geiger *225.*
Geiger, Benno *196.*
Geiger, J. N. 118.
Geiger, Ludw. 54—59.
Geiger, Willi 134.
Gemelli, Giovanni *178.*
Genelli 116.
Gentz, Friedrich 142.
Genzsch & Heyse 151, 153; *269.*
Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe 55.
George, Stefan *16.*
Georges, Waldemar *224.*
Georgica *227.*
Géricault 121; *256, 257.*
Gerlachin, Katharine 128.
Germain, Alphonse *108.*
Gern Sohn, Alb. 47.
Gerstenberg, Theodor *19.*
Gerstenbergk, von *151.*
Geulette *7.*
Geyer 159.
Geymüller, H. v. *112.*
Ghelen, Jan van *7.*
Ghéon, Henri *169.*
Gherardi 6.
Gide, André *67, 108, 169, 250.*
Gierke, Dr. Wilh. Edward 171, 172.

Digitized by Google

Giese, W. *146.*
Giesebrecht *242.*
Giesecke & Devrient 107; *252, 266.*
Gigoux, Jean 8.
Gilchrist *37.*
Gilhofer & Ranschburg 5.
Gillet, J. G *229.*
Ginn, Edwin, Boston *10.*
Giorgione *177.*
Giotto 6.
Giotto *256.*
Giovanni *175.*
Gipkens 151, 159.
Giraldon, A. *68.*
Girard, Pierre *224.*
Giunta, L. d. *115.*
Giunti 6.
Glaß 159.
Glaucon *158.*
Gleditsch 139.
Gleißner *207.*
Gleizes, Albert *171.*
Glirvenko, Privatdozent *121.*
Glockenton, Nikolaus 39.
Goebel, Heinrich *245.*
Gobineau 155.
Göchhausen 11.
Goedeke *174, 277.*
Gogh, V. v. *117.*
Gold, Ferdinand *5.*
Goldbaum, Wilhelm *69.*
Goldfriedrich, Johann *245.*
Goldoni 67, 70; *228.*
Goldschmidt, Adolf *180.*
Goldschmit 2.
Goloubew, V. *117.*
Goltzius, H. *118, 179.*
Gomez 7.
Gompertz, Pastor *116.*
Goncourt, Bruder 17.
Goens, R. M van *270.*
Gorresio 10.
Goeschel *276.*
Göschen 139.
Gosé 74.
Gotendorf, Alfred N. *18.*
Goth, Max *223.*
Goethe, J. W. v. 33, 34, 55–59, 68, 71, 84–86, 93, 106, 127, 128, 142, 155; *71, 84, 88, 94, 113, 131, 136, 138, 152, 175, 193, 240, 246, 247, 254, 256, 258, 267, 268, 276, 277.*
Goethe, Ottilie v. *218.*
Gothein, Marie Louise 67.
Gottsched *78, 230.*
Gottschedin 71, 128.
Goué, Aug. Siegfr. v. *105, 218.*
Gounod *70.*
Gourmont, Jean de *67.*
Gourmont, Remy de *3, 108, 133, 224.*
Goya, F. 120; *118, 256.*
Gozzi 5.
Graeb, Carl 113.
Grabbe *111.*
Graf, Hans Gerhard *249.*
Graff, Anton 54; *81.*
Graffer *174, 193.*
Graham, Cunninghame *67.*
Grandjouan, J. *239.*
Grandville 122.
Grant, Duncan *169.*
Grasset, Bernard *3, 107.*
Grasset, E. *32.*
Grater, D. Fr. 21.
Grautoff, Otto *172, 224, 246.*
Gravelot *275.*
Gray, Dorian *258.*
Graystane, Roberti de *227.*
Grazzini 155.
Greco 74; *123.*
Greene, R. *110.*
Gregorovius, Ed., jun. 46.
Gregosch *111.*
Greiner, Otto 82, 130; *174.*
Greinz, Rudolf *247.*
Grenfell, B. P. *109, 173.*
Grès & Co. *66.*
Grethlein 144.
Greuze *275.*
Greve, Félix Paul *247.*
Grevedon 123
Grien, Hans Baldung *153.*
Griffin Viélé *67.*
Grillparzer 68; *6, 69, 70, 111, 137, 243.*
Grimm 109, 159; *136.*
Grimm, Brüder 2, 22, 142.
Grimm, Jakob *80.*
Grimm, Wilhelm 160; *135.*
Grimmelshausen, Christoph v. *218.*
Grimm-Sachsenberg R. 152, 154; *240.*
Grisar, H. *109.*
Grise, Carlotta 47.
Grisebach, Eduard *81, 94, 141, 254, 278.*
Groben zum Stein *189.*
Groger 115, 117.
Grolier *109, 270.*
Gros *257.*
Grossberger, Herbert *29.*
Groth, Klaus *148.*
Grothe, Hugo *191.*
Gruber, Wilhelm *141.*
Gruel, Léon 42.
Grumbkow, Waldemar von *30.*
Grunau, G. *149.*
Grundtvig *138.*
Gruner 159.
Gruner, Erich 141, 155.
Grunewald *147, 153.*
Gruninger 9.
Gryphius 66; *70, 229.*
Guardi, Francesco *228.*
Gubitz 8; *254.*
Guérard, E. 47.
Guérin *257.*
Guilbeaux, Henri *68, 224.*
Guilbert Yvette *118.*
Guildenstern *200.*
Guimbaud, Louis *109.*
Guiscard, Robert *135.*
Gulbransson, O. *69.*
Gunderode, Caroline v. *224.*
Günter, Ernst W. *187, 253.*
Günther, O. *133.*
Gunther, Kirstein & Wendler 152.
Güntter *138.*
Gussali, Emilio *112.*
Gutekunst, Richard *172.*
Gutenberg 114; *157, 202, 207.*
Gutmacher, Erich *23.*
Gutteling, Alex *231.*
Gutzkow 160, 167.
Gwinner *94.*
Gyrowetz *193.*

H

Haak, S. D. *230.*
Haase *111.*
Habler *180.*
Hachette & Co. *67, 68.*
Haden, Seymour *117.*
Hagemeister, K. *190.*
Hahn-Hahn, Gräfin 70.
Hahn-Neuhaus, C. 70.
Haiduk 155, 159.
Hale, Adam de la *78.*
Halevy, Daniel *66, 77, 170.*
Hallberg & Büchting 107.
Haller *149.*
Haller, Albrecht von *36.*
Halm *17.*
Halm, G. *279.*
Halm, Hans *6, 70.*
Hals, Frans *178.*
Hamilton 2.
Hamilton, Lady *173, 224.*
Hamlet *207.*
Hampel, F. J. *70.*
Hamsun, Knut *253.*
Hand, Samuel *220.*
Handel *78, 193.*
Hanfstaengl 116.
Hannibal *90*
Hannover, E. 43.
Hanska, Frau v. *205.*
Hansson *268.*
Hanstein *94.*
Hantecaur *257.*
Hantzsch, Viktor *191.*
Hardenberg *199.*
Harding 119.
Haren, Willem van *181.*
Harnack, Adolf *273.*
Harnack, Otto *84.*
Harnack, Erx. v. *37, 244.*
Harrassowitz, Otto *200, 273.*
Harris, Dr. *153.*
Harry, G. *109.*
Harsdörffer *198, 229.*
Hart *208.*
Hartel *225.*
Härtel, Elvine 54.
Hartl *207.*
Hartleben, O. E. 11; *20, 115.*
Hartmann *94.*
Hartmann, Sakadichi *3.*
Harwood *274.*
Hasenclever, Walter *247.*
Haskell *10.*
Hasler 132.
Hasler, Bernhard *93.*
Haß, Martin *109.*
Haessel, H. 144.
Hasslwander, Clara *70.*
Hathaway, Anna *201.*
Haubenstricker *111.*
Haude, Ambrosius *189*
Haude & Spener *189.*
Hauhart *10.*
Haupt *141.*
Hauptmann, Gerhart 66, 155; *20, 71, 115, 142, 150, 172, 200, 208, 273.*
Hauser, Otto *81, 144.*
Hausrath, Aug. *136.*
Haustein *94.*
Havelaar, Just *71.*
Havlicek, Karel *133.*
Haxthausen, August v. 101, 108.
Haydn, Joseph *171, 172.*
Haym 112.
Haym, R. *101.*
Haya, Hugo *18.*
Hayn-Gotendorf *266.*
Hebbel 63, 67, 128, 160; *71, 115, 138, 150, 258.*
Hecatommithi 5, 7.
Heckel *147*
Hecker *84.*
Heemskerck, M. v. *118.*
Heeren *270, 278.*
Heers, Alois *248.*
Hegaur, Engelbert *200.*
Hegel *230.*
Hegner, Jacob *250.*
Heiberg, J. L. *138.*
Heidenreich, D. E. *230.*
Heidrich, Ernst *84.*
Heilemann *69.*
Heilmann 11
Hein, Franz 155.
Heine 101; *187, 202.*
Heine, Heinrich 59–64; *67, 115, 209.*
Heine, Th. Th. 147, 155.
Heinemann *224.*
Heinemann-Grautoff, Erna 73–79; *67, 253, 270.*
Heinrich III. 126.
Heinrich VIII. von England *224.*
Heinrich XI. *279.*
Heinse, W. *69.*
Heinsius, Daniel *230.*
Heinzel, Richard *225.*
Heiß, Hanns *205.*
Heitz, J. H. Ed. *153.*
Hellen, v. d. *138.*
Helleu, R. *223.*
Hellingrath, Norbert v. *249.*
Hellman, Prof. Dr. *37.*
Helmholtz *94.*
Helmolt, Hans F. *191, 202.*
Helmrich *10.*
Helms 155.
Heloise *152.*
Helwig, Amalie v., geb. Imhof 127.
Hempel, G. L. 49.
Henckell, K *115.*
Hendrich 46.
Hengeler, Adolf *269.*
Hengstenberg, W. *156.*
Henkel, M. D. *181, 233.*
Henkelom, J. B. *274.*
Hennig 101.
Hennig, P. *275.*
Henning, Hans *136.*
Henrici, E. *279.*
Herder 144, 151; *193.*
Herdersche Vlgbuchhdlg. *154.*
Hérédias 155.
Hergotin, Kunigunde 128.
Hermaiscus *158.*
Hermelink *248.*
Herodot *136.*
Herold *70.*
Héroux Bruno 82.
Herrad von Landsberg 126.
Herrmann, Max *248.*
Herrmann, Paul *25.*
Herrmann, Theo Paul 155.
Hertwig 159.
Hervé *79.*
Herwegh 160, 169.
Herzog Friedrich von Montefeltre *176.*
Herzog von Mantua *177.*
Herzog von Parma *92.*
Herzog, Rudolf *19, 20.*
Hesekiel *120.*
Heß, Adolf *258.*
Hesse, Hermann *249.*
Hettner 142.
Hewitt 158.
Heyking, Elisabeth von *191.*
Heym, Georg *248.*
Heymann, Carl *154, 199.*
Heyne, Chr. G. *278.*
Heyne, Therese *270.*
Heyse, Paul 9, 144; *68.*
Heyseler, Henry *250.*
Heywood, Thomas *169.*
Hiersemann, K. W. 143.
Hierte, Per 44.
Hildebrandt, Eduard 113.
Hill (Botschafter) *10.*
Hiller *78.*
Hilmers, Etatsrat *274.*
Himburg 143.
Himmelbauer, J. *174.*
Hinnerk, Otto *87.*
Hinrichs *86, 154, 276.*
Hinzelin, Emile *171.*
Hippel 9.
Hirsch, Paul 98, 102; *218.*
Hirsch, Robert v. 102.
Hirschwald, Aug. *154.*
Hirth, Fr. 59–61; *202.*
Hirt, Ferd. *154.*
Hirzel, S. 142.
Hock, Stefan *69, 137.*
Hoeck, Van den, & Ruprecht *207.*
Hodgkins, J. E. *201.*
Hodler, Ferdinand 132, 133.
Hodyson *225*
Hofer, Conrad *84.*
Hoffmann, Camille *250.*
Hoffmann, E. T. A. 143, 155; *86, 139, 231, 250.*
Hoffmann, Julius *103.*
Hoffmann & Campe 58.
Hoffmann v. Fallersleben, Heinrich 40.
Hoffmannswaldau *229.*
Hofman, Vlastimil *123.*
Hofmann 159.
Hofmannsthal, Hugo von 66; *67.*
Hohenhausen, Elise v. 108.
Hohenzollern 98, 112.
Holbein 67; *7, 65.*
Holbein d. J., Hans *148, 192.*
Holberg 66; *130.*
Holberg, L. *138.*
Holderlin *80.*
Holderlin, Friedrich *249.*
Holeman, Ch. S. *108.*
Hollander, Eugen *20.*
Hollenberg, F. 82.
Holtei, C. v. 51.
Holten, Otto v. *254.*
Holty 9; *105.*
Hölty, Ludw. Christoph Heinr. *217.*
Holtzmann 10.
Holz, A. *115, 147.*
Holzke, H. *19.*
Holzl 150.
Holzmann-Bohatta *273.*
Homer *116, 136, 150, 152, 193, 197.*
Homrick, Esther van *181.*
Honbraken, Arn. *117.*
Honegger 154.
Honu, Dr. Karl *84.*
Hopf, Otto *149.*
Hopfer, A. *245.*
Hoepli, U. *155.*
Horaz 72, 111.
Hoerich, Walter *188.*
Hormayr *6.*
Horne, Herbert 158.
Horschelmann, R. v. *32.*
Horst-Schulze 141, 155.
l'Hortus 126.
Horwath 112.
Houssaye, Henri *172.*
Houssoy, N. du *68.*
Houtmert, W. *116.*
Howard, J. 30.
Hoyer, Niels *139.*
Hoym *270.*
Hroswith 125.
Huard 18.
Hübel & Denck 153.
Huebner, Friedrich M. *188.*
Huch, Friedrich *249.*
Huch, Ricarda *250.*
Huffel, van *178.*
Huggenberger, Alfred *21.*
Hugo, Victor *3, 79, 171, 172, 224.*
Hullmandel 119.
Hulshof, A. *188.*

Digitized by Google

Humboldt 71, 142; 187.
Hunt, Arthur S. 109, 173.
Hunt, Papyrologe 158.
Huntingdon, H. E. 69.
Hupp, Otto 152, 154; 32.
Huschke, Ph. E. 277.
Huth 233.
Hüttel, Kurt 90, 195, 243, 245, 247, 259.
Hutten, Ulrich v. 109.
Hygman 110.
Hyppolit 176.
Hystaspis, Dareios 187.

I

Ibsen 144; 67, 193, 255.
Iffland 46, 52; 218.
Immermann 10; 154.
Ingres 173, 256.
Innocenz X. 241.
Ippel, Reg. Dr. 37.
Ireland, William Henry 201.
Isabey, E. 121, 122.
Isabey, J. B. 122, 123.
Ischer, Rudolf 149.
Isidor 116.
Isle-Adam, Villiers de l' 4.
Isokrates 109.
Ivray, Jehan de 68.

J

Jacobi, Fritz 30—32.
Jacobi, Lena 30.
Jacobsen 155.
Jacobsen, Jens Peter 258, 261.
Jacoby-Boy, M. 151, 159.
Jacques-Dalcroze 240.
Jacobsen, Professor 95.
Jaffé, Dr. Walther 70.
Jaeggi, Friedr. 149.
Jahn 70; 193.
Jahn, Otto 142.
Jakob 158.
Janin 193.
Jansonius, J. 118.
Jean, Aman 25.
Jeanneret 223.
Jellinek, A. L. 111.
Jenatsch, Jürg 154.
Jensen, Johannes V. 170, 261.
Jenson, Nicolaus 227.
Jérome 171.
Jerusalem, Peter 251.
Jesaias, 120.
Jidorus 19.
Jocher 25.
Jödersen, Johann Georg 266.
Johannes 127.
Johannes XXII., Papst 227.
Johannot, Charles 116.
Johannot, François 116.
Johannot, Tony 8, 116.
John, G. F. 51.
Johnston, Edw. 158.
Johnston, H. 32.
Jonson, Ben 233.
Jordan 109, 117.
Josephus 157.
Josephy 190.
Joukoff, Innokenty 68.
Jourdain, Franz 100, 221.
Jouvenel, Robert de 107.
Judith 147.
Julien, Rose 251.
Jullien, A. 118.
Jung, Franz 21.
Jungnickel, H. 5.
Junkmann 167.
Junkmann, Wilhelm 163.
Juntine 101.
Jvry, Jehan d' 3.

K

Kabitzsch, C. 264.
Kadelburg, G. 4.
Kahn, Harry 192, 251.
Kain, Johann 70.
Kaiser Friedrich 172.
Kaiser Heinrich II. 194.
Kaiser Wilhelm 172.
Kalff, S. 181.
Kalle, Hans 189.
Kalle, Samuel 189.
Kamelbach, v. 93.
Kandel 3.
Kandinsky 243.
Kanne 68.
Kanne, Fr. Aug 6.
Kant 103.
Kanter, D. C. 51.
Kanter, Verleger 72.
Kantor, Stefan 59.
Kapp, Friedrich 245.
Karillon, Adam 20.
Karl I. 5, 137.
Karl V. 261.
Karl der Große 157.
Karl von Mecklenburg-Strelitz, Prinz 112.
Karpeles, G. 84, 85.
Karras, Erhardt 132.
Karschin, A. L. 51.
Karthauserin, Margarete 128.
Karwath, Juliane 21.
Kästner, Abraham Gotthelf 279.
Katharina II 120.
Kauffmann, Angelika 127.
Kaufmann, Eugenie 125, 128.
Kautzsch, Prof. 173.
Kayser 100.
Kayser, Phil. 279.
Kazungali 19—30.
Keat, J. 109.
Keats 95.
Kegan, Paul 109.
Keiser 78.
Keizer, Martinus de 7.
Kellen Dzn., J. Philip. v. d. 8.
Kellen, Ph. van der 179.
Keller 246.
Keller, Gottfried 126; 138, 141, 149, 150, 226.
Kellermann, Bernhard 71, 187.
Kellermann, General H. 84.
Kells 157.
Kerndörffer 135.
Kerner 167.
Kerst, Friedrich 193.
Kersten 153.
Kersten, Kurt 188.
Kerver, Jac. 118.
Kesser, Hermann 18, 148.
Kestner 85.
Ketham 228.
Keun, Odette 222.
Key, Ellen 224.
Keyserling 220.
Keyserling, E. v. 103.
Keyserling, Graf Hermann 139.
Kieffer (Buchbinder) 5.
Kielland 138.
Kierkegaard, S. 138.
Kilian Eugen 188.
Kind 66; 6.
Kinderling, J. Fr. A. 22.
Kinsky, R. 111.
Kipling, Rudyard 4, 10.
Kippenberg 264.
Kippenberg, Professor 152.
Kircheisen, Friedrich M. 120, 218.
Kirsch, Rektor 90.
Kirstein, Gustav 104; 219.
Klaproth, Hofrat 280.
Klarwill, Viktor v. 205, 235.
Kleemann, Selmar 279.
Klein, Dr. J. 152.
Kleist, Heinrich v. 66, 94, 144; 71, 135, 138.
Klepzig, Alfred 107.
Klerk, C. R. de 79.
Kleukens, F. W. 142, 151, 155, 150.
Klimt, Gustav 134, 80.
Klinckowstroem, Graf Carl v. 134.
Klinger 82, 129, 130, 144; 118, 225.
Klinger, F. M. 66.
Klingspor 152.
Klinkhardt 152.
Klinkhardt & Biermann 1, 148.
Kloepfer, Hans 85.
Klopstock 71; 80, 193.
Kluge 144.
Kluit 231.
Knapp, Wilhelm 22.
Knebel 57.
Knittel, Archidiakonus 136.
Knoblauchzer 2.
Knoll, Paul 32.
Knorr 3.
Knowles, J. 93.
Knudsen, Hans 46—52.
Kobbe, Theodor v. 33, 276.
Koberger 139, 143.
Koch 152.
Koch, E. J. 19.
Koch, H. G. 51.
Koch, S. G. 50.
Koch, Rudolf 141, 154.
Kodicek, Josef 123.
Kögel, R. 20.
Koehler, K. F. 145.
Kohnen, L. 167.
Kolb, 164, 167; 225.
Kolb, Alois 155.
Konfuzius 90, 140.
König 159.
König (Maler) 47.
König, Heinrich 167.
König, R. 22.
König Acota 93.
König Lear 131.
Königin Elisabeth 173, 224.
Königin Luise 89.
Königin von Navarra 128.
Könnecke 22.
Könnecke, Gustav 218.
Koprisch, August 277.
Kopitar 95.
Koepping, Karl 130.
Kormart, Christoph 230.
Korner 144; 230.
Körner, Josef 93—96.
Körner, Theodor 171.
Kornmann 3.
Korrodi, Eduard 149.
Kösel 262.
Kotzebue 30—32, 68.
Kowalski, Franz 85.
Kozmian, A. E. 84.
Krabbo, Hermann 276.
Kraehe, Ludwig 217.
Kraus, Carl v. 235.
Kraus, G. M. 47.
Kraus, J. K. 31.
Kraus, Kristian 23.
Krauss, Freiherr von 102.
Krauss, Rudolf 81—83; 16.
Krauße, Jakob 153.
Krebs, Walter 248.
Kreidolf, E. 32.
Kreis 154.
Krenz, Alexander 206.
Kreuzer 79.
Krieger, Bogdan 104—113; 210, 252.
Kriehuber 66. 118; 111.
Kringsteiner 66.
Kristeller, Paul 194.
Krogh, Auguste v. 274.
Krogh, Charlotte v. 274.
Kroner 240.
Kröner, Alfred 114.
Kronprinz Wilhelm 114.
Kropff, Wilhelmine v. 93.
Kruitwagen, P. B. 115.
Kubin, A. 32.
Kuh 70.
Kühnel, Paul 140.
Kulbe 159.
Kummerfeld 66.
Kundmann 225.
Kuppitsch, M. 275.
Kurfürst, Der große 112.
Kurfürst Johann Sigismund 189.
Kurländer 68.
Kürnberger 67.
Kurz, Hermann 141.
Kurz, K. F. 141.
Kurz, Otho Orlando 141.
Kutscher, Arthur 188.
Kuyk, J. van 230.
Kysela, Frantisek 123.

L

Laage, Wilhelm 03.
Laban, F. 95.
Labouchère, H. 232.
Lachmann, Hedwig 258.
Lactantius 227.
Laddey 47.
Lafargue, Marc 171.
La Fontaine 111; 117, 172, 173, 275.
Lagerlöf, Selma 253.
Lair, Maurice 3.
La Loyère, Vicomte de 222.
Lamarck 170.
Lamartine 108.
Lamb 2, 221.
Lambert, W. H. 10.
Lami, E. 122.
Lamoignon, M. de 271.
Lamond, E. M. 109.
Lamprecht 230.
Lamprecht, Geheimrat 156.
Lancedelly 118.
Land, William 151.
Landau, G. 86.
Landauer, Gustav 258.
Lang 150.
Lang, Erwin 239.
Lang, Siegfried 253.
Lang, Willi 148.
Langdon, Dr. 224.
Lange 70.
Lange, Robert 217.
Langen 144.
Langen, Albert 24, 141, 147, 148, 187, 195, 228, 251, 253, 258, 260, 263.
Langen, Charles 242.
Langenhuysen, C. L. von 115.
Langerhans, C. M. 51.
Langewiesche 163.
Langer 225.
Langer, Ed. 35—41; 219.
Laprade 170, 224.
Larisch, Rudolf v. 158; 32, 225.
La Roche 71.
Laroche, Sophie 1.7.
Larroude, Carlos 171.
Larsen, Karl 141.
Larisse 221.
Lascelles, Frank 110.
Lasker-Schüler, Else 85.
Laßberg 161, 167.
Lasteyrie, Graf v. 120.
Lasteyrie, R. de 126.
Lattey, C. 109.
Laube, Hrch. 69; 111, 137.
Laudon 111.
Lauraine, Raymond 2.
Lautréamont, Comte de 108.
Laurence, S. 110.
Laurens, H. 1, 107, 170.
Laurent Cars, Oppenord von 111.
Lautensack 147.
Lawrence, H. W. 117.
Lebarbier 118.
Lebègue, L. 4.
Leber, G. C. 54.
Lechter 145.
Lechter, Melchior 205.
Lecocq 70.
Lecsinska, Maria 115.
Leer, L. van 179.
Leer, van & Co. 178.
Legler, Wilh. 5.
Lehmann 2.
Leibniz 36, 109.
Leidinger, Dr. G. 104.
Leiningen-Westerburg, K. E. 81.
Leisching 117, 175.
Leistikow, Frl. 240.
Leitzmann 30—32, 70; 270, 274, 276, 278.
Lelvir, Maurice 4.
Lelyveld, Fr. van 230.
Lemaître, Jules 3.
Lemercier 47.
Lemerre, A. 118.
Lemm 47.
Lemmen, Georges 171.
Lemud 121.
Lenau, N. 165, 167; 67.
Lennartz, Wilhelm 181.
Lenz 66.
Lenz, Georg 111.
Leo X. 170.
Leonardo da Vinci 171, 194.
Leonhart 279.
Leopardi 121.
Lepape 74, 77; 223.
Lepère 173.
Leppin, Paul 253.
Lerberghe, Ch. v. 108.
Le Roux 121.
Lerse, Fr. Chr. 152.
Lesage 7.
Lesehrad, Emanuel de 68.
Less, Gottfried 172.
Lessing 9, 71, 106, 117; 135, 254.
Lessing, Carl Robert 254.
Lessing, Ilse 254.
Leuchsenring 89.
Levy, Calmann 170.
Levy, Louis 195.
Levy, R. G. 107.
Lewald 70.
Lewinsky, Jos. 70.
Leyden, Lucas van 115, 178, 179, 181.
Leyden Gael, van 231.
Leyen, Fr. v. d. 85, 255.
Lhotzky, Heinrich 86.
Liberale 177.

Digitized by Google

Lichnowsky, Fürst *110, 172.*
Lichnowsky, Fürstin *224.*
Lichtenberg 9, 92, 171, 172; *37, 94, 214, 270, 273, 278.*
Lichtenberg, Chr. *38.*
Lichtenberg, Ludwig Christ. *278.*
Lichtenberger 54.
Liebermann, Ernst 200.
Liebermann, Max 130, 131; *5, 109, 146.*
Liebig 142.
Liebisch, Bernhard *217.*
Lienert, Meinrad *145.*
Liepmannssohn *168, 280.*
Liesveldt, Jacob von *7.*
Lievens, Jan *179.*
Liliencron, Detlev v. *89, 111, 247.*
Lilienfeir, Heinrich *87.*
Limbach *248.*
Lind, Jenny 47.
Lindau 70.
Lindberg-Dovlette, Else *245.*
Lindisfarne *157.*
Linnel, John *37.*
Lionel-Péraux *4.*
Lippmann *117.*
List 167.
Li-sze *90.*
Liszt, F. 19.
Li-tai-Po *141.*
Litolfi, Annibale *177.*
Litzmann *193.*
Livingston, L. S. *10.*
Lobwasser 108.
Lohenstein *229.*
Lomonossow *118.*
Longmans *109.*
Longuepierre *270.*
Longus *118.*
Lonnrot *145.*
Loopnit *231.*
Lopez, M. 42.
Lorentz, Alfred *20.*
Lorenz, Bernhard 155.
Lorimer, Norma *224.*
Loerke *147.*
Loschenkohl *6, 111.*
Loser, Carlo *177.*
Loshe *10.*
Losseaud, Léon *107.*
Lossnitzer, Max *156.*
Lote, Georges *67.*
Lotheissen *225.*
Lotter 139.
Lottig, W. 270.
Lotto *177.*
Louis XVI. *118.*
Louis XV. *272, 275.*
„Louis Ferdinand von Preußen" *89.*
Louys, Pierre *4, 241.*
Loewengard *221.*
Lowis, August v. *255.*
Luca 71.
Luciano *170.*
Lucretia Borgia *110.*
Ludwig XV. *113.*
Ludwig XVI. *114.*
Ludwig von Anhalt, Fürst *229.*
Ludwig, Ernst 155.
Ludwig, Max *195.*
Ludwig, O. *138.*
Ludwig & Mayer 152.
Lugones *67.*
Lugones, Leopoldo *108.*
Luise, Königin 106, 107, 112.
Lukian *136.*
Luksch-Mackowska 155.
Lukuas, Kaiser *158.*
Lune, Henricus *133.*
Lunois 124.
Luntowski, Adalbert *255.*
Luther, Arthur *121.*
Luther, Martin 9, 117, 170; *109, 250.*
Luther, Superintendent *280.*
Lützelburger, Hans *192.*
Lux, Alfred *4.*
Luzio, A. *114.*
Lyon, Henriette *171.*
Lyr, René *108.*
Lyser, J. P. 63—64.

M

Maas, Max *159.*
Maassen, C. G. v. *204.*
Macan, Reginald W. *175.*
Macé, Jean *224.*
Macé, Robert 42.
Machar, J. S. *122.*
Machlin *225.*
Mackall, Leonard L. 100.
Mc Kerrow, R. B. *202.*
Maës, Pierre *171.*
Magalotti *177.*
Magnasco, Alessandro *196.*
Magne, Emile *224.*
Magnus, Albertus *5.*
Mahler, Gustav *59.*
Mahlmann, Hofrat 56.
Mahon *7.*
Maileart, Diogène *65.*
Maillaud, Fernand *171.*
Mailler, Familie *70.*
Mair, J. H. *224.*
Makarius *119.*
Mâle *88.*
Malespini 5.
Mallarmé *108, 172.*
Malota, Franz *5, 69.*
Mander, K. v. *117.*
Manet 124; *2, 109, 190.*
Mann, Heinrich *20.*
Mann, Thomas *20, 179, 203.*
Mannheim *84.*
Manningha, Unico *117.*
Mannlich *267.*
Marat *150.*
Marcel, Henri *1.*
Marcel, Pierre *65, 257.*
Marcus, A. & Weber, E. *134, 198.*
Marées *244, 256.*
Margherita von Savoyen *109.*
Marguerite, Victor *224.*
Maria Luise v. Parma *115.*
Maria Magdalena 66.
Maria Medici *127.*
Maria Stuart *5, 110, 230.*
Marie Antoinette *111, 172.*
Marie Madeleine *20.*
Marieschi *228.*
Marignac *240.*
Marignan, A., 126.
Marillier *2; 275.*
Marinetti *129.*
Markowitz, Alfred *255.*
Marot *172.*
Marten, Lu *195.*
Martin *223.*
Martini *155.*
Martini, F. *114.*
Martini, Wolfgang *188.*
Marty 74; *223.*
Marx *71.*
Marx, Aug. *130.*
Marx, Henry *3.*
Marx, Roger *109, 170.*
Maeseyck, E. van *231.*
Masoch, S. *108.*
Maspero, G. *255.*
Massis, Henry *65.*
Matisse *170.*
Mattausch 47.
Matthias, Leo *146.*
Matthies 151.
Matthies, Karl *217.*
Matthisson *149.*
Matthisson, Friedrich *248.*
Mauclair, Camille *67, 108.*
Maupassant, Guy de *4.*
Mayer, Friedr. Arnold *174.*
Mayer, K. A. *278.*
Mayne, Harry *149.*
Mazziotti *114.*
Mecour, S. 51.
Medici, Lorenzo de *176.*
Meer, Jac. Jacobsz. van der *180.*
Meid, Hans *5.*
Meier-Graefe, Julius *256, 257.*
Meinhardt, F. *273.*
Meisenbach, Riffarth & Co. 107.
Meisl 10, 68.
Meister Eckhart 35.
Meister, Hermann *29, 142.*
Melanchthon *225.*
Melchior, H. A. 47.
Melos, Ida 161.
Ménard, René *223.*
Mendelssohn *5, 260.*
Mendelssohn, Franz v. 37.
Mendoza, Pedro de *261.*
Mennbier, Erich 65—71; *175, 193, 226.*
Menrad 10.
Menzel 110, 112, 116, 117, 118, 144; *109, 277.*
Mercereau, Alexander *24.*
Mercier *271.*
Merckel, Fr. 62.
Merkgraf, Walter *23.*
Merkur 68.
Merrill, Stuart *67, 171, 172.*
Merseburger 144.
Meseck, Felix 132.
Meseck *157.*
Methuen & Co. 158.
Mettenleiter *207.*
Metternich 96; *246.*
La Mettrie 109.
Meunier, Charles *67.*
Meunier, Mario *108.*
Meusebach 29.
Meusel 71.
Meusser, Hermann *25.*
Mewlana Dschelal ed din Rumi *145.*
Meyer 70.
Meyer, A. R. *18, 248.*
Meyer, Conrad Ferdinand 144.
Meyer, Edmund *94.*
Meyer, F. A. 70.
Meyer, Friedr. 60.
Meyer, Heinrich *267.*
Meyerfeld, Max *197.*
Meyerhofer, C. *111.*
Meyrink, Gustav *242.*
Michael, Wilhelm *105, 217.*
Michaelis *170.*
Michaelis, Anna 125—128.
Michalek, Ludwig *69.*
Michel *88.*
Michelangelo 122, 123, 124, 127; *88, 250.*
Michelet *107, 170.*
Mickiewicz 84.
Mieli, Aldo *229.*
Migeon, Gaston *34.*
Mignot, Daniel *172.*
Miklosic *225.*
Miliani *227.*
Mill *272.*
Mille, Pierre *3.*
Miller, A. W. K. *4.*
Miller, J. P. *190.*
Millet *173.*
Millet, J. F. *117.*
Milton *151.*
Minde-Pouet, G. 94.
Minor, J. 70; *111.*
Mirabeau, Gabriel 32; *181.*
Mirbeau, Octave *66, 108, 169, 221.*
Mirtel, Héra *224.*
Misciatelli, Piero *176.*
Mistral, Fr. *3, 108, 171.*
Mitterer 116; *207.*
Mittler & Sohn, E. S. *154, 218.*
Mocetto, Girolamo *177.*
Model, J. *117.*
Moes, E. W. *117.*
Mohr, F. *6.*
Mohr, J. C. B. *154.*
Molière *7,* 110; *92, 138, 169, 201, 275.*
Möller, Georg *86.*
Mollhausen, Balduin *249.*
Moltke 144.
Moltke, Carl *276.*
Mombert, A. *147.*
Mommsen, Theodor 142; *122, 272.*
Mond, Robert *173.*
Monet, Claude *2.*
Monnet, Ch. 111; *275.*
Monnier, H. 122.
Monod, Gabriel *66.*
Monsiau *118.*
Montenay, G. de *118.*
Montfort, Eugène *224.*
Montpensier, Renard de *195.*
Monza, Fra Antonio da *194.*
Moore, Th. 84.
Morata, Olympia 128.
Morawe & Scheffelt *245.*
Morburger *138, 139.*
Moreau 7; *118, 275.*
Moreau, Adr. *4.*
Moreau le jeune 111.
Moretus, Jean 42.
Morgan, Pierpont 100; *254.*
Morgan, T. P. 69.
Morgenstern, Christian *204.*
Morice, Charles *87, 88, 107.*
Morike, Eduard *67.*
Morin *2.*
Moritz, Karl Philipp *258.*
Moerner, Gerhard *18.*
Morone, Francesco *177.*
Morosow, N. A. *120.*
Morris 111.
Morris, William 158.
Moselly *68.*
Mosenthal 67.
Moeser *80.*
Möser, Justus 9.
Moser, Kolo *32.*
Moser, Ulrich *85.*
Moses *135, 181.*
Motte Fouqué, de la 127.
Mouilleron 123.
Moulyn, S. *274.*
Mourey 74.
Mousiau *275.*
Moustier, Marquis de *149.*
Mouton & Co. 179.
Moxon *151.*
Mozart 46, 70; *5, 78.*
Mstislawetz *119.*
Mulford, Preubice *24.*
Mulherus *117.*
Mullenhoff 2, 22.
Muller 70.
Müller, Adam 52, 94.
Muller, Albert 100.
Muller, Arnold 46.
Muller, Georg 141, 144, 146, 162, *1, 6, 18, 84, 111, 138, 140, 145, 149, 154, 174, 195, 218, 239, 231, 237, 240.*
Müller, Gottfried *153, 217.*
Muller, Haus v. *86, 94.*
Muller, Hans Alexander 155.
Muller, J. H. F. 50, 68.
Muller, Jean *108.*
Muller, Joh. 94; *149.*
Muller, W. 100.
Muller, Wenzel *78, 173.*
Müller-Rastatt, Carl *18.*
Muller & Co., Carl 105.
Multatuli *71.*
Munchhausen, Borries v. *188.*
Murat *4.*
Muratow, P. *119.*
Muret, Maurice *170.*
Murr, Gunther *18.*
Murray *224.*
Murray, Fairfax *254.*
Musciatto *241.*
Musculus 70.
Mussafia *225.*
Musset 19; *160, 172.*
Musset, Alfred de *171.*
Muther, Richard *256.*
Mutze, Oswald 259.

N

Nansouty, General 84.
Napoleon 110, 114, 170; *4, 174, 192, 197.*
Napoleon III. *229.*
Nash 119.
Naudin, Bernard 66.
Navarra, Fra Pacifico da *194.*
Nekrassow, K. J. *119.*
Nelson *110, 173, 224.*
Nerah, Henriette Amélie *181.*
Nero *238.*
Nestle, Dr. W. *197.*
Nestroy 10, 67, *111.*
Neumann, C. *117.*
Neumann, Stanislav K. *123.*
Neureuther 8.
Newton *271.*
Nexö, Anderson 144.
Nexö, Martin Andersen *258.*
Nicolai, Christoph Gottlieb *190.*
Nicolai, F. 60.
Nicolai, Friedrich *100.*
Nicolaische Buchhdlg. *154.*
Nicolaus, Dr. 104, 105.
Nikolaus V. *112.*
Niebergall, Elias *250.*
Niebuhr *274.*
Niedner, Felix *25.*
Niemeyer, Max *244.*
Nieritz 8.
Nietzsche 144; *170, 224, 226, 259.*
Nietzsches Schwester, Fr. 12.
Nieuwencamp 155.
Niewenhuis *274.*
Nieuwenkamp, W. O. J. *32, 274.*
Nijhoff *7.*
Nikolai 31.
Nikolaus von Straßburg 35.
Noch, C. *137.*
Nodain, J. *115.*
Nodier, Charles *4.*
Noël, Léon 47.
Nolde *243.*
Noort, Thomas van der *7.*
Nordan, Max *3, 68, 171.*
Nostiz, Fr. Ant. 49.
Nougaret, J. B. *171.*

Digitized by Google

Nowak, Heinrich *29.*
Noyon, A. *4.*
Nutius, M. 42.
Nutzhorn, Carl Diedrich *217.*

O

Obermüller, Thaddäus 93.
Obstfelder, Sigbjörn *245.*
Odyniec 84.
Oechsli, Wilh. *149.*
Oehlenschläger, Adam *138.*
Oerthel, Adam Lorenz v. 86—93.
Oerthel, Christian Adam 91.
Oeser 34.
Offenbach *79.*
Offerhaus *116.*
d'Oggione, Marco *194.*
Oldenburger *278.*
Oliveros 3.
Olivier, Abbé 8.
Oliver, *4.*
Ollendorff, Paul *60, 170.*
Olschki, Leo S. 101; *143, 227.*
Omont, Henri *4, 159.*
Ompteda, Gg. Freiherr v. *25.*
Opitz, Chr. W. 49.
Opitz, Martin *108, 229, 230.*
Orfer, Léo d' *3.*
Orleans, Charles d' *259.*
Orlik *225.*
Orloff, General 100.
Osborn, Malcolm *4.*
Osiander 9.
Ossian *152.*
Osswald, Eugen *269.*
Ostroshski, Fürst *119.*
Otto, Christian 86.
Otto III. *195.*
Oudin, G. *222.*
Ovid 9, 111, 142; *118, 136, 175, 275.*

P

Paganini 6.
Palgrave, F. T. *151.*
Palm *245.*
Palmer *225.*
Palmström *204.*
Paludan-Müller *138.*
Pamin *156.*
Pannartz 158; *227.*
Papen, Johann Christoph *189.*
Papillion *275.*
Paquet 155.
Paquin 74.
Parey, Paul *154.*
Parmentier, Florian *223.*
Parseval, Erna v. 125.
Paschke, Max *189, 190.*
Pasdeloup *275.*
Pasqué 51.
Pasquino *93.*
Passe, Crispin de *118.*
Paetel, Gebrüder *86.*
Paul, Frères, Emile *88.*
Paul, Jean 20, 59, 86—93, 142, 144; *110, 149, 253.*
Paul, Stanley *224.*
Pauli 9.
Paulmann, Joh. Ernst Ludwig *279.*
Paulus aus Tyrus *158.*
Paulus, Dr. 22.
Paumgartten, v. K. *111.*
Paunel, Dr. A. v. *110.*
Pawlowski, G. de *221.*
Pechstein *243.*
Pegny, Charles *3, 109, 170, 223.*
Pelletan, Edouard *223.*
Pelletier, Robert *224*
Pellissier, Georges *68.*
Pennel, J. *5.*
Pepys, Samuel *173.*
Perdiguier, Agricol *66.*
Pérès, J. B. *120.*
Pereyra, Carlos *67.*
Per Hierta, Freiherr 100.
Peri *78.*
Periam *10.*
Périn, Cécile *67.*
Perottus, Nicolaus *175.*
Perrerro *114.*
Perrot *256.*
Perthes, F. A. 67.
Peruzzi *241.*
Peter der Große *119.*
Peters, Agnes *247.*
Petersen *84.*
Petersen, Carl S. *275.*
Petersen, Joh. Wilh. 21.
Petersen, K. 59.
Petit, Edouard *224.*
Petrarca *227, 228.*
Pettenkofen 117, 118, 121.
Petzet-Glaunig 22.
Pez, Bernard 20.
Pez, Hieronymus 20.
Pfeffel, Chr. Fr. 24.
Pfeffel, Rektor *152.*
Pfeiffer *225.*
Pfeiffer, Alfred v. *69.*
Phädras *136.*
Phanias, Julius *158.*
Pheretri, Frederice *175.*
Philipp der Schöne *241.*
Philippe, Charles-Louis *94.*
Philo *157.*
Philodemus von Gadara *156.*
Philoxenus *158.*
Picard, Gaston *3.*
Picasso, Pablo *66.*
Pichart, Laurent 18.
Pichler 70; *111.*
Pichler, Caroline 95; *174, 175.*
Pichon, Alfred *224.*
Pick, Otto *124.*
Pieper 134.
Pieterszoon, Doen *7.*
Pietrobono, P. Luigi *227.*
Pigal 122.
Pignotti, Lorenzi *171.*
Pigouchet, Philipp 110. *110;*
Pilat, Josef Anton von 96.
Piloty 116.
Piloty, Karl von 116.
Pinches, T. G. *109.*
Pindar, Peter 2.
Pine 111.
Pinthus, Kurt 160—170; *135, 140, 143, 187, 193, 254, 264.*
Piot, Jean *2.*
Piper & Co., R. 11; *243, 256, 257.*
Pisan, Christine de 127.
Pisanello *177.*
Pisaneschi, R. *113.*
Pius V. *92.*
Pius IX. 169.
Planer, Konsul *33.*
Plantin 130; *95, 280.*
Plantin, Christophe 42—45.
Platen 143.
Platner, Ernst 90.
Platon *268.*
Plattensteiner, Richard *25.*
Plautus 67.
Playfair, William 131, 131
Plock *86.*
Ploed, L. 43.
Plotina, Kaiserin *158.*
Plotke, Georg J. *260.*
Poe, Edgar Allan 11; *136, 154.*
Poe, Lugné *221.*
Poggio *141.*
Poiret 74.
Pokorny, Direktor *174.*
Pol, Vinzenz 85.
Poliziano *176.*
Pollard, A. W. *202.*
Polti, Georges *171.*
Pompadour, Mme. 128.
Pontau 4.
Pontanus *241.*
Pontanus, Johann Jovianus *176.*
Poot & Cie *107.*
Porché, François *3.*
Pordenone *177.*
Poeschel 141, 146, 150.
Poeschel, C. E. *156.*
Poeschel & Trepte 152; *145, 197.*
Posen *86.*
Postl, Josef *174.*
Potgieter *231.*
Poulet-Malassis *201.*
Pradier 17.
Prätorius 2.
Preetorius 145.
Preetorius, Emil 151, 155.
Préfond, Girardot de *270.*
Prel, Karl du *87.*
Prévost, Marcel *222.*
Prinzhofer *111.*
Priolo, Margareta *171.*
Properz *175.*
Proskauer, Kurt *25.*
Proust, Marcel *107.*
Prout 119.
Provence, Marcel *171.*
Prutz, Prof. *138.*
Ptolemaeus *176, 228.*
Pückler-Muskau *187.*
Punch *5.*
Pustkuchen, F. C. 54.
Pustkuchen, F. W. 54—59.
Pütter *270.*
Puttkammer und Mühlbrecht *135.*
Püttmann 108.
Puy *170.*
Puy, Michel *3.*

Q

Quaglio 116.
Quandt, Bruno *18.*
Quaritch, B. 43.
Quart, Charles *68.*
Quelle & Meyer 145.
Querido, Js. *71.*

R

Raabe, W. 155; *115, 220.*
Rabelais, Fr. *118, 205.*
Rabindranath Tagore *67.*
Rabinowitz, Sally *262.*
Rachel 46, 47.
Racine 7, 46.
Rackham *118.*
Radetzky 6.
Radziwill, Fürst *68.*
Raffael *244, 257.*
Raffet 118, 121.
Rahel *260.*
Raimund 68.
Ramayana 10.
Ramdohr, Georg Joh. Christian v. *279.*
Ramler 72.
Ramond, Louis *67.*
Ramur, C. F. *171.*
Rappaport, Ewald *178, 229.*
Rascher & Co. *149.*
Rassenfosse *4.*
Ratdolt, Erh. *132.*
Rath, Heine 134, 137.
Ratti, Carlo Giuseppe *196.*
Raupach, E. 51.
Ravà, Aldo *228.*
Ravi Varma *35.*
Raviglio, Giulio *177.*
Raynaud, Ernest *3.*
Read, Fraulein 12.
Reck, Baron de 48.
Reclam 145.
Reclam jun. Ph. *154.*
Reclus, Elisée *3.*
Reclus, Onésime *87.*
Redtern 74, 75.
Reger, Max *89.*
Regnier, Henri de 74.
Rehberg, Mlle. 32.
Rehlen, Robert *199.*
Reich, Philipp Erasmus 139.
Reichard 68.
Reichardt, Joh. Friedr. *193.*
Reik, Theodor *87.*
Reiman, Viktor *124.*
Reimer, Gg. *154, 261.*
Rein, J. I. 89, 90.
Reinach, A. *108.*
Reinach, Salomon *108.*
Reinbeck, Probst *189.*
Reinecke 51.
Reinecke, Sophie 50.
Reinhard 57.
Reinhardt, Max *225, 262.*
Reinwald 25.
Reiser, Anton 71.
Reiß, Erich *88, 89, 141, 195.*
Reißer, Christoph 5.
Reißner, Carl *260.*
Relindis, Äbtissin 126.
Rembrandt *84, 117, 173, 178, 179, 256, 265.*
Remondini 3.
Remy *10.*
Renan *221.*
Renchen, Ludwig v. *132.*
Renard, Jules *123, 169.*
Renest-Montfort *171.*
Renner, Paul 146, 155; *144.*
Renoir *2, 68, 170.*
Renouard, A. A. *92.*
Rentsch, E. *149.*
Rétif de la Bretonne 7.
Reuß & Itta *261.*
Reuter, Fritz *148.*
Reuter, Wilhelm 116.
Revesz, André *108.*
Rey, Eugène *66.*
Reymont, Ladislas *170.*
Reyser, Georg *132.*
Reznicek *69.*
Rhyn, Réne von *111.*
Rhynmann 139.
Ricci, Seymour de *108.*
Richard 68.
Richet, Alfred *108.*
Richie, Lady *110.*
Richter 86, 91, 92, 93.
Richter, Ludwig 8.
Rickotts, C. S. 158.
Riedel *116.*
Riegl *170.*
Riehn & Tietze *194.*
Ries 70.
Rilke, Rainer Maria *20, 169, 250.*
Rimbaud, Isabelle *3, 107, 224.*
Rimini, Francesca da *170.*
Rinaudo, Const. *114.*
Rinuccini *78.*
Rion, Lucien *171.*
Riotte, Hermann *273.*
Ripert, Emile *171.*
Rist *229.*
Ritter 117.
Rivière, Jacques *3, 108.*
Robaudi *2.*
Robespierre *224.*
Robida *2.*
Rochefoucauld, La *109.*
Rochegrosse 18; *4.*
Rochlitz 57.
Rodenbach *171.*
Rodin, A. *108, 109, 265.*
Rohde, Eleanor *109.*
Röhl *81.*
Rolland, Romain 74; *169, 170, 171, 221, 246.*
Rolland Holst, H. *71.*
Rollenhagen, G. *118.*
Rollett 70.
Roeloffzen, Hübner & van Santen *178.*
Romains, Jules *107.*
Romanino *177.*
Rommel, Otto *174.*
Roos, de 155; *274.*
Roos, A. G. *116.*
Roos, S. H. de *179.*
Rooses, Max 42.
Röpe, Hermann *33.*
Rops, Félicien 123; *4, 118, 172, 201.*
Rosano *114.*
Rosanow, M. *121.*
Roscher *94.*
Rosegger, Peter 145, 155; *25, 225.*
Rosel 3.
Roselli 8.
Rosen, Fr. *144.*
Rosen, Georg *144.*
Rosencrantz *200.*
Rosenthal 4.
Rosenthal, Jacques *156.*
Rosenthal, Léon *171.*
Rösler, Waldemar *146.*
Rosner 144; *94.*
Rosny jeune, J. H. *2.*
Rossert, A. *224.*
Rossi, Giorgio *114.*
Rossline-Roger *111.*
Rostand, Edmond *4.*
Roth, Paul *219.*
Rottmanner, M. 96.
Rottmayer *277.*
Rousseau 2, 94, 165, 169; *71, 135, 173.*
Rouveyre, André *266.*
Rowlandson 2.
Rowohlt, Ernst *154.*
Roy, Grégore Le *171.*
Rozycki, K. v. 84—86.
Rubens 74; *84, 257, 265.*
Rubinstein, Helena *223.*
Ruchiruk, Hanem *231.*
Rücker & Püchler *199.*
Rückert 143.
Rudbeck, Johannes 42—45; *280.*
Rüdiger *100, 199.*
Rüdiger, Elise 161, 162, 164.
Rüdiger, G. v. *191.*
Ruegerin, 128.
Ruegg, Ernst *148.*
Ruffini, Fr. *114.*
Rühl, C. F. 154.
Runeberg *145.*
Rupp, F. *260.*
Rupprich, Désirée *30.*

Digitized by Google

Ruremundensis, Christophorus 7.
Ruscelli 6.
Rütten & Loening 139, 189, 246.
Ruttgers, Severin 247.
Rüxner 143.
Ruzaute 5.

S

Saadi 10.
Saar, Ferdinand v. 111, 115, 225.
Sacco, Joh. 50.
Sacharoff, Alexander 239.
Sachs, Dr. Hans 25.
Sachs, Hans 9, 46
Sackmann, Jobst 251.
Sade, M. de 150.
St. Denis, Ruth 240.
Saint Hubert 172.
Saint Marc, Jean Paul André 275.
Saint Nihal Singh 34.
Saint Pol-Roux 3.
Sainte Beuve 4.
Saintongère, Remy La 172.
Salambo 4.
Salda, F. H 122.
Salomonis 127.
Salutati 241.
Salvius, Julius 158.
Salzmann 142, 159.
Samain, Albert 171.
Sampson, John 37.
San Gallo, Ant. 112.
San Salvatore 177.
Sand, G. 18.
Sansot 222.
Sansot & Co., E. 67.
Saphir, M. 51, 69.
Sappho 109.
Sarapis, Gott 158.
Sattig, Louise 274.
Sattler, Joseph 154.
Saudek, Ernst 124.
Sauer 81.
Sauer, A. 137, 190.
Sauerländer & Co. 148.
Saupe 142.
Sauvebois, Gaston 68.
Savage 274.
Savoldo 177.
Schaaf, Dr. G. 190.
Schachtzabel, Albert 191.
Schaafs 280.
Schack 10.
Schack, Graf 265.
Schackwitz, Alex 36.
Schadow 116.
Schäfer, Heinrich 255.
Schaffer, Jos. 111.
Schaeffer, Albrecht 250.
Schaeffer, Emil 241.
Schäffer, Gottlieb 90.
Schäffer, Johann Friedrich 89, 90.
Schapire, Rosa 194, 196, 241, 244, 257.
Scharff 226.
Schatz, Albert 198.
Schaub, Heinrich Maria 260.
Schaumburg, Karl 95.
Scheffer, Joh. 111.
Scheffler 170, 257.
Scheffler, Karl 71, 147, 250.
Scheffner 72.
Schelenz, Hermann 196.
Schellenberg 3.
Schellhorn, Max 31.
Schelling 144.
Schelter & Giesecke 152.
Schendeel, Werner 188.
Schenute 156.
Scher, Peter 253.
Scherer 225.
Scherer, W. 22.
Scheufler 279.
Scheuren 117.
Scheurich, Paul 145, 155.
Schey von Koromla, Freih. 102.
Schicht, (Musikdirektor) 51.
Schick, Rud. 275.
Schick & Co., Rudolf 139—143, 145, 147, 148, 149, 150.
Schickele 147.
Schiefner, Anton 144.
Schikaneder 78.
Schiking 140.
Schill 141.
Schiller, Fr. v. 21, 46, 67, 68, 127, 128, 159; 5, 70, 84, 92, 138, 239, 247.
Schiller, Georg 154.
Schindler 193.
Schink 68.
Schink, J. F. 51.
Schinnerer, Adolf 134, 135.
Schlackiger, Erich 71.
Schlegel 197; 197.
Schlegel, August Wilhelm v. 46, 53, 54, 93—96, 143.
Schlegel, Friedrich 10, 53, 93 bis 96; 191.
Schleicher, Wilhelm 100.
Schleimitz, O. v. 173, 225.
Schlenther, P. 70, 71.
Schlosser, J. G. 31.
Schlozer, Dorothea 280.
Schlumberger, Jean 109.
Schlüter, Christof 167.
Schmalen 112.
Schmid 71.
Schmid, Wolfgang M. 77.
Schmidel v. Straubing, Ulrich 260.
Schmidt, Clamer 9.
Schmidt, Dr. 37.
Schmidt, Erich 54, 82, 142; 181.
Schmidt, Julian 142.
Schmidt, Richard 145.
Schmidt, Robert R. 147.
Schmidt-Kottluff 243.
Schnabel, Dirk 178.
Schneider, Ferdinand 190.
Schneider, Ferd. Jos. 86.
Schneider, Georg 261.
Schneider, G. A. 46.
Schneider, Louis 46—52.
Schneider, Peter Joseph 197.
Schnitzler, Arthur 71, 87.
Schnorr 118.
Schoffer 132.
Scholz, Wilhelm v. 261.
Schoeller, Ida 97, 99, 100, 101; 218.
Schönherr 145.
Schönherr, Karl 26.
Schönholz 70.
Schöningh, Ferdinand 204.
Schöningh, (Paderborn) 154.
Schönsperger, Hans 110.
Schonwart, Mad. 50.
Schopenhauer 94, 239, 250.
Schopenhauer, Adele 170.
Schopenhauer, Johanna 127.
Schoppe, Amalie 128.
Schoppmeyer 159.
Schores, Rob. J. 3.
Schottky 6.
Schramm, Dr. 145.
Schramm, Direktor 156.
Schrammen 95.
Schreckenbach, P. 26.
Schrey & Meyer 190.
Schreyvogel 6.
Schröder 66.
Schröder, Carl 105, 218.
Schröder, Eulalia 31.
Schröder, F. L. 31, 50.
Schröder, L. 70.
Schröder, Sophie 163.
Schroter, Frl. 230.
Schubart 30.
Schuch, Karl 190.
Schuch, Mad. 51.
Schücking, Levin 160—170.
Schücking, Levin Ludw. 197.
Schücking, Lothar 160.
Schücking, Luise 166.
Schücking, Professor 167.
Schücking, Theo 162.
Schüddekopf 102, 127; 106, 217, 278.
Schulte-Strathaus, Ernst 218.
Schultens 230
Schultheß, Barbara 11.
Schultz, Professor 152.
Schulz, Hans 219.
Schulze, Ernst 267.
Schummel, Joh. Gottl. 171, 172.
Schuré, Edouard 108.
Schürmann, Anna Maria 127.
Schurtz, Heinrich 191.
Schurzfleisch, Henricus 125.
Schütz 50.
Schutz, C. 111.
Schwab 142.
Schwabe, Benno 253.
Schwartz 80.
Schwarzenberg, Fürst Carl 95.
Schwenke 217.
Schwertfeger, Max 155.
Schwind 118.
Schwiter, Baron 257.
Schwob, Marcel 146.
Scala, Rudolf v. 191.
Scott 84, 160, 169; 173.
Sealsfield, Charles 174, 250.
Seckendorf, Frl. v. 165.
Seckendorf, Leo v. 94, 95.
Sedeyn, E. 68.
Sedlnitzky 67.
Seebach, Graf Nikolaus v. 197.
Seeliger, Geh. Hofrat 217.
Seemann, E. A. 145; 1.
Seemuller 225.
Seghers 178.
Seidel, Hans Albrecht 30.
Seidel, Heinrich 261.
Seidel, Willy 250, 291.
Seidl, Joh. Gabr. 69.
Seifert, Franz 225.
Seiffart, Arthur 146.
Seliger, Max 134, 137, 155; 32.
Sembritzki, Joh. 72.
Seneca, A. 42.
Seneca, Floras de 280.
Senefelder, Alois 113—124; 266.
Sense 35.
Sensenschmidt, Joh. 133.
Sensier, A. 117.
Senth-M'Ahesa 240.
Servius Tullius 277.
Sessa 6.
Sesto, Cesare da 104.
Seume, N. 33.
Seurat, G. 108.
Seversz, J. 115.
Seybold 2.
Seydelmann 46.
Seydlitz, Ch. Gottlieb 89
Seyler, H. 48.
Sforza Cesarini 114, 115.
Sforzesco, Castello 229.
Shakespeare 48, 66, 68; 109, 110, 134, 152, 189, 193, 190, 200, 201.
Shaw 224.
Shaw, Dr. 10.
Shelley 110, 151, 231.
Sheridan 202.
Shi-hoang-ti 90.
Shi-king 90.
Shu-king 90.
Siberecht, Jan 84.
Sickingen, Graf v. 94.
Siebert, Bruno 30.
Sierre, Esta 20.
Signorelli 227.
Silvestri 4.
Simmel, Georg 268.
Simons, L. 71.
Simons-Mees 71.
Sinclair 80.
Singer, Arthur 202.
Singer, Emmy 85.
Singer, S. 149.
Sinner, P. 121.
Sinsel & Co. 217.
Sittenberger, Hans 197.
Skylar 187.
Slevogt, Max 130, 131, 135; 240.
Smekal, R. 6, 70, 111, 137.
Smet, Robert de 172.
Smets, Wilhelm 163.
Smith, G. D. 233.
Smolle, Dr. Leo 174.
Sobernheim, Prof. Dr. 37.
Sogliano 155.
Sokrates 209.
Solf, Dr. 3.
Solin. Gymnasiarch 158.
Somoff, Const. 32.
Someren, J. F. van 180.
Sommer, W. G. 51.
Sonetti & Trionfi 227.
Sonneck, Oscar George Theodore 198.
Sonnenthal 71.
Sophie Charlotte, Königin 112, 113.
Sophie Dorothea, Königin 112, 113.
Sophokles 46; 121.
Sorbelli, Albano 114.
Sorell, Georges 3.
Sorge, Reinhard Joh. 262.
Soergel, A. 81.
Sorgenfrey 101.
Sotheby 69, 110, 173, 201.
Souvigny, Sorel de 8.
Soua, Antoniu 122.
Sovico, Giovanni 177.
Spach, L. A. 126.
Spaini, A. 113.
Spala, Václav 123.
Spamer 152, 153.
Spangenberg, August Gottlieb 86.
Spangenberg, Beata Aug. Antonie 89—93.
Spangenberg, Beata Charl. Doroth. geb. Lindner 86.
Spangenberg, Hartm. Andr. 86, 91.
Spangenberg, Heinrich 86.
Spangenberg, Jak. Georg v. 86.
Spangenberg, Karl
Speck, Georg 148.
Speckter 117.
Spener, Johann Karl 190.
Spener, Joh. Carl Philipp 190.
Spener, Philipp Jacob 190.
Spenser, M. 173.
Sperl, August 27.
Sperling 245.
Speyer, Wilhelm 263.
Sperontes 198.
Speth, William 3.
Spiegel 10.
Spielhagen 145.
Spiero, Heinrich 247.
Spiker, Samuel Heinrich 190.
Spinoza 165.
Spira, Vendelin de 227.
Spire, André 224.
Spitteler, Carl 264.
Spitzenpfeil 152.
Spohr 79.
Spontini 51.
Springer, J. 28, 117.
Springer, Jul. 154.
Ssymank 248
Staackmann, L. 144; 18, 21, 25, 26, 28, 90, 243, 247.
Stael, Frau v. 93, 94.
Stahr, Prof. 270.
Stammler, Wolfgang 111, 198.
Starcke, G. F. 51.
Starzynski, St. 84.
Stassen, Franz 269.
Stefan, Paul 88.
Stein, Else 192.
Stein, M. A. 109.
Stein, Frau von 127.
Steinbach, Erwin v. 127
Steinbach, Savina v. 127.
Steindorff, Georg 250.
Steiner-Prag, Hugo 150, 155; 217.
Steinhardt 147.
Steinicke & Lehmkehl 85.
Steinlen, Eduard 66.
Steinmeyer 20.
Stelzhamer 6.
Stempel, D. 151.
Stendhal 171, 224.
Stern, Alfred 94.
Sternsche Buchdruckerei in Lübeck 95.
Stern, Geschichtsprofessor 94.
Stern, Johann 95.
Stern, v. 95.
Sternberg, Wilhelm 264.
Sternberg, Graf v 172.
Sternberg, Conrad v. 172.
Sternberg, Joh. Nepomuk v. 172.
Sterne 187, 225.
Sterngassen, v. 35.
Sternheim, Carl 146.
Sthenius, Hans Christensen 275.
Stiefel, E. 148.
Stieler, Karl 148.
Stierle, d. Ä. 50.
Stifter 90.
Stilgebauer, E. 20
Stille, General v. 108,
Stirner, Max 3.
Stock 34.
Stöckardt 142.
Stöckl, N. v. 111.
Stoeving, Paul 89.
Stohr, Adolf 270.
Stolberg 9.
Stoll, Jos. Lud. 94,
Stopes, Charlotte Carmichael 34.
Storm, Gertrud 274.
Storm, Theodor 115, 274.
Strang, W. 5, 274.
Stranitzky 67.
Stransky, Christine v. 96.
Strantz 70.
Straparola 5.
Stratz, Rudolf 20.
Straub-Keller 126.
Straub 96.
Strickland, Walter G. 5.
Strimpl 74.
Strindberg 268.
Strixner 116; 267.
Strobl, Karl Hans 28.
Strödel, J. C. 51.
Strodtmann 279.

Digitized by Google

Strong, S. Arthur *200.*
Struck, Hermann *4.*
Stumpf *193.*
Sturm *193.*
Suarès *169, 170.*
Suchier *259.*
Suchon, Paul *171.*
Suchtelen, Nico von *71.*
Sudermann Hermann *68.*
Südhoff, Karl *28, 156.*
Sueton *175.*
Suhrlano 117.
Sutcliffe, George *95.*
Sutterlin 153, 159.
Suttner, Bertha v. *225.*
Swart, Jan *177, 180.*
Sweynheym 158; *227.*
Swift, Jonathan *181.*
Swinburne *37, 225.*
Sylge, Max und Olga *68.*
Sztankovicz-Selar, L. v. *70.*
Szymanowska, Marie 85.

T

Taft, Expräsident *9.*
Taglioni 47.
Tailhade, Laurent *109.*
Taine, H. *3, 88.*
Tancredi, Libero *3.*
Tapernon, M. *33.*
Tasso *135, 272.*
Tassy, Garcindin 10.
Tauchnitz, Bernhard 143.
Tauler 35; *115.*
Tayler 119.
Telemann *78.*
Telle, Ballettmeister 52.
Tels, Frl. *240.*
Tenniel, J. *5.*
Tennyson *151.*
Terenz 66.
La Terza & Figli *113.*
Teubner, B. G. 67, 145; *131, 154.*
Teuerdank 110.
Thackeray *10.*
Thayer *10, 174, 193.*
Theer, Otakar *123.*
Theon *158*
Theophrastus *143.*
Theudes *158.*
Thévenin, Léon *67.*
Thiele 34.
Thimig, Hugo 65; *106.*
Tholuck 10.
Thoma, Ludwig *253.*
Thomas, Ambroise *79.*
Thomas, E. C. *226.*
Thomphson, John R. *154.*
Thompson *274.*
Thorwaldsen 152; *157.*
Thurneysser von Thurn, Leopold 143.
Thurheim, L. v. *111.*
Tibal, André *109.*
Tibull *175.*
Tieck *135, 197.*
Tiedge, Johannes *239.*
Tiffenbach, E. W. *146.*
Tiemann, Walter 145, 151, 152, 155, 159; *217, 250.*
Tietze *170, 257.*
Tille, Armin *191.*
Timagenes *158.*
Tinseau, Léon de *222.*
Tintoretto *177.*
Tischbein, F. A. 53.
Tisserand, Ernest *222.*
Tizian *65, 177, 256.*
Tobeen *223.*
Tolstoi, L. N. 113; *3, 170, 225, 250, 258.*
Toman, Karel *123.*
Tombo, Prof. *10.*
Tomer *172.*
Topsoe, V. *138.*
Toulouse-Lautrec *109, 118.*
Tournoux, Georges *259.*
Toutin *172.*
Trajan, Kaiser *158.*
Trapp, Hede v. *265.*
Travies 122; *111.*
Traz, Georges de 134, 135.
Tree, Herbert *68.*
Trefurt v. 86.
Tregaskis *69.*
Treitschke, Heinrich v. 142; *89, 219.*
Tronnier, Dr. *157.*
Trübner *190.*
Truffaldino 67.
Tuch, Kurt 155.
Tucker, Benj. R. *3.*
Türler, Heinrich *149.*
Turner 119; *68, 256.*
Turpin, Georges *222.*
Twain, Mark *170.*
Tynbec, Paget *225.*
Tyrolt, Rudolf *173.*
Tzü Hsi *192.*

U

Ubaldini, Petruccio *177.*
Ubbelohde, Otto 82.
Uhde-Bernays, Hermann *257, 265.*
Ullstein & Co. *16, 191.*
Ulrich III. von Sonnenberg 36.
Unckel, G C. *118.*
Unger 159; *200.*
Unger, Joh Friedr. 51; *156.*
Unger, W. *71.*
Unold, Max 155.
Unruh, Fritz von 89.
Unzelmann 47.
Upanishads 10.
Utel [Uhl], Josef *93.*
Uta von Niedermünster *127.*

V

Vaerting, Marie *147.*
Vaillant, W. *178.*
Valenciano, C. M. 42.
Valeri, Fr. M. *112.*
Valla, Lorenzo *241.*
Valloton, Felix 66.
Valturius 69.
Varassore, Giov. Andr. *228.*
Varnhagen *200.*
Varnhagen, Friedr. 60.
Vautier 117.
Veldheer, J. G. 155; *274.*
Velhagen & Klasing 144, 154; *81*
Venturi *112, 171.*
Verhaeren, Emile *3, 67, 108, 147, 172, 221, 222.*
Verlaine *108, 171.*
Vernet 121.
Verneuil, P. *108.*
Verona 47
Veronese *177, 257.*
Verstegan, R. *150.*
Verwey *147.*
Verwey, A. *229.*
Verwys, Eelco *231.*
Vesper, Will *29.*
Vestenhof, A. v. *147.*
Veth, Jan *9.*
Vidal *4.*
Vielé-Griffin *3, 169.*
Vieweg 139.
Vieweg, Chr. Fr. *89.*
Vieweg, Friedrich 142.
Vieweg & Sohn, Fr. *154.*
Vildrac, Charles *3, 67, 108, 222.*
Villa Nova, Arnoldus de 69.
Village, Le *2.*
Villenave, G. T. *118.*
Villon *259.*
Vink, Mad. 51.
Vinne, Theodore Low de *10.*
Violet le Duc *88.*
Virchow, Dr. *172.*
Virgil *227.*
Viusnes, Johan Frederik *245.*
Vogeler 155.
Vogl 68.
Vogl, Joh. Nep. *70.*
Voigtländer, R. 145.
Volborth, M. Johann Carl *279.*
Völcker, Johann *189.*
Völcker, Rupert *189.*
Volkmann, Ludwig 104; *217.*
Vollard, Ambroise *67.*
Vollers, Margarete 128.
Vollert, Dr. *37.*
Voltaire 31, 84, 109, 111; *172, 244, 275.*
Vondel *70, 229.*
Voeriot *275.*
Vorsterman, Willem *181.*
Voß 9.
Voß, Heinrich Leopold 143.
Voß, Johann Heinrich 142.
Voß, Leopold *196.*
Vries, R. W. P. de *117, 232.*
Vrieslander, J. J. *266.*
Vuillier, G. *4.*
Vulpius, Christiane *175.*

W

Wäber, Paul *149.*
Wachler, Ludw. 28.
Wackernagel *191, 195, 196.*
Wackernagel, Wilh 29.
Wagner, Carl 114—124; *266—267.*
Wagner, Cosima 12.
Wagner, Friedrich W. *188.*
Wagner, Richard *79, 88, 109, 111, 118, 138, 171, 173, 199, 239, 268*
Wagner, Samuel Cristoph *204.*
Wagner, Thomas *279.*
Wagrez, J. *4.*
Waldis, Burkard 9.
Walker, Emery 158.
Wallace, Dr. *109.*
Wallaschek *174.*
Wallis, Ludwig *267.*
Wallon, Henri *171.*
Walser 145.
Walser, Karl 155.
Walsh, de *10.*
Walzel, O. F. 54.
Walzel, Oskar 95, 96; *191.*
Warbeck, Veit *156.*
Warens, Frau v. 105, 169.
Warnemünde, Alfr. *270.*
Warnstedt, von *274.*
Wasmuth, Ewald 90, 131.
Wassermeyer 171.
Watteau 111.
Watzlik, Hans *90.*
Waetzoldt *257.*
Weber 146; *79.*
Weber, v. 144.
Weber, C. M. v. *172.*
Weber, Hans v. *204.*
Weber, E. H. *94.*
Wedekind *20, 240, 265, 268.*
Weese, Arthur *149.*
Wegeler 70.
Wegener 159.
Weicher, Theodor *278.*
Weidemeyer 153.
Weidling, Friedrich *190.*
Weidling, Konrad *189, 190.*
Weidmann 142; *154, 190, 191, 248.*
Weigel, Adolph 144; *219.*
Weigl *78.*
Weilen, Jos. *70, 137, 174.*
Weinzheimer, Friedr. Aug. 133, 134; *93.*
Weise, Christian *266.*
Weise, Dr. 156.
Weise 159.
Weiser, Martin *28.*
Weiß 141, 145, 159.
Weiß, E. R. 146; *145, 197.*
Weiß, R. *147.*
Weißbach, Richard *16, 21, 94.*
Weiße 155.
Weiße, Johannes *132.*
Weißgerber *4.*
Weisstein, Gotthilf *04, 218.*
Weisstein, Hermann *218.*
Weller *206.*
Wells, H. G. *3.*
Wendt 172.
Wendt, Hans *267.*
Werenskiold, E. 155; *32.*
Werfel, F. *147.*
Werner 67.
Werner, Hans *189.*
Werner, Richard M. *70; 70, 174.*
Werner, Zacharias 143.
Wernle, P. *149.*
Werth, Léon *3, 171.*
West 119
West, A. Flemming *227.*
Westall 119.
Westermann, Charlotte *219.*
Westermann, G. *200.*
Weule, Direktor 156.
Wheatley, Henry B. 45.
Whistler, Mc. Neil 119; *109.*
Whitman, Walt *222.*
Wickram 3.
Wied, G. *138.*
Wiegler *81.*
Wieland 66, 68, 142; *135.*
Wieland, Ernst Karl 90.
Wiens, Luise 161.
Wiesenthal *240.*
Wieynck, Heinrich 154, 159.
Wilcken, Ulrich *158.*
Wilde, Oscar *108, 258.*
Wilden, Dumont *171.*
Wilhelm I., Kaiser 112.
Wilhelm II., Kaiser 97, 104, 107, 108, 110.
Wilhelm, August 10.
Wilke, R. *69.*
Willamowitz-Moellendorf *172.*
Wille, Bruno *267.*
Willemer, Frau v. *277.*
Willems *109.*
Williams & Norgate *224.*
Willmann, Franz E. *239, 246, 265, 268.*
Willy, Collette *222.*
Wilson, A. *10.*
Winiewski, Professor 162.
Winkel, J. te *231.*
Winkler 6.
Winkler, Theodor 68.
Winter, Bernhardt *255.*
Winter, Carl *154.*
Winter, Peter von *78.*
Winther, Chr. *138.*
Wisser, Wilhelm *255.*
Witkowski *191, 198, 217.*
Witthauer 68; *193.*
Wolff, Dr. Hans 129—137.
Wolff, Kurt 145; *67, 80, 85, 146, 154, 197, 266, 268.*
Wolff, Leonhard *268.*
Wolffheim, Dr. 98.
Wolffheim, Werner *218.*
Wölfflin *170.*
Woelfle, Alphons *228.*
Wolf-kehl, Karl *20.*
Wolfthorn, Julie 134, 136.
Wolkan, Rudolf *174.*
Wollschowsky 51.
Wolters, J. B. *115.*
Wolzogen, Hans v. *208.*
Wordsworth *225, 229.*
Worringer *170, 257.*
Worth 74.
Wrede, Fürst 104, 169.
Wundt, Max *268.*
Wurm, Alb. 47.
Wurzbach *174.*
Würzler-Klopsch 131, 149.
Wynkin de Worde *68.*
Wyss, Joh. Rud. d. J. *140.*
Wyss, K. J. *149.*
Wyzewa, T. de *1.*

Z

Zahn, Ernst *71.*
Zainer, Günther 143.
Zainer, Johann *132.*
Zaluski, Jos. 84.
Zamacois *4.*
Zampi *111.*
Zanetti, Ant. Mar. *228.*
Zanichello *114.*
Zar Wladimir *123.*
Zarncke *244.*
Zatta *228.*
Zaunert, Paul *255.*
Zauper 56.
Zech, Paul *147.*
Zeiß, Geheimrat *197.*
Zeitler, Dr. Julius 138—155; *219.*
Zerress-Valentin *36.*
Zesen, Philipp v. *229.*
Ziegler, Christiana Marianne 128.
Ziegler, J. *111.*
Zielinski, Thaddäus *121.*
Zimelien 99.
Zimmermann 142; *276.*
Zimmermann, E. Heinr. *157.*
Zimmermann, J. G. *30.*
Zimmermann, Otto *260.*
Zimmermann, Walter *171.*
Zinegref 93; *229.*
Zincke, Paul *270.*
Zinkernagel, Franz *249.*
Zobeltitz, Fedor v. 101; *217, 218.*
Zola *131, 171.*
Zollikofer 90.
Zöllner, Karl *94.*
Zompini, Gaetano *228.*
Zschokke *149.*
Zuccarini 50.
Zuccoli *170.*
Zucker, Eleonore 51.
Zweig, Stefan 102.

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde.

Neue Folge. Sechster Jahrgang. 1914/1915.

Band I.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Aanteekeningen *245*.
ABC-Buch *209*.
Abelard und Heloise 91.
Abendliche Hauser *193*.
Abenteuer des Mutes *122*.
Abenteurer 118, 119.
Abtei Bobbio *136*.
Academia della crusca *220*.
Academiciens d'autrefois *170*.
Académie française *171*.
Adalbert Kalweit *27*.
Adam und Eva 134, 136.
Adelsschule *172*.
Adreß-Kalender *100*.
Adventures of Philip *10*.
Advertisers Protection Society *68*, *110*.
Afrika — Pyrenäenhalbinsel — Altgriechenland *191*.
Agrippina *238*.
Ägypten *173*.
Ägyptische Erforschungsgesellschaft *173*.
Ahnfrau 85.
Aias *121*.
„Aida" *70*.
Akademische Roman, Der *83*.
Akzidenzschriften 159.
Albans Chronicle *68*.
Albigenser 165.
Alchimie *229*.
Alexander Baumann *70*.
Alexander-Friesrelief 152.
Alexanders Weltherrschaft *191*.
Alices Wonderland *5*.
Allegorie des Herbstes, Die alte *123*.
Almanache 144.
Almanach auf das Jahr 1914 *123*.
Almansortragödie *260*.
„Alp, Der" *90*.
Alphabet als Heilmittel *93*.
Alte Haus, Das *25*.
Alt-Heidelberg *217*.
Amadis 3.
L'Amateur des Autographes *172*.
Amazonen *201*.
Americana-Bibliothek Crane *10*.
American Book Prices Current *10*.
American Novel, Early *10*.
Amerika *142*, *102*, *252*.
Amerikabücher *230*.
Ami du Peuple *151*.
Ammen-Miethe, Die sündliche *266*.
Am See 131, 136.
Amsterdamer Kupferstichkabinett *189*.
Amsterdamer Reichsmuseum *181*.
Analyse und Synthese *257*.
Anbetung des Kreuzes 134, 135.
An den Tod *238*.
L'Angleterre nouvelle *224*.
Anglismen *242*.
Anglodeutscher Klub *172*.
Anglo-German Friedship Association *110*.
Anglomanie *178*.
Anmut und Würde, Über *239*.
Annalen 68.
Annalen der Physik 143.
Anonymenlexikon 68.
„Annuaire de la Curiosité et des Beaux Arts" *68*.
Anselm Feuerbachs Vermächtnis *265*.
Ansorgeverein *80*.
An Theodor Mommsen *122*.
Antichrist, Vom 125.
Antikritische Zeitschrift 58.
Antiphonarium *128*.
Antiqua Troy Type 158.
Antisemitismus, Alexandrinischer *157*.
Antoinette *222*.
Antologia *170*.
Anton Reiser 71; *258*.
Antonio Foscarini *176*.
Apophtegmaten 9.
Apostel *123*.
Archaismus 154.
Archéologie Egyptienne *255*.
Architektoniker 154.
Archive der Mesta, Die *152*.
Archiv für Buchbinderei 112.
Archiv für Schriftkunde *145*, *275*.
Argentotypien *147*.
Argonauten, Die *16*.
Ariani, Typographie *155*.
Aristotelismus *220*.
Armee, Abbildung der Uniformen der sämtlichen Königlich preußischen 112.
Ars una species mille *255*.
L'Art *117*.
L'art à penser *171*.
Art décoratif *3*, *172*.
L'art de France *223*.
Art en Europe *108*.
Art et Décoration *3*, *223*.
L'Art et les Artistes *108*.
Art et Esthétique *65*.
L'Art et L'Etat *221*.
Le Arti che vanno per la strada di Venezia *228*.
Arti di Bologna *228*.
L'Artiste dans la société contemporaine *221*.
L'art typographique dans les Pays-Bas *7*.
Aspramonte 3.
Aesthetik, Vorschule der 93.
Ästhetische Erziehung des Menschen, Über die *239*.
Astraea 8.
Astromiae Instauratae Mechanica *200*.
Astronomische Bibliothek des Freiherrn von Krauß 102.
„Athéna" *65*.
Athenodorus *158*.
„Atlas pittoresque d. l. France" III. *87*.
Auferstehung *258*.
Auf wilder Fahrt *147*.
Augsburger Allgemeine Zeitung 161, 164.
„Augsburger Domschatz" *78*.
Au Restaurant *172*.
Aus dem Venedig des XVIII. Jahrhunderts *228*.
Aus deutscher Welt *268*.
Aus einer Kindheit *250*.
Ausflug nach der Krim *122*, *123*.
Ausgetobte Trauer *122*.
Ausland, Das *130*.
Ausland-Dichter *262*.
Aus meiner Gegend *122*.
Aus Natur und Geisteswelt *131*.
Ausrufe in Hamburg *228*.
Ausstellung Alessandro Magnasco *160*.
Ausstattungsverlage 145.
Austria as it is *174*.
Auswanderer *142*.
Autor 2.
Autographensammlung Erich Schmidt *181*.
Autographes, Les *223*.
Aventure de l'infortuné Napolitain 8.
Aventures de M. Robert chevalier 8.
Aventures de Télémaque par Fénélon 111.
Aventures galantes de Jérome, Frere Capucin *171*.
Avesta 10.
Avontype 158.
Axel Mertens Heimat *139*.

B

Bachgesellschaft *268*.
Bachs Kirchenkantaten *268*.
Bäderhandschrift, Italienische *156*.
Balkan *262*.
Ballentyne Press 158.
Balzac-Biographie *205*.
Bamberger Domschatz *77*, *195*.
Bandeaux d'Or *3*.
Banquet auf Chicksand Castle 164.
„Barabbas, Paroles dans la vallée" 66.
Barbaren *123*.
Barberine *109*.
Barock *170*.
Barsortiment 141.
Bauer, M. *117*.
Bauernfürst, Der 169.
Bauernpredigten *251*.
Bauersche Gießerei *147*.
Baumann, Alexander *70*.
Bayreuther Blatter *208*.
Bayreuthianer *268*.
Beethovenbuch *246*.
Beethoven, Erinnerungen an *193*.
Begrabnis von Moses *181*.
Behrens-Schrift 152.
Behrenstype 151.
Bei uns zu Lande 167.
Belagerung des Petang *192*.
Bellum Veneris Conjugale *266*.
„Belmonte & Constanze" *78*.
Bengali *93*.
Benutzung der Kgl. Bibliothek zu Berlin *273*.
Berend, Eduard *85*.
Bergwerk von Falun *231*.
Berliner Bibliothek *68*.
Berliner Kunstgewerbe-Museum *275*.
Berliner Porzellan. Die Manufaktur Friedrichs des Großen. 111.
Berliner Tageblatt *261*.
Berliner Universitäts-Bibliothek *261*.
Berliner Wohnungsanzeiger *200*.
Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen *180*.
Bernhard-Typen 151.
Bernische Kunstgesellschaft *149*.
„Bertoldo in Corte" *78*.
Berühmte Freundschaften 168.
Berühmte Liebespaare 168.
Beschreibender Katalog der Sonderausstellung der Hausbibliothek Seiner Majestät des Kaisers und Königs auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914 107.
Betrachtungen über die Augsburger Konfession *189*.
Betrachtungen über die Werke Gottes *193*.
Der Bettler *262*.
Beweging *231*.
Bezauberte Rose *267*.
Bianca della Porta 95.
Biberpelz *268*.
Bible, la sainte *117*.
Bibl a Pauperum *228*.
Bibliographie des napoleonischen Zeitalters *218*.
Bibliographisches Institut *191*.
Biblio-Ikonophilie *200*.
Bibliophilenbücher *181*.

Digitized by Google

Bibliophilen, Gesellschaft der 102; 217.
Bibliophilen-Kalender 1913 65.
Bibliophiliana XVI, XVII, XVIII, XIX. XX, XXI. 31, 90, 150, 200, 270, 271.
Bibliophilie 97—103, 138.
Bibliophilie auf der Bugra 219.
Biblioteca Marciana 226.
Bibliotheca Augusta 131.
Bibliotheca Germanorum Erotica et Curiosa 19.
Bibliotheca Thuana 270.
Bibliothek der Romane 258.
Bibliothek der Königin Luise 106, 107.
Bibliothek der schönen Wissenschaften 68.
Bibliothek des Risorgimento Italiano 229.
Bibliothek Friedrichs des Großen 98, 106, 108.
Bibliothek Friedrich Wilhelms II. 106, 107.
Bibliothek Friedrich Wilhelms IV. 106, 107.
Bibliothek in Detroit 37.
Bibliothek von Ephesus 149.
Bibliothek von Ninive 149.
Bibliothekswesen 104, 138, 149.
Bibliothek von Urbino 176.
Bibliothek Weisstein 218.
Bibliothek Wilhelm Lennartz 181.
Bibliothèque Vaticane 4.
Biblische Archäologie 224.
Biest, Das 187.
Bilder aus der Galerie meines Lebens (Choloniewski) 85.
Bilderbücher 155.
Bilderschrift 138, 157.
Bilderwerke über Feierlichkeiten und Feste am preußischen Hofe 112.
Bildnis des Dorian Gray 258
Billige Bücher aus dem Insel-Verlag 250.
Biographische Belustigungen 92.
„Blaue Bibliothek aller Nationen" 2.
Blumbach als Bibliophile 33.
Blumenwesen 265.
Blüten intimer Stimmungen 122.
Bodensee 261.
Bodoni-Werkstatt 92.
Bogen des Odysseus 273.
Boke of Husbandrye 69.
Börsenblatt 141.
Börsenverein 141, 149; 246.
Bosporus, Vom, bis nach van Zantens Insel 187.
Bote, Der 172.
Bouvardt & Pécuchet 14.
Bovary 11—19.
Boxeraufstand 192.
Bragur 21.
Brautfahrt, Die 245.
Brennus 68.
Breslauer Stadtbibliothek 171.
Bréviaire Grimani 118.
Breviarum Gurkense 37.
Breviarum Romanum 110.
Briefe an einen Architekten 149.
Briefe der Liebe 219.
Briefe der Namenlosen 142.
Briefe, die ihn nicht erreichten 191.
Briefe Nelsons 224.
Briefe von Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking 162.
Briefe von unterwegs 84.
Britisches Museum 177.
British Museum 4, 109, 194.
Brixener Gedichte 123.
Brod, Das tägliche 169.
Bromberger Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft 239.
Brotschriften 159.
„Brücke", Künstlergruppe 244.
Buchästhetik 138.
Buch der Begebenheiten, Das 265.
Buch der Liebe 4, 9.
Buchdruckereien 150.
Buchdrucker-Verein 152.
Bucheinband f. 30000,— 95.
Bücheronne, La 173.
Bücherproduktion 202.
Büchersammlung Huth 233.
Bücherverfolgungen 91.
Buchgewerbe 138—155.
Buchgewerbehalle 138.
Buchgewerbliche Schule in Mailand 178.
Buchhandel 31.
Buchhandels, Geschichte des Deutschen 245.
Buchhändlerbörse 141.
Buchkunst, Die 138—155; 219.
Buchkunst, Neuzeitliche 219.
Bugra 115; 217, 225, 237.
Bugra-Jahr 250.
Bühnenverein, Deutscher 4.
Buondelmonte 176.
Bürgersche Gedichtkladde 280.
Burgtheater 174.
Burschen heraus 27.
Busekow 146.
Büßer der Leidenschaft 148.
Byron & the Byrons 151.
By the waters of Germany 234.

C

Cabinet Choiseul 118.
Un cabinet de portraits 222.
Cabinet des Fées 2.
Cahiers alsaciens 2, 171.
Cahiers d'aujourd'hui 169.
Cahiers du Centre 171.
Cain 111.
Calendal 171.
„Calvaire, Le" 66.
Camera obscura 231.
La Cantate à trois voix 221.
Capotiusdrucker 133.
Capriccio 148.
Carnaval est mort 224.
Carneval, Das römische 143.
Caroline 54.
Carolinens Leben in ihren Briefen 250.
Castello Sforzesco 220.
Catalogue des Livres de Lamoignon 271.
Catalogue of Opera Librettos printed before 1800 108.
„Cathédrale de France" 87.
Catholikontype 147.
Cavalieri della Tavola 3.
Centiloquium des Ptolomaeus 176.
Cesare Borgia 176.
La Chanson de la vie 222.
Chants & Chansons populaires de la France 7.
Chaos 218.
Charakterzüge aus dem Leben des Grafen Carl Hahn-Neuhaus 70.
Chaucer-Type 158.
Chevalier délibéré 178.
Chevalier Faublas 8.
Chiffre W. K. F. 267.
Childe Harold 110.
Chinesische Buchverbreitung 91.
Chinesische Novellen 140.
Chinoiserien 265.
Choix des Chansons 275.
Cinquecento 177.
„Claire-Marie" 71.
Clarendon Press 173.
Classici delle scienze e delle filosofia 228.
Codex Argenteus 137.
Codex Carolinus 136.
Codex Ottobonianus 226.
Codices Ambrosiani 137.
Collection complette des oeuvres 275.
Collin, Sämtliche Werke 94, 95.
Columbia Yale University Press 9.
Comme quoi Napoleon n'a jamais existé 120.
Communion des Vivants 3.
Comoedia 221.
Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide 94.
Condottieri 154.
Confiteor 122.
Connoisseur, The 117.
Conradin von Schwaben 176.
Constitutional government 10.
Constructeurs, Les 170.
Contemporaines 7.
Contemporains étrangers, Les 170.
Contes drolatiques 155; 205.
Contes et nouvelles, Generalpächterausgabe 111.
Continuatio Historiae Dunelmensis 237.
Contracts-bedingungen mit Herrn Legations-Rath Friedrich Schlegel über die Vorlesungen der Philosophie des Lebens 95.
Corneille & Racine in England 10.
Corps publique 200.
Correct Composition 10.
Côté de chez Swann 107.
Cotta'sche Buchhdlg., J. G. 19.
„Cours d'études Condillacs" 92.
Crayonfarbendruck 129.
Cries of London 228.
Criminopolis 222.
Cronycke van Hollandt, Zeelandt ende Vrieslant 115, 178.
„Cubistes, Futuristes, Passéistes" 66.
„Culture cinématographique" 68.
Curiosa der Barockzeit 265.
Czeschka-Antiqua 152.

D

Dafne 78.
Daheim 144.
Dallwig-Kürassier-Regiment 172.
Damenspiel 144.
Dans la Loge 172,
„Dante" 130.
Daphne 168.
Daphnis et Chloë 118.
„Daß ich mich nicht ärgere" 86.
Death of Louis XV. 272.
Deckungsfragen 195.
Défense nationale et Celtisme 224.
Dehmels Ballade 130.
„De Jordaan" 71.
Dekoration 257.
De la Pirotechnia 238.
Delphin-Verlag 253.
Demokratische Revue 154.
Le Démon de Midi 221.
Denkmal für Richard Heinzel 225.
Denkmäler deutscher Kunst 157.
Denkmäler im Elsaß, Gesellschaft zur Erhaltung der historischen 126.
Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich 6, 174.
Denkwürdigkeiten aus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte 117.
Der Blumenstrauß 123.
De re aedificatoria 112.
„De Re militari" 69.
Dernière rase de l'homme, La 224.
Detektivgeschichten 142.
De tribus impostoribus 189.
Deutsche Bücherei 149.
Deutsche Dante-Jahrbuch 204.
Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts von J. Diemer 125.
Deutsche literarische Gesellschaft 172.
Deutsche Literaturdenkmale des XVIII. und XIX. Jahrhunderts 270.
Deutsche Literatur von den Anfangen der Moderne bis zur Gegenwart 19.
Deutsche Malerei im XIX. Jahrhundert 83.
Deutsche Schrift und lateinische Schrift 255.
Deutsche Schwankbücher 265.
Deutsch-Österreich Verlag 111.
Deutsche Verlagsanstalt 142.
Deutsche Volkerpsychologie 230.
Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 80, 137.
Deutsches Volkstheater West London 68.
Deutsch gesinnte Genossenschaft 229.
Deutzenhofje 181.
Deux Poèmes d'Eté 231.
Devanagari 93.
De Zuster 231.
Diable boiteux 8.
Diaboliques 12.
Diana of the Green Van 10.
Dichtung und Wahrheit 143; 152, 174.
Dichters Faktotum, Eines 111.
Dichter und Verleger 247.
Dichtung, Die 82.
Dictionnaires portatifs 71.
Dictionary of Irish Artists 5.
Dido 127.
Die in die Fremde zogen 141.
Die Nacht ist so düster sie scheint ein Sarg 128.
Diesseits-Mensch, Der, eine Geheimschule moderner Magie u. Selbsterhebung für Egoisten 206
Die Waffen nieder 225.
Dioramen 128.
Dirnenlieder 253.
Dix Aspects de la Lorraine 223.
Dix-huitième, Das 256.
Dix Paysages de l'Iveline 223.
Dolch 130.
Dombausteine 170.
Dominikanerkloster 133.
Don Carlos-Entwurf, handschriftlicher 70.
„Don Quixote" 92.
Don Quixote, Der weise gewordene 123.
Dorfgenossen 31.
Dostoievsky, Briefe 5.
Doves-Press 158; 181.
Dreibundes, Geschichte des 262.
Drei Gesänge von Heute und Morgen 122.
Dreihundert Jahre 180.
Drittes Buch der Lyrik 122.
Droit d'Auteur 202.
Droste-Ausgabe 162.
Dublin 230.
Duell, Das 187.
Duncanschule 223.
Dunkle Gänge 136.
Dürers, Albrecht, Kupferstiche 28.

E

Eckmanntype 151.
Ecole normale 221.
Edinburgh 121; 86.
Éducation physique et la gymnastique en France, L' 171.
„Eenzaamheid" 71.
Effort libre, L' 108, 224.
Effort perdu, L' 223.
Egelantier 229.
„Egmont" 71.
Egmont-Bearbeitung, Schillers 84.
Ehebräuche 206.
Ehelicher Venus-Krieg 206.
Ehmcke-Fraktur 200.
Ehrengabe fur Graf von Seebach 197.
Eifersucht des Thoren, Die 109.
Ein Menschenleben in Drucksachen 152.
Eine dunkle Tat 162, 170.
Eine Frau, die durch Sanftheit stirbt 169.
Eine Frau wie Du! 16.
Einheitsformat, internationales 95.
Einsamkeit, Von der 142.
Einst und Jetzt 202.
Ein Tenor Bondini 142.
Eiserne Sonette 250.
Elegische Gedichte 163.
Elektrizitats-Gesellschaft, Allgemeine 154.
Eléments de statistique 131.
Elisabeth Kott 145.
Elite des bons mots 7.
Elixiere des Teufels 155.
Elizabethan Lyric 10.
Elzevier, Der deutsche 190.
Elzevierkollektionen 100.
Empedokles-Dichter 240.
Empfindsame Reise 187.
Endevour Type 158.
Enfant et le Prisonnier, L' 172.
„English Post, The" 68.
English heroic Play 10.
Entdecktes Judentum 189.
Entrückte, Der 18.
Entscheidung, Die 250.
Entstehung des Malerischen 256.
Entwicklung der Lithographie 114—124.
Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst 256.
Epaves 201.
Ephemeriden 68.
Episteln 155.
Erbauliche Predigten 251.
Ergänzungsblätter 167.

Digitized by Google

Erinnerungen über das polnische leichte Garde-Kavallerieregiment Napoleons I. 84.
Erkenntnis des Ostens *250*.
Ernst Ludwig-Drucke 155.
Ernst Ludwig-Presse *181*.
Erotica *251*.
Er und Ich *252*.
Ertz-Narren, Die drei ärgsten *200*.
Erzählungen von allen Farben *103*.
Erziehungs- und Schulgeschichte, Gesellschaft für deutsche *248*.
Erzschrein *229*.
Escole des Femmes *201*.
Esprit français, L' *253*.
„Essais de Littérature française et allemande" *67*.
Essay on Milton's Use *151*.
Essex House Press 158; *274*.
Euphorion 04
Euphrosyne 70.
Euphues *110*.
Evangeliar der Äbtissin Uta von Niedermünster 127.
Evangeliar Ottos III. *195*.
Evangiles, les saints *117*.
Exlibris 81—83; *225*.
Exotischer Roman *261*.
European Magazine 47.
Expressionismus, Der *243*.

F

Facetiae *241*.
Fahrplan für Bibliophilen *32*.
Fairfax Murray-Library-Kataloge *254*.
Falsche Wanderjahre 54—59.
Familie im Walde, Die *250*.
Farbenlehre *257*.
Fasciculus Medicinae *228*.
Faust 121.
Faust-Bibliographie *244*.
Favoritin, Die *31*.
Femina 151.
Femme et le Pautin *4*.
Festabzeichen *210*.
Fêtes publiques *275*.
Feuer hinter dem Berge, Die *21*.
Feuilletonismus *187*.
Fametta 6.
Fin de Journée *173*.
Flachdruck 138.
Flachssegen *266*.
Flämische Legenden 155.
Flaubert-Archiv 11—19.
Fliegende Blätter 150.
Florence Type 158.
Flugschriften 7 .
Folie franco-allemande *107*.
Forening for Boghaandvaerk *275*.
Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. XX. Bd. *190*.
Fortnightly Review *175*, *225*.
Fortuna di Dante fuori d'Italia, *226*.
Fraktur oder Antiqua *36*.
Français petits 8.
Francesca da Rimini *176*.
Franco-Prussian War, The *110*.
Frankfurt a. Main 134, 137.
Französische Fremdherrschaft *245*.
„Französische Revolution" *37*, *272*.
Fraß *267*.
Frauenarbeit in Literatur, Schönschreiben und Miniatur von den ältesten Zeiten bis zum XIX. Jahrhundert 128.
Frauen, Die poetischen 161.
Frau in Buchgewerbe und Graphik, Die 126.
Frauenliteratur in Goethes eigener Bibliothek 127.
„Frauen von Tanno" *71*.
Frauenfrage *255*.
Freie Graphik 154.
Freiligrath-Briefe 161.
Freimaurer 143.
Fremde, Der *136*.
Freytag, G. u. H. v. Treitschke im Kitzing *219*.
Friedensbewegung *195*.
Friedlaendersche Handschriftensammlung *254*.
Friedrich der Große als Bibliophile *252*.
Friedrich der Große und seine Bücher 107; *252*.
Friedrich Nietzsche *224*.
Fruchtbringende Gesellschaft *229*.
Frühling 132—133.
Frühlings Erwachen *265*.
Fuchs *267*.
Führer durch den Lesesaal *261*.
Führer durch die Bugra *219*.
Fumée noire, La *74*.
Furcht vor Schlagen, Die *169*.
Fürstenhäuschen 168.
Futuristen *119*.

G

Gabriel Schillings Flucht *66*.
Gaetana *172*.
Galante Lyrik *265*.
Galgenlieder *204*.
Gallien Restauré 3.
Gallinagedichte 165.
Gansbergsche Fibel *270*.
Ganymedespresse 154.
Garde des Sceaux de France *270*.
Garten, Der *148*.
Gartenlaube 169.
Gaspar Ruiz *188*.
Gast, Der *250*.
Gazette du bon Ton 73; *223*, *276*.
Gebrauchsschrift 154.
Gebrochene Seele *122*.
Gebroeders *230*.
Gedichte *245*, *265*.
Geeignetheit des weiblichen Geistes zur Gelehrsamkeit und den schönen Wissenschaften, Über die 127.
Geflügelte Worte *190*.
Das Gefängnis zum preußischen Adler *207*.
Geheimnis des Königs, Das *83*.
Geige eines Wegsuchers *30*.
Geigerin, Eine *245*.
Geillustreerd Maandschrift *73*.
Geizhals *169*.
Gelehrtengeschichte *279*.
General Buonaparte *107*.
Gens de là et d'ailleurs *24*.
Georg Forsters Tagebücher *270*.
Georgia Augusta *267*.
„Gericht, Das" *90*.
Gericht, Vom jüngsten 125.
Germany and England *224*.
Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis *244*.
Gesangbuchreformen 154.
Geschichte, Über die neuere 96.
„Gesichte" *85*.
Gespensteraugе 161.
Gesprächsspiele 9.
Gesta Romanorum 2.
Gianozzo 155.
Gids *89*.
Gift aus der Judäa *123*.
Gil Blas 8.
Ginggaur *204*.
Giotto zu Michelangelo, Von *256*.
„Gitanjali" *67*.
Giuntina *143*.
Glaspalast 129.
Glaube und Heimat 145.
Glauben, Vom deutschen *268*.
Globe Theater *109*.
Gloire intérieure, La *3*.
Glück, Das *258*
Gohlitzer Gesangbuch *219*.
Golden Type 158.
Goeriz-Lübeck-Stiftung 143.
„Goethe als Persönlichkeit" *84*.
Goetheana *278*.
Goethebuch *268*.
Goethe, Der junge 67.
Goethe-Gesellschaft, Englische *4*.
Goethe-Jahrbuch *276*.
Goethe in Polen 84.
„Goethe, Kestner und Lotte" *85*.
Goethekreis *80*.
Goethes Briefwechsel *80*.
Goethes Faust in England, Reception of *10*.
Goethes Faust, Kommentar zu *276*.
Göthes Schneider-Courage *277*.
Goethe über seine Dichtungen *246*.
„Goethe und seine Zeitgenossen, *85*.
Goethomanie *276*.
Gotik *170*.
Gotische Antiqua 151.
Gott Augenblick
Gottfried Keller-Gedenkmünze *226*.
Göttinger Bibliothek 160.
Göttinger Blätter *38*.
Göttinger Student, Der *267*.
Göttingischen Taschenkalender 9.
Götz von Berlichingen *152*.
„Grab in Wien" *88*.
Gralskelch *113*.
„Grande Pitié des Eglises de France" *88*.
Grande Revue *3*, *108*, *171*, *224*.
„Grands Oeuvres, Les" *1*.
Graphische Darstellung, Die *131*.
Graphische Kunst in Nederland *178*.
Graphischen Künste, Die *225*.
Graphische Werk Hedes von Trapp, Das *205*.
Graystanes Historia *227*.
„Greif, Der" *262*.
Grenville-Bibliothek
„Grenzboten" *87*.
Grettir, Geschichte v. d. starken *25*.
Griechenlands großes Zeitalter *191*.
Griechische Märchen *136*.
Grillparzers Ahnfrau u. d. Wiener Volksdramatik *137*.
Grillparzer as a poet of nature *10*.
Grillparzers Aufenthalt in Neunkirchen *70*.
Grillparzers Gesamtausgabe
Grillparzerschen Medeadichtung, Die ersten Anfange der *137*.
Grillparzers Werke *137*.
Gros Horloge à Rouen 121.
Grotesken 155.
Grundriß 72.
Grüner Heinrich *85*, *246*.
Gruppe Flachdruck auf der Bugra *207*.
Guerino il Meschiero *3*.
Guido de Monte Rochen, Manipulus curatorum *180*.
Guiscard *135*.
Guntwar, Die Schule eines Propheten *202*.
Gutenbergbibel 146.
Gutta Handschrift 127.

H

Haassche Buchdruckerei *84*.
Hagars Sohn *111*.
Haindlkinder 155.
Halle der Kultur 138, 156; *217*.
Hamburger Kunsthalle *257*.
Hamerling und seine Heimat *6*.
Hamilton Palace Library 43.
Hamlet *135*, *200*.
Handbindekunstwerkstätten 152.
Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler *131*.
Hände *124*.
Hans Huckebein *4*.
Hansabund *195*.
Hansa-Fibel *269*.
Happy ever after *173*.
Harivansa 10.
Harte Scholle, Die *16*.
Harzreise *187*.
Haude & Spenersche Buchhandlung *189*.
Haus der Frau 100, 125—128.
Haus Herfurth, Das fürstliche *263*.
Haus Lhotzky Verlag *86*.
Hayn Gotendorf *266*.
„Hebbels letzte Brieftasche" *70*.
Hebbels, Friedr., letztes Notizbuch *6*.
Hebbels Nibelungen *10*.
Heeresvorlage *105*.
Heidelberger Familienblätter *276*.
Heideleder *30*.
Heidnische Flammen *133*.
Heiligen und die Ritter, Die 170.
Heim für italienische Schauspielerinnen *178*.
H. Heine, als Dichter des Judentums *260*.
Heines Briefe *80*.
Heines Harzreise *203*.
Heinrich v. Kleists Geheimnis *135*.
Heldenbuch 9.
Held von Björnnäs, Der *141*.
Helga-Antiqua 151.
Heptameron 7.
L'Heptaméron 128.
Herbstsalon, Pariser *3*.
Herkulanesische Papyri *155*.
Hermann und Dorothea 142.
Hernani *79*.
Herzog von Athen *176*.
Hesperus 93.
Hessen-Homburg *80*.
Het Huis ond en nieuw *181*.
Het Noordon *231*.
5 Heure du Matin 123.
Heures perdues d'un Cavalier 7.
Hier sollten Rosen blühen *122*.
Himmelserscheinung *18*.
Hindi *93*.
Histoire contemporaine des Lettres françaises von 1885—1914 *223*.
Historic Types *10*.
Historie van die seven wise mannen van Romen *180*.
History of the Chorus in the German Drama *10*.
Hochschulwesen *248*.
Hoe Bibliothek *10*.
Hof- und Staatshandbuch *200*.
Hoffmannswaldaus Deutsche Übersetzungen und Gedichte *230*.
Hohenzollern-Jahrbuch *252*.
Höhlenzeichnungen 138.
Holbein-Verlag *28*, *199*.
Holderlins Werke *249*.
Holländische Komödianten *230*.
Holländischer Kirchen- und Schulstaat *230*.
Höllische Morpheus 2.
„Höllische Proteus" 2.
Holzschnitt *179*.
Holzschnitte, Japanische *4*.
Holzschnttte, Norwegische 7.
Hommes du Jour, Les *172*, *223*.
Horoe *110*.
Horen 68.
„Horen-Ausgaben" *84*.
Horen-Verlag *265*.
Hors d'oeuvre *277*.
Hortulus Animae *118*.
Hortus Deliciarum 126.
Hudibras *214*.
„Huis Lauernesse" 71.
Huppsche Typen 152.
Husumer Gesangverein *274*.
Hyperion *249*.
Hyperionverlag 145; *192*, *199*, *239*, *251*.
Hyppolit *176*.

I

Ich kenne zwei göttliche Schwestern 128.
Iduna 128
Ikonographie *176*.
Ikonomalerei *172*.
Il conde *188*.
Iles d'Or, Les *171*.
„Illustration" *232*.
Illustrierte Zeitung 150.
Imago *204*.
Im Lichte der hellenischen Sonne *123*.
Im Memoriam Gustav Flaubert *82*.
Imperator 141.
Impressionismus *187*.
Improvisierte Tragödien *176*.
Incunables illustrés imitant les manuscrits *143*.
India and Persia on the Poetry in Germany, Influence of *10*.
Indian Sculpture and Painting *35*.
Indianer in England 31.
Indici e Saggi *114*.
Indien *93*.
Indische Sagen 10.
Indisches Papageienbuch *145*.
Ingeburg-Antiqua 151.
Initialen 132.
Inkorporierte Verbindung der Autoren *224*.
Inkunabeln, Utrechter *180*.
Insektenbelustigungen 3.
Insel-Almanach *238*.
Inselbücher *245*.
Insel-Bücherei *250*.
Insel-Verlag 141, 145; *1*, *147*, *154*, *192*, *249*, *250*, *258*, *261*, *265*.
Internationale Ausstellung f. B. u. G. L. 1914 97, 104, 129 bis 159; *5*, *31*.

Digitized by Google

Irland *230*.
Istituto Micrografico Italiano *143*.
Italienische Novellendichtung *265*.

J

„Jagakost" *70*.
Jagdtagebuch 144.
Jäger *218*.
„Jäger mit Hunden" 130.
Jahrbuch der Bücherpreise *260*.
Jahrbuch der deutschen Bibliotheken *273*.
Jahrbuch der Österreichischen Exlibris-Gesellschaft, Neuntes 83.
„Jahrbuch Mannheimer Kultur" 84.
Jahreszeiten 1.
Jahrhundertausstellung *256*.
Jahrhundert-Festspiel *260*.
Jakob Krauße-Bund 153.
Januspressendruck 152.
Jean Pauls Jugend und erstes Auftreten in der Literatur 80.
Jean Pauls Persönlichkeit 91.
Jean Paul u die Herrnhuter 92.
Jean Vandyrendonck *172*.
Jenenser Literaturzeitung 68.
Jerusalem, Das befreite *272*.
Jesu. Vom Leben und Leiden 125.
Jeunes filles d'aujourd'hui, Les *232*.
Johann Christof *246*.
John of England *233*.
Journal de Berlin ou Nouvelles politiques et littéraires *189*.
Journal de l'empire 94.
Journal général de l'Imprimerie 42.
Journal des Débats *108*, *170*.
Journey from Cornhill to Cairo *110*.
Judenverfolgungen in Konstanz *261*.
Jüdische Element in Heines Werken, Das *260*.
Judith *71*, *177*, *198*.
„Jugend, Die" *70*.
Jugendstil 157.
Jugendstreiche *16*.
Junge Augen *189*.
Junge Pferde, junge Hunde *146*.
Jungfraw-Spiegel *269*.
Jüngste Tag *18*, *146*.
Jürg Jenatsch-Ausstattung 154.
Justin & Juliette *150*.
Juwel aus Schmocks Schatzkammer *276*.

K

Kabinett eines modernen Bibliophilen 100.
„Kainachboden, Vom" *85*.
Kaiser-Wilhelm-Dank 107.
Kaiserzeit, Geschichte der deutschen *242*.
Kalendarium Regiomontan *143*.
Kalendermonopol *199*.
Kalewala *144*.
Kalliasbriefe *239*.
Kameraden — —! *21*.
Kämpfe und Schicksale *122*.
Kanada *148*.
„Kapital" *71*.
Karamazow, Die Brüder *169*.
Karl des Großen und seiner zwölf Pairs, Geschichte 3.
Karyatide der neuen Tanzära *240*.
Katalog eines Bibliophilen *254*.
Katalog Kippenberg *254*.
Katalog Lessing *254*.
Katalogscherze *204*.
„Käthchen von Heilbronn" *71*.
Katholizismus *221*.
Kavalier, Der große *18*.
Kaysers Bücherlexikon *199*.
Keats *95*.
Keilschrift 157.
Keller, Gottfried *85*.
Kelmscott-Press 158.
Kemble-Collection 69.
Kin-ku-ki-kuan *141*.
Kinder des Zorns 155.
Kinderkreuzzug *146*.
Kinematographie 138.
„King Philips War against the New England Colonisti" *69*.
Kingstype 158.
Klassikerbüsten 144.
Klassikerzeit *254*.
Kleiner poetischer Handapparat *193*.
Kleist-Preis *262*.
Klingers Werk 130.
Klosterbibliothek 149.
Klunkermuz, Der große *266*.
Kobbes Humoristische Blätter *276*.
Kobergerschrift *147*.
Koch-Fraktur 152.
Kognak *109*.
Kölnische Zeitung 167, 169; *202*.
Komet 92.
„Kometenbuch" *94*.
Kommissionsbuchhandel 141.
Komödien, Ludwig Holbergs *138*.
Konfuzianismus *90*.
Kongreß deutscher Schriftstellerinnen *274*.
Königl. Bibliothek 149; *244*.
Königl. Hausbibliothek 97, 98, 103—113.
König David *72*.
König David im Elende *230*.
König Lear *197*, *233*.
König Lear, Quellen zu *134*.
König Obin von Eba 163.
König Oedipus *176*.
Königs Brian Boroimhe Tod, Des *239*.
Konversations-Lexikon 143.
Kostbarkeiten der Buchkunst *275*.
Krankengeschichte Lichtenbergs *38*.
Kräuterbuch 3.
Kreuzfahrt *18*.
Kryptographie *176*.
Krummbacher und der Katzengusti, Die *141*.
Kubismus *244*.
Kugelblätter *18*.
Kugelverlag *18*.
Kultur der Renaissance in Italien *260*.
Kunkelpeter 162.
Kunst, Geschichte der ägyptischen *255*.
Kunst in Bildern, Die *84*.
Künstlerschriften 147.
Künstlers Erdenwallen 117.
Kunstsammlungen, Amtliche Berichte aus den Königlichen *255*.
Kunst, Von deutscher *268*.
Kunst und Publikum *196*.
Kunst und Religion *230*.
Kupferstich und Holzschnitt *194*.
Kurjer Warszawski 85.
Kurt Wolff, Verlag. *18*.
Kuß, Der 134.

L

Lachende Knaben *178*.
La Femme suzeraine et l'homme rassal *171*.
Lalenbuch, Das *218*.
Lambertithurm 163.
Langens Markbücher *253*.
Langersche Bibliothek *210*, *225*.
La Quittance du Diable *171*.
Laudahn-Kanzlei 151.
Laurids Brigge *169*.
Leben, Das *147*.
Leben Friedrich Matthissons, Das *248*.
Lebensbild, Ein 161.
Lebenserinnerungen 161, 163, 165, 166, 170.
Lebenserinnerungen (Kózmian) 84.
Le Feu *171*.
Legende d'Ulenspiegel *118*.
Le Haydine *171*.
Lehrbuch von Senefelder *267*.
Lehrbücher, Österreichische *69*.
Leidener Universitätsbibliothek *230*.
Leipzig der Mittelpunkt des Buchhandels *219*.
Leipziger Arbeiterbibliotheken *38*.
Leipziger Ausstellung *178*.
Leipziger Bibliophilenabend 102.
Leipziger Fibel *270*.
Leipziger medizinische Viertel *28*.
Leipziger Schlachtfeld 156.
Leipziger Tageblatt *273*, *276*.
Le livre en Italie à travers les siècles *237*.
Leonardos Abendmahl *194*.
Leoparden 137.
Leopoldstädter Theater *173*.
Lesebuch für Hamburger Kinder, Erstes *269*.
Lese-Cirkel *5*.
Lessing-Bildersammlung *254*.
Lessing-Büchersammlung *254*.
Lessing-Handschriften *254*.
Lettere Inglesi *177*.
Lettres Océan *223*.
Lettres sur J. J. Rousseau 94.
Letzte Gaben 170.
Levantehandel *140*.
Liao-tschai-tschih-i *141*.
Libraire Ferreyrol *66*.
Library of Congress *198*.
Lichtenberg-Anekdote *204*.
Lichtenbergs Korrespondenz, Aus *278*.
Liebesmagie *206*.
Liebesspiele, Drei *4*.
Liebe, Über die 92.
„Lieder aus Aussee" *70*.
Liepmannssohns Katalog XXXVI *198*.
Life of Walter Bagehot, The *173*.
Ligurianer 117, 118.
Liliencron-Biographie *247*.
Lincolniana *10*.
Literarischer Neoimpressionis *261*.
Literaturbericht, Historisch pädagogischer *248*.
Literatur, Geschichte der alten und neuen 96.
Literatur, Geschichte der französischen *260*.
Literaturgeschichte (Laubes) 69
Literaturgeschichte von Holland und Deutschland *229*.
Literatur- und Theaterzeitung 68.
Literatur-Zeitung *267*.
Lithographien zum neuen Testament *146*.
„Livre d'amour" *67*.
Livre d'heures *143*.
Livre de Jade 10.
Lodovico il Moro *176*.
Lof Sangk van Bacchus en Lof-Sangk van Jesus Christus *230*.
Loge, Die unsichtbare 92.
Lombardische Graphik der Renaissance, Die *194*.
Londoner Bibliographische Gesellschaft *202*.
Londoner Museum *68*.
Looking Glass 5.
„Lottchen am Hofe" *78*.
Louis XVI-Stil *223*.
Louvre *171*.
Louvre-Plafond *257*.
Lu 155.
„Lucas Hochstrasser" *71*.
Luthersche Bibel *110*, *147*.
Luthers Leben 117.
Luzern *148*.
Lycée Louis le Grand *221*.
Lyrik der Liebe und des Lebens *122*.
Lyrik, Neue *20*.
Lyrische Flugblätter *18*, *249*.
Lyrisches Jahr 1913 *123*.

M

Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde *230*.
Macri Philosophi de Virtutibus *69*.
Magdalena *122*.
Mahabharata 10.
Magie des Gelderwerbes *206*.
Máj *123*.
Les Maisons sur le sable *222*.
Maitres d'hier et d'aujourd'hui *170*.
Maladie du Passé, La *221*.
Malerei in Italien, Geschichte der *171*.
Malerei, Geschichte der modernen *256*.
Malerradierer und Kupferstecher, Gesellschaft d. *4*.
Mannheims Kunst 128.
Manon Lescaut 8.
Marathon *248*.
Marbacher Schiller-Archiv *70*.
Marche sur Constantine 121.
Marée Basse 121, 122.
Margareth, Die arme *127*.
Marges, Les *3*, *108*, *171*, *224*.
Marienlegenden *250*.
Marketenderin von Köln, Die 170.
Maerlant-Handschrift *116*.
Marzocco *177*.
Masque of Queenes *233*.
Masuren *218*.
Mathematische Grundzüge der Naturphilosophie *271*.
Medeenbilder *157*.
Mediäval 159.
Mediaeval-Letter *179*.
Medici Society 158.
Medizin in der klassischon Malerei *20*.
Meerfastnacht, Die *192*, *251*.
Meersburg 161.
Meine frühesten Erlebnisse *264*.
Meine Seligkeiten *30*.
Meistersinger *248*.
Meistersinger von Irland, Die *239*.
Meistersinger von Nürnberg *199*.
Meisterwerke orientalischer Literaturen *140*, *144*.
Memoirenwerke *142*.
„Memoires d'un Compagnon" *66*.
Memorabilien *154*.
Memorie inutile 5.
„Menschen" *71*, *255*.
Menschenhaß und Reue 31.
Menschenpaar 132.
Menschen der Renaissance, Die *241*.
Menschen des Barock, Die *241*.
Menschenzwiebel Kzradok, Die *195*.
Mentalite brésilienne d'aujourd'hui *171*.
Mercure de France *3*, *171*, *224*.
„Merker, Der" *69*.
Merksprüche *266*.
Merkur 68.
Merkur, Der westfälische 168.
Mesnevi *144*.
Meßbuch, Venetianisches *115*.
Meß-Cataloguen *273*.
Mesta, Spanische *153*.
Metamorphosen 9.
Metamorphosen von Ovid 111.
Métamorphoses, Les *118*.
Methusalem, Der frühlingsfrische *195*.
Miniaturen aus Handschriften der Hof- u. Staatsbibliothek München *194*.
Miniatures médites de l'Hortus 126.
Miniaturhandschriften 35—41.
Ministerium in Kassel 163.
Minnehaha *240*.
„Minnespeel" *71*.
Mireille *171*.
Miscellanées, Les *3*.
Miscellanies 2.
Mit den Augen des Westens *187*.
Mit Pinsel und Schabeisen 117.
Mitleid und Trotz *122*.
Mitteldeutschland *131*.
Modeblätter, Neue Pariser, mit vielen farbigen Modekupferu, herausgegeben und redigiert von Amalie Schoppe 128.
Modern English Literature *224*.
Moles Hadriani *241*.
Monatshefte 144.
Monatsschrift für Ästhetik und Kritik des Theaters *188*.
Montblanc 142.
Mont Ventoux *261*.
Montefeltre *176*.
Montparnasse *224*.
Monumentum Boica 22.
Morgenblatt 161, 164; *267*.
Morgenblatt für gebildete Stände 68, 144.
Mosaiken *256*.
Moskauer Heiligenbildnisse *119*.
Münchhausen *187*.
Münchhausen, Börries von, und die deutsche Ballade *188*.
Münchner Feiertagsschule *267*.
Münchner Fibel *270*.
Münchner Hof- und Staatsbibliothek *245*.
Münchner Theater-Journal 69.
Musa Teutonica *230*.
Musenalmanache 142.
Museum, Bischöfliches Haarlem *115*.
Museum für Kunst und Industrie *175*.
Museum, Märkisches 143.

Digitized by Google

Museum zu Florenz *256*.
Musik 138.
Musik-Bibliophilie 98, 99, 149.
Musik und Poesie *197*.
Musikverlag 141.

N

Nachtasyl *253*.
Nächte der Königin Liebe *23*.
Nachtfeier der Venus *198*.
Nachträge zu Hains Repertorium Bibliographicum *132*.
Narkose, Ohne *18*.
Napoleon-Einbände 155.
Napoleonische Armee *107*.
Narragonien, Dat nye schip van *218*.
Narrenschiff *105*, *218*, *227*.
Nation, The *152*.
Naturgeschichte des Himmels *193*.
Nazarener *256*.
Nederlandsche Zeeschepen *8*.
Nera Tolomei 3.
Nerto *171*.
Neue Deutsche Dante-Gesellschaft *204*.
Neue Pathos *147*.
Neuer Weg für bedrängte Dramatiker *273*.
New Sife of Virginia, The *233*.
New Testament *109*.
„Newes from Westminster" *68*.
Niebelungen 154.
Niederländische Bibel *181*.
Nietzsche, der falsche Prophet *226*.
Nietzschebüste 144.
„Nieuwe Gids" *71*.
Niger Expedition 163.
Nigger vom Narzissus *187*.
„Ninette à la cour" *78*.
Nirwana *259*.
Noah Noah *107*.
Noch einmal kehren wir zurück *122*.
Nocturnes, Les *272*.
„Noeuds enchantés ou la bisarrerie des Destinées" 66.
Nordlandbücher *245*.
Nordsee 59—64.
Normalbuch, Das 95.
Nouvelle Revue Française *2*, *169*, *221*, *222*.
Nouvelles toutes Nouvelles 7.
Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmerlexicon 128.
Nye schip von Narragonien *105*.

O

Ode an den Fabius 72.
Ode von Wordsworth *231*.
Oden Salomos *153*.
Odyssee *197*.
Oeuvres Molières *201*.
Offenbarung in Blitz und Sturm, Die *120*.
Officina Serpentis *147*.
„Offiziere" *89*.
Ohne Titel *122*.
Oise-Yonne *87*.
Olivades, Les *171*.
Oliver Twist *242*.
Oliverus von Castilien 3.
Oliviérade, L' *172*.
Olla Patria 67.
Olla Patrida 67.
Olla podrida 68.
Olschkisammlung, Verzeichnis der 101.
Olympia Morata 128.
Olympischer Frühling *264*.
„Onderstroom" *71*.
Onder weg in den Regen *231*.
Onkel Spener *190*.
Onze Kunst *72*.
„Oper, Die" *78*.
Opera des Lactantius *227*.
Operarius catecheticus *251*.
Operndichtung *198*.
Opfer *193*, *251*.
Ossian in Germany *10*.
Ostermesse *240*.
Österreichischer Beobachter 96.
Österr. Exlibris-Gesellschaft *226*.
Österreichisches Haus 158.
Österreichisches Hochschul-Museum *110*.
Österreichische Rundschau *174*.
Österr. Zeitschrift für Bibliothekswesen *174*.
Ostroshskische Bibel *119*.
O, süß Jerusalem *265*.
tage, L' *221*.
Othello *79*, *135*, *197*.
Oud-Holland *180*.
Ovid 132.
Ovids Metamorphosen *136*.
Oxford Poet Series *37*.
Oxyrhynchos Papyri *158*.

P

Paar, Das geträumte 134, 135.
Paix armée et le probleme d'Alsace *2*.
Palais, Neues *252*.
Palais royal 7.
Palamedes *230*.
Palimpsest *136*.
Palladion 108.
Palmblattschriften 143.
Pan *147*.
Pandora 155.
Papyrusrollen 149.
Parades inédites 7.
Pariser Nationalbibliothek *171*.
Parisiennes *200*.
Parisina *176*.
Parsifal *230*, *268*.
Parsifal-Marchen *17*.
Passetemps agréables 7.
Patentgesetz *240*.
Pelle der Eroberer *258*.
Penthesilea 131, 132, 144.
„Pelouse, La" *67*.
Perceforest 3, 5.
Pergamentcodices 143.
Perrigilum Veneris *147*.
Perikopenbuch Kaiser Heinrichs II *104*.
Periplus *187*.
Personagi del Quattrocento Italiano *176*.
Pest in Bergamo, Die *261*.
Petersburger Kaiserliche Bibliothek *33*.
Peterskirche, Rom *112*.
Pfennig-Magazin 143, 150.
Phalange *224*.
Phantom einer Orchidee *265*.
Philobiblon *226*.
Philoktet *121*.
Philosophie des Lebens 95.
Phobus 94; *188*.
Phonetik *171*.
Photographie 138.
Photographie im Dienste der Presse *22*.
Physiognomische Fragmente 142.
Physiologie des Geschmacks, Die *264*.
Pichlersche Denkwürdigkeiten 6.
„Pickwick Papers" *92*.
Piedmont *100*.
Pierpont Morgan-Collections-Kataloge *254*.
Pippa geht vorüber *250*.
Plain Printing Types *10*.
Pilgerklänge einer Heimatlosen 161.
Plakatausstellungen 158.
Plakatschriften 158.
Plantin, Christopher *10*.
Plastik der Ägypter *255*.
Platons Leben und Werke *268*.
Plattdeutsche Volksmärchen *255*.
Ploeg *71*.
Poème du Rhone, Le *171*.
Poème et Drame *171*.
Poesies *250*.
Poeticall Exercices at Vacant Hours *233*.
Poetischer Trichter *229*.
Polen 84—86.
Poliphol *228*.
Political problems of american Development *10*.
Polyrythmie poétique et ses adversaires *171*.
Pompadour an ihrem Arbeitstisch, Mme. 128.
Portulan-Karte 143.
Poussement *267*.
Prachteinband 152.
Prakit *93*.
Praetorius 8.
Presse, Neue Freie *171*.
Preßfreiheit *246*.
Prince des poetes *222*.
Printemps d'yver 7.
Printers, Notable, of Italy in the 15. century *10*.
Privatbibliotheken, Deutsche I. 1—11
Privatbibliotheken, Deutsche II. 65.
Privateinband 138.
Produktion der Verleger Deutschlands *153*.
Prometheus 94.
Propos d'un Isolé en faveur de son temps *221*.
Propyläen-Ausgabe *84*.
Proteus *67*, *178*, *221*.
Protoplasma 156.
Provinces françaises, Les *1*.
Prusse des Balkans, La *224*.
Psychologische Roman, Der *258*.
Ptolemaus *228*.

Q

Quadriga *250*.
Quais de la Villette, Sur les *107*.
Quai Voltaire, Le Salon du *170*.
Queen Mab *119*.
Quelques maitres nouveaux *170*.

R

Raimund 71.
„Rauber" *92*.
Reali di Francia 3.
Realistische Strophen *122*.
Rechtsanwalt, Der *245*.
Recueil of Verhael *7*.
„Réflexions sur la Sorbonne" *67*.
Refractaires, Les *3*.
Régme de l'esprit malin, Le *171*
Regulus 94
Rehlen-Bucher *199*.
Reich der Blumen mit allen Schonheiten 3.
Reiches Ende, Des *207*.
Reichsdruckerei 146, 152.
Reichspreßgesetz *246*.
Reine Jeanne, La *171*.
Reinke Voss 155.
Reisebeschreibung (Nicolais) 69.
Reisebilder 59—64.
Reise der drei Söhne des Konigs von Serendippo *2*.
Reise in der Neuen Welt *260*.
Reisen eines Mailanders in England *177*.
Relazione d'Inghilterra *177*.
Religion des Mitleidens *268*.
Rembrandts Lukrezia 9.
Rembrandtsche Radierungen zu Reklamezwecken *179*.
Rembrandtsammlung *180*.
„Renaissance" 155.
„Renaissance contemporaine" *3*, *68*, *181*, *224*.
Renaissancedruck *36*.
Repertoire Bibliographique de la Littérature Française *133*.
Repertorium für Kunstwissenschaft *181*.
République des Camarades *107*.
Requiem, Das *250*.
Restauration des Orkos *277*.
Retour des Champs *173*.
Retour-Kutsche *267*.
„Reveil artistique de l'Inde" *68*.
Revolutionsdramen *246*.
Revue, La *3*, *171*, *224*.
Revue bleue *3*, *171*, *224*.
Revue des Nations *108*, *224*.
Revue sud-americaine *67*, *108*.
Rezepte für Liebestranke *266*.
Rhein, Der *253*.
Rheinischer Dichterkreis 167.
Rheinisches Jahrbuch 161, *167*.
Rheinische Provinzialblatter *154*.
Riccardi Type 158.
„Rika von den Dominee" *71*.
Rimbaud mystique *224*.
Rio de la Plata *261*.
Ritterakademie in Liegnitz, Geschichte der 172.
Ritterbürtigen, Die 167, 169.
Ritter Gluck *231*.
Rittertafel von Wetzlar *105*.
Ritratti d'Inghilterra *177*.
Rokokobuch *271*.
Rom *123*, *241*.
Roman pastorale *285*.
Romantikerporträt 54—55.
Romantische Schule *191*.
Romeo und Julia 163; *110*, *135*.
Romische Antiqua *151*.
Romische Elegien *175*.
Romische Geschichte *292*.
Ronsard, Le *182*.
Rose and the Ring, The *10*.
Rose, Die 161.
Rosner, Verlag *94*.
Roßhalde *249*.
Rougon-Macquart *134*.
Royal Institute *172*.
Ruchiouk Hanem *231*.
Rudelsberger, Die letzten *26*.
Rudolfinische Drucke 152.
Rue transnonain, La 123, 124.
Rundtanz *240*.
Russisches Ballett *239*.
Russische Volksmarchen *255*.
Rußland, Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen, 168.
Rustika 151.
Rylands Bibliothek *153*.

S

Sachsenspiegel, Der 128.
Sacre du Louis XV. *275*.
Saison d'Enfer *108*.
Salambô 11—19; *249*.
Salon Cassirer *196*.
Sammelwesen 138.
Sammler, Der 68.
Sammlung Camondo *171*.
Sammlung der Frau Ida Schoeller 99.
Sang der Sakije, Der *261*.
Sankt Gotthard *148*.
Sanskrit *93*, *145*.
Sanskrittexte 143.
Sanssouci *252*.
S. Maria delle Grazie *194*.
Saturnverlag *29*, *142*.
„Schandfleck" *71*.
Schaubuhne 67.
Schauspieler-Lexikon 48.
Scheffners Ausgabe von Ramlers Gedichten 17, 69, 72.
Scheik am Sinai 162.
Schellenkappe, Die *247*.
Scherenbilder *244*.
Scherenspiele 154.
Schiffchen, Das *169*.
Schillers Lehre über das Schöne *230*.
Schillers philosophische Begründung der Ästhetik der Tragodie *230*.
Schimpfwörterbuch *203*.
Schlacht von Azincourt *259*.
Schlafende Frauen *200*.
Schlegels, F., Briefe an Frau Christine von Stransky 96.
Schlegels, Fr., Briefe an seinen Bruder August Wilhelm 96.
Schloß am Meer, Ein 160.
„Schnitzler als Psycholog" *87*.
Scholastica Bergamin *197*.
Schone Magelone *156*
Schonheit häßlicher Bilder *80*.
Schrift auf der Bugra, Die 150 bis 159.
Schriftgießereien 150.
Schriftwesen 157.
Schuch, Karl, sein Leben und seine Werke *190*.
Schuldbuch *26*.
Schule von Bazbizon *256*.
Schulgemeinde Wickersdorf *240*.
Schummels Tagebücher 172.
Schwabelpfyffli *148*.
Secolo *178*.
Seelewig *168*.
Sejanus His Fall *233*.
Seicento *177*.
Seine et Marne *87*.
Seine Inférieure *87*.
Semilasso 155.
Senefelder Biographie *208*.
Senegal 163.
Sepulcres blanchis *2*.
Serbische Volkslieder *250*.
Serbo-kroatische Lieder *34*.
Seven Seas Edition *10*.
Severins Gang in die Finsternis *253*.
Sezessionsbewegung *246*.

Digitized by Google

„Shakespeare Ala Superstition Shakespearienne" *68.*
Shakespeare-Falschungen *201.*
Shakespeare-Forschungen *34.*
Shakespeare-Gesellschaft, Deutsche *109, 134.*
Shakespeares Quellen *134.*
Shakespeare u. sein Wissen auf den Gebieten der Arznei- und Volkskunde *190.*
Shaw pour nous autres Anglais *224.*
Shi-hoang-ti *90.*
Sibylle von Cumä *127.*
Sieger, Die *195.*
Siehst du am Felsenufer die lange dunkle Fei? 128.
Silberne Hochzeit zu Köln am Rhein, Die *155.*
Simplizissimuskünstler, Originale der *69.*
Simultanistische Plastik *223.*
„Singlieder" *70.*
Sinne, Die fünf 117.
Sinologie *140.*
Società Tipografico - Editrice Barese *228.*
Société normande 18.
Soirées de Paris, Les *223.*
Soeurs de lait, Les *79.*
Sohn des Volkes, Ein 169.
Söhne von Louverne, Die *169.*
Sommertage *201.*
Sonette aus dem Exil *147.*
Sonnenuhr, Die *123.*
Sophia *119.*
Southern Literary Messenger *154.*
Souvenirs d'un echappé de Panama *223.*
Sozialdemokratie *195.*
Sozialismus in England, Geschichte des *231.*
Spangenberg, von, Geschichte der noch blühenden Familie 86.
Specula *116.*
„Speculum Ditae Humanae" *69.*
Speculum-Druck 143.
Speculum heroicum *118.*
Spectateur nocturne *7.*
Sphinx Verlag *30.*
Spiero, Heinrich *27.*
Spinnstube 8.
„Staatkundige partyen" *71.*
Stadtbibliothek von Siena *177.*
Stadtschloß *252.*
Stael-Holstein, Über den schriftstellerischen Charakter der Frau von 94.
Stearinkerzenfabrik zu Gonda, Kgl. *179.*
Steiner-Prag-Schrift 152
Stendhal als Plagiator *171.*
„Stendhals Tagebuch" *67.*
Sterne, L. in Germany *10.*
Sternheim, Das Fräulein von 127.
Stierkampf 120.
Stiftsfraulein, Das 162.
Storms Gesangverein *274.*
Strumpfband, Das *198.*
Studententum *248.*
Studien zur deutschen Kunstgeschichte 126.
Studien zur Geschichte der Medizin *143.*
Sturm *123*
Subiacotype 158.
Süddeutsche Monatshefte 162; *32, 139.*
Suite d'estampes pour servir à l'histoire des moeurs et du costume des François dans le dixhuitième siècle 111.
Sukasaptati 155; *145.*
Summula de pacifica conscientia *194.*
Sur l'influence des passions 94
Sur la littérature 94.
Swartsche Bibelillustrationen *181.*
Synodaldruckerei *119.*

T

Tabernaemontanus 3
Tableau de Paris *271.*
Tag, Der ewige *249.*
Tag, Der jüngste *146.*
Tagebuchblätter M. Buschs 102.
Tagebuch der deutschen Bühne 68.
Tagebuch einer kleinen Reise von Jena nach Leipzig *219.*
Tal ins neue Königreich, Das *122.*
Talmudstudium *141.*
Tamil *93.*
Tante Voß *190.*
Tanz, Der moderne *239.*
Taschenbuch, Neues Berner 1914 *149.*
Tasso 155.
Taufe des Zaren Wladimir *123.*
Taurinensis *137.*
1001 Nacht *247.*
Taylor's translation of Goethes Faust *10.*
Teatro Carignana *176.*
Teatro del Cocomeo *176.*
Teatro italiano antico 5.
Technik, Die der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker *134.*
Technik und Naturwissenschaften, Quellenforschungen zur Geschichte der *134.*
„Telegraph" 100.
Teluga *93.*
Tempel-Fraktur *198*
Tempelklassiker 146.
Tempel-Verlag 141, 145; *197.*
Teufelsbanner, Der 56.
Thackeray *110.*
Thalia *68.*
Thea tergeschichte 46—52.
Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance *248.*
Theaterjournal 68.
Theater-Kalender 68.
Theater of Max Reinhardt, The *225.*
Theater-Zeitung 69.
Theaters an der Wien, Die alte Bibliothek des *174.*
Théâtre des Champs-Elysées *223.*
Théatre de la Foire 6.
Théâtre de l'Oeuvre *221, 223.*
Théatre du vieux Colombier *169.*
Théatre et autres oeuvres *275.*
Theatre italien 6.
Thermen-Museum *256.*
Thesaurus anecdotorum *20.*
Thesibus inauguralibus *266.*
Thirty years Anglo-French Reminiscences *173, 224.*
Thomas a Kempis 158.
Thule *25.*
Tiefdruckverfahren, Ein neues *36.*
Tieffenbachsche Schrift *148.*
Tiemann-Schriften 152.
Tierk, L., Nature sens in the writing of *10.*
„Times" *68.*
Tiroler Elegien *123.*
Tischkarte *219.*
Titan 92.
Tizian zu Rembrandt, Von *256.*
Tod des Achilles *176.*
„Tor, Der" *71.*
Torso *190.*
Totenpapyrus Rhind d. Museums zu Edinburg *86.*
Totentanz, Der *192.*
Trachinierinnen *121.*
Trachte nach Deinem Werk *30.*
„Tractatus de Virtutibus Herbarum" *69.*
Träger der Kunst früher und heute *256.*
Tragische Gebärde *29.*
Traum der heil. Ursula *177.*
Träumende, Der *136.*
Traumtänzerinnen *240.*
„Traviata" *79.*
Trefurt, Geschichte der Familie von 86.
„Treulose Witwe, Die" *94.*
Tristan und Isolde *239.*
Tristium Vindobona *122.*
Triumph des heil. Georg *177.*
Trophäen 155.
„Troubadour" *79.*
Tschechische Moderne *122.*
Tschun *191.*
Türkenablaß *133.*
Turnierbuch 143.
Tuschlithographie *240.*
Tydschrift voor Nederlandsche Taal en Letterkunde *229.*
Tydzien 85.
Typophilie 138.

U

Überfluß *268.*
Übersicht der französischen Dichtung im XIX. Jahrhundert *134.*
Uffizien *177.*
Ulsterkönig E. Carson *230.*
Ulsterleute *239.*
Umbra vitae *240.*
Umwandlung in der bildenden Kunst, Der Geist der *123.*
Unbekannte, Der große *174.*
Uncle Toms Cabin *150.*
Unfug des Lebens *24.*
Unikum, Bibliophiles 59—63.
L'Union des Bibliophiles *172.*
Universitätsbibliothek, Groningen *115.*
Universität Rom *220.*
University College *185.*
University of Chicago-Press 9
Untergang des Schiffes Präsident 117.
Urania 143.
Urbino-Handschriften *176.*
Urbinum *175.*
Urfaust 11.
Urgeschichte *138.*
Urheberrecht *246.*
Urheberrechtschutz in Amerika 9.
Utrechter Psalter *180.*
Utrechter Universitätsbibliothek *180.*

V

Vaderboek *178.*
Vagabonde, La *222.*
Valetype 158.
Variété *266.*
Vater, Der *136.*
Vaterland *223.*
Vater Leleus Testament *169.*
Vater Unser, Das 117.
Vatikanische Bibliothek *176, 226.*
Verein der Freunde der Kgl. Bibliothek zu Berlin *37, 159.*
Verein Deutscher Buchgewerbekünstler 154; *274.*
Verein deutscher Kunst-Gewerbekünstler *32.*
Vereinigte Staaten *148.*
Vereinigung Weimarer Kunstfreunde *267.*
Verlagshaus f. Volksliteratur *154.*
Verlegereinband 147.
Veröffentlichungen der Berliner Akademie der Wissenschaften *189.*
Veroneser *177.*
Versammlung deutscher Bibliothekare *244.*
Vers libre *224.*
Vers et Prose *108.*
Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre vom Besitz 86.
Versuchung d. hl. Antonius 17.
Vervielfältigende Kunst, Gesellschaft für *225.*
Verwandelte Weiber *198.*
Viaggi in Europa *178.*
Victory *224.*
Vie, La *171.*
Vie des Lettres, La *3, 108.*
Viennensia *111.*
Vier Ehen des Matthias Mevenus 28.
Vierwaldstätter See *148.*
Vieux bouquins-Vieilles histoires *171.*
Vieux Rouen *108.*
Villa-Romana-Preis *93.*
Villes d'art celèbres *1.*
Violine *89.*
Visitenkarte *113.*
Vitruv *228.*
Vizetelli, E. A. *110.*
Vlämische Malerei *84.*
Volksbuch vom Doktor Faust *244.*
„Volkskönig" *80.*
Volkslieder u. Kinderreime aus den Wolgakolonien *121.*
Volkstrachten *251.*
Volkstheater in Rom *178.*
Vondelsche Tragödien *230.*
Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur 93.
Vortigern and Rowena *201.*
Vorzugsmacherei *181.*
Vossische Zeitung *205.*
Voyage pittoresque ou indication de ce qu'il y a de plus beau en sculpture, en peinture et en architecture dans Paris 110
Vulgata *173.*

W

Wagner, Aussprüche und Gedanken *190.*
Wahnfried *239.*
Wahrheit aus Jean Pauls Leben 86.
Wald von Dendermann 163.
Waldschulmeister 155.
Walpurga *243.*
„Was das Leben zerbricht" *71.*
Wasmuth, Ewald *90.*
„Weber, Die" *71.*
Weinkarte *219.*
Weiß-Fraktur 151; *156.*
Weltanschauung Ibsens, Die *255.*
Weltformat *95, 99.*
Weltgeschichte *191.*
Welt in Gold, Die *19.*
Weltliteratur, Geschichte der *81.*
Weltliteraturkatalog *141.*
Welt und Leid, Aus *23.*
Weltuntergang *130.*
Wereedbibliothek *70.*
Werelsburg 164.
Werke von Hölty *218.*
Werkkunst 154.
Wertherfieber, Das *150.*
Wessobrunner Evangeliar der Diemut von Wessobrunn *127.*
Wessobrunner Gebet 19—30.
Westfalen, Das romantische und malerische 162.
Whitusalem, Der frühlingsfrische *195.*
Wiederaufleben einer indischen Kunst *24.*
Wiegendrucke *202.*
Wiener Bibliophilen-Gesellschaft *70, 204.*
Wiener Hofbibliothek 95; 149.
Wiener Hoftheater-Taschenbuch 1807 95.
Wiener Jahrbücher 68.
Wiener Lehr- und Versuchsanstalt.
Wiener Leihbibliothekswesen *69.*
Wiesenthal, Geschwister *240.*
Wieynk-Kursiv 151.
Wilhelm Meister 11; *113, 246.*
Wirkung der Musik auf Heilung der Krankheiten *197.*
Wirtschaftliche Lage der Künstler, Die *195.*
Wissen und Leben *149.*
Witz, Der französische *253.*
World organization *10.*
Wulfila *136.*
Wunsch, Der *253.*
„Wysbegeerte" *71.*

X

Xenien-Verlag *16, 26, 30, 31, 84, 90, 248, 255, 267, 268.*

Y

Ysopet 126.
Yto *26.*

Z

Zahnstocher, Der, und seine Geschichte *25.*
von Zantens glückliche Zeit *187.*
von Zantens Insel der Verheißung *187.*
Zarathustra *250.*
Zauberlaterne 86.
Zeiten und Sitten 169.
Zeitgenössische Graphik 129—137.
Zeitschrift für bildende Kunst *117.*
Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts *248.*
Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode 68.
„Zeitvertreib, Angenehmer" *2.*
Zelt, Das 129, 130.
Zierschrift 154.
Zimmer, Das möblierte *250.*
Das zurückeroberte Jerusalem *272.*
Zwei Erlebnisse Goethes *276.*
Zweisprachige Klassiker *107.*
Zwiebelfisch, Der *204.*
Zwingliana *245.*
Zwölfte Nacht. *109.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Privatbibliotheken.

I. Meine Bibliothek.

Von

Dr. Paul Ernst in Weimar.

Mit zwölf Abbildungen.

Durch drei Mächte zusammen ist allein wahre Bildung zu erwerben: durch Natur und Leben, durch Kunst und durch Wissenschaft. Ich hatte das große Glück, in einer kleinen Bergstadt im Oberharz, fast mitten in der Natur aufzuwachsen, durch die gesicherten, aber sehr einfachen Verhältnisse meiner Eltern frühzeitig die bewegenden Kräfte des Lebens zu erfahren; durch die Entlegenheit meiner Heimat — Clausthal bekam erst Eisenbahnverbindung, als ich Tertianer war — vor der albernen Literatur der Zeit bewahrt zu werden und nur die Klassiker kennen zu lernen, und als ich dann als junger Student zum ersten Male von moderner Dichtung hörte, gleich auf Tolstoi und Dostojewski zu geraten; endlich hatte ich den großen Vorzug, nachdem ich eine Weile versucht hatte, Theologie zu studieren, auf das Studium der Staatswissenschaften zu stoßen, und zwar nicht im ziemlich mäßigen Universitätsbetrieb, sondern indem ich die Schriften von Marx kennen lernte und damit eine bedeutende Methode, strenge Disziplin des Denkens, und jene Weite des Blickes und Freiheit der Seele, die noch aus unsrer klassischen Zeit her durch Hegel bis auf diesen Mann gekommen waren.

Es ist damit schon gesagt, daß von der Kunst nicht Malerei und Musik, sondern die Dichtung mich gebildet hat. Von Malerei war nichts zu sehen in meiner Heimat, von Musik sehr wenig zu hören; ich erinnere mich nur des tiefen Eindrucks, den eine Aufführung von Haydns „Jahreszeiten“ in unsrer Kirche auf mich machte. Aus meiner frühen Beschäftigung mit der Dichtung — ich habe schon mit sieben Jahren Schiller gelesen — ist meine Liebe zu den Büchern entstanden, und durch diese bin ich Büchersammler geworden und habe nun eine Bibliothek von etwa sechstausend Bänden zusammengebracht.

Abb. 1. Dr. Paul Ernst in seiner Bibliothek.

Das Sammeln hat die Tendenz, zur Leidenschaft zu werden und sich vom eigentlichen Interesse am Objekt zu lösen, so daß es Selbstzweck wird, wie bei der reinsten Erscheinungsform der Sammelleidenschaft, dem Briefmarkensammeln. Ich bin dieser Entwicklung nicht unterlegen; das Sammeln war mir nie Leidenschaft, sondern Freude, und das

Digitized by Google

Di
MATTIA d' ERBERG
GRAMMATICA
ALLA MODA,
Tedesco-Italiana
A prò dei principianti.
MATTHIÆ v. Erberg
Teutsch-Italiänische
GRAMMATIC
Nach der Mode/
Zu Nutzen der Anfänger.
In welcher vermög der continuirlichen Gespräche/ und gründlich darzwischen gemengten Regulen / die wahre/ reine / hoch-Italiänische Sprache/ wie man sie heut zu Tage pflegt zu reden/ vorgestellet wird / auf solche Weiß zu gröserm Lust der Anfänger eingerichtet / auch bey etlichen Gesprächen mit Kupfern gezieret.
Nürnberg/
In Verlegung des Authoris. 1703.

Abb. 2. M. v. Erberg, Italienische Grammatik, Nürnberg 1703.

Wesentliche war mir immer der Inhalt der Bücher. So ist meine Bibliothek denn nicht spezialisiert und wird wahrscheinlich ein verächtliches Nasenrümpfen eines „richtigen" Bibliophilen hervorrufen. Ich habe immer nur Bücher gekauft, die mir an sich wertvoll waren, die aber dann, aus Freude am Genuß des Lesens und auch Besitzens, möglichst in schönen Ausgaben und vor allem in guten Exemplaren. Ein früheres Leihbibliotheksexemplar ist mir physisch widerwärtig, eines jener neueren Bücher mit bereits schlechtem Papier, das vergilbte Ränder hat, unangenehm, Stockflecke sind mir bedauerlich. Weniger empfindlich bin ich bei alten Büchern gegen Wurmstiche.

Meine Neigung, die meiner eigenen dichterischen Begabung entspricht, geht auf das Drama und auf die strengere Form der erzählenden Literatur, also die Novelle und die wenigen guten Romane. Mit dem letzteren hängt meine Neigung für die sogenannte folkloristische Literatur zusammen. Lyrik interessiert mich erst in zweiter Linie, und auch dann nur die sehr gute und formstrenge.

Die Märchen sind zum Teil vollendete Kunstwerke, in Sagen und Gebräuchen zeigt sich wenigstens potentielle Poesie der schönsten Art. Diese Art von Literatur ist ja zumeist neueren Ursprungs, und deshalb nicht so selten; obwohl etwa Müllenhofs Sagen, die erste Ausgabe von Musäus, die Grimmschen Sagen in der ersten Auflage, Grimms altdänische Heldenlieder immerhin schon nicht sehr häufig mehr sind; von Prätorius besitze ich aber 17 Schriften, von Kornmann drei, dann alte Rätselbücher wie Seybold, den „Angenehmen Zeitvertreib" von 1756; die Sprichwörtersammlungen von Agricola, Lehmann und Egenolph; Goldschmits „höllischen Morpheus" und Francisci „Höllischen Proteus", Schriften über Physiognomie, Chiromantie, Wahrsagungen usw. Von den „Gesta Romanorum" habe ich eine schöne alte Ausgabe, vom „Heiligenleben" die Ausgabe von Knoblauchzer 1527; leider fehlen einige Blätter. Die orientalische erzählende Literatur umfaßt ja meistens Märchen; ich besitze die sehr seltene „Blaue Bibliothek aller Nationen", Weimar 1790–1800 in 12 Bänden, das hübsche „Cabinet des Feés" in 37 Bänden mit Kupfern von Marillier; die alte italienische Übersetzung der „Reise der drei Söhne des Königs von Serendippo", von dem Armenier Christophorus, Venedig 1557, (auf einer Auktion in Florenz für einen Franken gekauft), die leider nicht fortgeführte englische Übersetzung des „Antar" von Hamilton (London 1817), den äußerst seltenen dritten Band der „Miscellanies" von Bedloe, erstanden für einen Penny in einer kleinen Stadt in England bei einem Antiquar, der ein ganzes Häuschen von unten bis oben voller Bücher besaß, nichts von ihnen verstand und als echter Engländer überzeugt war, daß das sich so gehöre – leider war ich offenbar nicht der erste, der den prächtigen Mann besucht hatte; immerhin fand ich noch so schöne Bücher wie die dreibändige Quartausgabe von J. B. Rousseau von 1743 mit den reizenden Vignetten von Cochin für zwei Schilling sechs Pence, die Werke von Peter Pindar in der Originalausgabe mit den schönen Radierungen von Rowlandson für einen Schilling und anderes mehr. Schade, daß diese Art von Antiquaren ausstirbt!

Zu den folkloristischen Büchern im weiteren Sinn muß man auch wohl die alten natur-

Digitized by Google

wissenschaftlichen Bücher rechnen, die oft einen Schatz von wahrer Poesie enthalten und dazu sehr schöne Bilder. Ich besitze die erste Ausgabe des Kräuterbuches von Bock mit den Holzschnitten von Kandel in vorzüglichen Abdrücken, das Kräuterbuch von Tabernaemontanus; dann Bücher mit kolorierten Kupfern wie Knorrs „Reich der Blumen mit allen seinen Schönheiten nach der Natur und ihren Farben vorgestellt"; die Insektenbücher mit den Kupfern von Schellenberg, die von ihm selbst koloriert sein sollen, und das Hauptwerk dieser Art, Rösels „Insektenbelustigungen".

Der Jungen Knaben
Spiegel.
Ein kurtzweyli
History zweyer Knaben /
ren einer eines Ritters / der a
eines Bawren Son war / wie vnglei
sich an Geburt vnd wandels / gehorsam Vatter
Mutter / auch der Lehrhalben veranderten
allen jungen zu einer warnung zu druck
verfertiget / durch Görg
Wickram.
Gedruckt zu Franckfurt am Mayn/
Anno 1571.

Abb. 3. Wickram, Knabenspiegel, Frankfurt 1571.

Lange hat man die alten Ritterromane vernachlässigt; die guten von ihnen gehören zum Schönsten, das es an erzählender Prosa gibt. Freilich sind diese Bücher so selten, daß sie immer teuer sind; für meinen „Perceforest", sechs Foliobände, Paris 1531—1532, habe ich fünfhundert Franken bezahlt; aber es reut mich nicht, denn dieses merkwürdige Buch enthält wundervolle dichterische Stellen. Vom „Amadis" besitze ich sechs Bände der zwölfbändigen französischen Folioausgabe mit schönen Holzschnitten (vor Jahren für 60 Mark aus einem Katalog gekauft), acht Bände aus der Reihe der italienischen Übersetzungen, und sechzehn von den vierundzwanzig deutschen Bänden. Die deutsche Übersetzung ist langweilig, ich habe ihn am liebsten in der französischen Folioausgabe gelesen. Einiges habe ich in den nun auch selten gewordenen Ausgaben der „Bibliothèque bleue", wie den „Gallien Restauré". Sehr wenig bekannt scheint „Oliverus von Castilien und Artur von Algarve" zu sein, das ich in spanischer Sprache besitze, Madrid ohne Jahr, aber um 1600; auch die „Geschichte Karls des Großen und seiner zwölf Pairs, wie sie von dem Verräter Ganelon verraten wurden, und von der grausamen Schlacht zwischen Oliveros und Fierabras von Alexandria", das ich gleichfalls spanisch habe (volkstümlicher Druck, Barcelona 1708), scheint sehr selten. Die Italiener haben in ihrer Literatur bekanntlich nicht den Bruch wie die Deutschen, Franzosen und Spanier, deshalb sind auch ihre alten Ritterbücher nie in völlige Vergessenheit gefallen. Von den „Reali di Francia" habe ich die kritische Ausgabe, Venezia 1821, von dem gleichfalls viel gelesenen „Guerino il Meschiero" einen volkstümlichen Druck, Venedig 1785, und von den „Cavalieri della Tavola Rotonda" eine moderne Volksausgabe, die ich einmal in Rom mit reizenden Ritornellen auf der Straße bei einem fliegenden Volksschriftenhändler gekauft habe; auf dem Umschlag stehen durcheinander angezeigt: „Die göttliche Comödie", „Onkel Toms Hütte", das „Dekameron", Paul de Kock, Dumas, die „Reali di Francia" und ein Kochbuch. Bei uns sind diese Bücher als sogenannte Volksbücher erst durch die Romantiker wieder entdeckt und dann mühsam wieder ins Volk gebracht.

Diese Italiener sind doch reizende Menschen. Dieser Händler hatte auch einen Korb voll alte Bücher, einen Soldo das Stück. Ich fand unter ihnen das sehr hübsche alte Epos „Aspramonte" in einer Remondini-Ausgabe, leider ohne Titel, und eine Lebensbeschreibung einer Seligen Nera Tolomei von 1583; als ich in dem Heftchen blätterte, sagte der Mann: „Ja, ich habe auch einmal in Siena gelebt, gerade dem Palazzo Tolomei gegenüber (man muß wissen, daß die Familie noch in ihrem alten Palazzo aus dem XIII. Jahrhundert wohnt); da habe ich gleich

Digitized by Google

an die Pia de Tolomei gedacht; Sie wissen doch, die Dante besungen hat! Ist der Vers nicht göttlich:

‚Siena mi fe, diffece mi maremna'

wie da Anfang und Ende, Geburt und Tod zusamengebracht ist, das erste Wort als Geburtsstätte, das letzte als Sterbeort, und in der Mitte fece und diffece nebeneinandergestellt, gleiche Worte, nur das eine mit der Negation". Ich ging von dem Mann fort mit dem Gefühl, daß ein italienischer Dichter doch recht hat, wenn er sein Volk liebt; er lebt ja in ihm, wie unter seinesgleichen, nicht unter Feinden, wie ein deutscher Dichter.

Freilich, man muß den Humor für die Italiener haben. In Venedig stöberte ich einmal bei einem Mann, der die merkwürdigsten Kunstschätze verkaufte: Handzeichnungen von Raffael, die vermutlich von Anstreicherlehrlingen des XVIII. Jahrhunderts herrührten, antike Kaiserbüsten — besonders beliebt war offenbar Marc Aurel, er war viermal vertreten — von dem elendesten Steinmetzen für irgendeine Gartenmauer gearbeitet, alte Kaminböcke und ähnliches Gerümpel; ich kaufte die zwei Bändchen Gedichte des Pontan in dem reizenden Aldusdruck für zwei Franken, diese Gedichte, in welchen die lateinische Sprache einen Wohlklang hat, wie bei keinem der alten Dichter, und doch ihre wunderbare kristallene Klarheit behält, in der keine andere Sprache ihr gleichkommt. Plötzlich sah ich unter alten Scharteken ohne Wert ein entzückendes Spitzenmusterbuch aus dem Cinquecento. Ganz unverfänglich frage ich danach, der Mann aber bläst die Backen auf, erhebt die Hände flach zum Himmel und erklärt: „Das ist eine Seltenheit! Voriges Jahr war Rosenthal aus München hier (Rosenthal ist in ganz Italien populär) und hat mir fünfhundert Franken dafür geboten". Nun, ich schöpfte Verdacht und sah mir das Bändchen näher an; es war eine Nachbildung, sehr gut gemacht, auf altem Papier, aber immerhin sofort kenntlich. Ich sagte ihm das, worauf er achselzuckend erwidert: „Ach, Sie sind ein Kenner! Für Kenner ist das freilich nichts". Ich lachte mit ihm und verabschiedete mich, meinen Pontan unterm Arm, der unter Umständen in den Katalogen bis zu hundert Franken steht, und las das reizende Gedicht

Baianas petiit Bathylla thermas.

So wäre ich denn in Italien angekommen bei meiner Bibliotheksbeschreibung. Aber nun wird mir ängstlich; wenn ich in diesem Tempo weitergehe, dann kann mein Aufsatz sich über eine Menge Hefte dieser Zeitschrift ausdehnen. Ich muß mich kürzer fassen.

Auf meiner ersten italienischen Reise, vor fast einem halben Menschenalter, sah ich in Turin bei einem Antiquar in einem der großen Kolonnadengänge, ich glaube an der Piazza San Carlo, die 27 bändige Silvestrische Sammlung der Novellisten in einem sehr hübschen Exemplar für dreißig Franken stehen; ich hätte auf zwanzig Franken herunterhandeln können, aber ich freute mich so über den Fund, daß ich es nicht tat. Durch diese schöne Sammlung wurde mein Interesse für die italienischen Novellen erweckt, die ich bis dahin nur den Namen nach gekannt hatte, besonders aus den Erzählungen Stendhals, der sie so liebte. Ich habe dann im Laufe der Zeit fleißig italienische Novellisten gesammelt und besitze heute fast alles Wichtige und Unwichtige von ihnen: denn hier wurde ich meinem

Das Buch der Liebe/
Inhaltende
Herrliche schöne
Historien Allerley Zeiten
vnd newen Exempel/ darauß mennig-
lich zu vernemmen/ beyde was recht ehrliche/ dargegen auch was
vnordentliche Bulerische Lieb sey/ Wie so gar wunderbarlicher weiß/ die so wol ho-
hen als andern stands Personen offtermals eyngenommen/ Auch mit was seltzamen Abentheuren/ vnd
grosser Leibs vnd Lebens gefahr/ sie solch ihr fürnemmen ins Werck gericht/ biß ihnen endlich durch Glücks schickung/ zum
theil ein frölich gewündsche ende zum theil aber ein erbärmlicher außgang erfolget. Wie dann solchs auß den Exempeln der
vnschuldigen Princessin/ Keysers Octaviani Gemahel/ sampt der keuschen Hertzogin in Britannien/ welche beyde beyhäch-
ster vnschuldt zu dem grimmigen Tode deß Feuwers verurtheilt/ Aber doch endlich durch Gottes deß gerechten Rach-
ters versehung ihre vnschuldt hell an Tag kommen/ So auch vngeblich viel anderer hohen stands Perso-
nen als Königin/ Fürsten/ Gräuin/ vnd vom Adel/ deren diese Historien meldung
thun/ augenscheinlich zu ersehen.
Demnach/ welcher gestallt die vom Adel/ vnd andere so zu Hof seyn/ Ritterschafft
vben/ oder sonst nach hohen Ehren streben/ sich zu verhalten/ damit sie bey grossen Potentaten
gnad vnd gunst erwerben/ so auch bey mannigfaltigen Lob vnd Preiß erlangen mögen.
Ferner/ wie in allen Weltlichen Händeln/ bevorab in Liebsachen vnd Ritterspielen/ das Glück
so gar wanckelmütig vnd vnbestendig/ vnd jetzt durch offentliche gewalt/ dann mit heimlichen Tücken
der Tugendt vnd Frömbden zu zusetzen pflegt/ vnd dadurch von ihrem guten für-
sey abwendig zu machen vermeynet.
Letzlich/ wie in solchen Fällen/ Tugendt vnd Frömbden/ ihr Nachfolger vnd Liebhaber/ vngehindert allerhand
anstöß vnd widerwertigkeit/ allwegen herauß zu reissen/ vnd endlich mit grossen
Frauden in Wunschenbegierigen vnd hohen pflegen.
Allen hohen Standes personen/ Ehrliebenden vom Adel/ züchtigen Frauwen vnd Jungfrauwen/
Auch jedermann in gemein so wol zu lesen lieblich vnd kurtzweilig/ als sonst vnd beyde nahe verwandt-
schafft/ Glücks vnd Vngeschicks vnderbarliche wechsel/ vnd dann fürnemlich Glück/ Gottes vnd
Vnfürsten erkennen/ vnd in dergleichen Lieben sich hochbeschwerlich zu ver-
halten/ fast nützlich vnd vortrüglich.
In gegenwertiger Form vnd zierlicher Teutscher Sprach/ mit kurtzen verständlichen Sum-
marien vber alle Capitel/ nach schönen Figuren/ auffs neue zugericht/ vnd in Truck
gehen dargeschenckt vnd geschehen.
Franckfurt am Mayn/ in verlegung Sigmund Carlo Feyerabends.
M. D. LXXXVII.

Abb. 4. Buch der Liebe. Frankfurt 1587.

Digitized by Google

Prinzip untreu und sammelte blindlings auf Vollständigkeit; allerdings hat selbst das Unbedeutendste dieser Schriftsteller für mich einen eigenen Reiz. So habe ich denn in meinen Schränken neun Reihen von etwa einem Meter Breite voll italienischer Novellisten; darunter die erste sehr seltene Ausgabe der Hecatommithi (Abb. 9), eine unkastrierte Ausgabe von Straparola, den Malespini, eine Menge von Hochzeitsdrucken (es ist Sitte in Italien, daß bei Hochzeiten von Freunden der Familien kleine ältere Werke aus Handschriften oder seltenen Drucken in einigen Exemplaren gedruckt und geschenkt werden). Es gibt mehrere Bibliographien der Novellen, die mit großer Genauigkeit gearbeitet sind, und die Sammler, seit dem ersten, einem Grafen Borromei, haben die entlegensten Bücher durchsucht, die Novellen enthalten können; man muß nämlich wissen, daß die guten Italiener in der gelehrten Pedanterie sogar die Deutschen noch übertreffen, wenn sie wollen, und das will viel sagen. Es ist mein Stolz, daß ich ein Buch mit Novellen entdeckt habe, das den Bibliographen noch unbekannt ist; es ist die nebenan abgebildete „Grammatik", die freilich auch in Deutschland gedruckt ist (vgl. Abbildung 2).

In der italienischen Literatur gibt es auch bereits die Art von Dramen, welche ich besonders liebe, die, welche ganz Theater sind. Die Deutschen haben nie Stilgefühl gehabt; ihre großen Dichter wollten die Bühne für das große Drama haben, aber es ist ihnen das Unglück passiert, daß sie Shakespeare zu ernst nahmen und sich durch ihn vom großen Drama ablenken ließen, und durch ihr Wollen vermochten sie dann das richtige Theater nicht zu verstehen und überließen es den albernen Skribenten wie Blumenthal oder Kadelburg. Ich besitze die sehr seltene achtbändige Originalausgabe von Gozzis Werken und die fast unauffindbare Originalausgabe seiner „Memorie inutili", eine große Menge Einzeldrucke von Komödien vom Cinquecento an, die Lustspiele von Cecchi, Venedig 1587 und die enorm seltenen Werke des Ruzante, Vicenza 1617.

Im heutigen Italien ist der Tiefstand der Bildung ja noch furchtbarer wie im heutigen Deutschland; man sieht mit Entsetzen, in welche Barbarei und Albernheit der Industrialismus, die Bourgeoisie und die Sucht reich zu werden ein hochbegabtes Volk gestürzt haben. So ist es möglich, daß Fremde für wenige Franken die schönsten Bücher aus Italien schleppen können. Noch heute sind gute italienische Bücher zu Spottpreisen zu haben; den Ruzante habe ich in Neapel für vier Franken gekauft, und wenn er zufällig wieder einmal vorkäme, so würde ich ihn für einen solchen Preis wieder bekommen. Der Antiquar sagte mir traurig: „Das sind alles Bücher für die Deutschen, die Italiener kaufen solche Bücher nicht" — ähnlich sprach einmal ein Pariser Antiquar zu mir, der behauptete, daß der Sport heute alles Interesse in Anspruch nehme, und daß gegenwärtig höchstens noch Büchersammler vorkommen, aber keine Bücherleser mehr. Und man kann doch nicht sagen, daß diese Männer die üblichen laudatores temporis acti sind; denn früher sind doch offenbar diese Bücher gelesen. — Natürlich besitze ich auch die hübsche Sammlung des „Teatro italiano antico" in acht Bänden, Londra (Livorno) 1786 Von den Tragödien Alfieris, die ich sehr hoch schätze, die den conträren Gegensatz zum „Theater" bilden, habe ich die prächtige Originalausgabe in sechs Bänden, die er selbst bei Didot in Paris hat drucken

Abb. 5. Perceforest. Paris 1531.

Digitized by Google

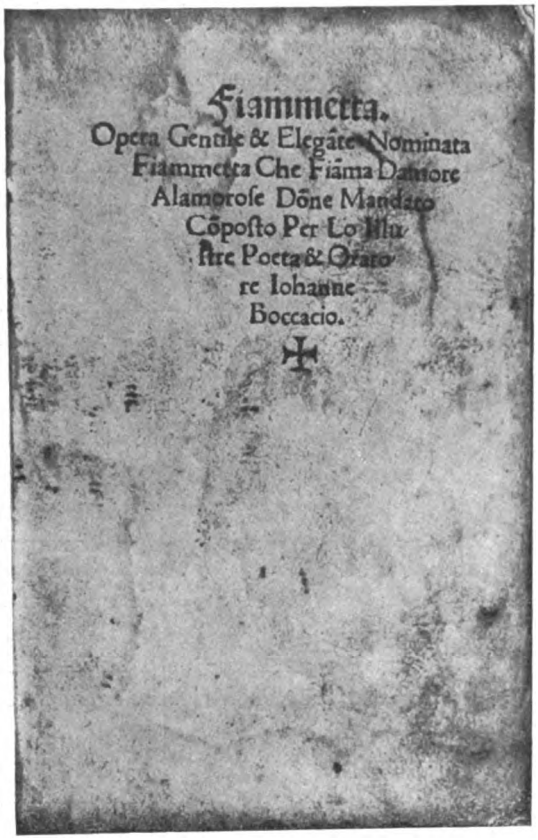

Fiammetta.
Opera Gentile & Elegãte Nominata
Fiammetta Che Fiãma Damore
Alamorose Dõne Mandato
Cõposto Per Lo Illu
stre Poeta & Orato
re Iohanne
Boccacio.

Abb. 6. Boccaccio, Fiammetta. Venedig 1503. Titel.

einigen Exemplaren gedruckt. Niemand interessierte sich für das Bändchen, ich hatte aber das Ungeschick, gleich drei Franken zu bieten; dadurch wurde ein anderer aufmerksam, und nun trieben wirs bis zu acht Franken hoch; mehr wollte ich nicht ausgeben, aber unser Kampf hatte das Interesse eines dritten erregt, der nun an meine Stelle trat und den zweiten bis zu fünfunddreißig Franken trieb. Am Ende der Auktion kam der Mann zu mir und fragte mich, ob ich ihm das Buch nicht abnehmen wollte; er hätte es überhaupt gar nicht gekannt und nur auf meinen Kredit als Tedesco geboten, ich lachte und sagte: „Fünfunddreißig Franken sind mir zu teuer, ich will warten, bis ich es einmal billiger bekomme". „Ja, warten, das ist das Problem", erwiderte betrübt der andere; und der dritte, der sich uns zugesellt hatte, fügte feierlich hinzu: „Das ist das Problem".

Auch in der französischen Literatur habe ich manche der heiteren alten komischen Dramen, so Gherardis „Theatre italien", Amsterdam 1701, in sechs Bänden, das „Theatre de la Foire" von lassen, ich lernte sie in dieser Ausgabe kennen, und das nüchterne Pathos des vornehmen Mannes stimmt für mein Gefühl ganz zu diesem Druck.

Die italienische Literatur habe ich immer geliebt, und so habe ich manches seltene italienische Buch: Die „Sonetti e canzoni di diversi antichi autori toscani", Florenz 1527 (Giunti), die „Stanze di diversi illustri poeti" in zwei Bänden, Venedig 1564 (Giotito), die Anthologie des Ruscelli, Venedig 1579 (Sessa), eine hübsche Ausgabe der „Rime da Tasso" in neun Teilen, Venedig 1621; ich schätze die Lyrik Tassos sehr viel höher wie das „befreite Jerusalem"; die äußerst seltene „Fiammetta" von Boccaccio, Venedig 1503 (Abb. 6) und die der Giunti 1533 mit hübschen gemalten Initialen (Abb. 7) und anderes mehr.

Amüsant sind die italienischen Bücherauktionen durch die Lebhaftigkeit der Italiener. Auf einer Auktion in Florenz bot ich auf die Gedichte Bojardos (ich besitze seinen „Orlando" in einer noch fast unveränderten Ausgabe von 1553); das ist ein reizendes Buch, um 1830 in

INCOMINCIA IL LIBRO CHIA
MATO ELEGIA DI MADON
NA FIAMMETTA DA LEI
ALLE INNAMORA
TE DONNE MAN
DATO.

PROLOGO.

Vole à miseri crescere di dolersi uaghezza, quãdo di se discernano, ò sentano in alcuno cõpassione. Adunque acciò che in me uolonterosa piu che altra à dolermi, di ciò per lõga usanza nõ menomi la cagiõe, ma sauanzi, mi piace ò nobili donne, ne cuori dellequali amore piu che nel mio forse felicemente dimora, narrando li casi miei di farui, sio posso, pietose. Ne mè cura perche il mio parlare alli huomini non peruenga, anzi inquãto io posso, del tutto il niego loro, però che si miseramẽte in me lacerbità dalcuno si discopre, che li altri simili imaginando, piu tosto scherneuole riso che pietose lagrime ne uedrei. Voi sole, leq̃li io ꝑ me medesima conosco piegheuoli, & alli infortunij pie, priego che li leggiate. Voi leggendo non trouerrete fauole Greche ornate di molte bugie, ne Troiane battaglie sozze per molto sangue, ma amorose, stimolate da molti disiri. Nellequali dauanti alli occhi uostri apparirãno le misere lagrime, li impetuosi sospiri, le dolenti uoci, et li tẽpestosi pẽsieri. Liquali cõ istimolo continouo molestandomi, insieme il cibo, il sonno, li lieti tẽpi, et la amata bellezza hãno da me tolta uia. Leq̃li

a iii

Abb. 7. Blatt 3 aus Boccaccio, Fiammetta. Florenz 1533

Digitized by Google

Lesage und d'orneval und das sehr seltene und sehr komische „Theatre des Boulevards", Mahon 1756, in drei Bänden, zu dem noch die „Parades inédites" von Geulette, Paris, „Librairie des Bibliophiles", 1885 in 140 Exemplaren gedruckt gehören. Von Molière besitze ich eine der ersten Ausgaben, von Corneille, Racine und Regnard die schönen Drucke mit den Bildern von Moreau. Über die französischen Novellisten ist leider nicht so viel bibliographisch gearbeitet, deshalb weiß ich nicht, wie viel ich von ihnen habe; an eigentlichen Seltenheiten besitze ich die zweite Ausgabe des „Heptameron", Lyon 1561; die „Nouvelles toutes nouvelles", Amsterdam 1710; „Le Printemps d'yver", Lyon 1600; die „Heures perdues d'un Cavalier françois", Paris 1662 und andres mehr; mehrere Sammlungen aus dem XVIII. Jahrhundert scheinen auch selten zu sein. Auch die Schnurrenbücher sind ja selten, wie der „Passetemps agréable" von 1737 und die „Elite des bons mots" von 1716. Die Novellensammlungen der Gomez habe ich beide, die eine außerdem

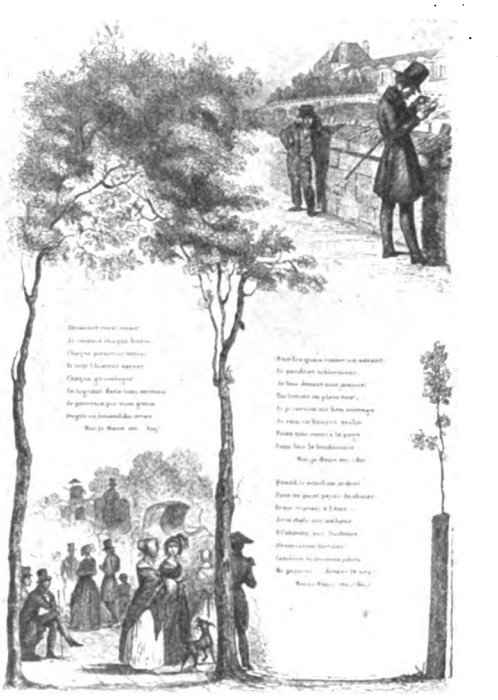


Abb. 8. Aus „Chants et chansons populaires de la France". Paris 1843.

noch in deutscher Übersetzung. Von Rétif de la Bretonne besitze ich außer einigen Romanen die „Contemporaines" — leider fehlen mir vier Bände von den 42 —, das „Palais royal" in der alten Ausgabe, den „Spectateur nocturne".

Es wird so viel vom Seinequai erzählt und geschrieben; manche sonst tote Stunde habe ich bei den fliegenden Antiquaren am Quai verbracht, aber fast nie etwas bei ihnen gefunden; ich glaube, ihre Zeit ist vorbei. Zum Trost für die Bibliophilen stehe nebenan (Abb. 8) aus den kostbaren „Chants et chansons populaires de la France", für die jetzt 500 Mark erlangt werden, ein Bildchen, das einen Bouquineur am Quai darstellt; ein sehr netter Bouquinist erzählte mir, der einzige, der noch scheinbar etwas habe, versorge sich bei den Antiquaren in der Stadt mit defekten Exemplaren, die er dann bei sich „entdecken" lasse. Man kauft jetzt in Paris am besten bei den kleinen Antiquaren in den verschiedenen Straßen des Quartier latin, die keine Kataloge herausgeben. Ich habe unter ihnen viel liebenswürdige, ehrenhafte und nicht ungebildete Männer kennen gelernt.

Die Franzosen sind die besten Romandichter; in der Novelle haben sie nur zweiten Rang. Da

Abb. 9. Hecatommithi, Titelblatt der ersten Ausgabe, 1565

Digitized by Google

ist vor allem Lesage, den ich schon als Gymnasiast liebte und heute, als fast Fünfzigjähriger, noch immer mit Freude lese. Von seinem Meisterwerk, dem „Gil Blas", habe ich außer einer gleichzeitigen Ausgabe die Ausgabe mit den reizenden Vignetten von Jean Gigoux, die mir das Buch doppelt lieb machen; vom „Diable boiteux" die Ausgabe mit den Bildern von Tony Johannot. Beide natürlich in den ersten Ausgaben, denn später sind die Holzstöcke stark abgenutzt. Ein sehr seltenes Buch von ihm ist „Les aventures de Monsieur Robert Chevalier, dit de Beauchîne, Capitaine de Flibustiers", Amsterdam 1733; es ist aber nicht gut. Ein geistreicher Abenteurerroman, der sehr wenig bekannt ist, ist „Les aventures de l'infortuné Napolitain, ou mémoires du seigneur Roselli"; er soll von einem Abbé Olivier sein; ich besitze den Cazin-druck, 1741, in vier Bänden. Die Romane des Abbé Prévost besitze ich sämtlich; berühmt ist ja nur seine „Manon Lescaut"; als wunderbare, phantastische, doch wirkliche und lebenswahre Erzählungen sind aber auch die anderen Werke sehr lesenswert. Die „Liaisons dangereuses" habe ich in einer Cazinausgabe, den „Faublas" mit den hübschen Stahlstichen, Paris 1836, in zwei Bänden. Als Pendant dazu kann des unbekannten Desforges „Poète, ou mémoires d'un homme de lettres" gelten, Paris 1819, in fünf Bänden. Ein wenig bekannter älterer Roman ist Sorel de Souvigny „L'histoire comique de Francillon", Paris 1630; ich besitze von ihm auch eine gleichzeitige deutsche Übersetzung, leider ohne Titel; ob diese mit der einzig bekannten Ausgabe von 1668 identisch ist, weiß ich nicht, da auch diese sehr selten ist; ich glaube es aber nicht. Ein Exemplar einer alten Ausgabe der „Astraea" wird mir nicht ganz klar. Band eins und zwei (Rouen 1616 und 1624) sind in zweiter, vermehrter Auflage; Band drei (Paris 1624) in erster; dann folgen Band sechs und sieben (Paris 1626 und 1628) gleichfalls in erster Ausgabe. Es scheinen also die unechten Bände vier und fünf, die in meinem Exemplar fehlen, mit gezählt zu sein, obwohl sie inhaltlich nur Dinge enthalten, die im sechsten und siebenten Bande stehen.

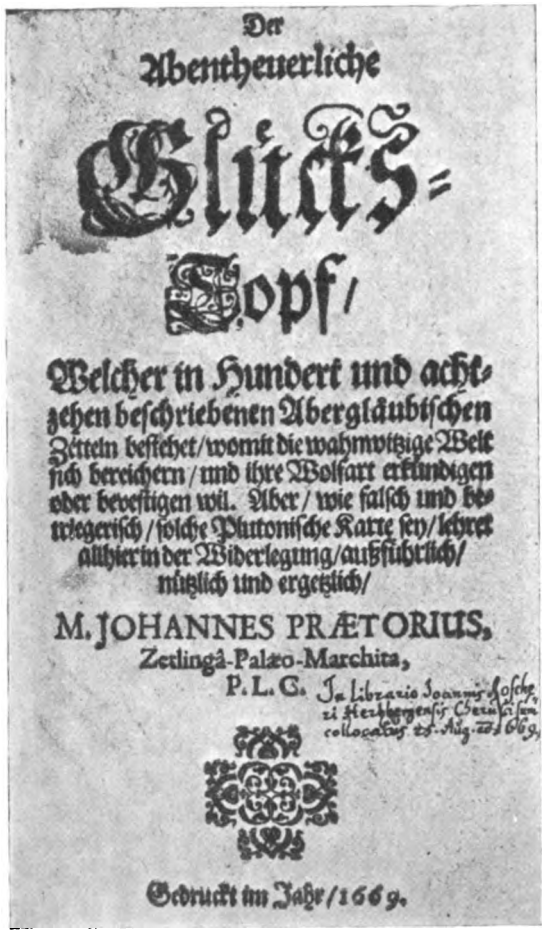

Der
Abentheuerliche
Glücks=
Topf/
Welcher in Hundert und achtzehen beschriebenen Abergläubtischen Zetteln bestehet/womit die wahnwitzige Welt sich bereichern/und ihre Wolfart erkündigen oder bevestigen wil. Aber/wie falsch und betriegerisch/solche Plutonische Karte sey/lehret allhier in der Widerlegung/außführlich/nützlich und ergetzlich/
M. JOHANNES PRÆTORIUS,
Zerlingâ-Palæo-Marchita,
P. L. C.
Gedruckt im Jahr/1669.

Abb. 10. Praetorius, Glückstopf. 1669.

Die französischen illustrierten Bücher aus den dreißiger und vierziger Jahren habe ich schon lange geliebt und glücklicherweise gesammelt, ehe die große Preissteigerung kam. So besitze ich immer in den ersten Drucken: Die „Français petits par six mêmes" (mit kolorierten Bildern, leider fehlen mir zwei Bände), die „Grande ville", Gavarnis Werke, den „Diable à Paris", „Paul et Virginie", Bücher von Grandville, das meiste von Tony Johannot, die beiden Ausgaben von Pellicos Prisons und andres mehr.

Diese illustrierten französischen Bücher mögen endlich den Übergang zu den deutschen bilden. Von den deutschen Illustrationswerken habe ich an Seltenheiten die ganze „Spinnstube" bis 1871, den ganzen Nieritzschen und den ganzen Gubitzischen Kalender. Von Ludwig Richter dann den „Musäus" in der ersten ohne und in der zweiten Ausgabe mit den Lithographien, die „Ansichten von Dresden", „Umgebung von Dresden und der Sächsischen Schweiz", und die übrigen häufigen Werke. Von Neureuther habe ich die Randzeichnungen zu Goethe mit dem seltenen fünften Heft, die „Oberbayrischen Lieder" und anderes.

Digitized by Google

Da ich nie nach Seltenheiten gesammelt habe, so habe ich in der deutschen Literatur verhältnismäßig wenig Erstausgaben. Aber ich besitze dafür viele alte Werke. So die vier ersten Bände der Folioausgabe von „Hans Sachs"; nur der fünfte fehlt mir noch; Ayrers „Opus Thaeatricum"; als besondere Seltenheit das „Buch der Liebe" (Abb. 4), von dem nur fünf Exemplare bekannt sein sollen; das „Heldenbuch" von 1560; einen der seltensten Romane von Wickram (Abb. 3); die dreibändige Ausgabe der Schriften Grimmelshausens und seinen „ewig währenden Kalender"; den „Esopus" des Burkard Waldis (Frankfurt 1584); er war im Besitz von Clamer Schmidt, dann von Heyse, dann von Buchenau. Von Zincgrefs trefflichen „Apophtegmaten" habe ich den Elzevierdruck 1653 mit dem sehr seltenen dritten, vierten und fünften Teil von Weidner. Unter meinen Fischarts soll die „Dämonomanie" von 1581 nicht häufig sein. Die „Insel Felsenburg" besitze ich in einem besonders schön gebundenen Exemplar. Flemming, Tscherning, Gryphius, Günther in den alten Ausgaben sind wohl nicht so selten, als die kompletten acht Bände der „Gesprächsspiele", eine Folioausgabe von Paulis Schimpf und Ernst.

Abb. 11. Einband zu Luthers Tischreden. Jena 1603.

Ich habe mich immer nur für die lebendige kleine Literatur (ich meine damit nicht die Unterhaltungsliteratur) und für die große Dichtung interessiert, und so fehlen mir denn die eigentlichen Literaten — die „Gesprächsspiele" habe ich nur aus kulturhistorischem Interesse gekauft — die beides nicht sind, also Bodmer, Breitinger, Gottsched und andere. Deshalb fangen meine Bücher erst wieder mit Lessing an, den ich immer sehr verehrt habe; von ihm besitze ich auch einige Erstausgaben. Lichtenberg, den ich sehr liebe, habe ich nicht nur mit seinen Werken, Briefen und den Hogarthischen Stichen, sondern auch mit der ganzen Reihe der „Göttingischen Taschenkalender" von Beginn bis 1800. Neben ihm stehen Justus Möser und Georg Forster. Dann kommen die Göttinger Dichter, Bürger, Stolberg, Voß und Hölty, ein großer Teil in den hübschen Erstausgaben wegen der Bilder von Chodowiecki, den ich sehr liebe; auch von Matthias Claudius und Hippels Lebensläufen habe ich aus diesem Grund die Erstausgaben. Nicht häufig ist auch wohl der komplette „Deutsche Merkur". Aus der klassischen Zeit habe ich außer den selbstverständlichen Gesamtausgaben und Briefen die Schillerschen Almanache mit Ausnahme des ersten, die „Neue Thalia", die „Propyläen", „Kunst und Altertum". Zu diesem Teil der Bibliothek muß ich auch wohl die komplette klassische Bibliothek von Osiander und Schwab rechnen, die mir immer große Freude gemacht hat, nebst einigen Autoren in der Ursprache, die mir besonders lieb oder sonst interessant sind; darunter Ovids „Metamorphosen", Aldus 1502, „Virgil" von Grüninger 1501 mit den berühmten Holzschnitten.

Es gibt wahrscheinlich wenig moderne Bücherfreunde, welche den alten Autoren einen so großen Platz einräumen werden, wie ich es getan; mir schien immer, daß man die Alten nicht mehr liest, gleichzeitig Folge und Ursache mit des geistigen Rückgangs der modernen Menschheit zu sein. Auch die geringeren unter den alten Dichtern, selbst Männer wie etwa Virgil, haben doch noch so viel Natur, noch so viel Kunst, daß sie uns immer auf einer Höhe halten, von der aus alles, was wenigstens bei uns heute Geltung hat, überhaupt nicht sichtbar ist.

Bei den Romantikern sind ja schon die Gesamtwerke zeitweise selten; Friedrich Schlegels

Digitized by Google

Werke besitze ich in erster Ausgabe; August Wilhelms Werke habe ich aus dem Nachlaß eines lieben Freundes als Andenken erhalten; von ihren Zeitschriften fehlt mir nur noch das „Athenäum", freilich die wichtigste. Ein kompletter Arnim ist selten; von Brentano besitze ich die schöne neue, noch unvollständige Ausgabe; auch Immermanns Schriften sind ja nicht häufig.

Mit dem deutschen Theater ist ja nicht viel Staat zu machen. Außer den klassischen Dramatikern haben wir fast nur dummes Zeug in unserer dramatischen Literatur. Im alten Wien tauchte die Möglichkeit eines lebendigen Theaters auf, das nicht zur großen Literatur gehörte; leider haben die Dichter, die für dieses Theater schrieben, ein zu niedriges menschliches Niveau gehabt; Begabung hatten sie genug. Von Nestroy besitze ich die große Ausgabe von Ganghofer und Chiavacci, die ja noch in jeder Buchhandlung zu haben ist; aber Meisls „Dramatisches Quodlibet" in zehn und „Bäuerles Theater" in sechs Bänden sind wohl selten.

Nun hätte ich nur noch von den Übersetzungen zu sprechen, soweit ich das nicht schon getan habe.

Übersetzungen sind ja immer ein Notbehelf; sie sind kaum, was die Photographie für ein Bild ist; aber man kann schließlich nicht ohne sie auskommen.

Die dichterisch so bedeutenden orientalischen Literaturen kann der durchschnittliche Mensch ja immer nur durch Übersetzungen kennen lernen. Ich möchte da jedenfalls vor den englischen Übersetzungen warnen; die englische Sprache hat viel zu wenig Beweglichkeit. Die deutsche Sprache kann viel mehr ausdrücken; was nicht deutsch vorliegt, habe ich mir, wenn es vorhanden war, französisch verschafft, so „Mahabharata" von Fauche (Paris 1863 bis 1870, zehn Bände Groß-Oktav; leider nicht vollständig geworden, und da nur in 300 Exemplaren gedruckt, nicht häufig); dazu gehört „Harivansa" von Langlois, Paris und London 1834/1835, in zwei Quartbänden. Ramayana habe ich in der italienischen Übersetzung von Gorresio, drei Bände, Mailand 1870; von der trefflichen deutschen Übersetzung Menrads ist leider nur der erste Band erschienen, 1897 München. Die Episoden, welche Holtzmann unter dem Titel „Indische Sagen" übersetzt hat, sind eben bei Diederichs prächtig neu gedruckt. Ich habe auch wohl alle ins Deutsche oder Französische übersetzten Märchensammlungen; bei den lyrischen Gedichten ist die Übersetzung ja immer doppelt bedenklich; sehr lieb sind mir Böhtlings „Indische Sprüche", drei Bände, Petersburg 1865. Die Dramen besitze ich in den verschiedenen bekannten Übersetzungen. Neben den „Upanishads" von Deußen steht das treffliche, noch wenig bekannte Bändchen von Eberhard „Der Weisheit letzter Schluß", dessen Worte viel eindrucksvoller sind wie die Worte Deußens, weil er selbst Dichter ist. So habe ich auch sein kleines Buch „Das Rufen Zarathustras" neben Spiegels Avestaübersetzung gestellt. Von den Persern macht „Firdusis Königsbuch" von Schack, leider nur zum Teil übersetzt, einen zuverlässigen Eindruck, desgleichen die verschiedenen Übersetzungen von Saadi; an die von Hafis glaube ich nicht. Ein herrliches Buch, trotz mancher Sprachhärten, ist Tholucks Blütensammlung aus der morgenländischen Mystik, Berlin 1825; „Farid Eddin Aitar" habe ich von Garcin de Tassy, Paris 1863. Die chinesischen Klassiker kommen soeben in einer würdigen, und, so weit das überhaupt möglich ist, treuen Übersetzung von Wilhelm bei Diederichs heraus; bis jetzt sind vier Bände erschienen; sie ist der Übersetzung von Legge bei weitem vorzuziehen. Ein reizendes Buch ist das „Livre de Jade" von Judith Gauthier, Paris 1867. Es ist eine gesuchte Seltenheit.

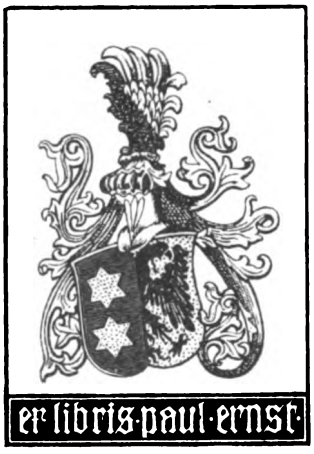


Abb. 12. Exlibris von Dr. Paul Ernst.

Das Buch hat auch eine niedliche Geschichte. Théophile Gautier kam eines Abends sehr spät über eine Seinebrücke und hörte da etwas klagen. Gutmütig forscht er nach und findet unter der Brücke nicht einen Pariser Strolch, sondern einen Chinesen, einen richtigen Chinesen in seinem blauen Anzug, Käppchen und Zopf, wie er ihn von den Teepaketen her kannte; der Arme war im Begriff zu verhungern oder zu erfrieren. Er nimmt den Mann mit nach Hause,

Digitized by Google

taut ihn auf und gibt ihm zu essen; es stellt sich heraus, daß er ein Gelehrter war, den sich ein berühmter Sinologe mitgebracht hatte als lebendiges Lexikon; der Sinologe war gestorben, und seine Erben hatten das Lexikon ohne weiteres an die Pariser Luft gesetzt. Théo war nicht der Mensch, der jemanden wieder los werden konnte; der Chinese blieb bei ihm; die kleine Judith wuchs heran, der Chinese erzählte ihr viel von China und seinen Dichtern und übersetzte so gut er konnte, die schönsten Gedichte; und wie Judith dann ein junges Mädchen war, brachte sie solche Wort-für-Wort-Übersetzungen in richtiges Französisch und stellte so ihr kleines Buch zusammen. Vor etwa zwanzig Jahren hörte ich von dem Buch und las eines der Gedichte; ich bekam solchen Wunsch, es zu besitzen, daß ich es um jeden Preis suchen ließ, und es dann für einen, nach damaligen Verhältnissen allerdings fabelhaften Preis bekam. Von mir lernte es damals Hartleben kennen, und von dem Heilmann, der es auch ins Deutsche übersetzt hat.

Nun fehlt wohl nur noch die russische Literatur; ich habe Tolstoi in der schönen Ausgabe von Diederichs, Dostojewski in der großen Piperschen Ausgabe und die andern bedeutenden Dichter in der besten mir zugänglichen Gestalt. Tolstoi und Dostojewski haben in entscheidenden Lebensjahren den tiefsten Eindruck auf mich gemacht; und noch heute kann ich sie nicht ohne heftige Erschütterung lesen; sie gehören für mich zu den großen Dichtern, obwohl ich mir nicht verhehle, wie viel, besonders bei Dostojewski noch nicht Kunst geworden ist.

Außer der Art Büchern, die ich hier behandelt habe, habe ich noch eine kleine Bibliothek Geschichte, Staatswissenschaften, Philosophie, Reisebeschreibungen und Theologie; aber das sind ja Spezialfächer, welche den Bücherliebhaber als solchen nicht interessieren.

Natürlich habe ich nur einiges aus meiner Sammlung herausheben können, was mir einem größeren Kreis interessant schien, oder auf das ich die Aufmerksamkeit lenken möchte, oder das mir persönlich besonders lieb war. Aber wie ich diesen Aufsatz schreibe, und gelegentlich zu einem Schrank gehe, die Tür aufschließe und diesen oder jenen Band vorziehe, den ich vielleicht seit Jahren nicht in der Hand gehabt, da wird mir klar, daß mir eigentlich alle meine Bücher ans Herz gewachsen sind. Einen Bücherfreund, der seine Bibliothek verkaufen kann, begreife ich nicht; der Mann ist vielleicht ein Sammler, aber kein Freund von Büchern. Wenn ich mein Leben überschaue, so finde ich, daß ich vielleicht die glücklichsten Stunden meines Lebens diesen Büchern verdanke: die guten Bücher schenken uns ja immer und verlangen nichts für sich; sie sprechen, wenn wir sie hören wollen, und schweigen wenn wir müde sind; sie warten geduldig jahrelang auf uns, und sind dann nicht verletzt, wenn wir sie endlich wieder zur Hand nehmen, sondern sind genau so freundlich spendend wie am ersten Tag. Wer Bücher hat und den Verstand besitzt, sie zu lesen, der kann doch nie ganz unglücklich sein: hat er doch die beste Gesellschaft, die es auf Erden gibt.

Das Flaubert-Archiv.

Von

Dr. E. W. Fischer in Bielefeld.

Mit neun Abbildungen.

Frauen scheinen besonders erwählt, das Andenken von Dichtern zu pflegen; ihre Hände besonders geschickt, die Hinterlassenschaft genialer Menschen zu hüten und vor verständnisloser Vernichtung zu bewahren. Haben sie eine feinere Witterung für verborgene Größe und ungekanntes Heldentum? Oder ist es, weil ihr Sinn bereiter ist zu Hingabe und Anbetung, daß wir ihnen die Erhaltung so mancher Kostbarkeit danken? Der Göchhausen Hand überlieferte uns den Urfaust, wie die Urform des Wilhelm Meister allein in den Schriftzügen der Barbara Schultheß auf uns gekommen ist. Maria Clemm rettete das Andenken des unglücklichen amerikanischen Dichters Edgar Poe inmitten eines Volkes, das seine puritanische Verach-

Digitized by Google

tung der Trinkerleidenschaft auf die Person des genialen Schriftstellers übertragen hatte. Hier wurde eine tapfere Frau zur Apologetin eines Charakters unter einer Nation, die ihr einziges dichterisches Genie ausspeien wollte. Der Normanne Barbey d'Aurevilly, der Verfasser der „Diaboliques", fand in Fräulein Read eine treue Hüterin seines Nachlasses; aus dem, was ohne sie heute in alle Winde zerstreut wäre, schuf sie ein Museum der Freundschaft und Liebe, das den Lebenden die Fortdauer des Dahingeschiedenen vorzutäuschen sucht. Frau Cosima Wagner fühlt sich als erste Dienerin im Kunsttempel von Bayreuth, und Friedrich Nietzsches Schwester hat dem geliebten Bruder im Weimarer Archiv eine Stätte geschaffen, an der sein ganzes Lebenswerk für alle Zeiten vereinigt bleiben wird.

Solchen Frauen tritt die Nichte Flauberts würdig zur Seite. Frau Caroline Franklin-Grout ist die einzige Tochter der frühverstorbenen Schwester des Dichters und wurde in Croisset bei Rouen im Hause ihrer verwitweten Großmutter und ihres Onkels erzogen. In ihre Kindheit fallen die Erinnerungen an jenes große Meisterwerk der französischen Literatur, an „die Bovary", deren Namen die kleine Nichte so oft vom Onkel hörte, ohne einen rechten Sinn mit dem sonderbaren Worte verbinden zu können. Sie selbst erzählt uns aus jenen Tagen: „Beim Nachtisch zündete mein Onkel seine Pfeife an, eine kleine tönerne Pfeife, erhob sich und ging in den Garten, wohin wir ihm folgten. Sein Lieblingsspaziergang war die Terrasse, die sich an den Felsen lehnt und auf der einen Seite von alten Linden begrenzt wird, die glatt wie eine riesenhafte Mauer geschnitten sind. Sie führte zu einem kleinen Pavillon im Stil Ludwigs XV., dessen Fenster auf die Seine gingen. So oft setzten wir uns alle an Sommerabenden auf den Balkon aus anmutiger Schmiedearbeit, und wir verbrachten dort Stunden der Ruhe, sein Geplauder anhörend; die Nacht kam langsam, die letzten Fußgänger waren verschwunden; auf dem gegenüberliegenden Leinpfade unterschied man kaum die Silhouette eines Pferdes, das ein geräuschlos dahingleitendes Boot zog; der Mond ging auf, und seine tausend Flitter sprühten wie ein feiner Diamantstaub zu unsern Füßen; ein leichter Dunst lag über dem Fluß; zwei oder drei Barken lösten sich vom Ufer. Es waren die auf Aalfang ausgehenden Fischer, die sich auf den Weg machten und ihre Reusen legten. Meine Großmutter, die sehr zart war, hustete; mein Onkel sagte: ‚Es ist Zeit, an die Bovary zurückzukehren'. Die Bovary? Was war das? Ich wußte es nicht. Ich verehrte diesen Namen, diese zwei Worte, wie alles, was von meinem Onkel ausging; ich glaubte unbestimmt, daß das gleichbedeutend mit Arbeiten sei, und Arbeiten, das war Schreiben, wohl verstanden. In der Tat verfaßte er während jener Jahre von 1852–1856 dies Werk".[1]

Abb. 1. Flauberts Totenmaske (Aus „In Memoriam Gustave Flaubert".)

Doch die Nichte wuchs heran, verheiratete sich und war von da an, obwohl ständig in herzlichster Beziehung zu ihrem Onkel stehend, der Vaterstelle an ihr vertrat, weniger in sein

[1] Aus „In Memoriam Gustave Flaubert" (Kurt Wolff Verlag, Leipzig).

Digitized by Google

Leben verflochten. Erst vom Jahre 1875 an, das eine große Veränderung in der Vermögenslage der jungen Frau brachte, tritt wieder eine mehr gemeinsame Lebensführung ein, und von nun an sind Onkel und Nichte nur zeitweilig getrennt. Caroline ist die Vertraute und Trösterin des Dichters in seinen letzten Lebensjahren, und als der Meister im Mai des Jahres 1880 so plötzlich aus dem Leben scheidet, wird sie seine alleinige Erbin.

In Antibes an der Azurküste, zwischen Cannes und Nizza, hat sich die Nichte Flauberts ein Buen Retiro gebaut und hierher alles überführt, was der Dichter an Manuskripten und Aufzeichnungen, an Büchern, Sammlungen und Möbeln hinterlassen hatte. „Tanit" ist die hellschimmernde, im englischen Landhausstil erbaute Villa genannt nach der Mondgöttin aus der Salambo. Kein Schloß am Meer mit romantischer Dekoration. Vielmehr eine recht mondäne Villa, die, einige hundert Schritt vom Ufer entfernt, einen kleinen Hügel krönt und das Meer nach zwei Seiten überschaut. Und es ist nicht eigentlich die Mondgöttin, die über dem ruhigen, vornehmen Landsitz steht. Entfaltet dieser doch seinen höchsten Zauber in der Morgensonne. Wenn die Brise des Meeres den Tau aus dem dunklen Lorbeer und dem duftenden Eukalyptus schüttelt, wenn in ihren Beeten die bunten Köpfe der Anemonen und Veilchen sich heben, erscheint in der Umrahmung der Ölbaumzweige und Palmwedel das Bild des lichtumflossenen Antibes auf der blauen Flut. Schimmernde Segel ziehen in die Buchten, wo einst Sarazenenschiffe landeten. Hinter den alten, viereckigen Türmen, gegen die sich wabenartig die Häuser des kleinen Antibes drängen, weitet sich in großem Bogen die Engelsbai; an ihrem östlichen Ufer glänzen zu Füßen der schneegekrönten Gebirgskette die Häuser von Nizza gleich feinen, weißen Kristallen. Klar und hell schwingt der Anschlag der Glocken von Antibes herüber. Und dann und wann ein Ton vom Ufer, als sei die Küste hohl und müsse den Gesang des Meeres weitergeben wie ein Instrument.

Abb. 2. Frau Caroline Franklin-Grout.

Das sind dieselben Wogen, die die Gestade des alten Karthago umrauschten und durch die Hamilkar Barkas' Trireme schnitt. Es sind dieselben Wogen, die den heiligen Nil in sich aufnehmen, und wenn wir gegenüber Salambos bleiches Gesicht über funkelnden Söldnerhelmen zu sehen meinen, so ersteht in jener anderen Ecke des Mittelländischen Meeres der einsam ringende Heilige der Thebaïs vor uns. Flauberts Geist umspannte dieses weite Becken, um das mannigfaltige Völker im bunten Wechsel einen Kranz von alten Kulturen gezogen haben; und am leidenschaftlichsten erregten ihn jene, deren fast vertilgte Trümmer das Geheimnis der Legende umweht. Flaubert liebte dieses Meer, auf das die Gärten der Villa Tanit herabschauen. Und es sprach zu ihm nicht nur mit seiner Vergangenheit; tiefer noch umdrängte es ihn in seiner unwandelbaren Schönheit, die der Zwanzigjährige auf einer Reise nach Korsika jubelnd bezeugt.

Ein großes Schatzhaus ist die Villa Tanit, ein Schatzhaus literarischer Kostbarkeiten. Das sieht schon der flüchtige Besucher, wenn auch die tiefere Würdigung all des Seltenen und Merkwürdigen dem länger verweilenden Gaste vorbehalten bleibt. Durch die ganze Einrichtung verstreut begegnen uns, wohin immer die Neugierde uns treibt, Flaubert-Reliquien. Gleich in der Eingangshalle lächelt uns der goldene Buddha apathisch aus langgeschlitzten Augen an. Einst thronte er über Flauberts großem runden Arbeitstisch in Croisset und schaute ebenso lächelnd auf das Ringen des Meisters. Nicht weit davon liegt in einer Ecke der Fuß einer Mumie, den Flaubert aus Ägypten mitgebracht hatte. Ein verständnisloser Diener hatte ihn schwarz gewichst, und von der Zeit an diente er dem Dichter als Briefbeschwerer.

Digitized by Google

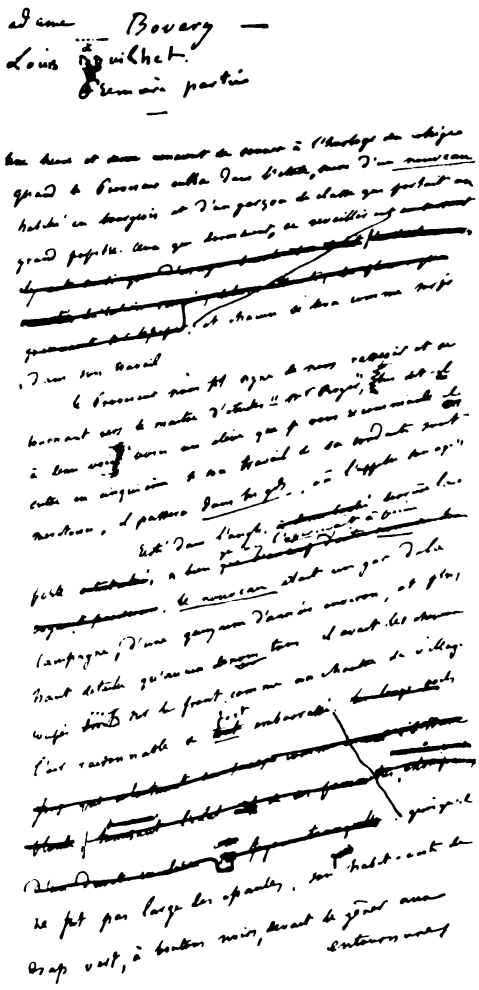


Abb. 3. Erste Seite des endgültigen Manuskripts von Madame Bovary. (Stark verkleinert.)

Durch ein Vorzimmer gelangen wir in den großen Empfangssalon. Schräg flutet die Rivierasonne durch das weite, bis zur Erde reichende Fenster auf der Linken. Der Hintergrund erscheint dämmerig gegen die Lichtfülle in der Mitte des Zimmers. In hohen Bibliotheken mit gewundenen Säulen schimmern die goldgepreßten Lederbände von Flauberts Büchersammlung aus dem Halbdunkel an der Wand. Und hier, in den unteren glasverdeckten Fächern dieser Schränke finden sich, anfangs dem Eintretenden durch zwei symmetrisch gestellte Flügel verborgen, die eigentlichen Schätze der Villa: Flauberts Manuskripte, neben der Totenmaske der Mutter des Dichters und seiner eigenen.

Flauberts Manuskripte! Es ist der Wunsch so vieler und besonders der Jüngeren, diese ehrwürdigen Blätter zu sehen und einmal zu berühren, vielleicht gar durchforschen zu dürfen. Davon reden die unzähligen Bittgesuche, mit denen das Archiv überschüttet wird. Liegt doch ein literarisches Geheimnis in diesen Blättern vergraben, an dessen Enträtselung sich so viele schon versucht: das Geheimnis von Flauberts Stil! Legendengleich klingt, was wir über ihre Entstehung wissen: wie sie unter einer grenzenlosen Qual des Schaffens langsam zustande kamen, wie eine Seite dem Dichter oft Wochen, ein Satz viele Stunden heißer Arbeit kostete. Wen sollte es nicht gelüsten, hier die Hand zu überraschen, die in immer neuen Umformungen die wundervollen Gesichte vom ersten Aufblitzen bis zur vollendeten Wortwerdung geduldig aufzeichnete?

Was hier vor uns liegt, sind die letzten Umgüsse, die endgültigen Fassungen von Madame Bovary, Salambo, der Education und der Versuchung, den drei Erzählungen und Bouvard und Pécuchet. Zwischen ihren Umschlägen aus grauem Pappdeckel nehmen sie sich ein wenig wie behäbige Folianten aus, die sich ihrer Würde bewußt sind. Jedes Manuskript ist auf dem Umschlage genau datiert. So lesen wir auf der Madame Bovary: „September 1851 bis April 1856".

Ein merkwürdiger Anblick bietet sich, wenn man die Bänder des Umschlages löst und das Manuskript aufschlägt. Durch die kleine, aber sehr leserliche und stark ansteigende Schrift Flauberts legt sich hier und da ein kräftiger Barren; ganze Sätze sind so ausgestrichen und häufig zu voller Unkenntlichkeit gebracht; und fein säuberlich sind andere darübergeschrieben. An anderen Stellen bedecken gitterartige Rechtecke oder unregelmäßigere Formen einen Teil des Textes und entziehen die stets durch neue Redaktionen ersetzten früheren Fassungen dem Auge. Aber alles ist klar und scharf; keine Verwirrung oder Unordnung unter den Sätzen, und Neues und Altes scheidet sich mit einer Art geometrischer Präzision voneinander. Häufig wird auch der breite Rand zu Hilfe genommen für Einfügungen oder Besserungen, die Sinn und Form zur höchsten Entfaltung bringen sollen. Ja, selbst die Abschriften, die nach den Originalen von einem Kopisten als Druckvorlage gefertigt wurden, zeigen noch einmal Änderungen des Textes durch Flauberts Federkiel. Man darf vermuten, daß diese letzten Besserungen erst bei der Korrektur der Druckbogen entstanden und nachträglich vom Autor in die handschriftlichen Kopien seiner Werke eingefügt wurden.

Flaubert verschmähte die Stahlfeder und blieb sein Leben hindurch dem Gänsekiel treu.

Digitized by Google

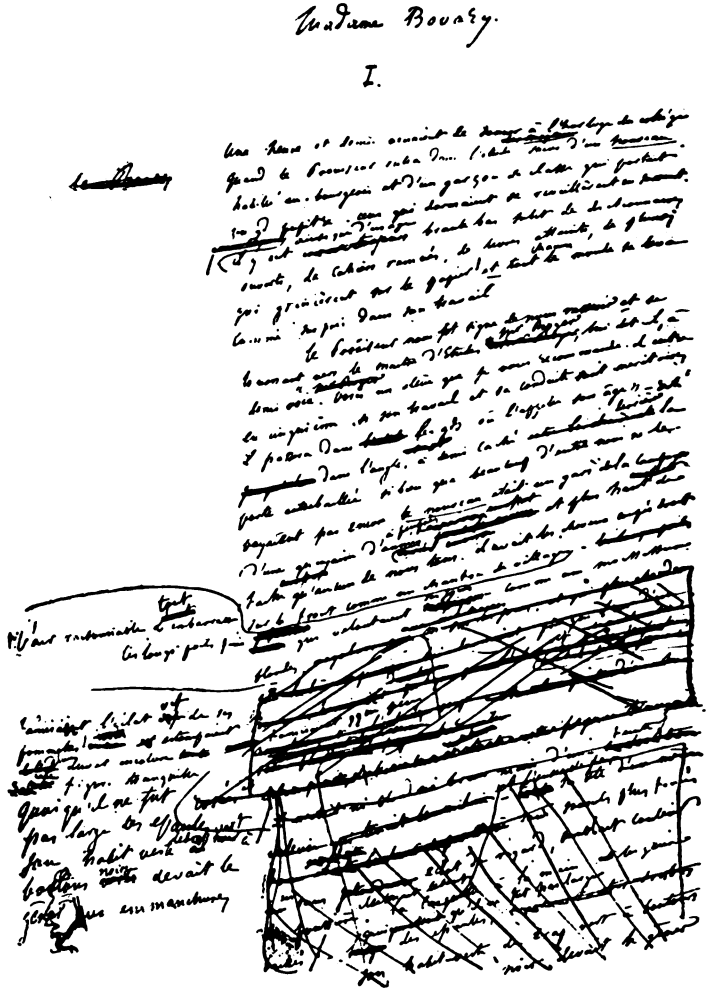


Abb. 4. Erste Seite einer früheren Redaktion der Madame Bovary (Stark verkleinert.)

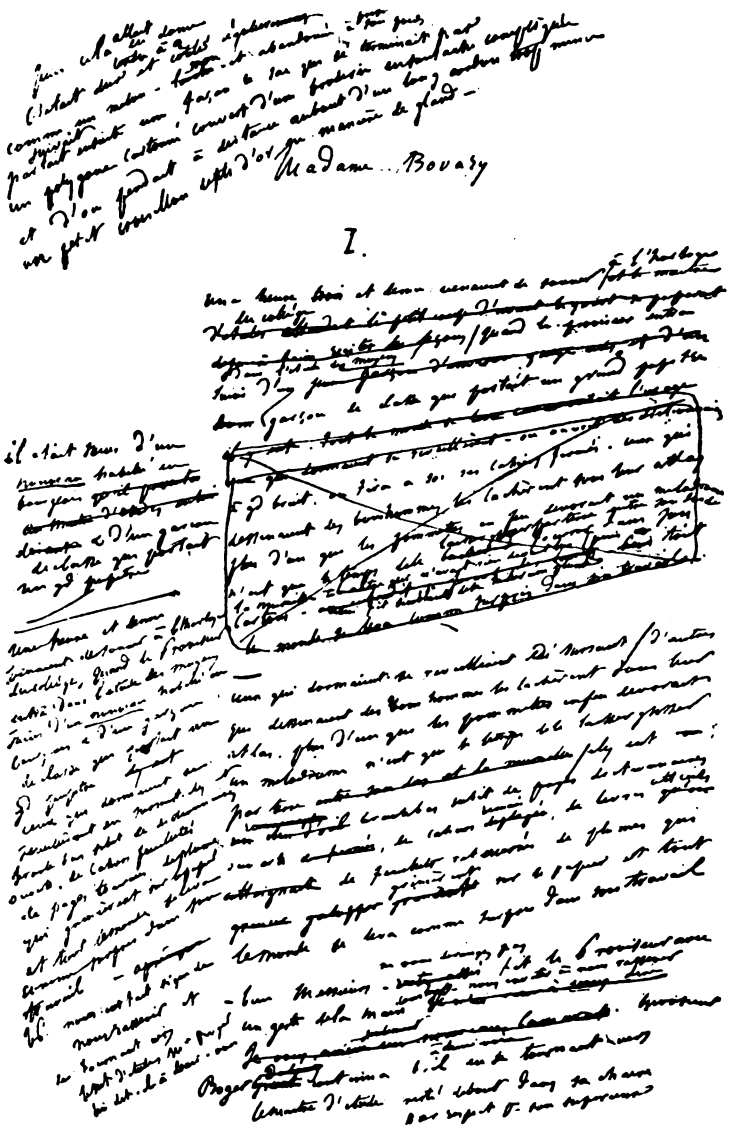


Abb. 5. Erste Seite einer noch früheren Redaktion der Madame Bovary (Stark verkleinert.)

Digitized by Google

Je t'envoie une lettre
arrivée ce matin de Pont
Lévêque, chère vieille : et
je pense que je fais mieux
(~~[illegible]~~ que d'attendre
ton retour, qui je l'espère ne sera
pas long

Fellacher n'est pas venu
hier. c'est demain que je l'attends.
s'il ne part pas trop tard
j'irai dîner chez Achille. sinon
ce serait vendredi.

Voilà à peu près tout
ce que j'ai à te dire — rien de
neuf ici. le temps s'est rassombri
et je souhaite qu'il en soit de même

à Paris où tu me parais
suer. congruement — je pioche
~~[illegible]~~ pas mal.
Mais hier je me suis couché dans
une espèce d'état de découragement
en songeant à tout ce qui me
restait à faire p. St Antoine.
j'en étais écrasé — aujourd'hui ça
va mieux — espérons que j'arriverai
à le finir, mais à mesure que
j'avance, cette fin recule —

il me tarde de voir la
boule de père Parain j'aurai
bien du plaisir à l'embrasser.

Adieu pauvre vieille chérie
mille tendresses
à tes
Gve Flaubert

Abb. 6. Unveröffentlichter Brief Flauberts an seine Mutter. (Original im Besitze Dr. Fischers.)

Digitized by Google

Abb. 7. Die Versuchung des heiligen Antonius von Callot.

Wie die mittelalterlichen Meister liebte er sein Handwerkszeug und hielt es heilig. Er wollte nur mit Federn schreiben, die er selbst geschnitten und geglättet hatte. Von Zeit zu Zeit verwandte er einen ganzen Morgen auf diese Arbeit, die für ihn fast die Bedeutung einer rituellen Handlung hatte, jedenfalls etwas sehr Ernstes und Wichtiges war. Langsam füllte sich die orientalische Platte aus getriebenem Kupfer mit den sorgfältig bearbeiteten Kielen. Einen andern Teil seiner Federn bewahrte er in einer Art Schale oder Vase von Krötengestalt auf. Beide Behälter sehen wir zusammen mit Flauberts amorettengezierten Tintenfässern im Archiv.

An der Wand neben dem großen Kamine aus dunklem geschnitzten Holz hängt in wurmstichigem Rahmen ein alter, vergilbter Stich. Ein wunderlicher Wirrwarr von grotesken Figuren. Es ist die „Versuchung des heiligen Antonius" von Callot. Die düstere Komik und der tragisch-ironische Charakter des Bildes waren eine Quelle der Inspiration für Flaubert bei der Abfassung seines merkwürdigen Romans. Er erwarb den Stich im Jahre 1846, und das Bild blieb bis zu seinem Tode in seinem Arbeitszimmer in Croisset.

Und ein anderes Werk aus Flauberts Zimmer in Croisset, eine Büste, — wohlbekannt aus den Erinnerungen Du Camps und dem Tagebuche der Brüder de Goncourt — ist ebenfalls in die Villa Tanit überführt. Es ist der Kopf der Schwester Flauberts, ein zarter graziöser Marmor, den Pradier ihm meißelte. Immergrünende Pflanzen reihen sich vor dem Sockel der Büste und schließen sie wie etwas Heiliges gegen die übrige Welt des weiten Raumes ab.

Wir treten in das Vorzimmer zurück und finden hier in einem besonderen Schrank die Ausgaben Flaubertscher Werke. Da sind vor allem zwei Exemplare der „Madame Bovary", die besonderes Interesse beanspruchen. Das eine mit Widmung an die Mutter des Dichters; in das andere hat Flaubert genau jene Verstümmelung eingetragen, die die Herausgeber der

Digitized by Google

Abb. 8. Jugendbildnis Flauberts.
(Original im Archiv.)

„Revue de Paris" mit dem Meisterwerk vorgenommen hatten, um den Roman von einer Menge „überflüssiger" Dinge zu befreien. Auf dem Exemplar liest man von der Hand Flauberts: „Dies Exemplar stellt mein Manuskript so dar, wie es aus den Händen des Dichters Laurent Pichat, Herausgebers und Eigentümers der ‚Revue de Paris', hervorgegangen ist, 20. April 1857. Gustave Flaubert." — Schlägt man den Band auf, so findet man fast auf jeder Seite Sätze und häufig ganze Abschnitte, die ausgemerzt sind. Die Herausgeber der Revue wollten vor allem die Komitien und die Klumpfußgeschichte auf ein Minimum zusammenstreichen.

In einem andern Fache des Schrankes stehen die kostbarsten Luxusausgaben, die eine snobistische Buchkunst dem Werke Flauberts widmet. Sie sind, dem französischen Geschmack folgend, sämtlich illustriert, und ihr Wert liegt weniger in einem typographischen Raffinement als in den schwarzen oder bunten Gravüren. Und die immensen Kosten dieser Illustrationen rechtfertigen ihre phantastischen Preise. Erhielt doch der Maler Rochegrosse für seine Zeichnungen zu „Salambo" die Summe von 40000 Fr., der Radierer für seine Arbeit 18000 Fr. Dazu nehme man die Aufwendungen für Druck und echte Papiere, und man wird begreifen, daß solche Exemplare nicht unter mehreren hundert Frank verkauft werden können. Der aus bunten Gravüren bestehende Bildschmuck der „Versuchung des heiligen Antonius" verursachte einen Kostenaufwand von 30000 Fr. Der Preis der einzelnen Exemplare dieser Ausgabe wechselt von 250 bis 800 Fr. Den Gipfel der Kostbarkeit bilden einige wenige Abzüge auf China, die sämtliche Radierungen in drei verschiedenen Stadien enthalten. Teilweise aus schwarzen, teilweise aus bunten Gravüren besteht der Bildschmuck zu der kostbarsten aller Ausgaben, einem Drucke von „Bouvard und Pécuchet", der von Huard illustriert wurde. Es sind nur dreißig Exemplare abgezogen, deren Preis bei Erscheinen auf je 1000 Fr. festgesetzt wurde. Reizende Ausgaben hat die „Société normande", eine Bibliophilengesellschaft, von den drei Erzählungen veranstaltet. — Was würde Flaubert zu all dieser anspruchsvollen Pracht gesagt haben? Er, der alle Anträge der Verleger, ihn zu illustrieren, kurzer Hand abwies? Die Welt will uns anders sehen, als wir sind, das hat er so oft und auch hier erfahren müssen.

Zahlreich ist die Gesellschaft der alten Freunde Flauberts, die uns im Archiv von den Wänden herab grüßen. Dort hängt eine feine, nervöse Radierung eines der Brüder de Goncourt, ein Selbstporträt; gegenüber schauen unter dunklen Bandeaux aus schmalem Gesichte die großen Augen der Sand herüber, die so tief sind, daß sie fast leer erscheinen. Hier wiederum eine fast verlöschte

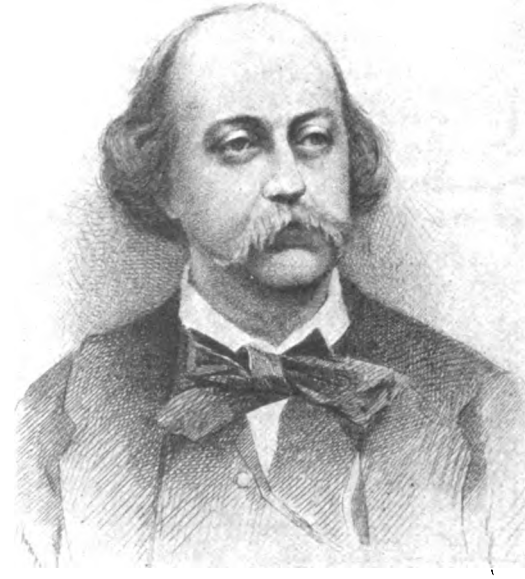


Abb. 9. Gustave Flaubert.
(Nach einer Zeichnung der Nichte des Dichters radiert von Champollion.)

Digitized by Google

Photographie Feydeaus mit herzlicher Widmung; dort, in einem Rahmen zusammen, etwa ein halbes Dutzend köstlicher Karikaturen; Maurice Sand ist der Schalk, dessen Hand hier ein Porträt Mussets gezeichnet hat, das eigentlich nur aus Mund besteht, so dick sind die Lippen; George Sand steht, mit gespreizten Fingern ein Notenblatt haltend und ihr Vogelprofil zeigend, neben einem Flügel, dessen Tasten Liszt unter Verrenkungen des Körpers durchrast. — Und weiter hinten, etwas abseits, als sei sie in Ungnade gefallen, zeigt sich ein Bild von Louise Colet. Reiche Hängelocken umrahmen ein kokett graziöses Köpfchen mit animalisch schönen Augen; die affektierte Haltung soll die wundervoll geformten Arme und Hände zur Geltung bringen, von denen ihre Besitzerin eines Tages, in einen Salon eintretend, sagte: „Wissen Sie, daß man die Arme der Venus von Milo wiedergefunden hat?" — „Wo denn?" — „In den Ärmeln meines Kleides." Stockflecke überziehen das Bild dieser einst so eitlen Frau.

Viel ist noch auf diesen Wänden der Villa Tanit lebendig, so manche Szene aus Flauberts Leben ersteht bei einem Gange durch das Archiv. Und nun sind wir vor einem großen Schranke mit tiefen Fächern, der in Kästen, fast sind es Kisten, die „Brouillons", die Vorarbeiten und Entwürfe zu den Werken, enthält. Hier werfen wir einen Blick in den eigentlichen Schmelztiegel seiner Arbeit. Schichtenweise liegen sie hier übereinander, die vielen Redaktionen der einzelnen Werke. Gewaltige Massen von Erz, aus denen in heißem Ringen das Edelmetall abgesondert und zum Bildwerk gehämmert wird. Und Staunen, beinahe Entsetzen faßt uns, daß diese übermächtige Arbeitslast in ein kurzes Menschenleben gepreßt werden konnte.

Eines Tages werden alle diese Manuskripte der Öffentlichkeit zugänglich sein, denn die Nichte Flauberts hat sie französischen Bibliotheken, vor allem der Pariser Nationalbibliothek, vermacht. Philologische Forschung wird sich ihrer bemächtigen, und wir werden gewiß einmal Variantenausgaben der Werke bekommen, bei denen einem schwindlig werden kann. Einen ersten, schüchternen und ganz unzulänglichen Versuch hat man schon in einer neuen Flaubertausgabe unternommen. Aber möge es vorläufig ruhig dabei bleiben, denn den Genuß der Werke pflegen alle solche Experimente nicht zu erhöhen. Und jeder, der diese Dinge hier im Archiv in traulichem Beieinander gesehen, wird den Tag nicht herbeiwünschen, der sie auseinanderreißt und ein Zusammensein zerstört, über dem der Geist des Meisters noch zu weilen scheint.

Vom Dichter Kazungali.

Von

Dr. jur. Otto Deneke in Göttingen.

Mit einer Abbildung.

Im Goedeke ist er nicht zu finden, kein Grundriß und Kompendium nennt ihn mehr; die deutsche Literaturgeschichte hat ihn ganz vergessen, ihren einstmals so berühmten *ältesten deutschen Dichter*, des Namens *Kazungali*.

Goedekes Vorgänger und Vorbild, der Berliner Prediger Dr. Erduin Julius Koch, kannte ihn noch: Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Band I, zweite Ausgabe 1795, Seite 20. Unter den deutschen Sprachdenkmälern aus der Zeit bis auf Karl den Großen führt Koch hinter dem *Isidorus*, der *Regel des heiligen Benedikt*, der *abrenuntiatio diaboli*, der *exhortatio ad plebem christianam*, dem *„Fragment einer Rittergeschichte in niederdeutscher Mundart"* [welches wir heute das Hildebrandslied nennen] usw. als letzte Nummer an:

n) *des Dichters Kazungali Glaubensbekenntnis und Gebet in fränkischer Sprache.*

Dies Sprachdenkmal nennen wir heute das Wessobrunner Gebet. Seinen Verfasser aber, den Dichter Kazungali, suchen wir in den Nachschlagewerken unserer Zeit vergebens.

Die wenigen Zeilen des Wessobrunner Gebetes haben die Forscher vollauf beschäftigt, wie Goedeke schon 1884 notiert; und in den letzten 30 Jahren ist noch sehr viel hinzugekommen,

Digitized by Google

ohne daß ein Abschluß zu sehen wäre. Eine hübsche Gesamtwürdigung gab R. Kögel 1894 in seiner Literaturgeschichte und in Pauls Grundriß², Band 2, Seite 89. Vor kurzem hat man das althochdeutsche Werkchen sogar weiteren Kreisen nahe bringen wollen: Karl Wolfskehl hat die Dichtung (nur einen Teil vom ganzen Texte) in modernes Deutsch übertragen und an der Spitze seiner „Ältesten deutschen Dichtungen" im Insel-Verlage herausgegeben.

Der Pergament-Codex, der dieses berühmte Denkmal enthält, liegt jetzt in der Hof- und Staatsbibliothek zu München. Vorher fand er sich in der Bibliothek des Benediktinerklosters Wessobrunn in Oberbayern, das etwa zehn Kilometer südwestlich vom Ammersee gelegen ist. (Der Platz führt heute noch die althochdeutsch klingende Namensform, heißt nicht etwa Weissenbrunn.)

Die Handschrift, die jetzt die Signatur Clm 22053 (= Cim. 20) trägt, ist um das Jahr 800 herum geschrieben und wird „als eines der allerältesten Denkmäler bayrischer Studien und Bildungsbestrebungen" angesehen. Sie enthält in mehreren, ursprünglich nicht zusammengehörigen Teilen allerlei Weisheit, beginnend mit „de inquisitione vel inventione sanctae crucis" (mit Federzeichnungen!), bringt dann eine Abhandlung de locis sanctis, (eine Art Geographie des Heiligen Landes); eine Sammlung theologischer Stellen, die als Predigtmaterial dienten; weiter vermischte Exzerpte, (man hat diesen Teil ein Schulbuch genannt), von agrimensorischem, geographischem und allgemeinem Inhalt, die dann mit unserem deutschen Texte abschließen. Mit der „visio quam vidit Ezechiel" wird dann in dem nächsten Teile die lateinische Weisheit fortgeführt. Die Handschrift ist zuletzt von Steinmeyer in Band 4 der Althochdeutschen Glossen Seite 575 (1898) beschrieben worden.

Als der Codex noch im Kloster Wessobrunn lag, war er für gelehrte Benutzung kaum zugänglich. Wer nicht gerade Wessobrunner Klosterbruder war, mußte schon eine Forschungsexpedition ausrüsten, um die Handschrift mit eigenen Augen zu sehen.

Auf einer solchen gelehrten Reise wurde unser Codex für die wissenschaftliche Welt entdeckt. Der Benediktiner-Pater Bernhard Pez aus dem wohlbekannten Stifte Melk in Nieder-Österreich unternahm im Jahre 1717 eine Bibliothekenfahrt durch die Klöster Bayerns und legte im Jahre 1721 in seinem „Thesaurus anecdotorum novissimus" (Augustae Vindelicorum et Graecii) die Ergebnisse dieser und anderer Forschungen in drei dicken Foliobänden vor. Als Einleitung beschreibt der gelehrte Pater in der „Dissertatio isagogica in primum tomum" sehr anschaulich sein Iter litterarium Bajoaricum. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder Hieronymus Pez hatte er im Jahre 1715 die oberösterreichischen, 1716 die unterösterreichischen Klosterbibliotheken durchsucht und, obwohl es dabei starke Strapazen, ja Lebensgefahren gab, (de viarum erroribus, saltuum inviis et horrendis rupibus war aus den österreichischen Bergen zu berichten!), entnahmen die Brüder daraus nur acutissimos stimulos ad investigandas Bavariae quoque bibliothecas. „Cum vires maxima laborum contentione detritas autumni ac hyemis quiete nonnihil recuperassemus", brachen sie am 3. Mai 1717 von neuem auf, diesesmal also ins Bayerische. Über Mondsee, Salzburg und eine Reihe anderer angenehmer Plätze kamen sie, offenbar immer per pedes apostolorum, nach Tegernsee, Benediktbeuren, Bernried, Polling und von da am 23. Juli 1717 früh aufbrechend sub meridiem zum Monasterium Wessofontanum, zur Mittagsmahlzeit gerade recht. „Mensa sublata in bibliothecam nos abdidimus et non paucos codices calamo exaratos reperimus", darunter „insignem codicem noni seculi in 4°. Eidem codici inest libellus Eudoxii Diaconi de locis sanctis, ubi Dominus pedibus ambulavit" — das ist also unsere Handschrift, an der uns heute die lateinische heilige Geographie allerdings weniger interessiert als die 21 Zeilen deutschen Textes. Auch Pez übersah sie nicht. In seinem „Thesaurus" werden in Tomus I Pars 1 unter der Gruppe „Miscellanea Theodisca", Spalte 417, zunächst die Nomina diversarum provinciarum et urbium lateinisch mit deutscher Übersetzung abgedruckt, (also ein Teil der sogenannten Wessobrunner Glossen), zum Beispiel:

Hybernia	scottonolant
Gallia	walholant
Germania	franchonolant
Italia	lancpartolant
Palestina	judeonolant usw.

Digitized by Google

Daran schließt Spalte 418 an: „In eodem codice reperi sequentia:

Dat * fregin ih mit firahim“

usw.,

also das sogenannte Wessobrunner Gebet.

Dieser erklärlicherweise noch recht fehlerhafte, zum großen Teil unverständliche Abdruck blieb lange Jahrzehnte unbeachtet. Ich finde in der Zeit von 1721 bis 1766 keine Erwähnung dieses Sprachdenkmals.

Im Jahre 1766 wurde es zum zweiten Male in Band 7 der „Monumenta Boica“ gedruckt, einer vielbändigen Sammlung von bayerischen Urkunden, meist aus Klöstern, die von der bayerischen Academia scientiarum Maximilianea veranstaltet wurde. Hier finden sich Seite 373 unter den „Monumenta Wessofontana“ sub III Exzerpte aus unserem Codex, zunächst de mensuris, dann die nomina de variis provinciis und am Schlusse dieser Auszüge, Seite 377, ohne irgendwelche Bemerkung:

De Poeta * Kazungali.

Dat * Fregin ih mit firahim firi wizzo meista. †
Dat ero ni was noh uf Himil, noh Paum noh Pereg
ni was ni noh heinig noh Sunna ni scein
noh Mano ni liutha.
Noh der Mare seo. †
Do dar niu uiht niu uas enteo in venteo †
Do uuas der eino almahtico Cot mano miltisto †
Dar warun auch Manake mit man cootlihhe Geisto †
Cot heilac, Cot almahtico, du Himil †
Erdo * uuorahtos †
Du mannun so manac Coot for * pifor gip mir
in dina Ganada rechta Galaupa †
Cotan willenn wistom enti spahi da †
Craft Tiuflun za widarstantanne. †
Are Zapi wisanne †
Dinan willeon za * uurchanne.

Zu bemerken ist hier die Überschrift. Bei Pez fehlt eine solche ganz. Viele Lesefehler von Pez sind verbessert, einige auch neu hinzugekommen. Es scheint aber, als ob der ältere Abdruck dem neuen Herausgeber mit vorgelegen habe.

Wieder dauerte es manches Jahr, ehe die Freunde des deutschen Altertums dieses schwierige Denkmal ernstlich beachteten. Die erste Erwähnung nach 1766 findet man in der unter Schillers maßgebender Mitwirkung mit dem Accessit gekrönten Preisschrift von Johann Wilhelm Petersen (dem Jugendfreunde Schillers): „Von den Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache“, 1787, in Band III der Schriften der Kurfürstlich deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Seite 15. Petersen nennt unter den ehrwürdigen Überbleibseln der vorkarolingischen Zeit ein Gebet von einem Ungenannten, vermutlich wessobrunnischen Mönche, das er als das älteste bisher bekannte Denkmal deutscher Dichtkunst wörtlich (nach den Monumenta Boica) einrückt, ohne ein Wort der Erklärung.

Nun verloren die Forscher es nicht wieder aus den Augen. Im Jahre 1791 erschien, herausgegeben von Christian Gottfried Böckh und Friedrich David Gräter, der erste Band der Zeitschrift „Bragur“, eines „literarischen Magazins der deutschen und nordischen Vorzeit“. Man weiß, daß die Bragur (Bragur ist ein Femininum!) in der ersten Frühzeit (oder war es die Vorzeit?) der germanistischen Wissenschaft Mittelpunkt und Sammelstelle für alle Liebhaber des deutschen Altertums war, und daß von ihr wertvolle Anregungen ausgegangen sind. Gleich der erste Band brachte 1791 einen Versuch von Böckh, den „Gang der ersten deutschen Schriftstellerey bis zum Ende der Minnesingerepoche“ in Kürze darzustellen, und darin durfte

Digitized by Google

unser Text nicht fehlen. Seite 115 wurde dieses „älteste Denkmal der deutschen Dichterey" abgedruckt, und zwar nach Petersen. Bemerkungen fehlen auch hier.

Ein Versuch der Übertragung oder Erläuterung war sonach bis dahin nicht gemacht, nur der Text war viermal abgedruckt. Aber wie sah der Text damals aus? Wer das Wessobrunner Gebet heute in Müllenhoff-Scherers Denkmälern (Nr. 1) oder in Braunes Lesebuch (Nr. XXIX) liest, vergißt vielleicht über den mancherlei Fragen, die das Stück jetzt noch stellt, die Schwierigkeiten, die vor 120 Jahren noch zu überwinden waren. Deshalb habe ich oben den Text in derjenigen Gestalt wiedergegeben, in der er den Forschern des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts vorlag. Damit vergleiche man das Faksimile der Handschrift, das in Könneckes „Bilderatlas", in Magda Enneccerus „Ältesten deutschen Sprachdenkmälern" 1897, in Petzet-Glaunings „Deutschen Schrifttafeln" 1910, (auch in Königs und Bieses Literaturgeschichten) bequem zu benutzen ist. Man sieht: die ersten Editoren gaben einen Rohdruck im wahrsten Sinne. Die Sterne und Haken der Handschrift blieben als Sterne und Kreuze unaufgelöst stehen.

Der erste, der eine Übersetzung versuchte, war der Pfarrer J. Fr. Aug. Kinderling in Calbe a. d. Saale, ein angesehener Kenner des alten deutschen Schrifttums. Er veröffentlichte im Jahre 1794 in Band III der „Bragur" Seite 312 einen Aufsatz „Über einige wenig bekannte Teutsche Dichter" und der Gegenstand seines ersten Kapitels war:

Der Dichter Kazungali.

„Dieser Name ist bisher fast ganz unerhört, und schwerlich ist jemand im stande, eine nähere Nachricht von diesem Dichter zu geben, der bloß wegen seines Alters merkwürdig ist, weil er ins achte oder neunte Jahrhundert gehört. Im siebenten Bande der ‚Monum. Boica' werden einige Auszüge aus einer alten Handschrift des achten Jahrhunderts geliefert, die von doppelter Art sind. Einige enthalten vermischte Bemerkungen von Arten des Maßes, von Ländern und Flüssen Europens in lateinischer Sprache; andere enthalten etwas aus dem Dichter Kazungali in alter Teutscher oder Fränkischer Sprache."

Folgt der Abdruck aus den Monum. Boica sowie die Übersetzung, die trotz des mangelhaften Textes gar nicht übel ist. Die Überschrift „De poeta Kazungali" faßt Kinderling anscheinend als Zusatz des Herausgebers auf, in dem Sinne: Auszug aus dem Dichter Kazungali.

Damit hatte der Dichter Kazungali seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte erobert. Erduin Julius Koch, damals die erste Autorität in allen bibliographicis, nahm ihn, wie oben angegeben, in die zweite Auflage seines „Compendium" (1795) als den Dichter des „Glaubensbekenntnisses und Gebetes in fränkischer Sprache" auf, und von nun an war die Stellung Kazungalis als ältester der „fränkischen" Dichter gesichert. Ein flüchtiger Überblick über die Reihe der deutschen Dichter etwa begann mit den fränkischen Dichtern Otfried und Kazungali und endete mit Opitz und Haller (Bragur IV_1, Seite XX, 1796).

Daß in dem neu gewonnenen Dichter Kazungali noch eine Fülle ungelöster Probleme stecke, erkannte Gräter, der verdienstvolle Herausgeber der Bragur, am deutlichsten. Daß unter allen alten und neuen deutschen Personen-Namen kein Kazungali zu finden war, machte ihm Gedanken. Er fragte in Wessobrunn an, ob in der dortigen Gegend, wo der Codex gefunden und geschrieben wurde, der Name vorkomme, erhielt aber den Bescheid, daß der Name auch dort unerhört sei. Einer der „gelehrtesten Kenner des teutschen Sprachaltertums, Herr (Oberamtsadvokat) Dr. Anton in Görlitz", äußerte gegen ihn deshalb brieflich 1796 die Vermutung, daß der Name entweder falsch gelesen oder geschrieben sei; „vielleicht ist es ein angenommener Name, Nahtingali, Nachtigall; denn sonst schiene er Katzengeschrey zu bedeuten." Der Doctor Paulus gar (wohl der schwäbische Landsmann Gräters in Jena) fand die Form dieses Namens so auffallend und so arabisch klingend, daß er, (da noch überdies Gott darin vor allen möglichen Attributen allein das Beiwort des Allbarmherzigen bekommt), auf den Gedanken geriet, ob unser Gebet nicht gar eine Übersetzung aus orientalischen Quellen sei? (Bragur VII_2, Seite 252). Also *manno miltisto* klang den Ohren der Gelehrten damals orientalisch!

Digitized by Google

Gräter hielt mit diesen Vermutungen vor der Öffentlichkeit zunächst zurück, gab dafür aber eine sehr eindringende Einzeluntersuchung des Denkmals und gelangte dabei (1797, Bragur V_1, Seite 118 ff.) als erster zu einer brauchbaren Textgestaltung und Erklärung. Er erkannte als erster die Bedeutung der vielen „Kreuze", die in dem Abdruck der Monumenta Boica vorkommen. Böckh hatte 1791 noch geglaubt, an den Stellen, wo im Texte das Zeichen † stehe, habe sich der betende Mönch mit einem Kreuz bezeichnet. (Böckh war protestantischer Pfarrer in Nördlingen.) Das Zeichen ist kein Kreuz, sondern ein Haken, die Abkürzung für „und" oder „et", ahd. enti. Gräter erkannte ferner, und hier muß man seinen Scharfsinn ohne Rückhalt bewundern, (man sehe nur das Faksimile an), daß die im Text viermal vorkommenden sternartigen Zeichen nicht den Absatz der Zeilen oder Verse bezeichnen sollen, was Kinderling für die Sterne und die Kreuze annahm, sondern Abkürzungszeichen für die Silbe gi (oder ga, wie man heute richtiger annimmt) sind. „Ich meines Orts nämlich halte diesen Stern für eine seltene, vielleicht nur diesem Schreiber oder seiner Heimat eigene Abbreviatur, die so wenig als die vermeinten Kreuze irgend eine heilige Bedeutung zu haben braucht. Es steht dieser Stern allemal da, wo nach der Analogie anderer fränkischer Sprachdenkmale dieses Zeitalters die Silbe chi oder gi vermißt wird". Damit gewann Gräter die neuen Lesungen *gifregin, giuuorahtos, giuurchanne* und vor allem *forgipi*, wodurch die in dem Text der Monumenta Boica und bei Pez sinnlose Zeile erst einen Sinn bekam. Die Herkunft dieses Zeichens wurde erst später von den Brüdern Grimm erkannt.

Als Unterlage zu seiner Untersuchung diente unserem Gräter eine „diplomatische Abzeichnung" der Handschrift, die er sich von dem Pater Anselm Ellinger, Bibliothekar des Klosters Wessobrunn, erbeten hatte und die in Kupferstich vervielfältigt dem Aufsatze beigegeben ist.

Vom Dichternamen Kazungali sagt Gräter in dieser Abhandlung nichts. Er weist nicht einmal darauf hin, daß in dem Ellingerschen Faksimile der Name Kazungali gar nicht vorkommt. In dem Abdrucke der Monumenta Boica und danach bei Petersen und Böckh lautete die Überschrift: *De poeta * Kazungali.* In dem neuen Faksimile dagegen steht einfach: *De poeta.* Nichts von Kazungali und nichts von dem davor stehenden Sterne, dessen vier Brüder im Texte Gräter so glücklich gedeutet hatte.

Dieser auffällige Umstand war dem scharfsinnigen Forscher natürlich nicht entgangen. Er führte die Untersuchung in dieser und in anderen Richtungen weiter, doch ist der angekündigte zweite Teil seiner Abhandlung nie erschienen. Erst nach fünf Jahren, im Jahre 1802 (Bragur VII_2, Seite 245) gab Gräter zum Kazungali-Thema eine weitere Mitteilung, die mit seinen Worten (auszugsweise) wiedergegeben werden muß. „So merkwürdig die unterdessen geschehene Entdeckung des sächsischen Dichters aus den Zeiten Ludwigs des Frommen [des Heliand] ist, und so sehr diese Entdeckung unter allen Merkwürdigkeiten . . den ersten Platz verdiente, so kann ich doch einen schon vier Jahre lang zurückgehaltenen Aufschluß über den sonderbaren Kazungali, über dessen Deutung wir uns alle vergeblich die Köpfe zerbrochen haben, nicht länger mehr aufschieben und fange also ohne weiteres damit an.

Man streiche von nun an den Namen Kazungali aus dem Verzeichnisse teutscher Dichter und Schriftstellernamen aus. So gehts. Erklärungen, die einem so nahe liegen, daß man darüber stolpern könnte, fallen uns richtig ganz und gar nicht ein. Aber wer sollte auch denken, daß der bereits fünfzig Jahre lang in unserm Dichterverzeichnisse fortgeführte älteste unter allen teutschen Dichtern, unser berühmter Kazŭngáli, (denn so sprachen wirs vermutlich alle aus), nichts mehr und nichts minder als ein bayrisches — Kanziúnkeli ist?

Eine Cantiuncula also? Allerdings. Ein falscher Akzent, den wir, um den Namen recht hochvolltönend und wichtig zu machen, auf die vorletzte Silbe legten, hat uns alle verführt. Von Kazúngali wären wir längst auf die Cantiuncula gefallen, aber von dem breittönenden Kazun-Gali wars unmöglich. Doch . . so simpel und natürlich diese Erklärung ist, bin ich gleichwohl nicht von selbst, sondern durch einen sehr großen Umweg darauf gekommen, oder vielmehr habe ich diesen höchstnatürlichen und ärgerlichen Aufschluß erhalten."

Digitized by Google

Gräter erzählt weiter, er habe sich mit der Bitte um Auskunft an den Herausgeber dieses Teiles der Monumenta Boica gewandt. Das war (1766) der damalige Direktor der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München, Christian Friedrich Pfeffel (von Kriegelstein) gewesen, der ältere Bruder des Dichters, in den 60er Jahren herzoglich Zweibrückischer Resident in München. Im Jahre 1767 war er als Jurisconsulte du roi in französische Dienste, ins auswärtige Departement zu Versailles, eingetreten, hatte dann durch die Revolution seine Stellung und sein Vermögen verloren und 1792, im Alter von 66 Jahren, von neuem Pfalz-Zweibrückische Dienste genommen. Gräter fand nach längerem Suchen den alten Herrn schließlich als Geheimen Staatsrat zu Mannheim und erhielt von ihm im November 1798 folgende Auskunft: „Es wäre mir äußerst angenehm, wenn ich Denselben eine ganz befriedigende Auflösung Ihrer Zweifel wegen des Wessobrunnischen Kazungali mitteilen könnte; und würde es höchstvermutlich gekonnt haben, wenn ich nicht bei meiner unglücklichen Flucht aus Frankreich meinen ganzen Bücherschatz, und eine sehr beträchtliche Sammlung von literarischen und historischen Anmerkungen hätte zurücklassen müssen, die seitdem wohl in alle Welt zerstreut sind. Alles was meinem . . jetzo durch Alter, Unfälle . . sehr geschwächten Gedächtnisse von jenem alten Monumente noch gegenwärtig ist, schränkt sich auf die noch ziemlich lebhafte Erinnerung ein, daß das Wörtchen Kazungali in dem Wessobrunner Codex als Überschrift des kleinen Gedichtes, oben auf einem Verso-Blatt wirklich, obwohl sehr verblichen zu lesen war, und daß ich es aus einem, im übrigen sehr fehlerhaften Abdruck des Ganzen, der, wo ich mich nicht irre, in dem Pezischen Thesaurus anecdotorum anzutreffen ist, erraten und ergänzt habe. Ein Umstand, aus welchem sich schließen läßt, daß vor 50 und mehr Jahren das befragte Wörtchen noch deutlicher erschien, als zu meinen Zeiten. Ich habe mir übrigens das Kazungali ganz einfach durch Cantiuncula, Gesang, Gesanglein verdollmetscht." (Bragur VII_2, Seite 250.)

Der Schlußsatz wirkte auf Gräter wie eine blitzartige Erleuchtung. „Die Erklärung bedarf keiner weiteren Unterstützung." „Hier sind nun alle diese Rätsel auf einmal gelöst."

Uns will es scheinen, daß mit der Deutung Pfeffels, (von starken Gedächtnisfehlern in seiner Darstellung ganz abgesehen), durchaus nicht alle Rätsel gelöst sind. Zwei Seiten vorher hat Gräter einen Brief des Pater Ellinger im Kloster Wessobrunn abgedruckt, worin dieser versichert: „Der Namen Kazungali steht weder bei dem altdeutschen Gedichte, noch sonst irgendwo im ganzen Codex." Das ist mit der von Gräter akzeptierten Darlegung Pfeffels schlechthin unvereinbar.

Wer hatte nun Recht: der Hofrat Pfeffel, dessen „ausgebreitete Monumentenkenntnis" auch Ellinger anerkannte, oder der Pater Ellinger, der die Handschrift vor sich liegen hatte? War es möglich, daß Pfeffel sich den Namen Kazungali einfach erdacht hatte? (Aus Pez „Thesaurus" konnte er ihn nicht entnehmen, denn darin kommt er nicht vor.)

Die Frage war nur aus erneuter Einsichtnahme in die Handschrift zu beantworten und blieb zunächst offen.

Aber gegen die Gleichstellung von Kazungali und cantiuncula, die von Gräter als jedem Zweifel entrückte, erlösende Erkenntnis vorgetragen war, erhoben sich Einwendungen. Am 27. Oktober 1804 schrieb Bernhard Joseph Docen in den „Literarischen Blättern", Nürnberg, Band 5, Seite 262: „Ich vermute, daß dieses sogenannte Glaubensbekenntnis des Dichters Kazungali der Anfang einer sehr alten poetischen (?) Paraphrase der Genesis sey und mit der Cottonianischen Harmonia Evangelica [also dem Heliand] in einiger Verbindung stehe." Dazu die Anmerkung: „Das Wort Kazungali ist zuverlässig keine korrumpierte Pronuntiation von Cantiuncula, wie man uns vor einiger Zeit hat bereden wollen." Das geht also offenbar gegen Pfeffel und Gräter. Was das Wort denn sonst zu bedeuten habe, sagt Docen nicht. Er hält anscheinend mit seiner Wissenschaft zurück — ich vermute, weil er abwarten will, bis ihm der Codex selbst zugänglich gewesen sein wird. (Docen war seit 1804 an der Münchener Bibliothek beschäftigt.)

Inzwischen hatte nämlich die in dem Regensburger Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 gipfelnde politische Umwälzung den geistlichen Herrschaften im Deutschen

Digitized by Google

Reiche ein Ende gemacht: die Klöster wurden säkularisiert und ihre Schätze ans Licht gezogen. Der Kurfürst von Bayern „faßte den rühmlichen Entschluß, die literarischen Schätze der bayrischen Abteien nicht so wie ihre übrigen Mobilien zum Vorteile der Staatskasse zu verkaufen, sondern einzig und allein für die Bildungsanstalten des Landes zu verwenden". Johann Christoph Freiherr von Aretin, damals Aufseher des historischen Fachs der Hofbibliothek, dann Custos und Oberbibliothekar, erhielt schon am 11. März 1803 den ihm „so angenehmen Auftrag, alle bayrischen Abteien zu bereisen, die Bibliotheken derselben zu durchsuchen und die brauchbaren Bücher daraus für die Münchener Hof- und Nationalbibliothek auszuwählen." Mit zwei Begleitern begab er sich auf die Reise und gelangte auf einer ähnlichen Fahrt, wie 86 Jahre vor ihm die Benediktiner-Patres Bernhard und Hieronymus Pez, (nur weniger gastfreundlich, manchmal mit offener Widersetzlichkeit von den spoliierten Mönchen aufgenommen; man vergleiche die „Briefe über meine literarische Geschäftsreise in die bayrischen Alpen", Aretins Beiträge, Band 1 ff.), auf stellenweis nicht weniger lebensgefährlichen Wegen über Tegernsee, Benediktbeuren, Bernried, Polling am 14. Mai 1803 nach Wessobrunn.

In der Bibliothek nahm Aretin alsbald unseren Pergament-Codex zur Hand und beschrieb ihn in seinen Reisebriefen an erster Stelle. „Hierin findet sich das in Gräters Braga und Hermode [= Bragur V, 1797] abgedruckte teutsche Gedicht aus dem VIII. saec. Die Vermutung des Herrn Pfeffels im neuesten Stücke dieses Journals [= Bragur VII_2, Seite 245, 1802] über das Wort Kazungali scheint mir ganz gegründet; denn es werden im Manuskript die sieben freyen Künste zuerst prosaisch aufgeführt, und dann folgt ein lateinisches Gedicht darüber mit der Aufschrift Cazungali. Das teutsche Gedicht folgt erst nach drei Blättern, welche mit den verschiedenen Benennungen der Gewichter ausgefüllt sind, und hat die Überschrift *de poeta* *. Stand, wie in den „Monum. Boic." T. 7, Seite 377, Cazungali dabei, so ist es ausgestrichen. Das Zeichen * kommt öfter darin vor. Übrigens liegt eben nichts Lächerliches darin, das Wort Cazungali für einen eignen Namen zu halten; im XVI. saec. kommt ein Claudius Cantiuncula vor, siehe Jöchers Gelehrtenlexikon" (Aretins Beiträge, Band 2, viertes Stück, April 1804, Seite 87).

Diese Angaben Aretins bringen keine hinreichende Aufklärung — er hatte den Codex auf der Reise wohl nur flüchtig angesehen, ein paar Notizen gemacht und war dann weiter gereist, nach Dießen und Andechs. Er scheint das Wort Kazungali, sei es im Sinne von Gesanglein oder doch als Dichternamen, als Überschrift für ein angeblich in dem Codex stehendes *lateinisches* Gedicht in Anspruch nehmen zu wollen — seine Stellungnahme zur Kazungali-Frage bleibt ebenso unklar, wie seine tatsächlichen Mitteilungen (die übrigens, soviel ich sehe, auch ganz unbeachtet geblieben sind). Deshalb wartete Docen, der diesen Aufsatz seines Vorgesetzten Aretin natürlich kannte, mit genaueren Darlegungen seiner Meinung wohl, bis der Codex selbst nach München kam.

Mit einer neuen Erklärung des rätselhaften Wortes kam ihm jetzt aber ein anderer zuvor. Am 9. März 1805 erschien in den „Literarischen Blättern" (Band VI, Seite 152) folgender Aufsatz: „Es ist schon im Bragur VII_2 widerrufen worden, daß das Wort Kazungali ein nomen proprium sei. Aber (vorausgesetzt, daß man dieses als Rubrik über dem Aufsatz: Dat gefregin ih usw. gefunden habe), eine Verstümmelung von cantiuncula ist es auch nicht; (lieber würde der Mönch, der es abschrieb, das lateinische Wort beibehalten haben); es ist nichts mehr und nichts weniger als das altdeutsche Gezüngel, kurze Rede, Spruch, (das Präfixum ka wird häufig im Altfränkischen statt unsers ge gefunden), das bei Otfried I, 2,65 vorkommt, wo es heißt:

Al gizungilo thaz ist,
Thu Druthin eino es alles bist —

„es ist der allgemeine Spruch, daß du, Herr, der Einzige seines Ganzen (seiner Welt) bist". Es folgt eine Übertragung des ganzen „Gebetes", die einige Fortschritte gegenüber Gräter bringt.

Der Einsender war (nach Docens Angabe) der Bibliothekar Reinwald in Meiningen, der Schwager Schillers.

Für das Wort Kazungali, (falls es nicht doch ein verstümmelter Vorfahr des bei Jöcher aufgeführten Jcti und Kanzlers Claudius Cantiuncula von Ensisheim aus dem XVI. saeculo

Digitized by Google

war!), gab es nun also schon zwei Deutungen. Aber ob und welche Beziehung dieses Kazungali zum deutschen Texte des Wessobrunner Gebetes habe, diese eigentlich in erster Reihe wichtige Vorfrage blieb immer noch unbeantwortet.

Im Jahre 1805 werden die Klosterschätze von Wessobrunn dann in München benutzbar geworden sein. Nun konnte Docen endlich (in Aretins Beiträgen, Band 6, Februar 1806, Seite 137; wiederholt in Docens Miscellaneen 1807 Band I, Seite 25) die offene Frage dahin beantworten: weder der Pater Ellinger hatte recht, noch der Hofrat Pfeffel. Das Wort Kazungali steht *doch* in dem Codex; (Ellinger hat also nicht genau zugesehen). Es steht aber nicht als Überschrift über dem Gebet (fol. 65b), (wo Pfeffel es gelesen zu haben sich einbildete), und hat da auch nie gestanden, sondern es steht einige Seiten vorher in anderem Zusammenhang, (auch nicht als Überschrift über einem lateinischen Gedichte, das vielmehr gar nicht darin vorkommt, wie hier noch gegen Aretin hinzugesetzt sein mag).

Mit dem Wessobrunner Gebet und der Geschichte der deutschen Dichtung hat das Wort Kazungali also keinesfalls etwas zu schaffen.

Bleibt zu erörtern, was das Wort denn nun wirklich bedeutet, und wie es möglich war, daß man daraus den Dichter des Wessobrunner Gebetes gemacht hat. Wie kam Pfeffel dazu, über seinen Textabdruck des Wessobrunner Gebetes in den Monumenta Boica die Überschrift *„De poeta * Kazungali"* zu setzen, wo doch die Handschrift nur *„De poeta"* hat?

Das Wort kazungali steht auf fol. 63a des Codex. Das Wessobrunner Gebet ist so oft faksimiliert worden (öfter gewiß als irgendein anderes deutsches Sprachdenkmal), daß ich nun auch seinen angeblichen Dichter dieser posthumen Ehrung wert halten mochte — zumal die 1100jährige Weisheit dieses Pergamentblattes gerade von Bücherfreunden gern gelesen werden wird. Die erste Zeile der Seite ist noch eine anscheinend verderbte geographische Glosse; mit der zweiten Zeile setzt dann die allgemeine Bildungslehre ein.

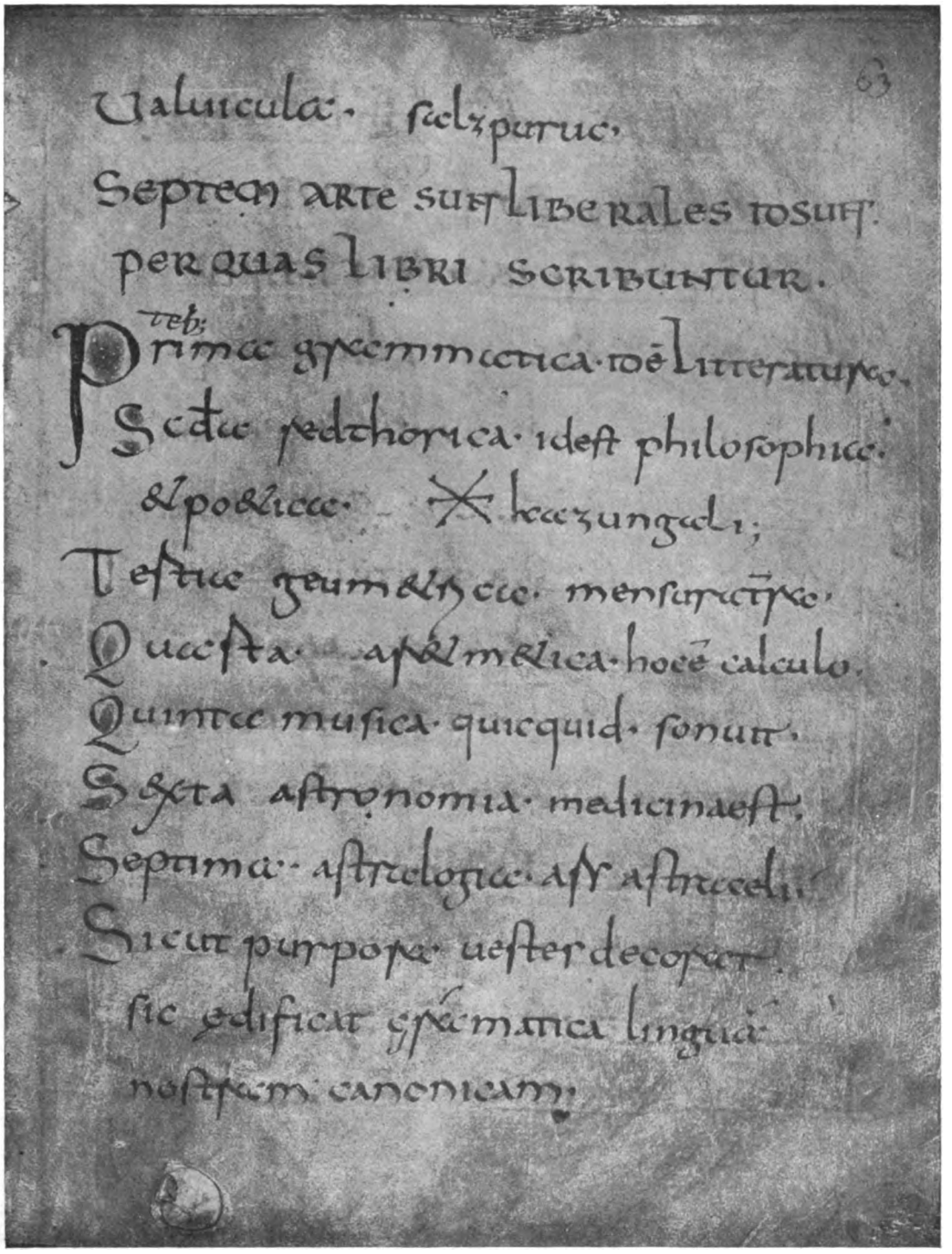
Ualvicula. salzpuruc.
Septem arte[s] sunt liberales id sunt
per quas libri scribuntur.
Prima grammatica id est litteratura.
Secunda redthorica id est philosophia
et poetica. * kazungali;
Tertia geumetrica mensura terrae.
Quarta aretmetica hoc est calculo.
Quinta musica quicquid sonuit.
Sexta astronomia. medicina est
Septima. astralogia. ars astra celi.
Sic ut purpora vestes decorat
sic edificat grammatica linguam
nostram canonicam.

Die sieben freien Künste werden hier also (in anderer Aufzählung wie sonst gewöhnlich) dem oberbayrischen Bildungsbedürfnisse erläutert.

Wie schon der Name sagt, sind artes liberales solche, per quas libri scribuntur. Deshalb steht an der Spitze die ars grammatica, die identisch ist mit der litteratura. Nummer zwei, die ars redthorica, (ein schweres Wort!), umfaßt die Philosophie und die Poesie (poetica ist als Hauptwort gedacht). Für die ganz törichten unter den Klosterschülern, die aus der ersten Silbe der redthorica noch nicht gemerkt haben, worum es sich dabei hauptsächlich handelt, wird die Sache noch einmal in die heimatliche Mundart übertragen und deshalb dabei gesetzt *„kazungali"*.

Kazungali ist also die Glosse, die althochdeutsche Übersetzung zu ars rhetorica. Die neuhochdeutsche Form des Wortes, die auch die Betonung aufklärt, ist *Gezüngel*, worin allerdings die spezifische Bedeutung des althochdeutschen fast verloren gegangen ist. Diese Be-

Digitized by Google



Seite 63 a des Codex der Hof- und Staatsbibliothek München Clm. 22053 = Cim. 20. Geschrieben um 800.

Digitized by Google

deutung wird für unser Substantivum (nach Graff: weiblichen, nach Braune doch wohl richtiger: sächlichen Geschlechts) durch andere übereinstimmende Glossen dahin festgestellt:

gizungili = verbositas (vgl. Graffs Althochdeutschen Sprachschatz V, 683).

Das zugehörige Adjectivum gezungel, gazungal wird durch linguosus, multiloquus, loquax, facundus übersetzt. (Glosse: gezungalemo = facundo). Selbst wenn man also die Otfried-Stelle, die Reinwald zitiert, noch hinzunimmt, ergibt sich doch für unser kazungali kein freundlicherer Sinn, als etwa: Vielrederei, oder: Geschwätzigkeit. Es hilft nichts: dem oberbayrischen Schulmeister im Benediktinerkloster Wessobrunn um das Jahr 800 war die ars rhetorica, mitsamt der ganzen Philosophie und Poesie, nur „Zungendrescherei" — was immerhin mit zu dem Bilde der „ältesten bayrischen Studien und Bildungsbestrebungen" gehört, als deren Denkmal unser Codex nun einmal gilt.

Im Verein mit der von Docen herangezogenen Parallelglosse facundo = gezungalemo hat unser Kazungali übrigens später noch einmal einen deutschen Gelehrten genarrt. Der Breslauer Professor Ludwig Wachler erzählt in seinen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur 1818, Band I, Seite 35 von den geistigen Beschäftigungen und Äußerungen der Deutschen in der Zeit vor Karl dem Großen. Er spricht von den „geistlichen Hilfsmitteln" wie Gebeten, Fragstücken (Katechesen), Beichtformeln und fügt hinzu: „Ihnen ist auch Kazungali beizugesellen, aus welchem Worte fälschlich ein Dichtername gemacht wurde, da es doch nur einen beredsamen Gezungalemo bezeichnet, eine Art von geistlicher Redekunst oder Gebetsanweisung". Wachler meint also, kazungali sei dasselbe wie gezungalemo, dieses sei ein Hauptwort und bedeute eine eigene althochdeutsche Kunstform — da es doch nur der Dativ Singularis des Adjektivums gezungal ist, gleichwie facundo zu facundus! Hier spukte also das Kazungali-Irrlicht immer noch herum, wenn auch nicht als Dichtername, so doch als vermeintliche Rubrik des Wessobrunner Gebets und daraus abgeleitet als besondere literarische Kategorie der „Gebetsanweisung"!

Daß die Überschrift des Wessobrunner Gebetes, die nach Beseitigung des hier untergeschobenen kazungali also lautet: *de poeta,* auch in dieser Form noch lange genug eine crux interpretum geblieben ist, (die letzte Deutung geht dahin: *de* bedeute gar nichts und *poeta* stehe für *poema,* die Überschrift heiße also einfach „Gedicht"), muß hier im übrigen unerörtert bleiben.

Wir müssen noch einmal zu unserem Codex zurückkehren.

Wie das Faksimile zeigt, ist der in den Monumenta Boica und den späteren Abdrücken (bis Ellinger) vor Kazungali stehende Stern in der Handschrift an dieser Stelle fol. 63a richtig enthalten, und zwar ist dieses die erste Stelle in der Handschrift, an der er vorkommt; nachher dann noch viermal in dem Texte des Gebetes (fol. 65b.). Gräter hatte, wie wir sahen, diesen Stern in dem Gebettexte als Abbreviatur der Silbe gi gedeutet. Docen meinte, das Zeichen schiene ihm wie chi auszusprechen zu sein, indem es wahrscheinlich aus dem griechischen χ mit einem ihm der Länge nach einverleibten I bestehe. „Ich habe diese Formen in keinen anderen teutschen Handschriften von diesem Alter getroffen." Gegenüber dieser sehr niedlichen, aber total abwegigen Deutung war Gräter auf dem richtigen Wege gewesen, und das erstmalige Vorkommen des Sternes vor dem Worte kazungali auf fol. 63a bietet uns, man möchte sagen, authentische Aufklärung. Das Zeichen ist das graphisch etwas stilisierte G aus dem Runenalphabet, das außerhalb der Runendenkmäler noch in einer bayrischen Handschrift des IX. Jahrhunderts (Dionysius exiguus) in einer Interlinear-Glosse in gleicher Art und Bedeutung vorkommt. (Catalogue of ancient mss in the British museum, part II, Latin, 1884, Tafel 46.) Auch die Haken als Abkürzung für enti findet man hier wieder, was doch vielleicht auf irgendeinen Zusammenhang zwischen den beiden Handschriften schließen läßt. Das Runenzeichen mag irgendwo einmal von einem Schreiber, der etwas von der Runenschrift kannte, in einem Schriftstück mehr aus Laune als zur Abkürzung an Stelle der Vorsilbe *ga* gebraucht sein. Aus einer solchen Handschrift lernte der Schreiber unseres Codex dieses Runenzeichen. Aber er lernte es nicht gleich beim ersten Mal! Ich glaube in der Photographie Spuren davon zu sehen, daß in dem jetzt leeren Raume unmittelbar hinter *poetica* schon einmal dieses Stern-

Digitized by Google

zeichen geschrieben stand und dann wegradiert worden ist, vermutlich, weil es zu tief unter die Zeile gerutscht war. Der Schreiber versuchte es dann, vielleicht von seinem Lehrmeister rektifiziert, noch einmal daneben. Er stellte das Zeichen nun zwar richtig auf die Zeile, aber nun mißriet die Form. Wie das Zeichen hier steht, ist es falsch. Die richtig gezeichnete Rune besteht aus dem liegenden Kreuz mit einem *senkrechten* Strich durch den Schnittpunkt. (Dieser senkrechte Strich ist nach der Struktur des Zeichens die Hauptsache und eigentlicher Kern des Runenbuchstabens). Hier hat der Schreiber aber dem liegenden Kreuz einen *wagerechten* Strich einverleibt, also das Wesentliche verfehlt. Als der Bruder Schreibmeister das erblickte, mag er ob solcher Ungelehrigkeit des Novizen unwillig geworden sein. „Die höhere Geheimschreibkunst mit Runenzeichen ist dir zu hoch; du lernst es doch nicht, drum schreib nur so, wie du es kannst". Und so schrieb der Schreibschüler dann die Silbe in seiner gewöhnlichen Korrespondenzschrift zum dritten Male daneben. Als dann Blatt 65b diese Silbe wieder vorkam, faßte ihn aber doch der Ehrgeiz, es noch einmal mit der schweren Kunst zu versuchen, und nun gelang es ihm viermal, das Zeichen richtig zu malen. Was es bedeutet, zeigt aber fol. 63a ganz unzweideutig: Geheimzeichen und Übertragung stehen nebeneinander. Ka ist die oberbayrische Dialektform für die Silbe ga, gi, ge.

Mitsamt dem Runenstern davor ist unser kazungali dann, als Hofrat Pfeffel seine Abschrift aus dem Codex nahm, von seiner Stelle neben dem Worte *poetica* fol. 63a neben das Wort *poeta* nach fol. 65b geraten — und dieser Abirrung des Auges verdankten wir eine Zeit lang den ältesten deutschen Dichter Kazungali.

Die junge Wissenschaft vom deutschen Altertum ließ sich anscheinend nicht gern an diese ärgerliche Irrung erinnern. Als die Brüder Grimm im Jahre 1812 ihre bahnweisende Untersuchung über das Hildebrandslied und das Wessobrunner Gebet veröffentlichten, hatten sie für unsern Dichternamen nur den unwirschen Satz: „Ein bei diesen Anlässen besonders zur Sprache gekommener, auf einem unverständigen Mißgriff ruhender Irrtum über den vermeintlichen Dichter dieses Gedichtes braucht nunmehr nicht einmal erwähnt zu werden."

Nach zwölf Jahren aber weckte Heinrich Hoffmann von Fallersleben noch einmal die Erinnerung an den Dichternamen, indem er zur Belustigung seines Gönners Meusebach eine Textherstellung des Wessobrunner Gebetes nebst einer lateinischen Übersetzung in wenigen Abdrücken für die Freunde des Berliner Kreises drucken ließ. Der Titel sei hier wörtlich eingerückt:

Poema vetustum theotiscum
Kazungalii
nomine olim et nunc quoque passim circumlatum
in usum nobilissimi viri
Caroli Gregorii Hartwigi
Myorrhoi
amplissimam carminum germanicorum collectionem institutori
ioci causa edidit
Henricus Custos.
Cum privilegio Jacobi Caesaris Grammaticorum.
Typis Hausfreundianis impressum anno magnis ventorum flatibus intempestivo.
[Breslau, Weihnachten 1824]

Zwei Blatt in 8°. Seite 1: Titel, Seite 2: Text des Wessobrunner Gebets, Seite 3: lateinische Übersetzung, Seite 4: leer.

Wilhelm Wackernagel, der Jüngste dieses Kreises, gab in seiner wertvollen Erstlingsarbeit über das Wessobrunner Gebet 1827 diesen Scherz dann weiteren Kreisen bekannt — *„damit man sehe, wie lustig es in der altdeutschen Philologie hergeht"*.

Als Lustigmacher konnte Kazungali uns auch heute noch einmal willkommen sein. Den Dichternamen hat die Geschichtsschreibung der deutschen Dichtung seit hundert Jahren wieder

Digitized by Google

ausgemerzt. Kazungali ist wieder geworden, was er von Haus aus gewesen ist: eine schlichte Glosse. Und doch hat der Kobold auch in dieser geringen Gestalt noch einmal versucht, die deutsche Philologie zu narren. Wirklich gelang es ihm, als man ihn für die althochdeutsche Glossen-Sammlung einfangen wollte, sich anfänglich selbst der Sorgfalt von Elias Steinmeyer zu entziehen. Er wußte sich unsichtbar zu machen und konnte erst für die Nachträge gefaßt werden. Da ist er nun für immer festgesetzt. Von diesem stillen Winkel des großen Glossenwerkes aus, das „für wissenschaftlich Unmündige nicht abgefaßt ist", wird er keinen Freund des deutschen Altertums mehr in die Irre führen.

Dafür sorgt schon die Anlage und Einrichtung dieses vierbändigen Standwerkes: nicht leicht wird ihn jemand in seinem Verstecke überhaupt zu finden wissen. Und doch verdiente die Seite 312 des vierten Bandes (1898) wohl die Überschrift:

Hier ruht der einstmals vielberufene, altdeutsche Dichter Kazungali.

Ein Brief von Fritz Jacobi an Kotzebue.

Mitgeteilt von

Professor Dr. Albert Leitzmann in Jena.

Pempelfort den 14. April 1790.

Ein kranker Mann ein armer Mann![1] — Und wenn nun über diesen Armen noch gar das Verhängniß kommt, daß man ihm das Haus über dem Kopfe abbricht, um ihm ein neues zu bauen; wenn man ihn beym Arm nimmt, ihn in seinen Garten schleppt, und fragt: Wie soll denn der Düßelbach nun laufen; nach welchem Plan soll dieser Hügel gesenkt werden; wie soll dieser Weg sich wenden; wie sollen jene zwei Wege sich vereinigen; hier das Gebüsch, und das andere dort, wie richten wir sie auf einander; wie trennen wir hinten die zwey anderen Partien? — Was! Das herrliche *Berceau* wollen Sie verderben? Ach! Die prächtige Lindenallee, die soll weg? — Nein, ruft Lena[2] zürnend und außer Athem für Eile — so unsinnig wirst Du doch nicht seyn, daß Du den großen Apfelbaum umhauen läßt — erblickt indem einen Birnbaum, dem die Axt schon an die Wurzel gelegt war; fliegt, von Thränen erstickt, ihm zu Hülfe und deckt ihn mit ihrem Leben. — — — Die Hände seiner Seele ringend, steht der bis über die Ohren in seine Pekesche, und bis an die Augen in seinen Mantel gehüllte Gartentyrann da, und indem er in der Angst sich mechanisch wendet, ob er wo entkäme, fällt ihm eine Schaar von Abgeordneten aus allen Zünften des Heiligen Römischen Reichs in die Augen, die einer nach dem andern seine Spur verfolgt hatten. Schneller als der Schrecken, der ihm den Kopf wieder zurückzieht, haben ihre Bücklinge ihn schon gefaßt; der arme Hecht ist geangelt und zappelt in der Luft.

den 16. May.

So nahe fünf Wochen sind verstrichen, meine liebster Kotzebue, seitdem ich diesen Briefbogen vor mich nahm, um an Sie zu schreiben. Wahrlich, mein Bester, es ist unmöglich, daß Sie sich aus der Ferne eine Vorstellung von meiner an allen Ecken und Enden gestörten Lage machen können. Und ich bin so leicht gestört! Daß ich jetzt nur gleich auf Ihren schönen lieben Brief und das mir so werthe Geschenk Ihrer Büste komme. Dem Briefe hatte ich schon lange entgegen gesehen, und es war oft die Rede davon zu Pempelfort, daß der Brief nicht kam, und ob er wohl noch kommen würde. Daß Sie schöne Briefe nach Hannover schrieben, wußte ich von der Zimmermannin.[3] Endlich verlohr ich die Hoffnung, daß Sie mir schreiben würden, und wartete nur auf einen heitern Tag um Ihnen meine verlohrne Hoffnung zu melden. Das verzweifelte bauen, welches mir tausend Verdruß machte, die Umschaffung meines Gartens; dicke und dünne Bücher, die mir mit der dringenden Forderung geschickt wurden, daß ich meine einfältige Meinung hinzuthun möchte; Besuche, Unpäßlichkeiten, schuldige Antworten ohne Zahl die mir auf dem Gewissen lagen, und was weiß ich sonst noch alles, hinderte mich daran. So standen die Sachen am vierten Advent, welcher gerade Thomas Abend war, als man mir Ihren

---

[1] Nach dem Eingangsverse von Schubarts berühmtem Gedicht „Der Gefangene": „Gefangner Mann ein armer Mann!" (Gesammelte Schriften 4, 113; Gedichte, Seite 60, Hauff.)

[2] Jacobis Schwester Helene, die ihm mit einer andern Halbschwester Lotte zusammen nach dem frühen Tode seiner Frau den Haushalt führte. Humboldt charakterisiert sie in seinem Reisetagebuch von 1796 (Seite 110) als „gescheut, aber despotisch und heftig".

[3] Die zweite Frau des Leibarztes Johann Georg Zimmermann, eine geborene von Berger, Tochter eines dänischen Leibarztes (vgl. über sie Ischer, „Johann Georg Zimmermanns Leben und Werke", Seite 173).

Digitized by Google

Brief aus der Stadt brachte, zugleich mit einem Brief von Professor Kraus[1] aus Königsberg. Einige Aehnlichkeit der Handschrift, und derselbe Anfangsbuchstabe des Nahmens, ließ mich einen Augenblick glauben, Krause hätte mir zwey Posttage hinterander geschrieben, und die Briefe wären nur zugleich angekommen; doch nahm es mich Wunder, wie ihn der Henker in dem einen zu Reval, und in dem andern zu Königsberg hatte. Da ich den Augenblick darauf erkannte, daß das K in Reval nicht Krause hieß, war ich schon so in der Irre, daß ich Lene, die gerade im Zimmer war, anrief: Sag, wo liegt doch Reval, und wen hab ich da? Indem kam ich wieder zu mir selbst, und rief: Kotzebue! Ein Brief von Kotzebue! Kotzebue hat geschrieben! Wahrlich, mein Liebster, ich konnte für Freude nicht lesen und taumelte auf Ihren 8 Seiten herum wie ein Trunkner. — Ach, sagte ich zu meinen Schwestern, nachdem ich ihn endlich gelesen hatte, einen solchen schönen herrlichen Brief, wie mir Kotzebue geschrieben hat, kann ich ihm nicht schreiben. — Und wahrlich, mein Bester! ich kann es nicht, und weiß nicht was ich Ihnen thun soll, daß Sie mir gleichwohl wieder schreiben. Ihre Büste ist erst vorigen Monath angekommen, und ist mit mir in das kleine Zimmerchen eingesperrt, welches seit sechs Wochen mein einziger Aufenthalt, den freyen Himmel ausgenommen, bey Tag und Nacht ist. Das Profil ist ähnlich, aber mit dem Vollgesicht kann ich mich nicht befreunden: da fällt es recht auf, wie viel am Munde fehlt. Wäre ich Bildhauer, ich wollte Sie anders treffen. Meine Einbildungskraft stellt Sie mir dar, als säh ich Sie mit Augen, und es ist als wenn sie nur noch immer mehr Fertigkeit darin bekäme. Müßte ich nur nicht immer dazu denken, daß Sie so weit von hier weg sind. — O der so weiten und so engen Welt!

In Hamburg hatte ich das Glück Menschenhaß und Reue[2] im Ganzen recht gut aufführen zu sehen. Schröder[3] spielte den Unbekannten, seine Frau die Eulalia. Leider hat Madam Schröder keine angenehme Stimme; das verdroß mich sehr; ich hatte aber übrigens so viel Freude, daß ich billig dieses Umstandes nicht gedenken sollte. Vorigen Winter ist *das Stück* auch hier, ich weiß nicht wie vielmahl aufgeführt worden; die Zuschauer wurden nicht müde es zu sehen; ich bin aber nicht hingegangen, weil ich wußte daß ich mich über die Schauspieler krank ärgern würde. Daß Sie mir ein gedrucktes Exemplar von Berlin aus schicken ließen, hat mich gefreut; aber meine Ungeduld war noch thätiger als Ihre freundschaftliche Vorsorge gewesen; nicht allein besaß ich schon ein Exemplar, sondern hatte auch schon Vorlesungen daraus gehalten. Aus dem Meßcatalogo sah ich, daß auch Ihre Indianer[4] heraus sind; ich hoffe künftige Woche ein Exemplar zu erhalten.

Äußerst interessant ist die Anecdote von der Madame du Titre[5], welche Sie mir mittheilten, und ich kann mir Ihren Genuß dabey vollkommen vorstellen. Von allen, denen ich sie erzählte, hat niemand mehr Freude darüber gehabt als Schlosser.[6] Die ganze Schriftstellersekte muß sich freuen wenn durch einen aus ihrem Mittel ein Mirakel geschieht: Biester[7] aber wird sagen: Nun thue es der Herr noch einmahl an einem Subjekt das ich ihm bringen werde, sonst gebe ich ihm keinen — Druckfehler für seine Kunst. — Ueber alle Maaßen hat mich die Erzählung des Auftrittes bei Madame Nikolai[8] und Ihre Vergleichung mit dem Thüringer Wasservulkan ergötzt. Weder dieser Kessel noch sein Camarad haben kürzlich gegen mich ausgespieen. Ich glaube sie bedürfen einer starken Lötung.

Ihre Zusammenkunft mit Howard[9] habe ich mehr beneidet, als Sie meinen ehemahligen Umgang mit Voltaire. Nun ist der edle Mann schon todt. Diese Nachricht muß Sie doppelt getroffen haben.

Die kleine Präsidentin[10] kam mit mir zugleich nach Zelle — ohne alle Verabredung, lieber Präsident! Es trug keine halbe Stunde, so hätten wir uns beym Pferdewechseln getroffen. Wäre dies geschehen, wer weiß was mir dabey hätte einfallen können. Nun fuhren wir bey ihr vor, und mein Bedienter erhaschte sie auf der Diele vor unseren Augen. Sie hatte eine große Gasterey vor, den Prinzen von Meckelnburg zu Ehren, und kam eben aus der Küche, um dies und jenes darüber — zu vernehmen. Sie war ganz und gar im Morgenanzuge, und es war äußerst lustig wie sie an der großen Treppe stand und nach uns in der Kutsche sah und wir aus der Kutsche nach ihr sahen, und lachten und schrieen. Sie hat allerliebste Kinder. Der *premier president* kam auch herbey. Beyde machten uns gleich den Gegenbesuch, und ich wurde zu dem großen Prinzlichen *Souper*

---

1 Der Philosoph Christian Jakob Kraus, seit 1780 Professor der praktischen Philosophie und Kameralwissenschaften in Königsberg, der bedeutendste Lehrer der dortigen Hochschule neben Kant, besonders bekannt durch nationalökonomische Arbeiten.

2 Titel von Kotzebues 1789 erschienenem berühmtesten Rührstück, das in alle europäischen Sprachen übersetzt und lange in allen Ländern gespielt wurde.

3 Der berühmte Friedrich Ludwig Schröder.

4 Kotzebues Lustspiel „Die Indianer in England" erschien Leipzig 1790.

5 Anne Marie Dutitre, geborene George, gestorben 22. Juli 1827, ein Berliner Original, von dem unzählige Anekdoten erzählt werden. (D. Red.)

6 Wann und wo Jacobi damals mit Johann Georg Schlosser zusammenkam, kann ich nicht nachweisen.

7 Der Berliner Bibliothekar Johann Erich Biester, eins der Häupter der Berliner Aufklärung, Herausgeber der rationalistischen „Berlinischen Monatsschrift".

8 Der Frau des Buchhändlers, des bekannten Freundes von Lessing.

9 Der um die Reform des Gefängniswesens hochverdiente John Howard war am 20. Januar 1790 auf einer asiatischen Reise in Südrußland gestorben.

10 Wer hier gemeint ist, ist mir nicht bekannt.

Digitized by Google

geladen. Den folgenden Tag sah ich sie auf einem andern *grand Souper*. Der *premier president* hat mir freilich nicht wie der *andre* gefallen, aber er scheint ein recht wackerer und verständiger Mann zu seyn. Ich sprach ohne Ende mit ihm von München, Manheim, Jülich und Berg, von der französischen Revolution; und mit der Dame von Pyrmont und von Kranken. Ich glaubte eine Art von Furcht an ihr zu bemerken, als wüßte ich vielleicht nicht genau, wieviel sich davon reden und nicht reden ließ. Daß sie Ihnen ihr Portrait geschickt hat, ist recht brav. Unaussprechlich begierig bin ich auf das Schauspiel, womit Sie *a ses ordres* gewesen sind. — Was mich angeht, so habe ich auch ein Portrait erhalten, ein Meisterstück von *Mlle* Rehberg,[1] aber so wenig ähnlich, daß man sich über ein solches Spiel der Natur oder der Kunst nicht genug verwundern kann. Ohngefähr zu gleicher Zeit hat es sich zugetragen, daß Zimmermann in seinem lieben Jacobi ein Haar fand, und alles *Commercium* zwischen beyden Höfen aufhörte. Da ich unmittelbar nach meinem Abschiede von Pyrmont wieder in Hannover war, gab mir Zimmermann den Theil seiner Fragmente[2] zu lesen, worin er die Berliner so gewaltig fegt, und glaubte ohne Zweifel, ich würde für Freude darüber außer mich gerathen. Ich bat ihn im Gegentheil sich mit diesen Leuten nicht weiter abzugeben, und wendete alles an, seine Eitelkeit auf meine Seite zu bringen. Am mehrsten lag mir am Herzen daß er das alberne Disputiren wider Mirabeau aufgeben möchte weil es ihm schwer beyzubringen war, daß er nichts von innerer Staatsverwaltung verstünde, und Mirabeau treffliche Einsicht darüber hätte. Was ich erhielt, war, daß er damahls noch nicht böse auf mich wurde, und mir auch versprach, von den Stellen wider die Berliner, eine zu vertilgen, und andere wenigstens zu mildern, welches er, wie ich aus dem gedruckten Buche sehe, auch wirklich gethan hat. Unglücklicher Weise gerieth ich in einem Briefe an die Zimmermännin wieder auf diese Materie, und wurde des Argwohns, als könnte Zimmermann wohl über Dinge, die er nicht verstünde, schreiben, in einem zu hohen Grade verdächtig. Nur noch einen Brief erhielt ich seitdem von dem guten Weibe, den ich gleich beantwortete — aber wahrscheinlich wieder nicht ganz so wie ich sollte — und damit hatte das Lied ein Ende. Kund und zu wissen sey es Ihnen denn hiemit, daß wo in Zimmermanns Fragmenten von den Gläubigen an Mirabeaus *gewaltige Kräfte* die Rede ist, meine Wenigkeit, welche sich dieses Ausdrucks bedient hatte, am eigentlichsten gemeint ist.[3] — Ich danke Gott für diese Fügung; denn was in aller Welt hätte ich angefangen, wenn ich dem Manne, oder seiner Frau, über sein abscheuliches Buch hätte schreiben sollen. Wie der Geist dieses Buches meinem Geiste widersteht, ist über allem Ausdruck. Wirklich wurde ich meinem Genius ungetreu, da ich mich bereden ließ Zimmermann den ersten Besuch zu machen, und ich habe mir schon in Pyrmont Vorwürfe genug darüber gemacht; in Hannover aber wurden sie erst recht stechend. Dieser durch und durch representative und von lauter Reflexen lebende Mensch verursachte mir ein Unbehagen, das bis zur Ohnmacht gieng. Ihm ist weder zu rathen noch zu helfen, man muß ihn sich selbst überlassen.

Am Ende meiner Reise, Anfangs September, fand sich Frau von Berlepsch[4] wieder zu mir in Göttingen. Ich war doch fast gerührt von dieser Gutmüthigkeit, aber hingerissen von meiner Laune, sagte ich ihr gerade zu Göttingen die beißendsten Dinge. — — Lieber Kotzebue; ich habe fast nicht das Herz Sie zu bitten, daß Sie mir bald wieder schreiben sollen, und doch wüßte ich so gern wie es jetzt um Ihre Gesundheit steht, was Sie treiben und hoffen. — Tausend Grüße von meinen Schwestern. Glauben Sie, daß ich Ihrer mit innigster Liebe und Freundschaft eingedenk bleibe. Ich umarme Sie brüderlich.

F. H. Jacobi.

Was ich zur Erläuterung des vorstehenden Briefes sagen kann, ist unter dem Texte bemerkt. Von persönlichen und brieflichen Beziehungen zwischen Jacobi und Kotzebue war bisher nichts bekannt: die Biographien Kotzebues nennen Jacobi nicht, auch in seinen Werken wird er nirgends erwähnt. Die beiden Männer scheinen sich in Pyrmont im Sommer 1789 kennen gelernt zu haben: auf eine ziemlich große Intimität deutet doch wohl das Geschenk der Büste Kotzebues, der sich Jacobi irgendwie sehr verpflichtet gefühlt haben muß; wofür, ist mir leider nicht gelungen aufzuklären. Auch in Jacobis Korrespondenz findet sich, soviel ich sehe, nichts die Beziehungen Aufhellendes.

---

1 Der Schwester des Publizisten August Rehberg, die Malerin war.

2 Zimmermanns „Fragmente über Friedrich den Großen zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Charakters" erschienen Leipzig 1790 in drei Bänden (vgl. darüber Ischer, Johann Georg Zimmermanns Leben und Werke, Seite 371, über die polemischen Abschnitte des dritten Bandes besonders Seite 384).

3 Diese Beziehung war bisher nicht bekannt: Ischers Biographie erwähnt Jacobi überhaupt nicht.

4 Die Dichterin Emilie von Berlepsch, geborene von Oppel, die damals, getrennt von ihrem Manne, meist in Göttingen lebte. Der Student Wilhelm von Humboldt charakterisiert sie brieflich als „eine eingebildete, eitle, geschwätzige, nicht einmal sehr geistvolle Frau".

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Verlag von *E. A. Seemann*-Leipzig, Hospitalstr. 11a. Druck von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Die Miniaturhandschriften der Dr. Ed. Langerschen Bibliothek zu Braunau in Böhmen.

Von

Dr. W. Dolch in Braunau.

Mit zehn Abbildungen.

Abb. 1. Salzburger Arbeit. XIII. Jahrhundert.

Eduard Langers Bibliothek in Braunau in Böhmen war bis vor wenigen Jahren selbst in Fachkreisen völlig unbekannt. Sogar im Antiquariatshandel hatte man recht falsche Vorstellungen von Umfang und Bedeutung dieser Privatbücherei. Daher war die Überraschung für mich groß, als ich bei einer Reise für die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften im Jahre 1909 diese Sammlung besuchte. Der erste Eindruck, den ich hatte, war der, einer Sammlung gegenüber zu stehen, die in ihrer Art auf deutschem Sprachgebiete einzigartig ist. Wenigstens habe ich nur in englisch sprechenden Ländern Privatbüchereien von solchem Umfang und derart umfassender Art gefunden, Büchereien, die von einem einzigen Manne vereinigt wurden. Zählt doch die Dr. Langersche Bibliothek 40000 Werke, darunter etwa 500 Wiegendrucke vor 1500, etwa 6000 Drucke des XVI. Jahrhunderts, etwa 9000 aus dem XVII. Jahrhundert und etwa 800 Handschriften, zum großen Teile mittelalterliche Buchhandschriften! Und diese Sammlung ist in nicht mehr als 15 Jahren vereinigt worden. Welch eine Fülle einzigartiger Stücke, welch eine Menge wissenschaftlich wertvollsten Materials hier aufgespeichert ist, davon kann sich der Fernerstehende kaum eine Vorstellung machen. Die eine einzige Abteilung: Handschriften, birgt viele Kostbarkeiten, die sonst schon einzeln in einer Privatsammlung als Prunkstücke gezeigt würden. Da sind Handschriften des IX., X., XI. und XII. Jahrhunderts, zum Teil unveröffentlichte Stücke wichtigen Inhalts, zum Teil paläographisch nicht ohne Belang. Literarische Denkmäler in deutscher und tschechischer Sprache vom XIII. bis XVII. Jahrhundert bilden den eigentlichen Grundstock. Die Werke der deutschen Mystiker des XIV. Jahrhunderts (Meister Eckhart, Tauler und Seuse, der von Sterngassen, Franko von Köln, Nikolaus von Straßburg und andere) sind derart reich vertreten, wie es selbst in alten öffentlichen Bibliotheken selten ist. Geschichtliche Urkunden und volkskundlich bedeutsame Handschriften aus dem XVII. bis XIX. Jahrhundert beschließen diese Abteilung.

Die Schilderung der Manuskriptabteilung wäre eine höchst unvollkommene, wenn sie die illuminierten Handschriften vergäße. Die Zahl dieser Stücke ist nicht allzu groß. Kaum hundert Nummern dürfte man zählen, selbst wenn man jüngere Codices heranzieht. Und darunter finden sich recht minderwertige Stücke. Aber man wird kaum eine Bücherei finden, die unter der

Digitized by Google

Abb. 2. Ulrich III. von Sonnenberg, Bischof von Gurk, 1453—1469. Kärntnische Arbeit. Um 1460.

Die Handschrift ist wohl westdeutscher Herkunft. Ein lateinischer Psalter des XII. Jahrhunderts in einem guten blindgepreßten Einbande des XV. Jahrhunderts kann aus Salzburg stammen. Vorgebunden ist ihm wenigstens ein Kalender des XIV. Jahrhunderts, der neben Salzburger Heiligen, für den 25. September Dedicatio sanctae ecclesiae Salzburgensis, für den 29. September Dedicatio ecclesiae Neunbergensis (wohl = Nonnberg) vermerkt. Dieser Psalter ist reich geschmückt mit großen Band- und Wolkenbuchstaben, die sich farbenreich auf tiefroten oder tiefblauen Grund legen. Im Durchblick steht oder sitzt jeweils eine Gestalt (ein Mönch, ein Gelehrter, ein Jüngling, Christus, ein Schriftgelehrter usw.). (Abb. 1.) Die Gewänder fließen meist in leichtem, gefälligen Faltenwurf herab, die Haare sind schmiegsam und geschickt behandelt, Buchstabe und Gestalt bilden stets ein harmonisches Ganzes.

Spreu und dem Ballast nicht litte. Dafür entschädigt den Kunstfreund vollkommen die kleine Anzahl bedeutender Werke, die er hier findet. Eine kurze Skizzierung besonders fesselnder Stücke dürfte manchem nicht unwillkommen sein.

Ein Kodex des Alten Testaments aus dem XI. bis XII. Jahrhundert macht, obwohl nur Bruchstück, rein äußerlich schon einen stattlichen Eindruck. Der Foliant, in blau Marokko gebunden, besteht aus 97 Blättern starken Pergaments, ist zweispaltig höchst sorgfältig geschrieben und vorzüglich erhalten. Er enthält die Propheten von Ezechiel bis Baruch. Jedes Buch beginnt mit einer großen, verzierten Initiale (bis zu 20 cm hoch), jeder Buchstabe schlingt sich in goldenen und farbigen Bändern über blau-rot-grünen Grund, die Ranken der Buchstaben sind durch Weiß und leichte Farbentöne gehöht und beleben, besonders vor dem Buch Daniel, das Bild in vorteilhafter Weise.

Abb. 3. Initiale aus dem XIII. Jahrhundert.

Digitized by Google

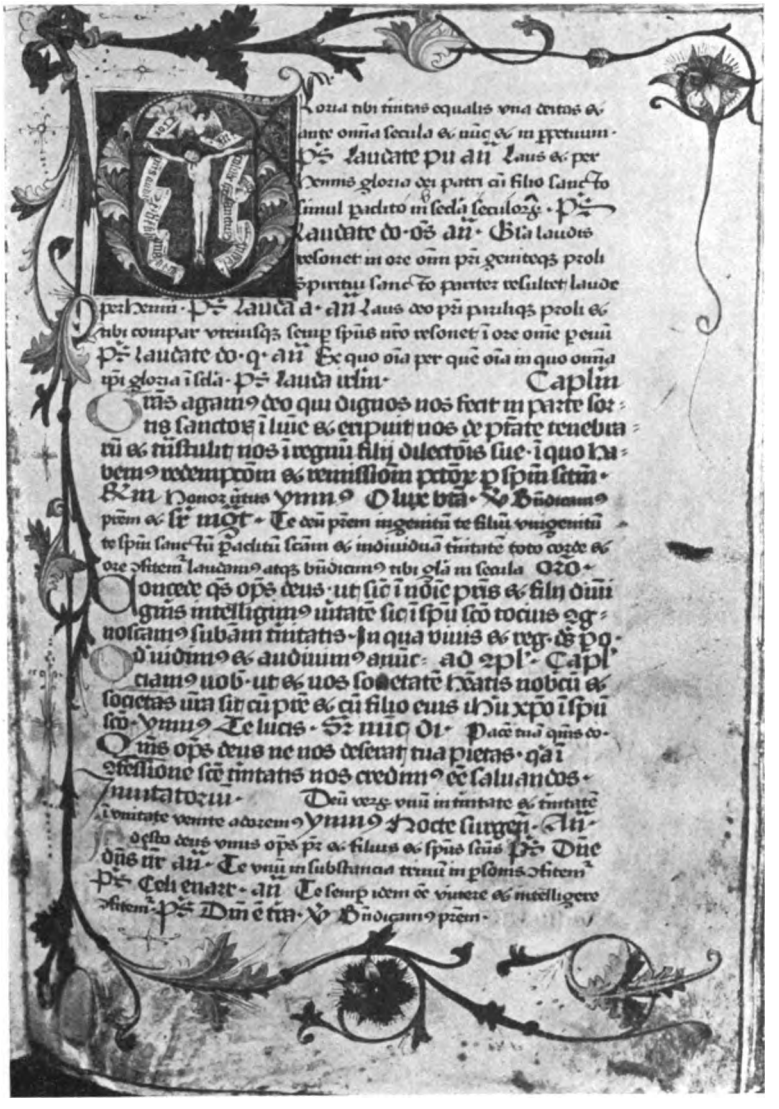


Abb. 4. Kärntnische Schule. Um 1460.

Von anderer Art ist der Schmuck eines Graduale (Bruchstück) aus dem XIII. Jahrhundert; sechzehn große Initialen zieren es. Ihr Schaft wird von mehreren ganz schmalen Bändern gebildet, die sich in wechselnden Farben — blau, grün, rot, fleischfarben — über kobaltblauen Grund mannigfach verschlingen. (Abb. 3.) Ein roter Rahmen, durch Weiß leicht ornamentiert, umschließt das Ganze.

Ein prächtiges Denkmal der Kärntner Kunst des XV. Jahrhunderts bildet ein Breviarium Gurkense, das für einen Bischof von Gurk von verschiedenen Künstlern illuminiert worden ist. Mit einem Bilde Davids, mit dem Wappen des Bischofs von Gurk und dem der Diözese beginnt der Psalter. Am Kopf des Breviers steht ein Bild des Bischofs von Gurk selber. (Abb. 2.) Vom goldenen Außengrunde hebt sich ein tiefblauer Blattbuchstabe ab, der Durchblick wird von einem weinroten Teppich abgeschlossen. Im Vordergrunde kniet der Bischof von Gurk vor einem Betpulte, oben in Wolken erscheint Christus und segnet ihn. Die Farbenpracht dieses kleinen Gemäldes kann nicht beschrieben werden. Der Bischof kniet auf indigofarbigem Grunde, der nach oben in einem gold- und blauverzierten weinroten Teppich seine Fortsetzung findet. Die ganze linke Seite nimmt die Gestalt des Bischofs ein, in rotes Gewand gekleidet, mit

Digitized by Google

grünem gemustertem Überwurf, reich mit Gold verziert. Die rechte Seite des Vordergrundes wird gefüllt durch das grellgelbe Pult, mit einem weißen Buch, dessen dunkelroter Lederband hervorsticht. Im rechten Oberteil tritt die Gestalt Christi, in einem hellblauen Gewande, aus dunkelblauen Wolken höchst plastisch heraus. Die übrigen zahlreichen Miniaturen dieses Prachtwerkes sind durchaus dem Anfange ebenbürtig. (Abb. 4.) Sie geben Zeugnis von einem großen koloristischen Können und einer vorzüglichen Schulung, die gleicherweise Achtung verdienen.

Aus derselben Zeit (1475) und aus ähnlicher Kunstschule (aus Böhmen) stammt ein kleines Gebetbuch von 146 Blatt; fast jedes Blatt ist mit einer Rankeninitiale in Deckfarben geschmückt, deren Ausläufer sich über den Rand hinziehen und die dann zur Hauptsache werden. Der Maler dieses Buchs besaß gute eigene Naturbeobachtung. Leider hat er sich nur selten von dem rein Schulmäßigen freigemacht, so zum Beispiel in einer Zierleiste zu einem S; hier läßt er die herkömmlichen Akeleien und die langweiligen Blätter fast ganz beiseite und entwirft die Leiste aus Erbsenblüten und Erbsenhülsen. (Abb. 5.)

Österreichischer Herkunft ist auch eine Einzelinitiale des XV. Jahrhunderts, ein kniender Papst. Besonders der Faltenwurf des weißen, grüngefütterten Mantels verdient Beachtung. Die Datierung 1466 ist zwar jünger, ist aber mindestens ungefähr richtig.

Gebetbücher und Horare mit Miniaturen, Randleisten und Initialen aus Oberdeutschland, den Niederlanden und Nordfrankreich besitzt die Bibliothek eine ganze Anzahl. Manche dieser Bücher machen hauptsächlich durch ihren ungewöhnlichen Reichtum einen bedeutenden Eindruck. Erwähnenswert ist jedenfalls ein Horar französischer Herkunft, das auf jeder Seite mit figuralen Randleisten und Initialen geschmückt ist, außerdem aber vor jedem Kurs ein figurenreiches Vollbild enthält. Der Maler dieses Buches dürfte wohl eine sehr gute Vorlage benutzt haben.

Abb. 5. Böhmische Arbeit. Um 1475.

Von den niederländischen Miniaturen wäre ein heiliger Philipp zu nennen, der in einer Landschaft steht; sein Kopf ist von beachtenswerter Feinheit. Die Miniatur ist am Ende des XV. Jahrhunderts entstanden. Aus der gleichen Zeit stammt ein überreich illuminiertes, belgisches Horar, dessen Bilder teilweise von Memling beeinflußt zu sein scheinen.

Stark unter niederländischem Einfluß steht die Schule, aus der ein umfangreiches Stundengebetbuch hervorgegangen ist. Auf 174 Blättern enthält das Buch zahlreiche, bald größere, bald kleinere Zierbuchstaben, 27 Randleisten und 18 Vollbilder. Die Schrift ähnelt der italienischen Mönchsschrift, die Ausschmückung entspricht der der niederländischen Horare, die Bilder selber erweisen sich zum Teil als Kopien nach berühmten Miniaturen der Brügger Schule. Das fünfte Bild, der Judaskuß, ist ganz oberdeutsch in seiner Komposition, auf ein Augsburger Vorbild deutet die Komposition und Farbengebung der Auferweckung des Lazarus. Eine Randleiste mit den Emblemen des Heiligen Sebaldus legt die Vermutung nahe, das Buch sei in Nürnberg oder für einen Nürnberger verfaßt worden. Sehr wahrscheinlich ist der künstlerische Schmuck in Nikolaus

Digitized by Google

Glockentons Werkstatt um 1525 entstanden. Die Ausführung lag in verschiedenen Händen, sie ist daher auch nicht gleichmäßig. Einige der Bilder stellen aber ganz bedeutende, höchst beachtenswerte Denkmale der Buchmalerei dar, so zum Beispiel der heilige Johannes (Abb. 6), der heilige Matthäus (Abb. 7), der Judaskuß; Bildern und Randleisten ist eines gemeinsam: undeutliche, gelegentlich geringwertige Zeichnung, dagegen glänzende und kühne Farbenwirkungen, die von ganz ungewöhnlichem koloristischen Können Zeugnis ablegen. (Abb. 8–10.)

Eigenartig ist ein Gebetbuch von 1595, das wohl auch aus Nürnberg stammt und zahlreiche illuminierte Kupferstiche von Crispin van Passe 1594 und von Albrecht Dürer enthält. Während die Passion Dürers vielfach ungeschickt koloriert ist, sind die Passeschen Stücke mit guter Technik und feinem Verständnis illuminiert. Das reich ausgestattete Buch — es enthält allein 90 illuminierte Kupfer — zählt zu den eindrucksvollsten Stücken der Bibliothek.

Stammbücher mit mehr oder minder eigenartigen Bildern und Wappenbüchern leiten zur neuesten Zeit herüber.

Im großen und ganzen beschränkt sich der Bestand auf Werke deutscher und tschechischer Herkunft. Unter den Handschriften mit Bildschmuck finden sich aber doch einige französische und spanische. Manche sind nicht unbedeutend, manche recht wirkungsvoll. Zu diesen zählt eine Chronik des Eusebius, die am Anfang des XVI. Jahrhunderts oder zu Ende des XV. für einen Mediceer geschrieben und illuminiert wurde. Die erste Seite, eine Schauseite, trägt das Wappen des Bestellers, gehalten von zwei Putten und umfaßt von einer großen Randleiste aus bunten schmalen Bändern. Der Einband selber, eine jüngere Arbeit, ist des Ganzen würdig. Schreiber, Maler und Buchbinder haben hier in kunstvoller Arbeit ein Meisterwerk von großer Schönheit geschaffen.

Die Sammlung illuminierter Handschriften in der Dr. Ed. Langerschen Bibliothek, wie ich sie skizziert habe, ist nicht übermäßig groß, aber ich glaube gezeigt zu haben, daß sie so manches enthält, was beachtenswert ist.

Abb. 6. (Nic. Glockenton) Johannes Ev. Um 1520.

Digitized by Google

Abb. 7. (Nic. Glockenton) Matthäus. Um 1520.

Abb. 8. (Nic. Glockenton) Dreieinigkeit. Um 1520.

Digitized by Google

Abb. 9. (Nic. Glockenton) Maria mit dem Kinde. Um 1520.

Abb. 10. (Nic. Glockenton) Randleiste. Um 1520

Digitized by Google

Christophe Plantin als Buchbinder

Von

Freiherrn Johannes Rudbeck in Stockholm.

Mit zwei Abbildungen.

Max Rooses erinnert in seinem großen Werke *Christophe Plantin imprimeur anversois, Anvers 1882 (zweite Auflage 1896)* daran, daß der große Buchdrucker und Gründer der Plantinschen Buchdruckerei, ehe er sich vollen Ernstes der Buchdruckerkunst widmete, ein hervorragender Buchbinder war. Proben seiner Kunstfertigkeit auf diesem Gebiete hat *Rooses* jedoch nicht beibringen können, und solche finden sich weder im Plantin-Museum zu Antwerpen, noch sind sie anderswoher bekannt. Es wäre aber offenbar vom größten Interesse, wenn man Proben der aus der Plantinschen Werkstatt hervorgegangenen Prachtbände nachweisen könnte. *Léon Gruel* hat allerdings einen mit Plantins Zeichen versehenen Einband beschrieben, derselbe ist aber recht einfach und bezeugt keine größere Geschicklichkeit. Er findet sich abgebildet im *Journal général de l'Imprimerie et de la Librairie, Paris 1891* (auch als Sonderdruck: *Notice sur Christophe Plantin relieur à Anvers* (1514–1590) *par M. Léon Gruel,* 11 Seiten). Könnte man aber noch andere Einbände finden, die Plantin zuzuschreiben wären, so würde jedenfalls durch fortgesetzte Nachforschungen und Vergleiche auch dieser Zweig von Plantins Lebenswerk aufgeklärt werden.

Christophe Plantin wurde im Jahre 1514 zu Saint-Avertin unweit Tours geboren und von Robert Macé in Caen in der Buchbinderei ausgebildet Nach Antwerpen kam er 1549 und — wie sein Biograph zeigt — arbeitete hier anfänglich als Buchbinder und hervorragender Meister seines Faches. Plantins Schwiegersohn und Nachfolger *Jean Moretus,* der 32 Jahre lang sein Mitarbeiter gewesen, hat in einem Briefe über das Wirken seines Schwiegervaters als Buchbinder folgende Worte geäußert, die ich mir erlaube dem obenerwähnten Werke von *Rooses* (Seite 22) zu entnehmen: „Lorsque feu Christophe Plantin fut arrivé à Anvers, en 1549, il s'occupa d'abord de la reliure de livres et de la fabrication de boîtes et de coffrets, qu'il couvrait de cuir et dorait et qu'il incrustait de parcelles de cuir de diverses couleurs avec un talent remarquable. Dans ces derniers ouvrages, ainsi que dans la reliure, il n'eut son égal, ni à Anvers ni aux Pays-Bas . . . Les savants lui achetaient des livres fort élégamment reliés . . ." Im Jahre 1555 begann Plantin seine Tätigkeit als Buchdrucker, aber betrieb eine Zeitlang, wie Rooses zeigt, daneben noch immer das Buchbindergewerbe, um sich alsdann ausschließlich dem Buchdruck zuzuwenden.

Das erste von Platin gedruckte Buch dürfte sein: *„La Institvtione di vna fancivlla nata nobilmente. — L'Institvtion d'vne fille de noble maison, tradvite de langve Tuscane en François. En Anvers, de l'imprimerie de Christofle Plantin. Auec Priuilege.* Von diesem 1555 gedruckten Buche besitzt die Bibliothèque Nationale in Paris ein Exemplar, von dem *Rooses* sagt: „Le livre est encore dans sa couverture primitive de maroquin rouge, avec encadrement de feuillage en or sur le plat et avec fleurons d'or sur le dos." Durch freundliches Entgegenkommen der Pariser Bibliothek habe ich eine Photographie vom Einbande dieses Exemplars erhalten, aus der hervorgeht, daß derselbe keineswegs gleichzeitig ist, sondern erst aus dem XVIII. Jahrhundert stammt.

Plantins zweiter Druck, ebenfalls vom Jahre 1555, trägt den Titel *„Flores de L. Anneo Seneca, tradvzidas de Latin en Romance Castellano, par Juan Martin Cordero Valenciano, y dirigidas al muy magnifico Señor Martin Lopez. En Anvers, En Casa de Christoforo Plantino, cerca de la Bolsa nueua. 1555."*

Von diesem Buche berichtet *Rooses:* „La première vente connue des Flores de Seneca date du 9 août 1555. Ce jour, Plantin en fournit 5 exemplaires *reliés* à Martin Nutius, à

Digitized by Google

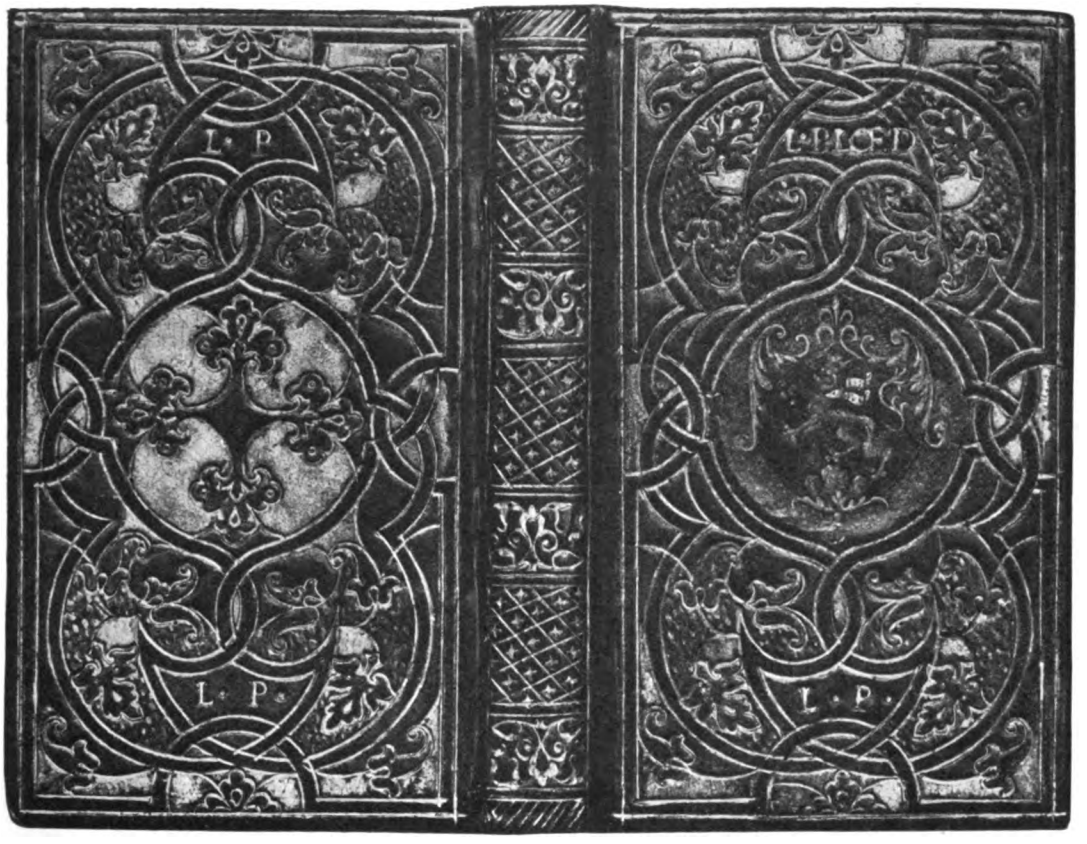


Abbildung 1.

5½ Sous la pièce". Diese fünf von Plantin gebunden gelieferten Exemplare werden höchstwahrscheinlich auch bei ihm gebunden worden sein.

Eines dieser Exemplare, in einem entzückenden Prachtband derselben Zeit, ist den Bücherfreunden wohl bekannt. Eine Abbildung desselben findet sich teils in *B. Quaritch, A collection of facsimiles from examples of historic or artistic bookbindings*, London 1889, Nr. 50 (34), abgebildet und so beschrieben: „Flemish Grolieresque binding, sixteenth century . . . bound for L. Ploed (of Antwerp?) in 1555" (Nr. 1390 des dazu gehörenden Katalogs), teils auch in *E. Hannover, Kunstfærdige gamle bogbind, Kjöbenhavn* 1907, Nr. 39 (Seite 58) abgebildet.

Dieses hier (Abbildung 1) wiedergegebene Exemplar stammt aus der großen englischen Bücherei The Hamilton Palace Library, Beckford Collection (Nr. 2126 des Auktionskatalogs, London 1882); es ist in braunem Kalbleder mit goldenen Verzierungen gebunden. Die im Arabeskenstil gehaltenen Verzierungen der Deckel sind außerordentlich reich. Der Grund ist größtenteils dunkelblau gefärbt, einige Felder sind weiß, andere hinwiederum in verschiedenen Farben bemalt. Die stilisierten Blätter sind grün und rot, und die Linienverzierung in einem dunkeln Farbenton gehalten. Oben trägt der Vorderdeckel den Namen L. PLOED und unten die Buchstaben L. P., welche letztere auch oben und unten auf dem Hinterdeckel erscheinen. An dem Mittelfeld des Vorderdeckels ist die Oberfläche des Leders abgeschabt worden, und auf dem somit etwas vertieften, rotgefärbten Grunde steht ein gemaltes Wappen: auf einer kleinen Erhöhung ein auf den Hinterbeinen stehender, nach rechts blickender Löwe in Gold, auf dessen Halse ein weißes flatterndes Band mit den Buchstaben I. H. M. G.[1]; der Schild ist blau und das ihn umgebende Blätterwerk golden. Auf dem Hinterdeckel ist das Mittelfeld mit Blätterwerk verziert. Unten im Mittelfelde des Vorderdeckels sind noch Spuren zu sehen von einem

[1] Im Hoffen Mein Glück (?)

Digitized by Google

Abbildung 2.

in Gold gedruckten Stempel, ähnlich dem der entsprechenden Stelle des Hinterdeckels aufgedruckten. Es scheint also, daß der Vorderdeckel ursprünglich ebenso verziert gewesen ist, wie der Hinterdeckel, und daß man später das Blätterwerk aus dem Mittelfelde des Vorderdeckels entfernt und an dessen Stelle das jetzige Wappen hingemalt hat. Der Rücken ist glatt, aber durch ornamentale Muster in drei karierte und mit Sternen verzierte Felder geteilt. Goldschnitt.

Gegenwärtig befindet sich dieser hochinteressante Band im Besitze des Freiherrn Per Hierte, Främmestad. Ich habe denselben eingehend studiert und bin zu der festen Überzeugung gelangt, daß wir es hier mit einem von *Plantin selbst hergestellten Bande* zu tun haben. Kann ich hierfür auch keine bindenden Beweise anführen, so sind doch nach meinem Ermessen die

Digitized by Google

Wahrscheinlichkeitsgründe, die für meine Ansicht sprechen, entscheidend. Die reichen Verzierungen der Deckel sind im Grolierstil in französischem Geschmack ausgeführt, und wir wissen daß Plantin in Frankreich geboren und erzogen war. Doch ist eine gewisse Originalität an dem Bande bemerkbar; vor allem auffallend ist der fleißige Gebrauch verschiedener Farben. Dieser Umstand erinnert unwillkürlich an die in dem obigen Zitat aus Rooses über Plantin enthaltenen Worte: „et qu'il incrustait de parcelles de cuir de diverses couleurs", was uns wenigstens beweist, daß Plantin der Freude nicht abhold war, die eine bunte Farbenpracht dem Kunstfreunde zu schenken vermag. Sowohl dieser Farbenreichtum als auch das allgemeine Aussehen des Bandes deutet darauf hin, daß die Heimat desselben nicht in Frankreich zu suchen ist. Auf dem Vorsetzblatt befindet sich eine mit Tinte geschriebene Notiz: 1555. En Espera[nza?] . . . (unleserlich) L. Plöed. Das Buch ist also in demselben Jahre gebunden worden, in dem es gedruckt wurde, wodurch es noch wahrscheinlicher wird, daß es auch am Druckorte gebunden sein muß.

Wenn wir es demnach für ausgemacht halten können, daß der Einband 1555 in Antwerpen hergestellt worden ist, so ist es auch einleuchtend, daß Plantin, der ja ein hervorragender Buchbinder war, „il n'eut son égal", und aus dessen Druckerei das Werk stammte, derjenige sein muß, der auch den Einband gemacht hat. Damals geschah es ja nicht selten, — eher war das Gegenteil der Fall — daß dasselbe Haus zugleich Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler war. Daß Plantin seine Bücher gebunden verkaufte, ist schon oben erwähnt worden.

Wer jener L. Ploed gewesen, für den der Band gemacht wurde, weiß ich nicht, auch ist es mir nicht gelungen, eine befriedigende Erklärung des auf dem Vorderdeckel befindlichen Wappens zu erhalten.

Wir kennen noch einen Einband in der Abbildung, der meines Erachtens offenbar von demselben Meister, wie der eben beschriebene, herstammt. Es ist dies der von *Henry B. Wheatley, Les reliures remarquables du Musée Britannique*, Paris-London 1889 in Bild XLII abgebildete und hier (Abbildung 2) wiedergegebene.

Die ganze Verzierung trägt hier denselben Stil wie bei dem obigen, und man findet zum Teil auch dieselben Stempel wieder. Auch hier sehen wir im Mittelfelde ein mit der Hand gemaltes Wappen, diesmal aber das englische Reichswappen (für Edward VI). *Wheatley* sagt von diesem Bande: „La jolie reliure . . . est une œuvre d'art remarquable très probablement exécutée en Flandre . . . elle est recouverte en maroquin brun, dont on peut apercevoir la couleur dans les intervalles formés par les entrelacs de ce joli dessin. Le fond est peint en vert clair, nuancé en de certains endroits de tons plus foncés." Also auch hier wieder eine reiche Verwendung von Farben.

Das gebundene Buch trägt den Titel: *„El felicissimo viaie d'el muy alto y muy poderoso principe don Phelippe hijo d'el emperador don Carlos quinto maximo . .* " und ist gedruckt *„En Anvers, en Casa de Martin Nucio. Año de M. D. LII"*, also gerade zu der Zeit, als Plantin in Antwerpen das Buchbinderhandwerk trieb, und der im Titel genannte Martin Nucius ist offenbar derselbe Martin Nutius an den Plantin 1555, wie wir oben sahen, fünf gebundene Exemplare des Seneca lieferte.

Soviel ist sicher, das im Britischen Museum aufbewahrte Exemplar ist von demselben Meister gebunden, der auch den Ploed-Einband verfertigte, und ich möchte hinzufügen, ebenso sicher ist es, daß dieser Meister unser Christophe Plantin gewesen sein muß.

Sollten unsere Leser sich nicht ebenso stark überzeugt fühlen, wie der Verfasser dieser Zeilen, so hofft dieser doch, daß seine Darstellung eine Diskussion und fernere Nachforschungen anregen möge, aus denen noch fester begründete Ergebnisse für die ebenso interessante wie junge Frage *„Prachtbände von Christophe Plantin"* hervorgehen könnten.[1]

[1] Dieser Aufsatz erscheint gleichzeitig in schwedischer Sprache in der ersten Nummer der neu begründeten, von Isak Collijn herausgegebenen und bei Almqvist & Wiksells in Uppsala gedruckten „Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen".

Digitized by Google

Die Louis Schneidersche Sammlung zur Geschichte des Theaters.

Von

Dr. Hans Knudsen in Steglitz.

Die Theatergeschichte ist noch eine zu junge Disziplin und zwischen Literatur- und Kunstgeschichte zu sehr hin- und hergeworfen, als daß sie schon wissenschaftlich fundierte Sammlungen, geschweige denn so etwas wie ein Theatermuseum hätte hervorbringen können. Wo Institute (in Berlin oder München) sich die Erhaltung theatergeschichtlichen Materials zur Aufgabe gemacht haben, da steht man noch in allerersten Anfängen und wird wohl recht zum Ziele erst dann kommen, wenn man sehr reinlich die Geschichte des Theaters von der des Dramas scheidet und ihr also die gebührende Sonderstellung einräumt. So ist auch die Sammlung Louis Schneiders nicht wissenschaftlich und systematisch; trotzdem aber steht sie mit ihrem erstaunlichen Reichtum wohl an erster Stelle öffentlicher Sammlungen dieser Art.

Louis Schneider ist 1805 als Sohn des nicht unverdienstlichen Königlich Preußischen Kapellmeisters Georg Abraham Schneider in Berlin geboren. Seine früh begonnene schauspielerische Laufbahn war glänzend und reich an Erfolgen, die ihm sein komisches Talent als Schauspieler und seine gewandte Feder als Schriftsteller einbrachten; in seinen Memoiren „Aus meinem Leben", drei Bände, 1879–1880, weiß er auch davon zu erzählen. Sein „Kurmärker und die Picarde" steht heute noch im Bühnenrepertoire. Nachdem er sich 1848 von der Bühne zurückgezogen hatte, wozu ihn das öffentliche Bekenntnis seiner royalistischen Gesinnung bringen mußte, wandte er sich ganz seiner schon früh begonnenen Schriftsteller- und Herausgebertätigkeit zu. Friedrich Wilhelm IV. hatte ihn zu seinem Vorleser ernannt, und diese Stellung behielt Schneider unter König Wilhelm I., den er auch auf den Feldzügen begleitete. Sein arbeitsreiches Leben, dem Ehren und Erfolge nicht mangelten, beschloß er als Geheimer Hofrat 1878 in Potsdam.

Auf die Herbeischaffung seiner Sammlungsstücke hat Schneider viel Mühe und Kosten verwandt, manches Stück sich auch schenken lassen. Am meisten lag ihm wohl die Porträtsammlung zur Geschichte des Theaters am Herzen. Ich habe die Schneidersche Sammlung, soweit es unter den gegenwärtigen ungünstigen Aufstellungs- und Benutzungsmöglichkeiten anging, einmal durchgesehen, und die Zahl der Porträts ist mit 5000 keinesfalls zu hoch geschätzt. Die Hauptmasse ist in 36 großen Holzkästen mappenweise untergebracht. Freilich berücksichtigt Schneider nicht allein die deutsche Theatergeschichte, sondern ebenso die ihn schon infolge seiner Reisen interessierenden russischen, französischen und englischen Verhältnisse und zieht seine Kreise so weit, daß er auch dramatische Dichter und Bühnenkomponisten einreiht. Sophokles und Äschylos (sub E) sind vertreten, ebenso wie Calderon oder Racine, Mozart, Schiller, Hans Sachs oder A. W. Schlegel; Variété-Künstler, Porträts berühmter Affen-Künstler oder arabischer Athleten nimmt er auf, während er von der Neuberin kein Bild beibringt. Ich gebe einige Zahlen: Iffland ist vertreten mit 72 Blättern, Ludwig Devrient mit 14, Fleck mit 12, Rachel mit 14, Garrick mit einigen 50, Schneider selbst mit etwa 30. Weder künstlerisch noch sachlich ist alles gleichwertig, aber schon die Fülle läßt staunen; und dieser Teil gewinnt an Wert, einmal vielleicht schon durch persönliche an Schneider oder auch andere gerichtete Widmungen, die viele Porträts aufweisen: zum Beispiel die der Birch-Pfeiffer, Theodor Dörings, Hendrichs und anderer, vor allem aber dadurch, daß eine stattliche Zahl Originalporträts vorkommt; für Schneider selbst besonders zahlreich, nicht nur die Vorlagen zu den bereits vervielfältigten Blättern, wir finden zudem Tuschzeichnungen von Prof. Karl Beckmann (1799 bis 1859), Arnold Müller, besonders von Ed. Gregorovius jun. (1848); auch ein Pastellbild des genannten Gg. Abr. Schneider liegt bei. Von bedeutenden Schauspielern ist Beschort 1838 von B. Fiedler gemalt, Seydelmann in zwei Rollenbildern von dem eben erwähnten Gregorovius

Digitized by Google

(1844, als Cromwell und Herzog Alba), Heinrich Beck in einer sehr gelungenen Zeichnung von H. A. Melchior festgehalten,[1] Unzelmanns Kopf, gezeichnet in einer Leseprobe von Ludwig Devrient, Alb. Wurm von der Hand des Malers König, Alb. Gern Sohn in einer Tuschzeichnung und noch einige weniger hervorgetretene Künstler.

Als Ergänzung zu diesen großen Holzkästen wird man beim Suchen immer heranziehen müssen drei in Imperial-Folio ausgeführte Portefeuilles (I—III), die noch einige Blätter größten Formats enthalten (zum Beispiel Jenny Lind, die Rachel, Mattausch, Lemm und andere); ferner eine „Supplement-Mappe Laddey zur Porträts-Sammlung",[2] die noch etwa 200 Blätter meist außerdeutscher Künstler enthält, und schließlich noch Nr. 22 der Sammlung: „Bildnisse deutscher Schauspieler aus verschiedenen Werken und Almanachen", die Schneider als „ersten Ursprung meiner Sammlung in den Jahren 1820 bis 1823" bezeichnet, 89 Blatt meist aus dem XVIII. Jahrhundert. So ist es nicht vermieden, daß manche Stücke doppelt vorkommen und an verschiedenen Stellen untergebracht sind. Diese Teile stellen wohl das Wesentlichste der Porträtsammlung dar, sie ist damit aber noch nicht erschöpft. Zu beachten sind noch die vielen Einzelmappen, die entweder Titelkupfer von Zeitschriften enthalten oder damals erschienene, meist ausländische Porträt-Hefte in Einzelblättern darstellen; gerade diese hat Schneider nur selten aufgelöst und den Porträtkästen zugeteilt. Besonders französische Erscheinungen des Balletts sind zahlreich vertreten, und immer wieder begegnen uns Carlotta Grisi, Taglioni, Fanny Elßler und andere, gelegentlich mit einigen Veränderungen, die den unternehmungsfreudigen Verlegern notwendig schienen. Theatergeschichtlich sind sie zumeist von geringem Wert. Nr. 9: Les Annales de la Danse et du Théâtre par Eugène Guérard, Nr. 34: Les Annales de l'opera ou Recueil des premières danseuses. Par Desmaisons d'après Guérard. 1845, Nr. 52: Les jolis Portraits (d'Actrices) dessinés par Léon Noel. Lith. par Lemercier, 1846, Nr. 25: Les Comédiens de Paris. Color. Lith. von Victor Dollet. 1844, um einige wenige zu nennen, denen sich noch ein gutes Dutzend Nummern anschließt. Zum englischen Theater gehört zum Beispiel Nr. 23: Sämtliche auf das Theater sich beziehende Kupferstiche der Zeitschrift „The European Magazine" (1784—1822), 66 Blatt, Nr. 40: Dramatic Characters or different Portraits of the English Stage, London 1770, Nr. 44: 40 Blatt Titelkupfer aus Oxberrys „New English Drama", London 1818—1823, Nr. 59: 60 Blatt aus Cumberlands „British Theatre", die Schneider zum Teil von Cumberland selbst 1843 in London erhielt, wo er auch die Originale zu sehen bekam. Wie aus dieser Reihe, so auch aus den Mappen zur deutschen Theatergeschichte nur ein paar Nummern als Andeutung dessen, was hier zu finden ist: Nr. 37: Ludwig Devrient als Unbekannter in den „beiden Galeerensklaven", 1822. (Anmerkung Schneiders: „Sie sind von dem berühmten T. A. Hoffmann während einer Trinkgesellschaft gezeichnet und nur in wenigen Exemplaren vorhanden. Ich erhielt sie 1827 als Geschenk von Ludwig Devrient selbst.") Nr. 63 und 64: Figuren aus der Operette „Das Milchmädchen" und der Komödie „Der Postzug" 1776 von G. M. Kraus „im Geschmack bunter Zeichnungen ausgeführt und herausgegeben", Nr. 36: Albert Wurm in seinen beliebtesten Rollen. 22 kolorierte Handzeichnungen von König, der von 1812—1816 in Berlin weilte. Wenn ich hier noch die Nr. 55: Silhouetten deutscher Schauspieler aus dem XVIII. Jahrhundert nenne, so ist mit dieser Auswahl das ungemein reiche Porträt-Material der Sammlung wenigstens angedeutet. Es behält im ganzen genommen auch dann noch seinen Wert, wenn man sich darüber klar ist, daß es unsystematisch gesammelt und auch zum mindesten nicht sachgemäß geordnet und gesichtet ist.

Eine eingehendere Würdigung könnte ferner aus dem umfänglichen Stoff, der sich auf Dekorationen, Szenenbilder, Kostüme, Ansichten und Pläne von Schauspielhäusern usw. erstreckt, Gewinn ziehen. Vieles für diese Gruppen hat Schneider aus dem Nachlaß Veronas, des 1813 verstorbenen Dekorationsmalers der Berliner italienischen Oper, durch dessen Schwiegersohn,

[1] Diese Zeichnung habe ich wiedergegeben in einem Aufsatz über Melchior in den „Mannheimer Geschichtsblättern". XIV. Jahrgang, Seite 249.

[2] Vermutlich aus dem Besitz des Schauspielerpaares Laddey, da zudem hierin ein Bild Holteis „Für Mad. Laddey" bestimmt war.

Digitized by Google

einen Major Blesson, geschenkt erhalten. Es sind vor allem die zur Begutachtung eingereichten Entwürfe, die gelegentlich das bestätigende Signum Baron de Reck tragen. Sie verraten die für ihre Zeit so charakteristische Betonung luxuriöser Architektur und fast unabsehbarer Perspektive. Von einigen der später ausgeführten Dekorationen berichtet Schneider, sie „waren noch vorhanden, als ich zum Theater kam", er hat sie 1820–1830 noch im Opernhaus gesehen. Neben Veronas eigenen Arbeiten, für die er 1788 von einer italienischen Reise Skizzen mitbrachte, finden sich auch Arbeiten seiner Schüler. Zu den Verona-Blättern gehören zum Beispiel die Nummern 7, 20, 17, 39, 16. Hier hat Schneider auch das, was an literarischen Erscheinungen über Theaterbau oder Dekorationswesen damals zu haben war, untergebracht, etwa die „Dekorationen auf den beiden königlichen Theatern unter dem General-Intendanten Grafen Brühl 1819–1827". Und — bezeichnend genug — reiht er auch Buchillustrationen ein, die Szenen darstellen, aber von vornherein unbühnlich sind (Nr. 18, 6; viel zu Shakespeare: Nr. 35, 75 und andere), sich freilich wohl selbst gelegentlich eingestehend, daß hiermit nichts zur Theatergeschichte geboten wird.

Einige andere Stücke der Sammlung verdienen hier ausführlichere Wiedergabe: Handschriftliches und einige seltene, zudem versteckt aufbewahrte Drucke. Das sind besonders die Nummern, die Schneider aus dem Nachlaß von Christian August Bertram erworben hat. Der Name Bertrams (1751–1830), der bei der Finanzverwaltung der jungen Berliner Hofbühne beteiligt war, lebt heute noch durch seine Tätigkeit als Herausgeber unentbehrlich gewordener Zeitschriften, vor allem der „Literatur- und Theaterzeitung" (1778–1784), „Ephemeriden der Literatur und des Theaters" (1785–1787), der „Annalen des Theaters" (1788–1797). Als er 1813 pensioniert wurde, „arbeitete er nun daran, eine gutgeordnete Sammlung historischer Porträts mit reichhaltigen und seltenen Biographien zu versehen". Möglicherweise sind aus dieser Porträt-Sammlung auch Stücke in die Schneidersche übergegangen; jedenfalls hat er aber, als 1836 Bertrams Nachlaß versteigert wurde, gewiß die jetzigen Nummern 1165, 1166, vornehmlich 1164 dorther erworben. Nr. 1165 und 1166 sind zwei starke Folio-Bände, die ein handschriftliches Schauspieler-Lexikon darstellen. Ihr Verfasser hat hier mit unendlichem Fleiß und nicht lediglich für die berühmtesten Bühnenleute biographische und kritische Notizen zusammengetragen und aus Theaterkalendern und Zeitschriften bibliographische Hinweise gegeben. Nach dem, was ich durchgesehen und verglichen habe, scheint mir: für die Wende des XVIII. zum XIX. Jahrhundert wird man die beiden Bände kaum einmal ohne einigen Gewinn benutzen; für das uns immer noch fehlende Schauspieler-Lexikon ist hier erhebliche Vorarbeit getan. Ergänzt werden diese Bände durch die Nr. 1164: Es sind 144 kurze, gleichfalls handschriftliche Biographien von Schauspielern, weniger ausführlich und nützlich als die Folio-Bände. Der Wert dieser Folio-Doppelblätter besteht vielmehr zu einem Teile in allerhand beigelegten Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitten und Gelegenheitsschriften, vor allem aber in den an Bertram gerichteten Briefen, die sie enthalten. Sie lassen alle erkennen, wie Bertram sich für seine literarischen Unternehmungen oder seine Sammlungen allerwärts von seinen Korrespondenten Material verschaffte. Soweit ich sehe, sind sie bisher unbekannt geblieben; jedenfalls ist das Schreiben des J. Chr. Brandes vom 5. März 1781 in dem Verzeichnis seiner Briefe bei Klopfleisch-Klaudius (1906) nicht erwähnt und ein Brief von Fleck bisher auch unbeachtet geblieben. Brandes schreibt kurz vor seinem Weggange von Mannheim:

„Verzejhen Sie, theuerster Freund, daß ich Ihren löb. Brief so lange unbeantwortet gelassen habe, Krankheiten, die noch immer bey mir fortdauern und wahrscheinlich erst mit meiner Abreise aus Mannheim ein Ende nehmen werden, Theatergeschäfte, eine Kupferstichangelegenheit u. s. w. haben mich abgehalten; und in der Correspondenz sind meine Freunde fast immer die, deren Briefe ich am spätssten beantworte, weil ich von Ihnen eher Nachsicht und Verzeyhung hoffen kann als von andern.

H. Seyler und Madame, die Sie bereits durch den Ruf kennen und von hier abgehen, haben mich um eine Empfehlung an Sie gebeten — hier ist sie; ich schmeichle mir zugleich, daß die Bekanntschaft des Mannes der Welt und Geschmack besizt, der Frau, einer so bekannten Künstlerin, Ihnen nicht unangenehm seyn wird. Ihre Wünsche das Theater dort zu betreten, vielleicht dort engagirt zu seyn, mögen sie Ihnen selbst detailiren. Zugleich werden Sie von Ihnen meine Lage und die Verfassung der hiesigen Bühne erfahren.

Digitized by Google

In 14. Tagen bis 3. Wochen spätestens erhalten Sie den Abdruck von Ariadne. H Seyler mag Ihnen zum voraus sagen, ob er gerathen ist."

Seyler und Frau verließen zu Anfang 1781 Mannheim, weil er einer Schauspielerin, die ihn boshaft geärgert hatte, mit einer Ohrfeige die Antwort gegeben hatte. Sie wurden aber nicht in Berlin engagiert. Brandes, dessen Frau sich mit der Madame Seyler-Hensel nicht vertrug, ging nach Hamburg. Mit der „Ariadne" meint er den von Sintzenich nach Graff besorgten Stich Esth. Charl. Brandes als „Ariadne auf Naxos", der im April 1781 erschien

Die vier Briefe der später bei einigen schriftstellerischen Erträgen dürftig verstorbenen Sophie Albrecht (1757–1840), die gerade damals in den achtziger Jahren in Dresden, Prag, Leipzig auf der Höhe ihres Ruhmes stand, sind nicht von erheblichem Interesse. Sie klagt Bertram gegenüber ihr Leid, daß „der Doktor", ihr Mann, nicht schreibe und bittet den Freund um Nachricht über ihn. Nur eine Stelle aus einem Briefe vom 9. [Februar 1788] möchte ich mitteilen, weil sie der Albrecht Verhältnis zu Bertram kennzeichnet:

„Sie haben mir nicht gesagt, ob ich Ihnen schreiben soll, oder nicht, aber ich bin überzeugt dass Sie es recht gerne sehn, den Sie müssen wissen, ich glaube alles was Sie mir schönes von Freundschaft gesagt haben, so fest als das Glück der Platonischen Liebe, und ich will durchaus dass Sie mich bey den schönen Glauben lassen, den meine Seele ist sehr wohl — gewiß mein theurer Freund Ihre Freundschaft ist mir von großen werth und ich segne meine Reise nach Berlin durch sie gewann ich einen Freund, den ich sonst vieleicht nie gefunden hätte — Hier in meinem lieben Dressden selbst in Armen der reinsten Liebe denk ich der Abende die mir Ihre Gesellschaft schön machte — nehmen Sie meinen schönsten wärmsten Dank und einen freundlichen Kus — . . . . ich gebe Ihnen meinen platonischen Segen."

In derselben Bondinischen Gesellschaft, bei der Sophie Albrecht tätig war, galt Chr. Wilh. Opitz (1756–1810) als führendes Mitglied. Er gibt mit interessanten Streiflichtern Einzelheiten über die Gesellschaft und die Verhältnisse in Prag, wo der Graf Franz Ant. v. Nostiz ein neues Theatergebäude auf eigne Kosten erbaut hatte, das am 21. April 1783[1] mit der „Emilia Galotti" eröffnet wurde. Darauf spielt der im Briefe erwähnte Schauspieler Gottl. Ludwig Hempel (1746–1786) an.

Bester theurester Freund! Leipzig den 6ten May 1783

Tausendmal Verzeihung mein Bester! daß ich mein Versprechen, mit dem nächsten Posttage ausführlicher an Sie zu schreiben, erst heute in Erfüllung bringe. Ich hoffe aber hinlänglich bey Ihnen entschuldigt zu seyn, wenn ich Ihnen versichere, daß ich seit meiner Zurückkunft nach Leipzig, beynah, vor überhäufter Arbeit, noch gar nicht zu mir selbst gekommen bin. Hier ist Meße, alle Tage wird gespielt, ich bin in keinem einzigen Stücke frey, jeden Tag machen wir ein anderes, wozu kopfzerbrechende Repetitionen gehören, diese Gründe also, glaub ich, werde [!] meine Entschuldigung geltend genug machen. — Wie soll ich Ihnen nochmals meinen Dank bezeigen, für die mir erzeigte Freundschaft in Berlin, für Ihre auch abwesend fortdaurende Freundschaft und Gefälligkeit, die Sie mir in gedruckten Blättern so warm, so theilnehmend bewiesen haben? [Es folgt längerer, überschwenglicher Dank] Die Kunst geht nach Brodt, kann ich beynah von unserm Theater, (denn das reisen nimmt hier kein Ende) sagen. In drey Wochen, gleich nach der Meße, reisen wir wieder nach Prag, bleiben den ganzen Sommer dort, bis Anfang September, und die italiänische Opera buffa des Bondini kommt von Prag hieher nach Leipzig. Zur Michaelis Meße wandern wir alsdann wieder von Prag nach Leipzig, bleiben einige Wochen hier, und packen alsdann wieder ein, um medio Octobris Seiner Churfürstl. Gnaden in Dresden mit unsern Vorstellungen zu belustigen. Wie gut, wie bequem, haben es dagegen die Schauspieler in Berlin, daß sie Jahr aus, Jahr ein, ruhig an einem Ort bleiben können, indeßen wir von Land zu Land, möchte ich beynah sagen, herumziehen müßen. Es hat freylich viel Angenehmes öfters aber auch viel Unangenehmes, denn die Geldbeutel werden bey uns nicht alt. Vergangenen Sonnabend habe ich an Döbblin geschrieben, und mich bey ihm nochmals für die mir erzeigte Höflichkeit bedankt; ich glaube, ich habe wol daran gethan, so hat er doch keine Ursache mich in die Klaße vieler meiner Vorgänger zu setzen, die mehr Höflichkeit als ich von ihm genoßen hatten, und die demungeachtet sich seiner mit keiner Sylbe weiter erinnert haben, denn ich denke immer, es ist beßer man thut zu viel als zu wenig! Vorgestern erhielt ich von Hempeln aus Prag einen Brief, worinn er sich Ihnen bestens empfehlen läßt. Er freut sich sehr daß wir nach Prag kommen, und ich glaub es ihm, ob aber andre sich darüber freuen, daran zweifle ich sehr; gleichgültig kann es der neuerrichteten Gesellschaft doch nicht seyn, daß wir hinkommen, geschweige angenehm, daher freue ich mich schon im Geist voraus, wie die meisten bonne mine à mauvais jeux machen werden. Hempel schreibt mir daß das neue Komödienhaus in Prag, worinn sie ihre neuen Vorstellungen am zweytem Ostertag mit Emilia Galotti angefangen

[1] O. Teuber: „Geschichte des Pragers Theaters" II. (1885), Seite 100 f.

Digitized by Google

haben, sehr schön und prächtig aber auch voller Fehler in Ansehung der Bauart sey. Der erste und wesentlichste Fehler sei dieser, daß man den Ackteur nicht verstehe; der Graf Nostitz ließe zwar täglich daran repariren, aber aller Mühe und Kosten ungeachtet, könne man den Sitz dieses beträchtlichen Fehlers noch nicht ausfindig machen. Schade um das schöne Gebäude! [Beurteilung einzelner Schauspieler: Mad. Borchers, Hr. Zuccarini, Hr. und Madame Schouwärt, der ältere Stierle.] Einliegend überschicke ich Ihnen das Verzeichniß unsrer diesjährigen Wintervorstellungen in Dresden; eh ich nach Prag reise, bekommen Sie das Verzeichniß der Leipziger, und so werde ich immer damit fortfahren .... Hat Fleck[1] noch nicht gespielt? Begierig erwarte ich Ihr Urteil über ihn ...."

Ein weniger umfangreicher Brief von Opitz aus St. Petersburg vom 18./29. Juli 1788 gibt einen nicht uninteressanten Bericht über den Tod der Schauspielerin Sophie Reinecke, die seit 1784 dort spielte:

„Eine traurige Begebenheit veranlaßt mich die Feder zu ergreifen, um Ew. Hoch Edelgeb. die betrübte Nachricht zu melden, daß unsre verdienstvolle vortrefliche Madam Reinecke zu unsrem größten Leidwesen der Welt entrißen worden. Sie starb den 14ten dieses (nach dem neuen Styl den 25ten Julii) Nachts um 12. Uhr nach einer drey wöchentlichen [abgerissen: schme]rzhaften Brustkrankheit an einer Lungen-Entzündung. Alle nur [abger: ersi]nnliche Mittel zu ihrer Wiederherstellung wurden mit Beyhülfe des geschicktesten Arztes angewandt, um diese würdige Frau zu retten, allein alles war vergebens, die Krankheit war schon seit vielen Jahren her zu tief eingewurzelt, und sie mußte ein Opfer des Todes werden. Sie wurde geöfnet, und da fand man leider nur zu deutlich, daß keine Rettung möglich war, denn die halbe Lunge war ganz aufgelöst, und die andre Hälfte bereits durch und durch angesteckt. Sie wurde gestern nicht prächtig, aber mit vielem Anstand und großer Begleitung begraben. Ihr Verlust wird hier allgemein beweint und bedauert. Ich habe es demnach für meine Pflicht gehalten, Ihnen diesen für die Bühne so schmerzhaften Verlust sogleich zu berichten, und bin überzeugt, Sie nehmen nicht weniger Antheil an diesem traurigen Vorfall als ihre übrige Freunde ...."

Soziale Fragen des Schauspielerstandes berührt der folgende Brief Frdr. Ludw. Schröders:

Hamburg, den 21 Jan. 89

Schreiben Sie es keiner Nachlässigkeit zu, lieber Freund! daß ich Ihnen nicht eher geantwortet habe. Ich wollte Ihnen zugleich die Zettel schicken, die Sie nun wohl haben werden. Sie glauben nicht, welche Mühe der arme Soufleur gehabt hat, sie zusammen zu bringen! Ich sehe nicht den mindesten Nuzen, daß der Gagen Etat der deutschen Theater bekannt gemacht und gegen einander gestellt werde; wohl aber Schaden. Ich könnt' es vielleicht am ehsten thun, weil bey keinem Theater so proportionirte Gagen sind als bey mir. Ich habe keinen und keine, die ich ungleich theurer als die andern bezahle. — Und wie fallen alle Gagen der übrigen Theater gegen das Wiener weg! — Soll man diese bekannt und die Rosciusse und Clairons noch unzufriedener und habsüchtiger machen. — Ich lasse vielleicht die ganze Ordnung und innere Einrichtung meines Theaters druken, so bald ich nur ein wenig Musse habe. Mein Compliment an Hr. P.[rofess. J. J.] Engel! Ich ersuche ihn, mir Maaß für Maaß bald wieder zu schicken, dann soll er die Eifersüchtigen haben.

Aus der Arretierung der Officiere sehe ich, daß Sie dort viel Unruhe haben! — Die habe ich nun wohl nicht, aber dafür sehr großen Verlust durch die Kälte.

Während ein Brief von S. G. Koch, Regisseur am Hofburgtheater, vom 22. Februar 1812 — er hat ein Promemoria Bertrams an seinen Freund, den Professor Verhelst in Mannheim, gelangen lassen und entschuldigt sein Säumen durch „einen unglücklichen Fall vor Leipzig aus dem Wagen" — und ein Schreiben der Dorothea Seconda vom 11. September 1787 — sie bedauert den Tod des berühmten Schauspielers Reinecke und bittet um Veröffentlichung eines Gedichtes — fehlen kann und ein längerer Brief Flecks vom 25. Mai 1790 in einer besonderen Publikation über diesen Schauspieler einen Platz finden möge, möchte ich aus einem längeren Schreiben der sehr geschätzten Wiener Schauspielerin Johanna Sacco (1754—1802) vom 31. März 1782 wenigstens einen kleinen Passus wiedergeben:

„Die kritischen Schriften die über unßere Schaubühne Heraus kommen, Sind mir föllig unbekant, weil ich mich mit leßung derselben nicht abgebe: Dis sey ihnen Antwortg genug um sich zu überzeigen, das auch Sie Selbe Entbehren können: es ist bey Manchen Piecen Sehr gut daß sie nicht über die Grenzen ihres Geburtsorts gehen: und ich viel zu dießen guten alles Mögliche beytragen.

Die unparheyschen Betrachtungen über das Ney erbaute SchauspielHauß, wie auch die nachricht welche Herr Müller [Joh. Heinr. Frdr. 1738—1815] wegen unterstützung Seiner Kinderkomödie ausgehen lies, Sind nicht mehr zu haben; ich weis nicht, sind sie verbohten worden, oder haben Sie einen so großen abgang gefunden.

[1] Fleck debütierte, 1783 von Hamburg kommend, im Mai.

Digitized by Google

Solte ich sie noch bekommen können, So viel ich sie ihnen zugleich mit einer Sammlung von theatralischen Kupfern die hier zu haben sind überschicken.

Von Herren Schink[1] ist außer den 3 Stücken die ihnen Schon bekannt sind noch nichts herausgekommen."

Neben diesen Briefen, aus denen ich hier einiges wiedergegeben habe, enthält die Nr. 1164 als beachtenswerte Stücke noch eine große Zahl Gelegenheitsschriften für und von Schauspielern; soweit sie anonym sind, fehlen sie zum Teil bei Holzmann-Bohatta, und auch in der unter Leitung Max Hermanns stehenden „Bibliothek deutscher Privat- und Manuskriptdrucke" in Berlin konnte ich mit seiner freundlichen Unterstützung keine dieser privat gedruckten, meist wenig umfänglichen Schriften feststellen. „Flugschriften über Frdr. Ludw. Schröder" hat Herm. Uhde einmal in 124 Nummern zusammengestellt;[2] hier ist reichliches Material für ähnliche Bibliographien, die notwendig und nützlich wären.

Wünsche für Herr Brücknern an Seinem Geburtstage den 17. August 1772. von A. L. K. [Anna Luise Karschin?] Berlin, gedruckt bey George Jacob Decker, Königl. Hofbuchdr.

Beileidszähre bei dem Absterben Herrn Heinrich Gottfried Koch Direkteurs einer berühmten Gesellschaft deutscher Schauspieler von Carl Theophilus Doebblin. Leipzig den 6. Jan. 1775. Gedruckt bey Wilhelm Gottlob Sommer.

Das Urteil der tragischen Muse. Gesprochen den 10ten November 1782. Berlin. [Bezieht sich auf Carol. Maxim. Döbbelin. Ausführliche handschriftliche Anmerkung Bertrams.]

Dem Andenken der Madam C. M. Langerhans gewidmet. Von einigen Freunden der Entschlafnen. Berlin, am 21sten Januar 1784. Gedruckt bey Johann Friedrich Unger.

Zum Andenken der Madam Susanna Mecour geb. Preissler. Von einigen Freunden der Entschlafnen. Berlin, am 22sten Februar, 1784. Gedruckt bey George Friedrich Starcke.

Traurige Nachricht von dem unerhörten Muthwillen, welchen einige junge unerfahrne Hofbediente am 26ten des Monats Kuxs 12719 zu Peckin in China ausgeübet . . . . . So gut als aus dem Chinesischen. 12719 [= 1785]. [„Erschien nach dem 2ten Wochenbette der Demoiselle Döbbelin", wie der längere handschriftliche Zusatz besagt.]

Gedächtnißrede von George Friedrich John. Auf der Bühne zu Königsberg in Preußen gehalten am 19. November 1787. von Johann Christoph Strödel. Königsberg, gedruckt bey Daniel Christoph Kanter . . . . [Rückseite:] Zur Begräbnißfeyer der Madam Schuch, Direktrize der hiesigen Gesellschaft deutscher Schauspieler.

Der ältesten teutschen Schauspielerin, der würdigen Madam K. M. Brükner bei ihrer theatralischen Jubelfeier am achten Juli von dem Berliner Parterr. Berlin. Gedruckt bei Johann Friedrich Unger. 1791.

Die Pilgerfahrt zu Eleonorens Grab. Eine Trauer-Cantate, dem Andenken der verewigten Eleonore Zucker, geb. Bösenberg, von den Mitgliedern der Churfürstl. Sächsischen privilegirten deutschen Schauspielergesellschaft als Todtenfeyer geweyht. Aufgeführt in Leipzig am 9ten Jun. 1796. [Rückseite:] Der Text ist vom Schauspieler Schouwärt. Die Musik von Herrn Schicht, Musikdirector in Leipzig.

Dies nur als zufällige und kleinste Auswahl! Es liegt in der Art der Schneiderschen Sammlung, daß dieselben oder ähnliche Schriften auch an andern Stellen vorkommen. In der Rubrik „Miszellaneen" umfassen die Nrn. 1153, 1154, 1155 alle möglichen Blätter aus den Jahren 1769–1859; Nr. 1156 ist ohne Rücksicht auf Jahreszahlen zusammengestellt, und Nr. 1157 enthält über 100 Prologe zu Hohenzollernfestlichkeiten. Auch diese Nummern dürften alle aus Bertrams Besitz stammen. Ihr Inhalt ist ebenso buntscheckig wie wertvoll. Hier findet man gleichfalls noch eine erhebliche Zahl von Privatdrucken, die ich in ihrer Fülle nicht einmal andeuten kann. Es sind Abschieds- und Begrüßungsreden, Geburtstags-, Widmungs- oder Jubiläumsgedichte und beziehen sich auf folgende Personen als Dichtende oder Angedichtete: Minna Brandes, A. L. Karschin, Madame Schröder, Brockmann, K. Th. Döbbelin, Madame Seyler, Madame Vink, Wollschowsky, Reinecke, Czechtitzky, Ekhof, J. F. Schink, C. W. F. Unzelmann, Kotzebue, Henriette Sontag, M. G. Saphir, E. Raupach, Beschort, Caroline Bauer, Carl v. Holtei, Ludw. Devrient, Spontini, die Geschwister Elßler, Seydelmann, E. Pasqué und andere mehr. Manche Gedichte liegen nur handschriftlich bei und sind möglicherweise, aus Bertrams Redaktionsmappe stammend, auch ungedruckt geblieben. Eine genaue Inventarisierung dieser Faszikel ist sehr nötig; sie würde auch die in diesen Mappen verstreut liegenden Theaterzettel in die sonstigen Zettelbände der Sammlung bringen, von denen Nr. 1116 Zettel verschiedener

[1] Gemeint sind doch wohl die „Dramatischen Fragmente", 4 Bände, 1781—1782.

[2] „Archiv für Literaturgeschichte", VIII (1879), Seite 201—222.

Digitized by Google

Städte aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, die Nrn. 1117–1152 solche des Berliner Hoftheaters von 1806–1815 und 1818–1847 enthalten, gelegentlich auch die Programme Schneiderscher Gastspiele in der Provinz aufweisend. Unter diesen Zettelbänden ist besonders der Jahrgang 1839 interessant; denn hier hat Schneider auf der Rückseite der Blätter eine Zeitlang Tagebuch geführt; manches beachtenswerte Wort zeichnet er auf.

Schließlich möchte ich noch Nr. 1178 unter den Manuskripten hervorheben: die Korrespondenz des königlichen Ballettmeister Telle, meist Verwandtenbriefe, doch auch einige Billetts von Iffland; unter dem 16. Januar 1811 (Berlin) schreibt er:

Wohlgebohrner
Hochgeehrter Herr!

Ihr gestriger Antrag, eine Rede auf Friedrich den Großen, von dem würdigen Manne, Herrn Adam Müller verfaßt, am 24ten Januar vorzutragen; macht mir Ehre und Freude: so wie das, was Sie über mein vaterländisches, reges und ehrliches Gefühl mir wohlwollend sagen, mein Bewustsein mit Wehrt erfüllen muß.

So wie Sie sich zutrauend an mich wenden, erwiedre ich offen.

In den Angelegenheiten dieser Art, bin ich so manchesmahl schon, nicht nur nicht erkannt, sondern schmerzlich verkannt, sogar dergestalt gemißdeutet worden, daß es mir nöthig scheint, wenigstens eine Zeitlang, außer meinen Dienstangelegenheiten, die anderen Arten des öffentlichen Auftretens vor dem Publikum, mit Sorgfalt zu meiden, darum bin ich in der Nothwendigkeit, dem Herzensvergnügen zu entsagen, welches Sie und der verehrte empfundene Verfasser mir zu denken!

Urtheilen Sie nach dem Wehrte des Gegenstandes, der Zeit und Angelegenheit, urtheilen Sie nach Ihrem Eignen Gefühl, wie schmerzlich mir das bei dieser Sache werden muß!

Mit vollen [!] Gefühl reiner Wertschätzung und Ueberzeugnng, nenne ich Ihnen zu gleichen [!] Zweck, den Künstler Beschort!

Was übrigens die Bewilligung des Opernsaales anlangt: so wird diese, bei des Königs Majestät Selbst, nachgesucht.

Mit Achtung für den Mann und das Talent!

Ewer Wohlgebohren
Aufrichtig Ergebener
Iffland.

Wie weit Telle bei der Angelegenheit eine Rolle spielt, weiß ich nicht; jedenfalls hat aber Schneiders Vater am 24. Januar 1811 ein Konzert im Saale des königlichen Nationaltheaters gegeben, in dessen zweitem Teile tatsächlich Beschort eine von A. Müller verfaßte, nach dem Konzert zum Besten der Armen verkaufte Rede „sehr schön gesprochen hat, welche sich auf die Liebe des Königs zur Musik bezog". Das Billett ist vielleicht zu Unrecht in diese Mappe geraten.

Aus dem reichen Material habe ich einiges herausstellen und auf anderes aufmerksam machen wollen, um zu zeigen, wie sehr die Schneidersche Sammlung noch der theatergeschichtlichen Einzelforschung zugute kommen kann. Auch unter der eigentlichen Büchersammlung finden sich viele sonst nicht leicht aufzutreibende Exemplare; auch aus dieser Abteilung ergeben sich neue Feststellungen, für die hier nicht Rahmen noch Raum ist. Aber freilich: Was der Sammler hier aufgebaut hat, ist der Forschung nur schwer zugänglich; denn einmal besteht lediglich der beschreibende Katalog aus Schneiders Zeit, der so gut wie unzulänglich ist, mindestens aber nicht zu alledem hinführt, was die Sammlung im einzelnen birgt. So kann weder das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken für seine Nachweise auf die Schneiderschen Bestände Bezug nehmen, noch auch ist die Königliche Bibliothek in der Lage, hier zu suchen und Auskunft zu geben. Dann zweitens: Die Sammlung ist Eigentum der General-Intendanz der Königlichen Schauspiele in Berlin, die sie 1863 ankaufte, aber aus Raummangel in der Königlichen Bibliothek aufstellte, so daß diese zwar, unter Verantwortung der General-Intendanz gegenüber, die Erlaubnis zur Benutzung an Ort und Stelle erteilen, ihrerseits aber nichts dazu beitragen kann, durch sachliche Inventarisierung die Sammlung in bibliotheksmäßigen Zustand zu bringen, um sie dadurch vor Schädigungen irgendwelcher Art zu bewahren; denn die Bibliothek ist doch eben nur Besitzerin, nicht auch Eigentümerin der Bestände. Im Interesse der Sammlung nicht weniger als der Forschung wäre es, wenn dieser schwierige Zwitterzustand auf eine oder andere Weise beseitigt werden könnte.

Digitized by Google

Ein unbekanntes Romantikerporträt.

Von

Käthe Droysen in Göttingen.

Mit einer Abbildung.

Erich Schmidt suchte für seine Neu-Ausgabe der „Caroline“ vergebens nach einem leidlichen Jugendbildnis A. W. Schlegels. Wenige Tage vor Erich Schmidts Tode, zu spät für eine Mitteilung an ihn, erfuhr ich, daß sich im Besitz der Karlsruher Malerin, Fräulein Cora Eggers, ein Ölgemälde von unbekannter Hand aus dem Nachlasse des Großvaters J. K. A. Eggers befindet, das ihr von ihrem Vater als das Porträt von „einem der Brüder Schlegel“ bezeichnet wurde. Johann Karl Adolf Eggers, Professor der Malerei (1787—1863), verkehrte während seines Wiener Aufenthaltes (zwischen 1807 und 1811) mit Friedrich Schlegel; ob vielleicht damals das Bild Eggers' Eigentum wurde, ist nicht bekannt.

Bei der Besichtigung des Originalbildes blieb mir kein Zweifel, daß ich eine Darstellung des jugendlichen August Wilhelm vor mir hatte. In der Zeichnung konventionell idealisiert, in der Färbung trübe, weist doch der Kopf des Gemalten die für A. W. charakteristischen Züge auf, die wir vom Alter verschärft aus seinen spätern Bildern kennen. Die Malerei erscheint in der photographischen Abbildung kräftiger und kontrastreicher, als sie wirklich ist.

Die Leinwand, 38,5:50,5 cm groß, trägt weder Signatur noch Datum; sie ist nicht in der üblichen Art über den Keilrahmen gespannt, sondern, genau in der Größe des Blendrahmens zugeschnitten, auf der Bildseite festgenagelt und läßt die Vermutung zu, das Bild sei ursprünglich etwas umfangreicher gewesen.

Möglicherweise handelt es sich hier um das von Friedr. Aug. Tischbein gemalte Porträt, welches A. W. Schlegel 1793 aus Holland an Caroline Boehmer sandte (Erich

Digitized by Google

Schmidt, Caroline. I. Bd. K. S. 710, 711). Friedrich Schlegels eingehender Brief (F. Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, herausgegeben von Dr. O. F. Walzel, Seite 133, 134), ließe sich durchaus, besonders seine Erwähnung des „grünlich-grauen blassen Tons", auf das vorliegende Bild beziehen:

„Für durchaus schön halte ich Stirn, Augenbrauen, Nase und Nebenwerke, als Haare. Die Farbengebung verrät ganz den Meister, doch bekenne ich, daß der grünlich-graue blasse Ton mir nicht so lieb ist, als der lichte der Graff'schen Bilder. Aber Wangen und ein Zug am Munde ist ganz verfehlt; und es scheint ihm mißlungen, eine seltsame, hohe, Bedeutung in die Augen zu legen. Er wollte vielleicht die feuchte Glut, die Deine Augen bei einer freudigen Geberde so lieblich machen kann, darstellen. Aber das scheint mir mißlungen, so wie eigentlich die Seele des Werks, die Bedeutung des Ganzen, die weder Dein, noch natürlich, noch deutlich ist."

Unbekanntes über F. W. Pustkuchen.

Von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

Mit einer Abbildung.

Unmittelbar, nachdem ich meinen Neudruck von Pustkuchens „Falschen Wanderjahren" herausgegeben hatte (Berlin bei Barsdorf, 1913, 5 Bände), erhielt ich von zwei Seiten, und zwar von Nachkommen Pustkuchens und seines Freundes Apel, neues unbekanntes Material angekündigt. Seitdem habe ich das erstere durch die Güte des Herrn Ingenieur Georg C. Leber erhalten, dem ich für seine große Freundlichkeit geziemenden Dank sage. Ich verwerte es im Nachstehenden.

Die Familie Pustkuchen, (vgl. Leber: „Von der Familie Pustkuchen" in den „Blättern für Lippische Heimatskunde", 1909, No. 2) gehört zu den ältesten Lippischen Familien, deren Ursprung man bis 1411 verfolgen kann, (sie hieß ursprünglich Pustkoke), und deren Stammbaum sich von 1670 an lückenlos nachweisen läßt. Das bekannteste Mitglied der Familie, außer dem Verfasser der „Falschen Wanderjahre", ist Friedrich Christoph Pustkuchen, geboren am 8. November 1727, gestorben am 26. Juli 1779, Verfasser der „Beiträge zu den Denkwürdigkeiten der Grafschaft Lippe" 1769, Lehrer und Prediger.

Die Angaben über Friedrich Wilhelm Pustkuchen in meiner Einleitung zu dem erwähnten Neudruck, die sich zum großen Teil auf die Notizen der Allgemeinen Deutschen Biographie und des 10. Bandes von Goedekes „Grundriß" stützen, rühren, wie ich aus G. C. Lebers Mitteilungen entnehme, zum Teil aus einem Briefe her, den Pustkuchens Schwiegersohn Lichtenberger, Pfarrer in Altenbamberg, an den Subrektor Binder, den Verfasser des Artikels in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" gerichtet hat. Aus diesem Briefe und dessen Beilagen sei folgendes nachgetragen.

Schon vor dem siebenten Jahre verfaßte Pustkuchen ein Gedicht an den Schnee und an den Frühling. Er war als Kind so auf Bücher versessen, daß seine Mutter ihm die Drucksachen verschließen und ihn ohne Licht ins Bett gehen lassen mußte. Auch aus seiner Jünglingszeit stammen manche Gedichte. Ein schönes Zeugnis für seine Wirksamkeit als Hauslehrer in der Härtelschen Familie zu Leipzig ist in einem Briefe der Elvine Härtel an ihren ehemaligen Lehrer (1826) erhalten.

Interessant sind Pustkuchens Beziehungen zu Friedrich Wilhelm III. Der König und seine zweite Gemahlin (die Gräfin Harrach) waren 1829 Paten bei Pustkuchens drittem Zwillingspaare, das die Namen Wilhelm und Auguste erhielt. Gerade in dieser Zeit bekundete Pustkuchen

Digitized by Google

seine Treue zu dem preußischen Königshaus. Von hochstehenden Franzosen wurde ihm ein Buch zugeschickt, voll von Verunglimpfungen der Hohenzollern, ein Buch, das die Aufforderung an die Preußen enthielt, sich gegen das Königshaus zu empören. Pustkuchen sollte es mit seinem Namen herausgeben, nach der Veröffentlichung sofort über die Grenze fliehen und zur Belohnung eine Villa in Lyon nebst einer großen Summe erhalten. Pustkuchen schickte das Manuskript nach Berlin und erhielt zum Danke ein huldvolles Schreiben des Königs mit der Aufforderung, sich stets vertrauensvoll an den Monarchen zu wenden und mit der am Schluß stehenden Zusicherung: „Was Frankreich versprechen kann, könne der König von Preußen halten."

Es muß nun freilich ausdrücklich gesagt werden, daß diese Nachricht auf Familientradition beruht. Solche Überlieferungen dürfen von vornherein nicht in Zweifel gezogen werden, sie enthalten auch stets ein Körnchen Wahrheit. Nur muß ich bemerken, daß mir ein Originalschreiben des Königs nicht vorgelegen hat. Dieses Fehlen ist an und für sich noch kein Beweis gegen die Glaubwürdigkeit. Einigermaßen verdächtig wird diese Familienangabe freilich durch die Tatsache, daß in dem Nachlaß ein Schreiben des Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten an Pustkuchen erhalten ist (27. August 1829), das sehr kühl gehalten ist und von jener Zusicherung kein Wort sagt. Natürlich könnte sich dieses Schreiben auch auf eine andere Angelegenheit beziehen, wahrscheinlich jedoch ist dieselbe Sache gemeint. Das Ministerium dankt für die Übersendung der „Schriften kirchlich-politischen Inhalts", meint aber, daß „die literarische Aufnahme der Sache wenigstens noch für jetzt nicht ratsam sei, wogegen dasselbe aber zu einem offiziellen Versuch der Ausmittelung der Urheber dieses Unfugs die nötige Einleitung getroffen hat." Das Ministerium erklärt, Pustkuchen sage, er habe über die Person des Verfassers *kaum* eine Vermutung; daraus gehe doch hervor, daß er etwas wisse, er werde daher aufgefordert, seine „baldigen näheren Äußerungen einzuschicken." Das klingt nun freilich ganz anders als ein gnädiges königliches Handschreiben. Es würde sich vielleicht lohnen, die Sache näher zu untersuchen.

F. W. Pustkuchen.

Um Aufklärung zu erlangen, habe ich mich an das Königliche Geheime Staats-Archiv in Berlin, an das Königliche Hausarchiv in Charlottenburg und an das Archiv des Kultus- und Unterrichtsministeriums in Berlin gewandt. Von den beiden ersteren erhielt ich den Bescheid, daß über Pustkuchen überhaupt nichts vorhanden sei; von dem letztern die Nachricht, daß nur die „Vorgänge" vorhanden seien, die zu dem Ministerialschreiben vom 27. August 1829 geführt hätten. Daraus ergab sich für mich nicht die Notwendigkeit, der Sache näherzutreten, da Pustkuchen offenbar der ministeriellen Aufforderung nicht Folge gegeben hat, ein besonderes Eingehen auf jenes aus Frankreich stammende Schreiben aber nicht zur literarischen Würdigung des Gegners Goethes gehört.

Auch in späterer Zeit erhielten sich die Beziehungen Pustkuchens zum preußischen Königshaus. Die Nachricht seines Ablebens wurde von der Witwe dem Könige mitgeteilt; sie erhielt darauf ein Gnadengehalt und Erziehungsgelder für ihre Kinder.

Auch mit Mitgliedern der Fürstlich Lippischen Familie stand Pustkuchen in Beziehung. Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe dankte dem Schriftsteller am 8. Mai 1821 für die

Digitized by Google

Zueignung einer „gehaltvollen Schrift". Derselbe am 24. Juli 1825 für die „Grundzüge des Christentums". Auch die Fürstin Christine zu Lippe sandte dem rührigen Autor manch freundliches Schreiben. Nach einer Vermutung G. C. Lebers ist es nicht ausgeschlossen, daß die eben erwähnte hochgeborene Dame das Urbild der „frommen Gräfin" ist, eine Vermutung, die dadurch gestützt wird, daß die „fromme Gräfin" ihre Kinderlosigkeit beklagt, Christine aber wirklich kinderlos war.

Von allgemeinstem Interesse sind natürlich die Notizen, die für die „Falschen Wanderjahre" in Betracht kommen. Den Empfang des Manuskripts zum ersten Bändchen bestätigt der Verleger Basse in Quedlinburg am 5. Mai 1821; für die beiden (ersten) Bändchen wurde ein Honorar von 10 Friedrichsdor vereinbart. Basse gedachte das Werk in 14 Tagen zu versenden und meinte dazu: „Ich bin überzeugt, daß das von Goethe nicht so hübsch erscheinen wird." Am 8. August 1821 übersandte der Verleger seinem Autor die „Goethesche Schrift; solange hat mich die Verlagshandlung aufgehalten", und fügte die Worte hinzu: „Verschweigen Sie ja Ihren Namen, so wie ich es auch tun werde, bis das Werk ganz heraus ist".

In demselben Briefe fordert der Verleger den Schriftsteller auf, das angebotene Werk „Der Teufelsbanner" zu schreiben. Am 1. Januar 1822 übersandte der Quedlinburger Verleger für den eben fertig gewordenen dritten Teil der Wanderjahre ein Honorar von 20 Friedrichsdor. Gleichzeitig meldete Basse, daß Pustkuchens Name als Verfasser bekannt geworden sei; er, der Verleger, habe diesem Gerücht aber widersprochen. Dann fuhr er fort: „Die Anzeige im ‚Hamburger Korrespondent', die Sie geradezu als Verfasser nennt, war mir die unangenehmste, desto erfreulicher aber hernach der Widerruf und Widerlegung". Gleichfalls in demselben Briefe fragte der Verleger an, wann er das vierte Bändchen erhalten könnte.

Am 16. Februar 1822 kamen von Quedlinburg in das stille Pfarrhaus die Belegexemplare der „Gedanken einer frommen Gräfin" nebst der Meldung, daß die Auflage dieser Veröffentlichung so schwach sei wie die des dritten Bandes der „Wanderjahre", „damit sie mit jener gleichmäßig vergriffen sei." Basse erwartete nun bald die beiden letzten Bände der Wanderjahre und fuhr fort: „Dann können Sie gleich an die Umarbeitung gehen". Zugleich meldete er, daß Schütz ihm einen Teil seines Buches vorgelegt habe, Pustkuchen könne sich innig freuen über das, was Schütz über ihn sage. Mit demselben Schreiben schickte er einen Brief Fouqués, der für Pustkuchen bestimmt sei.

Am 25. März 1822, nach einem Besuche in Lemgo, sandte Basse ein zweites Schreiben Fouqués, dankte für das Manuskript zum dritten Teil und kündigte an, daß dieser erst erscheinen solle, wenn die zweite Auflage der beiden ersten Bändchen ausgegeben werden könnte. Der dritte Teil wurde mit 30 Friedrichsdor honoriert. Aus einem weiteren Briefe vom 7. Juli 1822 geht hervor, daß eine zweite Notiz über den Verfasser der „Pseudo-Wanderjahre" des Hamburger Korrespondenten von Basse durch die Vermittlung des Hofrats Mahlmann in Leipzig nach Hamburg gesendet worden sei. Damals befanden sich nach einer Mitteilung des Verlegers vom ersten und zweiten Bändchen noch 89 Exemplare auf Lager. Das Tagebuch war weniger gut gegangen; es waren noch 211 Exemplare vorhanden. „Jetzt aber lasse ich es als erste Beilage immer beilegen und das hilft. Es ist schade, daß wir auf diese Idee nicht gleich kamen." Der Verleger wünscht, daß der vierte Teil früher als die neue Auflage der beiden ersten Bändchen erscheinen könnte. Der Brief schließt mit den bemerkenswerten Worten: „In einigen Journalen, zum Beispiel im „Gesellschafter", hat man Sie etwas mitgenommen; dies kann nicht fehlen, da Goethe viele Anhänger hat." Damit schließen die eigenhändigen Briefe des Verlegers; die folgenden sind von einem Angestellten der Handlung geschrieben. Auch der Ton der Briefe ist wesentlich kühler als der der früheren; während der Verleger bisher nach neuen Werken des Verfassers drängte, zeigt er sich jetzt seinen Anerbietungen gegenüber ziemlich zurückhaltend.

Am 18. August 1827 erklärte sich die Verlagshandlung zum Druck des vierten Teils bereit, sah sich aber genötigt, das Honorar auf 20 Friedrichsdor herabzusetzen, da sie bei der zweiten Auflage außerordentlichen Schaden gemacht habe. Die fertigen Exemplare dieses

Digitized by Google

vierten Bandes wurden am 29. Oktober 1827 übersendet und dabei der Wunsch ausgesprochen, daß der fünfte und sechste Band bald folgen möchte. Am 21. Dezember 1827 wurde ein gleiches Honorar von 20 Friedrichsdor für den fünften Band übersandt. Der Verleger klagte aufs neue, daß er „bei dem Werke großen Schaden leide, teils, weil die Fortsetzung zu lange auf sich warten ließ, teils, weil das Publikum längst geglaubt hat, daß dieses Werk wegen der vielfältig erlittenen Anfechtungen werde liegen bleiben."

Aus dieser merkwürdigen Korrespondenz gehen einige bisher unbekannte Tatsachen hervor. Die wichtigste ist:

1. Pustkuchen hat das erste Bändchen seiner „Wanderjahre" geschrieben, bevor er von dem Goetheschen Werke Kenntnis hatte. Es ist also nicht eine Nachahmung, sondern ein vor dem Original geschriebenes und erschienenes Werk, das dazu bestimmt war, die Lesewelt irre zu führen. Die Tatsache, daß Pustkuchen sein Buch schrieb, ehe er von dem Goetheschen Kenntnis hatte, geht aus den folgenden Daten hervor. Am 5. Mai 1821 ist das Pustkuchensche Manuskript in Quedlinburg, am 8. August 1821 wird das Goethesche Original von Quedlinburg nach Lieme, wo Pustkuchen Pfarrer war, gesendet. Nun könnte man ja freilich meinen, daß Pustkuchen sich schon früher anderswoher das Goethesche Werk hätte verschaffen können. Das ist aber nicht möglich. Denn als er sein fertiges Manuskript nach Quedlinburg schickte, war der Druck des Goetheschen Werkes noch gar nicht beendet. Goethe sandte vielmehr die letzten Bogen an die Frommannsche Druckerei erst am 3. und 8. Mai 1821, dankte am 16. Mai für die Aushängebogen und wünscht baldigen Abschluß, kündigte am 25. Mai seinem Freunde Reinhard an: „Nächstens wird der „Wanderer" antreten", und sendete erst am 21. Juni den „Wanderer" an Knebel und Rochlitz. Bei der Entlegenheit von Pustkuchens Wohnort hätte er also, selbst wenn er in der Lage gewesen wäre, sich das Buch direkt kommen zu lassen, was aber bei der Knappheit seiner Mittel völlig ausgeschlossen ist, es erst im Juli kennen lernen können, also zwei Monate, nachdem er sein eigenes Werk in die Druckerei gegeben hatte. Das von dem Verleger Basse an Pustkuchen gesendete Goethesche Original hat sich in der Familie Pustkuchens erhalten. Es wird wenigstens verzeichnet in dem Bücherkatalog von Sophie Pustkuchen, der Witwe unseres Verfassers, 1846, das hauptsächlich theologische und philologische Bücher enthält. Außer diesem Buche verzeichnet jener Katalog unter den 30 der schönen Literatur zugehörigen Werken noch folgendes: zwei Bände von „Dichtung und Wahrheit", je ein Exemplar von „Hermann und Dorothea" und den „Gedichten" (Ausgabe 1812); ferner Zaupers „Studien über Goethe" (1822.)

2. Eine Berücksichtigung des Goetheschen Werkes konnte also erst bei der zweiten Auflage der Pustkuchenschen Arbeit stattfinden.

3. Der Nebentitel „Beilage" stand ursprünglich nicht bei den „Gedanken einer frommen Gräfin". Er wurde erst bei den restierenden 211 Exemplaren zugefügt, um diese gangbarer zu machen.

4. Der buchhändlerische Erfolg war nur groß bei den beiden ersten Bänden, der der folgenden Teile dagegen war, wenn man der Versicherung des Verlegers glauben darf, ein ziemlich geringer.

5. Das Werk sollte ursprünglich nicht mit dem fünften Bande abgeschlossen sein, sondern nach Absicht von Verfasser und Verleger sollte noch ein sechster abschließender Band folgen.

Erwähnt mag noch werden, was gleichfalls aus den Briefen Basses zu ersehen ist, daß auch Pustkuchens Bruder Louis sich als Schriftsteller versucht hat. Herr Leber bemerkt dazu: „Dieser Bruder, Louis, mein Großvater, scheint aber später sich dieses Versuchs nicht mehr erinnern haben zu wollen, da er seiner zweiten Frau, meiner Großmutter, nicht darüber sprach. Sie hätte jedenfalls, wenn ihr etwas davon bekannt gewesen wäre, gelegentlich darüber gesprochen, was aber nie der Fall war."

Außer den Briefen von Basse sind in dem Nachlaß auch solche der Firma Friedrich Fleischer in Leipzig erhalten. Der Leipziger Verleger gibt in einem Brief vom 13. September

Digitized by Google

1824 Nachricht davon, daß er in betreff *seiner* Veröffentlichung „Wilhelm Meisters Tagebuch" an 24 Blätter die Anzeige gesendet habe: „Der Verfasser des neulich erschienenen Buches „Wilhelms Meisters Wanderjahre" hat mit dem Verfasser des obigen keine Gemeinschaft." Er beschwert sich in demselben Briefe darüber, daß Basse dies Buch als zweite Beilage der „Wanderjahre" versende. In dem Briefe findet sich die merkwürdige Stelle: „Ich habe das Werk nur *aus Hochachtung gegen Sie* und auf die falsche Versicherung genommen, daß Herr Basse zu Ostern keine Exemplare mehr debitieren dürfe. Ohne beides würde ich mich schwerlich je entschlossen haben, in die Fußtapfen eines solchen Buchhändlers zu treten, dessen Verlag mit sieben Achtel die deutsche Literatur mehr schändet als ihr Ehre macht."

Aus diesen sehr merkwürdigen Äußerungen muß man zunächst folgern, daß sich zwischen Pustkuchen und Basse große Differenzen herausgestellt hatten, ja, daß vielleicht der Verfasser den weiteren Verkauf seiner Schriften dem ursprünglichen Verleger untersagt habe. Man könnte ferner daraus schließen, daß Pustkuchen der Verfasser des „Tagebuch" sei, eine Ansicht, die bekanntlich nach dem Erscheinen jenes Werkes und auch später von manchen geäußert worden ist. Indessen scheint aus einem ferneren Briefe Fleischers vom 1. November 1824 die auch sonst allgemein angenommene Tatsache hervorzugehn, daß *Apel* das „Tagebuch" geschrieben und Pustkuchen es nur dem Leipziger Verleger empfohlen hat. Übrigens war das „Tagebuch", wie aus einem ferneren Briefe Fleischers vom 14. Juni 1825 hervorgeht, eine ziemlich verfehlte buchhändlerische Publikation, von dem ersten Bande wurden 41, von dem zweiten 109 Exemplare abgesendet.

Die übrigen Briefe Fleischers handeln über die Absicht Pustkuchens, Apels Werke herauszugeben, sowie über eine „Antikritische Zeitschrift", die Pustkuchen herausgeben wollte. Sie sollte allmonatlich erscheinen. Fleischer war ursprünglich zur Herausgabe bereit, durch die schlechten Erfahrungen jedoch, die er mit dem Verkauf des „Tagebuch" gemacht hatte, entmutigt, trat er, wie er am 29. Juni 1825 mitteilte, von dem Unternehmen zurück.

Briefe anderer Verleger melden von anderen Verlagsartikeln. Hoffmann & Campe zahlte für die „Wiederherstellung des echten Protestantismus" 30 Louisdor; derselbe für die „Grundzüge des Christentums", 3. Auflage, 3 Friedrichsdor, eine freilich lächerlich kleine Summe für je 1000 Exemplare.

Zu den Papieren des Pustkuchenschen Nachlasses gehören endlich noch zwei Faszikel. Das eine enthält „Bruchstücke zu Wilhelm Meisters Wanderjahren". Es sind Fragmente, die vermutlich einer älteren Fassung angehören; es lohnt sich aber nicht, diese einzelnen Abschnitte mit dem gedruckt vorliegenden Texte zu vergleichen und noch weniger das Ganze — es sind 41 meist vollbeschriebene Seiten in einer sehr sauberen regelmäßigen Handschrift — hier vollständig abzudrucken. Für diejenigen, die sich näher für die Sache interessieren, wird es genügen, die zwei ersten Abschnitte hier folgen zu lassen. Sie lauten:

„Wilhelm blieb noch lange auf seiner Schlafstube munter und schrieb. Er nahm sich von neuem vor, ein Tagebuch zu halten, um nicht so manche auftauchende Gedanken vor der Zeit wieder zu verlieren. Indem er sichs möglich machte, sie gelegentlich weiter zu verfolgen, hoffte er zu einer größeren Klarheit und Festigkeit zu gelangen, als er bisher gefunden. Er wollte aber nicht bloß als Dichter selbständiger werden, sondern auch als Mensch; beides erkannte er als eine verbundene Aufgabe, für beides bedurfte er der Treue, nicht allein gegen sich sondern zugleich gegen etwas Höheres.

Sein Herz war in einer außerordentlichen Bewegung; die Erinnerungen und seine Vorsätze regten es zugleich auf. Er stand auf und trat ans Fenster. Zwischen zwei niedrigen Dächern hin, sah er auf den entfernten Gottesacker. Einige Menschen schienen mit einer Laterne einen weißen Grabstein zu beleuchten. Gewiß, dachte er, der Grabstein der verlassenen, geopferten Elsbeth. Erinnerungen zwangen ihn tiefe Seufzer aus. Er mußte an Marianen denken."

Das zweite Faszikel enthält Briefe an Sophie, also wohl an seine spätere Frau, und Tagebuchblätter, die möglicherweise für dieselbe bestimmt sind. Sie sind betitelt „Erinnerungen an mich selber" fec. Fr. W. Pustkuchen, 1815. Zum Teil sind es Erinnerungen aus der Kindheit,

Digitized by Google

zum Teil theologische Betrachtungen, Gedichte, Erwägungen seines Charakters und seines Lebens. Literarisches findet sich sehr wenig: gelegentlich Notizen über seine Lektüre, zweimal kurze unbedeutende Anmerkungen über Jean Pauls „Titan". Mitunter werden literarische Pläne erwähnt, zum Beispiel der einer großen Exzerptensammlung aus deutschen Historikern, die er „als Professor von seinen Schülern" machen lassen wollte. Unter den literarischen Bemerkungen sei nur eine einzige hervorgehoben. Sie lautet:

„*Stil.* Man sollte die ersten Entwürfe in Bleistift schreiben, damit man nachher desto freier korrigieren könne. Sicher trug es viel zur Vollendung des Stils der Alten bei, daß sie mit dem Griffel auf Tafeln schrieben".

Die Art und Weise, wie Pustkuchen in seinen Aufzeichnungen seiner Mutter gedenkt, ist sehr anmutig; zwei hübsche Züge, die er aufzeichnet, sind der Wiederholung wert. Sie lauten:

„Meine Mutter war unerschöpflich reich an Sprichwörtern, ich halte meinen Pfeffer so gut als die ihren Saffran — von ihrer naiven Liebe habe ich behalten, wie sie einmal, da ich im Frühling von Göttingen kam, zu mir sagte: ‚Die Bäume blühen so schön rot, daß Du mir ja nachher nach dem Garten kommst und Dich darüber freust'".

Die obigen Mitteilungen gewähren freilich kein neues Bild eines Mannes, der einen Tag lang berühmt war, aber sie bereichern unsere Kenntnis und sind daher wohl wert, aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden.

Ein bibliophiles Unikum.

Von

Professor Dr. Friedrich Hirth in Wien.

In der an bibliophilen Seltenheiten reichen Sammlung des Herrn *Stefan Kantor* in Wien findet sich ein Exemplar der ersten Auflage von Heines „Reisebildern" (erster Teil), das in jeder Hinsicht größtes Interesse zu erregen vermag. Der Dichter selbst bediente sich nämlich dieses Bandes, um darin die Änderungen einzuzeichnen, die der zweiten Auflage zugute kommen sollten. Ich beschreibe im nachstehenden den Band eingehend, einmal deshalb, weil die darin enthaltenen Änderungen für des jungen Heine Arbeitsmethode sehr charakteristisch sind, dann aber, weil bereits von zwei Seiten (Kalischer in der Heineausgabe der „Goldenen Klassikerbibliothek" und Petersen in der Inselausgabe) Versuche gemacht wurden, diese bibliophile Kostbarkeit auszubeuten, ohne daß, da den beiden Herausgebern das Exemplar nicht zur Verfügung stand, dieses Beginnen lückenlos zu Ende geführt worden wäre. Da ich auch über den zweiten Besitzer dieses Bandes, dem er von Heine selbst verehrt wurde und der auch einige Notizen eintrug, authentische Mitteilungen machen kann, hoffe ich, daß meine Mitteilungen über dieses in jeder Hinsicht merkwürdige Buch allen Bibliophilen interessant sein werden.

Der kartonierte Band in klein 8° (der Rücken fehlt) besteht aus einem zur oberen Hälfte abgeschnittenen Titelblatt und 300 Seiten. Daran schließen sich 34 selbständig paginierte Seiten, die aus dem zweiten Teile der „Reisebilder" stammen und die zweite Abteilung der „Nordsee" enthalten. Daß der Band in dieser Form jemals ausgegeben worden wäre, ist kaum glaublich; es dürfte wahrscheinlich der zweite Besitzer, auf den noch die Rede kommen wird, den Band so aus Heines Händen empfangen haben. Dieser Schluß läßt sich deshalb ziehen, weil sich auch in der zweiten Abteilung der „Nordsee" handschriftliche Eintragungen von Heines Hand finden, die mit derselben Tinte geschrieben sind, wie die Bemerkungen im ersten Teile der „Reisebilder". Jedenfalls besaß also schon Heine den ersten Teil der „Reisebilder" mit der daran gefügten zweiten Abteilung der „Nordsee" in *einem* Bande. Ob das Werk aber jemals

Digitized by Google

in dieser Form in den Handel kam, ist eine kaum mehr zu beantwortende Frage. Eruieren ließ sich ein zweites Exemplar dieser Art nicht, und auch Friedrich Meyer in seinem „Verzeichnis einer Heinrich-Heine-Bibliothek" scheint keines untergekommen zu sein.

Auf der Titelseite des Bandes befindet sich eine versifizierte Dedikation, von der noch am Schlusse dieser Ausführungen die Rede sein wird, auf der zweiten Seite das Immermannsche Motto *handschriftlich*, das der zweiten Auflage des ersten Reisebilderteils vorangesetzt ist. Dann folgt die Widmung an Friederike Varnhagen und die ersten neun Gedichte der „Heimkehr". Von zehn an sind die jedem Gedichte vorangesetzten Ziffern handschriftlich korrigiert; die der zweiten Auflage als Nummer X und XI angehörigen Gedichte („Auf den Wolken ruht der Mond" und „Eingehüllt in graue Wolken") sind in die erste Auflage handschriftlich ebensowenig eingetragen wie die Vorrede zur zweiten Auflage — im Gegensatz zu den anderen Gedichten, die erst die zweite Auflage enthält und die Heine entweder in das Buch selbst oder auf eingeklebte Zettel schrieb. Das Gedicht Nummer 36 ist durchgestrichen, aber am unteren Rande neuerdings ohne jede Veränderung vom Dichter aufgeschrieben. („Mensch verspotte nicht den Teufel".) Bei Nr. 49 („Wenn ich auf dem Lager liege") ist in Vers 2 mit Bleistift die versuchte Variante „Nachts in Kissen eingehüllt" (statt „In Nacht und Kissen gehüllt") vermerkt; sie erfolgte wohl, um den einsetzenden trochäischen Rhythmus festzuhalten, doch wurde diese Änderung wieder verworfen und findet sich in der zweiten Auflage nicht. In Nr. 53 („Verrieth mein blaßes Angesicht") ist „Bettlerwort" im Texte und am Rande in „Bettelwort" abgeändert, (die zweite Auflage weißt ebenfalls „Bettelwort" auf), Gedicht 56 und 57 sind durchgestrichen („Zu fragmentarisch ist Welt und Leben" und „Ich hab mir lang den Kopf zerbrochen"). Das erstgenannte ist handschriftlich als Nr. 60 auf einem zwischen die Seiten 54 und 55 des Buches eingeklebten Blatt Papier eingetragen, mit der einzigen orthographischen Änderung, daß Heine „Profeßor" schreibt, während „Professor" gedruckt war. Auf demselben Blatte ist Nr. 59 („Habe mich mit Liebesreden") und auf der Rückseite Nr. 58 „Saphire sind die Augen dein" von Heine aufgezeichnet. Nr. 62 der ersten Auflage („O mein gnädiges Fräulein, erlaubt") ist durchgestrichen; in Nr. 63 (2. Auflage Nr. 66) ist mit Bleistift in Vers 8 die nicht zur Durchführung gelangte Änderung „Der sich wacker nahm mein' an" versucht. Die Gedichte Nr. 70—72 („Hast Du die Lippen mir wund geküßt", „Und bist Du erst mein ehlich Weib", „Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen") sind durchgestrichen; am unteren Rand der Seite 68 ist als Nr. 73 „In den Küssen welche Lüge!" aufgezeichnet. Auf Seite 72 sind die drei Vierzeiler („Himmlisch wars, wenn ich bezwang", „Blamir mich nicht, mein schönes Kind" und „Selten habt Ihr mich verstanden") durchgestrichen. Die beiden erstgenannten Gedichtchen wurden bekanntlich, wie sie in der zweiten Auflage der „Reisebilder" ausgelassen wurden, auch in das „Buch der Lieder" nicht aufgenommen; nur das dritte fand darin seinen Wiederabdruck. Durchgestrichen ist ferner auf Seite 77 das Gedicht „Schöne, wirthschaftliche Dame". Die Ersatzgedichte für die zweite Auflage der „Heimkehr" fanden sich ursprünglich auf eingeklebten Blättern, die aber entfernt sind. Deutlich sichtbare Spuren bezeugen, daß sie gewaltsam herausgerissen wurden.

Die Seiten 81—112 des Bandes sind herausgeschnitten, zweifellos von Heine selbst. Denn ihr Inhalt (Seite 81—85: Götterdämmerung, Seite 86—91: Ratkliff, Seite 92—96: Donna Clara, Seite 97—103: Almansor, Seite 104—110: Die Wallfahrt nach Kevlaar, Seite 111—112 Titelblatt der „Harzreise") fehlt (bis auf das Titelblatt der „Harzreise") der zweiten Auflage des ersten „Reisebilderteiles". Daraus geht bereits hervor, daß das Exemplar als Druckvorlage bestimmt war.

In der „Harzreise" sind die handschriftlich eingetragenen Änderungen sehr bemerkenswert. Sie rühren teils von Heine, teils von zwei anderen Schreibern her, von denen aber nur der eine zuverlässig eruierbar ist. In der zweiten Auflage sind nur die Änderungen aufgenommen, die Heine selbst bewerkstelligt hatte. Ob die von fremder Hand herrührenden Varianten vor oder nach der Drucklegung der zweiten Auflage gemacht wurden, läßt sich nicht feststellen; akzeptiert wurden sie von Heine nicht. Ob er sie kannte, bleibt zweifelhaft. So finden

Digitized by Google

sich gleich zu Beginn einige Worte eingeschaltet, die die Schilderung von Göttingen bereichern sollten. Zwischen den „Kindern" und der „Entbindungsanstalt" ist ein „Fechtboden", zwischen der „Sternwarte" und dem „Karzer" „verschiedene Buchhändler" eingeschaltet. (Der Schreiber dieser Einfügung ist festzustellen.) Interessieren können natürlich nur die Abänderungen, die Heine selbst vornahm, und die *alle* nur der einen Tendenz erflossen, das Buch zu purifizieren.[1] Diese Feststellung ist wichtig, weil sie zeigt, daß der junge Heine noch nicht das später bei ihm sichtlich werdende Bemühen hatte, in krassen Ausdrücken zu schwelgen, sondern sich dem Tone der Berliner Salons, in denen er sich in den zwanziger Jahren bewegte, anzupassen. So ändert er (Seite 117) Dreck in Koth (der zweite Besitzer des Buches strich freilich Koth wieder energisch durch und schrieb Dreck darüber), er tilgt die Ausfälle auf die protestantische Kirche (Seite 162—163), auf die Rationalisten (Seite 170—171), auf die Nürnbergerinnen (Seite 209—210) usw.

In nachstehendem seien nun, bis auf die bereits erwähnten Änderungen, alle übrigen, von Heine handschriftlich fixierten verzeichnet:

Seite	Harzreise erste Auflage:	Für die zweite Auflage abgeändert in:
118	enthält	enthalten sind
119	piepsen	s durchgestrichen[2]
120	fing es schon an	„schon" durchgestrichen
121	nicht immer Weisheit	keine
123	erwämte	r eingefügt
131	„Auch hingen noch" bis „Verzierung gewönne"	durchgestrichen.
132—134	„Es liegen noch" bis „Streckt uns alle in den Sand"	durchgestrichen.
134	gegangen	gewandert
136	Rosenquelle:	Rosenstelle
138	Der Gedankenstrich am Schlusse des Absatzes ist energisch durchgestrichen	
140	jubelten	sprangen
140	einen unerfreulichen Eindruck	einen unerfreulich löschpapierigen Eindruck
142	daß mir die Milch	„mir" durchgestrichen
144	„vielleicht gar zu einem unschuldigen Theelöffelchen" bis „zurechtmatscht"	durchgestrichen
148	theils	durchgestrichen
149	theils	und
150	vom getreuen Eckart und vom	von dem getreuen Eckart und dem
155	er gedachte ebenfalls den andern Tag nach Goslar zu reisen.	gestrichen
161	„So wird einst der Wanderer" bis „ihren hohen Sätteln"	gestrichen
161—162	„Die kunsterfahrene Frau" bis „bespötteln konnten"	gestrichen
171—172	„und Gott weiß" bis „zu verschlingen drohte"	gestrichen
173	„und bildete" bis „Wellenlinie lebte"	gestrichen
174	nach „Herr Doktor ist ausgezogen." Gedankenstrich	gestrichen

[1] Vgl. darüber Heines Briefe an Varnhagen von Ense vom 16. Juni 1830 (in meiner Ausgabe des „Briefwechsels Heines", Seite 615—616.)

[2] Nur an dieser Stelle. Sonst ließ Heine das s stehen.

Digitized by Google

Seite	Harzreise erste Auflage:	Für die zweite Auflage abgeändert in:
175	Vier und zwanzig	zwölf
177	Geister	Gespenster
177	Kastanietten	g eingefügt
187	angegrinzt	angegrinst
188	Glühn die Purpurröslein	glüht die Purpurrose
202	Nach „etabliert hatte" findet sich ein [Am untern Rande vermerkt Heine: bedeutet: eine neue Zeile. In der zweiten Auflage beginnt tatsächlich ein neuer Abschnitt.	
203	etwas	ziemlich
203	jede schöne Dame, bey der ich	gestrichen nach „bemerkte" ist „ich gar"; nach „naß war" — „so"; nach „hielt ich" „sie" eingefügt.
205	„wie es immer geschieht"	Zwischen „es" und „immer" ist „denn" eingefügt.
206	für „Nebelkappe" zweimal am Rande mit Bleistift die Änderung „Schlafmütze" versucht, aber nicht durchgeführt.	
206	„die uns genau sagt"	„uns" gestrichen; über „sagt" — „weiß"
207—208	„Die Dame war" bis „sitzengeblieben"	gestrichen.
210	„Frauen" gestrichen	darüber „Ehefrauen"
211—212	„Die Rede kam" bis „aus Byrons Gedichten" gestrichen	Dafür von „frug mich ob" bis „seufzend, rezitierte" [Reisebilder, 2. Auflage, Seite 187] am untern Rande von Seite 211 der ersten Auflage notiert.
214	Des Gesprächs	der Unterhaltung.
214	Tsching	Tschang
215	Vor „Ein junger Burchenschafter" [	
217	in der „Macht der Verhältnisse" bis „jeder Zoll ein Lump"	gestrichen
218	daß er den — — — meynt	statt der Gedankenstriche: „den Bundestag"
218	die kleinen Fürsten meynt.	statt „meynt" — „im Sinne hat"
221	zu hungern fürchteten	vor „hungern" „ver" eingefügt
232	zwischen „Gesetzgebung" und „Posaunen"	„hierauf" eingefügt
236	„Eine Carolina" bis „naß geworden"	gestrichen
243	zwischen „stehen gleich"	„dabey" eingefügt
243	„bezahlen muß"	über durchgestrichenem „muß" — „soll".
253	tannendunklen	„dunklen" durchgestrichen darüber: „düstern".

Die Seiten 261—262 sind herausgeschnitten. Sie enthielten das Titelblatt und das Motto der „Nordsee". Titelblatt, Motto und Widmung (an Friedrich Merckel) der zweiten Auflage waren auf eingeklebten Blättern verzeichnet, die indes fehlen. Auf Seite 265 steht von Heines Hand „Erste Abtheilung", darunter: 1825. Mit den einzelnen Blättern dieses Bandes hat Heine insofern manipuliert, als er das Blatt, das die Seiten 263 und 264 enthielt, entfernte und zwischen die Seiten 276 und 277 einfügte. Dies deshalb, um die zwischen der ersten und zweiten Auflage der „Reisebilder" geänderte Liedanordnung zu treffen. Die zweite Auflage beginnt mit Gedicht Nr. 2 der ersten Auflage, Gedicht 1 der ersten Auflage figuriert als Nr. V der zweiten Auflage. Demzufolge ändern sich die Nummernbezeichnungen der Gedichte 2, 3, 4. In 4 (zweite Auflage 3) ist „glatt" in „platt" abgeändert. Am unteren Rande der Seite 264 findet sich Heines Vermerk: „Hierauf folgt: VI. Erklärung". Am unteren Rande der Seite 277

Digitized by Google

die wichtige Notiz, die die Bestimmung dieses Bandes und seiner Eintragungen unwiderleglich klarlegt:

„An den Setzer:
Hierauf folgt das Gedicht überschrieben:
V. Huldigung."

Auf Seite 283 („Nachts in der Cajüte") ist „Mir verhüllt" in „Mir verbirgt" abgeändert, Seite 286 („Sturm") „nach dem Mund" in „nach dem Herzen", „Der vom Ruhm . . . ertönt" in „Das den Ruhm . . . verkündet" korrigiert. Der Vers „Und lechzt nach dem Herzen" ist durchgestrichen, im folgenden „Das dein Enkel" vor „Das" „Und" eingesetzt. „Seegespenst" weist Seite 292 ein paar handschriftliche Varianten auf, und zwar in den Versen:

1 Das melancholisch menschenleer ist,
2 Nur daß am untern Fenster
3 Ein Mädchen sitzt,
4 Den Kopf auf den Arm gestützt,

Vers 1 „Das" in „Wo" verändert; „menschenleer ist" in „einsam"
„ 2 „Nur daß" in „Unten"; ‚untern" durchgestrichen;
„ 3 „ein Mädchen sitzt": Zu Vers 2 gezogen.
„ 4 „gestützt" — „gelehnt".

Auf Seite 300: womit die erste Auflage der „Reisebilder" schloß, folgen die Seiten 3—34 der zweiten Abteilung der „Nordsee". Die Einfügung in den Band wurde zweifellos von Heine selbst vorgenommen, wie ja der erste Teil der zweiten Auflage der „Reisebilder" die „zweite Abteilung" der „Nordsee" auch schon enthält. Außer der von Heine herrührenden Überschrift: „Zweyte Abtheilung. 1826" finden sich auf diesen Seiten nur wenige Notizen: Seite 4 („Meergruß") in „bewahrest" ist das e durchgestrichen, Seite 13 und 14 („Untergang der Sonne") Anführungszeichen eingesetzt, Seite 16 („Der Gesang der Okeaniden") ist nach „Ich koste noch süßere Josty-Baisers" der Vers „Mit weißer Seligkeit gefüllte" gestrichen, Seite 18 „. . . und den Menschen gab" „gab" in „schenkte" geändert, Seite 21 („Götter Griechenlands") „Titanen-Öhme verdrängt": „hast" hinzugesetzt, Seite 29 („Der Phönix"): Vor „Und ruft seinen Namen" [, Seite 30 („Echo") ist das erste Wort des Gedichtes „am" „in" „an den" abgeändert, Seite 33 („Seekrankheit") „Und Gemüthsdiarhee-verbreitenden, Dünnen Traktätchen" — die beiden Verse sind gestrichen. — Statt des zweiten steht am Rande der Seite: „Und laulig dünnen Traktätchen". —

Außer den Eintragungen Heines finden sich, wie erwähnt, noch einige andere in dem Bande. Zunächst Setzerbemerkungen, die die neue Bogen- und Seiteneinteilung der zweiten Auflage betreffen, dann gleichgültige Zusätze einer mir unbekannten Hand, und endlich ein paar Eintragungen, die von Heines Freund aus der Hamburger Zeit, Johann Peter Lyser, herrühren. Er war auch der Empfänger dieses Bandes und hat darüber selbst ausführliche Mitteilungen gemacht. (Vgl. mein Buch, Johann Peter Lyser, München 1911, Seite 112.) Auf der ersten Seite des Bandes findet sich auch die Widmung, die Heine für Lyser einschrieb, und deren dieser Erwähnung tut. Es sind die vier Verse:

„Der Kopf ist leer, das Herz ist voll
ich weiß nicht was ich schreiben soll;
ich bitte die lieben deutschen Götter
für Dich um gutes Reisewetter.

D. 19. Apr. 1831. H. H."

Von Lyser rühren in dem Bande folgende Eintragungen her (die Schrift ist deutlich als die Lysers zu authentifizieren): auf Seite 113 ist das Motto (aus Börnes Jean Paul-Rede) handschriftlich von Lyser am oberen Rande notiert. Dieser Eintrag scheint mir von besonderer Bedeutung, weil ich der festen Überzeugung bin, daß die Wahl dieses Mottos, das der ersten Auflage der „Reisebilder" *fehlt,* auf Lyser zurückgeht, der es wiederholt in verschiedenen

Digitized by Google

Schriften zitiert, also wohl besondere Vorliebe dafür hatte und Heine zu dessen Voranstellung in der zweiten Auflage der „Reisebilder" bestimmt haben kann. Anders wäre es kaum zu erklären, daß das Motto der „Harzreise" von ihm vorangestellt wurde. Allerdings sind ein paar andere Bemerkungen, die Lyser eintrug, nicht in den Text der zweiten Auflage übergegangen. Man muß also wohl annehmen, daß Lyser sie erst nach dem Empfang des Bandes einschrieb. Auf Seite 114 notierte er als zu den Göttinger Sehenswürdigkeiten gehörend „verschiedene Buchhändler", Seite 117 restituierte er den von Heine in „Koth" verwandelten „Dreck", machte aus „Lumpenpack" — „Lumpengesindel" und erklärte auf Seite 118 den „gelehrten **" als den Hofrat Blumenbach (in Göttingen). Dieser Eintrag Lysers ist von größter Bedeutung. Die französische Ausgabe der „Reisebilder" setzt an Stelle der ** den Rechtslehrer Eichhorn. Auch Elster (Werke III, 17) will Eichhorn unter den ** verstanden wissen. Lysers Erklärung hat indes alle Wahrscheinlichkeit für sich. Über Blumenbach, den er sehr verehrte (vgl. mein Buch Seite 140) und dem er seine „Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche" zueignete, wird er viel mit Heine gesprochen haben und von ihm selbst die Erklärung erhalten haben, auf wen sich die ** beziehen. Übrigens machen es die Anspielungen der Stelle sehr deutlich, daß nur ein Naturwissenschaftler als der „gelehrte **" in Frage komme. Heine läßt ihn von einem Garten träumen, er verpflanzt Papierchen in ein *Beet* und freut sich an den Nachtigallen — durchwegs Anspielungen, die bei einem Juristen nicht zutreffend sind.

Auf Seite 142 fügt Lyser bei der Schilderung des jungen Handlungsbeflissenen, der Heine in der „Krone" zu Clausthal belästigte, hinzu: „aus Leipzig". Die Bemerkung dürfte erst während seines Leipziger Aufenthaltes eingetragen worden sein. Interessanter ist der Eintrag auf Seite 187 (in dem Gedichte „Tannenbaum mit grünen Fingern".) Hier ändert Lyser den Vers „Küsse mich und schaue dreist" in „Schau mich an und küße dreist" ab, eine Änderung, die rhythmisch leichter klingt, die aber von Heine nicht approbiert wurde. Daß sie Heine vorgeschlagen wurde, wäre nicht unmöglich. Lyser rühmt sich selbst (vgl. mein Buch, Seite 68), daß Heine das in das Exemplar der ersten Reisebilderauflage eingeschriebene Gedicht „In den Küssen welche Lüge" auf seinem Zimmer verfaßt habe, und zwar nach einem Gedichte Lysers. Es wäre also nicht unmöglich, daß sich Heine auch sonst mit Lyser über seine Gedichte beriet. —

Als ein Freundschaftsdokument seltenster Art muß man das kostbare Exemplar der „Reisebilder" betrachten, das ich im vorstehenden beschrieb. Dreier Jugendfreunde Heines wird darin gedacht: Immermanns, der mit einem Motto zu Worte kommt, Merckels, dem die zweite Abteilung der „Nordsee" gewidmet ist, und Lysers, dem das ganze Buch zugeeignet wurde. Vieles wußten wir bisher aus Lysers Munde über seine Beziehungen zu Heine; dieses Buch ist das erste *handschriftliche* Zeugnis, das eine Bestätigung Heines dafür enthält, wie freundschaftlich er mit dem tauben Maler verkehrte. (Gedruckte Äußerungen, deren Manuskripte aber unauffindbar sind, gibt es mehrere.) Und das verleiht dem Buche seinen großen Wert. Denn es erweist zuverlässig, daß Lyser, dessen Glaubwürdigkeit ich selbst oft und oft anzweifeln mußte, seine Beziehungen zu dem Dichter des „Buches der Lieder" wahrheitsgemäß dargestellt hat[1], daß er also in seiner Jugend, die noch durch wertvolle Freundschaften verklärt war, noch nicht von dem bösen Lügengeiste beseelt war, der ihn in der Zeit der Not leider so oft erfüllte! —

[1] Gegenüber *Werner Deetjens* Behauptung („Die Grenzboten", 1912, II. Vierteljahr, Seite 426), daß Lyser auch über seine Beziehungen zu Heine falsche Mitteilungen gemacht habe, möchte ich bei der in meiner Biographie Lysers (Seite 68ff.) vertretenen Ansicht beharren, daß Lyser hierüber im großen und ganzen wahrheitsgetreu berichtet habe. Gerade das im Vorstehenden beschriebene Exemplar der „Reisebilder", als dessen Besitzer sich Lyser wiederholt rühmt, stützt meine Schlußfolgerungen ebenso erheblich, wie ein von mir aufgefundener Brief Heines an Lyser. (In meinem „Briefwechsel Heines", Seite 570.)

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Verlag von *E. A. Seemann*-Leipzig, Hospitalstr. 11a.
Druck von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Deutsche Privatbibliotheken.

II. Die Bibliothek Hugo Thimigs.

Von

Erich Mennbier in Wien.

Die Persönlichkeit ruht mit einem guten Teil in ihrem Besitz. Beziehungen zwischen Wunsch und Geschmack wechseln so lange, wie das Interesse an einer Sache überhaupt wacht, am Begonnenen weiterschafft zur wirklichen Ausbildung einer Idee, die entweder von Anfang an festsitzt oder aus einem Spiele zu ernster Betätigung mit allgemeinem geistigen Wertbegriffe wird.

In diesen Tagen werden viele von dem Schauspieler schreiben, der mit 60 Jahren vier Jahrzehnte seiner Kunst vollendete und das Zepter des ersten Wiener Theaters an sich nahm. Ich will ein Wort von dem Gelehrten sprechen, der es im besten Sinn ist; nicht unter, nicht neben, sondern mit seiner ganzen, großen Kunst. Der diese reife Gelehrsamkeit nun auch 40 Jahre wirken läßt und sie ebenso lange seinem Besitz überträgt, besser gesagt: einem Teil seines Besitzes, seiner Sammlung über das Theater und dessen Geschichte. Jeder Berufene kennt und schätzt sie als die erste ihrer Art. Große öffentliche Institute vermögen nicht mit ihr zu wetteifern. Denn nicht auf Grund einer äußeren Bestimmung ist sie entstanden, sie ist nicht abhängig von einer persönlichen Grenze: sie wuchs aus einem sicheren, rein wissenschaftlich-objektiven Trieb, der gewiß seinen Gefallen an der Sache fand, dabei aber reinen historischen Sinnes geblieben ist.

Hugo Thimig.

Von der Bühne aus, wohin der seelische Beruf den Meister gerufen hatte, in ein Fach, das selbst seine beste und anziehendste Geschichte hat, schritt er in seinem Studium hinaus auf die Wege der Zeit, fast unbewußt nach der Devise: „Im Anfange war der Schauspieler".

Und deshalb ist der Anstoß zu dieser Sammeltätigkeit kein bibliophiler gewesen. Thimig selbst hat in einer autobiographischen Skizze[1] seinen Gang beschrieben. Im Bilde war der Anfang, das Porträt

[1] „Bibliophilen-Kalender 1913", herausgegeben von H. Feigl.

Digitized by Google

wies zum Buch. So wirkt das Auge bei der Kunst des Hörens, die Methode Goethes, wie sie auch bei Lewinskys Doppelnatur sich gezeigt hatte.

Die Anfänge des Sammlers waren jedenfalls bescheiden, von der Gelegenheit abhängig, doch vom Zufall begünstigt in den Jahren, da man noch bequemer und ruhiger sammeln konnte als heute, wo ein origineller Gedanke hundert fremde Desideratenlisten ins Börsenblatt liefert.

Ein wichtiger Umstand für den Ausbau, ja für die Möglichkeit einer so umfangreichen Bibliothek war die frühe Fixierung in Wien, wodurch äußere Schwierigkeiten (Übersiedelungen!) wegfielen, um eine stete Vergrößerung zu begünstigen, die ein außerordentlich scharfer Sammlerblick mit genial verwertetem Budget erzielte. Sogenannte Seltenheiten, wie sie gleichmäßig in allen Katalogen häufig prangen, haben Thimigs Bibliothek nie beeinflußt. Nach einem gerechten, empirisch geförderten System ist sie aufgebaut, einzig mit dem Blick aufs Theater (groß und klein im Zeichen des einen Begriffs aneinander reihend) und nimmt dadurch unforciert einzelne Schätze in sich auf, um andererseits in Zusammenstellungen kleiner und zerstreuter Erscheinungen durch die Vollständigkeit zu wirken und neue Werte zu schaffen.

Ich will und kann hier nichts aufzählen, sondern möchte in großen Zügen die Sammlung charakterisieren und einzelne Hinweise bringen. Der große, beschreibende Katalog der Sammlungen ist in reger Arbeit und privilegiert vertragsmäßig seine Angaben, die ich hier auch nicht im kleinen vorbringen kann. Die Überraschungen werden hoffentlich in absehbarer Zeit gedruckt erscheinen.

Es ist hier von nur einem Teile der Sammlungen, nämlich von den Büchern die Rede. Nach Thimigs eigenem, etwas strengen Urteile liegen Schwerpunkt und Hauptwert seines Schatzes in der berühmten Porträtsammlung zur Theatergeschichte, die ein kaum zu erschöpfendes Material bietet und tatsächlich einzig in ihrer Art blieb, nicht wegen der Handzeichnungen von Chodowiecki, Kriehuber, nicht wegen der ältesten bekannten Bühnenbilder noch der Originalbildnisse einer Kummerfelden, Ackermann oder eines Döbbelin, Schröder usw., der interessanten Plastiken, Medaillen, Totenmasken, sondern wegen der peinlich geprüften und für den Forscher unvergleichlich geordneten Masse, die eben nur einmal, und zwar bei dem Meister selbst, zustande kommen konnte.

Wie von einem Mauerrahmen ist diese theatralische Pinakothek von der Bibliothek umgeben. Vielfach leben darin abenteuerliche Geschichten einzelner Werke, die ihr Besitzer selbst erzählen müßte. Köstliche Proben davon haben wir schon in dem oben genannten Sketch erhalten. Zuerst sei der Ausstattung der Bibliothek gedacht, die in staubfreien, harten, verglasten Schränken in zwei Stockwerken sich ausdehnt und trotzdem in Doppelreihen ihre guten 20000 Bände aufstellen muß, bei dem steten Zuwachs nahe an die Grenzen des „3 Buch hoch" geratend. Gleichwohl, auch die hintern Reihen können noch genug satte Cottageluft einatmen. Bücher und Flugschriften, Manuskripte, Theaterzettel. So lautet die Einteilung. In den Büchern zuerst natürlich die Dramen selbst mit den Gesamtausgaben der Dramatiker. Ohne Rücksicht auf Buch- oder Bühnendrama ist so ziemlich alles vertreten, was je die deutsche Sprache in verteilten Rollen versucht oder erreicht hat. „Bei" oder „nicht bei Goedeke"! Die Oper ist nur in ihrer historischen Verbindung mit dem Theater vorhanden, wenn auch die Auswahl von Operntexten darüber manchmal hinausgeht (Kind, Hofmannsthal, Cornelius usw.).

Die Wahl der Aufstellung ist schwer. Betrachten wir aufs Geratewohl einen noch einzureihenden Block. Hier einige Dutzend zum Teil unbekannter, alter Hamburger Operntexte, dort ein ganzes Quartier Holbergscher Originale und ältester Übersetzungen, ein nirgends nachzuweisender Terenz in deutscher Gestalt von 1546, daneben die ältesten Drucke von Gryphius, ein deutscher Corneille, der mit seinem Datum alle übrigen aus dem Felde schlägt. Modernes: Hauptmanns „Gabriel Schillings Flucht" mit den eigenhändigen Eintragungen zur Lauchstädter Première, Erstausgaben von Lenz, Klinger und Kleist, Manuskriptdrucke Hebbels, die an die Seite des handschriftlich korrigierten Theaterbuchs der „Maria Magdalene" kommen; ein bekannter Literarhistoriker stellt Kringsteiner zurück, „mit dem besten Dank für die Einsicht in das Unikum". Da liegt noch Wielands Shakespeare mit einer von Seuffert und Goedeke gänzlich abweichenden Datierung auf den bekannten, lieblich gestochenen Frontispices.

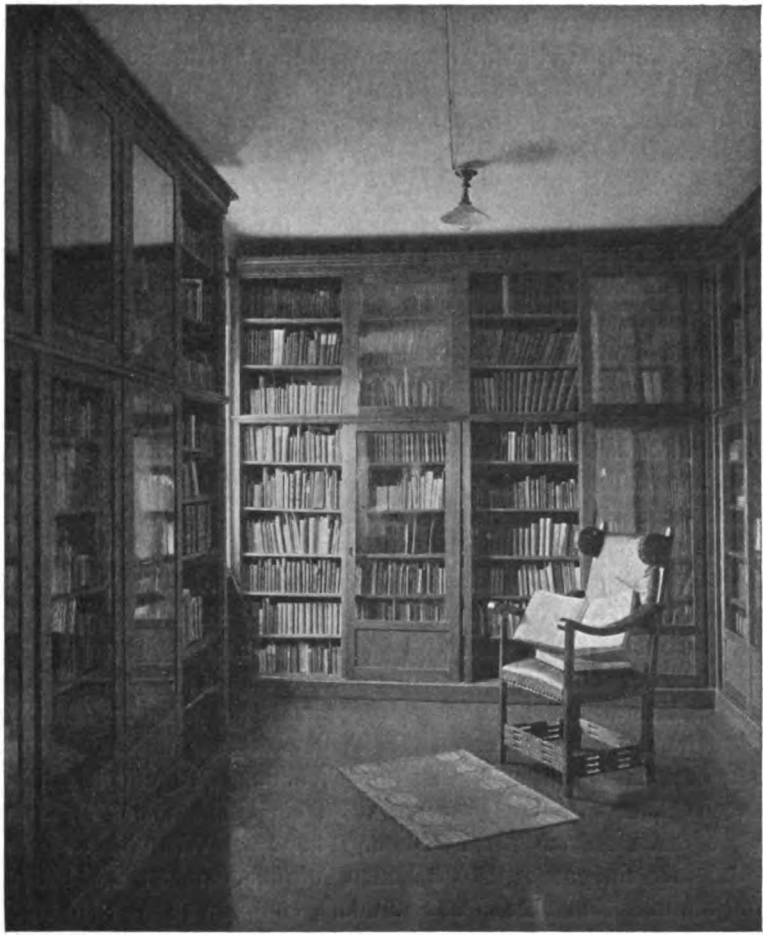
Digitized by Google

Vor uns stehen einige Hundert alte Theatermanuskripte, größtenteils von den Dichtern selbst geschrieben, manchmal mit mehr oder minder bescheidenen Empfehlungsbriefen aus alter Zeit und strengen Zensurierungen aus Sedlnitzkys Scharfrichterei. Der junge Bauernfeld, Deinhardstein, Hebbel, Holbein, Kürnberger, Amalia von Sachsen, Halm, Mosenthal und andere. Ein Blättern in den langen Zettelkasten der Dramentitel zeigt eine Unzahl deutscher Hamlets, der junge Goethe macht sich sehr stolz, mit Lessing kann er brav standhalten, während es Schiller ähnlich wie bei Grisebach geht. Auffallend gut und vollständig herrscht die Romantik mit Brentano, Fouqué, Werner, und hat in den kritischen Werken dieser Epoche in den übrigen Bibliotheksabteilungen die literarischen Parallelen.

Daß der deutsche Truffaldino κατ' ἐξοχήν seinem Goldoni einen Ehrenplatz anwies, ist leicht erklärlich. Anscheinend weniger ist auf sogenannte philologische Ausgaben Bedacht genommen. Der Beschauer wird eben verwöhnt und denkt sich: richesse oblige, aber der Sammler will seine alten, schönen Plautusdrucke nicht durch Teubner und Perthes verbarrikadieren, wenn er schon dem literarischen Verein den unbescheidenen Platz gönnt.

Vom Wiener Boden heraus wuchsen allerlei Anregungen mit dem hiesigen Volkstheater, seinen blutigen Geschichten, den Stücken mit Musik, der Parodie und der Posse.

Stranitzky stellt sich außer der „Olla Patrida" mit genauen Abschriften einiger Staatsaktionen ein, der Harlekin tanzt durch viele Nummern, bis er an den Blättern des nicht überreich, aber sehr charakteristisch vertretenen Nestroy am Ernste der Weltliteratur stillehält. Befriedigt sieht der Bibliothekar endlich auf die glücklich bewältigte Armee der „Schaubühnen"



Eine Ecke aus der oberen Bibliothek Thimigs, mit der Abteilung für Geschichte des Theaters und Dramaturgie.

Digitized by Google

mit den satten Sammelbänden aus Mannheim, Straßburg, Graz, Pest, Wien, Preßburg und wie die andern erlogenen Städte darauf heißen.

Die Fäden ziehen zum Inhalte der zweiten Bücherabteilung, der Almanache hinüber. Iduna, Aurora, Penelope, Aglaja, Thalia, Klio, Polyhymnia, Iris; vivant omnes! Schauen wir lieber die männlichen Kollegen an. Den Kern der möglichst nach Städten geordneten Sammlung bildet Reichards „Theater-Kalender" (1774—1800) in vollständiger, prächtig gebundener Serie, mit allen Kupfern, noch dazu in meist doppelten Bänden, da die einzelnen Jahrgänge des Kalenders auch als „Taschenbuch" in besserer Ausstattung in die Welt wanderten, eine für die Theatergeschichte unschätzbare Quelle, die, noch lange nicht ausgeschöpft, einen verläßlichen Grundriß zum ersten Male in dem erwähnten, beschreibenden Katalog erhält. An innerem Werte stehen ihm die Sammlungen österreichischer, besonders Wiener Almanache nach, doch sind sie unentbehrlich und führen hübschen ikonographischen Schmuck. Zunächst das Taschenbuch der Wiener Hoftheater (seit 1804, eigentlich schon Jahrzehnte vorher bei J. H. F. Müller, Schink und anderen vertreten), mit seinen zierlichen Bändchen ein bibliophiles Kabinettstück. Dann als wichtige Seltenheit die vollständige Reihe des Taschenbuchs der Leopoldstädter Bühne, das vielfach freilich der Korrektur bedarf, jedoch in den Personalien und besonders durch seine Porträts (Raimund, Fenzl, Meisl, Kanne) dem Theaterkenner unerläßliche Behelfe liefert.

Und so gehts fort zu den moderneren Almanachen bis herab auf die Masse der Souffleurbüchel, die, natürlich nur als Ganzes wirkend, mit ihren Repertoirangaben verschollener Gesellschaften oft anderwärts vermißten Aufschluß geben, wenn nicht ein Blick auf die darin gebotenen poetischen Anstrengungen dem Interesse des Liebhabers sich empfiehlt.

Berlin, Dresden, München, Weimar, Braunschweig, Leipzig, Prag, Hamburg, Breslau, Nürnberg, Pest kommen alle mit ihren Almanachen heran in Anreihung an die mit dramatischen Beiträgen versehenen Musenalmanache Schillers, Beckers, Vogls usw. Kurländer und Kotzebue dürfen natürlich nicht fehlen. Sie haben gehörigen Raum gepachtet!

Schließlich zeigen sich die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Jahrbücher über Goethe, Grillparzer, Shakspere (hier Shakespeare), die „Wiener Jahrbücher" und andere. Etwas zur Seite stehen die Jahresberichte von Theaterschulen, privaten Bühnengesellschaften, wie zum Beispiel aus Lauchstädt, Düsseldorf und die Vereinspublikationen der Bibliophilen.

Äußere Verwandtschaft der Almanache weist zu den Zeitschriften, die die Thimigsche Bibliothek zu einem unabhängigen Arbeitsfeld ausgestalten. Ihrem Sammler haben sie wohl die meiste Mühe, große Opfer und jedenfalls auch viel Entsagung verursacht, da ja an dieser nüchternen Masse das immerhin vorhandene Liebhabergefühl erlischt und der Sache zuliebe oft ein kostspieliges Material anhäuft, das in der Signatur einer Zeitung dem Bücherfreund an sich undankbar erscheint, dem Historiker aber meist ein herbes Rüstzeug an die Hand gibt. Ich denke dabei an die ungezählten Bände der statistischen Theaterblätter, des deutschen Bühnenspielplans, der dickleibigen Genossenschaftsberichte.

Ganz anders verhalten sich ältere Periodica, die einen über ihre erste Bestimmung hinausreichenden, stets wachsenden Wert nicht nur im Texte, sondern auch in den Bilderbeigaben besitzen. Richards „Olla podrida", sein „Theaterjournal", Bertrams „Literatur- und Theaterzeitung", „Annalen", „Ephemeriden", wird man kaum in solcher gediegenen Erhaltung auftreiben können. Die „Bibliothek der schönen Wissenschaften", Wielands „Merkur", Schillers „Thalia" und „Horen", die „Jenenser Literaturzeitung", das „Morgenblatt für gebildete Stände" umfassen weite Kreise; ein äußerst seltenes, von Josef Kürschner in der Existenz überhaupt angezweifeltes Werk steht inmitten der übrigen Reichtümer: Theodor Winklers „Tagebuch der deutschen Bühne" (1815—1823). Der Berliner „Brennus" ist für Wien ein Unikum, das als Stadt wieder im besonderen mit einer eigenen Zeitschrift zur Geltung kommt. Witthauers „Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode" füllt ein ganzes Schränkchen, darüber stehen die bedeutendsten älteren, heimischen Theaterjournale. Zunächst „Der Sammler", eine von 1809—1846 erschienene Wochenschrift (dem „Anonymenlexikon" nur bis 1835 bekannt), die — allerdings Nachdrucke nicht verschmähend — ein Magazin österreichischer Vormärzliteratur bedeutet. Mit den Inhaltsangaben

Digitized by Google

der aufgeführten Dramen scheint sie weniger Stich zu halten als das berühmte zweite hier zu nennende Organ: die „Theater-Zeitung", Adolf Bäuerles Lebensarbeit seit 1806, zum Frommen aller Literatur- und Theaterhistoriker. Das vorliegende Exemplar ist in konforme gleichzeitige Einbände gebunden. Neben dieser besten Zeitschrift ihrer Jahre muß der Saphirsche Humorist mit seinen parteiischen, oft falschen Berichten zurücktreten. Er hat mehr publizistische als belletristische Eigenschaften und weiß zum Beispiel über die Wiener Revolutionstage trefflich zu unterrichten.

Die letzthin wieder ans Licht gerückten Eipeldauerbriefe sind mehr als genügend repräsentiert. Ganz unauffindbar ist bereits Carls „Münchener Theater-Journal" geworden, das in einem sehr schönen Exemplare vorliegt. Den modernen Zeitschriften mit allen nur möglichen Rundschauen, Revuen usw. gehört ein weiter, aber mit kritischem Maß abgesteckter Raum, der das Ausgewählte, Primäre enthält, um nicht ins Uferlose des Ausgeschriebenen zu verflachen.

Die Zeitschriften bilden die Grundlage für die Daten der Theatergeschichte, der mit ihren speziellen Untersuchungen und den wenigen Gesamtdarstellungen eine weitere Abteilung der Bibliothek gehört. Theater- und Dramageschichte arbeiten hier ineinander mit Rücksicht auf eine historische Erwägung, die zum Beispiel Laubes „Literaturgeschichte" aus inneren Gründen ebenso gelten läßt, wie etwa Nicolais „Reisebeschreibung", aus der ja niemand mehr die Lebensgeschichte Stranitzkys herausheben soll [!]. Es handelt sich bei den Büchern zur Theatergeschichte nicht nur um eine Zusammenstellung aller vorläufig endgültigen Werke

Ein Teil des Studio von Hugo Thimig.

Digitized by Google

(Creizenach), sondern diese stehen ruhig neben den älteren Erscheinungen, da einerseits auf diese Weise gleichsam eine Literaturgeschichte des Theaters umrissen erscheint, andererseits auch anscheinend veraltete Bücher (Plümicke, Löwen) einer Wissenschaft dienen, die noch immer auf räumlich oder zeitlich beschränkten Untersuchungen und Monographien beruht, die bei aller Verehrung für Devrient gerne so etwas wie einen theaterhistorischen Koberstein besäße.

Wieder ist die Anordnung topographisch. Hamburg und Berlin, Leipzig und Mannheim stehen voran, München, Stuttgart, Weimar sind restlos vertreten, und endlich Wien, das mit dem monumentalen, aber so unhandlichen Burgtheaterwerke von Teuber und Alex. von Weilen einzig dasteht, hingegen für die Vorstadtbühnen nur Kleineres an die Seite stellen kann. Ein dankenswertes Unternehmen in berufenen Händen wird hier aber bald die Lücken tilgen. Merkwürdig und erwähnenswert bleiben in dieser historischen Abteilung 40 prächtig gearbeitete Lederbände in Großoktav, auf feinstem Briefpapier — geschrieben. Sie stammen aus Josef Lewinskys Nachlaß, der durch viele Jahre von einem fleißigen, kleineren Schauspieler alle auf Wien sich beziehenden Theaterartikel, Feuilletons, Spielpläne usw., aus allen nur zugänglichen Zeitschriften und Zeitungen abschreiben, ordnen und in dieser Form zusammenstellen ließ. Auch Abschriften seltener Theaterbücher sind darunter, deren Kopie wohl mehr als die Originale kosteten.

Reiche Kostümwerke zählen gewichtig (wörtlich!) mit, doch wie ein memento mori neben der heiteren Gesellschaft des Streites zwischen Theater und Kirche fallen die schwarzen Mappen auf mit den Zeitungen, Flugblättern und Broschüren vom Brande des Ringtheaters.

Wie nur irgendein Kulturausschnitt hat es auch die Theatergeschichte mit den Persönlichkeiten zu tun, mit den Biographien (Memoiren) der Schauspieler und dramatischen Dichter, die sich in zirka 700 Werken an die rein geschichtliche Abteilung anschließen. Die seltenen Memoiren von Goldoni, Abbt, Brandes, Lange, Müller, Meyers „Schröder" und vielen anderen, die teilweise (Pichler, Castelli, Schönholz) bereits ihre Neudrucke erhalten haben und an Ort und Stelle mit dem Originale verglichen werden können. Musculus' Euphrosyne, Brockhaus, Lewald, Chézy (Mama und Sohn) treten auf neben den großen biographischen Werken von Kuh, Leitzmann, R. M. Werner, Minor und Schlenther. Die Musik spielt ihre schönste Rolle mit in den Beethovenbüchern von Ries und Wegeler, Breuning, Böck, Rollett, Jahns „Mozart" spendet unaufhörlich seine Nachrichten.

Alle diese scheinen leichter erlangbar gewesen zu sein, als ein schmales dünnes Heft, das nach dreißigjähriger Suche endlich am Horizont erschien und in seinen besten Hafen einlaufen durfte: „Charakterzüge aus dem Leben des Grafen Carl Hahn-Neuhaus" von F. A. Meyer, Hamburg 1858. Es sieht gar nicht nach einer Rarität aus, ist aber trotzdem eine echte. Meyer erzählt die auf- und absteigenden Lebensläufe des Vaters der bekehrten Gräfin Hahn-Hahn, der in seinem Bühnenenthusiasmus Vermögen, Gesundheit, endlich auch ein wenig Vernunft dahinschleuderte.

Mit Flugschriften bezeichnet Thimig alle Gelegenheitspublikationen der Theaterwelt, die meist persönlich notiert sind. Es sind an 500 Büchlein und sie füllen eine Sammlung, die kaum ihresgleichen hat. Ein ganzes Kulturbild weisen diese vielen niedlich gebundenen Bändchen. Da gibt es alte Gelegenheitsgedichte auf die Eröffnung einer Provinzbühne, Geburtstagsgedichte auf Direktor, Heldenmütter oder Naive, zahlreiche „Blumen auf das Grab" einer oder der andern Frühverstorbenen, endlich Jubelberichte und „Prologe". Das ist die gute Seite dieser Literatur, aber, wehe! sie hat noch wie frow werlt vor Ritter Gravenberch eine zweite, geharnischte. „Herr N. und ich", „Umständliche Berichtigung", „Notgedrungene Antwort" (frei nach Wolfenbüttel). Diese „Fälle" (Lindau), diese „Konflikte" (Strantz), diese „Leute" (Botho!), offene Schreiben in brennend gefärbten Umschlägen, womöglich mit schiefem Titel, Gift außen und innen. Intrigen, Honorarfragen, Entlassungssünden, die da hinter den Kulissen und in den Garderoben die Teufel durch Beelzebub austreiben wollen. Ein Archiv geheimer Geschichte der Bretter, Fauteuils, Schreibtische und auch Sophas. Anonym, oft bis zur Roheit gegen den Bibliographen.

Wenn hier schon gelegentlich die Phantasie wirken mag, so herrscht sie gänzlich in der Abteilung „Belletristik", die das Schicksal oder Leben der Schauspieler (Devrient, Ackermann,

Digitized by Google

Dawison) behandelt und in den Theaterromanen überhaupt, die gelegentlich auch einen Dichter zum Helden erwählen. In der Art von Bäuerles „Raimund“ oder allgemein kulturhistorisch („Anton Reiser“).

Von der trockenen Menge der theatralischen Juristerei sehen wir lieber auf zu den Briefen und Briefwechseln. Da liest sichs behaglich in den Episteln der Frau Gottsched, energischer bei Klopstock und Goethe, schön bei Humboldt, interessant bei Sonnenthal.

Am Schlusse soll die Kritik sprechen und nur noch der Bibliographie ein Wort schenken. Dramaturgie und Kritik sind vereinigt. Lessing ist Anfang und Ende. Von der „Hamburgischen Dramaturgie“ (ich meine die von 1767) sind alle älteren Ausgaben vorhanden, ehrwürdig stehen sie da neben den kritischen Wäldern und den Gärten, die nach ihnen aufwuchsen. Dann kommt das Neue in vielen Gestalten. Man braucht hier keine weiteren Zahlen und Namen. Mit Schlenther, Brahm, Fontane, Frenzel wären nur bekannte Titel gegeben.

Ähnlich auch in dem eigentlichen Werkzeugschrank: der Bibliographie. Die biographischen Lexika von Meusel, Luca, Böckh, die österreichischen Enzyklopädien, Goedeke, Schmid, die engeren Theaterbibliographien und Verzeichnisse der Aufführungen in den einzelnen Theatern, gelegentlich in seltensten Privatdrucken. Die Anonymenlexika, in denen natürlich vieles zu finden ist, um andererseits wieder eigene Funde anzuregen; endlich die Dictionnaires portatifs von 1754 und 1767. Der enorme Katalogapparat sei nur erwähnt.

Gerne wollte man noch ein wenig von den Autographen reden, doch gehören sie nicht zu den Büchern. Aus ihrer Beschreibung und kurzen Zitierung wird viel Bedeutendes bekannt werden. Schon La Roches handschriftliches Tagebuch wird manchen festsitzenden Gemeinplatz fortrücken.

Das eben ist das Schöne und Wertvolle neben dieser ganzen Pracht, daß die Sammlung in Form einer Beschreibung weiterwirken und ihre Ergebnisse fruchten lassen kann. Soll man ihr noch viele Jahrzehnte in Gesundheit wünschen? William Unger, der nur dreien ein Exlibris radierte, wollte an die Burgtheaterecke, zu den Symbolen von Kunst und Weisheit, stechen: „Der Diener zweier Herren“. Der Herr wollte es nicht, aus begreiflichem Grunde. Aber er hätte nichts erwidern dürfen, wenn dort gestanden hätte: „Der Herr zweier Diener“.

Exlibris
Hugo Thimig.

Originalradierung
von
William Unger.

Digitized by Google

Scheffners Ausgabe von Ramlers Gedichten 1766.

Von

Johannes Sembritzki in Memel.

1766 veranstaltete Scheffner bei Kanter in Königsberg eine Ausgabe Ramlerscher Gedichte, wie Jördens (IV, 276) sagt, um Ramler „dadurch zu nöthigen, selbst Hand an die Sammlung derselben zu legen". Diese Ausgabe hat auch dadurch Wert, daß wir hier die betreffenden Gedichte in ihrer ursprünglichen Fassung kennen lernen, während sie später von Ramler vielfach verändert sind. Goedeke-Goetze sagt nun im „Grundriß" (Band IV, Neubearbeitung, Seite 181, Nr. 27), daß diese Ausgabe 152 Seiten zählt, während in der Auktion Breslauer vom Oktober 1910 unter Nr. 2380 ein Exemplar mit 80 Seiten aufgeführt ist. Wie erklärt sich das? Als Besitzer beider Drucke dieser Ausgabe kann ich mein Urteil dahin abgeben, *daß es sich nicht etwa um einen Nachdruck handelt, sondern beide Drucke echt sind.* Beide sind nur noch schwer auffindbar; die Beachtung der Bibliophilen verdient aber besonders der Druck mit 152 Seiten, da er eine sauber und schön gedruckte Ausgabe auf Velinpapier ist. Der Titel eines jeden Gedichtes, ja sogar das Motto aus Horaz vor der „Ode an den Fabius" steht auf einem besonderen Blatte, und fast jedes Gedicht beginnt erst auf der Mitte des Blattes, und die meisten schließen auch so. Als Schlußzeichen dienen kleine diskrete Linien; kurz, der ganze Druck sieht recht gefällig aus. Der zweite, auf 80 Seiten zusammengedrängte Druck hat einfacheres Papier, gröbere, größere Lettern und plumpe Schlußlinien. Der Inhalt ist bei beiden ganz der gleiche, ja selbst die Druckfehler sind die gleichen — „Nympfe" im Register; „Triumpf" Seite 22 beziehungsweise 15; „feyerspeyenden" Seite 37 beziehungsweise 22; „Bachus" Seite 135 beziehungsweise 71 — nur daß im geringeren Druck noch drei hinzugekommen sind: „sibenfach" Seite 36; „Parther" (statt „Panther") Seite 37; „Mittgott" Seite 79. Der Verleger Kanter hat eben, wie das ja damals schon öfter vorkam, von der Ausgabe zwei Drucke veranstaltet: einen eleganten, teureren für das bessere, einen einfachen und billigen für das geringere Publikum. Dem einfacheren hat er nicht so große Beachtung geschenkt, wie dem ersteren, so daß auch die letztgenannten drei Fehler übersehen wurden. Hergestellt sind aber beide Drucke in derselben Offizin, das beweist die seltene Art der Paginierung bei beiden:) 5 (statt (5) oder — 5 —, sowie auch der ebenfalls seltene Umstand, daß die Anführungszeichen nicht unten, sondern oben vor dem Worte stehen, also nicht „Der, sondern "Der. Schwerlich hätte ein Nachdrucker auf dergleichen geachtet und es beibehalten.[1]

[1] Aus Scheffners ungedruckten Briefen an Ramler ergibt sich nichts, was die Frage entscheiden könnte; es heißt darin am 9. September 1766 nur: „Schäzbarster Freund. So muß mans mit den Schriftstellern machen, die so saumselig sind Gedichte, nach denen sich ein jeder Liebhaber des Geschmacks sehnt, herauszugeben — Ich habe die Ehre Ihnen ein Paar Exemplare ihrer Gedichte zu überschicken, und freue mich sehr Ihnen [auf Ihre] Kosten, ein in aller Welt Augen artiges und würdiges Geschenk machen zu können. Wenn Sie bisweilen einen Druckfehler finden so schelten Sie ja nicht auf den Corrector, den bisweilen kleine Geschäffte, und in den letzten Tagen seine Berlinschen Freunde . . . etwas flüchtig bey der Arbeit zu Werk zu gehen nöthigen. All meine Wünsche sind erreicht wenn dieser kleine Streich Sie bewegt eine größere Ausgabe ihrer Gedichte zu besorgen." (Die Redaktion.)

Digitized by Google

Die Auswüchse des modernen Exlibris.

Von

Geh. Archivrat Dr. Rudolf Krauß in Stuttgart.

Den Lesern dieser Zeitschrift ist die Exlibris-Bewegung jedenfalls nichts Fremdes. Sie sind wohl, der nun schon fast fünfthalb Jahrhunderte alten schönen Sitte folgend, zum größeren Teil selbst im Besitz eines solchen Zeichens von Künstlerhand, das ihren Büchern nicht bloß zum Schmuck dienen, sondern auch ihr Eigentumsrecht daran gewährleisten soll. Und ebensowenig wird ihnen unbekannt sein, daß das Exlibris neben seiner eigentlichen Bestimmung auch noch einen Sammelzweck zu erfüllen hat. Jeder Besitzer eines Bibliothekzeichens ist ja schon mit diesem Sport irgendwie einmal freiwillig oder unfreiwillig in Berührung gekommen, sei es, daß er selbst in kleinerem oder größerem Umfang sammelt, oder daß er von andern Sammlern um sein Blatt angegangen worden ist. Diese Zumutung hat in neuerer Zeit so sehr überhand genommen, daß man sich nicht wundern darf, wenn viele sie grundsätzlich zurückweisen oder derartige Gesuche unbarmherzig dem Papierkorb überantworten. Aber auch die liebenswürdigste Bereitwilligkeit muß bei der Häufung der Anforderungen allmählich erlahmen, und zum mindesten wird man die Erfüllung des Wunsches von der Form abhängig machen, in der er ausgesprochen worden ist, und sich die Person des Bittstellers genauer besehen, also mit Auswahl verfahren.

Kleine Exlibris-Sammlungen, doch nur als ganz vereinzelte Erscheinungen, lassen sich schon seit Mitte des XVIII. Jahrhunderts nachweisen. Erst im XIX. kamen sie in größerer Zahl und stattlicherem Umfang auf. Graf K. E. zu Leiningen-Westerburg gibt in seinem 1901 erschienenen Werk über deutsche und österreichische Bibliothekzeichen (Seite 552) an, bis zum Jahre 1895 seien ihm 45, bis 1898 92, bis 1899 100 und bis 1900 300 Sammlungen innerhalb Deutschlands, Österreichs und der Schweiz bekannt geworden. Die Zunahme hat bis auf den heutigen Tag dieses rasende Tempo beibehalten, und jetzt zählen die Exlibris-Sammlungen allein in Deutschland bereits nach Tausenden.

Dieser Sammeleifer, der Organisation durch Vereine, Vereinszeitschriften, Sammellisten und dergleichen zur Notwendigkeit gemacht hat, und dem eben die Organisationen immer wieder neue Nahrung zuführen, setzt voraus, daß im selben Verhältnis auch die Exlibris selbst wachsen und wachsen. Denn woher sollte denn sonst der Stoff zu so ausgedehntem Sammeln kommen? Nicht nur das Material an alten Blättern mußte sich rasch erschöpfen: auch die regelrechten neueren Exlibris vermochten den Bedarf auf die Dauer nicht zu decken.

Sofern nun der gesteigerte Sammeltrieb die Folge gehabt hat, daß sich die Sitte des Exlibris immer weiter ausgebreitet und im Zusammenhang damit viele Künstler ein reiches Feld der Betätigung gefunden haben, darf man ihm gewiß nicht gram sein. Leider aber hat sich die unliebsame Begleiterscheinung gezeigt, daß durch das Sammeln der eigentliche Zweck des Exlibris zurückgedrängt und eine förmlich neue Gattung desselben hervorgerufen worden ist, nämlich das Sammel- und Tauschblatt, das mit jenem nicht viel mehr als den Namen gemein hat.

Der Exlibris-Sammler kann, soweit er nicht etwa bloß eine Mode mitmacht und dabei einen anständigen Zeitvertreib sucht, zweierlei in den Vordergrund stellen. Entweder geht er mehr von historischen und methodischen, also sozusagen wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus und sucht die Entwicklung und Bedeutung des Bibliothekzeichens durch möglichst reichhaltiges Anschauungsmaterial darzustellen. Oder ihn bestimmt die Freude an den graphischen Künsten, als deren Vertreter er sich diesen beschränkten, aber anziehenden Zweig ausgewählt hat. Wollte er im ersteren Fall pedantisch verfahren, so müßte er, um ganz sicher zu gehen, die Exlibris selbst aus den Büchern entfernt oder zum mindesten sie auf Bücherdeckel geklebt gesehen haben — wie der Briefmarkensammler am Stempel ein untrügliches Merkmal hat, ob die Marke auch wirklich im Gebrauch war. Jene beiden Interessen lassen sich indessen sehr wohl vereinigen. Wer nur systematisch Exlibris sammelt, wird sich sogar das Schönste und Beste dabei entgehen lassen: den ästhetischen Genuß an den Kunstblättchen selbst. Wenn es jemand aber umgekehrt nur aus Freude an der bildenden Kunst tut, dann ist die Frage sehr berechtigt: Warum sammelt er nicht Graphik überhaupt statt Exlibris im besondern? Er wird die naheliegende Antwort geben: Man hat es auf diese Weise so leicht, ohne beträchtliche Kosten herrliche Kunstblätter zusammenzubringen, und die Aufschrift Exlibris des X. Y. muß man eben dabei mit in den Kauf nehmen. Aber gerade wer so sich rechtfertigt, wird auch zu folgen bereit sein, wenn man seine Neigung zur Graphik in andere Bahnen lenkt.

Es ist eigentümlich genug, daß man just zu einem Zeitpunkt, da das Exlibris eine ungeahnte künstlerische Blüte erreicht hat, eine gewisse Entartung desselben feststellen muß. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß es durch das Überwuchern des Tausch- und Sammelzwecks nach verschiedenen Richtungen seinen Sinn und Charakter eingebüßt hat. Zunächst einmal wird der Uneingeweihte mit Staunen vernehmen, daß es Menschen gibt, die ein Dutzend, mehrere Dutzend, ein Halbhundert Exlibris ihr eigen nennen. Die ursprüngliche Bedeutung des Bibliothekzeichens verlangte es, daß jeder

Digitized by Google

nur eins besaß, wie auch nur ein Wappen. Varietäten waren dabei so wenig wie bei der Ausführung des Wappens ausgeschlossen. Diese Beschränkung erscheint auch noch heute am natürlichsten, mag man sich nun ein Exlibris wählen, das heraldisch oder allegorisch oder symbolisch ist, das sich an die Familienüberlieferung anschließt oder eine Charaktereigenschaft festhält oder eine Liebhaberei andeutet. Durch verschiedene Größen kann ja das Exlibris jedem Bücherformat angepaßt, durch verschiedene Farben und verschiedenartige Papiere kann eine Harmonie mit der Tönung des Einbandes und Vorsatzpapiers zustande gebracht werden. Indessen läßt sich auch gegen die Führung mehrerer Exlibris nichts einwenden, sofern sie nur überhaupt benutzt werden. Warum soll der glückliche Eigentümer einer großen Goethe-Bibliothek sich für diese nicht ein besonderes Blatt etwa mit einem Goethe-Kopf anfertigen lassen? Und ebenso für etwaige weitere naturwissenschaftliche, philosophische, musikalische, theatralische Spezialsammlungen entsprechende Spezialbucheignerzeichen? Nur sollte immer das bibliothekarische Bedürfnis maßgebend sein, nicht aber allein der Sammel- und Tausch- oder gar der Handelszweck.

Mit nicht minder großer Verwunderung wird der Neuling auf die gewaltigen Formate der modernen Exlibris schauen, deren Umfang noch häufig durch übermäßig große Ränder künstlich vergrößert wird. Wo gibt es denn überhaupt die Bücher, in die solche Riesenblätter eingeklebt werden können? Und dann — was bedeuten denn diese krausen Randzeichnungen, die das eigentliche Exlibris manchmal von allen vier Seiten umrahmen und inhaltlich mit ihm kaum irgendeine Gemeinschaft haben? Sie müssen ja erst weggeschnitten werden, wenn das Hauptblatt auf dem Buchdeckel Platz finden soll! Diese an sich meist höchst reizvollen Remarken oder Randeinfälle, die um die Jahrhundertwende zuerst von Bruno Héroux in Leipzig für das Exlibris gewonnen worden sind, werfen ein besonders scharfes Licht auf die Wandlung, die mit dem Exlibris vorgegangen ist. Sie stempeln es vollends zum Kunstblatt, das nur noch zufällig eine ihm wesensfremde Aufschrift trägt.

Betrachten wir endlich noch die modernen Prunk-Exlibris auf ihre Motive hin, ob sie wirklich noch Exlibris sind! Ursprünglich hat man einfach das Familienwappen dazu verwendet. Da es aber auch viele Menschen gibt, die kein Wappen führen und doch ein Bucheignerzeichen haben wollen, mußte naturgemäß über die älteste Form hinausgegangen werden. Da gab es weiten Spielraum. Schon irgendein Bezug auf Buch und Buchliebhaberei, wie etwa lesende Personen, das Innere einer Bibliothek, genügten. Doch wurde im allgemeinen ein engerer Zusammenhang mit der Person des Exlibris-Besitzers bevorzugt. Schon sein Name konnte ein brauchbares Motiv liefern: neben das heraldische Exlibris trat das redende. Beruf, Beschäftigung und Liebhaberei nahmen einen noch breiteren Raum ein. Es war nur in der Ordnung, daß sich Erich Schmidt auf sein Exlibris Goethes Gartenhaus zeichnen ließ. Die Eulen für Gelehrte und die Masken für Schauspieler genügten bald nicht mehr da sie als zu allgemein galten. Das Streben nach Individualisierung nahm mehr und mehr zu, und schließlich wollte jeder von seinen Charaktereigenschaften möglichst viele auf dem engen Raume vereinigt haben. Das tat der Klarheit des Bildes Eintrag und drängte überdies zur Vergrößerung des Formats. Gar nicht zu reden von der Verzweiflung der Künstler, die sich durch unkünstlerische Häufung von ganz verschiedenartigen Attributen, wie sie im Hirn ihrer Auftraggeber spukten, vor schwer lösbare Aufgaben gestellt sahen. Aber die Beziehung zur Person des Exlibris-Besitzers war wenigstens da, wenn auch für Außenstehende meist recht schwer verständlich. In der neuesten Entwicklungsphase des Exlibris ist jedoch vielfach sogar der lockerste Zusammenhang preisgegeben worden. Werden doch manche Blätter im voraus angefertigt, die dann solange frei bleiben, bis irgendein Exlibris-Kandidat sie kürt und kauft. Doch sind diese wenigstens vom Künstler als Bibliothekzeichen gedacht und ausgeführt. Viel schlimmer ist es, wenn beliebige Kunstblätter erst nachträglich durch eine entsprechende Aufschrift zu Exlibris umgewandelt werden. Ein besonders bedenkliches Symptom ist ferner die Zunahme der Mappenwerke, die das Sammel-Exlibris in seiner ungeschminktesten Form darstellen. Da bei den Eigentümern von Exlibris die Neigung in der Regel nicht groß ist, ihre Blätter zur Marktware werden zu lassen, müssen die Herausgeber von Exlibris-Serien teilweise nach Strohmännern Umschau halten, die ihren Namen — je bekannter, desto besser — dazu hergeben, ohne das Exlibris selbst zu führen.

Aber auch bei den bestellten Exlibris ist es nicht viel anders. Immer häufiger wird die Sitte, daß sich jeder einfach aussucht, was ihm gutdünkt und zusagt, ohne auf das Wesen des Exlibris lange Rücksicht zu nehmen. Man blicke zum Beispiel auf das Exlibris-Werk Hanns Bastaniers, dessen Blätter — wenn man von den kaum erschwinglichen eines Klinger und Greiner absieht — heutzutage die beliebtesten und begehrtesten sind! Seine weiblichen Akte, für die er immer wieder neue köstliche Umrahmungen zu finden versteht, haben doch mit einer Bibliothek kaum irgend etwas zu tun. Ihre Besitzer könnten sie auch getrost untereinander auswechseln; denn jedes paßt zu jeder Persönlichkeit genau gleich gut oder, wenn man lieber so sagen will, gleich wenig. Nicht viel anders steht es mit den landschaftlichen Exlibris. Auf den zierlich-exakten Radierungen Felix Hollenbergs sehen wir wenigstens den Geburtsort oder das Haus des Eigentümers. Je großzügiger dagegen die radierten Landschaftsbilder werden, wie etwa bei Otto Ubbelohde oder Georg Broel, desto mehr

Digitized by Google

empfindet man die Exlibris-Aufschrift als etwas Unberechtigtes und Störendes. Man kann sich ja dabei nichts anderes mehr denken, als daß die Naturliebe des Besitzers oder allenfalls seine Vorliebe für eine bestimmte Landschaft angedeutet werden soll. Das ist aber etwas zu Allgemeines, als daß es für ein Exlibris-Merkmal ausreichte.

Sind das nicht aber vielleicht recht pedantische Einwände, durch die man den Sammlern nicht die Freude verderben sollte — eine Freude, die doch Hingabe an die Kunst bedeutet und darum gefördert zu werden verdient? Kommt man doch auch auf andern Gebieten dem Sammeleifer entgegen, und der Staat selbst hält es nicht einmal unter seiner Würde, sich solchen Liebhabereien willfährig zu zeigen. Bei der Prägung von Jubiläumsmarken oder Gedenkmünzen spielen ja derartige Motive immerhin mit. Indessen werden wenigstens die Marken auf Briefe geklebt und erfüllen ihren wirklichen Zweck, ehe sie in den Sammlungen verschwinden. Die Gedenkmünzen haben freilich meist nur in der Theorie Kurswert und kursieren höchstens ausnahmsweise, da die Sammler sofort darauf Beschlag legen. Und dann gibt es beispielsweise auch kostbare Porzellantassen, die niemand dadurch gefährden mag, daß er daraus trinkt oder trinken läßt. Hier haben wir zweifellos eine Analogie zu dem Prunk-Exlibris, das nicht in Bücher geklebt wird. Obgleich immer noch ein kleiner Unterschied besteht. Jene Porzellantassen *könnten* wenigstens jederzeit ihrem eigentlichen Gebrauch dienstbar gemacht werden, während manche Exlibris ihres Riesenformats wegen auch beim besten Willen nicht zweckgemäß verwertet werden *können*. Aber es handelt sich auch gar nicht darum, den Sammlern die Freude zu nehmen: sie soll ihnen im Gegenteil dadurch vertieft werden, daß sie sich mehr an den Sinn des Sammelobjekts halten. So haben, im Grunde genommen, die Bücherliebhaber und die einsichtsvollen Exlibris-Sammler ganz dasselbe Interesse: daß nämlich das Exlibris wieder mehr seinem ursprünglichen Zweck zurückgegeben wird. Aus der Sackgasse, in die gegenwärtig die ganze Bewegung hineingeraten ist, kommt man nur durch eine reinliche Scheidung zwischen Exlibris und sonstigem Kunstblatt heraus. Die Sammler müssen sich entscheiden, was sie sammeln wollen: entweder das bescheidene Exlibris oder von diesem losgelöste anspruchsvollere Graphik. Selbstverständlich läßt sich das Sammeln beider Gattungen nebeneinander betreiben; nur sollten sie eben nicht vermischt werden.

Die geschilderten Mißverhältnisse konnten den Beteiligten, so weit sie sich wenigstens über das Grundsätzliche Gedanken machen, nicht wohl verborgen bleiben; aber die Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Zustandes sind zu verführerisch, als daß man sich so leicht entschließen mag, ohne Not Änderungen vorzunehmen. Insbesondere ist von den leitenden Kreisen innerhalb der Exlibris-Bewegung dann und wann auf die Auswüchse des Sammelsports hingewiesen worden. So hat der treffliche Wiener Graphiker Alfred Coßmann, dessen mit Recht allgemein hochgeschätzte Exlibris-Radierungen höchstens dann einmal den Rahmen des Bucheignerzeichens sprengen, wenn es seine Auftraggeber durchaus so wollen, im neunten Jahrbuch (1911) der Österreichischen Exlibris Gesellschaft (Seite 60—62) den beachtenswerten Vorschlag gemacht, das moderne Sammel-Exlibris zum „Eigenblatt" umzubilden, das heißt zu einem graphischen Kunstwerk, dem jeder praktische Zweck, wie ihn ein Bibliothekzeichen hat, fehlt, das vielmehr nur der Kunst halber in die Welt gesetzt wird. Es würde sich von anderen Kunstblättern dadurch unterscheiden, daß der Auftraggeber auf seine Gestaltung Einfluß ausübt, und um dies auch äußerlich in Erscheinung treten zu lassen, müßte eine Beziehung auf jenen, wie Namen oder Monogramm, darauf angebracht werden. Ob nicht aber dies wieder in ähnlicher Weise stören würde wie die Exlibris-Aufschrift? Und ob nicht dabei die Phantasie der Besteller manchmal gar wunderliche Blüten treiben würde? Da wäre es dann vielleicht schon besser, wenn dem Künstler freie Hand gelassen würde. Er nähme ohnehin den Rat des verständnisvollen Auftraggebers von Fall zu Fall gewiß gern in Anspruch. Es liefe also darauf hinaus, daß sich Freunde der Graphik irgendein schönes Kunstblatt in Originaltechnik anfertigen und vervielfältigen ließen und dieses mit andern gleichgesinnten Besitzern ähnlicher Blätter tauschen würden. Oder vielmehr braucht es nicht nur eins zu sein: die Zahl solcher kleinen Kunstwerke, die das Privateigentum einzelner sind, könnte unbegrenzt sein. Auf diese Weise vermöchte sich jeder mit verhältnismäßig geringen Unkosten eine stattliche Sammlung von Radierungen, Lithographien, Holz- und Linoleumschnitten zu erwerben. Der Austausch müßte ebenso geregelt werden wie der von Exlibris. Es bedürfte aber dazu gar keiner neuen Organisation. Vielmehr könnten die vorhandenen Exlibris-Vereine mit ihren Zeitschriften, die ja teilweise ohnehin schon ihr ursprüngliches Programm erweitert und die gesamte Gebrauchsgraphik unter ihre Fittiche genommen haben, auch dieser Aufgabe gerecht werden. Sammler der durch Exlibris- und sonstige praktische Zwecke gebundenen und der ungebundenen Graphik würden friedlich nebeneinander hausen, und gerade durch dieses Wohnen unter *einem* Dache entständen für beide Teile neue Tauschkombinationen. Wahrscheinlich würden aber viele dem einen und dem andern Sammelsport gleichzeitig huldigen.

Indessen ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß das ganze Problem auch von einer andern Seite her angegriffen und gelöst werden kann. Desto besser! Denn die obigen Ausführungen beanspruchen lediglich den Wert einer Anregung und treten hinter besseren Gründen und zweckmäßigeren Vorschlägen gern zurück, sofern diese nur dem Geist des Exlibris gebührende Rechnung tragen.

Digitized by Google

Unbekannte Besuche bei Goethe.

Von

K. v. Różycki in München.

Der polnische Schriftsteller Andreas Eduard Koźmian, der Goethe im Jahre 1829 in Weimar aufsuchte, schrieb in seinen „Lebenserinnerungen" folgendes: „Der schäme sich seiner Gleichgültigkeit, der Frankreich besucht und nicht auch Chateaubriand und Cuvier kennen lernte, der nach England reiste und sich nicht bemühte, mit Walter Scott oder Thomas Moore in Berührung zu kommen, der in Deutschland war und Weimar nicht besuchte, um Goethe dort zu sehen".[1]

Ja, Goethe in Weimar zu sehen, ihn vielleicht gar zu sprechen, das war der sehnsüchtige Wunsch aller derer, die damals in Scharen nach der kleinen Musenstadt pilgerten.

Goethes Beziehungen zu Polen, seine polnischen Bekanntschaften und Besuche sind in dem liebenswürdigen Buche „Goethe in Polen" von Gustav Karpeles dargestellt worden. Der Besuch des Dichters Mickiewicz ist aus den anmutigen Schilderungen in den „Briefen von unterwegs" von Odyniec[2] bekannt.

Es ist mir nun gelungen, noch einen, so viel ich weiß, unbekannten polnischen Besucher Goethes zu entdecken. In einem Buche, fast rein militärischen Inhalts, in dem man dergleichen wohl kaum vermutet, habe ich seinen Besuch erwähnt gefunden. Der Titel des Buches lautet: „Erinnerungen über das polnische leichte Garde-Kavallerieregiment Napoleons I. während der Zeit seines Bestehens von 1807 bis zu seiner Auflösung im Jahre 1814 von *Josef Zaluski*, ehemaligem Brigadegeneral im Hauptstabe des polnischen Heeres und späterem Offizier und Schwadronschef der genannten Garde des Kaisers der Franzosen" (Krakau 1865).

Im September 1813 hatte der Autor der „Erinnerungen" vom General Nansouty in Dresden den Befehl erhalten, mit der Gardekavallerie an den Rhein zu marschieren und sich dort unter den Befehl des in Mainz befindlichen Generals Kellermann zu stellen. Auf seinem Marsche berührte Zaluski auch Weimar. Wir geben ihm nun selbst das Wort:

„Ich bekam ein Quartier bei dem Geheimen Weimarischen Hofrat, dem ruhmreichen Dichter Goethe. Kaum hatte ich das erfahren, als ich den berühmten Mann sofort aufsuchte und ihm meine Verehrung bewies. Ich speiste mit ihm allein zu Mittag — eine nicht geringe Ehre für einen polnischen Offizier. Und als der deutsche Voltaire (sic!) von mir erfuhr, daß ich fast alle seine Werke kenne, und daß diese in Polen sehr verbreitet seien, denn vieles von ihm sei bereits übersetzt oder werde bald in einer Übersetzung herauskommen, da ließ der deutsche Dichter einen kosmopolitischen Champagner auftragen, und wir tranken auf das Wohl der Literatur und der Dichter beider Völker, der deutschen und polnischen. Nach dem Essen lud mich der Dichter des „Werther" im Namen des regierenden Fürsten in die großherzogliche Loge, wo derselbe die Aufwartung von Gästen entgegenzunehmen pflegt."

Zaluskis Mitteilungen sind, wie wir sehen, nicht sehr ausführlich. Glaubwürdig sind sie aber gewiß[3], denn der Autor war ein hochgebildeter Mann, und seine „Erinnerungen" empfehlen sich durch soldatische Geradheit im Stil und historische Treue in der Schilderung jener sturmbewegten Zeit, die er ja selbst kämpfend miterlebt hat. Schade, daß er nichts über den Inhalt seiner Unterhaltung mit dem Dichter aufgezeichnet hat. Der Trinkspruch, den er oder Goethe beim Mahle ausbrachte, läßt wohl vermuten, daß sich das Gespräch meist um literarische Gegenstände drehte.

Noch dürftiger sind die Mitteilungen eines anderen polnischen Besuchers bei Goethe, der

---

[1] Karpeles, Gust.: „Goethe in Polen". Berlin, F. Fontane, 1890.

[2] Bratranek, F. Th.: „Zwei Polen in Weimar". Wien 1870. Leider ist diese Übersetzung vergriffen und in einer sehr unscheinbaren Ausstattung erschienen.

[3] Vgl. Goethes-Tagebuch vom 25. September 1813 „Einquartirung Polnischer Oberst . . . Gespräch mit Obr.", wo also „Zaluski" zu ergänzen ist; falsch bei Biedermann, Goethes Gespräche[2] II, 199 vom 15. Sept. 1813 datiert. D. Red.

Digitized by Google

ebenfalls von Karpeles nicht genannt wird. Es ist der polnische Poet *Stanislaus Starzyński*, der Übersetzer der „Ahnfrau" (1822), welcher im Jahre 1823 Goethe in Weimar, wahrscheinlich mit einer Empfehlung der von diesem so hoch geschätzten Frau Marie Szymanowska, aufsuchte.

Starzynski war ein nicht unbedeutender lyrischer Dichter, ein origineller Geist, sehr gebildet und reich, sprachenkundig und ein Weltmann durch und durch. Von seinem Besuche haben wir leider nur eine Nachricht aus zweiter Hand. Einer seiner intimsten Freunde, der Dichter Franz Kowalski, zitiert in seinen „Erinnerungen" (Kijów 1839) folgende Äußerung Starzyńskis über seinen Besuch bei Goethe: „Als ich bei Goethe in Weimar war, schrieb er mir in mein Album etwas, das wohl sehr philosophisch, aber weniger poetisch klingt, zur Erinnerung. Er zeichnete mit der Feder einen Totenkopf hinein und darunter schrieb er mit einem Seufzer: O homo, qui natus es inter stercus et urinam!!! — mit drei Ausrufungszeichen und setzte hierunter seinen Namen."

Ob das mit den Tatsachen übereinstimmt, weiß ich nicht. Die erwähnten „Erinnerungen" Kowalskis sind nämlich im großen Ganzen nicht besonders glaubwürdig. Jedenfalls ist Starzyńskis Besuch bei Goethe selbst aber eine Tatsache.

Eine andere interessante polnische Bekanntschaft Goethes aus derselben Zeit, die Karpeles ebenfalls entgangen ist, war der Graf *Stanislaus Choloniewski*, der den großen Dichter in Eger kennen lernte.

Choloniewski war einst ein tapferer Offizier, später wurde er Geistlicher und Domherr; auch als wirkungsvoller Schriftsteller und Kanzelredner machte er sich einen Namen. Leider ist in seinen „Bildern aus der Galerie meines Lebens" (Lemberg 1890) wenig über seine Bekanntschaft mit Goethe zu finden. Er sagt nur, er habe in Bad Eger „die Geschicklichkeit (sic!) gehabt, den König der deutschen Dichter kennen zu lernen". Einen kleinen Ersatz dafür bietet vielleicht ein in den gleichen „Bildern" mitgeteiltes merkwürdiges Urteil der Storrostin Dembińska über den berühmten Dichter. Die Storrostin habe es nämlich Goethe nie verzeihen können, daß er den „Werther" geschrieben. Das sei ein Buch, das direkt zur Hölle führe, habe es doch schon manchen Selbstmord veranlaßt. Darum sei sie auch durchaus nicht erpicht darauf gewesen, Goethe in Eger kennen zu lernen.

Die Begegnung Goethes mit dem polnischen Dichter *Vinzenz Pol* im Jahre 1831 ist von Karpeles recht anschaulich geschildert worden.[1] Er macht dann allerdings in einer Anmerkung die Einschränkung, daß er nicht habe eruieren können, aus welcher Quelle die Mitteilungen darüber stammen. Man war also berechtigt, darüber einen leisen Zweifel auszusprechen. Nun sind unterdessen mehrere Mitteilungen über Pol an die Öffentlichkeit gelangt, die alle diesen Besuch bei Goethe für authentisch erklären.[2] Vinzenz Pol hat sein Erlebnis mehreren Personen selbst und stets in gleicher Weise ausführlich erzählt. Er war eine viel zu bedeutende Persönlichkeit als Mensch und als Dichter und ein so begeisterter und aufrichtiger Verehrer Goethes, daß wir ihm also unbedingt Glauben schenken können.

Sein Besuch hat sich in folgender recht lustigen Weise abgespielt:

Im November oder Dezember des Jahres 1831 kam Pol nach der unglücklichen Revolution von 1830—1831 mit den Resten der polnischen Armee nach Deutschland. Er brannte vor Begierde, den von ihm vergötterten Dichter kennen zu lernen und reiste nach Weimar. Er ließ sich bei Goethe melden und wurde in sein Arbeitszimmer eingelassen. Dort sah er den Dichter am Pulte sitzen, in die Lektüre eines dicken Buches vertieft. Pol wartete geduldig, Goethe schien ihn nicht zu bemerken. Mit der Zeit dauerte ihm das zu lange, und er hustete einmal, zweimal. Aber vergebens, Goethe ließ sich nicht stören. Nun machte Pol kurzerhand kehrt, faßte an die Klinke und wollte sich entfernen. Da sah Goethe auf, erhob sich von seinem Sitz und sagte mit einiger Ungeduld im Tone: „Sie sind, wie ich sehe, ein Hitzkopf". „Ich komme auch direkt aus dem Feuer," entgegnete Pol und schlug sich dabei stolz auf die Brust,

[1] A. a. O. Seite 106. 7.

[2] So die Zeitschrift „Tydzien", Lemberg 1870, und kürzlich auch der „Kurjer Warszawski".

Digitized by Google

die mit dem Kreuze Virtuti militari geschmückt war. Goethe war durch eine solche Antwort etwas überrascht. Er schaute mit Wohlgefallen auf den schmucken, sympathischen Offizier — Pol trug noch seine Uniform — gab ihm die Hand und unterhielt sich mit ihm lange Zeit in der leutseligsten Weise.

Damit schließen wir unseren Bericht über unbekannte Besuche bei Goethe. Neues zur Charakteristik des Dichters bringen sie gewiß nicht, aber im Lebensbilde eines großen Mannes sind auch kleine Züge dieser Art nicht ohne Wert.

Ein Liebesroman aus Jean Pauls Jugendzeit.

Von

Dr. Eduard Berend in München.

Der Jean Paulsche Nachlaß auf der Berliner königlichen Bibliothek bewahrt Dokumente eines kleinen — nicht erdichteten, sondern erlebten — Liebesromans, dessen Held aber nicht Jean Paul selber, sondern sein Jugendfreund Oerthel war. Die bisher nicht beachteten Papiere, die wohl nach Oerthels frühem Tode in Jean Pauls Besitz kamen, verdienen mitgeteilt zu werden, einmal weil sie von der „empfindsamen" Zeit ein so lebendiges und typisches Bild geben, daß sie sich wie ein Kapitel aus einem Romane jener Jahre lesen; sodann aber, weil sich, wie ich am Schluß zeigen werde, die Spuren dieser Liebesaffäre in Jean Pauls Werken nachweisen lassen.

Nur wenige Angaben seien zur Erläuterung vorausgeschickt. *Adam Lorenz von Oerthel* war am 17. April 1763 (vier Wochen nach Jean Paul) in Hof geboren. Sein Vater, ein reicher Kaufmann, der als hartherzig und geizig geschildert wird, hatte 1774, zugleich mit dem Adel und dem Titel eines Kammerrats, die in der Nähe von Hof gelegenen Rittergüter *Toepen*, Hohen- und Tiefendorf erworben, deren erstes er bewohnte.[1] Ursprünglich auch zum Kaufmannsstande bestimmt, erreichte es der früh schon kränkelnde Knabe, daß er am 19. September 1775 als Sekundaner in das Gymnasium in Hof eintreten durfte. Hier schloß er mit Richter, der im Februar 1779 Hofer Gymnasiast wurde, eine schwärmerische Freundschaft. Ein anderer Mitschüler und Jugendfreund Jean Pauls, Christian Otto, hat uns geschildert, wie in Oerthels Wohnung, einem an der Saale gelegenen Gartenhause, an schönen Mondscheinabenden bei Gesang und Klavierspiel „wertherisiert, siegwartisiert und nach dem schmerzlich süßen Genuß einer für verdienstlich gehaltenen Sentimentalität getrachtet wurde".[2] Hierbei war allem Anschein nach nicht Jean Paul, sondern der — ganz im Gegensatz zu seinem Vater — weichherzig und schwärmerisch veranlagte Oerthel die treibende Kraft; denn während ersterer damals seinen kindlichen Liebesabenteuern in Joditz und Schwarzenbach kein neues zugesellte — wegen „Beschäftigung", wie er später lakonisch meinte —, hatte Oerthels entzündliches Herz bereits Feuer gefangen.

In dem nur eine Stunde von Toepen entfernten Schlosse *Venzka* lebte ein Zweig der durch ihre Beziehungen zum Herrnhutertum bekannten Familie *Spangenberg*.[3] Der Vater, Hartmann Andreas Spangenberg, gräflich reußischer Amtmann in Hirschberg, ein Neffe des (zum Katholizismus übergetretenen) kurtrierischen Staatsministers Jakob Georg v. Spangenberg und des berühmten Bischofs der Herrnhutergemeinde, August Gottlieb Spangenberg, war schon 1772 gestorben. Die Witwe, Beata Charlotte Dorothea, geborene Lindner, eine Pfarrerstochter aus Tanna, lebte mit ihren sechs Kindern, drei Söhnen und drei Töchtern, in idyllischer Zurückgezogenheit, von glücklich gewählten Hauslehrern in der Erziehung unterstützt.[4] Die älteste Tochter, *Beata* Auguste Antonie, am 19. Februar 1762 in Ebersdorf geboren, war es, die das Herz des ein Jahr jüngeren Nachbarsohnes gefangen hielt.

Über die Personalien der Liebenden sind wir also unterrichtet; über das Liebesverhältnis selber aber ist weiter nichts bekannt, als was aus den folgenden vier Briefen hervorgeht. Es sind die Reste

---

1 Vgl. Ferd. Jos. Schneider, Jean Pauls Jugend und erstes Auftreten in der Literatur, Berlin 1905, Seite 78.

2 Wahrheit aus Jean Pauls Leben, drittes Heft, Breslau 1828, Seite 59.

3 Vgl. G. Landau, Geschichte der Familie von Trefurt mit ihren Verzweigungen ... sowie Geschichte der noch blühenden Familie von Spangenberg, Kassel 1862.

4 Den sechs Geschwistern wurde unterm 5. November 1780 der *Adel* neu bestätigt. Der jüngste Sohn, Heinrich, ist der im vierten Jahrgang dieser Zeitschrift, Seite 381, erwähnte Verfasser der „Zauberlaterne". Der zweite Sohn, Karl, ist Verfasser eines 1794 in Bayreuth erschienenen juristischen Werks: „Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre vom Besitz".

Digitized by Google

einer Korrespondenz, die begann, als Oerthel Anfang Mai 1781 mit Richter zusammen als Student der Rechtswissenschaft die Universität Leipzig bezogen hatte. Die beiden Oerthelschen Briefe, vermutlich im August 1781 geschrieben, sind nur im Konzept erhalten. Der Verfasser des vierten Briefs, ein Theologe, war Hauslehrer in der Spangenbergschen Familie und, wie der Inhalt zeigt, der Vertraute der Liebenden und vermutlich auch der Vermittler des Briefwechsels.

1. Oerthel an Beata.

Schon war ein Brief fertig, der den Tag darauf, als ich den Ihrigen erhielt, unangemeldet abgehen sollte. Ach diesmal wurde mir die Zeit lang. Es war mir schauerlich so lange nichts von Ihnen gehört zu haben, oft verwünschte ich die Ursache, die meine lezte Antwort verzögerte. Doch endlich wallte mein Herz von Freude auf, als ich Ihren Brief sah. Freudentränen entquollen meinen Augen als ich ihn erbrach, und seeliges Entzücken, Dank gegen Gott, Dank gegen Sie, Theure, für alle die Freuden und süssen Empfindungen, womit Sie dies Herz erfüllen, das ohne Sie leer, ohne Sie unglücklich sein würde, bemächtigten sich meiner Seele. Gutes frommes Mädchen, wie lieben Sie mich! Ach diese zärtliche, diese reine Liebe, diese frommen, diese tugendhaften Empfindungen, die Sie einem Jüngling weihen, der ihrer dann erst werth wird, wenn er sich bestrebt Ihre Güte des Herzens, Ihre Frömmigkeit zu erreichen, auch Ihnen ähnlich zu werden, diese zärtliche Liebe verdiente es, daß Sie den, welchen Sie Ihres Herzens nicht unwerth halten, mit weniger Harren erkaufen dürften. O Beste, gewiß es ist unbillig, wenn man eine Sache, die einem so zugehört, um einen Preis erkaufen muß, der die Grenzen des Werths übersteigt. Sie müssen zu viel für mich hingeben, nur dann würde ich im Stande sein, einen kleinen Abzug machen zu können, wenn ich iezt gleich in Ihren Armen wäre. Wie gerne würde ich mich in diese süsse Gefangenschaft begeben, freudenvoll würde für mich die Bande sein, die mich auf zeitlebens anschlösse, durch die ich eher fähig werden könnte, an Schadloshaltung zu denken, daran anzufangen und fortzuarbeiten. Aber so häufen sich immer meine Schulden, und mein liebreicher Gläubiger — — der ist (vielleicht zu seinem Schaden) zu gütig an alle die Darleihungen zu denken, die der Schuldner nie wieder zurückzubezahlen im Stande ist.

Geliebte! Ihr Brief, o der wird für mich süsse schwermüthige Wonne. Süß, weil er mir zeigt, wie sehr Sie mich lieben, wie viel Sie für den Jüngling thun, der noch nichts konnte, aber schwermüthig, weil mir mein Herz, meine Selbstkenntnis sagt, daß Sie so unendlich viel für ihn leiden, daß Sie Summen für ihn hingeben die seinen Werth übersteigen, Ihr Brief — — er ist nur zu sehr der Zeuge, das Ebenbild Ihres Characters, beweist, daß Sie noch ganz das edle standhafte Mädchen sind, das ich einst (glückliche Zeit!) so innig, zu voll von sanftem Gefühl, als daß auch Worte noch Plaz gehabt hätten, in meinen Armen hielt, aber er verräth auch wider Ihren Willen, daß ich Ihnen schon Schmerzen koste, und die Art, wodurch er verräth, beweist die Größe derselben. Gott! ich der ich Ihnen Freuden schaffen sollte, ich werde die Quelle der Traurigkeit. Jüngling! Jüngling! was thatest du? Hättest du nicht zurückbeben, deinen dahinbrausenden Gefühlen Zaum anlegen, hättest du dich nicht von dem Anblicke eines Engels wegreisen [!] sollen, bei dem Ruhe, Heiterkeit, diese Schätze der Seele wohnten, bei dem sich nie Schmerz und Unzufriedenheit in die freiathmende Brust gedrängt hatte — — und du konntest so eigennüzig sein, ihr alle diese himlischen Güter zu rauben? Konntest dieses Opfer annehmen, wofür du nur wenig zurückgeben konntest? Diese Vorwürfe, wie oft drängen sie sich nicht herzu, wenn ich denke, daß Sie durch mich traurig sind. Liebe, Sie sind so zurückhaltend in Ihrem Brief, wollen nicht heraus mit der Sprache, lieben mich zu sehr, als daß Sie mir etwas unangenehmes sagen wollten, und dadurch machen Sie mich unruhiger. Haben Sie die Güte, schreiben Sie mir alles, was Sie schmerzt, es ist ia billig, daß auch der Urheber einen Theil mit trägt, sein Sie nicht so ungerecht gegen sich selbst. Freunden muß ia alles gemein sein. Ohne die Freundschaft, glaub ich, fühlt man das Glück nie innig, aber ohne sie drückt uns auch der Schmerz weit eher zu Boden. Sie sind ia meine Freundinn, meine beste, meine geliebteste Freundinn, und Sie werden es auch bleiben. Ohne Sie welch eine Welt, wie freudenlos traurig ist mir ein Leben ohne Sie! Sollte mir Sie ie das Schicksal oder Tirannei oder der Tod entreisen können, dann käm auch ich bald, Unendlicher, vor deinen Thron, dann eilte dein Geschöpf, dein Kind in deinen VaterArm, um dort Ruhe zu finden, wo alles Ruhe findet, wo keine Vorurtheile mehr herrschen, wo ich Sie, Freundinn, in Angesicht der Frommen und aller Engel wieder umarmen werde. Ich bin der Ihrige, bleib es, sollten Sie auch gezwungen werden einem andern zu Theil zu werden. So lange in diesen Adern eine Blutkugel rollt, so lange noch in diesem Körper ein Nerve zukt, und diese Brust sich hebt, so sind Sie mein Gedanke, und wenn meine Augen das Licht nicht mehr sehen, wenn mein Körper den eisernen Todesschlaf schlummert, und die Seel in Gotteshänden ist, und nun auch mich die Stimme des Allmächtigen zum neuen Leben aufruft, o dann entweiche ich meiner alten engen Wohnung, an Sie wird mein erster Gedanke sein, nach Ihnen werden sich meine Augen richten, und ich eil auf Sie zu, nehme Sie beim Arm und gehe mit Ihnen vors Gericht. — —

2. Oerthel an Beata.

Unvergesliche Freundinn!

Nicht Sie, sondern mich selbst habe ich in meinem letzten Brief des Zauderns beschuldigt. In der That es wäre die gröste Unbesonnenheit einem Wohlthäter vorrücken zu wollen, daß er mir die herrlichsten Ge-

Digitized by Google

schenke nicht eher gab, die mich doch allzeit glücklich machten, die mir vielleicht — — alles sein müssen. Und sind Sie nicht dieser Wohlthäter? Gott! — — du spielst — mit mir. Verehrungswürdige! Sie gaben meiner Bitte Gehör, erzählten mir alles — O ich habe es gelesen, zehnmal gelesen und ich — will antworten, so wie Sie es verlangen. Ein unvergeslicher Griffel hat die Sylben „dasselbe so zu beantworten, wie es Ihr Herz sagt," „mus es thun um meiner Beruhigung willen" und ach „einen Schritt thun pp.", in mein Herz geschrieben. Ja ich will aufrichtig sein und bleiben, will alles sagen, vielleicht kan es Ihr Glück sein. Nein, Oerthel, du kanst unglücklich werden, aber nie ein Betrüger, nie ein Räuber. Doch fort zum Todesurtheil, das ich mir selbst schreibe! Welcher Mensch liebt nicht sein Leben, und ist nicht Beate das meinige? Warheit, nackte unverblümte, mit nichts ausstaffirte Warheit will und soll ich schreiben. Was ist ein durch Ueberraschung erlangtes, durch Hülfe der erregten Affekten erobertes Gut anders als ein gestohlnes, und was der Besitzer anders als ein Dieb? — —

Sie fragen mich, ob es nicht Schwürigkeiten, unübersteigliche Hindernisse von Seiten meines Vaters geben könnte und würde, ob nicht allzugrose Strenge unsere Liebe zerreisen würde, da es ihm schon iezt unangenehm wäre? —

Ich leugne das erstere nicht, nemlich daß es Hinderniße geben würde, aber wird er auch das, was ihm vielleicht iezt bei seinem Alter und seiner Kälte, bei meiner Jugend, in der er nur kurzes Aufbrausen vermuthet, bei meiner Unbestimmtheit, Thorheit scheinet, auch dann noch für Jugendhitze halten können, wenn er mich mit eben der Standhaftigkeit und Anhänglichkeit an Sie zurückkehren sieht? O ich bin überzeugt, sein Herz ist zu weich, als daß er einst, wenn ich älter bin, gegen die Bitten und Thränen seines Sohnes grausam [sein] könnte, der ihn nie durch unedle Handlungen beleidigte, der seine Güte allzeit zu dem Endzweck anwendete, seinen Kopf und sein Herz zu beßern. Wenn ich ihm sagte, daß alle seine Güte ohne Sie umsonst wäre, daß ich ohne Eigensinn nie anders könnte, und wenn er in mir nicht mehr das Kind, den Jüngling, sondern Mannheit, Liebe und Entschloßenheit sähe, könnte er da sich einen Sohn, Ihnen einen Geliebten, der Welt einen Menschen entreisen? Und dann, was kan sich nicht in ein paar Jahren ändern! Gott! hast du mir nicht Kräfte gegeben! Hindernisse kan und wird es noch geben, aber Muth, das Kind der Liebe, überwältigt sie. Doch nein, diese Hindernisse sie könnten gros werden, zu lange dauern, als daß ich dem edelsten reinsten tugendhaftesten Mädchen diese Last zumuthen sollte. Ich bin es nicht werth, daß Sie um mich leiden. Sie müssen vielleicht eines Jünglings wegen, der so viele seines Gleichen und noch weit bessere hat, traurige Tage durchleben, sich von Ihrer Frau Mama engen und so manchen edeln und rechtschafnen Mann vorbei gehn lassen, bei dem Sie von Stund an glücklich, heiter und in Würde leben könnten. O Freundinn, als rechtschafner Mensch, als Christ mus ich so reden. Tugend und Religion forderten es, daß ich Ihnen alles wahr schreibe, Ihnen noch zurede mich zu verlassen, aber o Gott! wenn dies Herz aufwacht — — Beate, Beate, gutes gutes ewig geliebtes Mädchen! O warum must ich Dich noch vor meiner Abreise sehen und Dich unglücklich, doch wenigstens traurig machen! Wer hätte Dir widerstanden! Gott, warum gabst du mir ein weiches Herz! Ach wer hätte Ihre sanfte bescheidene Mine, Ihre tugendhafte fromme empfindsame Seele ungerührt sehen können. Engel in Weibsgestallt, vergieb mir, verzeih einem schwachen ehrlichen Jüngling, den Dein Edelmuth fortriß, und wenn Du kanst, bet ein Wort zu seinem Trost, ach er verliert alles. Wenn Du einmal mit einem guten Mann im Glücke lebst, o dann laß auch einen vorübergehenden Gedanken auf sein Andenken fallen, denk, daß er Dich auch gern gleich glücklich gemacht hätte. O Vater, Vater! Gieb einem andern, wenn Du kannst, Dein Herz, Dein vortrefliches Herz und Deine Hand, ich verdiene so viel Aufopferung nicht, mir soll an Deinem Bild genügen, seegnen will ich Dich, und für Dein Glück beten. Alle Jahre will ich die Tage feiren, wo sich unsere Herzen fanden, und Dein Bild, Deine Briefe sollen beständig meine Begleiter, die Zeugen meiner ehmaligen unwiederkehrlichen Glückseeligkeit sein, sie sollen mir beständig zurufen, seegne und bete für Sie, die Edle, die Einzige, die du lieben konntest. Vater! iezt aus Liebe grausamer Vater, iezt vergeb ich dir. Du hast mir nichts genommen, was du mir nicht selber gabst.[1] Aber dann, wenn Beate durch Zureden ihrer Mutter, durch mein eignes einen Schritt thäte, in ein Leben träte wo sie nicht das Glück fände, deßen sie werth ist, dann halte mich, Allmächtiger, zurück, daß ich nicht fluche. Ich hätte einst glücklich sein können, aber — — — ich muste ein Mensch sein. Sei Dus für mich Beate, wenn Du kanst. Lebe wohl, ewig wohl, glücklich und zufrieden *ohne mich*, Dein Brief zeigte nur gar zu sehr, daß Du die eines andern werden must. Gern verzeih ich den Leuten, die Dir zureden, in Dich dringen, dem Jüngling einen Mann von Ehre vorzuziehen, dem Jüngling, der erst Mann wird, für den Du vielleicht zu viel geben und zu lange dulden müstest, der von seinem treuen Herzen mit der äusersten Gewisheit und von der Zugabe seines Vaters mit wahrscheinlicher reden könnte. Ja ich bleibe der Deinige, aber nie sei diese Versicherung der Abzwang des Gegentheils. Du, Beate, fülltest einst diese Brust, und ewig wird sie ohne Dich leer bleiben. Komme ich einmal wieder an den Ort meines ehemaligen Glücks, von dem StadtGetümmel in mein stilles Dörfchen zurück, so wird mich ieder Schritt an Dich und eine Wonne, die ich durch Dich genos, erinnern, bei iedem will ich Dir danken, und Dein Andenken in meine Brust zurückrufen, und wird es dann Abend, so wall ich auf das Wäldchen zu, wo wir uns zum vorlezten mal sahen, denke auch an diese Freude, segne Dich, Du Engel, und gehe gestärkt nach Haus.

O möchte doch Deine zukünftige Wonne, und ieder [Augenblick] von ihr so gros sein, daß der Gedanke meines Andenkens zu klein wäre, daß er nicht die Aufopferung eines einzigen solchen seeligen Moments verdiente.

[1] Hs: nahmst.

Digitized by Google

3. Beata an Oerthel.

Lieber Theurer Freund!

Jezt kann ich ein par Worte aus der Fülle meines Herzens schreiben, den Brief, der hie beiliegt, hat meine Mutter sehen wollen, und dieses verhinderte mich so zu schreiben, wie es sprache meines Herzens ist. Ach was haben Sie über meinen letzten Brief gelitten, Theurer, Sie wolten ich solte Ihnen alles schreiben, ich thats, o Gott! und welche Schmerzen hab ich Ihnen dadurch gemacht? vergeben Sie! ich mußte es thun, wenn wir einmal mit einander sprechen können, will ichs Ihnen alles erklären. Bester Jüngling, Sie lieben mich zu sehr, solte ich Ihnen nicht wieder lieben? Sie schreiben mir „Sie könten von der Treue Ihres Herzens und von der Zugabe Ihres Vatters mit der wahrscheinlichsten unter der Sonne reden". O! welcher Trost für mich, so können wir einst nach Gottes Willen vieleicht noch glücklich seyn, wir wollen uns nur ganz auf ihm verlaßen, er wird uns helffen. Ich habe nun mehr Herrn Rath Scheffer abschleglige Antwort gegeben, und ich hoffe er wird sich abweisen laßen, meine Mutter sah selbst ein, daß ich nicht glücklich mit ihm leben würde, weil ich ihm nicht lieben konnte. Das Andencken an Ihnen kann ich meinen Herzen nicht rauben. Der Sturm ist nun meistens vorbei, vieleicht wird ihm sanfte Stille folgen. Laßen Sie Sich gegen Ihre Eltern nichts mercken, wen sie's auch so schon wißen, suchen Sie es lieber zu verneinen vor jezt, es ist gewiß besser für uns. Wen Sie mir wieder auf beiligenden Brief Antworten, so schreiben Sie mir, der Sturm Ihrer Leiden hätte sich etwas gelegt, Sie wären ruhiger durch die Hoffnung daß Sie ferner mein Freund bleiben und an mich schreiben dürften, Sie wolten meinen Rath folgen in Zukunft standhafter zu seyn, wenn es möglig wäre, man wäre nur nicht allezeit starck genug die Hize der Leiden zu ertragen pp. Ich muß ihn meiner Mutter zeigen und diese sieht gerne, wenn Sie wieder ruhig sind. Mehr kann ich Ihnen dieses mahl nicht schreiben. Leben Sie wohl, *geliebter,* ich hoffe bald auf eine Antwort von Ihnen und bin beständig

Ihre

Freundin Beata

Spangenberg.

4. J. I. Rein an Oerthel.

Venzka den 12 Sept: 1781.

Hochgeschäzter Freund!

Nach langen Warten, Vermuthungen und wahrscheinlichen Verlust eines Briefs an mich, wurde zu Ende des Augusts durch Ihre gütige Zuschrift endlich meine gehegte Bedencklichkeit entfernt. Nicht Zweifel an Ihrer freundschaftlichen Gesinnung, nicht Argwohn haben mir jenen Aufschub der Erfüllung eines bekräftigten Versprechens erschwert, sondern andre critische Auftritte in hiesiger Gegend — Besonders war ich auch wißbegierig, die Zusicherung von Ihrem Wohlbefinden in Leipzig mit eigner Hand aufgezeichnet, zu lesen.

Daß die erste Periode Ihres academischen Lebens wenig Annehmlichkeit zur Begleiterin hatte, wundre mich nicht. Die unproportionirte Vertauschung eines einsamern u. einfachen Lebens mit einem Geräusch- und Zerstreuungsvollem ist nicht jedem die edle Stille gewohntem Herzen gleichgültig, sondern vielmehr lästig. Und bey Ihnen konten andre Ursachen — das schimmernde Leipzig verdunckeln — denn Sie fanden bey der revue vieler Schönheiten gleichwol Ihr Kleinod nicht, unter tausend Personen vermißten Sie gleichwol eine Merckwürdige. Ein fortgesehntes Wünschen, eine angespante Sehnsucht hindert leicht den Eindruck auf unsre Empfindungswerckzeuge. Umsonst aber ist meine Schilderung! das Gewebe fremder Ideen kann u. soll man nicht ausspäen, die Geheimniße, die Empfindungen Ihrer Seele werde ich nicht entziefern können. Fremde Gefühle laßen sich nach einem bestimmten, oder gar nach einem eignen Gedanken u. Empfindungs System nicht abmeßen. So viel konnte ich wol aus der lezten Gesellschaft abstrahiren, daß der Abschied, die Reise nach Pleiß Athen und die Ankunft daselbst Ihr Gemüth in eine unbeschreibliche ängstliche Wircksamkeit gesezt hatten. Und glauben Sie mir, Werther Freund! ich war um die Aufheiterung Ihres Geistes und Gesundheit des Cörpers bänglich besorgt. Gerne wäre ich ein tröstender Reisegefährte gewesen, gerne hätte ich die mir bekanten und noch Reizenden Leipziger Fluren mit Ihnen zum ersten Mal durchwandelt. Vielleicht sind Sie alsdann durch den Anblick vieler frohen MusenSöhne auch zum Vergnügen mit angefacht, und der heimliche Kummer gemindert worden, daß Sie mit GemüthsRuhe die Hörsale der Weisheit besuchen konnten.

Die auf das erste Semester gewählten Collegien haben mir wohlgefallen, durch welche Sie als Philosoph vorbereitet und alsdann mit desto größrer Aufklährung die Juristischen Studia beleuchten können, zumal da Sie nicht durch Vermögens Umstände sich auf ein kurzes Brod Studium einzuschräncken gedrungen sind.

Den l. H. Profeßor Seydliz[1] kenne ich nach Würden und liebenswürdiger Seite, ob ich gleich nicht ein beständiger auditor von ihm war.

---

[1] Ch. Gottlieb Seydlitz, Professor der Metaphysik.

Digitized by Google

Profeßor Eck, Wieland, Plattner[1] hörte ich gerne in Wißenschaften, welche nicht Theologie betraffen. Daß Sie Zollikofer,[2] ohnerachtet als Lutheraner, oft und mit Nuzen predigen hören, vermuthe ich von Ihrem feinem Geschmack. Ich hatte das Glück durch fleisigen privat Umgang mit Zollikofern und Benuzung seiner Bücher-Sammlung mich belehren zu laßen. Überhaupt werden Sie durch die dasiege zahlreiche Gelehrten Republik Nahrung für Verstand und Herz finden, wornach mancher edel Gewöhnter in kleinen Städten und Dörfern schmachtet.

Aber nun, Geliebter, hätte ich noch ein volles Herz auszuschütten. — Könnte ich doch in der Kürze und in paßenden, gefälligen Ausdrücken das niederschreiben, was ich wünschte! Ihren lezten Brief hat mir die Mademoisell mit Traurigkeit und zärtlicher Sorgfalt für Ihre gegenwärtige Gemüths-Lage eingehändigt. Als Freund erlauben Sie mir auch, mich der freyen Freundschafts-Sprache zu bedienen —

Die HauptPunckte des an Sie geschriebnen Briefs hat mir die Mdsll angezeigt, und mir ihre Bestürzung geäußert, daß Sie im heftigen Tone der Schwermuth ein unerwarthetes Schreiben abfaßten.

Es waren ja nur Klagen über Schwierigkeiten, durch deren Bekantmachung gegen einen Vertrauten dießelbe Ihre [!] beklemte Brust entlasten wolte. Ferner waren es einige Fragen von Wichtigkeit, wozu sie durch eignen Trieb und fremde Veranlaßung genöthigt war. — Aber keinesweges plözliche kalte Aufkündigung der Freundschaft, keine eingeschleyerte Abneigung von Ihnen. Sie versichert mir, Ihnen nur die bedeutenden Vorstellungen einer einsichtsvollen Mutter, derßelben Bedencklichkeiten, und wohlgemeinte Ermahnungen überschrieben zu haben.

Allein Sie überließen sich sogleich den Affecten, wurden untröstlich, vertrauten dem Pappier alle Empfindungen an, schienen alle Hofnung, Ruhe und Gefühl des wohlthätigen Lebens aufopfern zu müßen. Nur [!] dencken Sie sich in die Stelle eines sanften Frauenzimmers, welche nun so schließt: *Ich, ich* bin die Ursache, wenigstens die Gelegenheit der bangen Stunden eines Jünglings — nur eine Ahndung von Verlust meiner Liebe verbittert ihm die frohe Jugend. — Warum soll ich Freuden stöhren wieder meinen Willen? Warum leidet deßen Geist und Körper um meinetwillen? So wurde in der That die Mdsll gerührt, einsam gieng ich mit derselben spazieren, um dieselbe zu beruhigen und Ihren Brief gelinder zu deuten. Was nun von derselben geantwortet worden, nehmen Sie doch ja liebreich auf, sie schrieb in Bekümmerniß und hat ihres Freundes irdische und ewige Wohlfart als Christin zum Zweck gehabt, ihre Gedancken nach Überzeugung Ihnen vorzulegen.

Ohnerachtet der zärtlichen Liebe gegen Sie, Geschäzter! wünscht sie doch nach ihrer bescheidenen Demuth, und Gefühl der schwachen Menschheit nicht so viel erhabnes Lob, Anbetung und Betheurungen von ewiger Liebe. Ihr zartes Gewißen fragt sie oft: liebst du den Schöpfer oder ein Geschöpf mehr? Und in dem richtigen Grad wünscht sie auch nur geliebt zu werden. Da Sie beym Abschied von hier so tief traurig gewesen, und nach des H. Schulmeisters[3] Erzählung noch mehr geworden und geblieben sind; so war sie anfänglich betrübt, und wuste nicht, wie sie Ihnen nach Leipzig Trostgründe und Frölichkeit nachschicken solte.

Jedoch die Sache gieng gut in [den] ersten Wochen, bis die Banden der Verschwiegenheit durch H. Sch. gelößt waren (welcher seine Vergehung nun wohl mercken mag und schüchtern hiesiges Hauß meidet). Der Unwille Ihrer l. Eltern wurde heftig, Theilnehmende Personen wurden bedrohet, der Briefwechsel wurde unsicher. Das Gerüchte kam endlich vor die Ohren der Fr. Amtmännin, bey welcher ich advocaten Stelle zum Besten der Mdsll. vertreten muste. Derselben Meinung war und bleibt es noch: „wenn die beyden Verliebten so mit einander reden von der Zukunft: Gefalle ich Ihnen und Sie mir dereinst noch, ist auf beyden Seiten die Einwilligung der Eltern möglich — nun so geschehe unsere nähere Verbindung." Übrigens zwingt die liebreiche Mutter ihre bescheidne Tochter zu keiner Wahl, sondern will vorsichtig alle künftige Vorwürfe durch jeziges kluges Verhalten von sich ablehnen. Daß ich als ein um die Sache Wißender aufrichtig und von allen 3 Personen als Freund gehandelt habe, wird mir danckbar versichert. Prüfen Sie nun beyde Briefe und schreiben mit nächsten Posttag, ob Sie beruhigt und unsre allerseitige gute Gesinnung billig finden. Leben Sie wohl — lieben Sie Ihren aufrichtigen Freund und erfreuen mich wenigstens nächstens mit einigen Zeilen: Was Sie dencken.

Johann Immanuel Rein.

So schien die Wolke, die am Himmel des Liebespaares drohend aufgestiegen war, wieder verschwunden zu sein. Allein dem schwärmenden Jüngling sollte das Schicksal Werthers und Siegwarts, in deren Rolle er sich schon so gut eingefühlt hatte, nicht erspart bleiben. Das Trauregister des Pfarramtes Hirschberg meldet unterm Jahre 1782:

Der s. t. Herr Johann Friderich *Schäffer*, Hochgräflich Reuß Plauisch Köstritzer Rath, Lehensdirektor und Amtmann der Pflege Reichenfels, des weiland s. t. Herrn Gottlieb Schäffer, an der Stadtschule zu Pyritz in

---

[1] Joh. Georg Eck, Literarhistoriker; Ernst Karl Wieland, Professor der Philosophie; Ernst Platner, Professor der Philosophie und Medizin. Bei Seydlitz, Wieland und Platner hörte auch Jean Paul.

[2] Der bekannte reformierte Prediger.

[3] Wohl der Hofer Rektor Kirsch, der mit Oerthel und Jean Paul zusammen nach Leipzig gereist war.

Digitized by Google

Pommern gewesenen Collegen hinterlassener eheleiblicher ältester Sohn, wurde mit des weiland s. t. Herrn Hartmann Andreas *Spangenbergs*, allhier gewesenen Hochgräflich Reuß Plauisch Ebersdorfischen Amtmanns, wie auch Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Venzka zurücke gebliebenen eheleiblichen ältesten Jungfer Tochter s. t. Beaten Augusten Antonien nach dem in Köstritz sowol, als auch in Gefell geschehenen dreimahligen Aufgebote auf hiesigem Hochgräflichen Schlosse am 23ᵗᵉⁿ des Aprilmonats Mittags um 11. Uhr von mir zum ehelichen Stande eingesegnet.[1]

Wie es zu dieser raschen Wendung gekommen war, wie Oerthel, der damals gerade in den Osterferien in Toepen weilte, den Schlag überstand, — darüber schweigen unsre Akten, und wir wollen der Phantasie des Lesers nicht vorgreifen. In den Briefen Jean Pauls an Oerthel findet sich nur an zwei Stellen eine Erwähnung der ungetreuen Geliebten. Am 18. November 1784, kurz nach seiner Rückkehr aus Leipzig nach Hof, schreibt Jean Paul, nachdem er Oerthels Eltern in Toepen besucht hatte, an den in Leipzig zurückgebliebenen Freund:

Dein H. Vater hat mir drei Frauenzimmer genant, die nichts mer als deine Rükkunft wünschen: denn sie sind alle drei gesonnen, dich zu ehlichen: 1) eine gewisse Frankin in Hof 2) die Schwester der Beata (— ihre vortrefliche Mutter wurde gestern begraben[2]) 3) die Amtmanstochter in Hirschberg, über deren Hofnung dein H. Vater selber lacht. Mein Rath wäre indessen doch, nur eine einzige von diesen zu heirathen.

Und in einem Briefe vom 22 Dezember 1785 erinnert er den Freund daran, daß heute ein Namenstag sei. (Der 22. Dezember ist der Tag Beatae.)

Ein Jahr später, am 13. Oktober 1786, ist Oerthel nach langem Siechtum in Jean Pauls Armen gestorben, — „an einer Auszehrung", wie das Kirchenbuch von Toepen angibt. Richter wurde bald darauf Hauslehrer des jüngeren Bruders, Christian Adam von Oerthel, und blieb es bis 1789. Er hat in dieser Zeit in der Spangenbergschen Familie, die er „schon in früher Jugend kannte"[3], viel verkehrt, namentlich mit den jüngeren Geschwistern. Aber auch mit der einstigen Geliebten seines Freundes trat er in gelegentliche Berührung. Sein Briefkopierbuch verzeichnet unterm 8. August 1790 einen Brief an die „von Spangenbergin oder Schäfferin", ein Begleitschreiben zu mehreren eignen Aufsätzen, die er ihr übersandte. Er nennt sie darin *„das vortreflichste Frauenzimmer, das ich in meinem närrischen blos tockierten Leben gesehen"*, und schließt mit den Worten:

Das schönste Schiksal dieser Aufsäze wäre, bei Ihnen zu bleiben; das schlimste wäre, wenn's ihnen mislänge, das Herz und die Empfindung eines armen Satirenmachers zu rechtfertigen und zu beweisen, daß ich nicht unwerth war, einen Freund zu haben und dessen Freundin zu kennen. — Mögen Ihre Tage so schön sein wie Sie — Ihr Schiksal so sanft wie Ihr Karakter — Ihre Freunde so gut wie Ihr vorausgegangner — Ihr Leben so lang, bis Sie sich, d. h. Ihr Kind, beglücket haben — und möge Ihr Geist nach einem langen Tage, dem er Stralen gab, sanft durch eine stille Abendröthe hindurch in den Himmel sinken.

Soviel darf man aus dieser überschwänglichen Huldigung wohl schließen, daß Oerthel ohne Groll gegen seine ungetreue Geliebte ins Grab gegangen war.[4]

Jean Paul hatte bei dem ganzen Liebeshandel wohl nur die Rolle des Confident gespielt. Es ist nun seltsam, wie er sich bei seinem damaligen Mangel an eignen Liebeserlebnissen durch die des Freundes zu poetischer Produktion anregen ließ. Sein erster dichterischer Versuch, der kleine Roman *„Abelard und Heloise"*, den er in seiner Muluszeit, im Januar 1781, schrieb, war nach seinem eignen Zeugnis „für Oerthel" bestimmt.[5] Nach dem, was wir jetzt von Oerthels damaliger Verliebtheit wissen, kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß wir bei dem Helden der Geschichte an ihn zu denken haben. Abelard ist, wie Oerthel, auf dem Lande aufgewachsen, besucht das Gymnasium einer benachbarten Stadt und verliebt sich auf einem Spaziergang in ein Mädchen, von dem er durch den Abgang zur Universität getrennt wird. Besonders auffallend ist, daß er, wie Oerthel, ein noch unerwachsenes Brüderchen hat. Weniger sicher bin ich, ob wir bei dem Freunde Abelards, dem Pfarrerssohn Karl, an Jean Paul selbst und bei dem verbrecherischen Nebenbuhler Fischer an den Rat Schäffer denken dürfen; und daß Heloise die Tochter eines geizigen Kaufmanns ist, paßt natürlich

---

1 Nach gütiger Mitteilung von Herrn Pfarrer E. Falke.

2 Nach Ausweis des Sterberegisters von Hirschberg war es nicht die Frau Spangenberg, sondern deren Mutter, die Witwe des Oberpfarrers Lindner in Tanna, also Beatens Großmutter, die am 14. November 1784 in Venzka starb und am 18. begraben wurde.

3 Vergleiche mein Buch „Jean Pauls Persönlichkeit", München 1913, Seite 6.

4 In den Briefen Jean Pauls an Otto aus den neunziger Jahren ist mehrfach von „der Spangenberg" die Rede, womit aber wohl nicht Beate, sondern deren jüngste Schwester Wilhelmine gemeint ist.

5 Schneider a. a. O. Seite 202. Abgedruckt von Nerrlich in Schnorrs Archiv, Band 10.

Digitized by Google

gar nicht zu Beaten. Überhaupt sind die Beziehungen zur Wirklichkeit nur äußerliche. Von einer Übereinstimmung der Charaktere mit den wirklichen läßt sich schon deshalb nicht reden, weil das völlig mißglückte Werklein von individueller Charakteristik überhaupt nichts erkennen läßt. Daß die Ereignisse im Roman einen ganz andern Verlauf nehmen als in der Wirklichkeit, versteht sich von selbst, da er ja geschrieben ist, ehe in Oerthels Liebschaft die Krisis eingetreten war. Wenn aber der Verfasser in einem Nachwort alle unglücklich Liebenden ermahnt, sich Abelards Geschichte zum Trost dienen zu lassen und, wenn ihre Herzen hier geschieden seien, auf die Vereinigung im Jenseits zu hoffen, „wo alle sich wiedererkennen, Freund und Freundin, Werther und Lotte, Siegwart und Marianne — und auch du und ich," — so läßt das wohl darauf schließen, daß schon damals Schatten über Oerthels Liebesglück gezogen waren.

Ein halbes Jahr später, im August 1781, also ungefähr gleichzeitig mit den beiden obigen Briefen Oerthels, ist ein kleiner Aufsatz Jean Pauls „*Über die Liebe*" geschrieben, der ursprünglich die Form eines Briefes an einen Freund haben und mit den Worten beginnen sollte: „Ich will dir von der Liebe schreiben; du fühlst sie, ich denke sie."[1] Kein Zweifel, daß mit dem Freunde wieder Oerthel gemeint war. In altklugen Worten beschreibt Richter hier die Liebe als eine Torheit, aber eine glücklich machende; nur solle der Jüngling die Lebhaftigkeit seiner Leidenschaft nicht für einen Beweis ihrer Dauer halten und nicht den andern „einen Kalten schelten, weil er für keine Geliebte brennt".

Das Unzulängliche seines ersten Romanversuchs hatte Jean Paul bald nach dessen Entstehung eingesehen. Lichtenbergs Rat folgend, vor dem dreißigsten Lebensjahre keinen Roman zu schreiben, wartete er ein volles Jahrzehnt, bis er die aufgespeicherte Kraft in ein großes darstellendes Werk ausströmen ließ: *„Die unsichtbare Loge"*. So phantastisch uns der Roman als Ganzes anmutet, so sind doch alle Biographen des Dichters darin einig, daß er eine Reihe von autobiographischen Momenten enthält; und zwar sind es lauter solche, die in das Toepener Milieu weisen. Jean Paul selbst erscheint im Roman als Hauslehrer und Hypochonder, was er beides in Toepen war. Daß zu dem Vater der Heldin, dem geizigen Kommerzienagenten von Röper, Oerthels Vater Modell gesessen, hat Jean Paul selber angegeben (an Otto, 2. Februar 1792), allerdings mit dem Zusatz, daß er sonst keinen einzigen lebendigen Charakter habe gebrauchen können. Trotzdem ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß ihm bei Amandus, dem kränklich-empfindsamen, nervös-reizbaren, in den Armen des Helden sterbenden Jüngling, das Bild seines Jugendfreundes vorschwebte.[2] Daß auch der Verkehr in der Spangenbergschen Familie nicht ohne Einfluß auf den Roman blieb, ist von vornherein anzunehmen; war es doch die einzige Berührung, die der arme Kandidat bisher mit höheren Gesellschaftskreisen gehabt hatte. Er hat es selber angedeutet, wenn er am Schluß des vorletzten Kapitels ausruft: „O Lilienbad! du bist nur einmal in der Welt; und wenn du noch einmal vorhanden bist, so heißest du V—zka [Venzka]." Mit einiger Wahrscheinlichkeit hat man vermutet, daß auch das auffallende Motiv der Erziehung des Helden durch einen Herrnhuter durch die Spangenbergsche Familie angeregt worden ist, wenn diese auch nicht direkt dem Herrnhutertum anhing.[3] Zu allen diesen schon von andern bemerkten Momenten tritt nun ein neuer überraschender Umstand: die Heldin, in die Amandus unglücklich verliebt ist, heißt — Beata. So wenig im allgemeinen gewiß gerade auf Namensübereinstimmungen Wert zu legen ist, so wird man hierin doch mehr als Zufall erblicken müssen.

Man mißverstehe mich nicht. Ich glaube nicht etwa, daß Beata von Röper mit Beata von Spangenberg zu identifizieren sei wie Werthers Lotte mit Lotte Buff, oder daß gar von der Handlung des Romans etwas der Wirklichkeit entspreche. Das Verhältnis von Wahrheit und Dichtung in Jean Pauls Werken ist eines der schwierigsten, aber auch interessantesten Probleme, die dieser Dichter so zahlreich aufgibt. Wie überall bei ihm, stößt man auch hier auf eine Vereinigung der schroffsten Gegensätze. Auf der einen Seite hat er zuweilen die Wirklichkeit mit einer Unmittelbarkeit in seine Romane eingehen zu lassen gewagt wie vor und nach ihm kaum je ein Dichter; hat er doch, um nur ein Beispiel zu nennen, im „Kometen" sich selbst, nicht etwa als phantastischen „Jean Paul", sondern als „Kandidaten Richter aus Hof im Voigtlande" leibhaftig auftreten lassen.[4] Und doch ist gerade die Handlung des „Kometen" so phantastisch wie möglich, und auch der Kandidat Richter

---

[1] Schneider a. a. O. Seite 300. Jean Pauls literarischer Nachlaß, 5. Band, Berlin 1838, Seite 129.

[2] Die Schilderung von Amandus' Begräbnis bricht mit den Worten ab: „Schenkt mir diese Totengräberszene! Ihr wisset nicht, welche herbstliche Erinnerungen dabei mein Blut so leichen-langsam machen wie meine Feder . . . ."

[3] Hugo Wernekke in dem interessanten Aufsatz „Jean Paul und die Herrnhuter", Zeitschrift für Brüdergeschichte, Herrnhut 1911, Seite 192. — Jean Paul gedenkt des „edlen Bischofs von Spangenberg" im „Titan" (23. Zykel).

[4] In den „Biographischen Belustigungen" (1796) sollte ursprünglich sein 1790 verstorbener Freund *Hermann* mit seinem wirklichen Namen, Stand und Charakter auftreten.

Digitized by Google

darin ist schließlich etwas ganz anderes als der reale Richter der achtziger Jahre. Daß Jean Pauls Selbstbiographie unvollendet blieb, lag tief in seinem Wesen begründet. Dichtung und Wahrheit wie Goethe harmonisch zu verschmelzen, war ihm nicht gegeben; beide Elemente stehen in seinen Werken schroff nebeneinander. Und so kann man auch von der „Unsichtbaren Loge" ohne Paradoxie behaupten, daß das autobiographische Element darin mit Händen zu greifen und dabei doch alles ein reines Phantasieprodukt sei.[1]

Briefe von August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

Mitgeteilt von

Dr. Josef Körner in Prag.

I.

Im Dezember 1807 begleitete A. W. Schlegel Frau von Stael nach Wien und blieb hier ein halbes Jahr. Die außerordentlich glänzende Aufnahme, die die berühmte Französin in der Kaiserstadt fand, kam auch ihrem Freunde zugute, der durch sie Zutritt in die ersten Gesellschaftskreise erhielt und die Erlaubnis zu erwirken wußte, hier im Frühjahr seine „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur" abzuhalten. Aus diesen Wiener Tagen stammen einige Briefe A. W. Schlegels, die sich im Besitze der k. k. Hofbibliothek befinden.

Der Einzug in die österreichischen Lande scheint nicht ohne Schikanen von seiten der k. k. Behörden vor sich gegangen zu sein; davon legt gleich der erste Brief Zeugnis ab.

Sr. Wohlgeb.
Herrn Thaddäus *Obermüller* in *Mölk.*

Wien d. 23 Januar 1808

Hochgeehrtester Herr Oberamtmann!

Ew. Wohlgeb. entschuldigen gütigst, daß ich seit meiner Ankunft durch mancherley Zerstreuungen abgehalten worden bin, Ihnen von dem weiteren Verlauf der Sache Nachricht zu geben, deren Sie sich so zuvorkommend angenommen haben.

Der Postmeister in Amstetten hat bey der hiesigen Ober-Postamts-Verwaltung eine Klage gegen Frau von Stael wegen Beschädigung des Pferdes eingereicht, welche uns von dem Herrn Ober-Postamts-Director von Brockmayer mitgetheilt ward, und worauf ich einen Bericht über den wahren Verlauf der Sache, mit Widerlegung der in jener angegebnen falschen Thatsachen eingab. Schließlich bot ich, um eine gütliche Auskunft zu treffen, im Namen der Frau Baronin, den Schadenersatz von 40 fl für das Überreiten des Pferdes an. Der Postmeister hat hierauf noch mancherley Ungehörigkeiten eingewandt, so wie auch der von Kamelbach, dem sein Betragen vom Ober-Postamt verwiesen worden, indessen hat jener die erbotne Summe doch angenommen, welche ich zu diesem Ende Hrn. von Brockmayer übergebe, welcher mir dagegen die förmliche Entsagung des Postmeisters in Amstetten auf alle weiteren Forderungen verschaffen wird.

Somit wäre also der Handel schließlich beygelegt, und Ew. Wohlgeb. sind der so gefällig geleisteten Gutsagung für Frau von Stael enthoben. Sie trägt mir auf, Ihnen dafür ihren Dank angelegentlich zu wiederhohlen. Es würde ihr äußerst angenehm seyn, wenn sie Ihnen hier irgend einen Dienst oder Gefälligkeit erwiedern könnte, und sie bittet recht sehr darum, wenn dieß der Fall ist, es ihr wissen zu lassen.

Ich empfehle mich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeb.
ergebenst
A. W. Schlegel

[1] In einem im Jean Paulschen Nachlasse erhaltenen Briefe vom 11. März 1796 schreibt *Hans von Ahlefeldt,* ein junger Berliner Assessor, der Richter Anfang 1796 in Hof aufgesucht und sich in einem Zusammensein von wenigen Stunden bis zur Dutzbrüderschaft mit ihn angefreundet hatte, an seine Geliebte, Wilhelmine von Kropff in Baireuth, die ihn nach dem Urbild der Heldin des „Hesperus" gefragt hatte: „... Ich erwähne hier, daß Jean Pauls Klotilde für ihn nicht existirt, eigentlich seine Geliebte nicht ist, sondern nur Lieblingsideal — jedoch hat er mir selbst gestanden, daß die Materialien von einer gewissen Fräulein *von Spangenberg* und einem andern Mädchen zusammengesetzt sind." Wahrscheinlich ist hier eine jüngere Schwester Beatens gemeint. Die Worte erinnern an die bekannte Stelle der „Vorschule der Ästhetik" (§ 57), wo Jean Paul betont, der Dichter gewinne seine Charakter nicht durch Idealisierung der Wirklichkeit, sondern umgekehrt, indem er zu dem innerlich geschauten Idealbild in der Wirklichkeit nach „Lokalfarben" suche.

Digitized by Google

Wichtigere Aufschlüsse, als diese Reiseepisode bietet, gewähren zwei Briefe an *Heinrich von Collin*, den berühmten Verfasser des „Regulus". A. W. Schlegel hatte diese Römertragödie unmittelbar nach ihrem Erscheinen in der Zeitung für die elegante Welt schroff abgelehnt (Böcking IX, Seite 180 bis 187). Trotzdem fühlte der Dichter keine Feindschaft gegen ihn, der sich offen als Verfasser jener Rezension bekannte, sondern brachte ihm die aufrichtigste Verehrung entgegen; ja er stellte seine Feder in Schlegels Dienst, indem er dessen 1807 erschienene „Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide" verdeutschte (vgl. H. v. Collin, Sämtliche Werke VI, Wien 1814, Seite 424 f.). Von dieser Übersetzung handeln denn auch die folgenden Briefe.

Wenn Sie mir den Phöbus noch verschaffen könnten, so würde ich Ihnen sehr verbunden seyn. Besonders wegen des Aufsatzes über Frau von Stael bin ich begierig ihn zu sehen.[1] Außer den beyden Romanen, die Sie kennen, sind ihre Schriften: Lettres sur J. J. Rousseau; Sur l'influence des passions; Sur la littérature zwey Bände; (dieß ist die bedeutendste, und Sie müssen Sie ja lesen) und eine Lebensbeschreibung ihres Vaters vor seinen nachgelassenen Schriften.

Unmöglich kann ich zugeben, werthester Freund, daß Sie Ihre kostbare Zeit, die zu eignen Kritiken und dichterischen Arbeiten weit besser benutzt werden kann, auf Übersetzung meiner Französischen Abhandlung verwenden wollen, so angenehm es mir seyn würde, einen Übersetzer wie Sie zu finden. Überdieß müßten wir fürchten, daß uns irgend ein rüstiger Mann zuvorkäme, da die Schrift schon überall im Deutschen Buchhandel verbreitet ist, besonders wenn die Übersetzung in drey Monate des Prometheus[2] vertheilt erscheinen sollte. Dazu kommt, daß ich eine Menge noch ungedruckte kritische Arbeiten in meinen Heften habe, die ursprünglich deutsch und also vermuthlich kräftiger und unter kühneren Voraussetzungen geschrieben sind, und von denen ich jetzt eben wohl gesonnen wäre manches zu geben. Mir scheint, jene Schrift ist hauptsächlich nur dadurch anziehend, daß sie von einem Deutschen in dieser Gesinnung *Französisch* geschrieben worden, und also den Krieg wirklich ins Gebiet des Feindes hinüberspielt.[3]

Dauert aber Ihre Lust zu dieser Arbeit noch nach der ersten Aufwallung fort, so würde ich doch zu abgesonderter Herausgabe rathen, weil die Bemerkungen durch den ununterbrochnen Zusammenhang sich gegenseitig mehr Stärke leihen, und dann müßte man Ihr Vorhaben sogleich in den gelehrten Zeitungen anzeigen, um Concurrenz zu verhüten.

In einem der neuesten Blätter des Journal de l'empire steht eine weitläuftige Diatribe über und gegen mich, (nur als erster Artikel angekündigt) jedoch mit einer unfreywilligen Anerkennung untermischt, welche darauf schließen läßt, daß die Schrift einigen Eindruck macht.

Wenn Sie etwa Ihr Urtheil im Anzeiger des Prometheus darüber sagen wollten, so würde es mir sehr angenehm seyn.

Den Vers aus Ihrer Bianca betreffend, muß ich erinnern, daß ich bloß gegen Ihre Angabe der Sylben-
⏑ — ⏑ —
zeit: grad' auf mich ein, Einwendungen gemacht habe, da es meines Bedünkens vielmehr ist: — ⏑ ⏑ —; allein ich finde diese Abweichung vom jambischen Gange gar nicht zu tadeln, sondern den Vers in seiner ersten Gestalt lebendiger und leichter als jetzt. Eine wichtigere metrische Bemerkung ist, daß Sie Bianca dreysilbig gebraucht haben, im Italiänischen ist es durchaus nur zweisylbig, u diese Zusammenziehung ist auch unserer Sprache nicht fremd. Meinem Ohr will jenes nicht zusagen.

Mit vielem Danke erfolgt hiebey der mitgetheilte Brief von Joh. Müller zurück, nachdem ich mir die Notizen abgeschrieben.[4]

Ehe ich wußte, daß Sie meine Französiche Schrift länger brauchen würden, habe ich sie Hrn. Grafen von Sickingen zur Lesung mitzutheilen versprochen.

Leben Sie recht wohl auf baldiges Wiedersehen

Ihr ergebenster

Dienstags d. 1. März 1808 — A W Schegel

H. v. Collin hat allen Wünschen Schlegels Rechnung getragen. Die „Vergleichung der Phädra des Racine mit der des Euripides von A. W. Schlegel. Übersetzt, und mit Anmerkungen und einem Anhange begleitet" erschien (Wien 1808) als eigene Schrift, vom Herausgeber selbst im „Prometheus" (2. Heft, Anzeiger Seite 20 f.) angezeigt. Der „Anhang" enthält die Übersetzung einer „Beurteilung

[1] Phöbus. Ein Journal für die Kunst. Hrsg. v. Heinrich von Kleist und Adam H. Müller (Dresden 1808) enthält im ersten Stück, S. 54, einen Aufsatz von Adam Müller „Über den schriftstellerischen Charakter der Frau von Stael-Holstein"; Collin stand mit dieser Zeitschrift in Verbindung (vgl. Kleists Briefe hrsg. von G. Minde-Pouet, S. 371).

[2] Prometheus. Eine Zeitschrift. Hrsg. v. Leo v. Seckendorf und Jos. Lud. Stoll (Wien 1809); A. W. Schlegel hat hier eine ganze Anzahl von Gedichten und Aufsätzen beigesteuert.

[3] Vgl. Euphorion V, Seite 506.

[4] Ein Brief des berühmten Geschichtsschreibers der Schweiz, Notizen über altdeutsche Handschriften der Hofbibliothek, sowie über den Münchner Nibelungencodex enthaltend; das Original im Besitze der k. k. Hofbibliothek.

Digitized by Google

der vorhergehenden Schrift, eingerückt in drei Blättern des Journal d'Empire vom 16. und 24. Februar und 4. März 1808"; die Vorrede — sie ist vom 24. April datiert — und die von Collin selbst beigesteuerten Anmerkungen zu Schlegels Untersuchung suchen den Verfasser gegen seine Rezensenten zu verteidigen (vgl. „Euphorion" V, Seite 509 f.).

Collins Trauerspiel „Bianca della Porta" wurde am Neujahrstag 1807 im Burgtheater zum erstenmal aufgeführt, ist aber erst 1808 bei Unger in Berlin in Buchform erschienen; indes hat schon das „Wiener Hoftheater-Taschenbuch 1807", Seite 141—181 Fragmente aus der Dichtung gebracht, darunter auch den oben erwähnten Vers (vgl. F. Laban, „H. J. Collin", Wien 1879, Seite 52, 154): „Sie wagts und stürmt im Flug grad auf mich ein, Grad ein auf mich." (H. v. Collin, Sämtliche Werke VI, Wien 1814, Seite 170.)

Ein zweiter — undatierter — Brief Schlegels an Collin ist unmittelbar nach dem Erscheinen der Übersetzung, wohl in den ersten Maitagen, geschrieben.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein werthester Freund, für Ihre Vorrede zu der *Vergleichung* 2c. die mir an sich vortrefflich und hier durchaus zweckmäßig erscheint. Die Übersetzung selbst lieset sich wie ein gut geschriebenes Original.

Hier ist das Heft von meinen Vorlesungen, gestern wurde ich abgehalten, es Ihnen zu schicken weil ich nicht Zeit hatte erst noch einige nöthige Verbesserungen des Verschriebenen darin vorzunehmen. Behalten Sie es höchstens bis zum Freytag Abend, damit ich es die letzten Tage vor meiner Abreise noch Hrn. von Seckendorf zur Durchsicht überlassen kann.

Ungemein würden Sie mich verbinden, wenn Sie durch einen Copisten die Erklärung des Romantischen: Bogen 42, siebente Seite, von den Worten an: *Im Verlauf dieser Vorlesungen* 2c. bis Bogen 43 Seite 4 bis zu den Worten: *in Gefahr verkannt zu werden*, wollten für mich abschreiben lassen. Ich habe sie einem meiner eifrigsten Zuhörer, dem Fürsten Carl Schwarzenberg heilig versprochen, und mag weder das Heft länger zurückbehalten, noch durch Herausnehmung der Bogen unvollständig machen.

Gegen Ihren Bruder[1] stehe ich in einer üblen Schuld. Ein Manuscript von ihm liegt seit so lange immer noch großentheils ungelesen bey mir, und jetzt bin ich den ganzen Tag in Bewegung um doch wenigstens noch etwas von Wiens Merkwürdigkeiten zu sehen. Was ich in dieser Zeit gearbeitet, neben so vielen gesellschaftlichen Anfoderungen muß mir zur Entschuldigung dienen. Am guten Willen hat es wahrlich nicht gefehlt.

Ganz Ihr

Mittwochs Vorm. A W Schlegel

Daß Schlegel dem Freunde seine Vorlesungshefte zur Durchsicht anvertraut hat, war schon aus Collins Biographie bekannt (vgl. Sämtliche Werke VI, Seite 427); die herausgehobene Stelle bildet die Einleitung zur zwölften Vorlesung (in Oskar Walzels Auswahl Seite 143 f.) — im Druck ist der Wortlaut geändert.

Die Wiener Hofbibliothek besitzt noch zwei Briefe A. W. Schlegels, die jedoch recht inhaltslos sind: ein kurzes Billett an Caroline Pichler, das eine Einladung zum Mittagstisch quittiert, und ein viele Jahre später aus Bonn (14. August 1834) wohl an Kopitar, den Kustos der Hofbibliothek, gerichtetes Empfehlungsschreiben für den Oxforder Professor Jacobson, der Handschriften der Hofbibliothek studieren wollte.

II.

Unter den elf an gleicher Stelle aufgefundenen Briefen *Friedrich Schlegels* beansprucht nur ein einziger wirkliches Interesse. Von den übrigen sind einige an die Brüder Heinrich und Matthias von Collin, die meisten aber an Kopitar gerichtet: zeilenarme Briefchen, die um Bücher aus den Beständen der Hofbibliothek bitten oder die Rücksendung entliehener begleiten. Viel umfang- und inhaltsreicher ist das Schreiben an den Verleger Karl Schaumburg, der selbst auf die Rückseite des Doppelblattes hinschrieb: „Contracts-bedingungen mit Herrn Legations-Rath Friedrich Schlegel über die Vorlesungen der Philosophie des Lebens".

Hochwohlgebohrner,
Hochzuehrender Herr!

Ich freue mich ungemein, daß meine Vorlesungen über *die Philosopie des Lebens* nach der mündlich angeknüpften und nun auch schriftlich von Ihnen bestätigten Verabredung, in *Ihrem* Verlage erscheinen soll, so wie auch die früheren vor so viel Jahren zuerst hier in Wien gehaltnen Vorlesungen über Geschichte und Litteratur durch *Sie* in das Publikum kamen. Ich bin ganz damit einverstanden, daß das Honorar für das Ganze der 15 Vorlesungen auf 900 fl i. e. *Neunhundert Gulden* Conv. M. in 20 fl Fuß bestimmt bleibe, vorausgesetzt,

[1] Matthäus von Collin.

Digitized by Google

daß das Mscrpt *nicht unter 28* Druckbogen betrage, in demselben Format und Lettern wie die drey ersten bey Strauß gedruckten. Sollte das Werk aber weniger als 28 Druckbogen in selbigem Format betragen, so wird das Honorar zu *Dreyßig Gulden* C. M. in Zwanzigern *für den Bogen* berechnet.

Die Ablieferung des Mscrpts geschieht in *drey* Abtheilungen, jede von fünf Vorlesungen. Die Ablieferung der *ersten* Abtheilung geschieht im *Anfang August*, und bey Überbringung derselben wird die erste Rate des Honorars mit 300 fl ausgezahlt. Die zweite Abtheilung wird im Monath September geschehen und werden alsdann abermals 200 fl von dem Honorar ausgezahlt. — Die letzte Ablieferung der dritten Abtheilung geschieht bis *Mitte Oktober* oder allerspätestens bis Ende Oktober; bey welcher die letzte Rate des Honorars mit 400 fl C. M. ausgezahlt wird. — Mit der von Ihrer Gefälligkeit bestimmten Anzahl von 15 Frey-Exempl. 12 auf ordin. und 3 auf Velin Papier bin ich völlig zufrieden.

Das gedachte Werk, in Ihrem Verlage erscheinend, bleibt alsdann völlig Ihr Eigenthum, und wird dasselbe weder in die Sammlung meiner Werke aufgenommen noch eine neue Auflage davon veranstaltet, als bis die Exemplare der ersten Auflage ganz abgesetzt sind oder mit Ihrer Einwilligung; sowie auch ohne meine Einwilligung keine neue Auflage von Ihrer Seite veranstaltet werden kann.

Ich bin selbst sehr dabey interessirt und wünsche nichts angelegentlicher als die Correctur durchgehends selbst besorgen zu können. Zu diesem Ende wünschte ich aber wohl sehr, daß der Druck gleich nach der Rückkehr von der vorhabenden kleinen Reise, also etwa Mitte September unverzüglich anfangen und dann ununterbrochen fortgesetzt werden könnte; um wegen späterhin etwa möglich eintretender Fälle desto mehr gesichert zu seyn. Ich hoffe nun mit Gewißheit und Zuversicht, daß der Erfolg dieses Unternehmens ganz zu Ihrer und zu unsrer beyder vollen Zufriedenheit ausfallen (!), und bin mit größter Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Wien, Friedrich v. Schlegel

den 23ten Juli, 1827 K. K. Legationsrath.

P. S. Wegen der K. K. *Censur* habe ich schon Rücksprache genommen und werden wir von der lästigen Bedingung einer zwiefachen Abschrift befreyt seyn. Ich habe die Verabredung und Einrichtung getroffen, daß wenn ich eine Abtheilung des Mscrpts allererst Ihnen zur Einsicht überbracht u vorgezeigt habe, ich sie alsdann an *Hrn v. Pilat* zur weitern Beförderung übergebe, wo es aufs schnellste besorgt werden wird.

Die *erste* Abtheilung des Mscrpts werde ich Ihnen überbringen bis etwa den den *7ten August*, und wünsche alsdann auch die erste Rate des Honorars gleich zu erhalten, damit ich meine vorhabende kleine Reise nicht aufschieben darf und gleich antreten kann, um dann auch zur rechten Zeit und desto ehender zur weitern Beförderung des übrigen Mscrpts und Besorgung der Correctur wieder zurück seyn zu können.

Die Vorlesungen, von denen hier die Rede ist, sind der dritte Zyklus, den Friedrich Schlegel in Wien abgehalten hat. Der Beifall, den er 1810 mit Vorträgen „Über die neuere Geschichte", 1812 mit solchen über „Geschichte der alten und neuen Literatur" errungen hatte, ließ ihn immer wieder an einen dritten derartigen Versuch denken. Ein Werk über die Philosophie des Lebens plante er schon seit dem Anfang des Jahres 1811 (vgl. S. Boisserée, Stuttgart 1862, I, Seite 110); doch kam er erst im Jahre 1827 zur wirklichen Ausführung dieser Absicht und hielt vom 26. März bis 31. Mai 15 Vorlesungen über sein Thema (vgl. „F. Schlegels Briefe an Frau Christine von Stransky", herausgegeben von M. Rottmanner II, Wien 1911, Seite 133, 138, 140, 142 f., 146, 148, 161, 164 f.). Die ersten drei Vorlesungen ließ er Mitte April als „Abdruck für die Zuhörer" in der Offizin von Strauß drucken, der mit Schaumburg, welcher schon die früheren Vortragszyklen Friedrich Schlegels in Verlag genommen hatte, in engster Geschäftsverbindung stand. — Joseph Anton von Pilat, Friedrichs Nachfolger in der Redaktion des „Österreichischen Beobachters" und sein genauer Freund, war als langjähriger Sekretär des Fürsten Metternich eine sehr einflußreiche Persönlichkeit. — Die kleine Reise, die Schlegel beabsichtigt, ist eine Fahrt nach München zum Besuche seiner Freundin, der Frau von Stransky; er hat sie mit Hilfe des von Schaumburg empfangenen Geldes denn auch im August unternommen.

Die vereinbarten Termine scheint Friedrich pünktlich eingehalten zu haben, so daß der Satz rasch von statten ging und das Buch bereits Ende Januar 1828 ausgedruckt war (vgl. Boisserée I, Seite 508; „Fr. Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm", herausgegeben von O. Walzel, Berlin 1890, Seite 656).

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Verlag von *E. A. Seemann*-Leipzig, Hospitalstr. 11 a.
Druck von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Die Abteilung Bibliophilie auf der Leipziger Buchweltausstellung 1914.

Von

Dr. jur. G. A. E. Bogeng in Berlin.

Die *„Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914"* hat in ihrer XIV. Gruppe Bibliothekswesen, Bibliographie, Bibliophilie und Sammelwesen vereint — eine Zusammenfassung, die die Bedeutung der Bibliophilieabteilung für die Buchweltausstellung selbst, wie auch ihr Verhältnis zu den benachbarten Abteilungen dahin kennzeichnet, daß die Bibliophilie in dieser Ausstellung, zum ersten Male auf einer Ausstellung, soweit ich sehe, als die anerkannte Repräsentantin des privaten Büchersammelwesens, der privaten Pflege der Buchkultur und der Wissenschaft vom Buche erscheint — und nicht nur als Überschrift eines Ausstellerverzeichnisses. Der Begriff der Bibliophilie ist freilich noch ein tieferer, umfassenderer, vieldeutigerer — wie in der der Abteilung Bibliophilie gewidmeten Einleitung des „Amtlichen Hauptkataloges" ausdrücklich hervorgehoben wurde, um allen Mißverständnissen zu begegnen — aber das Beste der Bibliophilie, ihr inneres Wesen, nicht ihre äußeren Erscheinungsformen, läßt sich ja fremden Ausstellungsbesuchern ebensowenig zeigen, wie sich auf immerhin engem Raum eine vollständige Übersicht der geschichtlichen Entwicklung der Bibliophilie und ihrer gegenwärtigen Ausbreitung geben läßt. In anderen Gruppen der Ausstellung ist dazu vieles, sehr vieles vorhanden, das ebenfalls einer Abteilung Bibliophilie angehören könnte, wenn man es vom bibliophilen Standpunkt aus werten würde. So ist die Bibliophilie auf der Leipziger Ausstellung nicht auf den Platz ihrer eigenen Abteilung beschränkt, dessen Grenzen bald da, bald dort sich aus mancherlei Rücksichten enger zogen, als anfängliche Begeisterung (wie sie das in deutscher, englischer, französischer Sprache ausgegebene Programm der Abteilung zeigte) erhofft hatte. Der Arbeitsausschuß hatte sich mit den Tatsachen abzufinden, vor allem mit dieser Tatsache, daß die Auslese kostbarer Stücke aus Privatbesitz ein bereitwilliges Entgegenkommen der Aussteller voraussetzte, wie es in hohem Maße der Abteilung Bibliophilie zuteil geworden ist. Darum gebührt vor allem den Ausstellern der Dank dafür, daß sie auch der Bibliophilie die Möglichkeit geschaffen haben, in der Buchweltausstellung in würdiger Weise vertreten zu sein.

Die Abteilung Bibliophilie umfaßt fünf Räume: die Sonder-Ausstellung der Königlichen Hausbibliothek, deren hoher Besitzer Seine Majestät der Kaiser ist, die Sonderausstellung Musik-Bibliophilie, das Sammlungszimmer Frau Ida Schoeller, einen galerieartigen Verbindungsgang und das Kabinett eines modernen Bibliophilen. Die Ausstattung dieser Räume wahrt, soweit es der Ausstellungszweck zuließ, den Charakter der Privatbibliothek, die ausgestellten Sammlungen oder zu kleinen Sammlungen zusammengestellten Einzelstücke weisen auf Hauptformen der Privatbibliothek, Hauptgebiete der bibliophilen Bestrebungen und der bibliophilen Sammeltätigkeit, damit auch denjenigen Ausstellungsbesuchern, die keine Bibliophilen sind, genug Beispiele dafür liefernd, daß der verständnisvolle Bücherfreund in Vergangenheit und Gegenwart, in Deutschland und in den anderen Ländern eine um Buchgewerbe, Kunst und Wissenschaft sich verdient machende Persönlichkeit ist, in jeder Zivilisation ein Träger ihrer Tradition und darum von nationalem Selbstbewußtsein bei aller Freiheit des Blickes, den die Bibliophilie durch ihre internationale Ausbreitung gewinnt, in der allgemeinen Kulturentwicklung ein nicht unwichtiges Element. Und wenn die Abteilung Bibliophilie recht vielen Ausstellungsbesuchern diese Über-

Digitized by Google

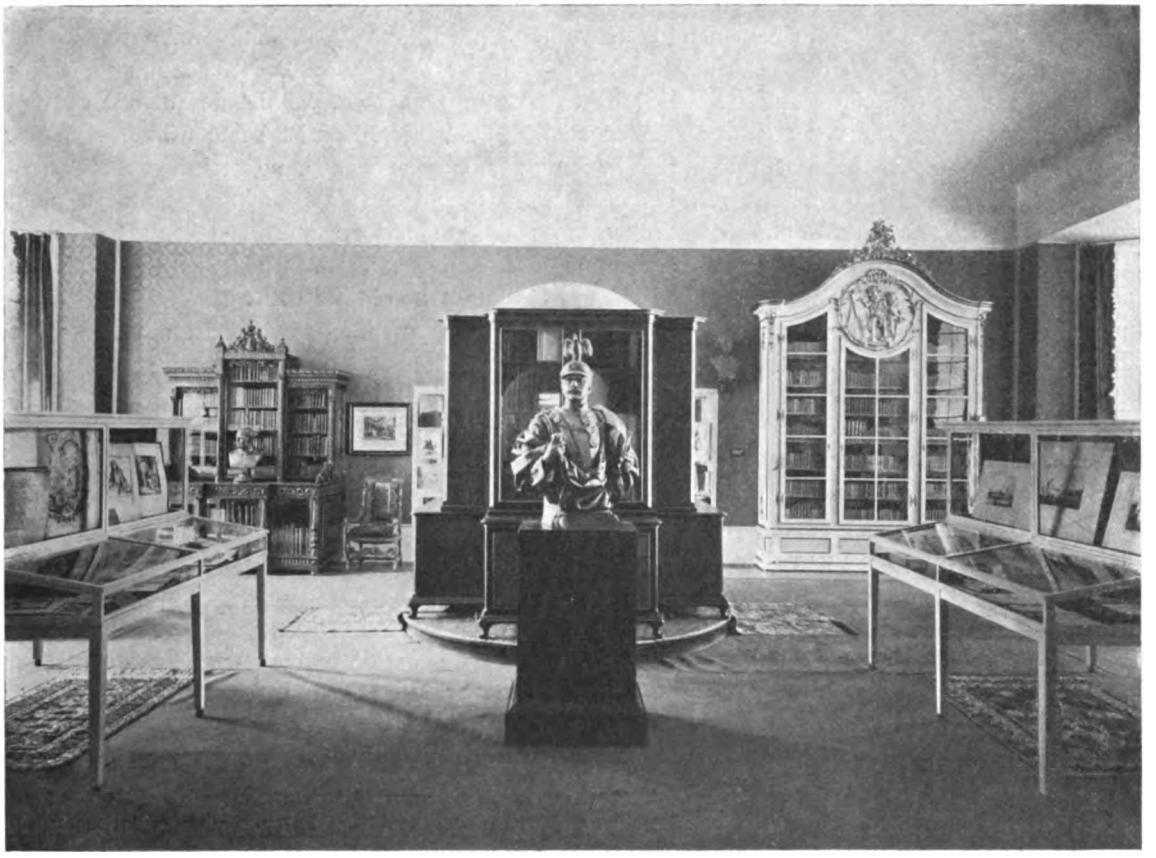
zeugung vermitteln kann, wenn ihre werbende Kraft so groß ist, daß sie dem guten und schönen Buche neue wertvolle Freunde zuführt, dann hat sie ihren besten Zweck erfüllt.

Schon ein rascher Überblick der einzelnen Räume läßt erkennen, wie mannigfache und verschiedenartige Beziehungen die Bibliophilie mit Geschichte und Leben, mit ernsthafter Forschung und freudigem Kunstgenuß verbinden, wie sie nicht allein die Liebhaberwerte des Sammlerstückes, sondern auch bleibende, wichtige Werte dadurch schafft, daß ihr Anteil am Buchgewerbe mit dessen Gedeihen der Volkswirtschaft zugute kommt. Am deutlichsten und reichsten muß sich das alles bei der umfassenden Ausstellung der *Königlichen Hausbibliothek in Berlin* zeigen und einen Nutzen bringen, der über die Ausstellungsmonate hinaus weiter wirken wird.

Die ausführliche Würdigung dieser Ausstellung an anderer Stelle dieser Zeitschrift, ihr mit Anmerkungen und Bildbeigaben erläuterter Katalog machen es leicht, mit einigen Hinweisen wenigstens die von ihr ausgehenden Beziehungen zur Abteilung Bibliophilie und zum Buchwesen, dessen allumfassende Ausdrucksform die Ausstellung sein soll, anzudeuten. Als historische Privatbibliothek, als Büchersammlung des Hauses Hohenzollern, gehört die Königliche Hausbibliothek zu jenen Privatbibliotheken, die man gewöhnlich, da sie der Besitz und das Werk von Geschlechtern sind, Familienbibliotheken zu nennen pflegt, zur Unterscheidung von den anderen, weit zahlreicheren Privatbibliotheken, die Personalbibliotheken, die Arbeit eines Sammlerlebens sind. Damit ist dann auch gesagt, daß die Personalbibliothek oft eine engere Geschlossenheit hat, während bei den Familienbibliotheken, die bald reich und schnell, bald dürftig und langsam durch die Jahrhunderte und Generationen wuchsen, der Bücherbestand häufig von sehr ungleichartiger Bedeutung ist. Für die Königliche Hausbibliothek trifft das freilich nicht zu, weil sie, mag ihre eigentliche Entwicklung auch in verhältnismäßig neuer Zeit begonnen haben, von der Grundlage ausging, die ihr einige Bibliophilen gegeben haben. Gibt es ein glänzenderes Beispiel für den Bibliophilen als Friedrich den Großen? Auf die geniale Persönlichkeit des Monarchen, den großen Feldherrn und Staatsmann, Denker und Schriftsteller dürfen sich die Bibliophilen berufen, wenn sie anführen wollen, wie ein hoher Geist in der liebe- und verständnisvollen Beschäftigung mit den Büchern ein Glück seines Lebens fand, und sie können den gelehrtesten König seiner Zeit dazu als Freund des schönen Buches rühmen. Denn Friedrich der Große, als Leser in ununterbrochenem geistigen Verkehr mit seinen Büchern, hat auch denjenigen Äußerlichkeiten seine Teilnahme zugewendet, die, wie manche meinen möchten, für den eigentlichen Bibliophilen kennzeichnend sind. Er hat die besten Bücher in ihren besten Ausgaben besitzen wollen, er hat mit peinlicher Ordnungsliebe dafür gesorgt, daß sein Büchervorrat in Stand gehalten und gut gebunden war (die Bibliotheken Friedrichs des Großen sind abgesehen von öffentlichen Sammlungen wohl diejenigen Stellen, an denen die weitaus größte Zahl von französischen Büchern des XVIII. Jahrhunderts in alten Maroquinbänden vereinigt sind), er hat eine eigene Privatpresse unterhalten und Liebhaberausgaben veranstaltet. Das sind Bibliophilentugenden, die die Gestalt Friedrichs des Großen zum Bibliophilenvorbild werden lassen, sie in den Mittelpunkt der Abteilung Bibliophilie rücken. Mit den aus seinen Bibliotheken gewählten und ausgestellten Büchern, zu denen eine Anzahl Kostbarkeiten und Seltenheiten gehört, die, auch wenn sie nicht aus dem Besitze Friedrichs des Großen stammen würden, den Stolz einer jeden Sammlung bilden würden, ist der Reichtum des Anregenden und Belehrenden, das die Königliche Hausbibliothek zeigt, noch lange nicht erschöpft, er wird, durch den Katalog erschlossen, nicht allein die Neugierigen anziehen, sondern auch diejenigen, die ihn zu nutzen verstehen, festhalten. Die aufblühende deutsche Buchkunst der Gegenwart, die deutsche Einbandkunst, um wenigstens dieses eine noch hervorzuheben, lernen hier eine nationale Vergangenheit kennen, an die man bisher allzuwenig gedacht hat, vielleicht, weil sie allzuwenig bekannt gewesen ist.

Die Ausstellung *Musik-Bibliophilie*, aus den Beständen zweier der hervorragendsten vorhandenen musikgeschichtlichen Privatbibliotheken, der der Herren Dr. Wolffheim, Berlin-Grunewald und Paul Hirsch, Frankfurt a. M., gebildet, zeigt das Büchersammeln als Grundlage und Vorarbeit für die besonderen Zwecke einer bestimmten wissenschaftlichen Tätigkeit, und zwar auf einem Sondergebiete, auf dem bisher fachwissenschaftliche Bibliotheken, geschweige denn

Digitized by Google



Hauptansicht des Ausstellungsraumes mit den Bücherschränken Seiner Majestät des Kaisers in der Mitte, Friedrichs des Großen rechts und Friedrich Wilhelms IV. links.
(*Aus der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.*)

solche bibliophilen Charakters, nur selten vorhanden waren. Und darin liegt wohl der eigentliche Wert dieser Sonderausstellung als solcher, daß sie allein durch ihren äußeren Umfang, ihren künstlerischen und wissenschaftlichen Wert beweist, wie auch die anscheinend aller Bibliophilie fernliegenden Gebiete ihr zugehören, wie die Tonkunst ebenso wie die anderen Äußerungen des menschlichen Geistes- und Gefühlslebens auch in der Bibliophilie eine berufene Hüterin und Trägerin des ihnen verdankten alten und neuen Kulturgutes haben. Der innere Wert der in der Sonderausstellung Musik-Bibliophilie vereinigten Einzelstücke kann sich freilich nur dem Kenner voll erschließen, und ihm wird die Einteilung dieser Sonderausstellung bereits deutlich genug sagen, daß die Gelegenheit einer Zusammenstellung von Zimelien der Musik-Bibliophilie günstig war, die in ihrer Art bisher wohl noch niemals in diesem Umfange gelungen ist. (1. Früheste Drucke. [Theorie und Praxis bis ungefähr 1500.] 2. Bücher über Musik [XVI.—XVIII. Jahrhundert]: a) Vollständige Reihen von Werken einzelner Musikschriftsteller. b) Einzelwerke. 3. Vokalmusik [XVI.—XVIII. Jahrhundert]. a) Mehrstimmige Werke. b) Einstimmige Werke. 4. Instrumentalmusik [XVI.—XVIII. Jahrhundert]. 5. Tabulaturen [XVI.—XVIII. Jahrhundert]. 6. Oper [XVII. und XVIII. Jahrhundert]: a) Partituren. b) Textbücher. 7. Erstdrucke wichtiger praktischer Werke. 8. Durch Illustrationen bemerkenswerte Werke mit oder über Musik und Tanz. 9. Durch Format und Provenienz bemerkenswerte Werke: a) Kleinformate. b) Großformate. c) Exemplare aus bekanntem Besitz. d) Widmungsexemplare. e) Vorzugsausgaben. 10. Werke mit oder über Musik in schönen Einbänden.)

Die *Sammlung der Frau Ida Schoeller* ist aus ästhetischen und historischen Gesichtspunkten zusammengestellt und gewinnt aus der Begrenzung ihres Gebietes ihren besonderen

Digitized by Google

Sammlungswert. Dem schönen Buche gewidmet soll sie die Entwicklung der deutschen Buchkunst mit ihren Meisterwerken zeigen und die Höhepunkte dieser Entwicklung mit ihren besten Proben dokumentieren. (In der Abteilung Bibliophilie ist der ältere Teil der Sammlung aufgestellt, der die Drucke des XV.—XVIII. Jahrhunderts umfaßt, während die aus dem XIX. und XX. stammenden im Haus der Frau zu sehen sind. Diese Trennung ist keine willkürliche: mit dem XIX. Jahrhundert beginnt durch die neuen Erfindungen eine Umgestaltung des Buchgewerbes, die auch die Buchkunstgrundlagen in ihren technischen Vorbedingungen zwar nicht gänzlich veränderte, aber doch so erheblich ausgestaltete und erweiterte, daß alte und neue Zeit sich hier scharf scheiden.) Die Ausstattung des Raumes, der die Bücherschätze der Frau Ida Schoeller in der Abteilung Bibliophilie birgt, trägt im hohen Maße dazu bei, ihn zum Ehrenraum des alten, deutschen, schönen Buches der Abteilung zu machen. Er ist mit deutschen Bibliothekmöbeln des XVIII. Jahrhunderts eingerichtet, die nach der Anordnung des Herrn Regierungsbaumeisters Wilhelm Schleicher-Düsseldorf sich in allen Einzelheiten zu einer Bibliothekeinrichtung zusammenschließen, deren Stimmungszauber sich kein Ausstellungsbesucher entziehen wird. So ist (nicht nur für die Ausstellungstage, denn das Bibliothekzimmer der Frau Ida Schoeller wird später so, wie es die Ausstellung nach seinem Fertigwerden zum ersten Male zeigt, in ihrem Hause eingebaut werden und dann allerdings dort noch durch ein anschließendes Büchermagazin eine bei dem Umfange der ganzen Sammlung nötige Ergänzung finden) ein Rahmen für die ausgestellten ehrwürdigen Zeugen alter deutscher Kunst geschaffen worden, wie er sich nicht schöner wünschen ließ.

Das *Kabinett eines modernen Bibliophilen*, dessen Innenausbau nach dem Gesamtentwurf des Herrn Architekten W. Müller von der Kunsttischlerei Albert Müller, Leipzig, stammt, enthält ebenfalls eine Anzahl von Sondersammlungen, worauf der Entwurf der Einrichtung, ohne den Gesamteindruck des Raumes zu zerstören, in sehr verdienstvoller Weise Rücksicht nahm. Der ganze Raum ist in drei Teile gegliedert, zwei niedrigere Anbauten schließen sich erkerartig dem eigentlichen Hauptraum an. Den Eintretenden führen die ersten Schritte in den Erker einer alten Schloßbibliothek. Seine tiefen Fenster- und Türnischen sind in Werkstein ausgeführt. Der Fußboden ist mit großen, roten Platten bedeckt, Decken und Wände sind rauh geputzt. In die breite Wand ist ein dunkler, geschnitzter, massiger, eichener Sammlungsschrank eingebaut. Er enthält eine prototypographische Sammlung, die dem Bücherschatze des Herrn *Freiherrn Per Hierta*, Främmestad in Schweden, entstammt: sie zeigt die Ausbreitung des Buchdrucks in Schweden an ausgewählten Beispielen für die ersten Drucke bekannter schwedischer Druckorte und charakteristischer Büchergruppen und gibt mit ihrer schönen Übersicht das vortreffliche Muster einer der Buchdruckentwicklung in einem bestimmten Lande gewidmeten historischen Sammlung. Der Hauptraum enthält an der breiten Wandfläche vier große Schränke aus afrikanischem Birnbaumholz, die in einem hellen Rotbraun anpoliert sind. Über den Schränken ist eine Holzrückwand. Der Fußboden hat einen gemusterten Steinholzbelag, die Wände haben Stoff- und Holzbespannung. In zwei von diesen Schränken sind die aus dem Besitz englischer und amerikanischer Sammler der Abteilung zur Verfügung gestellten Schaustücke von dem Schriftführer der Abteilung für England und Amerika, Herrn *Leonard L. Mackall*, angeordnet worden. Sie geben ein gutes Bild der in England und Amerika herrschenden Sammlergewohnheiten und Sammlerrichtungen (zu dessen Vervollständigung die Besichtigung der englischen Ausstellung dienlich ist) und gruppieren sich symbolisch um das großartigste Katalogprachtwerk, das jemals eine Privatsammlung herausgab, um die Foliantenreihe des Verzeichnisses der *J. Pierpont Morgan* Collections, das hier in seiner prachtvollsten Ausstattung, teilweise im Pergamentdruck, vorliegt.

In die tiefen Fensternischen mit ihren hohen, buntverglasten Fenstern sind kleine Wandschränke eingelassen worden. Der eine von ihnen enthält die Elzevierkollektion des Herrn General *Orloff* — sieben Bände und Bändchen, die, den Elzevieroffizinen entstammend, Hauptstücke der vielbegehrten Elzevierreihe sind und alle Vorzüge des Exemplares haben, die der anspruchvollste Sammler zu verlangen vermag. Der andere birgt Büchlein kleinsten Druckes und Formates aus verschiedenem Besitz, Kuriositäten, aber doch nicht ausschließlich Kuriositäten, weil

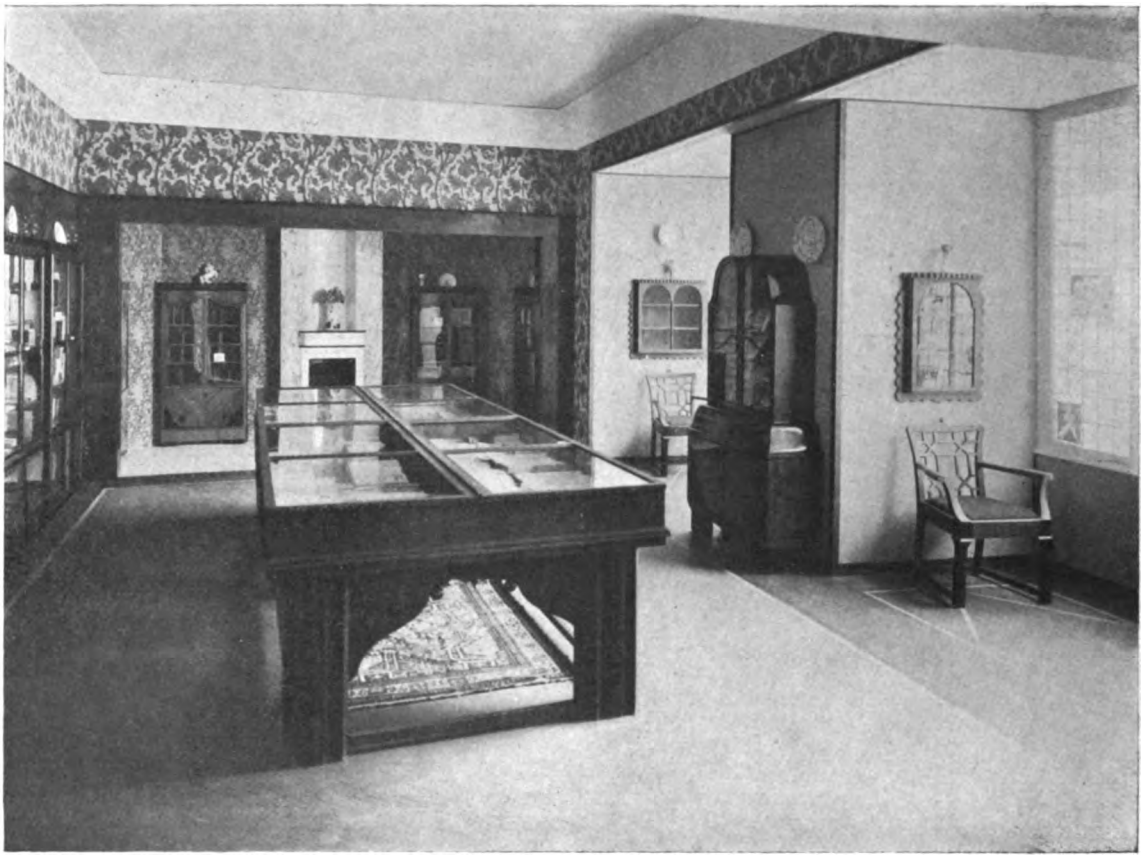
Digitized by Google

Aus der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.

Zimmer der Frau Schoeller-Düren.

sie Proben künstlerischer und technischer Leistungsfähigkeit sind. An der mittleren Fensternische steht ein feingearbeiteter Schrank mit allerlei Buchzierlichkeiten aus der Almanachsammlung des Herrn *Sorgenfrey*-Leipzig, ihm schließen sich in den anderen beiden Wandschränken teils Werke ausländischer Pressen, dänischer und holländischer, teils Erstausgaben von Heine usw. an. Die Mitte des Raumes füllt eine große Tischvitrine; diese ist zur Hälfte der Sondersammlung des Herrn Comm. *Leo S. Olschki*-Florenz eingeräumt, die mit auserlesenen Bänden die Entwicklung der italienischen Buchkunst erläutert und so ein Gegenstück zu der Ausstellung der Frau Ida Schoeller bildet, während der dritte Höhepunkt der Buchkunst und auch der Liebhaberausgabe nach dem des deutschen, gotischen und des italienischen Renaissancebuches, den das französische Rokokobuch bezeichnet, in der Sonderausstellung der Königlichen Hausbibliothek glänzend hervortritt. Ein in unmittelbarer Nähe dieser Vitrine stehender Schrank enthält andere Kostbarkeiten dieser Sammlung, deren weitere Ergänzung man in der ersten Hälfte der Durchgangsgalerie zu suchen hat. Ein ausführliches, mit 126 Abbildungen geschmücktes Verzeichnis der Olschkisammlung ist bereits erschienen und wird ein willkommener Führer zu diesen Buchköstlichkeiten sein, dazu ein erwünschtes bibliographisches Erinnerungs- und Nachschlagewerk. (Leo S. Olschki. Le Livre en Italie à travers les siècles. . . . Florence: Imprimerie Iuntine 1914.) Der letzte Schrank dieses Raumes zeigt besonders die Erstausgaben unserer klassischen Literatur aus den Sammlungen *v. Zobeltitz* und *Hennig*, eine Reihe grönländischer Drucke und handbemalter Einbände. Die zweite Hälfte der Mittelvitrine ist mit kost-

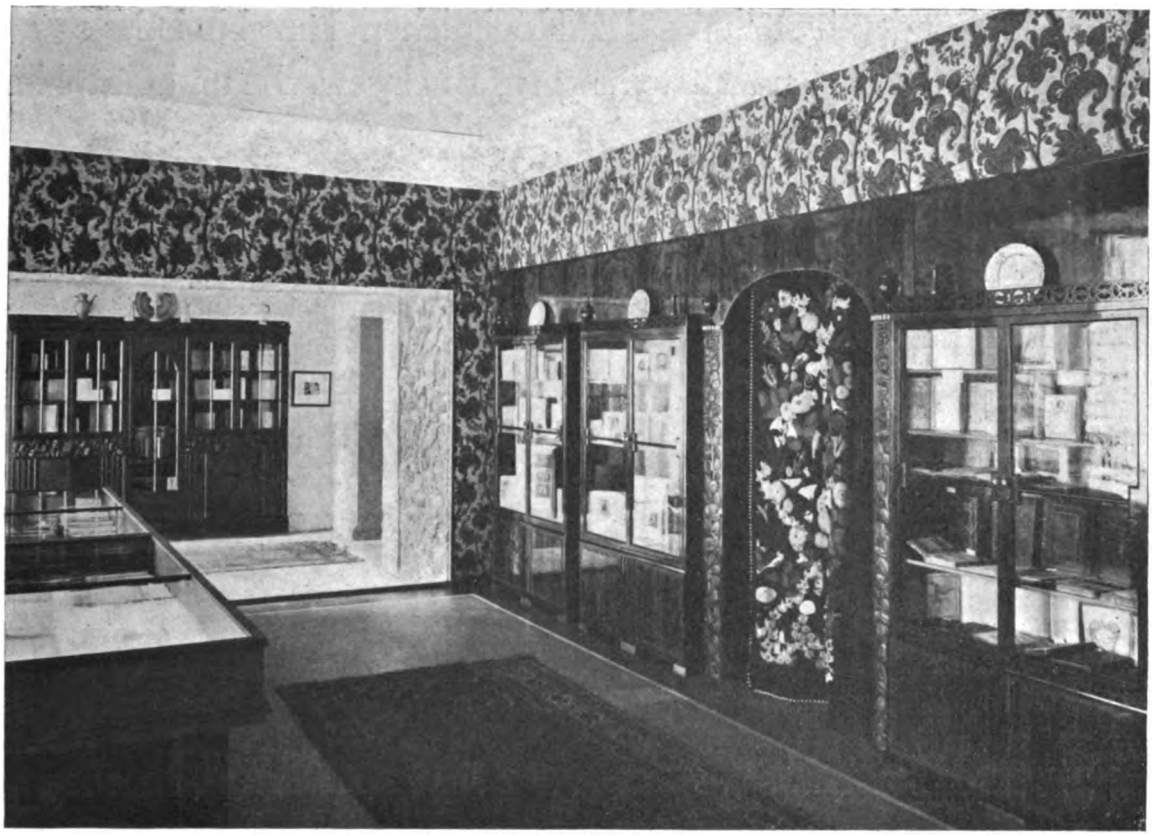
Digitized by Google



Das Kabinett des Bibliophilen.
(*Aus der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.*)

baren Ausgaben der Gesellschaft der Bibliophilen, mit sämtlichen Drucken des Leipziger Bibliophilenabends und mit einer Sammlung von Erstausgaben aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert, zum Teil mit handschriftlichen Eintragungen, aus dem Besitz von *C. Schüddekopf* ausgestattet; hier finden sich auch M. Buschs bekannte Tagebuchblätter im Original-Korrektur-Exemplar mit handschriftlichen Verbesserungen und Eintragungen Bismarcks. Der zweite sich dem Hauptraum erkerartig anschließende Raumteil ist im Biedermeierstil ausgeführt. Von der freundlichen Schloß-Paretztapete heben sich wirkungsvoll vier helle Kirschbaumholzschränkchen ab, die um einen hohen, weißen Marmorkamin stehen. Sie enthalten Meisterwerke alter Einbandkunst (darunter einen Grolier- und einen Maioli-Band aus dem Besitze des Herrn Joseph Baer, Prachtstücke der Sammlungen Paul Hirsch, Robert v. Hirsch, Freiherr Schey von Koromla, Frankfurt a. M., von denen manche die Superexlibris berühmter Bibliophilen tragen und eine Anzahl von alten und neuen Kunsteinbänden der astronomischen Bibliothek des Herrn Freiherrn *von Krauß*-Pardubitz in Böhmen, deren Verzierungen immer den astronomischen Charakter der Bücher festhalten) und anderen Sammlerbesitz verschiedener Art. Auf die von *Stefan Zweig* ausgestellte autographische Sammlung von Werken berühmter Schriftsteller sei gleichfalls mit Nachdruck hingewiesen. Im Gange sind weiter Veröffentlichungen der Bibliophilen-Gesellschaften, die Bibliophilen-Zeitschriften, Privatausgaben und Erzeugnisse von Privatpressen, Kataloge von Privatbibliotheken, Liebhaberausgaben zu sehen. Der Raum, der der Abteilung Bibliophilie zur Verfügung stand, erlaubte es nicht, bei dem großen Umfange dieser Bibliophilen-Literatur hier auch nur annähernd die Hauptrichtungen kennzeichnende Vollständigkeit zu erreichen, aber die typischen Beispiele dürften ausreichen, um auf die Bedeutung dieser meist nur in kleiner Auflagenhöhe veröffentlichten Gesellschaftsschriften und Bibliophilen-Prachtwerke aufmerksam zu machen.

Digitized by Google



Das Kabinett des Bibliophilen.
(Aus der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.)

Das ist ein ungefährer Überblick des Bücherschatzes, der für wenig Monate nun in den schönen Räumen der Abteilung Bibliophilie vereint ist. Ganz gewiß — diese Räume geben noch nicht ein erschöpfendes Bild alles dessen, was Bibliophilen und Bibliophilie erreichten und erstreben. Die Dokumente zur Geschichte der Bibliophilie, als welche sich die einzelnen Bücher mehr oder weniger erweisen, zeigen noch nicht die Entwicklung der Bibliophilie in ihrem allgemeinen Zusammenhange mit der Entwicklung von Schrifttum und Kunst, sondern können nur einzelne Hauptpunkte dieser Entwicklung hervorheben. Und der Ausstellungszweck, der das Schaustück verlangt, läßt vielleicht den weniger Unterrichteten an der vorgefaßten Meinung, Bibliophilie sei mehr die Teilnahme für äußere als für innere Buchwerte, festhalten, weil ihm das bibliographische Element nicht deutlich genug erkennbar ist und erkennbar gemacht werden kann. Bleibt doch auch für den Kenner die Ausstellung von in Schaukästen und Schauschränken aufgeschlagenen Büchern nur ein Notbehelf der Betrachtung eines Buches, das er, um es gründlich kennen zu lernen, in die Hand nehmen möchte, darin zu blättern und zu lesen. Daß das für eine Ausstellung ein unerfüllbarer Wunsch bleiben muß, ist selbstverständlich Aber hier kann die Ausstellung der Abteilung Bibliophilie zu einer Vermittlerin werden und damit auch für die stille Gemeinde der Bibliophilen nützlich wirken. Indem sie Bücher bekannter macht, die vielleicht diesem oder jenem unbekannt waren, indem sie auf Sammlungen weist, von denen der Forscher bisher zu wenig wußte, indem sie an die Bestrebungen und das Vorhandensein der Bibliophilen-Gesellschaften und Bibliophilen-Zeitschriften erinnert, zeigt sie doch auch Wege, die den einzelnen aus dem Ausstellungsraum in die Bibliotheken und Sammlungszimmer weiterführen, ihn in seiner Mitarbeit an der Lösung der schönen Aufgaben, die die Bibliophilie den ihr Ergebenen stellt, weiterbringen. Dieser erwünschte Gewinn wird der Abteilung Bibliophilie der Leipziger Buchweltausstellung hoffentlich nicht versagt bleiben.

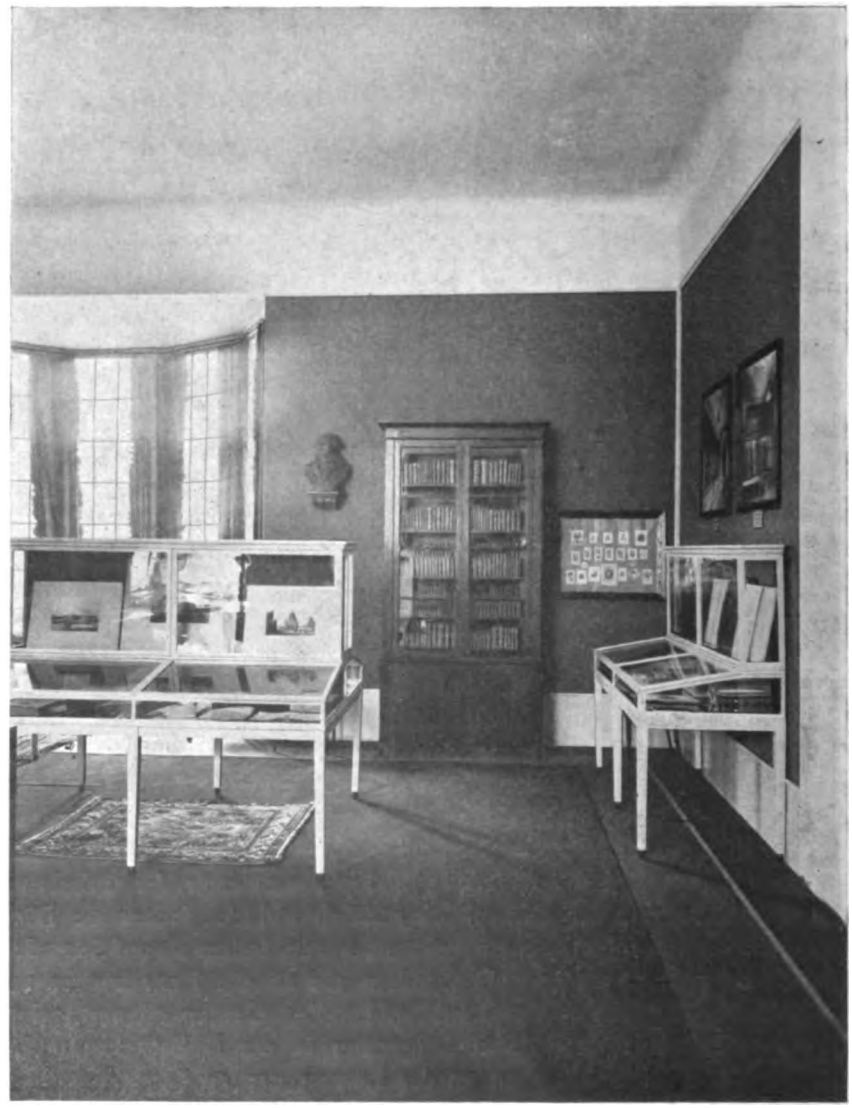
Digitized by Google

Die Sonderausstellung der Königlichen Hausbibliothek auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.

Von

Dr. Bogdan Krieger, Königlichem Hausbibliothekar in Berlin.

Nachdem Seine Majestät der Kaiser die Beteiligung der Königlichen Hausbibliothek an der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik" genehmigt hatte, entstand die Frage, an welche der größeren Ausstellungsgruppen sich diese Sonderausstellung anschließen sollte. Der erste Gedanke, sie der Ausstellung der preußischen Staatsbibliotheken anzugliedern, wurde wieder aufgegeben, weil in dieser Gruppe mehr der technische Betrieb des Bibliothekswesens gezeigt werden sollte, die Bedeutung der Königlichen Hausbibliothek aber auf wesentlich anderem Gebiete liegt. Daher wurde der Anregung der Abteilung Bibliophilie gern nachgegeben, sich ihrem Rahmen einzufügen. Die Königliche Hausbibliothek ist die Privatbibliothek des Hohenzollernhauses, und der Bücherfreund, nicht der Bücherbenutzer wird dieser der Öffentlichkeit im allgemeinen nicht zugänglichen Bibliothek in erster Linie seine Teilnahme entgegenbringen. In entgegenkommender Weise sorgte die Ausstellungsleitung, insbesondere der Präsident der Ausstellung, Herr Dr. Volkmann, und der Leiter der technischen Abteilung, Herr Baurat Dr. Nicolaus, dafür, daß der Ausstellung des Kaisers eine des hohen Besitzers und des Ausstellungsobjektes würdige Stätte bereitet wurde. Nächst ihnen waren die Herren vom Vorstand der Abteilung Bibliophilie, vor allen Herr Gustav Kirstein und Herr Dr. Bogeng, bemüht, mir als dem Veranstalter der kaiserlichen Buchausstellung durch freundliche Vermittlung und Förderung in Einzelfragen die Wege zu ebnen.



Ansicht mit dem Bücherschrank Friedrich Wilhelms II.
(*Aus der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.*)

Digitized by Google

Der der Königlichen Hausbibliothek zur Verfügung gestellte Raum im Mittelbau des Buchgewerbehauses schließt sich unmittelbar an den Repräsentationsraum des Veranstalters der Leipziger Ausstellung, des deutschen Buchgewerbevereins, an. Die innere Einrichtung und die Schaukästen wurden nach den Angaben des Herrn Baurats Dr. Nikolaus von der Leipziger Hofdekorationsfirma Carl Müller & Co. geliefert. Dagegen sind die Schränke, in denen die Bücher stehen, bis auf einen, Originalschränke aus königlichem Besitz, ebenso die im Stil zu jedem Schranke passenden Stühle.

Da die Königliche Hausbibliothek in ihren wesentlichen Beständen kaum über 200 Jahre zurückreicht, kann sie mit Wiegendrucken und Kunsteinbänden der Renaissancezeit sich nicht sehen lassen. Einzelstücke dieser Art sind ihr durch zufällige Erwerbungen zugeführt worden. Die wesentliche Bedeutung dieser fürstlichen Büchersammlung, die über 100000 Bände, Landkarten, Musikalien, Aquarelle und Reproduktionen aller Art umfaßt, beruht in erster Linie darin, daß sich in ihr in sich abgeschlossene Büchereien einzelner Mitglieder des Hohenzollernhauses erhalten haben, die ebenso kennzeichnend sind für die Zeit ihrer Entstehung wie für ihre Besitzer. Diese Bibliotheken werden dadurch zu wichtigen historischen Quellen zur Beurteilung der betreffenden Persönlichkeiten, andererseits sind sie in buchgewerblicher Hinsicht typisch für ihre Zeit. In Nord- und Mitteldeutschland, dessen kulturelle Entwicklung, durch den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen, erst vor zwei und einhalb Jahrhunderten neue Wurzeln schlagen mußte, haben sich derartige private Büchersammlungen von immerhin größerem Umfange wohl nur in geringer Zahl erhalten. Daher lag es für die Lösung der Aufgabe, bedeutungsvolle Werke des hohenzollernschen Bücherbesitzes zur allgemeinen Ansicht zu bringen, nahe, an diese seine Eigenart anzuknüpfen und an geschichtlich bekannten Persönlichkeiten der Vergangenheit zu zeigen, wie ihre Büchersammlungen Ausdruck und Spiegel ihrer Geistes- und literarischen Geschmacksrichtung sind, und den reizvollen Ge-

Ansicht mit dem Bücherschrank Friedrich Wilhelms IV.
(*Aus der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.*)

Digitized by Google

danken zu verfolgen, wie sich das literarische Schaffen der Zeit in diesen Büchereien widerspiegelt. Negative Resultate sind dabei von gleichem Wert und Interesse wie positive. Spricht es nicht, um ein möglichst sinnfälliges Beispiel zu wählen und im Bilde zu bleiben, Bände, daß kein Werk von Lessing, diesem ihm in so vieler Hinsicht geistesverwandten Schriftsteller, in den Bibliotheken des großen Königs sich findet?

Diese Gesichtspunkte waren maßgebend, folgende vier historische Bibliotheken auszustellen: die Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II., Friedrich Wilhelms IV. und die der Königin Luise. Mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum war es natürlich ausgeschlossen, sie in ihrem Gesamtbestand zur Anschauung zu bringen. Bei den drei kleineren Bibliotheken Friedrichs des Großen, der Berliner, Charlottenburger und Breslauer, wäre das an sich möglich gewesen, aber diese wurden von ihm nur gelegentlich, die Charlottenburger seit der Erbauung von Sanssouci 1747 gar nicht mehr benutzt und sie stellten außerdem nicht den ganzen literarischen Interessenkreis des Königs dar. Für seine drei größeren Bibliotheken im Stadtschloß zu Potsdam, in Sanssouci und im Neuen Palais trifft das im großen und ganzen zu, aber sie sind jede für sich doch noch zu umfangreich, als daß sie vollständig hätten ausgestellt werden können. Daher wurden alle sechs Büchereien zur Zusammenstellung einer Bibliothek Friedrichs des Großen herangezogen, die den Anspruch darauf erheben kann, seine Lieblingsbücher zu enthalten und zu zeigen. Die vielfachen schriftlichen und mündlichen Äußerungen des Königs über Literatur im allgemeinen und seine Lektüre im besondern, sowie Mitteilungen anderer darüber ermöglichen es, wie selten bei einem Menschen, ihn durch fünfzig Jahre seines Lebens als Leser zu verfolgen, von jenem Tage an, da er in Rheinsberg, um früher Versäumtes nachzuholen, sich den Schlaf abgewöhnen wollte und die der Nachtruhe bestimmte Zeit eifrigstem Studium widmete, bis zu den letzten im Krankenstuhl verbrachten Monaten, in denen er sich, wenn die

Ansicht mit dem Bücherschrank der Königin Luise.
(*Aus der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.*)

Digitized by Google

Schmerzen ihn nicht zu sehr quälten, bis kurz vor seinem Tode täglich aus seinen Lieblingsschriftstellern vorlesen ließ. Den, der sich über Friedrich den Großen und seine Bücher, seine literarischen Agenten und Vorleser genauer unterrichten will, darf ich auf mein soeben im Verlage von Giesecke & Devrient erschienenes Buch aufmerksam machen.[1] Über die Auswahl der im Bücherschrank Friedrichs des Großen vereinigten Bücher gibt, wie überhaupt über den Gesamtinhalt der Ausstellung des Kaisers, Aufschluß der „Beschreibende Katalog der Sonderausstellung der Hausbibliothek Seiner Majestät des Kaisers und Königs auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914". Er enthält 49 Abbildungen und ist vom Kaiser-Wilhelm-Dank, Verein der Soldatenfreunde, Kameradschaft, in Berlin herausgegeben worden. Gedruckt wurde er von Hallberg & Büchting (Inhaber Alfred Klepzig) in Leipzig, das Papier lieferte Willi Barschall in Berlin, gebunden wurde er von E. A. Enders in Leipzig; die Bilderätzungen sind von Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin ausgeführt worden.

Einer der Schränke mit Büchern aus der Bibliothek Seiner Majestät des Kaisers. (*Aus der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.*)

Dasselbe Prinzip wie bei Friedrich dem Großen war maßgebend für die Auswahl der Bücher Friedrich Wilhelms II., Friedrich Wilhelms IV. und der Königin Luise. Auch diese Bibliotheken sollen ein Spiegelbild der literarischen Geschmacksrichtung und geistigen Interessen ihrer Besitzer geben. Außerdem aber sollen die Bücher auch durch ihr Äußeres als Dokumente des buchgewerblichen Geschmackes der Zeit wirken, in der sie gedruckt und gebunden wurden. Diese augenfällige Wirkung wird erhöht durch die Originalbücherschränke aus den einst von den betreffenden Fürstlichkeiten bewohnten Räumen. Da bei der Königin Luise ebenso wie bei Friedrich dem Großen sich vielfach ein ganz persönliches Verhältnis zu ihren Büchern feststellen läßt, konnten über so manches Buch aus ihrer Bibliothek Einzelheiten mitgeteilt werden, die erkennen lassen, wie es die Königin beeinflußt und wie sie darüber geurteilt hat. An der Hand ihrer Bücher können wir ihren Lebensgang verfolgen von den frohen Tagen der in Darmstadt verlebten Kinderjahre bis über die Zeit des jungen Eheglücks zu der der innerlichen Reife und ernsten Studiums, das sie im Leide erquickte und aufrichtete.

[1] „Friedrich der Große und seine Bücher", Berlin-Leipzig, Giesecke & Devrient, 1914.

Digitized by Google

Die zweite Hauptgruppe der Ausstellung bilden Bücher aus dem Besitz Seiner Majestät des Kaisers und zwar solche, die der Kaiser von vornherein der Königlichen Hausbibliothek überweist, die also nicht, wie zum Beispiel alle Heer und Marine betreffenden Werke, zu seiner Handbibliothek gehören. Die Absicht bei der Auswahl dieser in vier Schränken in der Mitte des Ausstellungsraumes ausgestellten Bücher war erstens, auf Arbeiten und Forschungsgebiete hinzuweisen, denen der Kaiser sein Interesse vorzugsweise zuwendet, wie Ausgrabungen, Forschungsreisen, Technik und Naturwissenschaft, Architektur, insbesondere Burgenbau und Musik. Zweitens werden bedeutendere unter der Regierungszeit des Kaisers erschienene Publikationen gezeigt, insonderheit größere aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums erschienene Werke, die besonders die soziale und volkswirtschaftliche Entwicklung der letzten fünfundzwanzig Jahre behandeln, und schließlich Werke, die durch ihre buchtechnische und kunstgewerbliche Ausstattung allgemeines Interesse beanspruchen können. Die Schränke, die für die Aufnahme der Bücher des Kaisers verwendet wurden, sind diejenigen, die Friedrich der Große sich für seine Charlottenburger Bibliothek hatte machen lassen.

Bieten diese beiden ersten Ausstellungsgruppen, wenn auch in durch die Verhältnisse gegebenem, beschränktem Rahmen immerhin einheitliche Ausschnitte aus dem Bücherbesitz der Hohenzollern aus Vergangenheit und Gegenwart, so handelte es sich im weiteren darum, aus der reichen Fülle des Vorhandenen unter bestimmten Gesichtspunkten Einzelheiten auszuwählen, die den Wert und die Bedeutung der Bücherschätze der Königlichen Hausbibliothek in historischer, literarischer und buchgewerblicher Hinsicht erkennen lassen. Und da schien es wiederum geboten, zunächst auf Friedrich den Großen zurückzugreifen, den Bücherkönig κατ' ἐξοχήν. Zunächst aber sollte nicht der lesende, sondern der schriftstellernde König zur Anschauung gebracht werden, durch die Darbietung der zumeist nur in wenigen Exemplaren in seiner eigenen Druckerei hergestellten Ausgaben seiner Werke. Einige davon sind fast nur noch im königlichen Besitz vorhanden. So der das „Palladion" enthaltende Band I der Oeuvres von 1750, von dem nachweislich nur noch die Königliche Bibliothek in Berlin ein aus dem Besitz des Generals von Stille ihr zugekommenes Exemplar besitzt; 17 von der 24 Exemplare umfassenden Auflage befinden sich noch in den Bibliotheken Friedrichs des Großen. Die übrigen sechs sind nicht mehr nachweisbar. Über Druck, Illustrierung und Einband dieser Ausgaben gibt der Katalog eingehende Erläuterungen.

Friedrich der Große besaß auch als Jüngling eine Bibliothek, die er aber wenig benutzt hat und die keineswegs als Zeugnis dafür in Anspruch genommen werden darf, womit er sich damals geistig beschäftigt hat. Denn einmal war sie nicht aus dem jeweiligen Lese- und Arbeitsbedürfnis des Prinzen entstanden, sondern von seinem Lehrer als geschlossene Sammlung erworben worden, dann aber war der Prinz, wie er es später so häufig beklagt hat, in jungen Jahren ernstem Studium durchaus abgeneigt. Diese Bibliothek wurde von Friedrich Wilhelm I. 1730 nach Holland verkauft. Drei interessante Bücher aus der Jugendzeit des Prinzen sind aber trotzdem auf uns gekommen und werden auf der Ausstellung gezeigt, erstens seine Fibel, dann das Lobwassersche Psalmenbuch, ein Weihnachtsgeschenk vom Vater an den sechsjährigen Knaben, in das dieser seine Lieblingsmelodien eigenhändig eingetragen hat, und die vom Prinzen während der Gefangenschaft in Küstrin benutzte Bibel mit von ihm ausgetuschten Kupfern.

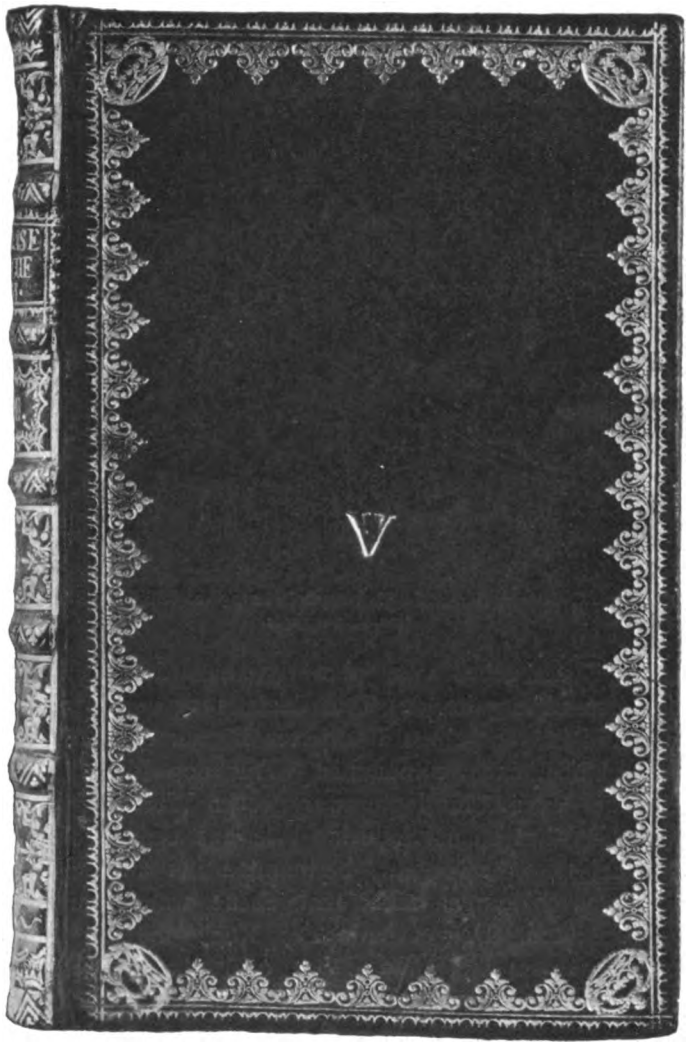
Erst in Rheinsberg fing der Kronprinz an, selbst Bücher zu erwerben und schuf sich dort eine stattliche Bibliothek, die später in die von Sanssouci überging. Der Bestand dieser Büchersammlung läßt sich durch literarhistorische Forschungen, über die ich im Ausstellungskatalog sowohl, wie in meinem schon genannten Buch über Friedrich den Großen ausführlich gesprochen habe, fast in ihrem ganzen Umfange feststellen. Auch äußerlich unterscheiden sich viele der Rheinsberger Bücher von denen, die Friedrich als König erworben hat. Sie sind ebenso wie diese ausschließlich in Leder gebunden, haben aber eine reicher ornamentierte Randvergoldung. In einer besonderen Gruppe sind Typen aus dieser Rheinsberger Bücherei wie aus den später entstandenen sechs Bibliotheken des Königs ausgestellt, die sich durch ein

Digitized by Google

dem Vorderdeckel aufgedrucktes Signum unterscheiden. Über die Bedeutung dieser Signa gibt der Katalog Aufschluß.

Die nächsten beiden Unterabteilungen der Friderizianischen Bücher enthalten solche Werke, die der König nachweislich im Felde gelesen hat. Nach der Schlacht bei Soor 1745 verlor er mit seinem Handgepäck auch seinen Büchervorrat und ließ sich, zum Teil aus der Bibliothek seines kurz vorher verstorbenen Freundes Jordan, eine größere Menge von Büchern nachschicken. Diese, teilweise mit Jordans Exlibris versehen, lassen ebenso wie eine Reihe anderer Bücher, die er im Siebenjährigen Kriege gelesen hat, schon durch die starke Abnutzung erkennen, daß sie mit dem König manchen Sturm erlebt haben. Im übrigen sind die Bücher des Königs, der strengste Ordnung in seinen Bibliotheken hielt, alle gut erhalten. Fast ausnahmslos sind sie in rotem Ziegenleder gebunden; es läßt sich aus seinen Schatullrechnungen genau nachweisen, was er für das Einbinden der Bücher ausgegeben hat. Ebenso gestatteten die noch erhaltenen Buchhändlerrechnungen einen Überblick über die Kosten für die Anschaffung von Büchern. Von 1743 bis 1786 hat er, abgesehen vom Siebenjährigen Kriege, während dessen Neuerwerbungen nicht gemacht wurden, 20963 Taler und 11 Groschen für Bücher und 13003 Taler 22 Groschen für Einbände ausgegeben.

In einer besonderen Abteilung (VII) sind Werke von solchen Schriftstellern vereinigt, die zum König in besonders nahem persönlichen oder literarischem Verhältnis gestanden haben. Die erläuternden Anmerkungen des Kataloges geben Auskunft über die Erwerbung jedes Buches und Urteile des Königs über seinen Verfasser sowie den Inhalt. Wir finden hier die bekannten Namen aus des Königs literarischem Freundeskreis vertreten: d'Alembert, d'Argens, Grimm, La Mettrie und Voltaire; auffallenderweise findet sich kein von Jordan verfaßtes Buch in der Bibliothek des Königs. Eine kleine Abteilung (VIII) gibt einen Einblick in des Königs Dichterwerkstatt. Sie enthält unter Nr. 88–91 sprachwissenschaftliche und grammatische Bücher, die er, in der französischen Rechtschreibung und im französischen Ausdruck unsicher, vielfach bei seinen schriftstellerischen Arbeiten benutzt hat. Auch hier erläutern die Anmerkungen des Kataloges, welche Bedeutung sie im einzelnen für ihn gehabt haben. Mit einigen Dedikationsexemplaren aus dem Bücherbesitz des Königs schließt die wertvolle Gruppe Friderizianischer Bücher. Ihre prächtige Ausstattung zeigt eine wesentliche Abweichung von den zwar sehr vor-



Originaleinband aus der Rheinsberger Bibliothek Friedrichs des Großen, jetzt in Sanssouci.

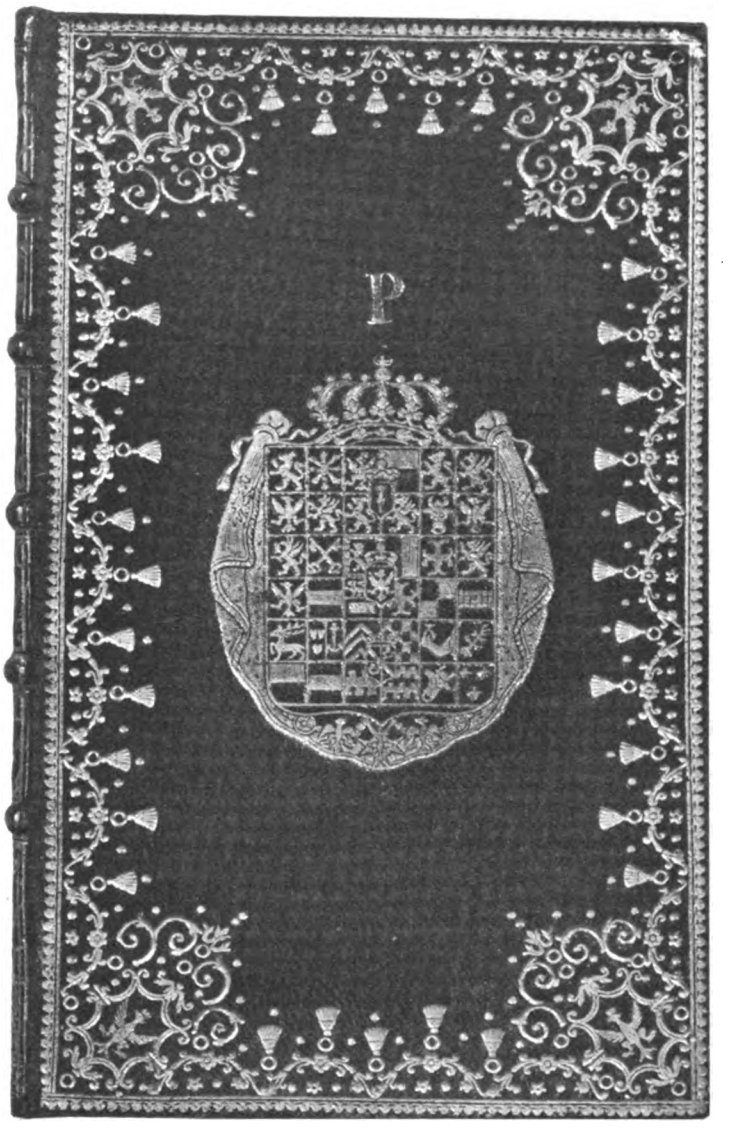
Digitized by Google

Kirchmann & Gärtner, Einige Schriften zur Beförderung von Religion und Tugend, Braunschweig 1701.

nehm, aber doch ganz schlicht gebundenen Büchern, die der König selbst erworben hat und selbst binden ließ. Diese Bücher aus den Bibliotheken Friedrichs des Großen befinden sich in zwei doppelseitigen Schaukästen rechts von der Büste Seiner Majestät des Kaisers.

In den beiden Schaukästen auf der anderen Seite der Kaiserbüste werden zunächst Bücher gezeigt, die buchkünstlerisch von Bedeutung sind. Bei der Auswahl dieser bin ich von Herrn Dr. Bogeng wirksam unterstützt worden, der auch die Einleitungen für die einzelnen Unterabteilungen dieser Gruppe für den Katalog geschrieben hat. Diese sind: Alte Buchkunst, Illustrierte Bücher des XVIII. Jahrhunderts, Bilderwerke und Bücher mit Illustrationen von Adolf von Menzel und Bucheinbände des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Aus der Entstehung der Königlichen Hausbibliothek, über deren geschichtliche Entwicklung ich in der Einleitung des Kataloges eine kurze Übersicht gegeben habe, erklärt es sich, wie bereits angedeutet, daß die alte Buchkunst in der Hausbibliothek nur durch wenige Kostbarkeiten vertreten ist. Ausgestellt davon sind ein handschriftliches Psalterium in lateinischer Sprache französischer Herkunft aus dem XIII. Jahundert, der Pergamentabzug eines französischen Gebetbuches vom Jahre 1494 aus dem Verlage von Philipp Pigouchet und ein Abzug der ersten Ausgabe des Teuerdank, 1517 von Hans Schönsperger in Augsburg gedruckt. Die zur Ansicht gebrachten illustrierten Bücher des XVIII. Jahrhunderts sind verschiedenen Hohenzollernbibliotheken entnommen. Aus den Bibliotheken Friedrichs des Großen stammen nur einzelne davon. Er legte zwar großen Wert auf die Handlichkeit der Bücher, weniger aber auf den Illustrationsschmuck. Wie aus einem seiner Briefe an seinen Vorleser Darget vom 24. Mai 1749 hervorgeht, bestimmten ihn auch Sparsamkeitsrücksichten, die sonst bei seinen Bücheranschaffungen nicht maßgebend waren, auf die Anschaffung derartiger Kostbarkeiten zu verzichten. Darget hatte den König auf ein ihm aus Paris empfohlenes Werk: „Voyage pittoresque ou indication de ce qu'il y a de plus beau en sculpture, en peinture et en architecture dans Paris" aufmerksam gemacht. Friedrich aber antwortete ihm: „Je ne veux point du livre des peintures de Paris à cause que je crains la séduction." Von heute hoch im Werte stehenden Büchern besaß der König in zwei Exemplaren die sechsbändige Pariser Quartausgabe der Werke Molières vom Jahre 1734 mit den nach Zeichnungen von Boucher, Blondel, Coypel,

Digitized by Google



Virgile, Aristée, épisode du quatrième livre des Géorgiques, 1750.

Oppenord von Laurent Cars und andern gestochenen Kupfern, für die er allerdings nach Ausweis seiner Schatullrechnungen nur 50 Taler zahlte. Dann die Generalpächterausgabe der „Contes et nouvelles" von Lafontaine, so genannt, weil sie auf Kosten der Generalpächter hergestellt wurde. Die Kupfer sind nach Zeichnungen von Eisen und Choffard von Aliamet, Baquoy, Choffard und anderen gestochen. Die Illustrationen solcher Werke dienten dem König auch mehrfach zu praktischen Zwecken, so als Vorlagen für die Malereien der von ihm besonders geförderten Königlichen Porzellan-Manufaktur. Wie Georg Lenz in der Einführung zu dem im vorigen Jahre erschienenen zweibändigen Werk: „Berliner Porzellan. Die Manufaktur Friedrichs des Großen", I, Seite 43 berichtet, wurden als Malvorlagen für ein vom König 1783 bestelltes Tafelservice vermutlich auf seine persönliche Veranlassung neben einigen Kupferstichen nach Gemälden Bouchers die Stiche aus den von Ch. Monnet illustrierten „Aventures de Télémaque par Fénélon", die der König in mehreren Ausgaben besaß, sowie die nach Zeichnungen von Boucher illustrierte, vierbändige, 1767—1771 erschienene Pariser Ausgabe der Metamorphosen von Ovid verwandt. Der König wählte die Bilder selbst aus und ließ sich einen Beamten der Porzellan-Manufaktur nach Potsdam kommen, dem er, was er dargestellt haben wollte, in die Schreibtafel diktierte. Als trotzdem die Vorlagen nicht genau wiedergegeben, sondern beliebige Figuren daraus ohne Rücksicht auf den Zusammenhang willkürlich zu einer Darstellung vereinigt wurden, war der König über diese Gedankenlosigkeit und Nichtbefolgung seines Auftrages sehr unwillig. Als Beispiel eines im königlichen Besitz befindlichen Galeriewerks ist das Oeuvre Watteaus aufgestellt, ferner die künstlerisch wie kulturhistorisch bedeutsame „Suite d'estampes pour servir à l'histoire des moeurs et du costume des François dans le dix-huitième siècle" mit Zeichnungen von Freudeberg und Moreau le jeune, von verschiedenen Meistern gestochen. Die Horazausgabe von Pine, nach der Friedrich der Große noch in Rheinsberg in eigener Druckerei, die er dort einzurichten die Absicht hatte, eine Prachtausgabe der Henriade von Voltaire herstellen lassen wollte, ist in einem aus der Bibliothek Jordans, des Freundes Friedrichs des Großen, stammenden Exemplar, mit des einstigen Besitzers Bücherzeichen versehen, vertreten. Von der Ausstellung größerer architektonischer Werke, wie sie der König in großer Zahl besaß, weil er daraus Anregungen für seine eigenen wie für die öffent-

Digitized by Google

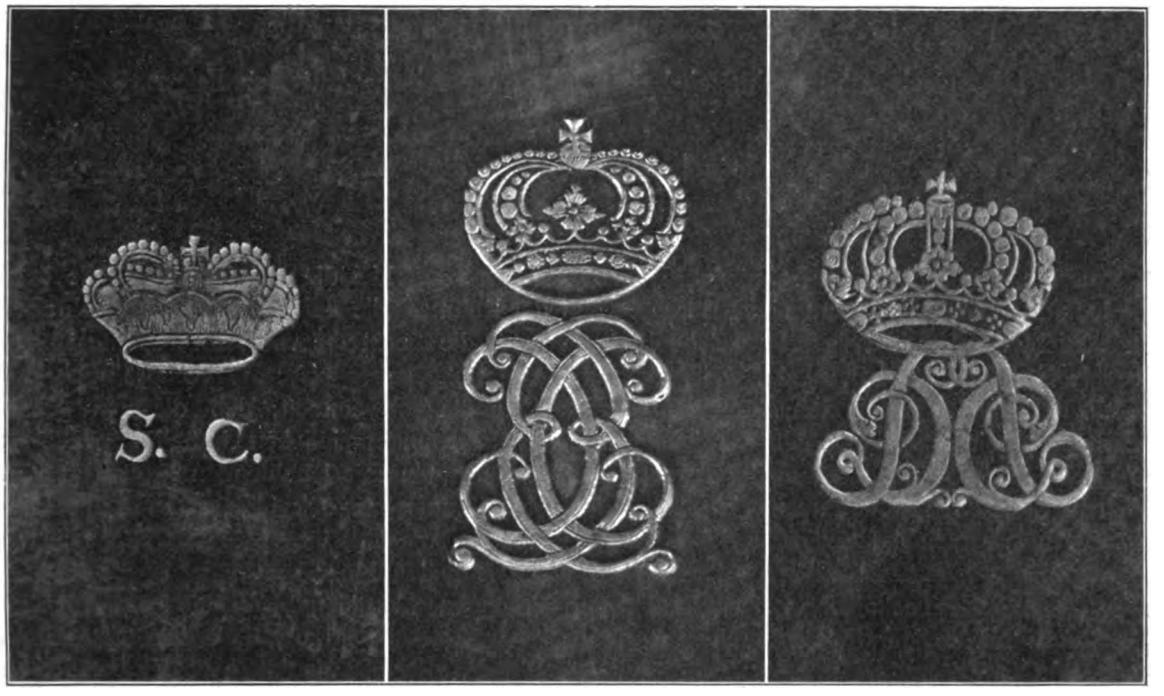
lichen und von ihm veranlaßten privaten Bauten schöpfte, mußte wegen Raummangels abgesehen werden. Sie sind in dem Gesamtkatalog der Bibliotheken Friedrichs des Großen, der in meinem Buch über Friedrich den Großen zum erstenmal vollständig veröffentlicht wird, in den Abschnitten XX und XXI verzeichnet.

Eine Reihe von Bilderwerken und Büchern mit Illustrationen von Adolf von Menzel bildet die dritte Abteilung der Gruppe Buchkunst. In ihr tritt uns besonders der Lithograph Menzel in verschiedenen, selten gewordenen Veröffentlichungen der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entgegen. 43 Prachteinbände des XVIII. und XIX. Jahrhunderts mit zum Teil sehr reichem Deckenschmuck in Handvergoldung bilden den Schluß der Gruppe. Zehn davon sind im Katalog abgebildet, darunter auch als Kuriosa zwei perlengestickte Einbände aus der Bibliothek Friedrich Wilhelms IV. mit dem überkrönten Namenszug des Königs und einer Darstellung des von ihm erbauten kleinen Schlosses Charlottenhof im Park von Sanssouci. Über die von der Hausbibliothek ausgestellten Einbände wird Herr Doktor Bogeng demnächst in einem besonderen Aufsatz im „Archiv für Buchbinderei" handeln. In fast lückenloser Geschlossenheit werden dann die Bilderwerke über Feierlichkeiten und Feste am preußischen Hofe gezeigt. Nur die älteste derartige Publikation, das vom Hofprediger Cochius beschriebene Leichenbegängnis des Großen Kurfürsten, fehlt in der Reihe, die mit der zweiten Auflage des Besserschen Krönungswerkes beginnt und mit zwei Albums abschließt, die einen aus Anlaß der Jahrhundertfeier für Kaiser Wilhelm I. 1897 im Berliner Schloß gegebenen Kostümball und ein Sommerfest im Marmorpalais vom gleichen Jahre in Lichtbildern darstellen. Besonders reichhaltig ist in dieser Gruppe die Zeit des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts vertreten, in der der Bruder der Königin Luise, Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, der Veranstalter verschiedener Hoffeste war, über die er in einem als Quellenwerk wertvollen Buche Erinnerungen hinterlassen hat. Zumeist präsentieren sich diese Festbücher in recht schlichtem Gewande. Auch für diese Abteilung hat Dr. Bogeng die Einleitung geschrieben und die Darstellungen preußischer Hoffestlichkeiten in dem großen Rahmen höfischer Festbücher in ihrer Eigenart gekennzeichnet. Aus der reichhaltigen Sammlung von Bildwerken zur Uniformkunde, die ihr Entstehen dem Interesse verdankt, das König Friedrich Wilhelm III. diesem Zweige der Militärwissenschaft entgegenbrachte, werden einige wertvolle Stücke und einzelne Unika gezeigt und im Katalog in ihrer Besonderheit und in ihrer Bedeutung für die Uniformkunde gewürdigt. Hervorgehoben seien diejenigen Werke, die Adolf von Menzel als Quellen für seine dreibändige Darstellung der Armee Friedrichs des Großen dienten, unter denen die handschriftliche „Abbildung der Uniformen der sämtlichen Königlich preußischen Armee" von D. Feyereisen vom Jahre 1778 nur in der Königlichen Hausbibliothek vorhanden ist. Ebenso ist ein Unikum eine Jugendarbeit Menzels, die er anscheinend nach den bekannten Uniformwerken von Schmalen und Horwath zu seinem persönlichen Studium anfertigte, indem er die Haupttypen der Armee lithographierte und regimenterweise verschieden kolorierte. Wie es Menzel später verstanden hat, den Figuren seines großen Armeewerkes Leben und Bewegung zu geben, läßt die hier gebotene Gegenüberstellung seiner Vorlagen und der Menzelschen Blätter erkennen. Die preußische Armee vor ihrem Zusammenbruch stellt ein dreibändiges, auch nur im königlichen Besitz vorhandenes, geschmackvoll und künstlerisch ausgeführtes Uniformwerk von Gottlieb Döpler dar, bei dem den Hintergrund jedesmal eine Ansicht aus dem Garnisonort des dargestellten Regiments bildet. Für weitere Einzelheiten sei auch hier auf den Katalog verwiesen.

Einige Erinnerungsbücher an Kaiser Wilhelm I. mit seinem als Prinz geführten Exlibris und eigenhändigen Eintragungen, sowie einzelne Bücher aus den Bibliotheken der drei Königinnen Sophie Charlotte, Sophie Dorothea und Elisabeth Christine mit ihren Super-Exlibris beschließen die aus den historischen Sammlungen der Königlichen Hausbibliothek ausgestellten Bücher.

In den beiden Vitrinen rechts und links vom Eingang sind noch einige Bücher aus dem Besitz Seiner Majestät des Kaisers ausgestellt, rechts die größeren aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums erschienenen Werke, links einzelne durch ihre Ausstattung bemerkenswerte Publikationen sowie Werke über den Kunst- und Bücherbesitz der Hohenzollern. Endlich

Digitized by Google



Super Exlibris der Königinnen Sophie Charlotte, Sophie Dorothea und Elisabeth Christine.

verschiedene Albums, wie sie seit dem Beginn der Regierung des Kaisers aus festlichen Anlässen, auf Reisen, bei Manövern und andern Gelegenheiten hergestellt werden. Diese Sammlung übersteigt bereits die Zahl von 500 und wird einst zu einem nicht zu unterschätzenden Quellenwerk werden.

An Bilderschmuck bietet die Ausstellung zwölf Aquarelle von v. Armin (1814—1861) und Carl Graeb (1816—1883) mit Ansichten von den Schlössern in Berlin, Potsdam und Charlottenburg — vier davon sind im Katalog wiedergegeben — ferner drei Blatt von Eduard Hildebrandt, von dem die Hausbibliothek 53 Bilder besitzt, und schließlich vier Bilder von den Wiener Künstlern Jakob und Rudolf Alt. Innenaufnahmen der Bibliotheken Friedrichs des Großen in Potsdam und Charlottenburg, ein Bild von der Bibliothek Friedrich Wilhelms II. im Neuen Garten bei Potsdam und zwei Ansichten der Königlichen Hausbibliothek aus dem Berliner Schloß, die die stoffüberzogenen Wände des Ausstellungsraumes schmücken, sind in Photographien der Königlich preußischen Meßbildanstalt gegeben. Ein Rahmen mit Bücherzeichen von Mitgliedern der Königlichen Familie hängt neben dem Bücherschrank Friedrich Wilhelms II. Der Katalog gibt die Erläuterungen dazu.

Digitized by Google

Die Entwicklung der Lithographie.

Historisch- und technisch-belehrende Ausstellung auf der Bugra.

Von

Carl Wagner in Leipzig.

Mit zehn Abbildungen.

Für die graphische Welt ist, nächst Gutenberg, Alois Senefelder die wichtigste Persönlichkeit, man überläßt ihm gern einen Ehrenplatz in der Ruhmeshalle der Erfinder, ohne sich aber recht darüber klar zu sein, welche Bedeutung für die Kunst die von ihm erdachte Lithographie einst gehabt hat. Jeder weiß, daß lithographische Erzeugnisse die Welt jährlich mit Glückwunschkarten zu Weihnachten und zu Neujahr überschwemmen, daß die vom Stein gedruckte Ansichtspostkarte dem Wanderer dazu dient, die unvermeidlichen Grüße in die Heimat zu senden, daß Chromobilder in kleinen und großen Formaten mit leuchtenden Farben und in noch leuchtenderen Goldrahmen einen allzu beliebten Zimmerschmuck bilden. Die ganz Eingeweihten erkennen auf täglichen Gebrauchsgegenständen, wie Geschirr, Blechdosen, verzierten Glasvasen, sogenannten bemalten oder Intarsien vortäuschenden Möbeln, lithographische Druckerzeugnisse. Der Techniker weiß ein Lied davon zu singen, wie die Typographie und die Lithographie in beständiger Fehde liegen und sich gegenseitig das Feld der Tätigkeit abzugraben suchen. Der Chromodruck wurde vom Farbenbuchdruck abgelöst, und dem Farbenbuchdruck wird vom Rasterdruck auf Stein neuerdings das Leben schwer gemacht. Druckmaschinen neuester Konstruktion unterstützen den gegenseitigen Kampf der Schwesterkünste und sorgen durch größtmögliche Leistungsfähigkeit für immer wohlfeilere Verbreitung merkantiler Erzeugnisse.

Die Inkunabeln des Buchdrucks sind allgemein bekannt, man bewundert den guten Druck, die schöne Type der alten Schweinslederbände und staunt über die reizvollen Randleisten und die Pracht der mit Gold belegten Initialen. Wie steht es aber mit den Inkunabeln der Lithographie? Wie wenige sind sich der künstlerischen Werte bewußt, die die Lithographie uns geschenkt hat! Es waren nicht immer nur Glückwunschkarten und Öldrucke, die die Senefeldersche Erfindung hervorgebracht hat, es waren Blätter, die für alle Zeiten jeder graphischen Kunst als gleichwertig zur Seite gestellt werden können. Gute lithographische Drucke werden eigentlich, abgesehen von Museen, erst in den letzten zwanzig Jahren gesammelt, bis dahin konnte man sie für wenig Geld erwerben, man achtete nicht darauf, denn die Blütezeit der Lithographie als Ausdrucksmittel der Kunst war längst dahin, das Gewerbe, oder besser gesagt die Photographie mit ihren vielen Anwendungsmöglichkeiten zu Reproduktionszwecken hatte sie erstickt. Doch wie sich alles im Leben wiederholt, wurde auch die Lithographie von ihrem Dornröschenschlaf erlöst und fing von neuem an, ihren Reiz auf die Künstler auszuüben. Seit der lithographischen Ausstellung in Paris im Jahre 1895, retrospektiv und zeitgenössisch, begann es sich in der Künstlerwelt zu regen, da man mit einem Schlage gewahr wurde, was die Vergangenheit geleistet hatte.

Wir haben jetzt in Frankreich, England und Deutschland vortreffliche Künstler, deren Werke sicher dazu beitragen werden, die künstlerischen Werte der Lithographie allgemein verständlich zu machen.

Da jetzt das Interesse für die schwarz-weißen vom Stein gedruckten Blätter so rege ist, war es erforderlich, auf der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig auch die Lithographie in verstärktem Maße zu Worte kommen zu lassen, um dem Künstler und dem Techniker die kurz bemessene aber inhaltsreiche Geschichte der Senefelderschen Erfindung vor Augen zu führen und zur Nachahmung anzuregen. Die Entwicklung der Lithographie läßt sich auf verschiedene Weise darstellen, man hätte an rein gewerblichen Arbeiten den Werdegang der Senefelderschen Erfindung veranschaulichen können, wie die

Digitized by Google

Lithographie in den ersten Jahren ihres Daseins zum Notendruck verwendet wurde, wie man schon nach kurzer Zeit diese Technik für Illustrationen anwendete und in den zwanziger bis sechziger Jahren die Welt mit groß angelegten Prachtwerken überschwemmte, was ein französischer Künstler einst höchst amüsant auf einem Titelblatt darzustellen wußte, auf dem ein armer Künstler durch die Menge der über ihm aufgehäuften Alben erdrückt wurde. Zuletzt ist das Publikum der Eintönigkeit dieser schwarz-weißen, später auch bunten Kreidebildchen müde geworden, die mit den Jahren auch beträchtlich an Qualität verloren hatten, andere Verfahren wurden bevorzugt und die Lithographie wurde willig dem Gewerbe überlassen. Hätte man den Weg vom Notendruck bis zur modernen Ansichtspostkarte gewählt, so wäre wohl der Geschmack des jeweiligen Jahrzehnts ausgedrückt worden, die Technik wäre sich aber ziemlich gleich geblieben, da Senefelders Erfindergenie alles schon gemeistert hatte, und seinen Nachfolgern zur technischen Vervollkommnung nicht mehr viel übrig blieb. Eine auf diese Weise organisierte Ausstellung wäre etwas eintönig geworden und hätte bei dem Beschauer sicher das Gefühl der Langeweile hinterlassen, auch wäre kaum die Blütezeit der Lithographie wirklich zum Ausdruck gekommen. Es wurde deswegen der Weg eingeschlagen, nur das Künstlerische zu berücksichtigen, von Senefelder und seiner Zeit ausgehend die Produktion eines jeden Landes in Europa möglichst zusammenzudrängen. Der Werdegang der Technik wurde an belehrenden Beispielen nach Verfahren geordnet besonders erklärt.

Die Ausstellung soll erzieherisch wirken, sie soll beweisen, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Künstler und Techniker Hand in Hand gearbeitet haben, wie der Drucker verstanden hat, die ihm vom Künstler übergebenen Steinzeichnungen zu ätzen und zu drucken, ohne daß die Zeichnung in ihrer Tiefe und ihren zartesten Stellen etwas eingebüßt hätte, und wie selbst die größten Künstler sich nicht gescheut haben, die Lithographie für ihre Zwecke zu benutzen.

Die Senefeldersche Erfindung ist mit wenig Worten erzählt. Zuerst benutzte er den Solnhofener Stein für seine Übungen im Verkehrtschreiben, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Stein die Fähigkeit besaß, die mit Tusche bezeichneten Stellen durch eine Lösung von Scheidewasser hochzuätzen. Er erfand bald darauf den eigentlichen Steindruck, ein Flachdruckverfahren, bei dem der mit Tusche oder Kreide bezeichnete Stein durch weiteres Ätzen mit Gummi und Scheidewasser die Fähigkeit erhält, in angefeuchtetem Zustand an den mit Zeichnung bedeckten Stellen die Druckfarbe anzunehmen und umgekehrt an den unbedeckten

Abb. 1. Gröger, Männliches Porträt. 1823.

Digitized by Google

Stellen die Farbe abzustoßen. Auch die zur Lithographie notwendigen Materialien, wie Tusche und Kreide, und die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten, wie Feder- und Kreidezeichnung, Gravur auf Stein, Aquatintamanier, Mehrfarbendruck usw. müssen ihm zugeschrieben werden. Zum Druck hatte er sich eine besondere Presse konstruiert, die sogenannte Stangenpresse, die von der bis dahin gebräuchlichen Kupferdruckpresse durch den Reiber abwich. —

In Deutschland erlangte München durch Senefelder die größte Bedeutung für die Inkunabelzeit. Zuerst waren es Noten, die der Welt von der Erfindung Kunde gaben, bis dann 1805 bis 1810 verschiedene Künstler anfingen, Kreidezeichnungen auf Stein, meistens Reproduktionen nach vorhandenen Gemälden oder Handzeichnungen, zu vervielfältigen. Professor Mitterer, der Leiter der Druckerei bei der Feiertagsschule in München, hat sich um die Verbreitung der Lithographie sehr verdient gemacht, er erzog sich gute Reproduktionslithographen, deren Werke damals großes Aufsehen erregten, uns heute allerdings etwas ausdruckslos und schablonenhaft erscheinen. Immerhin sind einige Künstler darunter, die verdienen, mit ihren Arbeiten der Nachwelt erhalten zu bleiben, wie Strixner, Piloty, der Vater des Historienmalers Karl von Piloty, und Hanfstaengl, der uns das Dresdner Galeriewerk geschenkt hat. Auch die Brüder Quaglio sind mit ihren Architekturzeichnungen hervorgetreten. Diese Münchner Künstler bevorzugten die Kreide und suchten das Bild durch den Unterdruck eines gelblichen oder grünlichen Tones mit weißen Lichtern wirkungsvoller zu gestalten. Die Blätter, die jeder von ihnen hinterlassen hat, zählen nach Hunderten und erzielten nach unseren heutigen Begriffen erstaunliche Preise. Es ist leicht zu erklären, daß die Lithographie zu Reproduktionszwecken begierig aufgegriffen wurde, da man neben dem teuren Kupferstich und dem Holzschnitt keine wohlfeilere Technik kannte, und der Künstler selbst in der Lage war, seine eigene Handschrift durch den Druck wiederzugeben und der Mittelsperson entbehren konnte. Mit die ersten künstlerischen Bemühungen finden wir in Offenbach a. M, wohin Senefelder im Auftrage des Musikalienverlegers André die neue Erfindung 1800 gebracht hatte. François Johannot, der Vater der später in Paris tätigen graphischen Künstler Charles und Tony Johannot, hatte versucht, einige Künstler anzuregen, sich in der Senefelderschen Erfindung zu versuchen. Es waren mangelhafte Kreide- und Federzeichnungen, die wir aus dieser Zeit kennen, darunter auch die ersten Versuche auf Stein von dem Berliner Wilhelm Reuter. Die Lithographie verbreitete sich dann schnell über ganz Deutschland, überall direkt oder indirekt von Senefelder beeinflußt. In Berlin hatten Künstler wie Genelli und Schadow mehrere lithographische Blätter herausgegeben, doch haben sie nicht verstanden, sich in die Technik der Lithographie

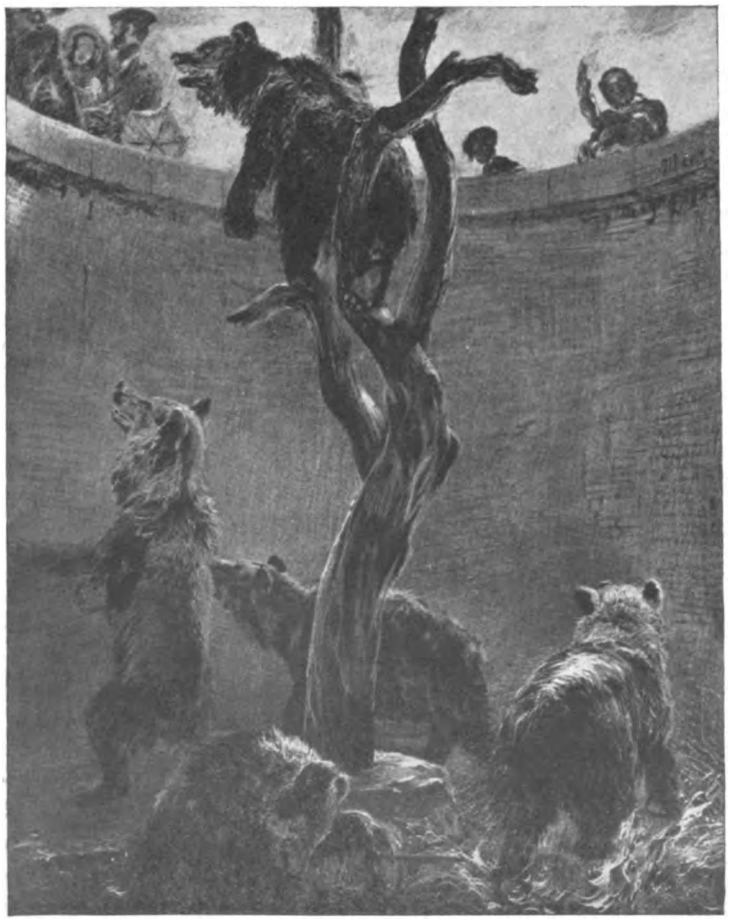


Abb. 2. Adolf v. Menzel. Bärenzwinger. 1851.

Digitized by Google

hineinzudenken, um das aus dem Stein herauszuholen, was der Kreidestift auf dem Papier nicht wiedergeben konnte. In Düsseldorf war der Boden für die Verbreitung der Künstlerlithographie sehr günstig, Männer wie Achenbach, Camphausen, Jordan, Ritter, Scheuren, Lessing, Vautier waren dafür tätig. Von Achenbach ist der „Untergang des Schiffes Präsident", eine Asphaltradierung aus dem Jahre 1853, sehr beachtenswert. Hamburg nimmt unter den Städten Deutschlands eine besondere Stellung ein, Künstler wie Speckter, Benedixen, Gröger, Aldenrath, Suhrland haben es verstanden, die lithographische Kunst auf eine stolze Höhe zu bringen. Besonders das Porträtfach war ihre stärkste Seite, und es sind auch eine ganze Anzahl vortrefflich gezeichneter Kreideköpfe auf uns überkommen. Das hier abgebildete Porträt eines Unbekannten von Gröger (Abb. 1) zeigt uns das weiche Kreidekorn, die vorzügliche Modulation des Gesichts, die sprechenden Augen, man hat das Gefühl, daß dieses Bild sicher ähnlich gewesen ist. Das Porträtfach war damals die Haupteinnahmequelle der Lithographen und so war es nur verständlich, daß die Quantität zunahm, die Qualität aber mit den Jahren immer schlechter wurde, bis die Photographie aufkam und man sich überhaupt der Lithographie nicht mehr bediente. Wir hätten eigentlich in Deutschland keinen Künstler, der im Vergleich mit Frankreich besonders hervorgetreten wäre, wenn nicht Adolf von Menzel uns durch seine Meisterhand lithographische Blätter in allen Techniken hinterlassen hätte, die den Vergleich mit den besten französischen Arbeiten aller Zeiten aushalten können. Menzel war selbst als Lithograph erzogen worden und versuchte sich in allen Manieren wie Feder, Kreide, Tusche mit Pinsel und Schabeisen. Er lithographierte seit den dreißiger Jahren und hat die ganze Blütezeit und den Verfall der Lithographie miterlebt, ohne selbst aber davon beeinflußt zu werden. 1833 gab er sein „Luthers Leben" heraus. 1834 folgte sein „Künstlers Erdenwallen" und seine „Denkwürdigkeiten aus der Brandenburgisch - Preußischen Geschichte", 1835 „Die fünf Sinne" und 1837 „Das Vater Unser". Diese Werke sind Feder- oder Kreidezeichnungen. 1851 veröffentlichte er seinen Zyklus „Mit Pinsel und Schabeisen", das künstlerisch bedeutendste Werk der Lithographie des XIX Jahrhunderts in Deutschland. Jedes Blatt ist ein Kunstwerk für sich, mit dem feinsten Verständnis hat sich hier technisches Können und künstlerische Auffassungsgabe zur reichsten malerischen Wirkung verbunden. Das Blatt des hier abgebildeten Bärenzwingers (Abb. 2) bestätigt uns das oben Gesagte. Man achte auf die Verteilung von Licht und Schatten, auf die flotte Behandlung des zottigen Bärenfelles durch ein paar in den Stein gekratzte Lichter, auf die ganze Gruppe

Abb. 3. A. Pettenkofen. Ligurianer.

Digitized by Google

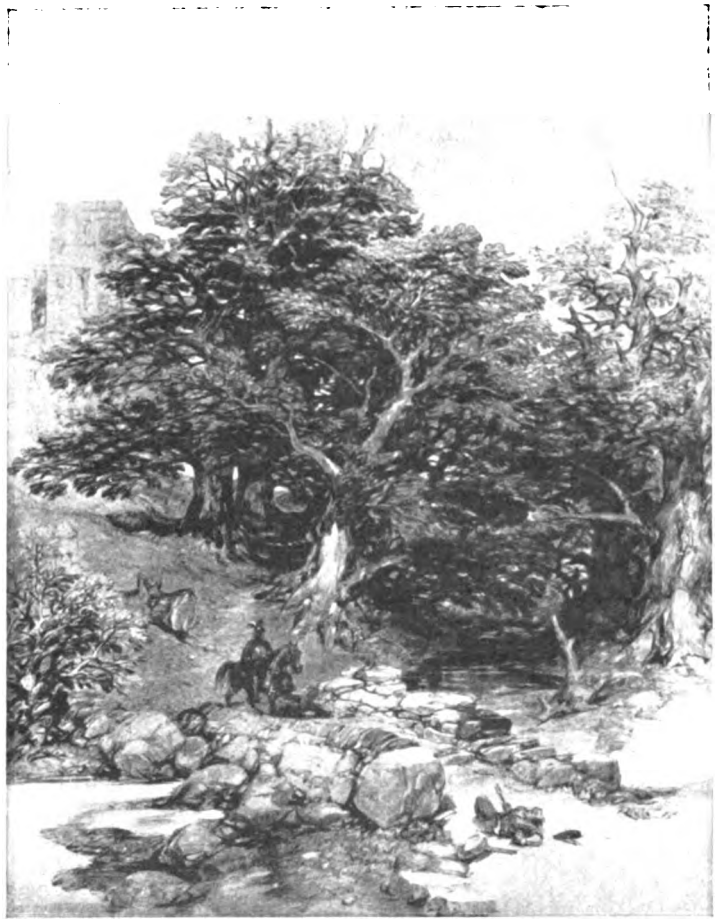


Abb. 4. G. Cattermole. Abenteurer.

der in den verschiedensten Stellungen sich bewegenden Bären, wieder einheitlich verbunden durch den grauen Ton der Zwingerwand, kurz man kann verstehen, daß diese Blätter als die Krone der älteren deutschen Künstlerlithographie bezeichnet werden. Menzels Phantasie war unerschöpflich, reizvoll wußte er auf dem kleinsten Raum viel zu sagen und seine Gedanken in einer ornamental einzig schön verarbeiteten Symbolik zusammenzufassen, wofür hauptsächlich seine Federzeichnungen den glänzendsten Beweis bilden.

Auch in Österreich diente die Lithographie denselben Zwecken wie in Deutschland, sie wurde zu Reproduktionen und zur Veröffentlichung groß angelegter Reisewerke verwendet. In Wien hatte sich ein Kreis vortrefflicher Künstler gefunden wie Schnorr, Jak. Alt, Schwind, Lancedelly, J. N. Geiger, die auch verstanden haben, uns über Tagesereignisse zu unterrichten und ein Bild der Wiener Gesellschaft zu geben, wodurch die Lithographie auch kulturgeschichtliche Bedeutung erlangt hat, was wir auf deutschen Blättern gänzlich vermissen. Die bedeutendsten Lithographen Österreichs sind J. Kriehuber und A. Pettenkofen gewesen. Kriehuber war ein gefeierter Porträtlithograph und hat uns sämtliche Persönlichkeiten seiner Zeit im Bilde hinterlassen. Seine Porträts sind in Kreide meisterhaft durchgearbeitet bei einer Vornehmheit der Auffassung und Lebendigkeit des Ausdruckes, der nur von französischen Künstlern übertroffen wurde. Pettenkofen ist eigentlich der künstlerisch und technisch bedeutendere gewesen, er hat seine Vorwürfe aus dem politischen Leben seiner Tage gefunden und uns über Kriegsereignisse seiner Zeit unterrichtet. Er reicht sicher in der Größe seines Stiles an die Arbeiten Raffets heran, wie vorzüglich weiß er große Massen geschickt zu gruppieren und wie meisterhaft versteht er mit der Kreide auf dem Stein umzugehen. Neben der Kreidetechnik versuchte er sich auch in der Aquatintamanier, mit Feder, Pinsel und Graviernadel aus dem Dunkeln ins Helle zu arbeiten, was ihm in seinen politischen Karikaturen besonders gelungen ist, wie auf dem hier abgebildeten Blatt „Ligurianer“ (Abb. 3) vom Jahre 1848. Ähnlich wie in Frankreich wurde die Lithographie in Österreich in den Dienst des Humors und der Satire gestellt und hat lange Zeit in den Witzblättern dieser Jahre ihre Stellung behauptet. Auch in Österreich kam nach der Blütezeit der zwanziger bis Ende fünfziger Jahre der Verfall, und erst in neuester Zeit finden wir ähnlich wie in Deutschland wieder ernste Bestrebungen, dieser tot geglaubten Kunst zu neuem Leben zu verhelfen.

Senefelder selbst hatte dem Inselreich Großbritannien im Jahre 1800 seine Erfindung gebracht. Seine und seines Nachfolgers Ph. André Bemühungen fielen auf wenig fruchtbaren Boden, einige

Digitized by Google

Künstler wie Cooper, Prout, Füseli, West fanden sich und veröffentlichten einige Feder- und Kreidezeichnungen, die künstlerisch auf einer hohen Stufe stehen und nur technisch nicht befriedigen können. Hullmandel gelang es erst nach 1818, sich energisch für die Lithographie zu verwenden. Es folgten nun die üblichen Reise- und Architekturwerke, für die Hullmandel selbst, Harding, Prout, Westall, Tayler, Nash, Cattermole und andere tätig waren. Vor allen Dingen verstanden es die Engländer, eine von Hullmandel erfundene Tuschmanier, das sogenannte Lithotintverfahren, mit Geschick anzuwenden; die künstlerisch wertvollsten Blätter sind in dieser Technik ausgeführt, wie auch das hier wiedergegebene Blatt von Cattermole „Abenteurer" (Abb. 4). Dem ganzen Bild ist ein Ton untergedruckt, in dem die Lichter ausgespart sind. Die Baumgruppe ist malerisch flott behandelt und Licht und Schatten erhöhen den Reiz dieser Landschaft. Die Engländer gaben einige Einzelblätter heraus, ihre Hauptwerke finden wir aber in den groß angelegten Prachtausgaben. Für die Satire und Tagesereignisse waren die Engländer fast gar nicht tätig, sie beschränkten sich auf die Architektur, die Landschaft und das Porträtfach. Mit dem Wiedererwachen der Künstlerlithographie wurde auch England der Meister geboren, der seine Nachfolger fast sämtlich in starkem Maße beeinflußt hat. Mc. Neil Whistler, obgleich Amerikaner von Geburt, ist doch hauptsächlich in England und Frankreich abwechselnd tätig gewesen. Whistler verzichtet auf jede Detailarbeit, durch starke Schraffierung der Hauptpunkte und skizzenhafte Umrißzeichnung verbunden mit in feinstem Korn herausgearbeiteten Tönen der übrigen Formen weiß er seinen Bildern einen starken malerischen Reiz zu geben. Wir haben es hier (Abb. 5) mit einer Tuschzeichnung zu tun, die ganze Zeichnung bewegt sich in gegenseitig abgestuften helleren und dunkleren Tönen. Die Umrisse des vor dem Haus im Vordergrund verankerten Kahns, der Hafenpartie mit den über die Häuser ragenden Masten sind nur angedeutet, und trotzdem glauben wir jedes Detail aus der nassen Atmosphäre sich langsam herausheben zu sehen. Man könnte Whistlers Lithographien mit Turners Ölbildern und Aquarellen der späteren Jahre vergleichen.

Die übrigen Länder wie Belgien, Holland, Dänemark, Rußland, Italien, Spanien, sind nicht besonders in der Entwicklungsgeschichte der Lithographie hervorgetreten, und wir finden eigent-

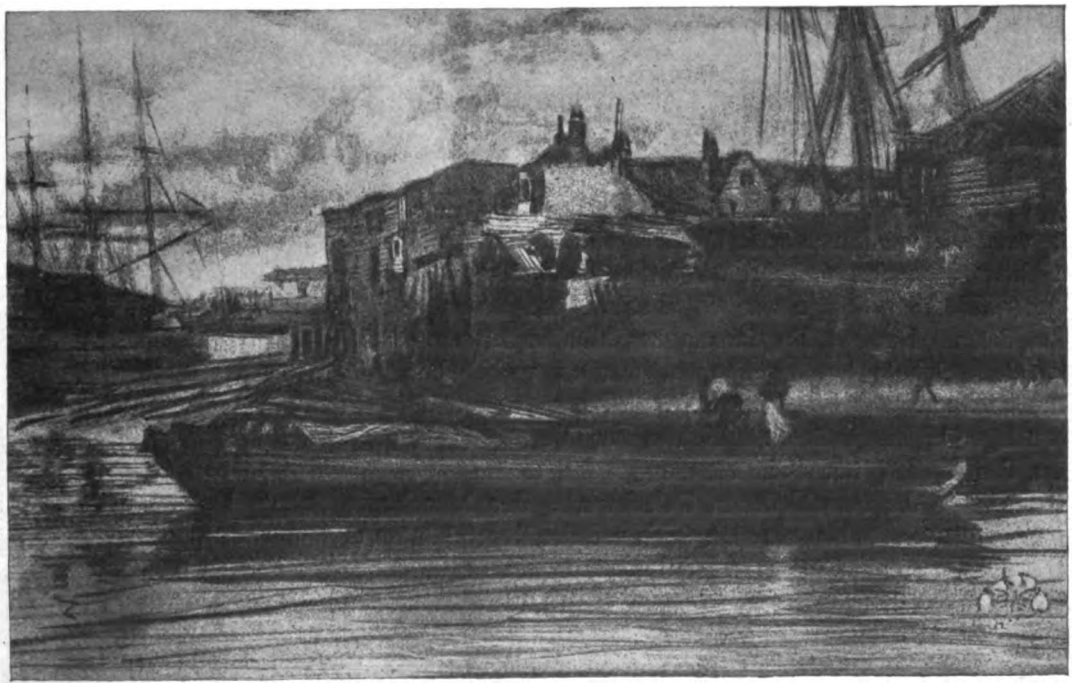


Abb. 5. J. M. N. Whistler. Limehouse.

Digitized by Google

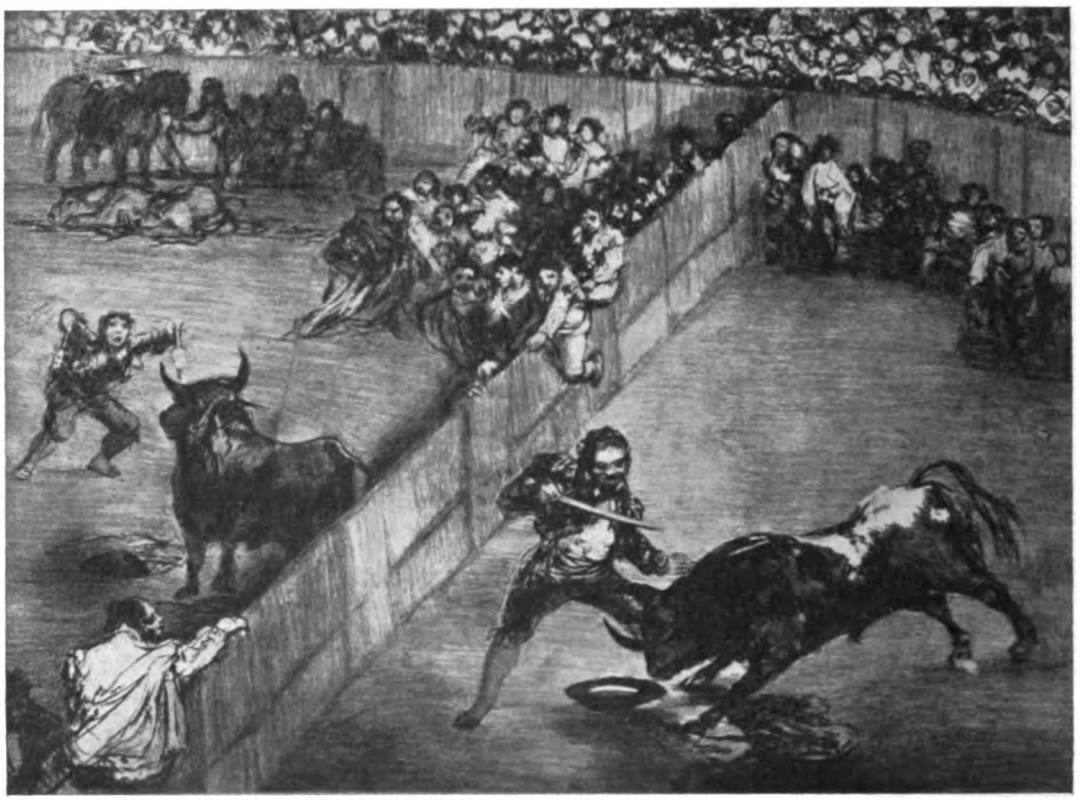


Abb. 6. F. Goya. Stierkampf.

lich dort, abgesehen von einigen wenigen, wertvollere Arbeiten mehr unter den zeitgenössischen Künstlern dieser Länder als in den ersten Jahren der Erfindung.

In der Schweiz wäre Calame zu nennen und in Spanien Goya, der wenige Lithographien hinterlassen hat, die aber genügen, ihn unter die ersten Künstler der Senefelderschen Erfindung einzuordnen. Im Jahre 1826 gab er einige Blätter heraus, die uns mit dem in Spanien so beliebten Stierkampf vertraut machen, es sind Meisterblätter, die in Paris großes Aufsehen erregten (Abb. 6).

In Frankreich wurden die Anfänge der Lithographie auch stark von Deutschland beeinflußt, verschiedene französische Offiziere und Staatsbeamte hatten in München die Bekanntschaft Senefelders gemacht, und versuchten in Paris lithographische Anstalten zu errichten. Durch die fortwährenden Kriege war es aber ausgeschlossen, daß ihre Bemühungen auf fruchtbaren Boden fielen. Erst G. Engelmann aus Mühlhausen und dem Grafen von Lasteyrie, beide aus Senefelders Schule hervorgegangen, war es vorbehalten, die neue Kunst in Frankreich zur schönsten Blüte zu bringen, zumal da ihnen unter den Künstlern der Romantik und der Napoleonslegende ausgezeichnete Kräfte zur Verfügung standen, die in kurzer Zeit verstanden haben, das Wesen der Steinzeichnung auch technisch vollkommen zu beherrschen. Obgleich die Franzosen die verschiedenen Galeriewerke der Münchener Schule kannten und auch zum Teil bewunderten, haben sie sich doch von der Reproduktion vorhandener Bildwerke freigemacht und die Lithographie mehr zur Schilderung des sie umgebenden Lebens benutzt. Die politischen Zustände in Frankreich waren ja auch ganz darnach angetan, Auswüchse zu geißeln und der jeweiligen Regierung ihre Schwächen vorzuhalten. Wir haben deswegen in Frankreich eine Künstlergruppe, die noch zum Teil selbst die Zeit des großen Korsen miterlebt hatte und nicht müde wurde, dem Volk die Taten ihres Abgottes immer wieder von neuem zu schildern. Es

Digitized by Google

sind dies Charlet, Vernet und Raffet, der letztere der Bedeutendste unter ihnen. Wie schon oben gesagt wurde, erinnern die Arbeiten Pettenkofens in ihrer Auffassung an die Größe des Raffetschen Stiles. Raffet war ein Meister der Komposition, wie er geschickt große Truppenmassen lebendig verteilte und ein Meister der Technik. Auf einem hier abgebildeten Blatt „Marche sur Constantine" (Abb. 7) zeigt sich vortrefflich seine künstlerische Begabung, wie die Soldaten im Schneesturm sich mühsam vorwärts bewegen und man förmlich sieht, wie ihnen die Finger unter den Gewehrkolben erstarren, aber auch sein technisches Können wird in den weichen zarten Kreidetönen vortrefflich wiedergegeben. Unter den Romantikern sind Diaz, Lemud, Le Roux, Géricault und besonders Delacroix zu nennen, dessen „Faust" wohl den Höhepunkt der ganzen Richtung verkörpert. Leider fehlen auf den ausgestellten Blättern die Randzeichnungen, die dem Werk den größten Reiz verleihen. Delacroix war auch ein ganz vorzüglicher Techniker, was man besonders auf seinen Tierbildern sehen kann. Unter den Landschaftlern hat neben Bonington, dessen „Edinburgh" und „Gros Horloge à Rouen" ganz vorzügliche Blätter sind und uns ahnen lassen, was dieser Künstler noch geleistet hätte, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, E. Isabey ganz entschieden die erste Stellung eingenommen. Isabey hat wohl überhaupt das Höchste erreicht, was lithographische Technik verbunden mit künstlerischem Empfinden und Können hervorbringen kann. Er hat nur wenig Landschaftsbilder hinterlassen, die aber vollständig genügen, seine Größe zu erkennen. Sein Blatt „Marée Basse" (Abb. 8) spricht für sich selbst, seine künstlerischen Werte brauchen nicht besonders hervorgehoben zu werden, auf die angewandte Technik muß aber mit einigen wenigen Worten hingewiesen werden. Wenn ein gegenwärtiger Steindrucker diese Tiefe in dem am Strand verankerten Boot sieht und die Weichheit der Töne im Himmel und der übrigen Landschaft, überhaupt die malerischen Kontraste zwischen Licht und Schatten bewundert, wird er sich erstaunt fragen, wie es überhaupt möglich war, solche Effekte mit der Kreide und mit einem Druck hervorzubringen, wozu heute sicher mehrere Hilfsplatten notwendig gewesen wären. Wie

Abb. 7. Raffet, Marche sur Constantine.

Digitized by Google

vorzüglich ist auch die durch die eingetretene Ebbe zurückgebliebene Nässe im Sand und auf dem zum Anseilen der Boote notwendigen Stein durch die Kreide wiedergegeben worden. Der Vater J. B. Isabey war ein ganz ausgezeichneter Porträtlithograph und ist entschieden über Kriehuber zu stellen. Das hier abgebildete Porträt einer Prinzessin (Abb. 9) ist ein kleines Meisterwerk, die Behandlung des Haares, in dem sich das Licht spiegelt, die malerische Behandlung des Kopfes und vor allem des duftigen Spitzenkragens ist ganz vollendet, hier ist mehr erreicht als eine einfache photographisch getreue Wiedergabe der Auftraggeberin.

Abb. 8. G. Isabey. Marée Brasse.

Die größte auch kulturgeschichtlich wichtigste Bedeutung haben in Frankreich sicher die Künstler der Sitte und der Karikatur erlangt. H. Monnier schildert uns in seinen feinen Federzeichnungen das Leben des Bürgertums und E. Lami mehr das der eleganten Welt. Es sind reizende kleine Bildchen, deren Eindruck allerdings durch die schablonenhafte Handkolorierung, die uns etwas an das Ausmalen von Vorlagen durch Kinderhand erinnert, verdorben wird. Ganz vorzüglich sind auch die Tierbilder Grandvilles, auf denen die Tiere die Rolle der Menschen übernommen haben. Traviès und Pigal gehören ebenfalls hierher. Der größte Meister der Karikatur war H. Daumier, ein gewaltiger Künstler, der in der Wucht seiner Darstellung uns an Michelangelos Größe erinnert. Er ist eigentlich der bedeutendste Künstler der Lithographie des

Digitized by Google

XIX. Jahrhunderts gewesen und ist ihr bis in die 70er Jahre hinein treu geblieben. Daumiers Hauptblatt, die hier wiedergegebene „La Rue transnonain" (Abb. 10), erzählt uns wahrhaft erschütternd von einer Tragödie, der vier Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Volles Licht fällt auf den vor dem Bett ausgestreckten Körper, in der Verkürzung meisterhaft gezeichnet, noch im Tode das unter ihm liegende Kind schützend. Das heruntergezogene Bettuch, der umgeworfene Stuhl, der brutal energische Ausdruck des Toten reden eine deutliche Sprache für den verzweifelten Widerstand. Neben Daumier muß Gavarni genannt werden, liebenswürdiger

Abb. 9. J. Isabey. Bildnis einer Prinzessin.

in der Darstellung, auch ein Meister als Sittenschilderer. In seiner frühen Zeit hat er reizende Modebilder gezeichnet, die uns recht deutlich den Tiefstand der Abbildungen unserer gegenwärtigen Modeblätter beweisen. Ganz wundervoll sind auch die Frauenköpfe eines Grevedon und die Modebilder eines Deveria, dessen Blatt „5 Heure du Matin" ein Meisterwerk der einfachen Kreidezeichnung ist.

Es wären noch verschiedene Künstler der Reproduktion zu nennen, wie Aubry-Lecomte und Mouilleron, deren Blätter eine geradezu fabelhafte Technik der Kreidezeichnung auf Stein verraten. Mit welcher Liebe und Sorgfalt müssen diese Künstler den Stein behandelt haben, um ein so feines Kreidekorn zu erzielen. Félicien Rops, obgleich Belgier von Geburt, muß auch

Digitized by Google

Abc. 10. Honorè Daumier. La Rue Transnonain.

zu Frankreich gerechnet werden und bildet den Übergang zu unserer Zeit, ihm schließen sich dann Fantin-Latour, der Meister des Lichts, Manet, Lunois und andere an.

Die Lithographie der Gegenwart aller Länder wurde nur ganz oberflächlich behandelt, da die Ausstellung der zeitgenössischen Graphik eine Fortsetzung dieser historischen Schau bilden sollte.

Unsere Künstler haben es verstanden, der Senefelderschen Erfindung zu neuem Leben zu verhelfen, hoffen wir, daß auch das Gewerbe einen Nutzen aus der Vergangenheit ziehen wird, immer bestrebt, an den großen Meistern der ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts zu lernen.

Digitized by Google

Im Hause der Frau.[1]

Von

Anna Michaëlis in Baden-Baden.

Mit drei Abbildungen.

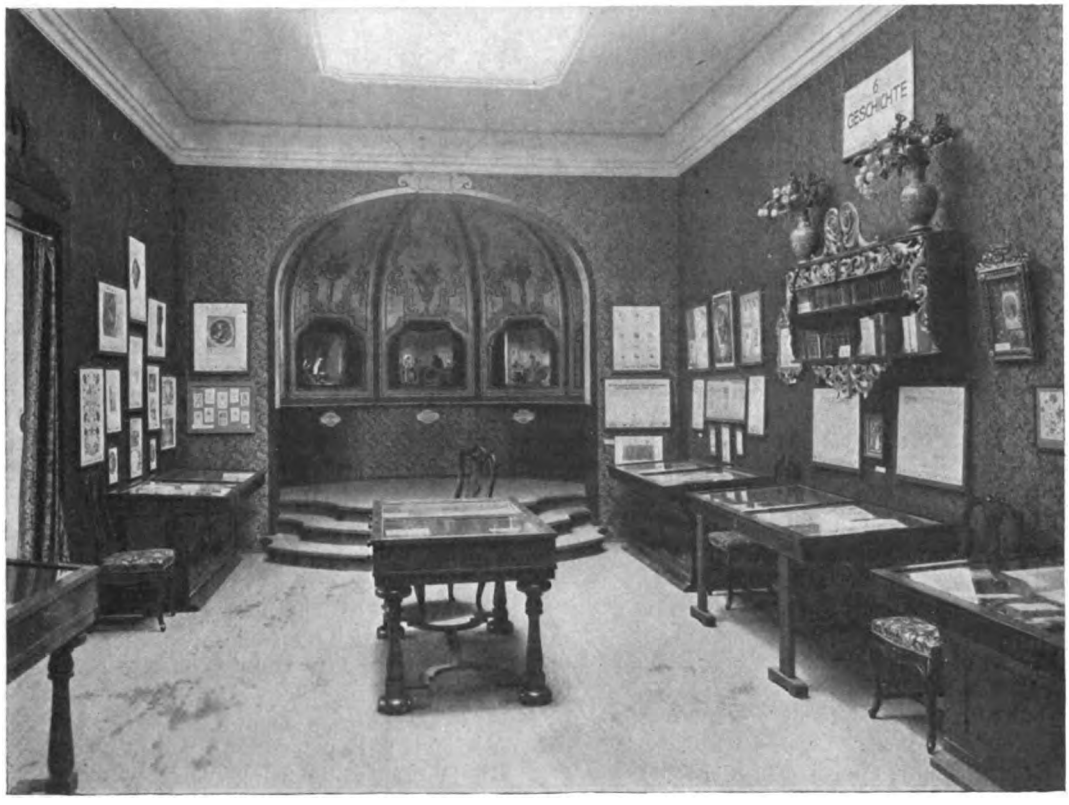
Tretet ein — auch hier sind Götter!" Auch hier eine Fülle des Schönen, Guten und Wahren, zusammengetragen von Frauenhand, geschaffen von Frauengeist. Die geschichtliche Abteilung im „Haus der Frau" ist räumlich eine der kleinsten, dekorativ vornehm und ruhig, im Farbenton ernst und träumerisch, umwoben vom Zauber einer Vergangenheit, die unvergänglich ist.

Bis in das IV. Jahrhundert führt uns die Papyros-Übersetzung eines Frauenbriefes zurück. In derselben Vitrine erblicken wir zunächst das älteste Denkmal der deutschen Frauenliteratur, die Dramen der Nonne Hroswith in den berühmtesten Ausgaben (von Conrad Celtis, von Henricus Schurzfleisch und in der französischen Übersetzung von Magnin).

Frau Avas Gedichte sind in ihrer ersten Veröffentlichung ausgestellt in „Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts von J. Diemer", wie dieselben von dem Herausgeber in dem Chorherrenstifte zu Vorau in der Steiermark aufgefunden wurden, betitelt: „Vom Leben und Leiden Jesu", „Vom Antichrist" und „Vom jüngsten Gericht". In letzterem nennt die Verfasserin sich selbst: „Dizze buoch dihtote zweier chinde muotter, diu sageten ir disen sin", und am Schlusse: „den einen der noch lebet unde er in den arbeiten strebet, dem wunsket gnaden under muoter daz ist ava".

Neben den ältesten Frauenwerken der deutschen Literatur liegen diejenigen der ersten französi-

[1] Abteilung Geschichte. Erste Vorsitzende der Abteilung: Frau Eugenie Kaufmann, Bildhauerin, Mannheim. Zweite Vorsitzende: Frl. Erna von Parseval, Malerin, Baden-Baden. Vertreterin in Leipzig: Frl. Käte Engländer.



Digitized by Google

schen Dichterin, Marie de France, welche um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in England lebte, am Hofe Heinrich III., aber ihr Heimatland nicht vergaß und in der ihr angestammten Sprache dichtete:

„Me numerai par remembrance:
Marie ai num, si sui de France."

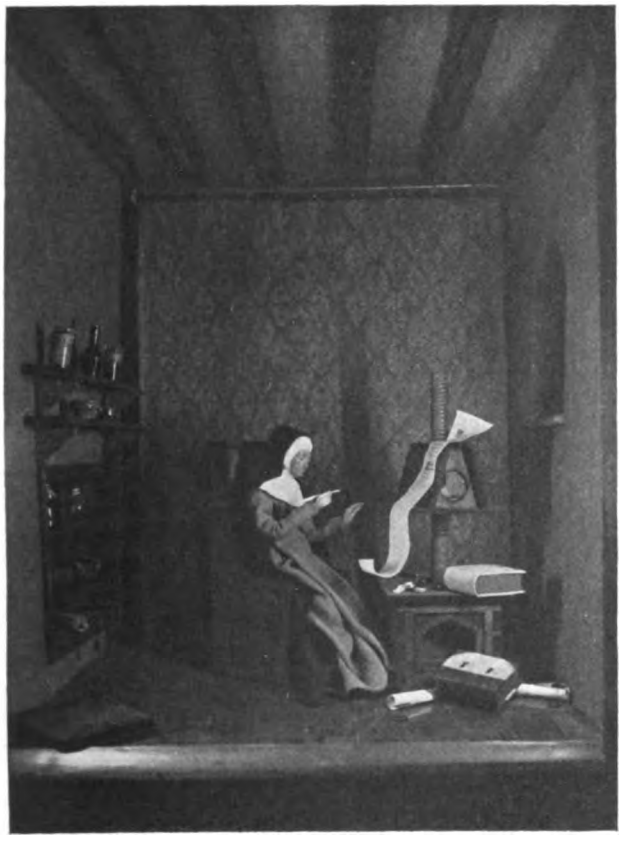
So heißt es am Schlusse ihrer Fabelsammlung. Dieselbe enthält über hundert Fabeln aus einer altenglischen Chronik übersetzt und ist „Ysopet" benannt oder der „kleine Aesop". Ihr ureigenes Gebiet jedoch sind die sogenannten lais, eine der ältesten Formen der poetischen Erzählung. Die altfranzösische Sprache, in welcher Marie de France geschrieben hat, stand zu ihrer Zeit ungefähr auf der gleichen Übergangsstufe wie das Althochdeutsch der Frau Ava. Beides hat nur noch literarhistorische Bedeutung. Einen wahren Genuß gewährt dagegen das einzige Werk Herrads von Landsberg, welches hier zur schönsten Geltung gebracht wird, sowohl durch die große Ausgabe von Straub-Keller, als durch Engelhardts schon sehr selten gewordenes Werk über Herrad, das einst in Goethes Bibliothek gestanden, die von Engelhardt herausgegebenen Kupfertafeln, die „Miniatures inédites de l'Hortus" von R. de Lasteyrie und eine deutsche Übersetzung des erklärenden Textes von Straub-Keller.

Die „Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Denkmäler im Elsaß" hat sich um den Nachruhm Herrads von Landsberg und die Überlieferung ihres Werkes das größte Verdienst erworben. Es war in ihrer ersten Generalversammlung nach dem Kriege, daß der Beschluß gefaßt wurde, alles zu vereinigen und zu veröffentlichen, was noch an Kopien und sonstigen Reliquien des unersetzlichen Manuskriptes übrig geblieben, welches leider bei der Beschießung Straßburgs in der Nacht vom 24. zum 25. August des Jahres 1870 ein Raub der Flammen geworden ist. Die Errichtung dieses Denkmals hat 25 Jahre in Anspruch genommen — Wie viel Zeit aber hat die Verfasserin in mühsamer Klosterarbeit zur Vollendung des Originals gebraucht? „Die fromme Künstlerin hielt es damit wie mit ihrer Seele", so sagt der verdienstvolle Herausgeber, Kanonikus G. Keller in seiner Einleitung zu dem erklärenden Text, „das heißt, sie betrachtete es niemals als vollendet, sondern widmete sich demselben solange ihre Kräfte ausreichten". Beginn und Beendigung des Werkes ist nicht mehr genau zu ermitteln, und es werden von den Forschern ganz verschiedene Daten dafür angegeben. Am wahrscheinlichsten klingt, daß Herrad schon zu Lebzeiten ihrer Lehrerin damit begonnen, der Äbtissin Relindis, einer Verwandten Friedrich Barbarossas, die durch ihn selbst an die Spitze des damals ziemlich verwahrlosten Klosters Hohenburg gesetzt war. Auch sie war eine bedeutende und vielseitig tätige Frau, welche mit Hilfe des Bischofs von Straßburg die Schäden verbesserte und die Klosterschule neu begründete. Sie hatte auch das Verdienst, sich in Herrad eine hochbegabte Schülerin und Nachfolgerin zu erziehen, welche das Werk der Regeneration vollendete und ihre Lehrerin, mit der sie sich über den Tod hinaus in inniger Liebe und Dankbarkeit verbunden fühlte, noch übertraf. Am 22. April 1167 starb Relindis, und Herrad, welche schon mehrere Jahre ihre Amtsgehilfin gewesen, wurde zur Äbtissin erhoben. Unter ihrer weisen Verwaltung erreichte das Kloster Hohenburg den Gipfel seiner Blüte und seines Ruhmes. In ihrer Vorrede zum „Hortus Deliciarum" vergleicht die Verfasserin sich mit einer kleinen Biene, die den Saft aus den Blumen der Heiligen Schrift und den Werken der Philosophie zusammengetragen hat, zur Belehrung und Unterhaltung der Klosterfrauen und ihrer Schülerinnen. Bescheidener hätte Herrad ihr Werk nicht darstellen können. In Wahrheit ist es eine Sammlung aus allen Gebieten der menschlichen Wissenschaft bis zum XII. Jahrhundert, mit eigenen Gedanken und Gedichten gemischt, von denen einige sogar in Musik gesetzt sind, denn sie war sowohl dichterisch als musikalisch begabt. Das schönste daran aber sind die zahlreichen Miniaturen, welche nicht nur Auge und Gemüt fesseln, sondern auch einen großen Wert für die Geschichte der Malerei und der Sitten und Trachten jener Zeit haben. Es ist ein so gewaltiges Werk, daß in neuester Zeit Zweifel aufgetaucht sind, ob es wirklich von einer Frau stammen kann. In den „Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, 125. Heft, 1910" äußert sich A. Marignan: „Wir zweifeln, daß diese Encyclopädie, die eines Honorius von Autun oder eines Vincent von Beauvais würdig wäre, von einer Frau herrührt."

Die Sondergruppe „Die Frau in Buchgewerbe und Graphik" aber hält sich mit berechtigtem Stolze an eine fast tausendjährige Überlieferung und an das Ergebnis der Forschung so vieler anderer Gelehrten und sonstiger Autoritäten aus alter und neuer Zeit, insbesondere an den Ausspruch des elsässischen Geschichtsforschers L. A. Spach: „Alle Urkunden, welche sich auf die Gründungen und Privilegien beziehen, welche das Kloster Hohenburg der Äbtissin Herrad von Landsberg verdankte, beweisen nicht nur ihre Klugheit und Tatkraft, sondern auch die hohe Wertschätzung der führenden Persönlichkeiten, deren Unterschriften diese Urkunden beglaubigen. Sie geben aber doch nur einen unvollkommenen Begriff ihrer selbst. Um sie ganz kennen zu lernen, muß man sich in das Werk vertiefen, das sie uns hinterlassen hat, worin sie die Bestrebungen ihrer Seele, die Schöpfungen ihrer Künstlerhand, das Ergebnis ihrer Lektüre und ihres Studiums, die Träume ihrer Einbildungskraft niedergelegt hat, ebenso, wie die Triumphgesänge, welche sie zu Ehren ihres Meisters, ihres Heilands und himmlischen Bräutigams anstimmte."

Außer dem „Hortus Deliciarum" sind hier noch andere Reliquien aus dem Elsaß vereinigt: 1. Mehrere Photographien aus der ebenfalls dem XII. Jahrhundert angehörenden Gutta-Handschrift;

Digitized by Google

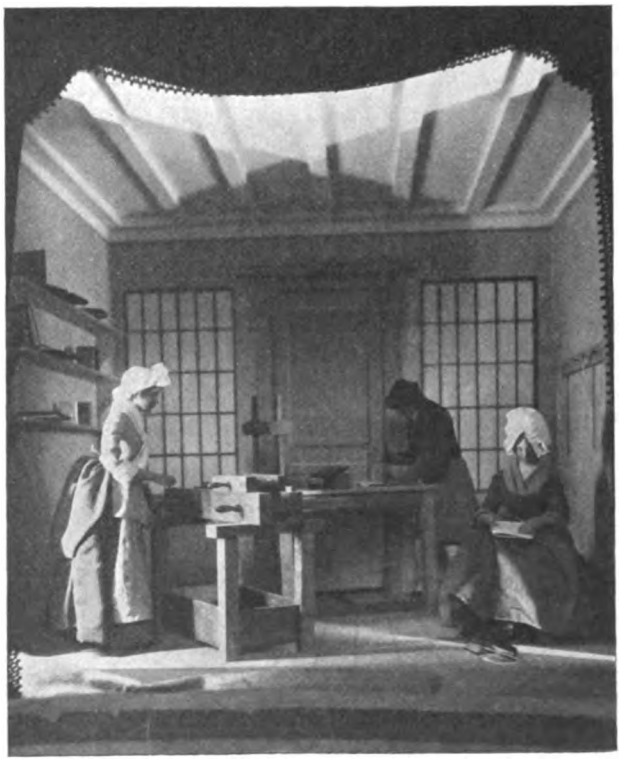


2. Ein altes handschriftliches Buch, abgeschrieben aus der im Jahre 1671 „zum Ersten seinem Vielgeliebten Vatterlandt und Teutscher Nation zu Ehren in Truk verfertigten Beschreibung dess vielkünstlichen, sehr kostbaren und in aller Welt berühmten Münsters zu Straßburg". Auf der aufgeschlagenen Seite liest man: „Dieser Erwin v. Steinbach hatte eine Tochter, Savina genannt, die bewieß auch an diesem Bau ein sehr schön Meister und Kunststück, wie solches an dem Portal und auf der Gräten (Treppe) bei dem Uhrwerk zu sehen, da sie ein trefflich Theologisch Emblema, durch etliche Schilder, so sie mit eygenen Händen bossiret vnd gehauen vnd aufgerichtt" . . ." 3. Ein Straßburger Münster- und Turmbüchlein aus dem Jahre 1771, welches ebenfalls dieser vielumstrittenen Savina gedenkt: „Unten an dem Eingang, zwischen den zwey Thüren, steht die Bildnus Christi, unten daran aber die Bildnus Salomonis, mit einer Kron auf dem Haupt, und einem Schwerd in der Hand; beyderseits endlich die zwölf heilige Aposteln, davon der heilige Johannes in seiner Hand diese lateinischen Verse hält:

Gratia divinae pietatis adesto Savinae
De petra dura per quam sum facta figura.

Anzudeuten, daß die Savina, eine Tochter des Baumeisters Erwini, diese Bildnisse ausgehauen habe."

Darüber hängt die „Sibylle von Cumä" nach Michel Angelo, umgeben von Photographien einzelner Seiten aus dem Evangeliar der Äbtissin Uta von Niedermünster, aus dem Wessobrunner Evangeliar der Diemut von Wessobrunn und einer Handschrift der Christine de Pisan, ein Holzschnitt der Maria Medici von 1587, eine Kreidezeichnung auf Pergament „Trinkender Mann" von Isabella Duca und ein Selbstbildnis von Anna Maria Schürmann, die neben vielen gelehrten Werken eine Broschüre „Über die Geeignetheit des weiblichen Geistes zur Gelehrsamkeit und den schönen Wissenschaften", herausgegeben hat. Von der gegenüberliegenden Wand grüßen Bilder der Angelika Kaufmann, zum Teil von ihr selbst gestochen, und aus der darunter stehenden Vitrine viele andere bekannte Frauennamen der Goethezeit; Frau von Stein ist durch das von ihr verfaßte Trauerspiel „Dido" vertreten, Amalie von Helwig geb. Imhof durch zwei aus dem Schwedischen übersetzte Romanzen und ein von ihr gemeinsam mit de la Motte Fouqué herausgegebenes Taschenbuch; Sophie Laroche durch „Das Fräulein von Sternheim", Johanna Schopenhauer durch „Die arme Margareth". Daneben liegt ein Auszug aus dem soeben im Druck befindlichen Goethe-Katalog von Professor Schüddekopf, Weimar, „Frauenliteratur in Goethes eigener Bibliothek", welchem auch ein Verzeichnis der Frauenliteratur in Schillers eigener Bibliothek



Digitized by Google

und der im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar vorhandenen Frauenwerke beigegeben ist. Diese Vitrine ist außerordentlich reich und mannigfaltig. Wir sehen darin unter anderem ein „Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmerlexicon", interessante Stammbücher, Taschenbücher mit Frauenbeiträgen, Tag- und Wochenbücher, sowie französische, englische und deutsche Modeblätter aus dem XVII., XVIII. und XIX. Jahrhundert. Von letzteren sind besonders hervorzuheben: „Neue Pariser Modeblätter mit vielen farbigen Modekupfern, herausgegeben und redigiert von Amalie Schoppe", in welchen die ersten Gedichte Hebbels zu finden sind, ebenso wie in der hier gleichfalls ausliegenden, von Amalie Schoppe herausgegebenen Zeitschrift „Iduna". Beispielsweise: „Ich kenne zwei göttliche Schwestern" ... — „Siehst du am Felsenufer die lange, dunkle Fei?" ... — „Die Nacht ist so düster, sie scheint ein Sarg, worin sich der glänzende Tag verbarg" ... und viele andere Gedichte Hebbels, die man heute kaum noch kennt.

Zwischen den beiden hier beschriebenen Vitrinen führen einige Stufen zu einer Nische herauf, in welche kunstvolle Dioramen eingelassen sind. Das erste Diorama von Margarete Vollers, München, ausgeführt, stellt Ägypterinnen bei der Papyrus-Ernte dar; das zweite, eine schriftmalende Nonne, ist von einer jungen Leipziger Malerin Johanna Baldeweg, die beiden folgenden sind von Eugenie Kaufmann, Mannheim; eines derselben führt uns in eine Buchbinderwerkstatt des XVI. Jahrhunderts und zeigt uns eine emsig mit Buchbinderarbeit beschäftigte Frau; das andere, „Mme. Pompadour, an ihrem Arbeitstisch" nach einem Gemälde von Boucher, ist so naturgetreu, daß wir jene schöne, einflußreiche Frau in Wirklichkeit vor uns zu sehen glauben, in der Stille ihres Arbeitszimmers. Das fünfte Diorama von Erna Boegel, Mannheim, stellt japanische Holzschneiderinnen dar. Diese Dioramen kennzeichnen in anmutiger Weise den historischen Charakter der Abteilung, auf welchen auch durch wissenschaftlich ausgearbeitete Tabellen[1] hingewiesen ist.

Die große Mittelvitrine enthält sechs prachtvoll gestickte Bucheinbände aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, Miniaturen aus dem Klarissenkloster in Köln, einen eigenhändigen Brief der Königin Elisabeth von England, zwei reizende Spitzenbilder und Choralbücher der berühmten Margarete Karthäuserin. Von letzterer ist noch in einer anderen Vitrine das Antiphonarium und ein großes Choralbuch mit gemaltem Titelblatt ausgestellt, Originale, welche ein Stolz der Abteilung sind. Daneben liegt eine Abschrift aus dem Original der Margarete Ebnerin. Über dieser Vitrine hängen wertvolle Klostertafeln mit Pergamentmalereien und ein antikes Bücherregal, welches Almanache, Taschenbücher und Kalender aus dem XVIII. und der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts enthält.

Am Eingang des der historischen Abteilung gewidmeten Raumes stehen sich ebenfalls zwei Vitrinen gegenüber, von denen die eine die wertvolle Privatsammlung der Frau Blanckertz, Berlin, enthält, die andere eine Fülle interessanter Frauenbücher vom XV. bis XIX. Jahrhundert. Da sieht man Meßkataloge von Buchhändlerinnen und alle möglichen Werke, welche im Druck und Verlag von Frauen erschienen sind; beispielsweise „Der Sachsenspiegel" der Anna Ruegerin aus dem Jahre 1434 und mehrere in Nürnberg im XVI. Jahrhundert durch Kunigunde Hergotin und Katharine Gerlachin gedruckten Bücher. Zahlreich sind die Werke der Gottschedin vertreten und diejenigen der Christiana Marianne von Ziegler, unter welchen besonders das eine auffällt, wodurch sie „am hohen Geburtstage ihres allergnädigsten Landesherrn am 7. Oktober 1734 den Preis der Poesie erlanget hat," in der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig.

Es würde zu weit führen, hier alles zu besprechen, was die historische Abteilung im Hause der Frau Wertvolles angesammelt hat; erwähnt seien nur noch die Werke der Olympia Morata,[2] der ersten deutschen Professorin aus dem XVI. Jahrhundert und „L'Heptaméron" der Königin von Navarra in einer reizenden Ausgabe mit dem Titelblatt und der Widmung der Originalausgabe von 1559. Diese Widmung enthüllte der Welt den Namen der Dichterin, welche hier nicht fehlen darf, denn sie hielt ihren mächtigen Schild über die damals so heftig befehdete Buchdruckerkunst, „die geliebte Schwester der Musen".

„Imprimerie — soeur chérie des Muses."

[1] Frauenarbeit in Literatur, Schönschreiben und Miniatur von den ältesten Zeiten bis zum XIX. Jahrhundert. Von Käthe von Döring und von Else von Bötticher.

[2] Siehe „Olympia Morata", eine Studievon Frl. Dr. Sophie Bernthsen, Heidelberg, in „Mannheims Kunst", Jahr 1910 bis 1911, Quartal II.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Verlag von *E. A. Seemann*-Leipzig, Hospitalstr. 11a.
Druck von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Die zeitgenössische Graphik

auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig.

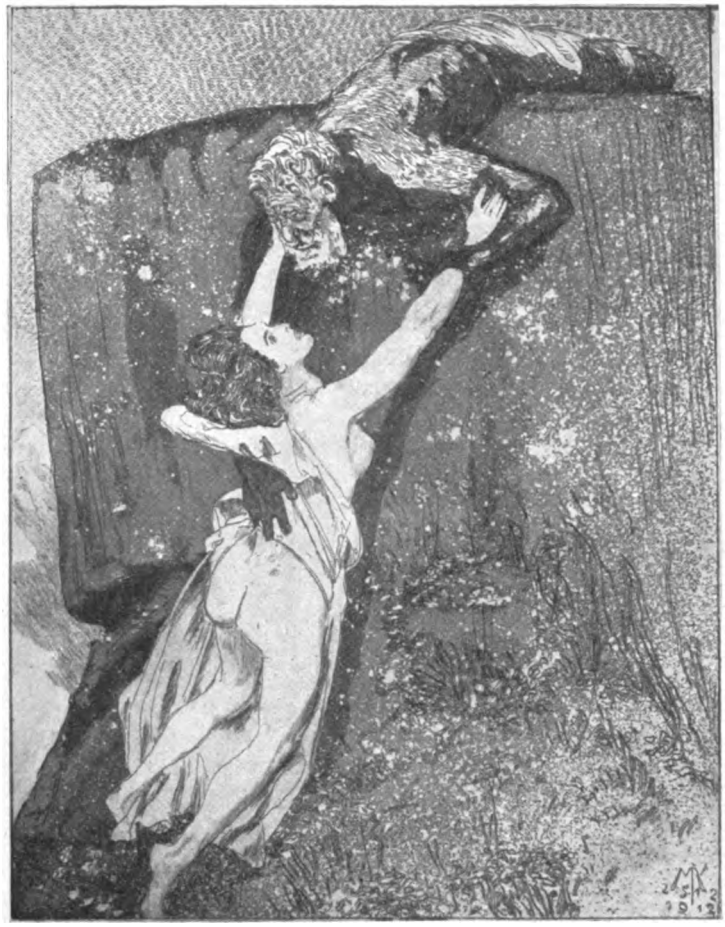
Von

Dr. Hans Wolff.

Mit 14 Abbildungen.

Ich möchte mit diesen Zeilen nicht Rechenschaft darüber geben, daß ich die vierzig Säle voller graphischer Blätter — man denke vergleichend an den Berliner oder Münchener Glaspalast — sorgfältig durchwandert und Stück um Stück geprüft habe. Ich will nicht die vielen Namen nennen, denen man übliches Lob und Tadel spenden könnte, nicht davon erzählen, daß Meister X heuer nicht in Japan, sondern am Nil seine Studien gemacht hat. Auch auf die Fülle meisterhafter, aber bekannter Kunst will ich an dieser Stelle nicht eingehen, sondern nur einige Gedanken, Empfindungen niederschreiben, die mich persönlich am meisten berührt haben.

Um es gleich vorauszusagen, ist das Ausland zwar reich vertreten, aber im Kerne doch zu offiziell, als daß man besondere Erregungen erführe. Die reifere und noch gärende Jugend fehlt hier, die bei uns in Deutschland das Bild so bunt macht. Man könnte beinahe zu der Ansicht kommen, daß zum Beispiel die moderne französische Graphik nur von deutschen Künstlern gemacht werde.



Mit Genehmigung von Amsler & Ruthart in Berlin.

Abb. 1. Max Klinger, Aus der Radierungsfolge „Zelt".

Digitized by Google

Abb. 2. Otto Greiner, Dante. Kupferstich.

Zwei Meistern unseres Landes hat man Ehrensäle errichtet, Max Klinger und Karl Koepping. Letzterer ist erst ganz vor kurzem zu den Toten gegangen, und wir stehen bewundernd aber nicht bewegt vor seiner künstlerischen Leistung. Klinger dagegen lebt in uns mehr denn je, ein junges Geschlecht folgt ihm auf Wegen, die er schon vor langer Zeit gegangen ist. Grade heute und in dieser Ausstellung wäre doch der rechte Platz gewesen, Klingers Werk umfassender zu zeigen. Aber man hat sich mit einer Auswahl von Studien und Entwürfen zu früheren Arbeiten begnügt, nur daß man als Glanzlicht sein neuestes graphisches Werk „Das Zelt", eine Folge von 25 Radierungen (Abb. 1), hineingesetzt hat. Es kam recht überraschend, den Meister an einem großen Zyklus arbeiten zu wissen. Und ebenso überraschend ist das Resultat. Es ist wieder anders wie die andern, und wer glaubte, Klinger als Graphiker innerlich zu besitzen, muß sich von neuem in das Werk vertiefen und geduldig warten, bis es sich ihm erschließt. Die Anregung dazu empfing Klinger von Dehmels Ballade von der schönen wilden Welt, die mit einem Holzschnitt nach Klingers Zeichnung geschmückt von den Leipziger Bibliophilen vor zwei Jahren ausgegeben worden ist. Wie der Meister diese Ideen benutzt und zu der großen Folge ausgesponnen hat, soll hier nicht versucht werden mit Worten auszudeuten. Diese eine Abbildung muß genügen, um eine Vorstellung davon zu geben, mit welchem Inhalt und welcher Formengestaltung die Blätter gefüllt sind.

Ist eine Klingersche Darstellung von zwingender organischer Einheit, in der das Einzelne für sich nichts bedeutet, so ist bei Greiner der Teil alles, das Ganze nur eine Addition von Einzelheiten. Ein markantes Beweisstück seiner Kunst ist dieses prächtige Fragment des „Dante" (Abb. 2), das im künstlerischen Sinne nicht vollendet zu werden braucht. Das Ganze gäbe doch keinen andern Sinn, wenn noch dem Körper der Kopf und dem Kopfe der Körper angesetzt würde.

Unsern beiden großen impressionistischen Zeichenkünstlern Liebermann und Slevogt hat man auch jedem einen eigenen Saal gegeben. Von ersterem sieht man neben dem Bekanntesten ein neues Thema mit Variationen, einen Jäger mit Hunden (Abb. 3). Dieses Rascheln und Schlängeln der Hunde im Grase ist mit den knappsten und doch stärksten Mitteln ausgedrückt, es ist das Höchste an impressionistischer Ausdrucksmöglichkeit. Aber dieser letzten Konzentration kann die Jugend nicht folgen, sie braucht etwas Greifbareres zum Zupacken, etwas was nicht so sehr persönliche Abgeklärtheit ist. Darum hat Slevogt heute die größere Gefolgschaft. Der jungen Generation ist ja glücklicherweise die Lust zum Fabulieren wieder

Digitized by Google

Abb. 3. Max Liebermann, Jäger mit Spaniels. Zeichnung.

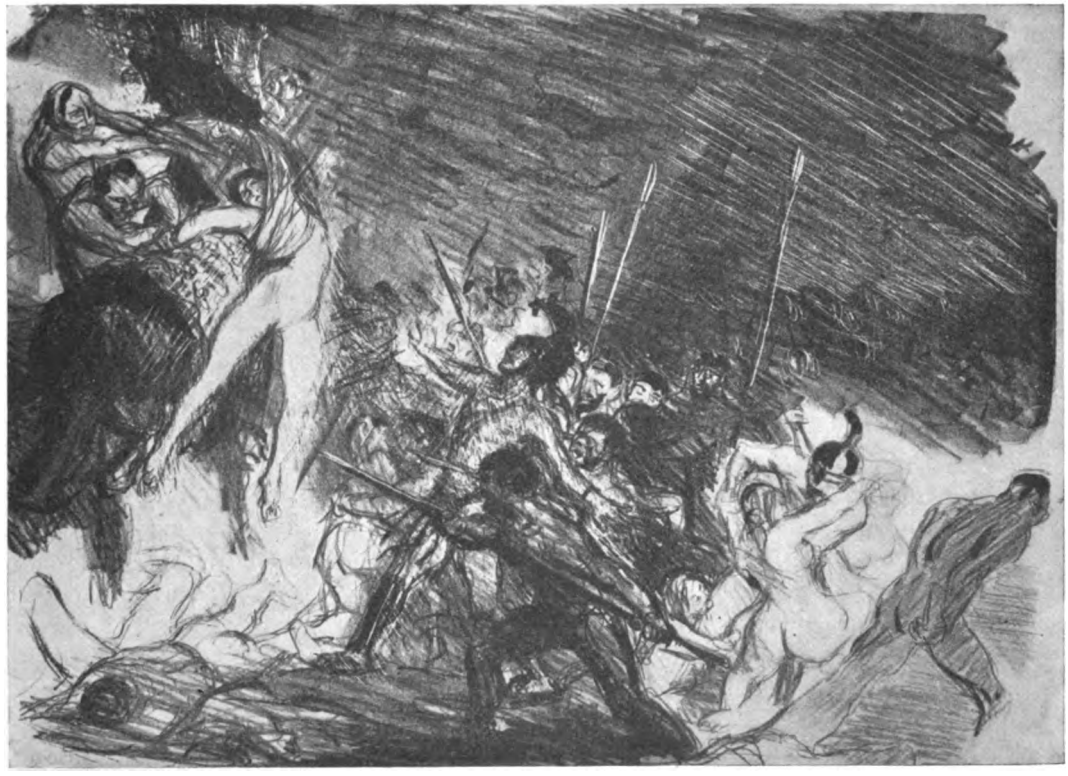


Abb. 4. Max Slevogt, Studie zur Penthesilea. Steindruck.

Digitized by Google

Abb. 5. Felix Meseck, Initialen. Radierung.

gekommen, und Slevogt kann mit Schwarz auf Weiß alte Geschichten begeisternd neu erzählen. Aus der Fülle seiner Illustrationskunst sei hier nur die Studie zur Penthesilea (Abb. 4) gewählt, die einen ungewöhnlichen Reiz in der Stimmung und Bewegung der Massen und in der Verteilung von Hell und Dunkel besitzt. Von den jüngeren Künstlern seien Hasler und Meseck genannt, die ähnlichen Dingen nachgehen. Ein radiertes Alphabet des letzteren (Abb. 5) ist ein rechter Typus impressionistischen Buchschmuckes, wo Buchstabe und Darstellung einander formal fremd sind.

Einen ganz andern Ausdruck dagegen erstrebt eine Gruppe von Künstlern, in deren Mittelpunkt Ferdinand Hodler steht. Man kann sich kaum eine für ihre Absichten aufschlußreichere Zeichnung denken als Hodlers Studie zum „Frühling" (Abb. 6). Die Beschränkung auf zwei Figuren vereinfacht die Komposition und läßt das Wesentliche der Darstellung um so klarer und eindringlicher erscheinen. Hier zwingt sich einem das Wort Rhythmus auf, hier fühlt man, daß die Ordnung der beiden Körper zueinander in einem ganz bestimmten rhythmischen Verhältnisse steht und daß jede einzelne Linie im gleichen Takte mitschwingt. Und zu dieser formalen Harmonie gesellt sich dann die Intensität des seelischen Ausdrucks und der geistigen Verbindung beider Figuren: die kühne Gradheit des Jünglings, dem von der stillen Mädchengestalt her eine tiefe Sehnsucht zufließt. Denn in den paar horizontalen Linien zwischen den Figuren liegt etwas von fließender, unbestimmter Weichheit.

Die Künstler der folgenden abgebildeten sechs Radierungen gehören ganz offenbar demselben Anschauungskreise an, verschieden natürlich in der Art und im Können ihrer Kunst. Dieses zusammengeballte Menschenpaar von Weinzheimer (Abb. 7) ist von großer Konzeption und starker, eigener Wirkung. Es ist aber vielleicht nicht graphisch, nicht frei genug, so daß

Digitized by Google

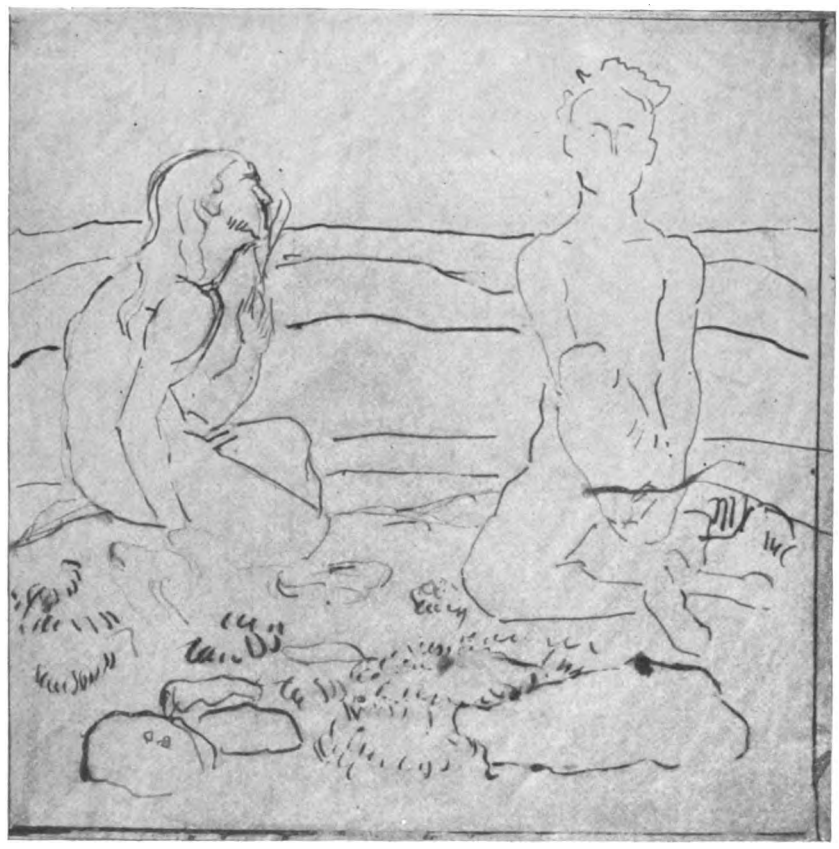


Abb. 6. Ferdinand Hodler, Studie zum „Frühling". Zeichnung.

Abb. 7, Fried. Aug. Weinzheimer, Radierung.

Digitized by Google

man es in seiner Gebundenheit für den Monumentalentwurf eines Kartons halten könnte. Der entgegengesetzte Charakter offenbart sich in Willi Geigers Radierung „Der Kuß“ (Abb. 8). Ausdrucksvolle Gesten und eine äußerst sensible Linienführung verleihen dem Blatte einen heftig sinnlichen Reiz. Solchen einseitig ausgearbeiteten Darstellungsmitteln ist aber meistens das Arbeitsfeld sehr beschränkt, sie sind wegen des hohen Raffinements nicht mehr entwickelungsfähig. Man kann das sehr gut auch an den vierundzwanzig ebenso einseitigen wie interessanten Aktzeichnungen Gustav Klimts verfolgen.

Zu den besten und ernsthaftesten Künstlern unserer jungen Generation möchte ich Adolf Schinnerer rechnen. Er besitzt keine blendende Technik, kein einschmeichelndes Formgefühl, aber eine um so größere Tiefe künstlerischer Anschauung. Er hat für seine unschönen Figuren nur die notwendigsten Formen zur Hand, seine Linien haben nicht den schönen Klang wie bei Hodler, aber er weiß seinen Geschichten eine ergreifende Herbheit und Innerlichkeit mitzuteilen. Das hier abgebildete Blatt (Abb. 9) stammt aus einer fünfzehn Blatt umfassenden Radierungsfolge, „Das geträumte Paar“ genannt, und muß als einziges für die andern ebenso prächtigen mitsprechen. Man wird die Komposition bewundern, daß dieser große Kerl trotz seiner Masse nicht die Hauptsache im Bilde bleibt, aber von dem Kopf des Knieenden, wie er ihn hält, und von seinem Blick, davon wird man erschüttert sein. Wieviel Charakter- und Situationsschilderung liegt in diesen paar Strichen!

Eigenartige Ausdrucksformen hat der Schweizer Georges de Traz für seine feierlich religiösen Stimmungen gefunden. Diese erdschweren Figuren in der „Anbetung des Kreuzes“ (Abb. 10) mit den mühsam erhobenen Armen, diese lastende Parallelität ihrer Körper und Glieder erweckt in der Darstellung etwas Unfaßbares, Visionäres. J. R. Bossert dagegen stellt seine Menschen nur der schönen Form wegen zusammen. In seinen drei hochgewachsenen Figuren am See (Abb. 11) versucht er in Maréesschem Sinne zu gestalten und Raum zu bilden. Der letzten Abbildung dieser Gruppe (Abb. 12) wohnt eine heitere Liebenswürdigkeit inne, und man wird mit Freuden darin die Hand einer Frau erkennen. In ganz sicherer und großer Linienführung, mit energischer Verteilung von Hell und Dunkel hat Julie Wolfthorn das Adam- und Evaidyll auf die Fläche gebannt. Künstlerische Frauenarbeit solcher Art gehört zur Vollständigkeit unserer künstlerischen Kultur.

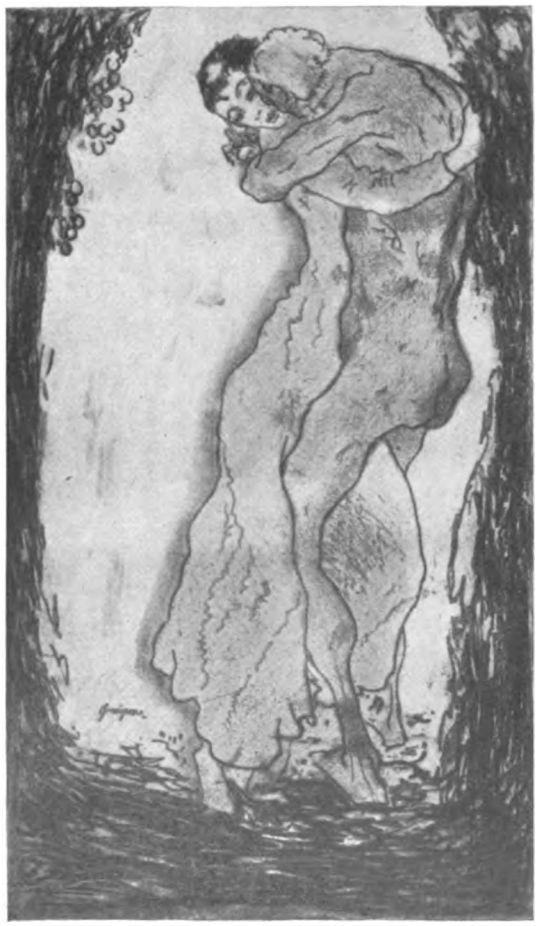


Abb. 8. Willi Geiger, Der Kuß. Radierung.

Um beim Abschlusse dieser Zeilen nicht bloß von Mensch und Menschen geredet zu haben, sei hier noch eine Landschaft und eine Tierstudie abgebildet. Der große Zug, der durch die junge Graphik geht, macht sich natürlich auch in der Darstellung anderer Stoffe geltend. Die „Ansicht von Frankfurt a. M.“ von Heine Rath (Abb. 13) ist ebenso groß gesehen und stark niedergeschrieben wie eine der figürlichen Kompositionen. Die charakteristischen Tierzeichnungen endlich (Abb. 14) stammen von Max Seliger, dem Leiter der graphischen Akademie, zu deren Ehren ja die ganze Ausstellung veranstaltet worden ist.

Digitized by Google

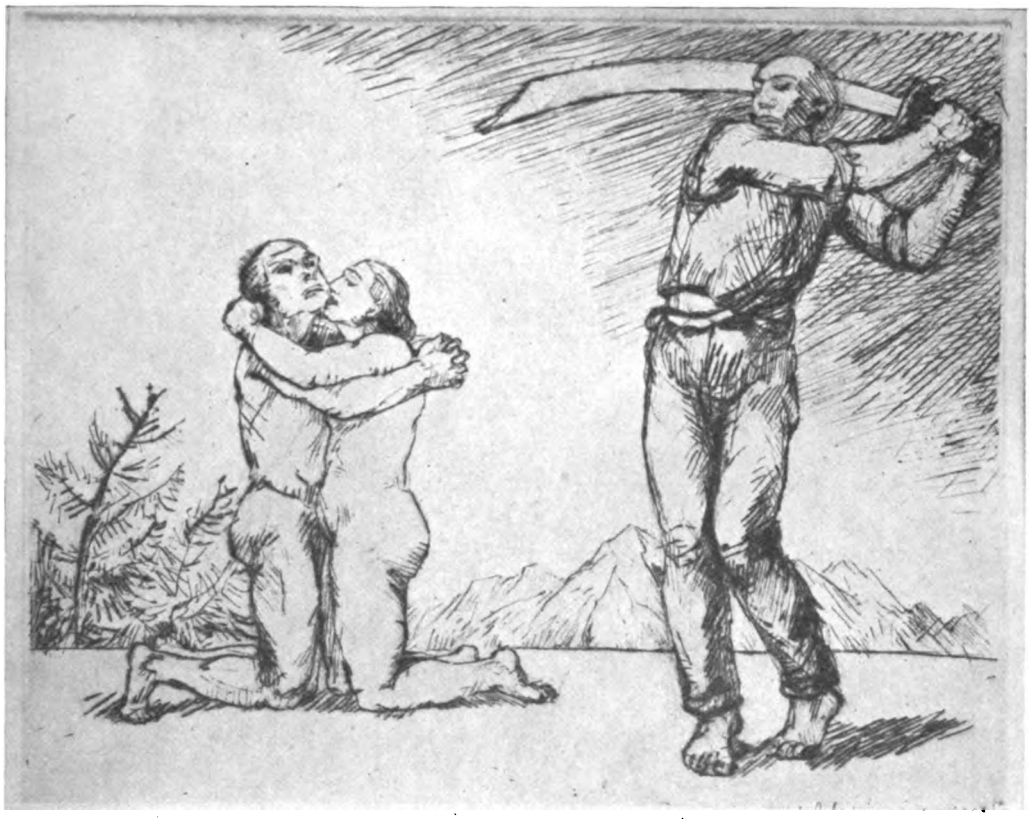


Abb. 9 (oben). Adolf Schinnerer, Aus der Radierungsfolge „Das geträumte Paar".

Abb. 10 (unten). Georges de Traz, Anbetung des Kreuzes. Radierung.

Digitized by Google

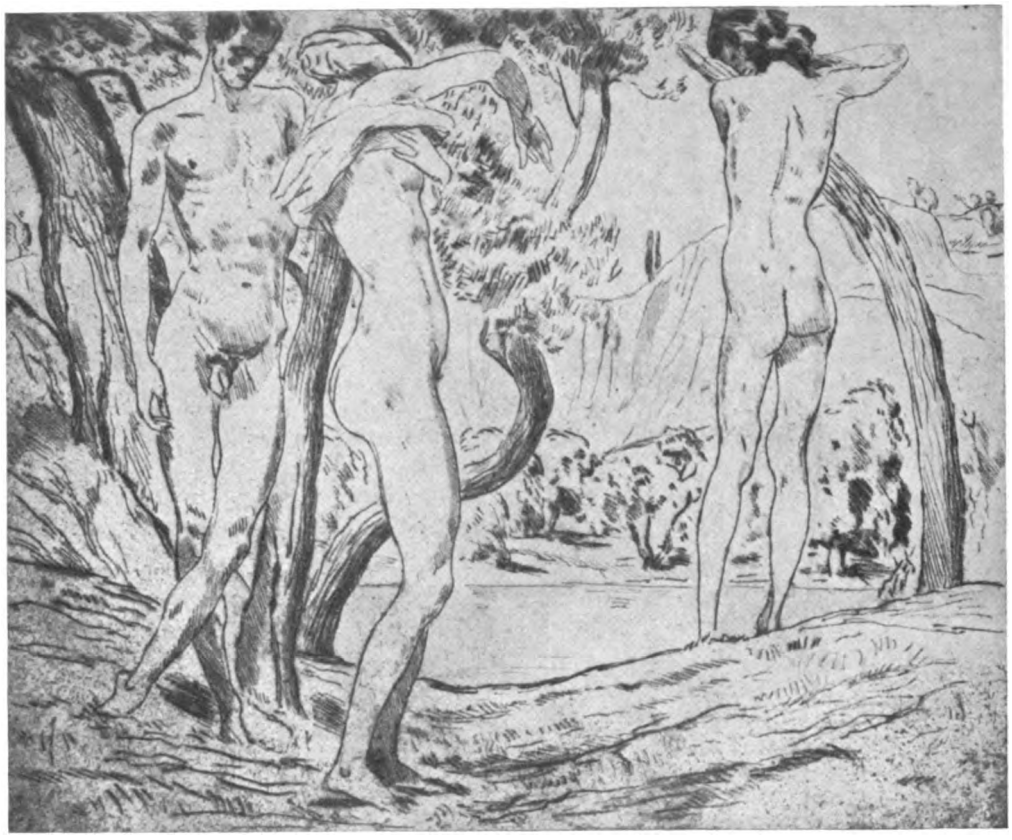


Abb 11. O. R. Bossert, Am See. Kalte Nadel.

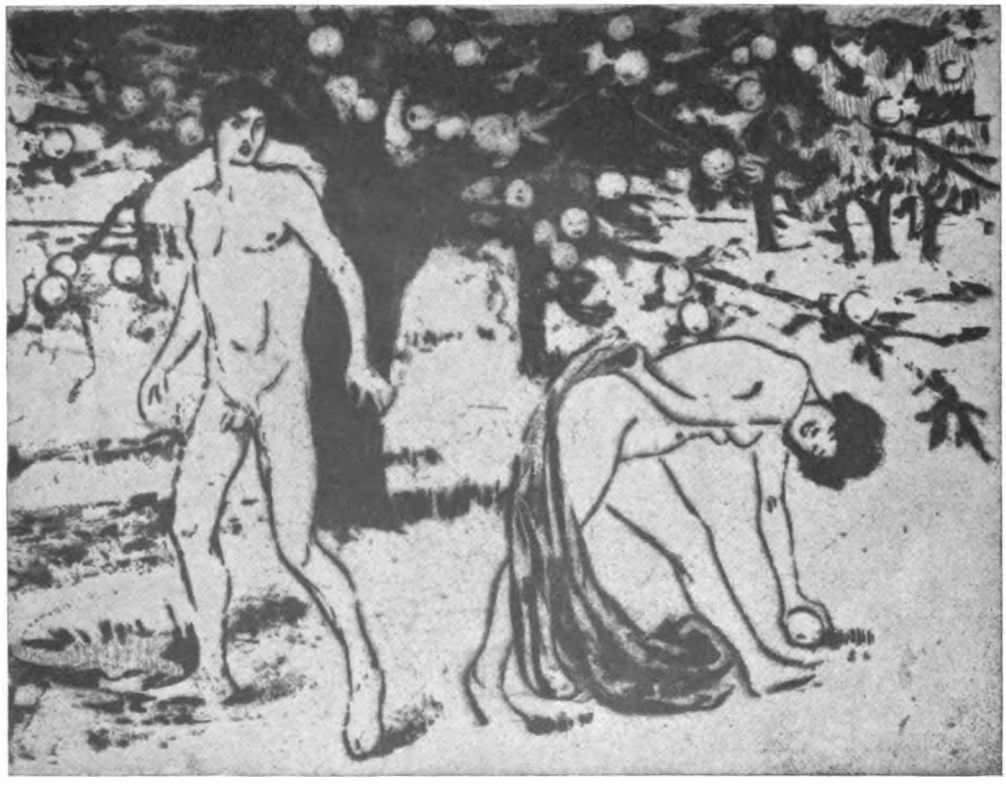


Abb. 12. Julie Wolfthorn, Adam und Eva. Radierung.

Digitized by Google

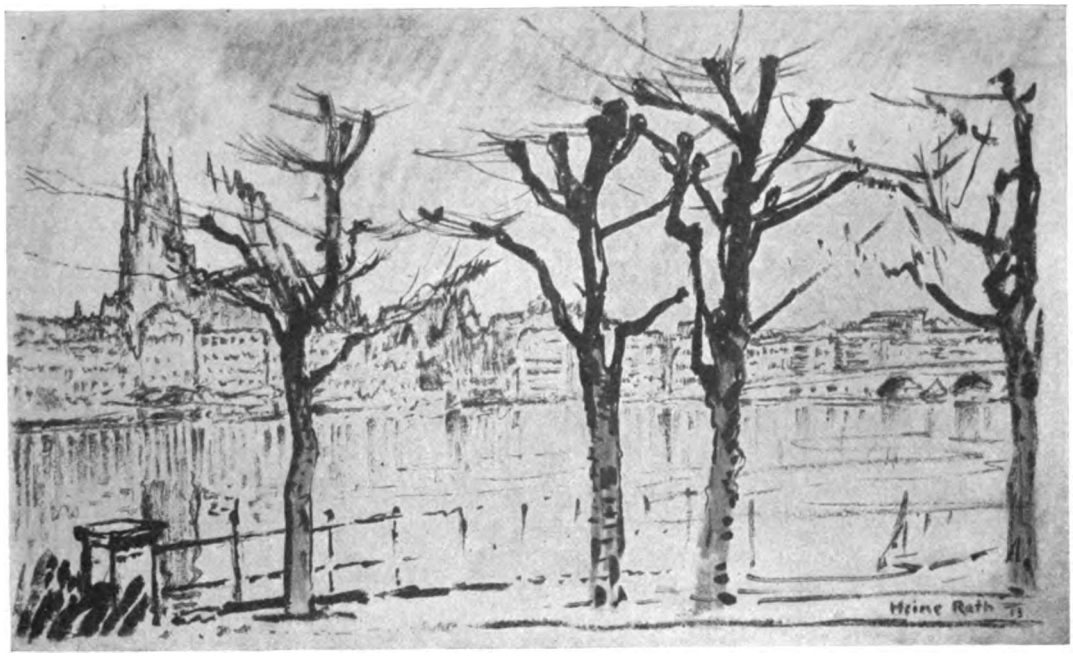


Abb. 13. Heine Rath, Frankfurt a. M. Zeichnung.

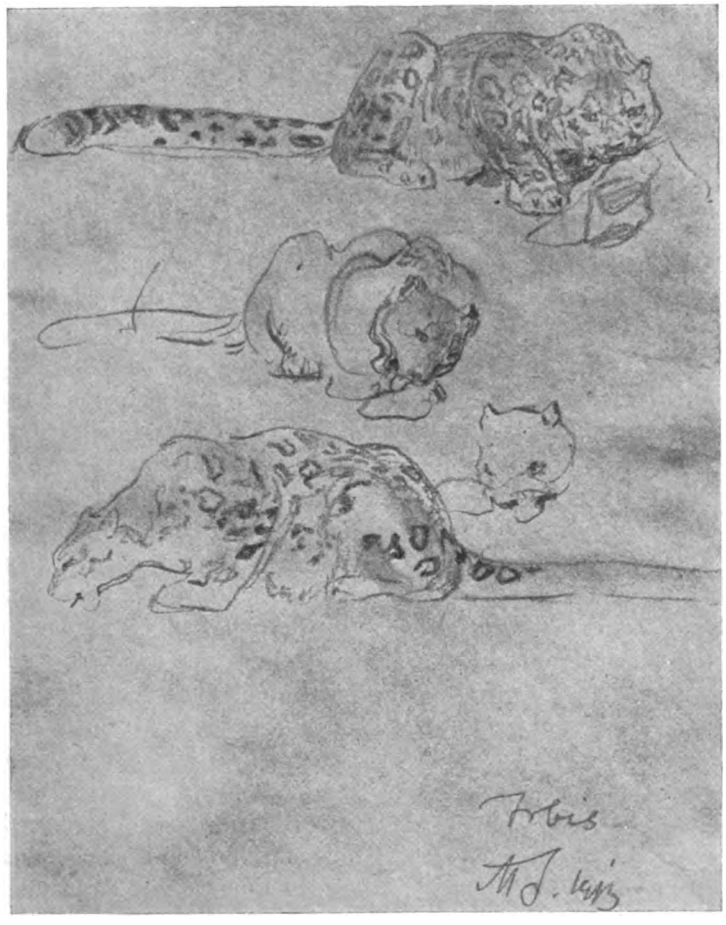


Abb. 14. Max Seliger, Leoparden. Zeichnung.

Digitized by Google

Buchgewerbe und Buchkunst auf der Leipziger Buchweltausstellung 1914.

Von

Dr. Julius Zeitler in Leipzig.

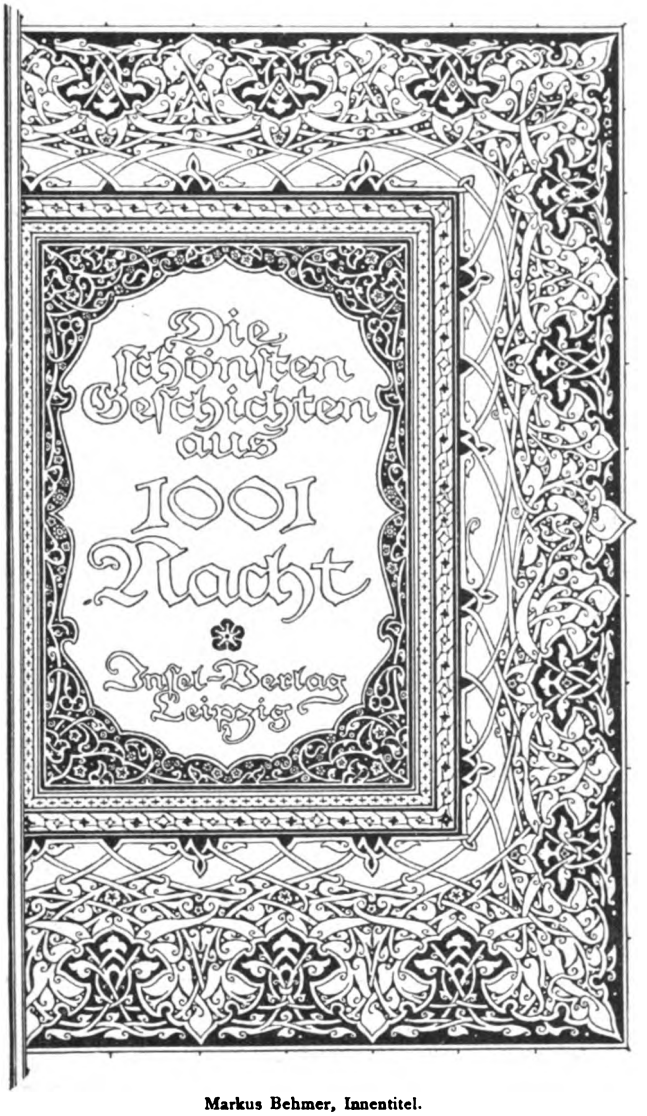
Mit 16 Abbildungen.

Wenn für den historisch gerichteten Bücherfreund die Hauptschätze, abgesehen von der Abteilung *Bibliophilie* selbst, in der *Halle der Kultur* bereitet sind, so findet der modern empfindende und auf die gegenwärtigen und zukünftigen Schönheitswerte eingestellte Bücherliebhaber sein Reich in der großen 20000 qm bedeckenden *Haupthalle* der Weltausstellung und bei den *Buchkünstlern* selbst. Nicht als ob hier das Historische völlig ausgeschaltet sei, im Gegenteil zeigen die buchhändlerischen Organisationen und zahlreiche Verleger ihre Geschichte in interessanten Dokumenten, die Schriftgießer und Buchdrucker haben eigene geschichtliche Ausstellungen aufgebaut, in der Abteilung Bibliothekswesen kann man sogar die Entwicklung in einer Reihe von Dioramen bewundern, das graphische Sammelwesen (Exlibris, Besuchskarten, Gebrauchsgraphik, Psaligraphie, Silhouette, Plakate) ist fast zur Hälfte geschichtlichen Charakters — das Schwergewicht der *Buchgewerbehalle* liegt doch natürlich in der modernen Produktion. Hier und bei den Buchkünstlern ist die Endstation der großen Entwicklung, die aus den Höhlenzeichnungen der Südamerikaner, aus der Bilderschrift von Altamira und aus den graphischen Verständigungsmitteln der Urgeschichte bis zu den Erzeugnissen der feinsten und höchsten modernen Schrift-, Druck- und Einbandkunst führte. Studiert man dort, besonders auch in den Gruppen des orientalischen Kulturkreises, den Weg, den die Entwicklung genommen hat, so enthüllt sich einem hier ganz das moderne Endprodukt, das Buch, wobei sich einem noch wesentliche Teile seiner gewerblichen Entstehung mit erschließen. Das rein Technische, das maschinenmäßig Industrielle muß man in anderen Hallen suchen, hier kommt vor allen Dingen die Buchästhetik zu ihrem Recht, das für den Bücherfreund vor allem mit dem Buchwesen zusammenhängende Geschmacksmoment.

Es könnte eine Streitfrage sein, von welchem Punkte aus sinngemäß am besten die außerordentlich große Halle zu durchwandern wäre, um von ihrem Inhalt (der ja noch wesentlich mehr umfaßt, als die Gebiete, die hier behandelt werden sollen, zum Beispiel den Flachdruck, die Musik, die Photographie und Kinematographie) den zweckmäßigsten Eindruck zu erhalten. In einer noch gar nicht weit hinter uns liegenden Zeit wäre es außer allem Zweifel gewesen, daß der Anfang des Buches beim Verleger zu suchen wäre. Klar ist, daß die Einbandkunst nicht an den Anfang gehört, denn sie empfängt ja ihr Objekt überhaupt erst aus zeitlich voranliegenden Werkstadien, auch beim Buchdruck könnte es unentschieden sein, obwohl er in den letzten beiden Jahrzehnten Gottseidank wieder außerordentlich in den Vordergrund getreten ist; im Mittelpunkt der Buchdiskussion steht aber heute unzweifelhaft die *Schrift*, die *Type*; sie ist das Element, die Urzelle, von der alles andere seinen Ausgang nimmt, und dies Element ist so bedeutsam, daß heut die *Typophilie* geradezu ein selbständiges Schätzungsgebiet neben der Bibliophilie umfaßt. Es wäre also denkbar gewesen, unsern Weg von der Keimzelle des Buchwesens, von der künstlerischen Schrift, von der Ausstellung der Schriftgießereien im Westflügel der Halle aus zu nehmen. Und dies sind keineswegs belanglose Fragen, denn wie sich die neueste Entwicklung des Buchwesens darin ausspricht, so sind es auch Fragen der Organisation der Ausstellung überhaupt. Diese Organisation, so glänzend sie an sich ist, bietet doch da und dort der Kritik Raum, besonders an den Punkten, wo wirt-

Digitized by Google

schaftliche Erwägungen vor allem berücksichtigt werden müßten. Das schließt aber nicht aus, daß man bei einem idealen Entwicklungsgange sich von wirtschaftlich gegebenen Notwendigkeiten völlig frei macht und das ganze herrliche Reich so durchwandert, daß man von den typographischen Elementen ausgeht und beim verkaufsbereiten fertigen Objekt endet. Die Buchkünstler wiederum sind in dieser ganzen Entwicklungskette eine Klasse für sich, sie repräsentieren für jedes der Werkstadien die erfinderische Kraft, die ästhetische Qualität.



Markus Behmer, Innentitel.
(Aus dem Katalog „Neuzeitliche Buchkunst", Verlag von Rudolf Schick & Co. in Leipzig.)

Trotz alledem wird man dem *Verleger* seinen Platz im Mittelpunkt der buchgewerblichen Entwicklung belassen müssen. Der Verleger war ja doch zu keiner Zeit ausschließlich Kaufmann, reiner Händler; er hat stets auch als Geschmacksfaktor gewirkt, die besten buchgewerblichen Tendenzen der Zeit gingen stets in seine Werke mit ein. Jeder Verleger, der einen eignen Charakter besaß, prägte seinen Verlagswerken eine eigne Gestalt auf. Wir brauchen da keineswegs bis auf Aldus, Elzevier, Etienne, Plantin zurückzugehen, oder auf Froben, Rhynmam, Lotter, Koberger, auch in näheren Zeiten finden wir diesen Charakter etwa bei Gleditsch, Philipp Erasmus Reich, Breitkopf, Göschen, Vieweg und vielen anderen. Die Verflochtenheit mit dem Merkantilen gab und gibt dem Verleger ein ganz intensives Gefühl für

Digitized by Google

neue Bedürfnisse, seine daraus hervorgehende Auftragsbetätigung befruchtet die Künste, die er zur Gestaltung seiner Werke heranzieht. In diesem Sinn ist der Verleger ganz eingeschlossen ins Buchgewerbe, gehört er mit zu dessen vornehmsten Initiatoren. Mit seinem Geschmack greift er aktiv in die Entwicklung ein; indem er bestimmte Künstlerpersönlichkeiten auswählt, andere ausschließt, verfolgt er eine individuelle Richtung, ebenso wie in der Literatur, oder in dem Wissenschaftszweig, dem er huldigt. Die modernen Verlegerpersönlichkeiten nun, die seit fünfzehn bis zwanzig Jahren so energisch am Wagen unseres Buchwesens ziehen, sind bekannt, auch mit ihrer allgemeinen Richtung ist man wohl vertraut, die Individualität freilich, die jeder pflegt, läßt sich schwer außer Zusammenhang mit den Buchgewerbekünstlern betrachten, hier

Peter Behrens, Adresse.
(Aus dem Katalog „Neuzeitliche Buchkunst", Verlag von Rudolf Schick & Co. in Leipzig.)

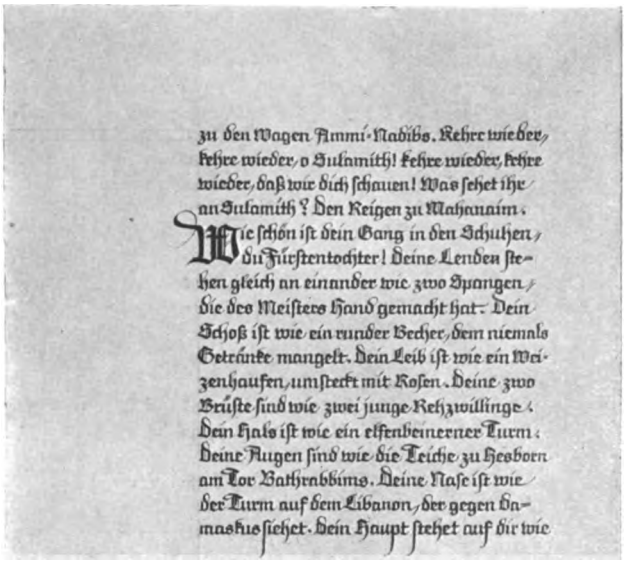
gehen auch die Linien durcheinander, kein Verlag läßt sich durch einen Buchkünstler allein charakterisieren, im Gegenteil sind viele Buchkünstler für zahlreiche Verlage tätig und daraus ergibt sich eine wohltätige Hebung des allgemeinen Niveaus. Dies sieht sich schon darin gefördert, daß jeder Verleger, auch wenn er den Künstler direkt nicht heranzieht, auch mit jeder modernen Künstlerschrift drucken kann. Aus allem erhellt die ungemeine und keineswegs abgeschlossene Mitwirkung unserer Verleger an der Entwicklung unseres künstlerischen Buchgewerbes.

Wenn wir unter diesen Gesichtspunkten vom *Verleger* zum *Buchdrucker* und *Schriftgießer* und von beiden zum *Buchbinder* gehen, so erhalten wir überall treffliche Einzelzüge zur Geschichte der Buchkunst in den letzten zwanzig Jahren; zwar keine Rekapitulierung des bekannten Entwicklungsganges von den Buchschmuckblümchengreueln bis zur reifen Schönheit moderner

Digitized by Google

Pressedrucke, von Morris und Cobden-Sanderson bis Poeschel und Weiß, aber einen vollkommenen Überblick über die heutigen Leistungen und die gegenwärtigen Geschmacksrichtungen.

Der *Verlagsbuchhandel* nimmt fast den ganzen Ostflügel der Haupthalle ein und erstreckt sich mit dem Musikalienhandel noch tief in deren Mittelbau. Hier folgen sich die großen Abteilungen von *Berlin*, *Leipzig*, *München* und *Stuttgart*, jede unter einheitlicher Ausstattung eines Kunstgewerblers. Der Berliner Buchhandel ließ die weite Halle, in der Dekoration von Brachmann und Horst-Schulze, in ihren großen Dimensionen wirksam sein, Leipzig wählte, unter Leitung von Würzler-Klopsch, das System abgeschlossener intimer zimmerartiger Kojen, mit tief liegender Decke; hier sind oft schönste Raumwirkungen, ja häufig ein Privatbibliothek-


zu den Wagen Ammi-Nadibs. Kehre wieder, kehre wieder, o Sulamith! kehre wieder, kehre wieder, daß wir dich schauen! Was sehet ihr an Sulamith? Den Reigen zu Mahanaim.

Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! Deine Lenden stehen gleich an einander wie zwo Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat. Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem niemals Getränke mangelt. Dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Rosen. Deine zwo Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge. Dein Hals ist wie ein elfenbeinerner Turm. Deine Augen sind wie die Teiche zu Hesbon am Tor Bathrabbim. Deine Nase ist wie der Turm auf dem Libanon, der gegen Damaskus siehet. Dein Haupt stehet auf dir wie

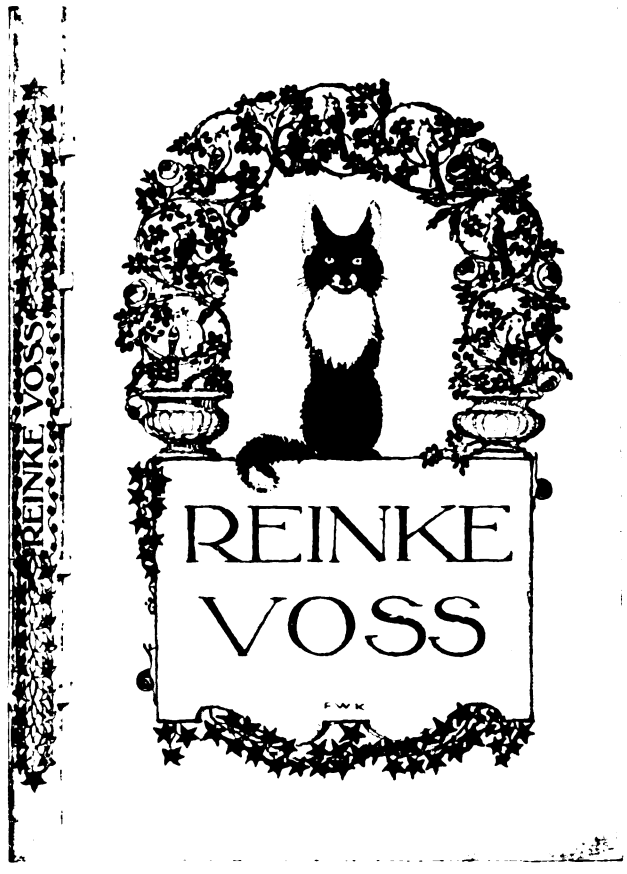
Rudolf Koch. Geschriebene Buchseite.
(Aus dem Katalog „Neuzeitliche Buchkunst", Verlag von Rudolf Schick & Co. in Leipzig.)

Charakter, wie beim Insel-Verlag und beim Tempel-Verlag, erzielt; München legte seine Ausstellung, unter Führung von Otho Orlando Kurz, eines Sohnes von Hermann Kurz, um einen repräsentativen Raum der Georg Müller-Gruppe, Stuttgart gestaltete den Kern seiner Veranstaltung zu einer historischen Erinnerungsstätte. Einen Einblick in die buchhändlerischen Organisationen, von denen man viel mehr wissen sollte, also in die Wirksamkeit des Börsenvereins, der Barsortimente, des Kommissionsbuchhandels, erhält man in dem feierlichen Repräsentationssaal des Leipziger Buchhandels. In Vitrinen liegen hier der erste Plan der alten Buchhändlerbörse von 1834, die erste Nummer des Börsenblattes aus dem gleichen Jahr, die Urkunden zur Begründung der Bestellanstalt von 1842, die ältesten Barsortimentskataloge, darunter der erste handschriftliche von 1850. An den Wänden findet man eine Anzahl interessanter statistischer Tafeln, auf denen die trocknen Ziffern durch Erich Gruner in einer originellen Symbolik verdeutlicht sind; die Beteiligung der verschiedenen Städte am Musikverlag zum Beispiel ist durch lustige Musikantentypen veranschaulicht; das Gewicht des „Imperator" schnellt in die Höhe

Digitized by Google

gegenüber den 67 Millionen Kilogramm Bücher, die den Verlagsverkehr über Leipzig jährlich ausmachen; die jährlich in Leipzig verbrauchte Packpappe ergibt einen Turm, zweieinhalbmal so hoch als der Montblanc; interessant ist auch, wie der Ertrag Leipziger Auktionen von 1904 bis 1914 von 104000 Mark auf 1122000 Mark stieg. All solche Mitteilungen sind in dem Saal auf die amüsanteste Art gegeben.

Wenn in dieser riesigen Bücherschau von manchen Seiten der Dichter, der Schriftsteller, der Gelehrte, als eigentliche literarische Produzenten, vermißt wurden, so übersah man, abgesehen davon, daß sie als wirkliche Persönlichkeiten gar nicht ausstellbar sind, daß sie eben in ihren



F. W. Kleukens, Bucheinband.
(*Aus dem Katalog „Neuzeitliche Buchkunst", Verlag von Rudolf Schick & Co. in Leipzig.*)

Werken repräsentiert sind. Zahlreiche Verlage schmückten ihren Ausstellungsraum mit ganzen Porträtgalerien ihrer Autoren. so S. Fischer, so Diederichs, so die Deutsche Verlagsanstalt; die Koje von S. Hirzel ist den Brüdern Grimm, Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke geweiht; Weidmann wirkt mit Bildern von Haym, Mommsen, Erich Schmidt und schlägt in seinem ältesten Hauptbuch das Konto des „Hofrat Wieland in Weimar" auf; in den Vitrinen sieht man das älteste Buch der Firma, einen Ovid von 1685, Zimmermanns „Von der Einsamkeit", die „Physiognomischen Fragmente" von 1776, Musenalmanache von Chamisso und Schwab, Briefe von Mommsen, Saupe, Otto Jahn, Dahlmann, Julian Schmidt. Friedrich Vieweg und Sohn zeigen Briefe von Salzmann, Wieland, Humboldt, Hettner, Stöckardt, Liebig, das Taschenbuch von Jean Paul, Friedrich Gentz und Johann Heinrich Voß, vor allem Goethes „Hermann und Dorothea" mit den beiden Ausgaben von 1798. Brockhaus baut in seinem erinnerungsreichen Raum seine mehr als hundertjährige Geschichte auf, in den Reisewerken, in Erstdrucken wie

Digitized by Google

von Zacharias Werner, August Wilhelm von Schlegel, Platen, Arndt, Rückert; in Dokumenten zum Kampf um die Zensur; im Taschenbuch „Urania", 1810–1848, im „Pfennig-Magazin", 1833 bis 1855, der ersten deutschen illustrierten Zeitung, und vor allem in der Entwicklung des „Konversations-Lexikons" von der ersten bis zur vierzehnten Auflage (1796–1908). Bernhard Tauchnitz läßt seine englischen Autoren in prachtvollen Autographen aufmarschieren; Heinrich Leopold Voß wirkt mit seiner vollständigen Reihe der „Annalen der Physik", in 361 Bänden, von 1799 bis 1914. Die Verteidigung der Freimaurer von 1799 führt gleichfalls in die erste Zeit der Firma zurück. Die Korporation der Berliner Buchhändler bietet mit Hilfe des Märkischen Museums,

Lucian Bernhard, Buchumschlag.
(*Aus dem Katalog „Neuzeitliche Buchkunst", Verlag von Rudolf Schick & Co. in Leipzig.*)

und der Goeriz-Lübeck-Stiftung eine Sammlung alter Berliner Drucke von 1540–1850, darunter das römische Carneval, Himburgs Nachdrucke, Drucke von der Privatpresse Friedrichs des Großen im Königlichen Schlosse, 1750, Musenalmanache, Kalender, Taschenbücher, vor allem aber jene riesigen Foliobände Leopold Thurneyssers von Thurn, des abenteuerlichen Astrologen, Alchymisten und Arztes, aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, dessen unheimliche Person auch einmal E. T. A. Hoffmann als Modell diente. Historisch-bibliophiler Natur ist auch die köstliche Ausstellung von K. W. Hiersemann, genannt seien nur Palmblattschriften mit Sanskrittexten, ein Speculum-Druck von Günther Zainer, Rüxners handkoloriertes Turnierbuch von 1532; herrliche Bildinitialen aus alten Pergamenthandschriften und Pontifikalien, Drucke von Koberger; die Portulan-Karte des griechischen Archipels von 1593; Garcia Cana-

Digitized by Google

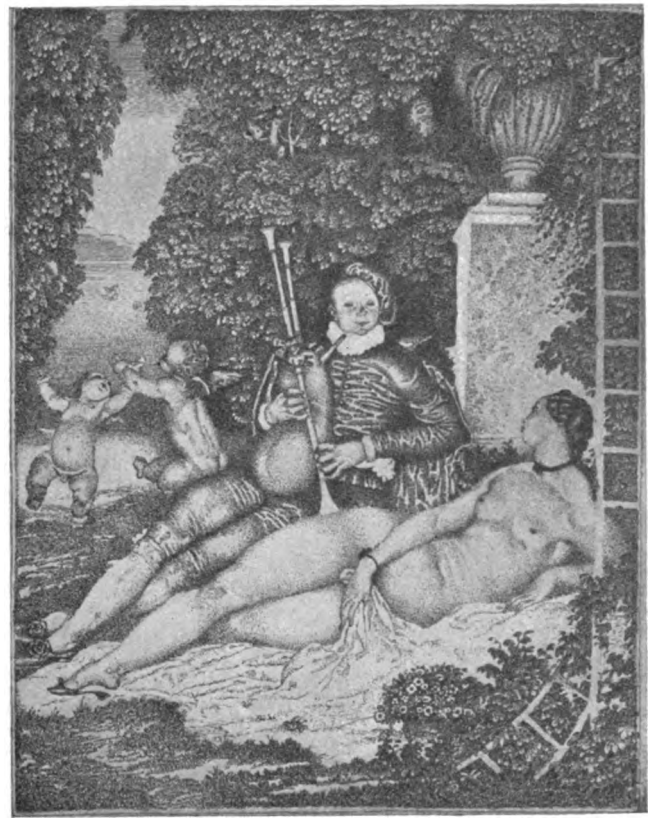
lejas Werk über das Damenspiel von 1650; alte Schreibbücher und interessante Autographen von Körner, Schill, Napoleon. Adolph Weigel stellt außer Almanachen Erstdrucke von Klinger sowie köstliche französische Einbände aus. Aus den Nischen der Rotunde des Stuttgarter Verlags blicken Klassikerbüsten herab. In den darunter befindlichen Vitrinen erblicken wir Briefe von Herder, Fichte, Schelling, Jean Paul, den Erstdruck von „Dichtung und Wahrheit", die erste Ausgabe des „Morgenblatt für gebildete Stände" von 1809; Kleists „Penthesilea" und darunter den denkwürdigen Dankesbrief des unglücklichen Dichters an Cotta, daß er einen Schriftsteller nicht untergehen lasse, den „die Zeit nicht tragen kann" (24. Juli 1808). In der Münchner Gruppe dominieren vor allem neben Bruckmann und Beck die verlegerischen Individualitäten von Müller, Langen, Pieper, v. Weber mit ihren vielen buchgewerblichen Anregungen und den interessanten Zeugnissen ihres stürmischen Eindringens in die vor ihrem Auftreten ruhigere Verlagswelt. Eine der bemerkenswertesten süddeutschen Kojen ist die der Herderschen Verlagsbuchhandlung. Mit einem fürstlichen Autor repräsentiert die Deutsche Verlagsanstalt, sie stellte das Manuskript von des Kronprinzen „Jagdtagebuch" aus, in den Zügen der festen Handschrift ist auch der Elefantenkopf gezeichnet, der das Manuskript hübsch dekoriert. H. Haessel errichtete seinem großen Verlagsautor Conrad Ferdinand Meyer in seinem Verlagsraum eine tonnengewölbte Tempelstätte; die wuchtige Nietzschebüste Klingers zieht in der Koje von Alfred Kröner aller Augen auf sich; überhaupt wurden vielfach Porträtbüsten aufgestellt, so Bloem, Rosner und Engel durch Grethlein, Busse-Palma und Andersen Nexö durch Merseburger, Björnson, Ibsen und vor allem Kluges herrliche gotische Dehmel-Figur durch Fischer. Velhagen & Klasing füllen ihren Erinnerungsschrein mit Briefen von Menzel, mit eigenhändigen Korrekturen, die Bismarck und Moltke zum „Daheim" lieferten, mit der ersten Nummer des „Daheim" von 1865, mit dem Originalmanuskript der letzten Novelle, die Paul Heyse, 82jährig, für ihre „Monatshefte" schrieb. L. Staackmann kann gleichfalls mit interessanten

Graphik im „Haus der Frau".
(*Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.*)

Digitized by Google

Handschriften seiner Autoren aufwarten, so mit Manuskripten von Spielhagen und Rosegger, mit Schönherrs „Glaube und Heimat" und Bartschs „Elisabeth Kött". Die kunstgeschichtliche und graphische Ausstellung von E. A. Seemann birgt Blätter und Werke höchsten Reizes, besonders interessant durch die Vielseitigkeit der verlegerischen Individualität, die der strengen Kunstwissenschaft, der breiten künstlerischen Volksbildung, wie den Wünschen der Sammler und Kenner auf vielfach verschlungenen Wegen zu dienen sucht. Erwähnt müssen gleichfalls noch werden die Kojen von Reclam, Teubner, Quelle & Meyer, R. Voigtländer — wenn nicht alle aus dem riesigen Inhalt dieses Ostflügels genannt werden können, dem Bücherfreund sind sie doch bekannt.

Reiche der erlesensten Buchschönheiten betritt man in den Kojen der *Ausstattungsverlage*, wie der Insel, des Tempels mit seinen Klassikerreihen, Kurt Wolffs, der Berliner modernen

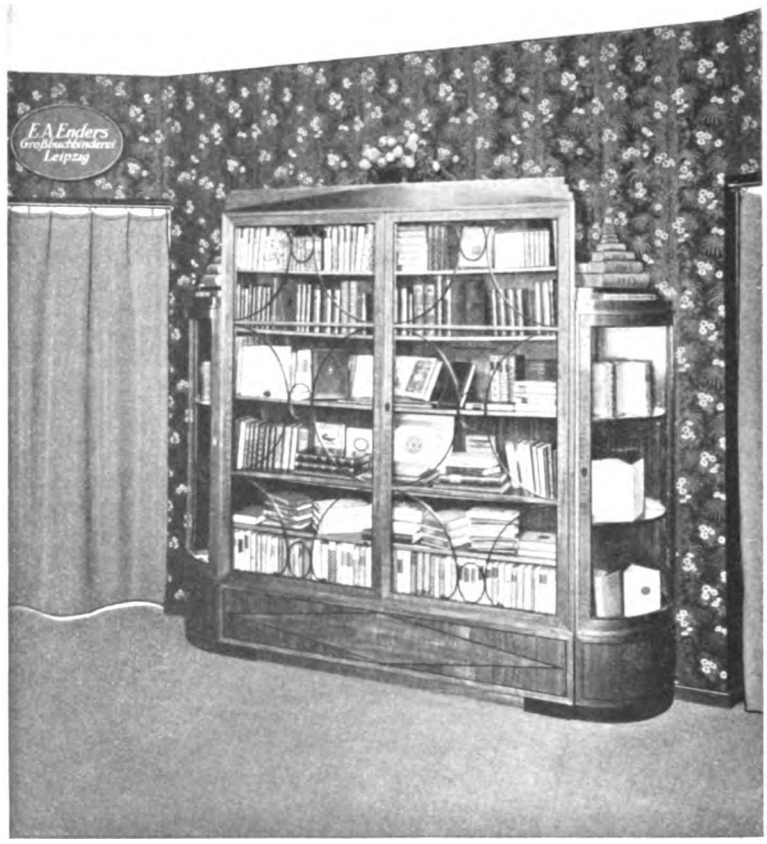


Paul Scheurich. Illustration.
(*Aus dem Katalog „Neuzeitliche Buchkunst", Verlag von Rudolf Schick & Co. in Leipzig.*)

Gruppe von Bard und Fischer bis zu den beiden Cassirer und dem Hyperion-Verlag, der schon genannten Münchner Gruppe, die unter dem Baldachin ihres Saales ein wahres Bücherparadies vereinigt. Kaum brauchen dem Bücherfreund hier Namen und Titel genannt zu werden, sind doch die schönsten Werke dieser Verlagsgruppe der Stolz seines Bücherschrankes, kann doch sein Auge liebevoll entzückt hier über dieselben Werke, dieselben Einbände streichen, die ihm daheim hinter den Verglasungen seiner Hausbibliothek entgegenleuchten. Hier sind auch die engen Bindungen ersichtlich, in die der Buchkünstler mit dem Verleger eingetreten ist; man kann schon fast von Hauskünstlern sprechen, wenn Preetorius, Behmer, Weiß, Tiemann für die Insel, Weiß für den Tempel, Lechter für Bondi, Walser für Bruno Cassirer tätig sind, oder wenn die Künstlerpersönlichkeiten von Slevogt und Corinth gleichsam als Standarten über einem Verlage aufgerichtet sind. Es ist nur eine Folge dieses Umstandes, wenn der Insel-Verlag

Digitized by Google

seine glänzenden Werke ganz vornehmlich nach Ausstattungskünstlern angeordnet hat und sie also in ihrem Stil zusammenhält, wenn die Tempelklassiker geradezu ein Hymnus auf E. R. Weiß, den Schöpfer ihrer Type und ihrer Einbände, sind; gleichfalls stimmt es zu diesem Zusammenhang, wenn ein so großer Verlag, wie der Georg Müllers, dazu übergegangen ist, sich für seine Einbände und Ausstattungen eigne Werkstätten anzugliedern, unter künstlerischer Intendanz von Paul Renner, oder wenn sich in der Reihe von Webers Hundert- und Hundertfünfzigdrucken der ausgezeichnete, wenn auch etwas archaistische Geschmack des Verlegers



Aus dem Raume der Großbuchbinderei E. A. Enders in Leipzig.
(*Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik*)

mit dem glänzenden typographischen Können von Offizinen wie Poeschel, Enschedé, der Reichsdruckerei eint, indem hier, bei der intensiven typographischen Tendenz Webers, die Stelle des Buchkünstlers von hervorragenden Druckerpersönlichkeiten und ihren Materialen eingenommen ist. Alle diese Verleger leisten Pionierdienste damit, daß sie einen nicht unwesentlichen Teil ihrer Produktion luxuriöser Natur sein lassen und hier zu jener technischen und ästhetischen Feinheit und Exaktheit vordringen, die nachher dem regulären Werk in so außerordentlichem Maße zugute kommen soll, daß heute schon von einer Popularisierung der Buchkunst zum Preise von 50 Pfennig gesprochen werden kann. Die Zeit des Faksimilewerkes, auch für uns Bibliophilen, ist ja wohl vorbei, ein Objekt, wie das der 42zeiligen Gutenbergbibel von der Insel auf Pergament mit der erstaunlichen Kopie ihrer Initialornamentik, läßt sich nicht mehr übertrumpfen.

Digitized by Google

Seine Freude und zugleich die höchste moderne Qualität sieht der Bibliophile jetzt bei den Pressedrucken, die nicht nur an sich in Papier und Druck, in Dekoration und Illustration, definitive Leistungen sein wollen, sondern auch vielfach als Erstdrucke der Propagierung neuer *Künstlerschriften* dienen. Es ist nicht unmöglich, daß diese Bewegung schon auf einem Höhepunkte angelangt ist, wenigstens ist es ein schon fast zum Brauch erhobener Vorgang, daß der Bücherliebhaber mit den Pressen wenigstens bis zu den losen Bogen mitgeht, daß er diese dann seinem eignen Einbandkünstler überantwortet, und sie mit einem Prunk der Hülle ver-

Th. Th. Heine, Judith. Buchillustration.
(*Aus dem Katalog „Neuzeitliche Buchkunst", Verlag von Rudolf Schick & Co. in Leipzig.*)

sehen läßt, deren kunstgewerblicher Wert ebenso einzigartig selbständig ist, wie ihr Preis den berechtigt teuersten Pressedruck hinter sich zurückläßt. Damit wären wir beim Problem des mit Recht vielfach zu diskutierenden *Verlegereinbands,* dessen Niveau unter dem Einwirken aller dieser Umstände wenigstens in der Gruppe, mit der wir uns hier beschäftigen, sich ungemein gehoben hat. Der Besitz von Einzelexemplaren ist selbst für den verwöhntesten Bücherfreund ein allzu idealer, unerreichbarer Zustand, wir können nun einmal nicht lauter handgebundene Werke in unseren Bibliotheken stehen haben; so sei es doch, bei aller Anerkennung der Forderungen nach Handeinbandsqualitäten, dankbar begrüßt, was diese Verleger aus ihren normalen regulären Auflageeinbänden zu gestalten verstanden haben. In diesem Kreis ist das unechte Material ganz ausgeschaltet, von dekorativen Vortäuschungen wird man nichts mehr entdecken, oft ist das Werk in der Beschriftung der Vorderseite und des Rückens von einer delikaten Einfachheit und Schönheit, mit denen diese Herstellung mindestens in die Nähe der Qualität gerückt wird. Der andauernde Wetteifer dieser Kreise ist ein gutes Zeichen für die Fortent-

Digitized by Google

wicklung. Aufs dankbarste muß anerkannt werden, was künstlerische Buchbinder mit unablässig erhobenen Forderungen hier erreicht haben; aber der extreme Wunsch wird leicht ungerecht; man wird dem Verlegereinband seine eigene Entwicklung lassen müssen und dem künstlerischen *Privateinband* ebenfalls seine eigne; das schöne und über alles zu preisende Prinzip des letzteren läßt sich durchaus nicht ohne weiteres auf den Verlegereinband übertragen, dessen Charakteristikum nun einmal die Auflagenproduktion ist. Bei allzu hoch gesteigerten Forderungen, bei allzu extremer Propaganda ist es dann kein Wunder, daß törichte Menschen in ihrer zunehmenden Verwöhnung durch den Auflagenverleger, der die Zeche zu bezahlen hat, schon für

Josef v. Divéky, Innentitel.
(*Aus dem Katalog „Neuzeitliche Buchkunst", Verlag von Rudolf Schick & Co. in Leipzig.*)

50 Pfennige einen Ganzmaroquinband mit Stempeldekoration auf allen Seiten, selbst auf dem Beschnitt, verlangen. Das Buchgewerbe aber hat bei solchen Auswüchsen den Schaden zu tragen. Von solchen Momenten her gerade scheinen sich in dieser Verlegergruppe Differenzierungen anzubahnen zwischen Verlegern im alten literarischen Sinne und zwischen Verlegern im kunstgewerblichen Sinne. Freilich, Auflage bleibt Auflage, selbst unsere Pressen können nicht das Einzelexemplar kultivieren, und auch wenn der Buchkünstler selbständig Abzüge von irgend einem Werke herstellt, sieht er sich alsbald selbst dem Problem des Verlegers gegenübergestellt. Eine wohltätige Hemmung scheint so zu verhindern, daß einer Entwicklung des Buchgewerbes ins rein Kunstgewerbliche hinüber über das Maß hinaus nachgegeben wird und so bleibt hoffentlich auch dem Verlegereinband seine schönere und bessere Zukunft, unter willkommenster Mithilfe seiner Bekämpfer, vorbehalten.

Digitized by Google

In den nach dem Mittelbau der Halle zu angrenzenden Sälen erstreckt sich das Gebiet der Musikalienhändler, hier wird besonders der *Musikbibliophile* auf seine Kosten kommen, vor allem in dem von Würzler-Klopsch eingerichteten Raum eines Musikfreundes, wo in hübschen Schränken kostbare Musik-Cimelien und wertvolle Originalhandschriften der Beschauung harren. In des Nachbarschaft findet man auch die *Gruppe für Bibliothekswesen;* die hier zur Darstellung gelangenden Techniken und Einblicke in Büchereibetriebe aller Formen auf der ganzen Erde müssen auch für jeden Besitzer einer Privatbibliothek wichtig sein. Fünf Dioramen stellen hier das Aussehen von Bibliotheken im Laufe von 3000 Jahren historisch dar; wissenschaftliche

Phantasie hat aus Holzkohleresten und Trümmerhaufen von mit assyrischer Keilschrift bedeckten Tontafeln die Bibliothek von Ninive wieder erstehen lassen; dann begegnet die Rekonstruktion der Bibliothek von Ephesus mit Marmorwänden und Nischen, in welch letzteren die Papyrusrollen lagerten. Eine mittelalterliche Klosterbibliothek stellt sich in einem gewölbten Klostersaal dar, auf den Bücherpulten liegen die Pergamentcodices, mit Ketten angeschmiedet. Als Beispiel einer Saalbibliothek dient die Wiener Hofbibliothek mit ihren den herrlichen Barockraum bis hoch hinauf umziehenden, geschwungenen Wandreposituren. Das Magazinsystem der neuen Königlichen Bibliothek zu Berlin zeigt ein letztes Diorama, und hier möchte der Blick zugleich hinüberschweifen zur Ausstellung des Börsenvereins mit seinem repräsentativen Modell der Deutschen Bücherei. Aber die Signete, Ornamentstiche, Meßkataloge, Bücherverbote, Buch-

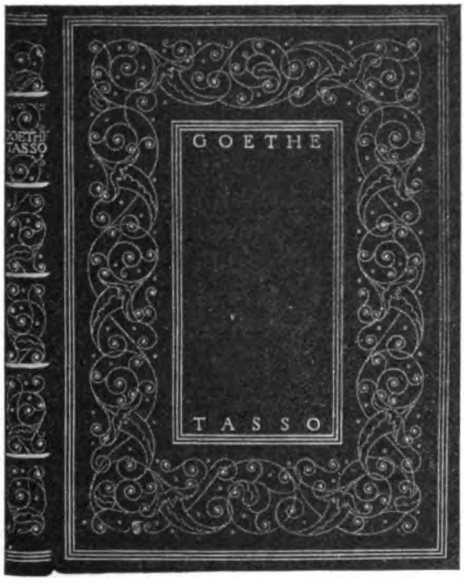
Digitized by Google

anzeigen aus dessen Sammlungen dürfen nicht verlocken, wenn der letzten Abteilung in diesem Flügel ein Blick vergönnt sein soll: der historischen Ausstellung unserer *illustrierten Zeitschriften,* in der man in den ersten Nummern des „Pfennigmagazins", der „Fliegenden Blätter", der „Illustrierten Zeitung" und anderen, dieser Inkunabeln der Holzschneidekunst des XIX. Jahrhunderts, sein Interesse und Vergnügen zugleich befriedigen kann.

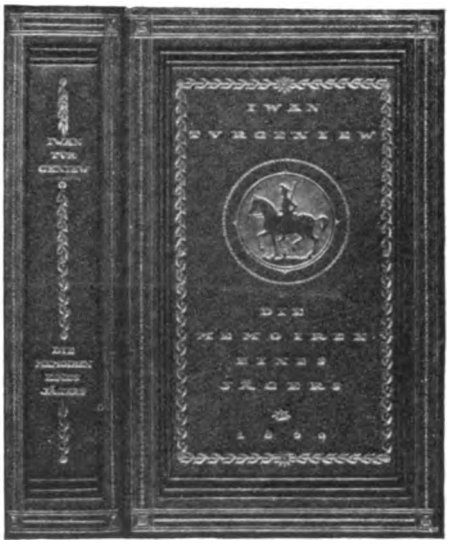
Die Ausstellungen der *Schriftgießereien* und der *Buchdruckereien* liegen im westlichen Flügel der Buchgewerbehalle dicht benachbart. Es ist bekannt, wie sich bald nach den Anfängen unserer Bewegung gegenüber der billigen wuchernden Buchschmücklerei unrühmlichen Angedenkens der Wunsch nach Solidität und Exaktheit des Druckens selbst erhob. Es erstanden künstlerisch [redacted] Nachdrruck für eine Reform des Setze[redacted] gemäße Schönheit der Seitenbilder, [redacted] Dabei wurden sie unterstützt von verständnisvollen Künstlern, die in ihren Buchausstattungen und in ihren Titelzeichnungen gediegene Einfachheit und Sachlichkeit anstrebten. Freilich konnten die Drucker mit dem alten, im Niedergang des XIX. Jahrhunderts immer mehr verwässerten Material in ihren Setzerkästen nicht viel anfangen, und so traten unter dem allgemeinen Anbruch einer neuen kunstgewerblichen Epoche überhaupt Schriftgießereien auf den Plan, die mit klugem Blick von den Künstlern, deren Typencharakter ihnen schon auf den Titelblättern der Verleger aufgefallen war, die sich daran erprobt hatten, Schriften zeichnen ließen, die nun mächtig in die Zeit hinein wirkten, die nun eine radikale Umwandlung und Neuformung des Druckstils im Gefolge hatten. Einen nicht unerheblichen Anteil an diesen Errungenschaften hatten die Lehren, die aus den alten guten holländischen und italienischen Typen von Offizinen wie Drugulin geschöpft wurden, bei Enschedé dauert die Neubelebung alter Matern heute noch fort, aber

Digitized by Google

Schriftkünstler und Typenforscher blieben dabei nicht stehen, man interessierte sich mächtig für die alten Handschriften und Codices und überhaupt für die Entwicklung der Schrift seit den römischen Zeiten, Gelehrte drangen tief in die Geschichte der Schrift ein, die ganze Leipziger Ausstellung ist ein Zeichen dieses Interesses. Mit voller Kenntnis der alten Schriftgestaltungen und mit aller Durchdringung der Zweckform und ihrer sachlichen Erfordernisse nach der Klarheit und Lesbarkeit hin, ging es nun in die Ära des Neuschaffens und des Neuerfindens von Schriften, in der wir nun besonders seit der denkwürdigen Eckmann- und Behrenstype stehen. Kämpfe, wie die um Fraktur oder Antiqua, hatten auch nur eine um so glücklichere Belebung des Interesses an der Schrift zur Folge, weite Kreise in Deutschland sind heute wissender geworden und lassen ein intensives Gefühl für die Schrift und in der Folge auch für die Schönheit eines Druckes erkennen. In den Kojen der *Schriftgießer* liegen die Resultate dieses Schaffens vor uns ausgebreitet, in Anwendungen und Formen, die um so glänzender und sachgemäßer ausgefallen sind, als ja der Schriftkünstler stets selbst an der Herstellung dieses Ausstellungsgutes mitgewirkt hat. Die Räume, die wir betreten, sind dabei kunstgewerblich aufs entzückendste ausgestattet, mit zweckgemäßesten Vitrinen und Wandverglasungen. Der Reichtum an neuen Schriften, den wir schon jetzt haben, ist ungeheuer, die Produktion geht sowohl nach Gebrauchs- und Werkschriften wie nach Schmuck- und Zierschriften ins Ungemessene. Als Tendenz ist zu beobachten, daß, wenn längere Jahre das Interesse an der Antiqua dominierte, heute die Fraktur in den Vordergrund der Aufmerksamkeit getreten ist; man kann geradezu von einer Renaissance der Fraktur sprechen. Nur wenige Schriften können hier aufgezählt werden. Wenn auch einige Künstler mehreren Gießereien angehören, so kann man doch im allgemeinen von Hauskünstlern sprechen. Bei D. Stempel ist F. W. Kleukens mit verschiedenen Schriften vertreten (Ingeborg-Antiqua, Helga-Antiqua, Gotische Antiqua), Ehmcke mit einer „Rustika" und einer Fraktur, Walter Buhe gleichfalls mit einer solchen, der allzufrüh verstorbene Matthies mit seiner Kursiv, mit einer originellen Reklameschrift M. Jacoby-Boy. In der Bauerschen Gießerei fällt die durch die Tempelklassiker so bekannt gewordene Weiß-Fraktur, sowie die Laudahn-Kanzlei auf. Bei Flinsch findet man die reizvollen Lucian Bernhard-Typen, die Wieynk-Kursiv, sowie die Akzidenzschrift „Femina" von Gipkens. Genzsch & Heyse verfügen in der vorbildlichen Römischen Antiqua und in der Neudeutschen mit über



Entwurf von Walter Tiemann.
(*Großbuchbinderei E. A. Enders, Werkstatt für künstlerische Handbände.*)



Entwurf von Emil Preetorius
(*Großbuchbinderei E. A. Enders, Werkstatt für künstlerische Handbände.*)

Digitized by Google

die ersten Schöpfungen, die auf dem Gebiet der Schrift einen Umschwung herbeiführten; die graziöse Steiner-Prag-Schrift sowie die Czeschka-Antiqua bringen sie zu den festlichsten Wirkungen. Schriften geradezu kanonischen Charakters, die geradezu mit absoluter Gesetzmäßigkeit die modernen Schriftprinzipien zum Ausdruck kommen lassen, besitzen Gebr. Klingspor in den Huppschen Typen (Liturgisch, Fraktur, Unziale), in den Behrens- und Tiemann-Schriften, in der Koch-Fraktur, der Schrift der Rudolfinischen Drucke. Des ferneren findet man Schriften von Delitsch und Grimm-Sachsenberg bei Klinkhardt, von Belwe bei Schelter & Giesecke, von Cissarz und Spitzenpfeil bei Ludwig & Mayer. Welche Elemente bei allen diesen Schriften die charakteristische Schönheit ausmachen und bei den einen oder andern die praktische Gebrauchsfähigkeit, hoch über allen Nachbarschöpfungen bedingen, das erschließt sich nur beim aufmerksamsten Studium, man kann über eine Schrift nicht oberflächlich mit den Augen hinwischen und sie beurteilen. Ein wesentliches Kriterium aber hat man in den Resultaten bei den Anwendungen dieser Schriftschöpfungen in den *Druckereien*. Die Ausstellung dieser ist nach Buchdruckerkreisen geordnet, aber die Übersicht über das außerordentlich weitschichtige Material (die Süddeutschen ragen durch Farbenfreude hervor) ist nicht leicht, das Niveau ist im allgemeinen ein recht gutes und es läßt erkennen, wie sehr sich der Druckergeschmack in den letzten zehn Jahren gehoben hat. Aber man wird auch hier am besten unmittelbar jener Druckstätte zusteuern, die am vorbildlichsten mit dem neuen Schriftmaterial gearbeitet hat, in deren Werken geradezu ein typisches Können zum Ausdruck gelangt. Dies ist der Raum von Poeschel & Trepte, der in seiner Gliederung, in seiner harmonischen Verschmelzung von Schwarz und Elfenbein-Weiß, mit seinem Alexander-Friesrelief von Thorwaldsen den denkbar glücklichsten Rahmen für die schöne und reife Kunst darstellt, die er enthält. In Adressen, Akzidenzen, im Werkdruck, im Klassikerdruck kann man hier auserlesen schöne Leistungen bewundern, die hohe Qualität des Gesamtcharakters ist das Hervorstechende, dem bescheidenen Rechnungsformular ist die gleiche geschmackliche Sorgfalt gewidmet, wie dem köstlichen Januspressendruck. Poeschel ist in seinem Fache mehr als Typograph, er ist als Drucker selbst Künstler; der Name Buchkünstler ist auch für ihn ein Ehrentitel und er beweist damit, daß man, um ihn zu verdienen, nicht durchaus zu zeichnen, zu illustrieren, Schriften zu malen braucht; der künstlerisch ordnende Sinn, den er in exemplarischer Weise an allem bewährt, was aus seiner Offizin hervorgeht, stempelt ihn zu einem der hervorragendsten Förderer des Druckgewerbes in der Gegenwart. Nachdem man der schönen und reichhaltigen Ausstellung der besonders für die Insel tätigen Spamerschen Druckerei und jener von Günther, Kirstein & Wendler einen Besuch abgestattet hat, wendet man sich zur *historischen Ausstellung des Buchdrucker-Vereins*, aus der man trotz einiger Überfüllung den Gang der Entwicklung mannigfach illustriert bekommt; die in der Nähe liegende Sonderausstellung: „Ein Menschenleben in Drucksachen" belehrt, wieviel noch zu tun ist, daß man sich auf seinem mit Drucksachen bepflasterten Wege von der Wiege bis zum Grabe nicht mehr so an diesen Produkten zu ärgern braucht. Einen uneingeschränkten Genuß gewährt die unfern liegende Ausstellung der *Reichsdruckerei* nicht bloß in der Qualität ihrer mannigfachen Druckverfahren, sondern vor allem in der typographischen Vollendung ihrer Gelegenheits- und Pressedrucke.

Die Entwicklung der modernen *Buchbinderei* ist schon gestreift worden. Die Technik des Verlegereinbands stellt der Buchbinder, den Geschmack, den Stil zumeist der Verleger selbst; was die Buchbindereien an kostbaren Privateinbänden bis vor noch nicht langer Zeit herstellten, das gehörte nicht selten in das Kapitel des Prachteinbands der siebziger Jahre. Aber die Bibliophilen wurden anspruchsvoller, der Bücherfreund und der Buchbinder sahen zu gleicher Zeit, was der Verleger mit seinen Künstlern leistete. Und mit einem Schlage änderte sich das Bild; es entstanden Buchbindekunstwerkstätten, in denen alte Traditionen des künstlerischen Handeinbandes wieder aufgenommen wurden: und die Großbuchbindereien blieben in dieser Entwicklung nicht zurück, sie gliederten ihren industriellen Betrieben eigene *Handbindekunstwerkstätten* an, die sie buchkünstlerischen Kräften ersten Ranges unterstellten, und in diesem Zusammenwirken entstanden und entstehen jetzt wahre Herrlichkeiten in gebundenen Büchern, bei einem Adel des Materials und einer so außerordentlichen dekorativen Durch-

Digitized by Google

dringung der zu schmückenden Teile, daß die besten Epochen der Buchbindekunst wieder aufzuleben scheinen. Diese Köstlichkeiten sind es, die den prächtig ausgestatteten Ausstellungsräumen von Firmen wie E. A. Enders, Hübel & Denk, Spamersche Buchbinderei, Fritzsche ihren hervorstechendsten Charakter verleihen. Man kann sich nicht trennen von diesen Wundern einer Kunst, in der sich Geschmack und Technik verbrüdern und in der alle Gipfel der Buchschönheit erklommen zu sein scheinen. Diese Rücken- und Schnittdekorationen in Handvergoldung, diese souveräne Bemeisterung der Buchfläche, diese farbig gebeizten Pergamentbände erheben sich nicht selten zum Rang von Museumsstücken. Auch des Jakob Krauße-Bunds, der Vereinigung der deutschen Kunstbuchbinder, soll dabei nicht vergessen werden, seine Kollektivausstellung würde durch größere Einheitlichkeit des Niveaus gewinnen, aber was die Weidemeyer, Dorfner, Sütterlin, Kersten hier zeigten, kommt in nicht wenigem den besten Leistungen der Buchgewerbekünster nahe.

Es dürfte schon aus allem Vorangegangenen erhellen, wie ungemein verflochten heute der *Buchkünstler* mit dem gesamten Buchgewerbe ist, wie von ihm die stärksten Anregungen ausgegangen sind, denen der stetige Fortschritt zu verdanken ist. Mögen manche Teile des Gewerbes mißgestimmt sein, daß nicht aus ihnen selbst die Reformen erwuchsen, Tatsache ist, daß es nur dort zu solchen kam, wo die Hand des Buchkünstlers eingriff. So begegneten

Aus dem Raume von Genzsch & Heyse, Schriftgießerei A.-G. in Hamburg.
(*Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik.*)

Digitized by Google

wir bei den Verlegern, bei den Buchbindern, bei den Schriftschneidern und Druckern seiner Betätigung, als eine wahre Symphonie aber offenbart sich uns das Wirken der Buchkünstler, wenn wir ihre eigne Ausstellung betreten, wie sie am Ende der Abteilung „Freie Graphik" im Schutz der Kreisschen Kuppelhalle von der „Werkkunst" (Berlin) in einer für die speziellen Ausstellungszwecke unübertrefflichen Weise ihren Tempel erhalten hat. Der *Verein der deutschen Buchgewerbekünstler,* der seine Mitglieder, sowohl des Inlands wie des Auslands, in diesen festlichen Saal zusammenberufen hat, bezeugt damit, wie erstaunlich er sich seit seiner Brüsseler Veranstaltung entwickelt hat. Dies ist die Avantgarde der Buchkunstbewegung, die buchschöpferischen Individualitäten sind mit einem verblüffenden Reichtum in ihr vertreten, in einer erstaunlichen Breite des Könnens über Plakate, Schriften, Titel, Mappen, Kassetten, Illustrationen, Vorsatzpapiere, Einbände, Exlibris, in einer außerordentlichen Tiefe des Wollens, indem sie reife Schöpfer, fertige Stilisten mit den kühnsten Experimentatoren und Problematikern ihres Faches vereinigt; nichts weniger verkündet diese Ausstellung als etwa eine Erstarrung des Buchgewerbestils, alles ist im Fluß, alles regt sich durcheinander, auf den verschiedensten Pfaden steuert jeder seiner Stilausprägung zu, in der sichern Gewißheit, daß man auch in der Buchkunst auf mancherlei Weise selig werden kann, daß man vor allem nicht der Konvention sich verschreiben darf, wenn man schöpferisch voranmarschieren will. Und bei allem Auseinanderstreben der Künstlercharaktere dominiert doch über dem Ganzen eine mitschwingende Harmonie, wie sie sich nur aus dem Umstand ergibt, daß der Verein von jedem Mitglied einen höchsten Grad von Qualität verlangt. Unter dem Zauber dieses Raumes stehend, erhält man den Eindruck, daß der Archaismus, dieses Gespenst einer hinter uns liegenden Buchkunstepoche, verschwunden ist, daß die historischen Einflüsse, denen sich jeder dieser Künstler mehr oder weniger hingegeben hatte, zu produktiven Neubildungen umgeschmolzen wurden. So wie aus unseren Typen die sklavische Anlehnung an ältere Schriftcharaktere entschwunden und die Type unserer Zeit geradezu schon unser Besitz geworden ist, so befinden wir uns im Genusse dieser Ausstellung auch schon mitten in der Buchkunst unserer Zeit.

So schwer sich diese mächtigen Begabungen unter einen Generalnenner bringen lassen wollen, es lohnt sich vielleicht doch, den Versuch dazu zu machen. Die Übergänge, die zwischen den einzelnen Charakteren und Gattungen stattfinden, erleichtern ihn freilich nicht. Man kann vor allem eine geschlossene *typographische Gruppe,* in deren Mitte die ausgesprochenen Architektoniker sitzen, einer *frei-illustrativen* und *-dekorativen* gegenüberstellen, die ihrerseits wieder ungemeine Verzweigungen vom freiesten Plakatstil bis zur struktiv-entbundensten Buchdekoration aufweist. Wenn dort die Schöpfer von Gebrauchsschriften, von Werkschriften stehen, so finden wir hier die souveränsten Leistungen der Schmuck- und Zierschrift, der dekorativen Plakatschrift. Der Übergänge gibt es so unendliche, wie die Künstlerseele unendlich ist.

Beste Errungenschaften aus den neunziger Jahren, das neu erkämpfte Gefühl für Schwarzweißwirkungen, pflanzen Joseph Sattler mit seinem monumentalen Meisterwerk, den Nibelungen, Otto Hupp mit den ausgezeichneten Wappen, Allegorien, Siegeln, Scherenspielen und Gesangbuchreformen, sowie neben Honegger, Emil Doepler der Jüngere fort, welch letzterer in Wappen, Kalendern, Ehrenurkunden, kaiserlichen Menukarten Vortreffliches, in seinen Einbänden durchaus Fortschrittliches geleistet hat. An der Spitze einer nächsten Gattung von ausgesprochenen Schriftmeistern und Typographikern steht Peter Behrens mit seinen Druckarbeiten für die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, seinen Katalogen, seinen gedrungenen Ehrenurkunden. Nach ihren Schriftschöpfungen müssen Rudolf Koch mit seinem Faustdruck, seinen Dürerbildern, Georg Schiller (Probesätze seiner Druckschriften für C. F. Rühl, 1888–1912), Richard Grimm-Sachsenberg mit den Erzeugnissen der Ganymedespresse, mit Zeitschriftentiteln und Einbänden für Herder, dann Georg Belwe („Jürg Jenatsch"-Ausstattung), Hermann Delitsch, auch Heinrich Wieynk mit Titeln für die Insel, Velhagen & Klasing und andere hierher gerechnet werden. Eine intime Verbindung mit der dekorativen Illustration sowohl in zeichnerischen wie in Holzschnittwirkungen, wobei die beiden Elemente, die Schrift und das Bild, gleichberechtigt auftreten, bekundet sich in F. H. Ehmcke („Die Condottieri", Michelangelo Buonarottis Dichtungen,

Digitized by Google

de Costers „Flämische Legenden", Fredmans „Episteln"), in Franz Hein (Bilderbücher), in Erich Gruner (Aakjaer, „Kinder des Zorns", Roseggers „Waldschulmeister"), in Kleukens („Reinke Voß", Ernst Ludwig-Drucke). Den freiillustrativen Titel und Einband entwickelt, neben dem schon historischen Vorgänger Th. Th. Heine, Emil Preetorius, mit teilweise karikaturartig glänzenden Wirkungen wie in Ewers „Grotesken", im „Semilasso" und im „Gianozzo"; doch gehört Preetorius ebensogut zur Gruppe der straffen struktiv ihr Werk durchfühlenden Künstler mit der starken Tendenz zur Einbandkunst, wie sie in Walter Tiemann (Goethes „Tasso", Boccaccio, „Pandora", Hérédias „Trophäen", Jacobsens Werke) vertreten ist, wie ferner in Paul Renner („Sukasaptati", „Napoleon"-Einbände für Müller), in Bernhard Lorenz (Raabe, Freytag), in J. V. Cissarz (Einbände für Stuttgarter Verleger, reiche Ehrenurkunden), in Max Schwertfeger, der Paquets „Lu" ausstattete, in Theo Paul Herrmann, der Dehmel und Hauptmann mit instruktiven Einbänden versah. Eine freie Einbandgestaltung mit einer köstlichen Gelockertheit der Schrift und des Schmucks schuf Seliger in Gobineaus „Renaissance". Als Buchkünstler von hohen Graden, der in der Illustration (Hoffmann, „Elixiere des Teufels", Grazzini, Bartsch) ebenso im Sattel ist wie in der Einbandkunst („Haindlkinder", Contes Drolatiques, „Napoleon") bewährt sich Hugo Steiner-Prag. Bewundern wir in diesen Künstlern das konstruktive Können, das Durchfühlen des ganzen Buchkörpers auf seine stützenden Teile, auf seine Kraftpunkte, die Buchfestigung gerade durch mathematisch genau applizierte Schmuckelemente, so sind schon Karl Walser und Markus Behmer Übergänge zu teils freieren, teils reicheren Gestaltungen. Haiduk und Lucian Bernhard kommen zu plakatartigen und besonders farbig sehr suggestiven Wirkungen. Zu einer ganz aufgelösten über die ganze Buchfläche sich erstreckenden festlichen Wirkung kommen unter F. Czeschkas Führung (Einbände mit durchklingender statischer Empfindung, Verwendung bedruckter Stoffe) die malerisch-flächigen Hamburger Helms, Behnke, Weiße, Delavilla, Luksch-Mackowska, die teilweise auch höchst interessante Illustratoren sind. Eines der schönsten und bewundernswertesten Gebiete der Ausstellung ist das illustrierte Buch, wie es sich in den Werken von Max Unold, Franz Christophe, Diveky, Hans Alexander Müller, Kurt Tuch, Paul Scheurich, Vogeler, wie auch in den Leistungen der Leipziger Graphiker Kolb, Bossert, Horst-Schulze repräsentiert. Ein quadratischer Einbau des Saales stellt sich gewissermaßen als *internationaler Ehrensalon* vor, hier sind zu willkommenen Vergleichen die besten Buchkünstler des Auslands vertreten, unter andern Axel Gallén, Werenskiold, Ashbee, Crane, Nieuwencamp, Veldheer, de Roos. Die Kulturbedeutung dieser Buchkunstschau kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, hier sind die unerbittlich heftigen Förderer, die dem Buch als Kunstwerk seinen Ehrenplatz wieder erobern, hier die Pioniere, die nicht allein zur Freude des singulären Bücherliebhabers schaffen, sondern die auch das gesamte Buchgewerbe, zum Entzücken einer weltumfassenden Gemeinde von Bücherfreunden, unwiderstehlich in die Höhe reißen. Ein Vergleich mit den buchgewerblichen Leistungen der *ausländischen* Staaten, deren Überblick die Weltausstellung ermöglicht, lehrt, daß seit den verflossenen Morriszeiten auch in der Buchkunst in Deutschland tüchtig gearbeitet worden ist.

Entwurf von C. O. Czeschka.
(Großbuchbinderei E. A. Enders, Werkstatt für künstlerische Handbände.)

Digitized by Google

Die Schrift

auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig.

Von

Flodoard Freiherrn v. Biedermann in Steglitz.

Als ich am Eröffnungstage der Bugra den Leiter dieser Blätter auf dem Leipziger Schlachtfelde traf, war ich so voreilig, ihm einen Bericht über die Schrift auf der Ausstellung zuzusagen, ohne noch eigentlich zu ahnen, was das zu bedeuten hat. Denn ich hatte nur erst wenige Hallen des noch unfertigen Aufbaues durchmessen, und erst nach wiederholten Besuchen ist mir bewußt geworden, welche Rolle die Schrift hier zu spielen hat, und was alles darüber zu sagen wäre. Die Ausstellung ist ja im Grunde eine Verherrlichung des Buchstaben. Sie lehrt uns, wie aus dem Aperçu eines kulturlosen Urmenschen, der mit einem Ritz an einen Baum, einen Felsen, sich oder anderen ein Merkzeichen machte, gleich dem biblischen Senfkorn, ein mächtiger Baum kultureller Evolutionen erwachsen ist. Diesen Baum in allen seinen Wurzeln, Jahresringen, Ästen, Blättern und Blüten zu erkennen und zu beschreiben, auch nur den Bewegungen des Zellstoffes, der Schrift, zu folgen, würde weit über den Rahmen des erwarteten Berichtes hinausgehen und ich muß mich auf einige Andeutungen und Mitteilungen von Eindrücken zufälliger Auswahl beschränken.

Die gesamte Graphik umschließt drei Tendenzen, die in Bild, Ornament und Schrift zum Ausdruck kommen. Im Protoplasma waren diese in einem Begriff beschlossen und bei den Naturvölkern, deren primitive graphische Vorstellungen wir noch beobachten können, ist es dasselbe. Die ersten Darstellungen natürlicher Gegenstände gehen wohl aus einem Trieb nach künstlerischer Reproduktion hervor, aber anscheinend folgte man dem nicht, ohne damit zugleich einen Gedanken oder einen Begriffskomplex auszudrücken und führte dies aus in einer Weise, die dem Bedürfnis nach Ausschmückung der Umwelt entgegen kam. Wenn also die Umrisse eines Tieres nicht nur eine Vorstellung von diesem erwecken, sondern vermöge einer Ideenassoziation noch an etwas anderes erinnern sollten, so war damit eine Grundlage für das Verfahren zur Übermittlung und Festlegung der Gedanken, zum Ersatz für die Sprache gegeben. Aus den Umrissen werden gekürzte Andeutungen, man vergißt das Urbild und aus mannigfachen Verschiebungen und Verschleifungen werden schließlich die Schriftzeichen als Symbole für einzelne Laute oder Silben.

In Kulturen, die unabhängig und weit voneinander sich entwickeln, spielen sich diese Vorgänge in gleicher oder ähnlicher Weise ab, so daß wir darin einen in der Struktur des menschlichen Hirns begründeten Prozeß zu erblicken haben. In der „Halle der Kultur“ auf dem Leipziger Plane werden uns diese Entwicklungsgänge in einer mustergültigen, wohl noch niemals in ähnlicher Weise unternommenen Vorführung klar gelegt. Die Belegstücke sind in naturgetreuen Nachbildungen, teilweise mit menschlichen Gruppen belebt, in einer langen Reihe von Sälen aufgestellt und mit instruktiven Erklärungen versehen. Es schließen sich hier allgemeine und andere Fragen der Kulturentwicklung, namentlich der künstlerischen Empfindungs-, Aufnahme- und Ausdrucksfähigkeiten, von denen die Geschichte der Schrift nicht zu trennen ist. Geheimrat Lamprecht, die Museumsdirektoren Weule und Schramm, Dr. Weise und Dr. Birch-Hirschfeld haben sich hauptsächlich um diese einzigartige Vorführung verdient gemacht.

In die Einzelheiten und verschiedenen Phasen dieser Entwicklung, wie sie an Höhlen der Urmenschen, Felswänden und Hütten, am tätowierten Körper, Kultgeräten, Denksteinen sich dokumentiert, kann hier nicht eingegangen werden, es seien nur weiter einige Etappen erwähnt.

Digitized by Google

An gewissen Scheidewegen treten verschiedene Möglichkeiten ein, nach denen sich die Entwicklung wendet. Für die Gründe der Entscheidung nach dieser oder jener Richtung wird man so leicht Erklärungen nicht finden, eher für das mehr Formale der Schriftgestaltung, wobei die Technik eine wesentliche Rolle spielt. Der Ägypter bemalte seine Wände, ihm war die Bilderschrift daher nicht unbequem, der Assyrer drückte sie in Lehm, den er dann härtete, daraus erklärt sich die Keilschrift; der Grieche meißelte sie in Marmor, er bedurfte einfacher Konstruktionen und schuf mit seinem Formensinn die Grundlage für die Schriften der europäischen Kultur. Wie der Chinese sein dünnes Papier, der Inder Palmblätter, der Mönch das Pergament mit Pinsel, Stahl, Rohr oder Feder bearbeiten, das spiegelt sich in ihren Schriften wieder, auch wenn sie später mit anderen Hilfsmitteln hergestellt werden. Wie sich die vielen noch heute bestehenden Schriftsysteme ausgebildet haben, wie sie teilweise voneinander abhängig, entstanden sind, wie sie originaliter geschrieben werden, in welches Milieu sie gehören, alles das wird uns mit mehr oder weniger Ausführlichkeit vor Augen geführt.

Wir wollen nun all den verschlungenen Wegen der Schriftgeschichte nicht folgen, auch nicht darauf eingehen, wie uns an vielen anderen Orten der Ausstellung mancherlei Ergänzungen und Bestätigungen entgegentreten, auch übergehen wir, was wir an der Hand der vielen alten Schriftwerke über die Geschichte der neueren Schrift, insbesondere der Druckschriften alles sagen könnten. Dem reichen Material gegenüber hilft hier nur der Übergang zu näher liegenden Fragen der Gegenwart.

Die Verbreitung der römischen Kultur über ganz Europa hat ihre segensreichen Folgen auch hinsichtlich der Einheitlichkeit des Schriftwesens gehabt; die zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgeblasene Streitfrage Fraktur oder Antiqua ist bei der völligen Gleichheit des Alphabetes von ziemlich untergeordneter Bedeutung und die Fragen, die uns im Zusammenhang damit heute beschäftigen, sind weniger von prinzipieller als von formaler Bedeutung.

Um die letzte Jahrhundertwende hatte eine Bewegung zur Umgestaltung unserer Schriftformen eingesetzt, indem von künstlerischer Seite der dekorative Charakter der Schrift stärker betont wurde, dem zugunsten man glaubte wesentliche Teile der Überlieferung aufgeben zu können. Manche Künstler gefielen sich darin, ihren dekorativen Ideen zuliebe auf jede Art von Lesbarkeit zu verzichten und so wurden die modernen Schriften eine Art Bauernschreck, dem man gern aus dem Wege ging. Es war das eine Blüte des mit so vielen Hoffnungen begrüßten Jugendstiles und ist nun glücklicherweise mit diesem auch dahin gegangen, obgleich die Lehrer, auf deren Schulung das heutige Schriftwesen beruht, von jener Richtung ausgegangen oder durch sie hindurchgegangen sind und obgleich es ihnen ehemals nicht an Entgegenkommen gefehlt hat, man die modernen Schriften allenthalben bei öffentlichen Aufschriften anwendet und auch die Schriftgießereien dem neuen Geiste nicht abhold waren.

Jetzt ist von diesem Stürmen und Drängen nichts mehr wahrzunehmen, man ist in ruhigere Bahnen eingelenkt, ohne aber die richtigen Gedanken, die jener Epoche zugrunde lagen, aufzugeben. Wenn die Ausstellung im allgemeinen einen günstigen Zeitpunkt getroffen hat, so kann man das im besonderen auch hinsichtlich des Schriftwesens sagen, das aus einer Epoche der Verwirrung in eine zielbewußten Strebens eingetreten ist.

Zunächst sehen wir uns an, was außen unmittelbar uns vor Augen kommt. Die Aufschriften an den Häusern, Schildern, Firmentafeln und allem sonstigen offenen Schriftwesen, das die Ausstellung durchzieht, sehen wir überall, mit seltenen Ausnahmen, klare einfache Antiquaschriften, die sich von allen Ausschweifungen fernhalten, nur dem Zwecke bester Lesbarkeit dienstbar. Auch für die reichlich zur Verteilung kommenden Drucksachen wird die Lateinschrift in überwiegendem Maße vorgezogen und soweit dies von deutschen Firmen ausgeht, ist das zum geringsten etwa eine Rücksicht auf den internationalen Charakter der Ausstellung, sondern der Ausdruck eines gegenwärtig natürlichen Zustandes. Die Antiqua ist in Deutschland die Gebrauchsschrift des öffentlichen Lebens geworden. Die wenigen Ausnahmen ändern daran nichts, sie haben teilweise eine innere Ursache und Berechtigung, teilweise entspringen sie persönlicher Vorliebe oder Voreingenommenheit oder einem besonderen dekorativen

Digitized by Google

Zweck, nicht aber einem allgemeinen Bedürfnis oder Volksempfinden. Auch im Plakatwesen hat man sich von allen Schriftexperimenten bekehrt, die ja hier, wo es auf schnelle Orientierung und Lesbarkeit auf größere Entfernung besonders ankommt, nicht ohne Gefahr sind. In den reichen Plakatausstellungen, die in dem oberen Stock der Kulturhalle sich befinden, dann im österreichischen Hause und an manchen anderen Stellen kann man beobachten, wie die Plakatkünstler immer wieder auf den einfachsten klaren Schriftduktus zurückkommen. Neuester Zeit haben einige deutsche Künstler, die hauptsächlich durch Farbenkontraste und dekorative Linien zu wirken suchen, Frakturschriften mit Geschick in Plakaten angewendet, in rustikalen Formen ausgeführt und damit eine angenehme Abwechslung in die Plakatwände hineingetragen, die beiträgt, erhöhte Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. In der Masse angewendet würde man daran aber nicht lange festhalten.

Die fach- und kunstgemäße Ausführung der Plakatschriften ist erheblich gefördert worden durch den seit einiger Zeit an den Kunst- und Gewerbeschulen mit Aufmerksamkeit gepflegten Schreibunterricht. Über dessen Prinzipien erhalten wir die beste Auskunft im österreichischen Hause, wo Rudolf von Larisch seine Methode darlegt und deren Resultate ringsum sichtbar sind. Die alte Schule legte dem Schreibunterricht Vorlagen zugrunde, deren genaue Nachbildung dem Schüler oblag; daher die über gewisse Perioden und Gebiete sich erstreckende Gleichmäßigkeit älterer Handschriften. Hier wird nun dem Schüler nur das allgemeine Schema des Buchstaben vorgehalten und ihm überlassen, wie er nach seiner Individualität ihn zur schönen Erscheinung bringen will; der Unterricht belehrt über die zu beobachtenden Maße, über die Grundsätze der Verteilung von Licht und Schatten, über die Anwendung der verschiedenen Schreibmittel, läßt aber dem Schüler Freiheit in der Ausbildung seiner persönlichen Neigungen. Wie mannigfaltig auf diese Art auch die zutage tretenden Erzeugnisse sind, so wird sich doch der Einfluß des Lehrers nicht verleugnen, eine geheime Einheit, das heißt ein Stil hält die Schule zusammen. Ein prachtvolles Muster dieser Schule Larisch ist die Rieseninschrift im Mittelraum des österreichischen Hause, das überhaupt in seiner dekorativen Aufmachung das Geschmackvollste ist, was in dieser Art die Ausstellung aufzuweisen hat. Die gleichen Grundsätze für den Schreibunterricht herrschen jetzt wohl ziemlich allgemein in dem Betrieb der Kunst- und Gewerbeschulen, wie man im einzelnen sich in der Abteilung für den buchgewerblichen Unterricht überzeugen kann. Die Druckschriften sind von diesem neuen Leben auch nicht unberührt geblieben, obwohl für sie doch noch wesentlich andere Momente mit in Frage kommen. Nirgends ist die Erzeugung von Druckschriften so lebhaft wie in Deutschland. Genügendes Vergleichsmaterial bieten freilich die Ausstellungen der anderen Nationen nicht, da ihre Gießereien nicht umfänglich genug vertreten sind.

England zeigt eine Reihe schöner Schriften, die besonders in seinen Privat- und Kunstpressen Verwendung finden, und zum großen Teil ausschließlich für diese bestimmt sind, angefangen von denen, die William Morris für die Kelmscott-Press schuf, die gotische Chaucer Type und die Antiqua Troy Type und Golden Type, die nach dem Muster italienischer Frühdrucker geschnitten sind. Seinem Beispiele folgten eine Reihe anderer Künstler. C. S. Rickotts hatte frühe Venezianer zum Vorbild für die Valetype, Kingstype und Avontype, die für die Ballentyne Press geschnitten wurden. Emery Walker die Schriften von Sweynheim und Pannartz für die Subiacotype; derselbe schuf in Verbindung mit Cobden-Sanderson, Edw. Johnston und Hewitt die Typen für die „Doves Press", C. R. Ashbee die Endevour Type für die „Essexhouse Press", Herbert Horne die Florence Type und Riccardi Type für Chatto & Windus und die Medici Society, Douglas Cockerell eine neue Type, die bei einer für den Verlag Methuen & Co. in Vorbereitung befindlichen Monumentalausgabe des Thomas a Kempis Verwendung finden soll. Wir sehen also die besten Namen des englischen Kunstgewerbes an der Arbeit, neue, schöne Schriften zu erzeugen, wobei man von dem das ganze XIX. Jahrhundert beherrschenden französischen Typus sich gänzlich abgewendet hat.

Dem Beispiele der Engländer — und der auf der Ausstellung nicht vertretenen Amerikaner — sind bei ihren Neuschnitten auch die deutschen gefolgt und wenn wir zunächst mal

Digitized by Google

absehen von Schriften, die ganz eigene Wege gehen und nach einem neuen Typus streben, so hat auch hier die Mediäval das Feld vollständig erobert und den auf Didots Reform beruhenden Duktus gänzlich zurückgedrängt. Außer bewährten Fachtechnikern, von denen die Namen Bauer, Hofmann, König, Kulbe und andere zu nennen wären, haben sich an den deutschen Neuschöpfungen eine Reihe von Künstlern beteiligt, die zum Teil von der Malerei, zum Teil von der dekorativen Kunst ausgegangen sind: Kleukens, Grimm, Tiemann, Haiduk, Schiller Gruner, Hölzl, Bernhard, Hertwig, denen wir eine Reihe hervorragender und teilweise individueller Mediäval verdanken.

Andere neue Antiquaschriften entfernen sich mehr von den üblichen Normen und suchen, dem Charakter der Deutschen entsprechend, die Individualisierung weiter zu führen. Von bedeutsamen Erscheinungen sei erinnert an die Arbeiten von Wieynk, Ehmcke, Salzmann, Delitzsch, Sütterlin, Cissarz, Auspurg, Jacoby-Boy, Gipkens, Glaß, Christiansen; andere Schöpfungen von ungenannten Autoren kommen hinzu, um die Zahl der Antiqua-Buchschriften zu vermehren. Nicht weniger fruchtbar war die Tätigkeit auf dem Gebiete der Akzidenzschriften, wo neben manchen der schon genannten Künstler noch zu nennen sind: Lang, Bürk, Wegener, Erbar, Geyer, Weise, die beigetragen haben, das allgemeine Niveau dieser Gattung, das durch manche frühere Produkte stark herabgegangen war, in künstlerischem Sinne zu heben.

In der Mannigfaltigkeit der Formen und Arten ist der Lateintypus auch bei den Gießereierzeugnissen entschieden im Übergewicht gegen den Frakturtyp. In den Probebüchern nimmt ersterer regelmäßig wenigstens den doppelten Raum, bei manchen den dreifachen und mehr in Anspruch.

Daß die Frakturschrift einer Auffrischung bedürfe, darüber ist man sich ja seit mehr als einem Jahrhundert einig und es hat an Bemühungen darum nicht gefehlt. Die Vorführungen der deutschen Gießereien zeigen uns, daß, nachdem gotische und gotisierende Schriften in den letzten drei Lustren in Hülle und Fülle geschaffen worden, nun neuerdings auch wieder ernstliche Anstrengungen gemacht werden, die Brotschriften im Fraktur-Charakter nach modernem Geschmack umzubilden und künstlerisch neu zu beleben. Man hat sich dabei insbesondere auf die im XVIII. Jahrhundert von Breitkopf und Unger gemachten Versuche gestützt. An Künstlernamen begegnen wir hierbei: Schoppmeyer, Buhe, Kleukens, Bernhard, Weiß und mit einer fetten Inseratfraktur A. Frotscher. Auch der Schöpfung von kursiven Frakturschriften muß als eines kühnen Unternehmens gedacht werden. Der künstlerische Impuls, der durch diese Schöpfungen den Frakturschriften gegeben wird, ist höchst erfreulich und man kann nur wünschen, daß er von Dauer bleibt. Zu denken gibt allerdings der Umstand, daß des trefflichen Unger Schriften, auf die man jetzt mit besonderem Nachdruck hinweist, eine gar so kurze Lebensdauer gehabt haben. Man möchte also aus dem künstlerischen Wert einer Schrift auf ihren Erfolg nicht immer direkte Schlüsse ziehen.

Dies nur einige Andeutungen über die Hauptrichtungen, in denen sich die Entwicklung unserer allgemeinen Gebrauchsschriften bewegt. Auf eine Charakterisierung der umfänglichen Produktion von Reklame- und Akzidenzschriften müssen wir verzichten. Jedenfalls aber kann man aus der mit viel Sorgfalt durchgeführten Ausstellung der deutschen Gießereien die günstigsten Schlüsse auf ihre Betriebsamkeit und im allgemeinen hohe künstlerische Stellung ziehen.

Ich glaube den mir gesteckten Raum hiermit gefüllt zu haben, und doch enthält mein Bericht nur einen geringen Teil von den Betrachtungen, die man über die tausendfältigen Erscheinungen der Schriftentwicklung an Hand der Ausstellungsobjekte machen könnte, möge das Fragmentarische noch manchen anregen, sich selbst davon zu überzeugen.

Digitized by Google

Levin Schücking und Annette von Droste.

Mit ungedruckten Briefen.

Zu Schückings hundertstem Geburtstag.

Von

Dr. Kurt Pinthus in Berlin.

Auf den 6. September dieses Jahres fällt der hundertste Geburtstag eines Schriftstellers, der einst zum Roman-Messias von Deutschland, zum Walter Scott des westfälischen Landes aufwachsen wollte. Er konnte den Triumph erleben, daß die Verleger und Zeitschriften wetteiferten, seine Romane für den Druck zu erwerben, und daß in den Leihbibliotheken seine Bücher zu den meistgelesenen zu zählen waren. Hebbel schrieb 1859: „Viele ringen um den Preis der modernen Novelle, wir möchten ihn Schücking zuerkennen", die Universität Gießen ernannte ihn zum Ehrendoktor, und nicht nur im kritischen Teil der Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch in den Literaturgeschichten der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts sind Schückings Werken viele Seiten gewidmet.

In unseren Tagen werden die zweihundert Bände, die Schücking in fast fünfzig Jahren stetiger Arbeit schrieb, bald aus tiefster Leidenschaft zu dem gefundenen Stoff, bald aus Lust zum Fabulieren, oder nur auf die Aufforderung eines Verlegers oder durch die Notwendigkeit des Gelderwerbes getrieben, nicht mehr in den Leihbibliotheken verlangt. Ältere Damen und ergraute Herren gestehen fast schüchtern, in ihrer Jugend einst diese Romane geliebt zu haben. In unverdiente Vergessenheit sinken würde vielleicht schon jetzt sein Name, wenn er nicht verknüpft wäre mit jener Frau, die man Deutschlands größte Dichterin zu nennen sich gewöhnt hat. Wenn auch scheinbar in Glück und friedlichem Genießen Schückings Leben ablief, so war in dies arbeitsreiche Dasein doch von Jugend an eine gewisse Tragik verflochten, jene Tragik des Nichtvollenden-Könnens, des Stets-Gehemmten. Dies tragische Gehemmtsein empfand Schücking selbst frühzeitig, und schon nach der Geburt seines ersten Sohnes Lothar richtet der Dreißigjährige, sein Schicksal vorausahnend, an ihn die Verse:

„Gebrochne Pläne wirst du von mir erben,
Verwehte Klänge, halbe Melodien;
Erfolge, die schon im Erblühen sterben,
Und, wenn ich sie erfassen will, entfliehn;
Dir sei ein glücklicheres Los beschieden:
Den Fluch der Halbheit, o, den kenne nie!"

Nach einer glücklichen Jugend in dem einsamen Schlößchen Clemenswerth, das inmitten unendlicher Heiden Westfalens fern dem Weltgeschehen träumte, nach Schuljahren in Münster und Osnabrück, studierte der seit jeher Lesewütige in München, Heidelberg und Göttingen Jurisprudenz, jedoch beschäftigte er sich mehr mit literarischen und kulturhistorischen Studien als mit der Rechtswissenschaft, und Wilhelm Grimm gesteht, daß der Student die Göttinger Bibliothek besser kennt als er selbst, der Bibliothekar. Aber Schückings Vater, in seiner Einsamkeit als Richter zu selbsttätig und zu unvorsichtig mit dem Staatsgeld wirtschaftend, verliert sein Amt; und der verarmte Sohn, 1837 nach Münster zurückgekehrt, findet in Preußen nicht die gewünschte Anstellung als Jurist, weil er geborener Hannoveraner ist; dem Staat Hannover aber, der eben erst seinen Vater brotlos machte, kann er aus begreiflichen Gründen nicht dienen. Hier schneidet in das Leben des Jünglings die erste jener Hemmungen, die irgendwie einen Bruch in der Entwicklung erzeugen. Denn der Ehrgeizige, für das Leben in der großen Welt Gerüstete, sitzt kümmerlich in Münster, Privatstunden erteilend, mit schriftstellerischer Kleinarbeit sich verzettelnd, während dichterische Pläne, große Konzeptionen in ihm aufkeimen, während draußen eine neue, temperamentvolle, zukunftsehnende Schriftstellergeneration (die Freiligrath, Gutzkow, Herwegh, Dingelstedt) die Zeit beunruhigt. Wieder aber scheint ihn ein günstiges Geschick aus Armut und Einsamkeit zu erheben. Denn viele Fäden zur Welt spinnen sich, Gutzkow schätzt sehr den jungen Mitarbeiter seines „Telegraph" und bietet ihm sogar dann 1840 die Redaktion dieser kritischen Zeitschrift an; enge Freundschaft schließt mit ihm Freiligrath, und Cottas beide Blätter, Deutschlands bedeutendste, einflußreichste Zeitung, die „Augs-

Digitized by Google

burger Allgemeine Zeitung", und das „Morgenblatt" drucken gern Beiträge Schückings. In Münster selbst aber nimmt man ihn in das literarische Sonntagskränzchen der Oberregierungsrätin Elise Rüdiger auf; hier findet er Austausch der Gedanken, die Frauen neigen sich dem Belesenen, Weltgewandten zu, und er trifft hier seiner frühverstorbenen Mutter, die als Katharina Busch mit empfindsamen und empfindungsvollen Gedichten in Westfalen bekannt war, gute Freundin Annette von Droste-Hülshoff.

Ein seltsames Spiel der Seelen entfaltet sich hier in Münster, in dieser Stille werden plötzlich Leidenschaften, ungewohnte geistige Aufwallungen erweckt, die kleinen Erlebnisse schwellen zu Intrigen, zu erregenden Abenteuern, zu Schicksalen. Elise Rüdiger, geborene von Hohenhausen, in Berlin unter der Leitung einer literarisch betriebsamen Mutter schon als Kind mit bedeutenden Menschen verkehrend, dann in Minden früh an einen ungeliebten Mann verheiratet, beginnt Schücking zu lieben, und er erwidert die Neigung der jungen anmutigen Frau. Da ist aber auch die abenteuerliche, hysterische, komödiantenhafte Luise von Bornstedt, eine verarmte, unstete Konvertitin, die den lyrischen „Pilgerklängen einer Heimatlosen" allerlei Heiligengeschichten folgen läßt, stets von den aufopfernden Leidenschaften der Männer spricht, die sie lieben, und die sich nun auch Schücking, ihn andichtend, nähert. Gleichzeitig aber wuchs in Annette und Schücking jene Freundschaft auf, die sich in den erhaltenen Briefen der beiden enthüllt hat und in den letzten beiden Jahrzehnten manche Analyse und auch manchen temperamentvollen Streit über die Art dieses wechselseitigen Gefühls veranlaßte. Zunächst lehnt Annette das äußere, etwas eitle und renommistische Wesen des um siebzehn Jahre jüngeren Sohnes ihrer Freundin ab, dann ersteht in den beiden, die sich durch Weite der Seele, durch Kenntnisse und Talent über die anderen münsterischen Freunde erhoben fühlen, eine geistige Kameradschaft. Jeden Dienstag pilgert Schücking zur Einsamen von Rüschhaus, die ihm ein Stück entgegenwandert und auf einer Bank mit dem Fernrohr ausschauend ihn erwartet; jeden Sonnabend tauschen sie durch die Botenfrau Briefe und Bücher aus. Durch Schücking vernimmt das stille Fräulein, das auf dem alten Harfenklavier, in Erzählungen ans Landvolk und mit kritzlicher Schrift auf den Papierfetzen ihre großen, weltfassenden Gefühle hinklingen ließ, von der lauten Musik der großen Welt, zu der sie stets eine gewisse Sehnsucht trieb. Und zum ersten Male sitzt nun einer vor ihr, der ganz und gar ihr Wesen und ihre Werke versteht und das Talent ihrer Gedichte erfühlt. Während sie noch (am 20. Juli 1841, an August von Haxthausen) über ihre 1838 erschienenen Gedichte klagt, in der Heimat „liest sie keine Seele; meine eigenen Verwandten und ältesten Freunde haben noch nicht hineingesehen", ist jetzt ein junger Mensch da, der die Gedichte nicht nur liest und versteht, sondern der auch über sie lobende Rezensionen schreibt, sie vor den Freunden rühmt, Verehrer für sie wirbt und sie gar dem führenden literarischen Blatt, dem „Morgenblatt", zum Druck übergibt. Und als sich die beiden von Schicksal und Umgebung Niedergedrückten, eingesponnen in dem einsamen Haus inmitten der Heide wie auf einer glücklichen Insel, die Seelen frei sprechen, als sie durch Anteilnahme und Rat ihre Arbeiten, ihre Liebhabereien fördern, da erwacht in ihnen auch das süße Gefühl menschlichen Verbundenseins. Annette vermeint, Schücking als Vermächtnis der Freundin empfangen zu haben, der sie einst ein schönes Totenlied sang, man entdeckt gemeinschaftliche Ähnlichkeiten im Wesen und in der äußeren Erscheinung, und sucht die Ursache dieser Ähnlichkeiten, die auch anderen auffielen, zu ergründen. So glich insbesondere Schückings „Gespensterauge", das Freiligrath in dem Gedicht „Die Rose" besingt, dem großen, blauen Auge der Droste, von dem Schücking sagt: „es war jedenfalls der merkwürdigste Teil ihres Gesichtes; es war vorliegend, der Augapfel fast konisch gebildet, man sah die Pupille durch das feine Lid schimmern, wenn sie es schloß".[1] Schücking schrieb fürs „Rheinische Jahrbuch" 1841 einen Aufsatz „Die poetischen Frauen", den übrigens Freiligrath und Ida Melos in ihren Briefen (am 19. und 22./24. Juni 1840) originell und treffend charakterisieren;[2] in diesem Essay versucht Schücking zum ersten Male, wie später noch öfters, das seltsame Verhältnis zwischen sich und Annette zu analysieren; so sagt er von den poetischen Frauen: „Wenn ihr die schüchterne Nestbrut ihrer geheimsten Gedanken zu wecken wißt ... dann werden sie euch nicht wieder lieben — aber eine Neigung für euch fassen" (S. 134). — „Es ist das reinste, das schönste Verhältnis, worin ein Herz mit dem ganzen Sein eines Menschen verbunden sein kann, die sorgende Mütterlichkeit mit der vollen, unendlichen Tiefe ihrer Innigkeit und fast höher stehend als das eigentliche Muttergefühl" (S. 136f.). So wird Annette für Schücking das „Mütterchen", die für ihr „lieb Kind" sich sorgt, ihm Empfehlungsbriefe schreibt, ihn ermahnt und erzieht und ihm schließlich das Amt verschafft, auf der Meersburg die berühmte Bibliothek ihres Schwagers Laßberg zu ordnen.

Und als nun hier im Winter 1841/42 die beiden in der frischen, klaren Luft des Bodensees, angesichts der Alpenkette, ohne Sorgen, fern der dumpfen, dämpfenden Umgebung, am Ufer umherwandern, da wird der Jüngling Schücking zum Mann und aus der alternden Annette bricht noch einmal Leidenschaft, Freude und Arbeitslust der Jugend. Als edlere Fortsetzung des gemeinschaftlich

[1] „Annette von Dr. H. Ein Lebensbild", Hannover 1862, Seite 18.

[2] Freiligrath-Briefe, herausgegeben von Luise Wiens, Stuttgart 1910; Seite 120, 123f.

Digitized by Google

gearbeiteten „Romantischen und malerischen Westfalen" entstehen unter wechselseitiger Anregung einige Novellen und Gedichte Schückings; der Roman „Das Stiftsfräulein" (später „Eine dunkle Tat" genannt), in dem ein ähnliches Verhältnis wie das zwischen Annette und Schücking geschildert wird, und worin Annette (ich zitiere die Stelle eines späteren — am Schluß dieses Aufsatzes zum erstenmal gedruckten — Briefes von Schücking an Elise Rüdiger) „ein altes adliches Damenstift und ein Stiftsfräulein darin schildert". Und Annette schrieb Tag für Tag jene schöne westfälische Landschaftslyrik, die, lange in ihrer Seele schlummernd, plötzlich, von Schücking geweckt, lebendig in die Welt hinaussprang. Das adlige Fräulein holte in diesem Winter das versäumte Leben mancher entsagungsvollen Jahre nach, und diese Freiheit, dies Schaffen, dies Glück des Gebens und Nehmens, mußte ihre Empfindungen für den jungen Freund zu einem Gefühle weiten, für welches das Wort Freundschaft nicht mehr ausreicht; dieses Gefühl strahlt aus Sätzen hervor wie diese: „unser Zusammenleben in Rüschhaus war die poetischeste, und das in Meersburg gewiß die heimischeste und herzlichste Zeit unseres beiderseitigen Lebens . . . Mein Talent steigt und stirbt mit Deiner Liebe; was ich werde, werde ich durch Dich und um Deinetwillen". Und auch Schücking gesteht (in den „Lebenserinnerungen" I, 185), er habe „mit Empfindungen, die sich über sich selbst nicht ganz klar gewesen seien, in das große und leuchtende Auge der besten Freundin geblickt, die er im Leben gefunden habe" . . .

Aber hier soll nicht abermals eine Analyse des Verhältnisses zwischen Annette und Schücking, nicht eine genaue Darstellung des Aufstiegs und Untergangs ihrer Freundschaft angestrebt werden. Sondern ich möchte zwischen zusammenfassende Bemerkungen einiges bisher ungedruckte Material einfügen, das dazu dienen kann, mehr Klarheit über die seltsame Geschichte dieser Liebes-Freundschaft zu verbreiten. Die erste Ausgabe der „Briefe von Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking", die 1893, von Schückings Tochter Theo herausgegeben, erschien, sind nämlich nicht so vollständig, wie das Vorwort vermuten läßt, manche Briefe sind gekürzt worden, manche Stelle ist gemildert.[1] Vor allem unterdrückte man die Stellen, die sich auf die Neigung zwischen Schücking und Elise Rüdiger bezogen, weil damals Elise in Berlin noch lebte. Ferner fanden sich nachträglich noch manche Briefe Schückings sowohl aus der Münsterer Zeit wie aus den späteren Jahren nach der Meersburger Zeit. Die Briefe Annettens an Schücking aus der Münsterer Zeit sind von Annette selbst vernichtet, nachdem sie mit Elise im Jahre 1843 das Paket, welches ihre und Elisens Briefe enthielt, von den Münsterischen Verwandten Schückings, die das Paket bewahrten, abgeholt hatte.

Ein merkwürdiges Geschick hat aber als Ersatz der vernichteten Briefe einen Teil der Briefe Schückings an Annette aus der Münsterer Zeit bewahrt, und diese Briefe geben ein hinlängliches Bild vom Entstehen des freundschaftlichen Verkehrs zwischen Annette und Schücking. Neben einigen belangloseren kleineren Zetteln finden sich aus dieser ersten Zeit der Bekanntschaft, also etwa aus dem Jahre 1839, folgende zwei ungedruckten Briefe:[2]

Ich bedaure unendlich, mein gnädiges Fräulein, Ihrem verehrten Auftrage wegen des Münzbuches nicht so schnell nachkommen zu können. Es ist heute große Prozession, da ist die Bibliothek geschlossen und nichts zu machen. Ich werde übrigens das Buch Morgen fordern und wenn es vorhanden ist, kann ich es nicht nur auf zwei Tage, sondern so viele Monate behalten. Er wäre ja wohl am besten, Ihr Herr Onkel ließ es auf seinen Namen schreiben, er dürfte es dann mit sich nehmen bis zu Ende des Semesters! Ich will dies dem Bibliothekar Prof. Winiewski sagen: bezweifle aber die conditio sine qua non, die Anwesenheit des Buches. Dann würde Ihr Herr Onkel es von Göttingen sich kommen lassen müssen, wo man mit dem Ausleihen recht gefällig ist. Ist es hier, dann kann ich es Morgen bekommen und sende es Ihnen schon Morgen um Mittag zu.

Liebes Fräulein warum haben Sie sich so müde gegangen, konnten Sie dann nicht heute Abend fahren? ich hoffe aber es tut Ihnen gut: fassen Sie nun auch einmal den heroischen Entschluß und gehen Sie so nach Münster herüber. Sie können jetzt so hübsch bei der Fr. ObRRäthin [Rüdiger] bleiben — die wird nicht eifersüchtig auf mich werden — o eine Bitte hab' ich, wenn's Ihnen möglich ist: Einer Ihrer Onkels, ich weiß nicht welcher, glaub aber der Paderborner, hat mir einen Streich gespielt: ich fand unlängst bei einem Antiquar hier ein Bild, ein gutgemaltes Porträt eines Mannes aus dem 17. Jahrhundert oder Anfang des vorigen, und denken Sie, der Mensch sah auf eine feierlich lächerliche Weise sprechend meinem unnützen Freunde aus der Wüste, dem Scheik am Sinai ähnlich! Ich wollte es kaufen, der „Kunkelpeter"[3] (wunderbar, das Wort läßt sich nicht schreiben — ich entdecke einen neuen Konsonanten, den das Hochdeutsche nicht hat) also der Peter wollte dafür und für ein dazu gehörendes schlechtes Seitenstück 16 Thaler haben. So viel hatte ich nicht und dachte es nun am Ende, wenn ich es einige Wochen hindurch ihm gelassen und von Zeit zu Zeit schlecht gemacht hätte, für ein Viertel des Preises zu bekommen; aber siehe da, eines schönen Morgens hat Ihr Onkel es gekauft:

[1] Diese Briefe werden vollständig, zusammen mit den größtenteils noch ungedruckten Briefen Annettens an Elise Rüdiger von mir herausgegeben als sechster Band der kritisch-historischen Droste-Ausgabe im Verlag Georg Müller, München.

[2] Einige Fragmente aus diesen Zetteln veröffentlichte L. L. Schücking in den „Süddeutschen Monatsheften" April 1909 in dem Aufsatz „Annette von Droste und Levin Schücking".

[3] Kunkelpeter = Althändler.

Digitized by Google

Können Sie nun nicht fragen, was es denn kostet, und ob er viel Werth darauf legt? In den Gedichten von Smets[1] habe ich Junkmanns[2] Brief, den ich vorlesen wollte, stehen lassen, um doch ja etwas wieder zu vergessen. Liebes Fräulein, ich war ganz desparat gestern, als ich nichts von Ihnen hörte, und glauben mußte, Sie würden diese Woche für mich nicht sichtbar sein. Was haben Sie doch liebenswürdige Onkels, wenn sie nur hier die Kunkelpeters in Ruhe ließen. Wären Sie heute hier: Sie glauben nicht, wie schön es heute in Münster ist: Der Wald von Dendermann ist in die Stadt gezogen.

Ihr
treuester
Levin.

* * *

Mütterchen ich wollte ich hätte 'ne Brust von Glas; man würde sich noch viel lieber haben, wenn man so alles sehen könnte, was an Gedanke und Empfindung im andern vorgeht: sagen kann man sich doch nicht alles, besonders wenn man so alles vergißt wie ich: was weiß ich z. B. wenn ich in R[üschhaus] komme noch von der wunderlich Stimmung dieses Morgens, der so wunderschön ist: ich sitze am offenen Fenster, arbeite über die Niger Expedition und denke an den Senegal, mit seinem Flußgolde, seinem krausköpfigen Neger, der sein schwarzes Gesicht darin wäscht und den Löwen am jenseitigen Ufer sieht — ich denke nebenbei an die Unsterblichkeit und die wunderbare weite Welt und dazwischen — plötzlich tönt das Geläut von Lambertithurm durch die wunderheitre Luft zur Messe! Es wird einem sonderbar oft zu Muthe. König Obin von Eba nennt sich der größte der Palmenöl Könige am Niger.

[*Auf einem kleinen Zettel:*]

Ich setze hier nur noch meinen Namen hin, der Cottasche Brief kam mir mitten in meine Arbeit — deshalb Gott's Segen über mein theures Mütterchen es freut mich so, daß ich doch auch ein bischen für es thun kann, das so viel für mich gethan! Ihr

treuer Levin.

* * *

Merkwürdigerweise ist in den gedruckten Briefen Schückings bisher manches fortgefallen, was zeigen kann, daß schon in Münster das Verhältnis zwischen Schücking und Annette sehr herzlich war. So findet sich auf einem Zettel [Münster, Ende November 1840] Montag Abend die Nachschrift:

Ich möchte heute all mein Papier an Sie voll schreiben, ich muß Ihnen noch einmal auf diesem Adieu sagen, mein gutes Mütterchen, was hab ich Sie lieb! Sie haben mir aber noch so viel zu antworten, über die Bücher, über meine Fragen im Traum (da ich Ihnen sonst, wenn Sie die Geschichten nicht kennen, aus alten Büchern was darüber abschreiben wollte) u. s. w.

Oder unter den Ergänzungen zu dem Brief [Münster, Dezember 1840] Montags diese Stelle:

Drittens aber der lebhafte Wunsch meiner Mutter, eine Tochter zu haben und dabei hat sie wahrscheinlich viel an Sie gedacht und sich ein Mädchen wie „Nette Hülshoff" (ich habe lange Zeit garnicht gewußt, daß Sie Droste hießen) ausgemalt.

Einige fortgelassene, jetzt ergänzte Stellen verbreiten auch weitere Klarheit über die gemeinschaftliche Arbeit am „Malerischen und Romantischen Westfalen". — Das erhaltene Fragment eines ausführlicheren Briefes, der für die zweite Hälfte des Dezember 1840 anzusetzen ist, lautet:

. . . Paar Zeilen auf dies Blatt schreiben? Ich müßte eigentlich meinen Vorsatz halten, aber ich denke, Sie absolvieren mich, es ist auch gar zu klein, dies churfürstlich hessische Briefpapier, mit dem Carvachi[3] mich nebst Schreibpapier unterhält, wahrscheinlich, damit das Ministerium in Kassel günstige Ansichten — nein pfui Teufel, welche Undankbarkeit steh ich da im Begriffe zu begehen, Sie haben wohl recht, daß Sie sagen, wir sind schwache Menschen, der Carvachi hat mir dazu noch eine prächtige mit Holzschnitten illustrierte Ausgabe von Romeo und Julie zu Weihnachten geschenkt. Denken Sie, der Vater Langewiesche will jetzt den armen Freiligrath[4] einklagen: dann ist er erst recht Sonderrath. Langewiesche schrieb mir, nachdem er einige Manuscriptsendungen erhalten, mein Text gefiele ihm sehr gut: nachdem er aber die Sendung erhalten, worin ich Ihre Beschreibungen aufgenommen, schreibt er, mein Text gefiele ihm jetzt noch besser. Das ist von einem Buchhändler, der die Waare *bezahlen* muß, ein ungeheurer Enthusiasmus! In seinem letzten Briefe sagt er, er

---

1 Wilhelm Smets, Sohn der Schauspielerin Sophie Schröder, Pfarrer und rheinischer Dichter. Annette kannte ihn seit 1816; 1830 traf sie öfters mit ihm in Bonn zusammen. Über ihn Schücking, „Lebenserinnerungen", II, 34 ff.

2 Wilhelm Junkmann, einer der Münsterer Freunde; an ihn ist eine Anzahl von Briefen Annettens gerichtet. Er schrieb sehr begabte „Elegische Gedichte" (Münster 1836), die zur westfälischen Heimatslyrik zu rechnen sind.

3 Carvacchi war ein Mitglied des Münsterer Kränzchens.

4 Weil Freiligrath, den man mit dem Spitznamen „Sonderrath" belegt hatte, wohl den hohen Vorschuß eingesteckt, aber nur einen einzigen Bogen für das „Malerische und Romantische Westfalen" abgeliefert hatte. Freiligrath mußte später ein Reugeld zahlen. Schücking hatte die Fortsetzung des Werkes übernommen und wurde von Annette durch Material sowie durch einige Balladen unterstützt.

Digitized by Google

habe nun an die 8000 Thaler in das Werk gesteckt! und ich armer Schelm mußte ihm antworten: Lieber Herr L. schicken Sie mir 71 Thaler Honorar für das bis jetzt gedruckte. Die 71 sind mir sauer geworden, ging aber nicht anders. Was sollt ein armer Poet machen, wenn er nicht auf „Neujahr" reimen könnte „Honorar"? Mein Banquet auf Chiksand Castle[1] steht im Morgenblatt und sieht gut aus. Sie habens schon gelesen, nicht? sonst kann ich's Ihnen schicken. Halten Sie auf Hülshoff nicht die Augsburger allg. Zeitung? Dann will ich zuweilen liter. Berichte in die Beilage schicken; ich denke es macht Ihnen Vergnügen, wenn Sie was finden. Herr von Brenken[2] hat sich auf den 6 t. Januar bei mir ankündigen lassen, wegen der Wevelsburg. Gott segne Sie, mein liebes, liebes Mütterchen, ich habe Sie vom rothen[3] aufs grüne geführt u. bleibe auf dem blauen

Ihr Levin.

Mütterchen, ich stehe Morgens so spät auf: schmälen Sie mich einmal recht aus, ich glaube, dann wirds besser.

* * *

In den langen Briefen Annettens, die sie Schücking dann nach Ellingen und Mondsee schreibt, wo er nach seinem Abschied von der Meersburg im Frühling 1842 als Erzieher der Söhne des Fürsten Wrede lebt, ist in der ersten Ausgabe nur weniges fortgelassen, nämlich einige Stellen, die sich auf die Heimlichkeit dieses Briefverkehrs bezogen, dessen Innigkeit — Annette duzte Schücking — den Verwandten verborgen bleiben mußte, ferner Bemerkungen über finanzielle Dinge und über Familienangehörige. Schücking aber mußte die Erzieher-Tätigkeit bald wieder aufgeben, denn sein moralisches Empfinden litt es nicht, an einem Hofe Erzieher zu sein, dessen Mätressenwirtschaft die Seelen der ihm anvertrauten Knaben zu bedrohen schien. Als ihm deshalb Kolb, der Leiter der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", vorschlug, als ständiger Mitarbeiter dieses mächtigsten deutschen Blattes nach Augsburg zu ziehen, nahm Schücking an. Inzwischen war Schücking mit Luise von Gall in Darmstadt in Briefwechsel getreten, von der einige Novellen im „Morgenblatt" erschienen waren; Freiligrath hatte in einem Briefe an Schücking schon darauf hingedeutet, daß Luise als Gattin für Schücking geschaffen zu sein schien, und Anfang Juni 1843 verlobte sich der jetzt schon sehr bekannt gewordene Schriftsteller mit der schönen, begabten Frau in Darmstadt. Nun werden die Briefe Annettens an Schücking kühler und zurückhaltender; ihre Freundschaft mit Elise Rüdiger dagegen wird immer inniger und fester, je weiter die Entfremdung von Schücking fortschreitet. Und langsam sinkt Annette wieder in die alte Atmosphäre zurück, sie wird wieder das ältliche, korpulente, reizbare Fräulein, allerlei altjungferliche Eigenheiten zeigen sich und strenge Richter könnten mancherlei Bedenkliches finden, wenn sie Annettens Briefe an Schücking, die erhaltenen Briefe Schückings an Annette und die Briefe Annettens an Elise nebeneinander lesen. Annette wird sehr mißtrauisch, und Luise von Gall ist ihr unsympathisch; wenn Annette auch anfangs diese Antipathie unterdrückt, so vergleicht sie die junge Frau doch oft mit ihrer schlimmsten Feindin Luise von Bornstedt. Man wird finden, daß Annette manchmal die Briefe Schückings in ihren Schreiben an Elise entstellt wiedergiebt, daß sie harmlose Bemerkungen des jungen Ehepaars aufbauscht und als schwer verletzend empfindet, daß sie zu Schücking manches in freundlichem Ton äußert, was in den Briefen an Elise schärfer und abfälliger klingt. Man wird immer sicherer erkennen, daß Annette nicht die herbe, spröde Frau war, als welche sie früher dargestellt wurde, sondern daß sie als sehr komplizierter Charakter zu betrachten ist, der sich nicht geradlinig entwickelte, sondern durch Leidenschaften hin und her gerüttelt und von allerlei körperlichen Zuständen stark beeinflußt wurde. Ihr Bild offenbart sich in tausend Variationen von der Gott zugewandten Weltdichterin bis zu der realistischen Darstellerin winzigster Heimat-Einzelheiten, von der edlen Menschenfreundin und humorvollen Plauderin bis zur leidenschaftlich Liebenden und zum Klatsch zuneigenden Landfräulein.

Daß sie aber auch weit mehr, als man es ahnte, in eine Neigung der beiden ihr damals liebsten Menschen eingriff, zeigt neben einigen kleineren Bemerkungen eine bisher unterdrückte, umfangreiche Briefstelle. Die von einigen bezweifelte Neigung zwischen Schücking und Elise Rüdiger während der Münsterer Jahre Schückings wird durch diese Stelle nicht nur bestätigt, sondern es erweist sich, in wie starke Verwirrung und Leidenschaft Elise durch diese Liebe versetzt worden war. Annette war wohl von Anfang an die Vertraute Levins und Elisens gewesen; sie hatte sich bemüht, die beiden zu beruhigen. Und man blickt in ein seltsames Labyrinth der Gefühle, wenn man liest, wie zuerst die liebende Elise Annetten Vorwürfe machte, daß sie zu wenig freundlich zu Schücking sei, wie dann Annette, kaum daß die Neigung zwischen Elise und Levin stiller geworden ist, selbst immer stärker

[1] Schückings Novelle „Das Banquet auf Chicksand Castle", gedruckt im „Morgenblatt" 1840, Nummer 284/6; 27.—30. November.

[2] Herr von Brencken (der Vater Friedrich oder der Sohn Reinhard, an den Annette den Brief vom 14. Januar 1841 richtete) wollte Schücking Material über die Wevelsburg geben, von der Annettens Ballade „Kurt von Spiegel" handelt.

[3] Zu ergänzen „Blatt Papier".

Digitized by Google

ein Gefühl zu Schücking in sich erwachsen fühlt, das zwischen mütterlicher Freundschaft und Liebe schwankt, wie sie sogar verhindern möchte, daß Elise erfährt, wie innig ihr Gefühl für Schücking ist, wie sie dann mit Elise ihre eigenen und der Freundin Briefe an Schücking vernichtet, wie sie, als der ferne Freund eine schöne, junge Frau heiratet, ihre ganze Liebe wiederum auf Elise überträgt und die junge Freundin zur Vertrauten all der Dinge macht, die sie weder den Verwandten noch den Münsterer Freunden mitteilen kann.

Als Schücking sich verlobt hatte, schrieb er Elisen einen (nicht erhaltenen) Brief, in dem er auf ihre frühere Neigung mit freundlicher Erinnerung zurückblickte. Wie dieser Brief die beiden Frauen erregte, die plötzlich erlebten, daß ihr geliebter Freund sich für immer an eine Fremde band, zeigt die eben erwähnte ungedruckte Briefstelle, die sich auf einem besonderen Blatt findet, das Annette ihrem Brief an Schücking vom 24. Juni 1843 beilegt.

Ich habe absichtlich, was ich jetzt zu sagen habe für ein neues Blatt verschoben, damit Sie es abschneiden und *sogleich* verbrennen können; — es ist ein Antrag von E[lise]. — Lieber Levin, Sie haben ihre Stimmung durchaus mißverstanden, sonst hätten Sie den bewußten Brief nicht geschrieben, über den ich Ihnen nichts sagen wollte, da es doch mahl geschehen war, jetzt aber doch seiner erwähnen muß. — E. hat keine Ader von Bigotterie, aber ihre innere Natur ist so in sich rein, gerecht und religiös, daß, wie sie mir sagte, ihre Scrupel in keiner Periode der Leidenschaft beschwichtigt gewesen seyen, und sie längst zur bewußten Klarheit und Festigkeit Ihrer früheren Ansichten rücksichtlich unzulässiger Verbindungen, zurückgekehrt sey — dennoch wünschte sie Ihr Andenken gleich werth zu erhalten, und dies konnte nur geschehen, indem sie alles Störende rein hinter sich warf, und zu vergessen suchte, daß Sie ihr je etwas Anderes als der nächste theuerste Freund, der wertheste Bruder gewesen wären; — Ich glaubte, Ihre genaue Kenntnis E[lisens] gebe Ihnen dieses von selbst an die Hand, und deshalb Ihre Vermeidung jeder Anspielung, — es war auch alles gut, und E. in Beziehung auf Sie, wieder herzlich, innig, und unbefangen wie ein Kind geworden. Nun sah ich, daß sie von einer direckten Correspondenz und natürlich noch mehr von einem persönlichen Zusammentreffen, unangenehme Berührungen fürchtete, glaubte aber in dieser Beziehung auf *Ihre* Vorsicht rechnen zu können. — Nachdem ich Ihnen dieses gesagt, können Sie wohl denken, daß in jenem Briefe Ihr directes Vorführen einer Vergangenheit, an die sie nur ungern zurückdenkt, E. tief verletzt hat, — doch war sie Ihnen keineswegs böse und erkannte vollkommen Ihre freundliche Absicht, aber sie fühlte sich von Ihnen unverstanden, und die ruhige anspruchslose Reinheit Ihrer Freundschaft nicht anerkannt, was ihr gerade jetzt, wo sie Sie, mit so, wirklich schwesterlich frohem, Herzen als den Bewerber um eine Andre sah, höchst beschämend war. — Was sie aber wirklich ärgerte, waren ein paar, dem Ende des vorigen Briefes angehängte, ihr höchst widrige Anekdoten von unerlaubten Verhältnissen, für die Sie große Sympathie äußerten,[1] und sie gleichsam auch von ihr zu fordern schienen, und ich gestehe Ihnen, Levin, *daß gerade unter diesen Umständen*, mich dieses auch verletzt hat. — Als ich abreiste, wollte sie Ihnen gerade antworten, — ich fand dieses mal à propos, vor allem weil ich fürchtete, der Brief könne Ihrer Braut vor Augen kommen, und störend wirken, doch ließ ich ihr ihren Willen. — statt dessen enthält nun ein Brief an mich hieher folgende Stelle für Sie, die ich Ihnen ehrlich abschreibe:

„— Nicht wahr, es ist Ihnen im Grunde doch nicht lieb, daß ich an L[evin] schreibe? votre volonté soit fait, mon ange gardien! — aber nun sagen Sie ihm alles. — Er muß es ja von selbst wissen können, wie mich sein Glück freut; — Sagen Sie ihm, daß ich es fast wörtlich vorhergesagt hätte, obwohl Sie mich ausschalten, über meinen Hang zur Illusion und Romantik, in denen ich garnicht übertrieben hatte, wie jetzt das Resultat zeigt. — Außer seinem Vater hat gewiß Niemand so mit ihm gefühlt wie ich, bey dieser Gelegenheit. — Geben Sie der Wahrheit die Ehre, mein lieb Engelchen, hab ich mich nicht viel lebhafter gefreut als Sie? — War ich nicht halb mit verliebt in die Gall, deren Schönheit ich Ihnen sogar aus den schlechten Gallinagedichten[2] vordemonstrierte u. aus ihren Novellen noch mehr? — Über den englischen[3] Brief können Sie sagen was Sie wollen, er wird sich doch die einzelnen Ausdrücke schwerlich zurückrufen können und läßt es sich gewiß nicht träumen, daß in manchen, noch dazu wohlgemeinten Äußerungen desselben tief einschneidende Kränkungen für mich lagen, wie die Voraussetzung von Sympathie bey mir, für gefallene schlechte Leute, aber es war gewiß nicht böse gemeint, darum bin ich ihm auch nicht böse deshalb. — Übrigens sollte einem sein letzter Brief an Sie Freundschaften und Dichter zuwider machen. — Die „rosenrothe" jenes Stiftsfräuleins von Seckendorf macht mir alle übrigen ridikül;[4] für Freiligrath habe ich nur noch eine mitleidsvolle Abneigung, auch Lenau war mir zuwider, doch bin ich jetzt mit ihm ausgesöhnt, und seine spekulative Poesie in den Albigensern beschäftigt mich sehr, ich lese ihretwegen den Spinoza, den Feuerbach etcet. wo sie mir nur begegnen, jedoch nicht ohne eine

---

[1] Schücking hatte als Beispiel wohl einige historische Liebespaare angeführt, die sich liebten, ohne verheiratet zu sein, wie er ja auch in dem späterhin mitgeteilten Brief an Elise Rüdiger seine Freundschaft zu Annette wenig treffend mit dem Verhältnis Rousseaus zu Frau von Warens vergleicht.

[2] Scherzhaft verlängerten Schückings Freunde den Namen Luise von Gall in Gallina, und Freiligrath hatte auf diesen Namen eine Reihe Sonette gedichtet. Siehe „Lebenserinnerungen" I, 232.

[3] Der Brief Schückings an Elise war also in englischer Sprache geschrieben.

[4] Diese Stelle bezieht sich auf Schückings Brief vom 3.—5. Juni 1843. Er erzählt dort von Dingelstedt und dessen Freundin, Stiftsfräulein von Seckendorf, die Freundschaft sei von ihrer Seite sehr rosenrot.

Digitized by Google

wehmütige Theilnahme an diesen Verirrten in pantheistischem Chaos zu empfinden. Noch Eins liegt mir schwer auf dem Herzen, endlich wünsche ich es sehnlichst auszusprechen: L.[evin] schrieb „er fühle keine Reue" und bedenkt nicht, daß er die meinige dadurch noch verschärft, ich weiß, es ist dieses eine Art Großmuth und Zartsinn, wie der ganze Brief ein Akt derselben war, aber gerade deswegen für mich nur demüthigend, obgleich ich ihm für seine Absicht in Gedanken aus vollem Herzen dankbar bin. Es wird mir schwer es niederzuschreiben, — sagen Sie ihm daß ich jene unglückliche Verbindung[1] allerdings *sehr* bereue, da sie eine große Sünde, und mich schäme, da sie eine große Thorheit gewesen, und daß deshalb, so unbefangen und freundlich auch seinerseits eine Begegnung seyn würde, für mich doch immer eine bittre Beschämung darinliegen müßte, ich also an sein Zartgefühl appelliert, mir diese zu ersparen, was ja leicht sey, da ich wahrscheinlich nicht mehr in Münster bin, wenn er nach Jahren herkömmt, also nur auf Reisen eine Möglichkeit vorhanden wäre, die er aber leicht vermeiden kann; da meine kurzsichtigen Augen ihn nicht erblicken, wenn er mir nur zehn Schritte aus dem Wege geht. Seine Frau und Kinder möchte ich aber gern einmal sehn, vorausgesetzt, daß ich ihnen unbekannt wäre. — Auch müssen Sie ihn *bey seiner Ehre* verpflichten jedes, auch das kleinste schriftliche Wort von mir zu vertilgen, wenn er es etwa noch nicht gethan haben sollte. — und dann bitte sagen Sie ihm, daß ich ja nie bitter gegen ihn gewesen, wie er dieses zu glauben scheint, daß ich ihn immer hochgestellt und gelobt, — Sie wissen das ja am Besten! — und er möge meiner freundlich gedenken, so oft irgend eine wehmütige Musik seinen Geist der Vergangenheit näher bringt, — und nun leben Sie wohl, mein theures Herz, etcet" —

Ich darf voraussetzen, mein liebstes Kind, daß Du den Wünschen einer Frau, die uns beiden so theuer ist, und die nicht zart und hochachtungsvoll genug behandelt werden kann, pünktlich, und, soweit es den Augenblick geschehen kann, *auf der Stelle* nachkommen wirst, — ich bitte Dich deshalb, sobald Du diesen Brief gelesen, alles Schriftliche von E[lise]n auszusondern, auch *meine* Briefe durchzusehen, und jede hierauf bezügliche Stelle auszuschneiden, *dieses* Blatt hinzuzufügen, und alles *sogleich* zu verbrennen;[2] — Du bist es ihr schuldig, als *Freund*, und als *Mann von Ehre*, so an ihr zu handeln, wie Du für Deine Schwester handeln würdest, wenn sie an einen geachteten Mann verheirathet wäre, und Dir ähnliche Briefe von ihr in die Hände fielen, — ich weiß gewiß Du würdest sie nicht eilig genug in den Ofen stecken können und daß diese *an Dich* gerichtet sind, und somit alles Übel, was dadurch entstehen könnte nicht passiv sondern direkt von Dir ausgienge, vermehrt Deine Verpflichtung noch um ein Großes, — auch davon abgesehen, ist es hinlänglich, daß *sie es wünscht*, und der Bräutigam einer Andern hat kein Recht an ihren Wünschen zu mäkeln, so wie es Deine Braut auch schwerlich freuen würde, wenn sie wüßte, daß Du Dich weigertest alte Liebeserinnerungen zu vernichten, — verbrenne also sogleich alles, jedes Wort von E.n, und jedes Wort in meinen oder anderen Briefen, was darauf hindeutet, — ich weiß, es ist Dir lästig die alten Papiere durchzusehn, aber auch mich dünkt, die Aufopferung von ein paar Stunden bist Du ihr doch reichlich schuldig — in Deinem nächsten Briefe an mich erwarte ich dann nur die einfachen Worte: *„Die Papiere sind verbrannt"*. — nicht *mehr* — und ich auch selbst hinfort jedes Wort vermeiden werde, was auf jenes Verhältnis deuten könnte, denn Du sollst meine Briefe nicht vor Deiner Braut verstecken müssen, dazu habe ich Euch beyde zu lieb, und einen viel zu hohen Begriff von der Heiligkeit und tiefen Würde der Ehe, die nicht mit kleinen Falschheiten und arrière-pensées anfangen darf — so fällt es mir auch nicht ein von Dir zu verlangen, daß Du Louisen Deine frühere Neigung verbergen sollst, aber weder über den *Namen* noch sonst leicht verratende Umstände hast Du Gewalt, da spricht eine höhere Pflicht als selbst die des ehlichen Vertrauens, die des *Gewissens* und der *Ehre*, und ist Deine Louise ein so edles taktvolles Wesen wie ich sie mir vorstelle, so wird sie dieses selbst fühlen, und nicht in Dich dringen. — Ich werde Dir übrigens natürlich nach wie vor von einer so nahen und treuen Freundin wie E. Nachrichten mittheilen, so wie *ihr* Deine Briefe, es möchte dann sein, daß Ersteres Louisen beunruhigte, in welchem Falle ein halbes Wort von Dir genug ist um mich nach ihrem Wunsche handeln zu lassen, und allerdings bin ich auch der Meinung, daß leicht daraus entstehende kleine Phantasie-Spielereyen mit alten Gefühlen in Deiner Lage höchst unrechtlich wären. —

* * *

Auch alle späteren Briefe Annettens an Levin und Luise Schücking zeigen eine wohlmeinende, besorgte Freundschaft und gewisse, oft außerordentlich innige Herzlichkeit. Daß bisweilen diese Herzlichkeit etwas erzwungen war, beweisen die gleichzeitigen Briefe an Elise. Überkritisch wurde jede Bemerkung, jede Reise, jeder Bekannte des jungen Paares von Annette betrachtet, und allzu oft läßt sie sich grundlos zu einem harten oder negativen Urteil hinreißen. Es ist hier nicht der Ort, diese Briefe an Schücking und Elise analytisch zu vergleichen, es soll auch nicht der Besuch des jungen Paares im Mai 1844 auf der Meersburg geschildert werden, der in Annette eine Mißstimmung hinterließ, und der auch Schücking, wie er [in den „Lebenserinnerungen" II, 10ff.] erzählt, die Freundin seltsam verändert zeigte; es soll nicht die wachsende Entfremdung dargelegt werden, nicht abermals

[1] Damit meint Elise ihre Neigung für Schücking.

[2] Da kein einziger Brief Elisens in Schückings Nachlaß zu finden war, ist als sicher anzunehmen, daß Schücking auf diese Bitte alles verbrannt hat, was sich auf die Neigung zwischen ihm und Elise bezog (außer diesem Blatt Annettens).

Digitized by Google

die vielen harten Worte wiederholt werden, mit denen Annette im Briefe an Elise vom 26.—30. Januar 1846 den Freund nach einem harmlosen Vorschlag, zusammen ein Gut am Rhein zu kaufen, und gar erst nach dem Erscheinen von Schückings dreibändigem Roman „Die Ritterbürtigen" in dem Brief an Schlüter 13.—15. April 1846 belegte. Schücking hat die steigende Kühle und den Groll Annettens kaum gefühlt. Er lebte jetzt wieder in der großen Welt, wurde in Deutschland und Frankreich zu den hoffnungsvollsten Schriftstellern gezählt, hatte bedeutende, berühmte, einflußreiche Freunde, wie Kolb, List, Fallmerayer, Lenau, Gutzkow, Geibel, Kerner, und begann selbst berühmt und einflußreich zu werden. Im Sommer 1845 war ihm, von einer Erholungsreise nach Ostende zurückkehrend, die Feuilletonredaktion der von dem jungen Dumont-Schauberg neuorganisierten „Kölnischen Zeitung" angeboten worden; er nahm an, siedelte alsbald nach Köln über und fand hier, der Heimat näher, einen noch weiteren Kreis der Arbeit und der Beziehungen zu seiner Epoche. Annette aber fühlte aus den kurzen, eiligen Briefen Schückings in diesen Jahren, daß sie nun nicht mehr das „Mütterchen" war, sondern daß die Welt, die Familie, der Beruf und tausend bunte Interessen sich zwischen den Freund und sie, die im engen Kreise lebte wie vordem, geschoben hatten. Einer dieser Briefe Schückings (bisher ungedruckt), geschrieben während des eben erwähnten Aufenthalts in Ostende, möge hier folgen.

Ostende d. 21. Juli 1845.

Liebes Mütterchen!

Seit 8 Tagen sitzen wir hier in Ostende, mit Kind u. Kregel, in einem traulichen Stübchen voll niederländischen Comforts. Die Seebäder thuen mir außerordentlich wohl, auch Louise bekommen sie sehr gut und da mehrere unsrer Bekannten entre autres Heinrich König[1] aus Fulda, hier sind, so können wir mit unserm Aufenthalt bis jetzt nur zufrieden sein. Unser armes Bübchen hat die Strapatzen der weiten Reise aufs Beste überstanden, obwohl wir die ersten Tage eine Hitze hatten, daß wir zu vergehen glaubten! In Köln waren wir 2 Nächte, Prosper[2] war bei uns und eine Freundin Louisens, die dort verheirathet ist, hat uns den Aufenthalt angenehm gemacht. In Frankfurt haben wir uns darauf beschränkt, Gutzkow zu besuchen, der außerordentlich herzlich und wahrhaft bon enfant geworden war durch meinen Aufsatz über ihn in den Ergänzungsblättern[3]; in Hanau waren wir einen Tag bei Verwandten Louisens, dann einen halben in Lüttich, u. s. w. Sie können sich jetzt unsere Reiseroute ungefähr vorstellen. Im ganzen waren wir 9 Tag unterwegs, obwohl man in drei Tagen von Augsburg hier sein kann. Sie können in zwei Tagen hier sein: einen bis Köln, den zweiten bis hier. O Sie sollten auch einmal ans Meer kommen! Diese Muscheln! Ich habe Ihnen schon einen ganzen Korb voll gesammelt! — Die Seeluft thut so unendlich wohl! — Ich habe in Köln die Redaktion einer Fortsetzung des rheinischen Jahrbuchs, die der Buchhändler L. Kohnen beabsichtigt übernommen,[4] und muß jetzt in der Eil' Beiträge zusammen trommeln, da der Jahrgang für 1846 im November erscheinen soll, die Beiträge also Ende August da sein müssen. Sagen Sie mir nun, mein liebes Mütterchen, könnten Sie mir *ohne Mühe, Anstrengung und Hasten* etwas dazu geben bis Ende August? Gedichte oder noch lieber ein Bruchstück aus Ihrem: „bei uns zu Lande"? oder am besten beides? Das Honorar ist gut. Sie müssen aber wohl und recht wohl sein, daß das Arbeiten Sie nicht angreift, sonst dürfen Sie mir nichts schicken. Lieb wäre mir, wenn Sie Professor Schlüter[5] mein Unternehmen — (oder vielmehr Kohnens) mittheilten und ihn frügen, ob er etwas dazu herzugeben geneigt sei; er hat mir von Übersetzungen zweier schöner englischen Gedichte, die er gemacht, gesprochen. Und wo ist Junkmann? noch in Bonn? Ich habe eine Kritik über Ihre Gedichte in meiner Mappe, die nur noch einen Kopf haben muß und dann irgendwo gedruckt wird — ich weiß selbst noch nicht wo.

Wie geht es Laßbergs? Ich habe von Tag zu Tag gehofft, Cotta ließe meine Gedichte[6] vom Stapel, um bei dieser Gelegenheit an Laßbergs zu schreiben. Ihre Frau Mutter ist hoffentlich wohl. Empfehlen Sie mich ihr, wenn Sie bei ihr sind — ich weiß ja eigentlich gar nicht, wo ich Sie in der Welt habe — und bestellen Sie recht herzliche Grüße an Alle, besonders Schlüterchen. — Louise würde hier was unterschreiben, käme nicht eben die Waschfrau. So kann sie Ihnen nur viel Schönes sagen lassen. Ihr

treuster alter Levin.

Wir bleiben bis zum 20. August etwa hier und unsere Adresse ist so lange petite rue de poivre no 15 à Ostende, Belgien. Nach dem 20. bitte ich Briefe an mich zu schicken nach *Köln,* abzugeben bei Herrn Buchhändler L. Kohnen.

---

1 Der bekannte Verfasser historischer Romane.

2 Schückings Bruder.

3 Schücking hatte über die erste zwölfbändige Sammlung von Gutzkows Schriften in den „Ergänzungsblättern zur Augsburger Allgemeinen Zeitung" 1845 eine anerkennende Kritik veröffentlicht.

4 „Rheinisches Jahrbuch", Köln 1846, mit Beiträgen aus dem Nachlaß Schlegels, des rheinischen Dichterkreises und Annettens.

5 Professor Christof Schlüter, der erblindete Freund Annettens und Schückings in Münster.

6 Schückings „Gedichte" erschienen 1846 bei Cotta.

Digitized by Google

Auch der Brief hat sich gefunden, in dem Schücking Annetten halb im Scherz den gemeinsamen Ankauf des Guts am Rhein vorschlägt, worauf der Zornesausbruch Annettens an Elise erfolgte. Allerdings ist gerade aus der in Betracht kommenden Stelle ein Stück herausgeschnitten:

Köln am Cäcilientag [22. November] 1845.

Liebes Mütterchen, sind Sie noch immer so angegriffen, daß Sie keine Silbe hören lassen, wie es Ihnen jetzt geht — ich bin recht besorgt um Sie, diesen Winter:

[*aus dem Brief ist ein Stück herausgeschnitten*]

lassen Sie uns zusammen ein .... am Rhein kaufen, jeder giebt an ..... Thlr dazu und dafür haben wir die schönste Villa hier und bringen beide den Rest unsrer Tage darauf zu. Aber Sie werden Meersburg und Ihren Weinberg[1] nicht fahren lassen wollen: ein Briefchen von Ihrer verehrten Schwester, das ich vor ein paar Tagen erhielt, sagt, daß Sie Glück hätten mit Ihrem Weinberg, und schon ein Stückchen Garten dazu gekauft! Mein Feuilleton habe ich so ziemlich im Zuge, habe aber viel damit zu thun gehabt. Seit dem 1. November habe ich 63 Briefe geschrieben. Das will was heißen! Es fehlt mir gewaltig an unterhaltenden Beiträgen, wie Erzählungen, Novellen u. s. w. Gedichte.

[*wieder ein Stück herausgeschnitten*]

lassen Sie sich jetzt aber auch das Honorar zahlen oder wenn Sie es nicht beitreiben wollen, so will ich es wohl thun. Sie haben jetzt ein Pröbchen von der ultramontanen Klique!

Was Ihr Honorar von Dumont angeht, so habe *ich* wie überhaupt jeder Redakteur mit dem Honorarbezahlen keinerlei Berührung. Das ist Dumonts Sache und ob Püttmann[2] geblieben oder die Redaktion niederlegt, steht nicht in der leisesten Berührung damit. Nach Neujahr wird von der Buchhandlung die Honorarberechnung gemacht und das Geld übersandt, ebenso nach dem 1. Juli alle halbe Jahr, wenn man nicht ausdrücklich es öfter verlangt. Dann will ich Dumont auch auf Ihre Forderung aufmerksam machen. — Meine Frau ist ziemlich wohl, wie es bei ihrem Zustande möglich ist, denn sie sieht nächstens ihrer zweiten Entbindung entgegen. Unter diesen Umständen verleben wir denn hier einen sehr stillen Winter, fast so einsam wie Sie in Rüschhaus, nur daß ich zuweilen Abends in's Theater gehe, wo die Direktion mir mit großer Gefälligkeit eine Loge zur Disposition gestellt hat. Mein Mitredakteur Brüggemann[3] ist ein gutes Kerlchen, plagt sich zu Tode und wird doch nicht viel aus der Zeitung machen. — ist viel zu gut und kandide zum Redakteur. Halten Sie sich die Zeitung auch hübsch, oder ist Ihre einzige Nahrung noch immer der süße Merkur?[4]

Mein Junge gedeiht prächtig, obwohl er kürzlich lange an Husten laboriert hat; ich freue mich darauf, wenn Sie ihn mal sehen! Ihrer Schwester in Meersburg möchte ich gern meine Gedichte schicken, wie mach ich das? Das Porto bis dahin kostet soviel wie das Buch. Was macht ihr Onkel und das russische Buch?[5] Sie kennen wohl hier in Köln niemand mehr?

und nun — wann sehen wir uns dann, liebes Mutterchen? Ist Ihre Gesundheit zu angegriffen, um diesen Winter noch, so Ende Januar oder im Februar z. B. zu uns zu kommen? Bis Düsseldorf brauchen Sie ja nur, dann sind Sie auch hier, denn die Eisenbahn ist eröffnet von D. bis hierhin. Im Frühjahr werde ich eine malerische u. romantische Mosel schreiben, für einen armen Buchhändler, mit Schlickum als Piktor.[6] Tausend Grüße und alles Liebe und Herzliche von Louise und

von Ihrem treuen
Jungen.

Was kostet in Münster die Butter und wissen Sie ein gutes Kindermädchen? Sie sehen, ich bin ganz Hausvater!

* * *

Elise Rüdiger, die später unter ihrem Mädchennamen Elise von Hohenhausen durch Bücher wie „Berühmte Liebespaare" (1870 ff.) und „Berühmte Freundschaften" (1875), worin sie auch Annette und Schücking darstellt, eine bekannte Schriftstellerin wurde, hat niemals zu jemandem über ihre Jugendneigung zu Schücking gesprochen. Auch ihre Nichte, Fräulein Helene von Düring-Oetken, die treue Lebensgefährtin Elisens, in deren Besitz ich etwa 20 Briefe Annettens an Elise fand, wußte nichts von dieser Liebe. Aber in späteren Jahren schrieb Elise noch einmal an den Jugendfreund, als

---

1 Annette hatte 1843 bei Meersburg ein Rebgut gekauft, in dem das „Fürstenhäuschen" lag,

2 Püttmann war Schückings Vorgänger als Feuilletonredakteur der „Cölnischen Zeitung".

3 Karl Heinrich Brüggemann, der neue Chefredakteur der „Cölnischen Zeitung".

4 „Der westfälische Merkur", den Annette abonnierte.

5 Annettens Onkel August von Haxthausen hatte, nachdem er seine Forschungsreise über die ländlichen Verfassungen in Rußland beendet hatte (1843—44), ein Werk über Rußland geschrieben, von dem Annette Schücking im Brief vom 25. August 1845 Mitteilung gemacht hatte. Das Werk erschien unter dem Titel „Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands" (Berlin 1847—52, drei Bände).

6 Dies Werk wurde nicht ausgeführt.

Digitized by Google

sie in der „Gartenlaube" einen Aufsatz über Annette und Schücking veröffentlichen wollte. Schückings Antwort ist noch erhalten, sie enthält einige merkwürdige Erinnerungen an seine Beziehungen zu Annette:

Verehrteste Freundin! Ihr Brief hat mir große Freude gemacht, eine so große, daß ich eile, Ihnen dies zu sagen und Ihnen zu danken. Ich schreibe jetzt gleich an Keil, um ihn zu avertiren.

Nichts ist richtiger als ihre Bemerkung über die Gartenlaube — es ist viel recht plebejischer Schund darin . . . aber doch auch viel Gutes, so daß man doch in anständiger Gesellschaft bleibt! — Ihrer Nichte küsse ich nicht eine, sondern beide Hände für ihr gutes Urteil. Sehen Sie, so etwas thut einem armen Teufel, der in Münster sitzt und davon, daß er sich ein klein wenig Namen erschrieben hat, gar nichts merkt und erfährt, unendlich wohl! Wir fieberischen Schreibernaturen bedürfen alle des Chinins, des tonischen Mittels für uns, der Anerkennung!

Wollen Sie den Passus über mich etwas weiter in dem Aufsatz ausführen, so wird es mich sehr freuen. Ich schrieb damals auf der Meersburg meinen ersten Roman, die dunkle That; Annette schrieb darin das Kapitel, welches ein altes adliches Damenstift und ein Stiftsfräulein darin schildert!

Das Verhältnis zwischen Annette und mir hatte sehr viel von dem zwischen Rousseau und Frau von Warens angenommen — es giebt unendlich viel Stellen in ihren Gedichten, die nur ich auslegen kann. So entstand das Gedicht, Seite 165 An ***

„Kein Wort und wär' es scharf wie Stahlesklingen
Soll trennen, was in tausend Fäden eins."

nach einem heftigen Streit — sie hatte gesagt, sie ließe Herwegh wenn sie ihn packen könne durchpeitschen, und das war mir zu junkerhaft, zu kavalierement vorgekommen, und mein Liberalismus und ihr Aristokratismus sind die „feindlich starren Pole" wovon sie spricht. O lieber Gott es war so schlimm nicht, ich steckte damals eben so tief in Romantik wie sie, und bin noch heute in der letzten Grundfarbe ein Tory; bin auch, nach dem ich Herwegh kennen gelernt, ganz überzeugt, daß ihm eine Tracht Prügel dazumalen nicht geschadet hätte! Ich muß Ihnen noch einmal Annettens Briefe mittheilen, wenn ich mal nach Berlin komme!

Mit dem herzlichsten Dank auch für Alles, was Sie mir von sich erzählen — mit welcher Theilnahme ich es höre brauche ich nicht hinzuzufügen — Ihr

treuergebener
Schücking.

Das Herzlichste, bitte an Cavacchis!

* * *

Diese zusammenfassenden Betrachtungen und Ergänzungen, zu denen Schückings 100. Geburtstag den Anlaß gab, sollen nicht beschlossen werden, ohne daß noch einiges über sein weiteres Leben und Werk gesagt worden ist. Und zwar sei angeknüpft an die Anfangs-Bemerkung, daß in seinem Dasein und Schaffen stets ein Hemmendes waltete, das eine vollkommene Entfaltung hinderte. Es war gesagt worden, daß er das Studium wie auch den geplanten Beruf aufgeben mußte, gerade als sich sein Talent zur Selbständigkeit erheben wollte. Auf die armen, in ziemlicher Not ertragenen Münsterer Jahre der Brotarbeit folgte dann die glückliche Zeit auf der Meersburg, — und sofort gerät er wieder in die peinlichen Verhältnisse am Hof des Fürsten Wrede. In den Augsburger und Kölner Jahren dann nahm die Redaktionsarbeit fast all seine Zeit in Anspruch, und da auch auf den Ausflug nach Paris im Frühjahr 1846 und auf die Reise nach Italien 1847, da er als Korrespondent der „Kölnischen Zeitung" in die Politik getrieben wurde und mit Bewunderung die großen liberalen Reformen Pius IX. erlebte, keine Ruhezeit folgte, kam er trotz der bunten Eindrücke, trotz der ungeheuren gesammelten Kenntnisse, trotz des epischen Talentes, nicht zur gesammelten Arbeit. All die Romane dieser Jahre, „Ein Schloß am Meer" (1843), „Die Ritterbürtigen" (1846), „Ein Sohn des Volkes" (1849), „Der Bauernfürst" (1851), zeigen dieselben Vorzüge und Schwächen, die dann den Dutzenden seiner späteren Romane und Erzählungen anhaften. Als er 1852 die Redaktionsstellung aufgegeben und das Schlößchen Sassenberg bei Warendorf in Westfalen gekauft hatte, um dort zur Ruhe zu gelangen, starb schon 1855 die geliebte Gattin. Und um unabhängig weiterleben zu können, mußte er jedes Jahr eine Anzahl von Werken herausbringen, die ihm ein Dasein in bescheidenem Lebensgenuß ermöglichten.

Schwerer aber als dies äußere Geschick wogen die inneren Hemmungen. Denn ihn trieb eine seltsame Lust zum Fabulieren zu immer neuen abenteuerlichen Konzeptionen, zu den größten Entwürfen, zu den gewagtesten Kompositionen. Ein ungewöhnliches Gedächtnis, noch ungewöhnlichere historische Kenntnisse, ein Hang zum Spintisieren gossen über alle seine Werke eine erstaunliche Menge von Nebenpersonen, von Einzelheiten, von Episoden, von geistreichen Betrachtungen aus. Deshalb fehlen die großen klaren Linien in seinen Romanen; er wurde ein Meister der Episode. Um ein deutscher Scott oder Balzac zu werden, fehlte ihm die zusammenfassende Kraft; seine Werke enthüllten wohl „Zeiten und Sitten", wie der Titel eines großen Zyklus hieß, aber es fehlte ihnen jene

Digitized by Google

Unerbittlichkeit, jenes Organische, welches die unsterblichen Kunstwerke ausmacht. Auch häufige Besuche in Italien konnten ihm dies Zusammenfassen, dies Zurückdrängen des Abenteuerlichen, Nebensächlichen nicht geben. Schon Annette hatte neben seinen Vorzügen seine Schwächen erkannt und ermahnt ihn in den Briefen: „handeln Sie in der einfachen Weise Ihres Vaterlandes und die Überzeugung wird sich immer mehr in Ihnen befestigen, daß nur das Einfache großartig, nur das ganz Ungesuchte wahrhaft rührend und eindringlich ist.“[1] Und ihm selbst ist am Ende seines Lebens zumute „wie einem Dichter, der lange einem gründlich undankbaren und widerspenstigen Stoffe seine begeisterte Hingabe und seine besten Kräfte gewidmet hat, der allen Fleiß an ihn wendete, ohne ihn am Ende doch zu etwas Tüchtigem gestalten, ihn sich nur innerlich recht aneignen zu können.“[2]

Aber dennoch hat die Nachwelt Schücking allzusehr vergessen. Nur ganz wenige konnten wie er die kulturhistorische und heimatliche Umwelt darstellen. Eine unendliche Menge von Gestalten ziehen in seinen Romanen vorüber, von jenen großen Menschen wie Luther, Leo X., Napoleon bis zu den problematischen Gestalten der Weltgeschichte und der Schar der Sonderlinge. Schücking war ein Liberaler mit konservativ-aristokratischem Einschlag. Er versuchte sich eine liberale Weltanschauung zu schaffen, deren höchstes Ziel eine harmonische Bildung war, die dem Individuum durch organische Weiterentwicklung das Recht auf Freiheit von dem Druck der Orthodoxie und Konvention auf allen Gebieten gab. Wie in den kulturhistorischen Romanen kommen seine Ideen und Tendenzen in den Zeitromanen zum Ausdruck, in denen er alle Erscheinungen des XIX. Jahrhunderts von der Einrichtung der Geschwornengerichte und Aktiengesellschaften bis zu den kompliziertesten seelischen Problemen behandelt. Man sollte sein starkes Wollen, sein reiches Können mehr ehren, und wenn auch die großen historischen Tableaux manches umfangreichen Intrigenromans nicht mehr zu wirkendem Leben erweckt werden können, wenn viele seiner Bücher der alltäglichen Unterhaltungsliteratur zuzurechnen sind, so ist er doch wegen seiner westfälischen Romane und insbesondere wegen des humoristischen Werks „Die Marketenderin von Köln“ literaturgeschichtlich in die Nähe von Alexis zu stellen. Seine kleinen Novellen bieten manches Meisterstück. Und wer filigranartig ausgearbeitete historische Episoden, seltsame, kuriose Gestalten aus der Weltgeschichte und der westfälischen Erde liebt, der wird bei keinem Schriftsteller des XIX. Jahrhunderts so reiche Ernte finden, wie in den zweihundert Bänden der Schückingschen Werke.

Es ist allgemein bekannt, wie er für Annettens Werke weiterwirkte. Er wußte, was er der Freundin verdankte; schon an seine Braut hatte er geschrieben: „Ich habe das Beste, was in mir ist, von den Frauen gelernt, oder sie haben es geweckt, genährt; vor allem meinem guten Mütterchen, der Droste, danke ich viel, nach der Hauptsache, die meine Mutter mir angeboren hat.“ Schücking führte die Unterhandlungen mit Cotta über die Ausgabe von Annettens Gedichten, die 1844 erschien, er las die Korrekturen und die Freundin sandte ihm seitenlange Vorschläge für Änderungen. Auch die nachgelassenen Gedichte gab er 1860 als „Letzte Gaben“ heraus; 1862 erschien sein Lebensbild Annettens, und 1878/79 veröffentlichte er die erste Gesamtausgabe von Annettens Werken. In den „Lebenserinnerungen“ schildert er ausführlich seine Beziehungen zu ihr, und nachdem er schon im „Stiftsfräulein“, das zuerst in den „Dombausteinen“ 1843, dann als Buch „Eine dunkle Tat“ (heute sehr selten geworden) 1846 erschienen ist, das Bild Annettens entworfen hatte, malt er, was sehr wenig bekannt ist, noch einmal im Alter 1873 in dem vierbändigen Tendenzroman „Die Heiligen und die Ritter“ sorgfältig ihre Gestalt als Fräulein Ludmilla, in der äußeren Erscheinung, in ihren Liebhabereien, vor allem aber in ihrer seelischen Kompliziertheit und in dem geheimen vertrauten Umgang mit dem Freund Gerwin. In Gesprächen und Betrachtungen diesen beiden Romanfiguren erfährt man viel Klärendes über Annettens Gefühle für den Freund und über ihre Ideen. Der alternde Schücking hat in diesem Roman noch einmal das lockende Bild aus seiner Jugendzeit heraufgezaubert, das dereinst Adele Schopenhauer bei einem Besuch auf Rüschhaus symbolisch in einer Bleistiftskizze darstellte — und diese Silhouette wird in diesem Roman wirklich erwähnt —: ein glückliches Kinderpaar hascht einen vor ihnen herschwebenden, geflügelten Stern.

[1] Brief vom 14. Dezember 1843.

[2] „Lebenserinnerungen“ I, 9.

Digitized by Google

Ein unbekannter Brief Lichtenbergs.

Mitgeteilt von

Dr. Wilhelm Edward Gierke in Göttingen.

Die Breslauer Stadtbibliothek bewahrt unter ihren Handschriften den hier folgenden, ungedruckten Brief Lichtenbergs auf; er befindet sich unter der Korrespondenz des Pädagogen und Romanschriftstellers Joh. Gottl. Schummel (1748/1813), ist sauber geschrieben (7 Quartseiten) und gut erhalten (Sign. R. 2197[a]).

Hochgebohrner Herr Graf,
Gnädiger Herr,

Ew. Hochgräfl. Gnaden statte ich den verbindlichsten Danck für das geneigte Zutrauen ab, welches Hochdieselben in einer für Hochdero zeitliche Ruhe so wichtigen Sache in mich gesezt haben, und ich glaube, daß ich von meiner Seite auch alles gethan habe, um mich vielleicht fernerhin desselben würdig zu machen.

Als ich Hochdero Schreiben, welches mich bis zu Thränen gerührt, gelesen hatte, erinnerte ich mich gantz dunckel, vor geraumer Zeit gehört zu haben, daß ein feiner junger Mann hier studieren solte, der sehr ordentlich, aber armselig für sich lebte, und von dem man fast mit Gewißheit sagen könne, daß er aus einer Gräfl. Familie in Schlesien stamme. Ich bekümmerte mich, in Wahrheit, wenig um die gantze Sache, indem mir mehrere solche Geschichten hier bekannt waren, die am Ende auf eine Geldschneiderey hinausgelaufen sind. Kaum aber hatte ich Ew. Hochgräfl. Gnaden Brief durchlesen, als mir glücklicher Weise jene Sage wieder einfiel, die nun für mich eine sehr ernstliche Sache zu werden anfieng. Endlich erinnerte ich mich auch des Mannes, von dem ich die Nachricht zu erst erhielt, (etwa gegen Ende vorigen Augusts) und zugleich des Umstandes, daß dieser junge Herr bey ihm logire. Dieses war eine sehr glückliche Erinnerung, dergleichen mir mein Gedächtniss nicht offt gewährt. Dieser Mann ist ein hiesiger Schuhmacher nahmens Wassermeyer, unter welchem Sie sich aber ja keinen gemeinen Schuhmacher oder Schuhflicker dencken müssen. Er ist einer der reichsten und rechtschaffensten Bürger unserer Stadt, der in den besten Häußern Zutritt hat. Ich erinnere dieses des künftigen wegen. Er ist zugleich Vorsteher unserer Brauereyen. Dieser Mann, den ich kaum 3 oder 4 mal in meinem Leben gesprochen hatte, besuchte mich vor einem halben Jahre des Hopfens wegen, den er wegen Miswachses in benachtbarten Gegenden, aus England verschreiben wolte, und fragte mich um Rath und bat mich um Addreßen in London. Hierbey fiel nun die Unterredung vor, deren ich gedacht habe, und deren ich mich glücklicher Weiße erinnerte. Ich ließ also den rechtschaffenen kommen, noch an dem Tage des Empfangs des Briefes, und hier fand ich gleich, daß er völlig informirt war von allem. Er wußte nicht allein Hochdero Herren Sohnes Zunahmen und Vornahmen, sondern auch die Geschichte mit der Desertion und dem freyen Pardon und überhaupt mehr, als ich selbst wußte. Ja, er gieng eine kurtze Zeit weg und brachte mir eine vidimirte Copie des gäntzlichen Pardons mit einigen Zeilen des H. Prof. Schummels in Liegnitz. Dabey hörte ich nicht allein von ihm damals, sondern auch nachher von den angesehendsten Professoren hier, daß man den Pardon von hieraus mit dem grösten Eifer betrieben und erhalten habe. Ferner, daß der junge H. Graf von untadelhafter Aufführung sey, keine eintzige Stunde versäume, und mit unermüdetem Fleiß studire, welches mir nachher von seinen Lehrern bestättigt worden ist. Als dieser rechtschaffene Schuhmacher erfuhr, daß er aus Noht zuweilen Wasser und Brod esse, so nahm er ihn für nichts an seinen Tisch. Von Seiten der Aufführung hier können sich also Ew. Hochgräfl. Gnaden völlig beruhigen; sie war gantz untadelhafft. Nun wurde er zu mir bestellt, durch seine Lehrer. Er besuchte mich auch heute vor 8 Tagen des Abends, und ich fand in ihm einen edeldenckenden jungen Herren, den man nothwendig lieben muß. Es kostete mich auch nur ein Paar Worte ihn zu bewegen, an Hochdieselben zu schreiben. — Der Brief liegt bey. — Morgen geht er nach Berlin, um sich geradesweges vor seinem König zu stellen, das er mit dem besten Gewissen thun kan. Man hat ihn hierzu mit Geld versehen, auch hat man ihm, da seine Geburt begläubigt war, einmal 30 Rthl. von Hannover zufließen lassen. Er soll in dem gantzen halben Jahr und drüber kaum 60 Thaler verzehrt haben. Ich würde dieses kaum glauben, wenn ich es nicht von Leuten wüßte, die alles dieses wissen können. Hierin werden Ew. Hochgräfl. Gnaden nicht den leichtsinnigen Flüchtling erkennen, sondern den überlegten jungen Mann, dem es Ernst ist. Er würde vielleicht in der Zeit 300 Rthl. haben verzehren können, wenn er mehr kniffig als rechtschaffen hätte handeln wollen, ohne daß ihm ein Groschen wäre verringert worden, denn Credit hatte er am Ende genug.

Das Wort Meineid habe ich in Ihrem Brief mit Schrekken gelesen, aber nur das Wort, der Begrif in unserm Fall hatte nichts widriges für mich. Ich kan mir freylich kein größeres Verbrechen gegen Gott und die Welt gedencken, als wenn ich bey reiferen Jahren durch falschen Eid Wittwen und Wayssen um ihr Vermögen bringe; Gelder des Staats unterschlage; oder gar Veranlassung bin, daß ein Unschuldiger unter dem Galgen stirbt. Allein hier, was ist die gantze Sache? Ein junges zärtliches Kind verbindet sich durch einen Eid, wovon es nichts versteht, zu Strapatzen, die es nicht kennt, und welche auszuhalten, ihm nachher unmöglich ist. — Ich glaube mit dem Bruch eines solchen Eides ist zugleich göttliche Lossprechung verbunden, und wie Hochdieselben

Digitized by Google

jetzt selbst sehen, die eines Königs, der etwas mehr als gekrönter Corporal, ich meine Christ und Philosoph ist. — Man solte Kinder nie so verpflichten, um am Ende aus dem gantzen Eid keine Kinderey zu machen.

Wegen der Religion des jungen Herrn, können Hochdieselben sicher seyn. Wir suchen hier keine Ehre darin, Proselyten zu machen. Wer hier recht thut, ist angenehm. Jedes vorsätzliche Bemühen irgend eines Menschen, einen Catholiken von seiner Religion abzubringen, würde nicht allein mit Verachtung der gantzen Universität bestraft werden, sondern auch die ernstlichste Ahndung Königl. Regierung nach sich ziehen. Alles, was Ihr wollet, das Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr Ihnen, zu welcher Lehre Christus den mir immer äußerst merckwürdigen Zusatz macht: Das ist das Gesetz und die Propheten. Das ist unsere Richtschnur, nach der wir uns und unsere jungen Leute beurteilen, die seyn, wes Glaubens sie wollen. Was Pfaffen nach der Hand diesen göttlichen Lehren ferner zugesetzt haben, diese Pfaffen seyn nun catholische oder reformirte oder Lutherische, darum bekümmert man sich hier nicht. Ja vielleicht ist auf keinem Protestantischen Boden eine Stelle, wo alles in seinem Glauben so sehr gesichert ist als hier. Man baut jetzt für die Catholiken einen Betsaal, innerhalb der Stadtmauern, eine Freyheit, die selbst die Reformirten (von unsers Königs Religion) noch entbehren, weil ihre Kirche zu einer Zeit errichtet worden ist, wo alles noch etwas trübe aussah.

Ich hoffe mein Brief wird Höchstdieselben beruhigen, der ich die Ehre habe
hochachtungsvoll zu verharren

Ew. Hochgräfl. Gnaden
gehorsamster Diener
G. C. Lichtenberg.

Göttingen, den 12. Febr. 1787.

Der Empfänger vorliegenden Briefes ist ein schlesischer Graf von Sternberg gewesen, wie aus Schummels Tagebuchaufzeichnungen und aus einigen Briefen des Göttinger Konsistorialrats Gottfried Less (Briefe vom 4. Febr. und 6. Juni 1787, vgl. R. 2197a) hervorgeht. Über die Schicksale seines Sohnes konnte folgendes ermittelt werden. Er hatte die Ritterakademie in Liegnitz besucht, wo Schummel als Professor der Geschichte tätig war. In den Liegnitzer Schülerverzeichnissen von 1772—1793 werden zwei Grafen von Sternberg aufgeführt (vgl. Wendt, Geschichte der Ritter-Akademie in Liegnitz, Progr. 1893). Zunächst ein *Johann Nepomuk*, katholischer Konfession, aus Hohe-Friedeberg stammend, der 1777 im Alter von 15 Jahren die Adelsschule bezog und sie 1780 wieder verließ. Dann ein *Conrad von Sternberg* aus Sarawanze, der die Ritterakademie von 1780—1783 besuchte und darauf in das Dallwig-Kürassierregiment eintrat. Welcher von beiden in Betracht kommt, dürfte schwer zu entscheiden sein. Für den älteren Grafen sprechen zwei Notizen in Schummels Tagebüchern, die auf Hohe-Friedeberg weisen, aber ziemlich unverständlich sind (Tagb. IV, S. 40 und 62), für den jüngeren kommt in Betracht, daß er länger auf der Akademie verweilte und so seinem Lehrer Schummel, der 1779 nach Liegnitz gekommen war, besser bekannt werden konnte, was dessen großes Interesse in dieser Sache erklären würde, aber auch die kurz nach dem Abgang Conrads von Sternberg niedergeschriebene Tagebuchstelle (I, S. 21) vom 10. April 1783 verständlich machte: „Abermal ein seliger Tag! Auch Sternberg will sich mir entdecken. Gott, Du weißt, wie gern ich auch ihm nutzen möchte". Schummel wirkte damals so recht als „Vater der ihm anvertrauten Jugend". Seine Schüler teilten ihm ihre Sorgen und Nöte mit, und auch der junge Graf von Sternberg scheint ihm in dieser Weise nahegetreten zu sein. Jedenfalls stand Schummel in der Folgezeit mit seinem ehemaligen Schüler im Briefwechsel. Er empfing von ihm im Jahre 1783 mehrere Briefe und am 22. Januar 1784 ein „äußerst interessantes Schreiben": ich vermute, daß der junge Graf darin den Wunsch geäußert hat, die Offizierslaufbahn aufzugeben und zu studieren; denn Schummel „will wegen Sternberg nun an Less (in Göttingen) schreiben". Am 21. November 1786 tauchte das Gerücht auf, Graf Sternberg sei ins Kloster gegangen; er war schon im Sommer desertiert, hatte sich nach Göttingen gewandt und war hier am 20. Dezember 1786 als stud. iur. inskribiert worden, wie die Matrikel ausweist (als Sternberg aus Schlesien, nicht unter den Adeligen verzeichnet). Das Weitere ist aus dem Briefe ersichtlich. In Göttingen nahm sich besonders die Familie des Konsistorialrats Less des Flüchtlings an. Die empfindsame Gattin Less' schrieb noch im Juni 1787: „Von Sternbergs Schicksal mögte ich herzlich gern so bald möglich vollständig unterrichtet sein. Wenig Menschen haben mich so schmerzlich interessiert wie diesser bedaurenswürdige Jüngling; — und überhaupt war mir dieße Art von Theilnehmung vorher ganz fremd. Das Gefühl seiner unsichern Zeit drückte anfangs mein Herz auf die peinlichste Weiße." Erst im April 1787 scheint sich das Schicksal zugunsten des Grafen gewendet zu haben. Am 25. August desselben Jahres stattete Schummel der gräflichen Familie einen Besuch ab: der alte Graf „theilte ihm einen herrlichen Brief von Lichtenberg mit". Es ist der vorliegende, der ihm dann wohl für seine tätige Anteilnahme zum Geschenk gemacht worden ist.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Verlag von *E. A. Seemann*-Leipzig, Hospitalstr. 11 a.
Druck von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VI. Jahrgang | April 1914 | Heft 1

Pariser Brief.

Der Verlag von *Henri Laurens* in Paris entwickelt seit vielen Jahren eine verdienstreiche Tätigkeit, die ebenso wohl werbend für die Naturschönheiten und die Kunstschätze Frankreichs auftritt als gute Literatur des In- und Auslandes breiteren Kreisen zugänglich macht. Schon mehrfach wurde in diesen Blättern auf die von diesem Hause ins Leben gerufene Sammlung „Les villes d'art célèbres" hingewiesen, die für Deutsche weniger ihren Wert in den Abhandlungen über die großen internationalen Kulturstätten besitzt, die in den Publikationen von E. A. Seemann und Klinkhardt und Biermann auch in deutscher Sprache behandelt worden sind, als vielmehr in den Monographien französischer Städte.

Kein Land Zentraleuropas ist dem reisenden Publikum so wenig bekannt wie Frankreich. Daher können die Städteschilderungen, die Laurens im Laufe der letzten Jahre herausgegeben hat, aufklärend und werbend wirken. Auch die, die die französische Provinz selbst nicht kennen, entnehmen aus den Monographien von Avignon, Blois, Bordeaux, Caen, Bayeux, Clermont-Ferrand, Dijon, Grenoble, Nancy, Nîmes, Nevers, Rouen, Poitiers, Tours und Troyes die vielfältige Schönheit und den künstlerischen Reichtum des Landes.

Diesen Einzelschilderungen von Städten stehen zusammenfassende Betrachtungen über größere Gebiete zur Seite. In dieser Sammlung, die unter dem Titel „Les Provinces françaises" von Henri Marcel herausgegeben wird, sind vorläufig drei Bände: Touraine, Auvergne, Bourgogne erschienen. Jede ist mit über 100 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen geschmückt und enthält im Texte alles Wissenswerte über die Geschichte, Kultur, Kunst und Literatur des betreffenden Gebietes.

Als dritte Serie in dieser Richtung erscheint seit etwa vier Jahren eine kleine Monographienfolge über die hauptsächlichsten Bauten Frankreichs, die heute auch schon 25 Bände umfaßt. Nach der kunsthistorischen Seite erweitert sich dieser Plan durch die drei großen Serienpublikationen: 1. „Les Grandes Institutions de France", in der die Staatsmuseen, die Münze, die Nationalbibliothek, die Universität, die Gobelinmanufaktur, die Porzellanmanufaktur und das Parlament monographisch dargestellt worden sind; 2. „Les Richesses d'Art de la Ville de Paris", in der die städtischen Museen, die Plätze und Squares, die Straßen, das Rathaus und die religiösen Bauten behandelt worden sind; 3. „Musées et Collections de France", in der die Provinzmuseen mit reichem Anschauungsmaterial beschrieben werden.

Aus diesen Materialsammlungen entwickelte sich das Handbuch der Kunstgeschichte, das *Henry Marcel* seit 1910 bei Laurens herausgibt und in dem bandweise die einzelnen Gebiete der Kunst bearbeitet worden sind. Diesem zusammenfassenden Unternehmen dienten die kleinen Künstlermonographien als Vorbereitung, von denen jetzt 70 erschienen sind. So greifen in diesem Verlag alle Publikationen ineinander, die alle dem einen großen Hauptzweck der Verbreitung der Kenntnisse von französischer Kunst dienen.

Nebenher erscheinen bei Laurens zahlreiche Kinderbücher und illustrierte Ausgaben der klassischen Weltliteratur.

Man darf diese Publikationen nicht vom deutschen Standpunkt aus beurteilen. Wenn sie einen Vergleich mit Büchern von Diederichs, dem Insel-Verlag, Georg Müller und Schafleithin nicht aushalten, so liegt das nicht nur an dem anders gearteten Geschmack der Franzosen, sondern auch an wirtschaftlichen Zuständen. Der Franzose ist ein viel geringerer Bücherkäufer als der Deutsche. Damit müssen die französischen Verleger rechnen und können infolgedessen nur geringere Summen für die Herstellung ihrer Bücher einsetzen. Wenn ferner die Illustrationen zu der Auswahl der Klassiker, die unter dem Titel „Les grands œuvres" bei Laurens erscheinen, dem Geschmack der breiten Menge sehr entgegenkommen, so sind diese Bücher in populärem Gewande doch geeignet, den literarischen Meisterwerken ein größeres Publikum zu gewinnen. Bedenkt man, wie schwer die Franzosen für ausländische Literatur zu gewinnen sind, so erscheinen diese Konzessionen an den Preis, den Geschmack und die Gewohnheiten, die in Frankreich tyrannisch herrschen, notwendig um einem solchen Unternehmen einen gewissen Erfolg zu sichern. *T. de Wyzewa* hat die Einleitungen, Übersetzungen und die Auswahl der Texte von Dante, Goethe, Homer, Shakespeare und Virgil mit Geschick besorgt. Die Illustrationen zum Faust sind mehr im Geiste der Gounodschen Ausstattungsoper gehalten, als daß sie Goethes Geist widerspiegeln; aber auch darin entsprechen sie dem französischen Geschmack.

Digitized by Google

Wesentlich frischer und origineller sind die zahlreichen Bilderbücher aus dem Verlage von Laurens illustriert. *Robida, Morin, Robaudi, Lamb* und andere haben für Robinson, Lafontaine, Gil Blas, Tausend und eine Nacht, Gulliver Zeichnungen geschaffen, deren Humor nicht nur zu französischen Kinderherzen sprechen kann.

Luxuriöse Publikationen hat in jüngster Zeit die Firma *Bernheim Jeune & Cie.* herausgegeben. Das Papier ist in ihren prächtigen Albums mit Reproduktionen nach Werken der Impressionisten mit Sorgfalt gewählt worden. Die Phototypien und besonders die Faksimiles geben in seltener Treue die Originalgemälde wieder. Als erstes Album erschien eine Publikation über *Edouard Manet*, die (39 × 29 cm) in 500 Exemplaren gedruckt wurde, von denen 50 auf kaiserlichem Japanpapier (80 Fr.), 50 auf van Geldern (60 Fr.) und 400 auf Velinpapier (40 Fr.) abgezogen worden sind. Das zweite Album ist *Eugène Carrière* gewidmet, das dritte enthält neun Phototypien nach *Monets* Bilderzyklus Venedig und kostet 25 Fr. Das vierte Album enthält 36 Phototypien nach *Renoirs* Gemälden und 4 Faksimiles; 100 Exemplare wurden auf Japanpapier gedruckt (80 Fr.), 100 Exemplare auf holländischem (50 Fr) und 400 auf Kornpapier (35 Fr.).

Unter den literarischen Neuerscheinungen des Monats fällt als besonders bemerkenswert die Auswahl von Briefen auf, die „La nouvelle Revue française" von dem jung verstorbenen Dichter *Henri Franck* in ihrer letzten Nummer veröffentlicht hat. Hatten schon Francks in Zeitschriften verstreute Gedichte und Aufsätze die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, so wurde seine ursprüngliche und starke Begabung durch den nach seinem Tode veröffentlichten Gedichtband, dem auch eine Auswahl aus seinen kritischen Studien beigegeben wurde, in ein helles Licht gerückt. Noch fühlbarer und schmerzlicher wird der Verlust, den die französische Literatur durch den Tod dieses Dreiundzwanzigjährigen erlitt, nach der Lektüre dieser Briefe, in denen sich eine seltene Inbrunst des Gefühls, eine wundervolle Schwungkraft des Geistes und eine klare Sicherheit des Urteils offenbart. Wie er selbst schrieb: „La terre et les morts ce n'est pas une réalité, ce n'est rien qu'une création lyrique", so sind diese Briefe erfüllt von einer Lyrik, die leicht dahingleitet und doch tiefste Erkenntnisse und Bekenntnisse enthüllt. Man versteht, daß Bergson diesem begeisterungsfähigen Jüngling seine Bewunderung schenkte; denn seine Urteile bildeten sich aus intuitivem Erfassen der Dinge. „Je ne suis peut-être qu'un feu de joie sur un carrefour", schrieb er einmal. „Sur un carrefour noir. Mais je veux choisir le carrefour le plus passant. Que des gens y passent et ce battent! Que toutes les routes y aboutissent! Mais surtout, je veux que de ce carrefour parte la route qui va vers l'avenir."

Mehr als je ist Frankreich heute als kriegerisch und angriffslustig verschrien. Darum verdient mit besonderem Nachdruck gerade in Deutschland ein Buch hervorgehoben zu werden, das gegen die Rüstungen in allen Ländern, gegen die Völkerverhetzung und für eine deutsch-französische Verständigung agitiert. An der Spitze des Buches steht ein Manifest, das von 70 jungen Franzosen, Malern, Dichtern, Journalisten, Juristen, Pädagogen und Kaufleuten unterzeichnet ist. In dem Buch *„La Paix armée et le problème d'Alsace"*, das bei Eugène Figuière erschien, sind die politischen Probleme, die Deutschland und Frankreich trennen, mit ruhiger Objektivität und in dem ehrlichen Wunsche einer Annäherung besprochen worden.

Seit dem Zwischenfall in Zabern ist das elsässische Problem wiederum in den Vordergrund der Diskussionen gerückt. Welche ernste und tief greifende Bedeutung auch Deutsch-Elsässer diesem Zwischenfall beimessen, entnimmt man aus einem Artikel des Romanschriftstellers *Otto Flake* in den *„Cahiers alsaciens"*, der in Zabern den Anfang einer neuen Periode der deutschen Geschichte sieht, die Stimme eines solchen Mannes, den man wahrhaftig nicht zu den Vertretern des französischen Rachegedankens zählen kann, sollte in Deutschland nicht überhört werden.

Ein junger Schriftsteller, *Jean Piot*, debütierte mit einem Roman „Le Village" (Paris Eugène Figuière), in dem das enge und doch reich bewegte Leben eines Dorfes in den französischen Ostprovinzen entrollt ist. Durch die Arbeit des Alltags, die Feste und Sonntage der Dörfler zieht sich das alt bekannte und ewig neue Schicksal eines Mädchens, das in Liebe zu einem Ingenieur entbrennt, sich ihm hingibt und schließlich, als sie ein Kind von ihm erwartet, in sehmachvollster Weise vor die Tür gesetzt wird. Das Dorf spricht sein Urteil über sie. Nicht, daß es sie moralisch verurteilt; aber alle jungen Leute beweisen ihr dadurch ihre Geringschätzung, daß sie die gleichen Rechte auf das Mädchen beanspruchen, die sie dem Ingenieur gewährte. So sinkt sie zur Dirne herab. Sie kann ihrem Ruf nicht mehr entfliehen. Keiner will ihr Arbeit geben. Sie verläßt das Dorf aber nur, um in den schmerzlichen Freuden von Paris ihr verfehltes Leben zu vergessen. Das Leben dieses Einzelwesens ist mit großem Geschick ins Typische gehoben und wirkt wie eine glühende Anklage gegen die Brutalität der männlichen Moral.

J. H. Rosny jeune tritt hinter seinem älteren Bruder im literarischen Erfolge zurück, weil er seit einem Jahrzehnt Paris meidet und fern von der Hauptstadt alle Reklameverfahren verabscheuend im Süden Frankreichs ganz seiner Kunst lebt. Liegt es in diesen Verhältnissen beschlossen, daß seine Romane geringeres Aufsehen erregen, so ist ihnen doch eine weitere Verbreitung zu wünschen; denn sie sind tiefer aus dem Leben geschöpft, leidenschaftlicher im Stil und rhythmischer im Bau der Sätze wie die Bücher seines Bruders. Sein neuester Roman „Sépulcres blanchis" schildert den Kampf zweier moderner Gelehrter, wie er für unsere Zeit, in der der wissenschaftliche Ehrgeiz zuweilen bedenkliche Formen annimmt, und zu tragischen Konflikten führt, charakteristisch ist.

Ein junger Autor, *Raymond Lauraine*, debütierte mit einem Novellenband (Georges Crès & Cie), in

Digitized by Google

dem die erste „La Communion des Vivants" das stärkste Talent verrät. In einer Liebesgeschichte, die mit lyrischem Schwung gestaltet ist, will der Autor zeigen, daß die freie Liebe nur dann wahre Berechtigung hat, wenn sie einer schöpferischen Idee und nicht nur sinnlichem Vergnügen dient.

Henry Marx, der Sohn des verstorbenen Roger Marx, hat kürzlich einen neuen Gedichtband: „La Gloire intérieure" (Bernard Grasset) herausgegeben, der von neuem beweist, daß das reiche Empfinden des Vaters im Sohne fortlebt. Besonders glücklich sind die Lieder, die prägnant in der Wortwahl und glänzend im Fluß der Verse ein frisches und warmes Gefühl zeigen.

Aus der Zeitschriftenliteratur ist ein neuer Quartalsband der von *Nicolas Beauduin* und *William Speth* geleiteten Zeitschrift „La Vie des Lettres" hervorzuheben, in dem *Robert J. Shores* einen Überblick über die junge amerikanische Poesie gibt und sie mit den deutschen und französischen Geisteströmungen unserer Zeit vergleicht. Der gleiche Band enthält eine Charakteristik Verhaerens von *William Speth* unter dem Titel: „L'inspiration de Verhaeren et les Coloristes flamands", Aphorismen von *Jules Lemaitre* und neue Lyrik von *Nicolas Beauduin, Emile Cottinet, Saint Pol-Roux*, und vor allem ein neues Gedicht von *Frédéric Mistral*. — In der „Revue bleue" vom 28. Februar erregte ein Aufsatz von *Maurice Lair* über Deutschland: „Kaisertum, Heer und Volk" starkes Aufsehen. Auch in der deutschen Diplomatie ist dieser Artikel sehr bemerkt worden. In der gleichen Zeitschrift beginnt eine vergleichende Studie über die Volkslektüre in Frankreich und Deutschland zu erscheinen. Im ersten Teil dieses Aufsatzes wird festgestellt, daß die städtischen Bibliotheken von Paris im Jahre 1911 1333611 Bücher ins Haus liehen, diejenigen von Lille im Jahre 1910 82445 Bücher und diejenigen von Lyon im Jahre 1912 74757 Bücher. In Lyon setzten sich die Entleiher aus 38097 Männern und 17639 Frauen zusammen. Die Statistik hat ferner ergeben, daß 1910 in den 84 pariser Stadtbibliotheken 705555 Romane, 181503 poetische und theatralische Werke, 110087 geographische und Reisebücher und 93965 historische, biographische und wissenschaftliche Werke entliehen wurden. Auch in der Provinz dominiert die Romanlektüre und tritt die Lektüre wissenschaftlicher Werke noch weit mehr als in Paris zurück. Victor Hugo, Musset, Coppée und Richepin werden mehr gelesen als Lamartine, Vigny und Verlaine. Kipling, Tolstoi, d'Annunzio, Wells, Serao finden unter Arbeitern auch ihre Freunde. Dagegen tritt die deutsche Literatur fast ganz zurück. Interessant ist, daß Taines „Origines de la France contemporaine", nachdem es von der Leihbibliothek des XVIII. Arrondissement angeschafft wurde, sechs Monate lang von keinem Leser erbeten wurde. — In „Les Marges" übte *Michel Puy* eine scharfe Kritik am Musee de Luxembourg und zeichnete in scharfen Linien den jämmerlichen Charakter dieses Museums, das wie ein Hohn auf die glorreiche Entwicklung der französischen Kunst wirkt. — Dem großen Interesse, das die Besprechung deutscher Angelegenheiten im französischen Publikum findet, hat auch der „Mercure de France" zu entsprechen versucht, indem er einen Artikel „le rève allemand" veröffentlichte, der *Ernest Raynaud* Gelegenheit gab, seine Ansichten über Deutschland auszusprechen. Der Aufsatz enthält manche interessante Beobachtungen, ist aber nicht frei von einseitigen Schärfen. In der gleichen Zeitschrift eine Studie von *Vielé-Griffin* über „Emile Verhaeren", eine Würdigung des „Charles Peguy und seiner Cahiers de la Quinzaine" von *François Porché* und Studien über „Rimbaud" von *Marcel Coulon* und *Paterne Berrichon*. — „Les Miscellanées" ist eine neue Zeitschrift, die unter der Leitung von *Henri Chassin* vorwiegend Lyrik pflegt und zwar hauptsächlich Gedichte im alten, regelmäßigen Strophenbau. — „La Grande Revue" hat eine Umfrage über Bergson und seinen Einfluß erlassen, auf die Pierre Mille, Léon Werth, Remy de Gourmont, Jacques Rivière, Jules de Gaultier, Paul Acker, Paul Flat, Georges Sorel und andere teils für teils gegen Bergson geantwortet haben. Der bekannte Literarhistoriker *Emile Faguet*, der kürzlich selbst eine philosophische Studie veröffentlicht hat, leistete sich die originellste Antwort, indem er schrieb: „J'ai bien des fois lu et relu les ouvrages de M. Bergson, mais faute d'éducation philosophique suffisante, je n'en ai jamais compris une seule page," Es sei daran erinnert, daß Faguet sich kürzlich über Paul Claudel in ähnlicher Weise ausgesprochen hat. — Die in Orleans erscheinende anarchistische Zeitschrift „Les Réfractaires" hat durch ihre Auswahl aus der Weltliteratur, die sie zum Wiederabdruck bringt, gewisse Verdienste. In jüngster Zeit erschienen in dieser Zweimonatschrift ausgewählte Stücke aus Victor Hugo, H. G. Wells, Alexander Berkmann, Libero Tancredi, Benjamin de Cassères (eine Einführung in Nietzsche), Leon Tolstoi, Elisée Reclus, Benjamin R. Tucker, Sakadichi Hartmann, Max Stirner und andere. — In „Les Bandeaux d'Or" neue Lyrik von *Georges Duhamel, Luc Durtain* und *Charles Vildrac*, sowie eine starke Prosaarbeit von *René Arcos* „Sur la mort d'un enfant". — „La Revue" veröffentlichte von *Arthur Chuquet* „Goethe et le lieutenant Mengin", *Custave Le Bon* „Les vérités inaccessibles", *Paul Bayle*, „Le Musée du Louvre sous la première République", *Jehan d'Ivry*, „Bonaparte et les Femmes d'Egypte", *Max Nordau*, „Portraits de Souverains". — In „La Renaissance contemporaine" veröffentlichte *Gaston Picard* eine Studie über Léo d'Orfer, einem der Chorführer des Symbolismus, der in den achtziger Jahren eine Reihe literarischer Zeitschriften gegründet und auch die „Revue de Paris" ins Leben gerufen hat. Er war mit Verlaine, Barrès, Moréas und Verhaeren intim befreundet. Der Aufsatz verdient auch darum besondere Beachtung, weil er unveröffentlichte Jugendarbeiten und Briefe dieser Dichter enthält. — Die neueste Nummer der „L'art décoratif" ist dem Herbstsalon gewidmet und bietet in der vorzüglichen Auswahl der Illustrationen einen schönen Überblick über die jüngste Malerei und das Kunstgewerbe in Frankreich. — „Art et Décoration" veröffentlichte in der letzten Nummer einen

Digitized by Google

Aufsatz von *Gaston Migeon* über japanische Holzschnitte mit reichem Anschauungsmaterial, sowie eine Studie über den Radierer A. Bronet. — Aus der „Revue des Bibliothèques" ist hervorzuheben: *H. Omont* „La Bibliothèque Vaticane sous le Cardinal Livleto, achats et reliures de livres" (1578—1580); *Mario Esposito*, „Notice sur deux manuscrits de la Bibliothèque de Trinity College à Dublin"; *A. Noyon*, „Inventaires des écrits théologiques du XII. siècle non insérés dans la Patrologie latine de Migne," — „Les Autographes" veröffentlichten unbekannte Briefe von Sophie Cannet, Murat, Napoléon, Olivier und Sainte Beuve.

Am 19. und 20. Februar wurde im Hotel Drouot die Bibliothek G. versteigert, deren 400 Nummern 95326 Fr. brachten. Die Sammlung bestand aus Meisterwerken der französischen Literatur vom XVII. bis XIX. Jahrhundert; darunter einige Erstausgaben. Hohe Preise erzielten: Nr. 5 *Balzac*, La Vendetta, Aquarelle von Adr. Moreau, einziges Exemplar auf Velinpapier, Einband von Kieffer 1400 Fr. — Nr. 8 *Bauville*, Les Princesses, Kompositionen von Rochegrosse, radiert von Decisy, Exemplar auf Japanpapier, Illustrationen in drei Zuständen und Originalaquarelle als Beilagen von Rochegrosse, Einband von Chambolle-Duru 5510 Fr. — Nr. 12 *Baudelaire*, Les Fleurs du Mal, Originalaquarelle von Rassenfosse 2000 Fr. — Nr. 30 *Boylesve*, Sainte Marie des Fleurs, Originalausgabe auf van Geldern, Einband von Kieffer, Aquarelle von Destouche 900 Fr. — Nr. 86 *Flaubert*, Salammbô, Originalaquarelle von J. Wagrez. Exemplar auf Japanpapier der Onantinausgabe; Einband von Chambolle-Duru 6350 Fr. — Nr. 91 *Anatole France*, La leçon bien apprise. Einziges, kalligraphiertes Exemplar mit Originalaquarellen von Léon Lébègue 1200 Fr. — Nr. 172. *Pierre Louys*, La Femme et le Pantin, Exemplar auf Whatmannpapier, Aquarelle von G. Vuillier, Einband von Kieffer 680 Fr. — Nr. 190 *Guy de Maupassant*, Contes de la Bécasse. Originalausgabe mit Widmung des Verfassers, Aquarelle von Vidal 925 Fr. — Nr. 249 *Charles Nodier*, Trilby on le lutin d'Argail. Einziges Exemplar, Aquarelle von Avril 1100 Fr. — Nr. 295 *Edmond Rostand*, Cyrano de Bergerac. Einziges Exemplar auf Velinpapier. Aquarelle von J. Wagrez 5000 Fr. — Nr. 325 Drei Liebesspiele: *Molière*, L'Amour medecin; *Marivaux*, Le Jeu de l'amour ét du hasard; *A de Musset*, On ne badine pas avec l'amour. Einziges Exemplar. Radierungen in drei Zuständen, Aquarelle und Originalzeichnungen von Maurice Lelvir, L. E. Fournier, Adrien Moreau, Einband von Kieffer 5000 Fr. — Nr. 343 *Villiers de l'Isle-Adam*, Akédysséril, mit Porträt des Verfassers und Zeichnungen von Rops und Ed. Fournier. Einband von Kieffer 920 Fr. — Nr. 370 *Zamacoïs*, La fleur merveilleuse. Originalausgabe auf Japan. Aquarelle von Lionel-Péraux 1010 Fr.

Paris, Anfang März. *Dr. Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Mr. *A. W. K. Miller*, der Direktor des Departements der gedruckten Bücher im British-Museum, ist Ende Februar auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden. Sein Lebenswerk war die Herstellung eines gedruckten Katalogs seiner Abteilung. Der bedeutendste Zuwachs von wertvollen Manuskripten und Inkunabeln erfolgte während dieser Zeit durch Vermächtnis von Mr. *Huth*. Seit dem Jahre 1846, in welchem das British-Museum die „*Grenville-Bibliothek*" erhielt, war keine wertvollere Bereicherung zu verzeichnen. Endlich hat Mr. Miller das Verdienst gehabt, die Sammlung von Zeitungen im Institut zu katalogisieren, und hiermit eine vollständige Geschichte dieser Unterabteilung bis zurück zum Jahre 1620 zu liefern.

Rudyard Kipling, der beliebte englische Schriftsteller, hielt vor der „Geographischen Gesellschaft" einen interessanten Vortrag über *Reisen* in Arabien, Tibet und den Euphrat-Ländern.

Die Ausstellung der „*Gesellschaft der Maler-Radierer und Kupferstecher*" bietet das Beste, das seit langer Zeit in diesem Fache hier gesehen wurde. In den Porträts gibt sich ein ernster, aber rücksichtsloser Stil zu erkennen, das heißt der Porträtierte wird nicht dazu benutzt, um dem Künstler Reklame zu machen. Eine ganze Reihe von Stichen fanden sofort Käufer, um von letzteren zur Buch- und Zeitschriften-Illustration verwandt zu werden. Neben den Porträts sind es überwiegend Städteansichten und Landschaften, die zur Illustration von Lokalgeschichten Benutzung finden. Als ausgezeichneter Charakterdarsteller von Personen und Köpfen soll *Hermann Struck* hervorgehoben werden, während das zartere Element in der Radierung *Malcolm Osborn* vertritt. In der illustrierten Tagespresse werden einige der hier vorhandenen Stiche von *Sir Alfred East* wiedergegeben, dessen Tod kürzlich erfolgte. Nicht nur die oben genannte Gesellschaft, sondern die gesamte englische Radierung- und Kupferstichkunst erleidet durch das Ableben des Genannten einen herben Verlust. Außerordentlich hübsche und anziehende, mythologische Sujets, verbunden mit Phantasiereichtum, wie zum Beispiel „*die Sphinx*", rühren in der Ausstellung von der vortrefflichen, jungen Künstlerin *Miß Bowerley* her, die sich bereits als Illustratorin einen geachteten Namen erwarb. Unter den deutschen Stechern erwähne ich lobend *W. Rothenstein* und *Weißgerber*.

Der Bericht „*der englischen Goethe-Gesellschaft*" wurde soeben von der Sekretärin Fräulein Lina Oswald versandt. Protektoren des Vereins sind: der Prinz *Christian von Schleswig-Holstein* und seine *Gemahlin*; ferner die *Herzogin von Albany* und der *deutsche Botschafter, Fürst Lichnowsky*.

Der *deutsche Bühnenverein* Londons gab mit dem Beistande von Herrn *Alfred Lux* (Leipzig) eine mit vielem Beifall aufgenommene Vorstellung der „*Logenbrüder*", und später unter Direktion von Herrn *Max Sylge* den von *Blumenthal* und *Gustav Kadelburg* verfaßten Schwank „*Hans Huckebein*". Für den „*Lese-*

Digitized by Google

Cirkel" hatte Frau *Said-Ruete* in gewohnter generöser Weise bereitwilligst ihre schönen Räume in Bramham Gardens zur Verfügung gestellt, um *Schillers „Wilhelm Tell"* vorlesen zu lassen.

Diejenigen Personen, denen es bekannt ist, wie schwer es in England hält, deutsche Einrichtungen ins Leben zu rufen, werden mit Freuden den für unsere hiesige Kolonie bestimmten Prospekt begrüßen, nach welchem es, vornehmlich durch die Bemühungen unseres General-Konsulats, gelungen ist, eine deutsche Realschule (Reform-Gymnasium) in London zu errichten.

Als sehr empfehlenswert, ja für Fachmänner fast unentbehrlich, nenne ich das soeben herausgekommene Werk: *„A Dictionary of Irish Artists. By Walter G. Strickland. 2 vols. (Mansel & Co.) 1 Pfund Sterling 10 Schilling net.* Durch dies Buch hat der Verfasser allen Kunststudierenden einen wirklichen Dienst geleistet, da bisher über irische Kunst nicht allzuviel bekannt war. Das vorliegende, sehr vollständige Lexikon trägt wesentlich zu unserer Kenntnis der Geschichte und Entwickelung der Kunst in Irland bei. Ein ferner sehr bemerkenswertes, kürzlich erschienenes Buch gibt uns zum ersten Male in englischer Sprache *„Dostoievskys Briefe"*. Diese werfen ein neues, höchst interessantes Licht auf die Zwistigkeiten des Novellisten mit Turgenjew und enthalten außerdem Erinnerungen des ersteren an seine Freunde. Das Werk erschien bei der Firma *Chatto & Windus (Spalding)* in London.

Die *Handschriften- und Bücherversteigerungen* in den letzten Wochen waren sehr zahlreich und ergaben für wertvolle Objekte durchweg äußerst hohe Preise. Bei *Sotheby* wurden für Briefe und für die Geschichte Englands wichtige Dokumente auch deshalb sehr hoch bezahlt, weil die „Amtliche historische Kommission" vielfach als Käufer auftrat. So erreichte ein Brief *Maria Stuarts*, datiert vom 31. August 1566, adressiert an den „Laird of Weym", 6000 M. Ein Brief *König Karl I.*, 1647, in welchem er sich bereit erklärt, den Oberbefehl über die Militia niederzulegen, 1200 M. Ein Brief *Schillers*, 650 M.; *Mozarts*, 700 M.; *Mendelssohns*, 740 M. *Chaucers* Werke (Kelmscott-Ausgabe von 1896), 1500 M. *Boccaccio* „Decameron", 1763, 5 Bde., 1300 M. *Albertus Magnus*, „Liber de Laudibus Mariae" (Mainz, Schöffer), 1050 M. *Cicero*, de Oratore (Venedig, 1470), 1220 M. *Aretinus*, „De Bello Italico adversus Gothos" (Foligno 1470), 700 M. *Virgil* „Opera", 1512, gebunden für Ludwig XII. von Frankreich, 1000 M. *Donatus*, „Commentarium Terentium", gedruckt von „R" in Straßburg, jedenfalls nicht später als 1473, 670 M. *Euclid*, „Elemente" (Venedig 1482), 650 M. *Erasmus*, „Christiani Matrimonii Istitutio" (Basel 1526), 670 M.

Am 25. Februar verstarb in London im 94. Jahre der berühmte Zeichner, Illustrator und Kartonist *J. Tenniel*, der namentlich für „Punch" tätig und besonders bekannt war durch seine Illustration zu „Alices Wonderland" und „Looking Glass".

London, Anfang März. *O. von Schleinitz.*

Wiener Brief.

Das Wiener Exekutiv-Komitee der *„Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 1914"* unter dem Vorsitze seines Präsidenten Christoph Reißer berichtet, daß das österreichische Haus in Leipzig bereits vollständig belegt ist. Von einer Gruppierung der Aussteller hat man abgesehen. In dem vom österreichischen Ministerium für öffentliche Arbeiten einer Probeaufstellung der einzusendenden Objekte überlassenen Saale herrscht rege Arbeit für Leipzig. Die stete Veränderung des Materials und die beständigen Proben zu einer vorteilhaften Gruppierung lassen natürlich kein Urteil über Wesen und Wert des künftigen Gesamtbildes zu, doch habe ich wenigstens den Eindruck einer mehr buchindustriellen als bibliophilen Darbietung empfangen. Für den letztgenannten Zweck werden wohl unsere öffentlichen Bibliotheken ihre Schränke öffnen, wobei besonders die Absicht der Wiener Universitätsbibliothek viel verspricht, den deutschen Studenten durch die Jahrhunderte in Bild und Buch vorzuführen. Der österreichische Sonderkatalog wird anscheinend auch nach Schluß der „Bugra" bibliographische Dienste verrichten und meines Wissens sollen die Exlibris-Sammler in besonderer Art damit erfreut werden.

Wien, wo ja stets für das „Blatt" mehr getan worden ist als wie für das Buch, wird in Beziehung auf die graphische Kunst seinen alten Namen ehren, wie abermals das erste Heft des heurigen Jahrgangs der Zeitschrift *„Die graphischen Künste"* (XXXVII. Jahrg. Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst) beweist. Diesmal steht es in naher Beziehung zur Poesie und Bibliophilie. Hans Vollmer widmet daselbst dem Illustrator *Eugène Delacroix* eine eingehende Abhandlung. Vierzehn Lithographien des Meisters (zu Hamlet, Macbeth, Götz und Faust) liegen vollendet reproduziert, zum Teil in Lichtdrucken vor, den interessanten Schauer des Originals erweckend. Damit parallel begleitet Otto Zoff die radierten Meisterwerke des *Hans Meid* (Othello, Don Juan-Zyklus usw.) mit klugen Worten.

Die hiesige Verlagshandlung von *Franz Malota* in ihren immer wachsenden Ambitionen zur bildenden Kunst — sie hat schon eine Reihe bester Kunstpublikationen verlegt — veranstaltete in ihrem Kunstsalon eine kleine, aber sehr gute und fördernde Ausstellung von graphischen Arbeiten moderner Meister. Legros, W. Strang, Pennell und Liebermann will ich nicht erst betonen, aber eine eigene Ecke erfordert *Ferdinand Gold* mit seltenen Probedrucken von seither abgeschliffenen Platten: Mondnacht, Schwerfuhrwerk, Droschken, Schwemme und wie die Blätter heißen, die ihren Wert sofort verraten. Daneben hängen feine Studien von Jungnickel und Wilh. Legler.

Bücherauktionen scheinen in Wien nicht mehr vorzukommen, doch bot die letzte (39) Bilderversteigerung bei *Gilhofer & Ranschburg* dem Bücherfreunde manches Willkommene, besonders in der Reihe der Miniaturen, Porträts, Städteansichten, Viennensien und Theatralien, die zum Teil aus der Teplitzer Sammlung von

Digitized by Google

Albert Dasch stammten. Die darin enthaltene Abteilung der kolorierten Stiche aus *Löschenkohls* Verlag zeigt die gründliche, wissenschaftliche Verzeichnung von Dr. *J. Schwarz*, der in der Vorbereitung eines einschlägigen Werkes jüngst in der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft einen gerühmten Vortrag über Löschenkohl hielt. Ich verzeichne hier die Auktionsergebnisse der in bibliophiler und literarhistorischer Hinsicht hervorragenden Nummern: Nr. 13. *J. Danhauser*, „Bildnis Friedr. Halms". Tuschzeichnung (1840). 150 Kr. — Nr. 130. 131. „Wallenstein-Epitaph". Augsburg 1634. Rad. — „Vorbildung und Bericht, welcher gestalt Hertzog von Friedland . . . hingerichtet worden . . ." Berlin 1634 [Flugblatt]. Zus. 210 Kr. — Nr. 335. *Jos. Lange*: „Bildnis H. Jos. Edl. v. Collin." Silberstiftzeichnung. 1810. 100 Kr. — Nr. 468. „Rettich als Enzio u. Mad. Rettich als Lucia." Aquarell von *Schoeller*. 1835. 150 Kr. — Nr. 469. *M. Kerns* „Tadolissi-Bildnis". 1835. 120 Kr. — Nr. 471. *Schoeller*: „Fichtner, Wilhelmi, Löwe und Herzfeld in Shaksperes ‚Widerspenstiger'." 1839. 150 Kr. — Nr. 472. „Eine Zensurvorlage zur ‚Lokalposse'." 1838. 300 Kr. — Nr. 491. 12 Bll.: „Wiener Volksbeschäftigungen und Ausrufe." 130 Kr.

Wo bleiben die Bücher? Daß sie in Wien spärlich aus dem Boden wachsen und hier nicht gerade am stärksten gedeihen, klingt auch zwischen den Zeilen durch, die der Wiener Verlagshändler *F. Mohr* beim 25jährigen Bestande seiner Firma einem Festkataloge voranstellt, der in freilich recht kleinem Rahmen die bei Mohr vertretenen Humoristen porträtiert.

Das infolge des nunmehr beendeten Druckerstreiks verdoppelte Februar-Heft des „Merker" ziert ein wertvoller Aufsatz von Dr. *Hans Halm*: „Friedrich Hebbels letztes Notizbuch", eine ausführliche Beschreibung der Reliquie, die als diesjährige, augenblicklich noch ausstehende Gabe der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft an dieser Stelle schon genannt wurde. Halm, der gleichzeitig die Faksimile-Ausgabe besorgt, ordnete die Hebbelschen Notizen den entsprechenden Dichtungen und Tagebuchstellen zu und hat sie wirklich entziffert, mit einem Erfolg, der selbst R. M. Werner nur zum geringen Teile gelungen ist und dessen äußere Schwierigkeit auch ein rascher Blick auf die beigegebenen zwei Faksimile-Blätter hinlänglich erkennen läßt. Was hätte Hebbel wohl dazu gesagt, daß der Herausgeber seiner Brieftasche um der lieben Sache willen schließlich sein Augenglas von nun an verstärken mußte?

Von Wiener Erscheinungen ist weiter nicht viel zu melden. Braumüller verlegt eine kleine Schrift von Josef Allram: *„Hamerling und seine Heimat"* zugunsten eines von Brandstetter geschaffenen Denkmals des Dichters, das in der niederösterreichischen Stadt Zwettl im nächsten Sommer aufgestellt werden soll. Anschließend gestatte man die Bemerkung, daß der letzthin im „Neuen Wiener Tagblatt" als Feuilleton gedruckte Aufsatz über *„Grillparzers Wiener Wohnhäuser"* nicht (wie das „Literarische Echo", 1914. 11. Heft. 1. März, 770 meint) von Richard Schaukal, sondern von dem Germanisten *Richard Smekal* herrührt. Größeres ist uns aus München gekommen. Der alte *Castelli* ist nun auch in Georg Müllers Jungbrunnen gestiegen und in prächtiger Gestalt hervorgekommen. Dr. *Josef Bindtner* reihte nach langer fleißiger Arbeit als neunten und zehnten Band den von Gugitz geleiteten *„Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich" Castellis Memoiren* in erneuter Form an. Bindtner hatte dabei nach zwei Gesichtspunkten zu wirken. Außer den sachlichen Erklärungen genügte für Castelli nicht bloß ein kommentierter Abdruck des etwas verworren angeordneten Originals, das eigentlich eine Zusammenziehung von sehr ungleich und in der Zeit ihrer Abfassung weit abstehenden Lebenserinnerungen wie Bekenntnisblättern vorstellt. Da hieß es ordnen, Nachträge einfügen, um aus dem Ganzen ein lesbares Buch ohne retardierende Kapitel zu schaffen. Diese gewiß nicht angenehme Aufgabe hat Bindtner in vortrefflicher Weise gelöst. Mit Recht schloß er heute völlig belanglose, schon zu Castellis Zeit unverläßlich gewesene Passagen, die zum Beispiel die Reiseberichte mit Zahlen und Daten durchsetzten, vom Neudruck aus, gab jedoch dafür als Anhang anziehende Mitteilungen aus dem überreichen Briefwechsel des Wiener Ubique mit Grillparzer, Schreyvogel, Hormayr, Kind, Winkler, Stelzhamer, Radetzky und anderen, wobei viel Unbekanntes zum Vorschein gelangt ist. Dazu die famosen Register und — den Kommentar. Wie einst Lohensteins *„Arminius"* den Zeitgenossen eine Art Konversationslexikon bedeutete, wird fortan jeder mit dem österreichischen Vormärz Beschäftigte die vorliegenden Bände und noch mehr *Blümmls* demnächst erscheinende Ausgabe der *„Pichlerschen Denkwürdigkeiten"* als unentbehrliche Handbücher benutzen.

Castelli erforderte peinliche Prüfungen seiner stets mit „Wahrheit" prunkenden Angaben und die Anmerkungen des Herausgebers haben hier ihrer Schuldigkeit genügt. Manche davon bergen in unnötiger Bescheidenheit sehr gute literarhistorische Ergebnisse und Funde. Zum Beispiel II. 295, wo Bindtner den Druck eines Bruchstückes von *Fr. Aug. Kannes* Gedicht „Der Winter" nachweist. Das epische Fragment, noch bei Goed. VI. 470. 15 als verschollen bezeichnet, steht in Schottkys Paganini-Biographie. Bemerkt sei, daß noch jemand davon wußte und bei dieser Gelegenheit konstatieren möchte, daß in Schottkys Nachlaß nichts mehr über Kanne sich vorfindet. Schottky druckte nämlich das Fragment nach Bäuerles „Theater-Zeitung" 1831. Nr. 81, 7. Juli, wo Bindtner den ersten Druck gefunden hätte. Hoffentlich habe ich bald Gelegen, über Kanne mich näher zu äußern. Trotz allem gebauschten Reichtum müssen die Anmerkungen doch einige Bedenken sich gefallen lassen. Sie gelten eigentlich mehr den Personen als dem Inhalt. Band I, S. 228 führt Mozarts Lebensdaten an. Gut! Wer die nicht weiß, wird aber auch den Band II, Seite 90 ignorierten Dichter des „Befreiten Jerusalem" nicht kennen, der nämlich diesmal nicht Tasso, sondern *Matthäus Collin* heißt. Beethovens Briefe zitiert man *heute* nach *Kastner*, oder soweit vorliegend nach *Theod. v. Frimmel*. Manchmal (II. 89) hätte Landaus „Beethoven-Album" herangezogen werden müssen. Ich kann die Unzahl der Anmerkungen nicht durchhecheln, am wenigsten hier, wo es sich um keine Rezension handelt. Viel

Digitized by Google

lieber schließe ich mit dem wiederholten Lobe des ganzen Werkes, besonders des ausgezeichneten Illustrationsmaterials. Die schönen Bande enthalten 70 sehr gut gewählte und gelungene Bildbeigaben, dabei mehrere Original-Aufnahmen, die mit ihrer genauen Bezeichnung redlich beitragen, die Neuausgabe über das selten und teuer gewordene Original zu stellen.

Wien, Anfang März 1914. *Erich Mennbier.*

Amsterdamer Brief.

Von Nijhoffs Werk „*L'art typographique dans les Pays-Bas* (1500—1540)" ist kürzlich das 19. Heft erschienen, das wieder viel Interessantes enthält. Neuen Buchdruckern begegnen wir zwar nicht darin; mit Ausnahme des Antwerpner Govert Bac, von dem jetzt das zweite Blatt publiziert wird, sind die hier vorkommenden Drucker alle schon durch eine ganze Reihe von Tafeln vertreten. Von denselben hatte einer, Doen Pieterszoon seine Offizin in Amsterdam, ein anderer, Thomas van der Noort in Brüssel (nicht in Antwerpen, wie in dem Inhaltsverzeichnis des Heftes fälschlich angegeben ist), die übrigen fünf übten in Antwerpen ihr Gewerbe aus. Von dem Amsterdamer *Doen Pieterszoon* bringen vier neue Tafeln weitere Holzschnitte aus seiner ersten vollständigen Ausgabe des Neuen Testaments von 1526, unter anderem die zwei Halbfiguren der Apostel Petrus und Jakobus, vermutlich Arbeiten des Jacob Cornelisz, des ersten Amsterdamer Künstlers jener Zeit, der vielfach für Doen Pieterszoon tätig war; Dodgson ist allerdings geneigt, darin nur sehr geschickte verkleinerte Kopien nach größeren Originalarbeiten des Künstlers zu sehen. Auch die beiden Männer mit den hohen Hüten im Gespräch (Nr. 51) in einem Renaissancefenster dürften von Jacob Cornelisz herrühren; sie kommen in anderer Umrahmung als Mittelstück einer nach dem Schema der Biblia Pauperum zusammengestellten Folge vor. Dann folgen Holzschnitte und Initialen aus der ersten vollständigen Bibelausgabe des Doen Pieterszoon von 1528; darunter finden sich ebenfalls Arbeiten des Jacob Cornelisz: so die Halbfigur des Jesaias mit erhobener Rechten und die vor Ahasver kniende Esther. Die übrigen Illustrationen sind von anderer Hand; sie gehen zum Teil auf die Holzschnitte der Lutherschen Übersetzung des Alten Testamentes zurück, die in den Jahren 1523 und 1524 bei Melchior Lotter in Wittenberg erschienen ist. Kopien nach den Holzschnitten dieser Lutherschen Ausgabe, die übrigens auch der Übersetzung von Doen Pieterszoon zugrunde gelegt wurde, enthält auch die holländische Bibel, die 1526 bei *Jacob van Liesveldt* in Antwerpen herauskam, und der das neue Nijhoffsche Heft wieder eine Tafel widmet; doch sind diese Liesveldtschen Holzschnitte von viel geringerer Qualität als diejenigen, die die Pieterszoonsche Bibel schmücken. Letzten Endes gehen auf die Illustrationen der ersten Lutherschen Bibel auch die Holzschnitte zu der Apokalypse in der holländischen Ausgabe des Neuen Testamentes zurück, das 1528 der Antwerpner Drucker *Jan van Ghelen* herausgab, aber wahrscheinlich auf dem Umwege der von Holbein nach den ursprünglichen Abbildungen angefertigten mehr oder weniger freien Kopien, wie sie sich in der Baseler Ausgabe des Neuen Testamentes von 1523 finden. Von den drei kleinen Holzschnitten aus dem van Ghelenschen Neuen Testament steht jedenfalls jener, wo Johannes im Hintergrund den Tempel vermißt, während sich im Vordergrund das Tier aus dem Abgrund gegen die zwei Zeugen erhebt, der Holbeinschen Kopie näher als dem Wittenberger Original; wie in der Baseler Ausgabe sehen wir hier nämlich in das Querschiff einer Kirche, dessen Chorabschluß von einem Kapellenkranz umgeben ist, im Gegensatz zu der Wittenberger Ausgabe, wo ein langes Kirchenschiff ohne Kapellenkranz abgebildet ist. Auch andere Antwerpener Drucker, die holländische Ausgaben des Neuen Testamentes veranstalteten, zehrten von den Illustrationen der Lutherschen Bibel, so Christophorus Ruremundensis, aus dessen Nieuwe Testament von 1527 die nämliche Szene mit dem den Tempel vermessenden Johannes in der Holbeinischen Fassung in der Ausgabe von Nijhoff reproduziert ist (Blatt V dieses Druckers); ferner Hans van Ruremunde (1525) dessen Darstellung dieses Gegenstandes aber wieder nach der ursprünglichen Fassung der Wittenberger Bibel kopiert ist und sich ebenfalls bei Nijhoff findet (Blatt III dieses Druckers). Von den übrigen Tafeln der neuen Lieferung bringt ein Blatt Proben aus Druckerzeugnissen der Offizin von *Govert Bac*, darunter verschiedene Abbildungen seines Druckerzeichens, das aus einem Vogelkäfig bestand, eine Anspielung auf sein Haus in Antwerpen, das In't Vogelhuys hieß. Govert Bac gehörte zu den frühesten Antwerpener Druckern; die hier benutzten Ausgaben datieren aus dem ersten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts. Bis in die dreißiger Jahre erstreckte sich die Tätigkeit von *Adriaan van Bergen*, von dem hier auf Blatt IX und X einige Textseiten und verschiedene wenig bemerkenswerte Holzschnitte aus seiner Oktavausgabe des Alten Testaments von 1524 reproduziert sind; die Bordüre zu dem ebenfalls abgebildeten Titel von dem „Boexken van den gheloove" von 1534 ist auch in einer anderen früheren Ausgabe derselben Werkstatt, den Briefen des Apostels Paulus von 1534 verwendet worden. Einer noch späteren Zeit gehören die meisten Veröffentlichungen von *Martinus de Keizer* an, der erst 1528 in die Antwerpener Lukasgilde aufgenommen wird. Unter den aus seiner Offizin hervorgegangenen Ausgaben, aus denen in dem vorliegenden Hefte die Beispiele gewählt sind, befindet sich ein holländisches Neues Testament in Kleinoktav von 1525, ein französischer Psalter aus demselben Jahr und ein holländischer Psalter aus dem Jahre 1531, dem ein ungeschickter kleiner Holzschnitt, eine Darstellung Davids, dem ein Engel mit einem Schwert in den Wolken erscheint, entnommen ist. Typographisch am bemerkenswertesten ist der schöne Satz aus „Recueil of Verhael" von 1536. Das Blatt, das dem Brüsseler Verleger *Thomas van der Noort* gewidmet ist, zeigt einige

Digitized by Google

Holzschnitte mit profanen Szenen, die wenig künstlerischen Wert besitzen.

Ein für die Geschichte der Schiffahrt wichtiges und schönes Abbildungswerk, das der im vergangenen Jahre hier abgehaltenen Schiffahrtsausstellung seine Entstehung verdankt, verdient hier eine eingehendere Würdigung: *Nederlandsche Zeeschepen* van ongeveer 1470 tot 1830. Uitgegeven onder leiding van *J. Philip van der Kellen Dzn.* Met medewerking van *E. J. Benthem*, Leiden, E. J. Brill, 1913, fol. (Preis 25 fl.) Dem Titel nach beschäftigt sich dasselbe nur mit niederländischen Seeschiffen, da aber Jahrhunderte hindurch die niederländische Schiffsbaukunst für den Schiffbau in andern Ländern maßgebend und vorbildlich war — sind doch die niederländischen Benennungen ins Deutsche und zum Teil ins Englische übergegangen — so entrollt sich vor unserem Auge ein Bild der Entwicklung der Schiffsbaukunst im allgemeinen, vom XV. Jahrhundert an bis in die Zeit, wo die Dampfschiffe die Segelschiffe zu verdrängen anfangen; das Jahr 1830 ist hier als Endpunkt genommen. Das Werk besteht aus 36 Tafeln mit Lichtdrucken nach zeitgenössischen Abbildungen von Schiffen, die sich alle in der Sammlung des Kupferstichkabinetts oder der Gemäldegalerie des Rijksmuseum befinden, und vier alten Schiffsmodellen aus der Marineabteilung desselben Museums; die Auswahl hat Ph. van der Kellen getroffen, der auch den kurzen Kommentar zu diesen Abbildungen geschrieben hat; den eigentlichen Text, der an der Hand des Illustrationsmaterials eine kurze Geschichte des Schiffsbaues vom technischen Standpunkt aus gibt, hat der Marineingenieur Benthem verfaßt. Die frühesten abgebildeten Schiffe sind drei wunderlich geformte Fahrzeuge, die durch die primitive Kunst des Monogrammisten WA, eines unbekannten niederländischen Stechers aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts der Nachwelt überliefert sind. Fast ein ganzes Jahrhundert später sind wir bei dem zweiten Blatt, einem Stich von Fr. Huys nach dem alten P. Brueghel, das uns einen Dreimaster auf bewegtem Wasser in der Nähe der Küste sehen läßt; derselbe macht schon einen vertrauenerweckenderen Eindruck, als die schwerfälligen und unbeholfenen Modelle der ersten Abbildung. Auch in der künstlerischen Wiedergabe des in voller Fahrt dahinschießenden Seglers und des schaukelnden Wassers zeigt sich ein großer Fortschritt. Die vier folgenden Tafeln (Nr. 3—6) lassen uns Fahrzeuge verschiedener Art sehen, wie sie die Holländer um 1600 nicht nur auf europäischen Gewässern, sondern auch auf den fernen Meeren Indiens fahren ließen; die erste Abbildung versetzt uns sogar an die Küste des niederländisch-indischen Archipels, nach der Stadt Bantam, wo holländische Schiffsleute dem Sultan ihre Huldidigungen bringen, während eine starke Flotte vor der Stadt vor Anker liegt, und das zweite Blatt zeigt ein großes Schiff der Admiralität von Amsterdam, nach einem Gemälde von Hendrik Cornelisz Vroom, das die Rückkehr des Cornelis Houtman von seiner ersten Reise nach Indien darstellt. Die beiden anderen Blätter sind deshalb noch von besonderem Interesse, weil sie uns einen Blick in den Hafen der Stadt Amsterdam gewähren, deren Häusermeer und Mastenwald uns eine deutliche Vorstellung von der Bedeutung dieser Handelsmetropole im Jahre 1599 geben (Stich von Pieter Bast).

Die Mehrzahl der Abbildungen, die nun kommen (Nr. 7—28), sind dem XVII. Jahrhundert gewidmet, dem großen Zeitalter der Republik, wo Holland sich eine Weltmachtstellung eroberte, England eine Zeitlang das Haupt zu bieten vermochte, dann aber allmählich auf den errungenen Lorberen ausruhte. Welchen Rufes sich die holländischen Werften damals erfreuten, geht aus Blatt VII hervor, wo ein stolzes Kriegsschiff in Bild gebracht ist, das im Auftrage Frankreichs 1626 in Holland gebaut war. Eine ganze Reihe der verschiedensten Modelle aus der Mitte des Jahrhunderts sind durch den Grabstichel des weitgereisten Böhmen Wenceslaus Hollar festgehalten, andere aus derselben Zeit haben uns die geistreichen, feinen Radierungen des Reinier Noomsz gen. Zeeman, der ebenfalls viel in der Welt herumgekommen ist, überliefert; wie fein sind zum Beispiel auf dem kleinen Blatt, wo ein Ostindien- und ein Westindienfahrer auf der von einer leichten Brise bewegten See lustig schaukeln, diese leichten Wellen und dies Gewirr von Tauen, Segeln und Stangen auf den Schiffen zum Ausdruck gebracht! Sechs Blätter bringen dann eine Ansicht der von vielerlei Fahrzeugen belebten breiten Maas vor Rotterdam, der zweitwichtigsten Stadt der Republik, eine schöne Radierung von Jacob Quack aus dem Jahre 1665, die bei dem Konst- en Kaartverkooper Jan Houwens in Rotterdam erschienen ist. Von den beiden nächsten Blättern, wo Kriegsschiffe auf dem Y vor Amsterdam dargestellt sind, sind die Namen von Radierer wie Verleger nicht bekannt; Bewunderung erregt auf dem einen Blatt (Nr. 20) die schöne Wiedergabe der reichen und kostbaren Schnitzarbeit, mit der das Hinterteil des Schiffes geschmückt ist; solche Verzierungen waren damals bei den Schiffen ganz allgemein. Von den übrigen Abbildungen von Schiffen des XVII. Jahrhunderts verdient der schöne aus vier Blättern bestehende Stich von W. Swidde (1680) besonders hervorgehoben zu werden, auf dem ein Kriegsschiff, wieder mit reich geschnitztem Hinterteil, eine Jacht der Ostindischen Kompagnie und ein Kauffahrteischiff abgebildet sind; meisterhaft ist hier die Wiedergabe des bewegten Wassers im Vordergrund. Für die Technik des Schiffsbaus vom größten Interesse ist ein von Petrus Schenk 1690 verlegter Stich „Het volmaakte schip", der Längs- und Querschnitte verschiedener Fahrzeuge mit Benennungen der Unterteile in holländischer und französischer Sprache sehen läßt.

Der Rest der Tafeln gilt der letzten Periode der Segelschiffahrt; aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts stammt das Modell des Linienschiffes Mercurius aus dem Rijksmuseum, von dem Tafel XXIX zwei Ansichten bringt. Dann kommt eine Abbildung des Amsterdamer Hafens von 1780, wie ihn George Forster gesehen haben mag. Die beiden folgenden Blätter illustrieren den Stapellauf von Schiffen in Amsterdam und Dordrecht zur selben Zeit. Hieran schließt sich

Digitized by Google

ein Blatt, auf dem eine vornehme Jacht ebenfalls aus den letzten Tagen des Ancien régime dargestellt ist, und die drei letzten Tafeln zeigen Fahrzeuge aus dem XIX. Jahrhundert; den Schluß des interessanten Werkes bildet eine Reproduktion nach einem hübschen Stich von H. W. Hoogkamer, der einige Kauffahrteischiffe auf dem zugefrorenen Nordholländischen Kanal und eine Menge Menschen sehen läßt, die beschäftigt sind, das Eis mit Beilen aufzuhacken und durchzusägen, um den Schiffen die Weiterfahrt zu ermöglichen.

Im Februarheft des *„Gids"* widmet *Jan Veth* dem kürzlich aus Amerika nach Holland zurückgekehrten Rembrandtschen Gemälde der *Lukretia* einen feinsinnigen Aufsatz, der dieses rätselhafte und auf den ersten Blick vielleicht etwas befremdende, weil für eine Lukretia so undramatische und stille Werk in einem neuen Lichte erscheinen läßt. — Was Rembrandt nach Veth in der Lukretia in erster Linie hat zum Ausdruck bringen wollen, das ist das Unentschlossene, Schwankende einer schwachen Frau, die noch mit der Ausführung ihrer unglückseligen Tat zögert, als sie schon den mörderischen Stahl auf ihre Brust gerichtet hat. Rembrandts Lukretia ist nicht die stolze, strenge Gattin des Tarquinius Collatinius, die ohne zu zaudern ihre verlorene Ehre durch den Tod wiederherzustellen sucht. Rembrandts Tragik geht tiefer; seine Lukretia ist eine Art weiblicher Hamlet, wie ihn Shakespeare in seinem „Rape of Lucrece" in so ergreifender Weise geschildert hat: ihr armes Herz ist voll Zwiespalt, und Trennungsweh klingt und zittert in der Luft. Während Lukretias Linke noch um Aufschub zu flehen scheint in dem Moment, wo die Rechte schon den Stahl auf die Brust gezückt hält, spricht ihr sphinxartiges Angesicht von der schmerzlichsten Angst. Diese wankelmütige Selbstmörderin hat mit ihrem martialen Urbild der römischen Sage wenig mehr gemein. Der Abstand ist beinahe so groß wie der zwischen Shakespeares nervösem Königssohn und dem grimmigen legendarischen Wikingerfürsten Hamlet, von dem alte Chroniken melden. Am Schluß sagt Veth: „In den Händen dieses unbegreiflichen Magiers (Rembrandts) ist Lukretia von aller Kraftprahlerei und schönen Rhetorik entkleidet und dafür ganz erfüllt von innerem Zagen und Zweifeln. Eine unter tragischem Zwang handelnde Nachtwandlerin scheint sie geworden, die nach qualvollem Kampf zwischen bewußten und unbewußten Trieben, mit vom Weinen verschleierten Augen und mit dem freudelosen Lächeln eines gestammelten Miserere auf den schon halb von dem Tode geküßten Lippen gleichsam in der Ohnmacht einer unentrinnbaren Halluzination selbst zitternd der Verzweiflungstat zusieht, die ein unbeugsames Geschick ihre eigene schwache Hand vollbringen läßt."

Amsterdam, Mitte März. *M. D. Henkel.*

New Yorker Brief.

Um den Ausländern die Formalitäten zur *Erreichung des Urheberrechtsschutzes* zu erleichtern, ist dem amerikanischen Senat und Repräsentantenhaus eine Gesetzvorlage unterbreitet worden, dahin zielend, daß in Zukunft anstatt der zwei Exemplare der besten Ausgabe des zu schützenden ausländischen Buches nur *ein* Exemplar in der Kongreß-Bibliothek niedergelegt werden soll, um den vollen Schutz zu erlangen. Es soll sich nämlich herausgestellt haben, daß doch mancher Verleger teurer Werke eher auf den amerikanischen Urheberrechtsschutz verzichtet hat, als die hohe Steuer der Gratisabgabe von zwei Exemplaren zu tragen; infolgedessen mußte die Bibliothek derartige Werke aus ihrem eigenen Fonds erschaffen. Es scheint große Aussicht vorhanden zu sein, daß die Vorlage durchgeht, da sie vom Librarian of Congress und dem Copyright Office sehr unterstützt wird.

Der oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat in einem kürzlichen Urteilsspruch dem Verleger das Recht benommen, Maßregeln zum Schutz des einmal festgelegten Ladenpreises zu ergreifen. In dem Prozeß gegen Macy & Co., ein New Yorker Warenhaus, entschied er gegen die Verleger-Vereinigung unter Bezugnahme auf das Sherman-Gesetz, den zwischenstaatlichen Handel betreffend. Die Verleger machten geltend, daß das Urheberrecht (Copyright) ihnen einen besonderen Schutz geben sollte, wie zum Beispiel ein Patent, jedoch ohne Erfolg, und die Vereinigten Staaten sehen sich jetzt wieder einem Preiskampf gegenüber, dessen Ende bei den Geschäftsmethoden, die hier im Konkurrenzkampf angewendet werden, gar nicht abzusehen ist. Der Urteilsspruch wird zweifelsohne lähmend auf den ganzen Buchhandel wirken, bis sich die Verhältnisse geklärt haben und eventuell durch die Gesetzgebung Änderung geschaffen wird. Es wäre bedauerlich, wenn all die Anstrengungen der letzten 15 Jahre, dem Buchhandel wieder auf die Beine zu helfen, nutzlos gewesen wären.

Der Mangel an amerikanischen Verlegern für wissenschaftliche Arbeiten hat die Universitäten dazu getrieben, eigene Verlagsbuchhandlungen zu errichten, um speziell den an ihnen lehrenden Beamten die Möglichkeit zu geben, ihre Geisteserzeugnisse und Forschungen zu veröffentlichen. Einzelne dieser Universitäts-Verlage sind sehr bedeutend; zu den wichtigsten gehören die der *Columbia und Yale University-Press* und die *University of Chicago Press*; aber auch kleinere Universitäten haben ihre eigenen Verlagsanstalten, ganz abgesehen von den Cooperative Bookstores, Buchläden, die sich fast an jedem College befinden und in denen Bücher meist mit einem verhältnismäßig geringen Gewinn an die Studenten und Professoren weiter verkauft werden. Von den Erzeugnissen der Yale University Press in letzter Zeit sei erwähnt: Ex-Präsident *Taft's* „Popular Government, its essence, its permanence, its perils"; Professor *Emery's* „Politician Party and People", sowie Professor *E. D. Adams* „Power of Ideals in American History". Columbias Liste ist bedeutend länger und umfaßt unter anderm folgende literarhistorische Schriften: *Canfield*, „Corneille and Racine in

Digitized by Google

England"; *Chase*, „English Heroic Play"; *Danton*, „Nature Sense in the writings of Ludwig Tieck"; *De Walsh*, „Grillparzer as a poet of nature"; *Erskine*, „The Elizabethan Lyric"; *Haskell*, „Bayard Taylor's translation of Goethe's Faust"; *Hauhart*, „Reception of Goethe's Faust in England"; *Helmrich*, „The history of the Chorus in the German Drama"; *Loshe*, „Early american novel"; *Periam*, „Hebbel's Nibelungen"; *Remy*, „Influence of India and Persia on the Poetry of Germany"; *Thayer*, „L. Sterne in Germany"; *Tombo*, „Ossian in Germany"; auch auf anderen Gebieten sind wichtige Werke zu verzeichnen, so zum Beispiel Botschafter *Hills* „World organization as affected by the nature of the modern State"; Präsident *Wilsons* „Constitutional government in the United States"; Dr. *Shaws* „Political problems of american Development" und andere mehr.

Eine schön ausgestattete Gesamt-Ausgabe der Werke *Rudyard Kiplings* erscheint soeben unter dem Titel *„Seven Seas Edition"* im Verlage von *Doubleday Page & Co.* Die Ausgabe ist auf 23 Bände berechnet, so angelegt, daß später erscheinende Werke leicht beigefügt werden können, auf 1050 Exemplare beschränkt mit einem Autograph des Verfassers und dürfte bald vergriffen sein. Bisher sind erschienen: „Plain Tales from the Hills", „Soldiers Three and other stories", „Wee Willie Winkie and other stories", „From Sea to Sea and other sketches". Die Ausgabe wird viel Unveröffentlichtes enthalten; außerdem wird bei jedem Gedicht oder jeder Erzählung genau das Entstehungsdatum angegeben. Die typographische Ausstattung ist vorzüglich und überwacht von M. Walter Gilliss, dem langjährigen Sekretär des Grolier Club.

Der 10000 Dollar-Preis, den eine Firma in Chicago für die beste Erzählung ausgeschrieben hatte, ist einem jungen Mädchen, einer Miß *Leona Dalrymple*, für ihre Erzählung *„Diana of the Green Van"* zugesprochen worden; das Buch selbst soll im nächsten Monat erscheinen, und der Verleger hat so viele Vorausbestellungen auf das Buch durch die gut ausgedachte Reklame des speziellen Preisausschreibens, daß er sein Schäfchen schon lange im Trocknen hat. Zweifelsohne wird der Absatz wieder in die Hunderttausende gehen; ein anderer Verleger, Doubleday Page & Co. zeigt den Verkauf von 302.500 Exemplaren eines Romans innerhalb sechs Monaten an, sicher schöne Absatzziffern.

Eines der beliebtesten Sammelobjekte in Amerika sind *Lincolniana*, und die Preise, die kürzlich bei der Versteigerung des Majors *W. H. Lambert* durch *Anderson* erzielt wurden, sind ein Beweis dafür, wie hoch sie bezahlt werden. Lambert selbst fing schon ganz früh auf seinem Gebiet zu sammeln an und brachte wohl die schönste Lincolnsammlung zusammen, so daß es eigentlich schade war, daß sie nicht als Ganzes in ein öffentliches Museum überging. Der zweite Teil seiner Bibliothek, eine der vollständigsten Thackeray Sammlungen, wird im Laufe des Frühjahrs unter den Hammer kommen. Auch dieser Teil der Bibliothek war sehr wertvoll und enthielt eine ganze Reihe Unica, darunter viele unveröffentlichte Briefe von großem literarhistorischem Interesse. So zum Beispiel sein Briefwechsel mit Mrs. William Brookfield, der eine tiefe Neigung des Dichters zu dieser Frau an den Tag bringt; ferner mit Charlotte Bronte, Kate Perry und anderen, alle von höchstem persönlichen Interesse. Unter den Manuskripten ist das Originalmanuskript von „The Adventures of Philip" (519 Blätter) und „The Rose and The Ring" (90 Seiten mit 81 Zeichnungen).

Der neue Band von „American Book Prices Current", der soeben bei *Dodd Mead & Co.* erschienen ist, bringt wieder eine Übersicht über die Auktionen in New York, Boston und Philadelphia vom 1. September 1912—1913 mit den erzielten Preisen; unter anderm sind darin enthalten der vierte Teil der Hoe Bibliothek, die Borden Bibliothek und die Americana Bibliothek von E. N. Cranc. Mr. L. S. Livingston, der Herausgeber des Bandes, hat eine interessante Einleitung über das Büchersammeln selbst geschrieben.

Einer der bekanntesten Schulbuchverleger, *Edwin Ginn* in *Boston*, ist am 21. Januar gestorben. Er hat sein großes Verlagsgeschäft ganz und gar selbst herauf gebracht und erfreuen sich die in seinem Verlage erschienenen Schulbücher der weitesten Verbreitung. Ginn ist einer der eifrigsten Vorkämpfer für den Weltfrieden gewesen; im Jahre 1909 stiftete er einen Fonds von einer Million Dollars für eine Weltfriedens-Gründung; seine Idee war, ein Weltheer zu schaffen, zu dem jede Nation ein Zehntel ihrer eigenen Wehrkraft beitragen sollte und das dann von einem internationalen Offizierskorps geleitet werden sollte.

Ein großer Verlust hat das amerikanische Druckgewerbe durch das Hinscheiden im Alter von 86 Jahren von *Theodore Low de Vinne*, dem Besitzer der De Vinne Press, einer der ersten Druckereien des Landes, betroffen. De Vinne war ein großer Meister in seinem Gewerbe und manches schöne Buch ist aus seinen Pressen gekommen; auch war er selbst schriftstellerisch für sein Fach tätig und sein Satzkatalog ist ein in jeder Druckerei geschätztes Hilfsmittel. Von seinen Werken seien genannt: „Historic Types", im Jahre 1884 erschienen: „Christopher Plantin", vom selben Jahre; „Plain Printing Types" (1900); „Correct Composition" (1900) und vor drei Jahren erschien noch ein hier schon erwähntes Buch: „Notable Printers of Italy in the Fifteenth Century".

New York, Februar 1914. *E. Eisele.*

Von den Auktionen.

Im April oder Mai 1914 versteigert *Martin Breslauer* in Berlin die *Autographensammlung Erich Schmidts*, nebst seiner Sammlung von Kunstblättern zur Geschichte der deutschen Literatur, dazu Beiträge aus anderem Besitz. Ferner die Bibliothek des Herrn *Pastors Lenartz in Heinsberg*. Die Sammlung enthält unter anderem fast sämtliche Vorzugsdrucke deutscher Pressen der letzten fünfzehn Jahre, außerdem zahlreiche Veröffentlichungen des Insel-Verlags, des Hyperion-Verlags, der Panpresse, Januspresse, Einhornpresse, Ganymed-

Digitized by Google

presse, Orplidpresse, aus den Rudolfinischen Drucken, der neuen Alduspresse, der Verlagsbuchhandlungen von Eugen Diederichs, Georg Müller, Julius Bard, Ernst Rowohlt, Kurt Wolff, S. Fischer, Hans von Weber, Julius Zeitler, R. Piper & Co. usw. usw. Ihnen reiht sich eine fast vollständige Folge der Veröffentlichungen der Dovespresse — oft in doppelten Exemplaren: auf Pergament und auf Papier — an und eine beträchtliche Vereinigung wertvoller Luxusausgaben. Ihrem Inhalte nach gehören die Werke nicht nur der klassischen und schönen Literatur an. Die Bibel und ihre Teile finden sich in mannigfachen Ausgaben vor. Religionsgeschichte und Philosophie, Geschichte, Kunst, Literatur- und Kulturgeschichte, Länder- und Völkerkunde sind in der Sammlung reich vertreten, so daß sie jedem Büchersammler Begehrenswertes bietet.

Zahlreiche Bände sind nach besonderen Entwürfen in kostbare Einbände unserer ersten Buchbinderwerkstätten gekleidet — ich nenne nur Carl Sonntag jr., Paul Kersten, Cobden-Sanderson, Paul Arndt, so daß auch der Freund neuzeitlicher Buchbinderkunst Gelegenheit haben wird, seiner Sammlung edle und beredte Muster anzureihen. Der illustrierte Katalog der Sammlung wird in kurzer Zeit ausgegeben.

Rundschau der Presse.

Von Dr. Georg Leyh in Berlin.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie dem Bearbeiter zugänglich waren und für die Leser dieser Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Berlin SW. 47, Großbeerenstr. 56 F.) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

d'Ancona, P., Nuove Ricerche sulla „Bibbia dos Jeronymos" e dei suoi illustratori.
La Bibliofilia. 15. 1913. S. 205—212.

Anspach, A. E., Alter und Herkunft der Isidorhandschrift der Zittauer Ratsbibliothek.
Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte. 9. 1913. S. 31—33.

Hänisch, E., Die deutsche Schrift als deutscher Kulturträger im Ausland.
Flugblätter des Schriftbundes deutscher Hochschullehrer. Nr. 1. 1914.

Lugano, P., Il Codice sangallese 193 riprodotto col metodo fotografico Kögel.
Rivista storica benedettina. 8. 1913. S. 433—434.

Rostagno, E., Di un Codice dei „Collectanea rerum memorabilium" di Solino.
Rivista delle biblioteche. 24. 1913. S. 77—86.

Seler, E., Das Manuscrit Mexicain Nr 22 der Bibliothèque Nationale de Paris.
Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 53. 1913. S. 1029—1050.

Voges, Th., Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.
Die Braunschweiger G-N-C-Monatsschrift. 1913. S. 686—724 m. 22 Taf.

Bibliophilie. Exlibris.

Bibliophiles aus aller Welt.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 136—156.

Bouland, L., Livres aux armes de la ville de Bordeaux.
Bulletin du bibliophile. 1913. S. 567—569.

—, Super-libris de B. F. Wall Gouverneur de Ham.
Bulletin du bibliophile. 1913. S. 564—566.

—, Ville de Marseille et non pas Christine de France.
Bulletin du bibliophile. 1913. S. 571—573.

Diederichs, E., Gibt es Bibliophilen? Betrachtungen eines Verlegers.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 66—69.

L'Ex-libris. Recueil paraissant six fois l'an. 1. Bruxelles: G. van Oest 1913.

Feigl, H., Bücherliste für Bibliophilen.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 70—101.

F. N. Libri italiani posseduti dallo Stendhal nel 1804.
Il Libro e la Stampa. 7. 1913. S. 269—271.

Poppenberg, F., Bibliophile Beschaulichkeiten.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 386—389.

Rels, A., Exlibris composés par Arm. Rels.
De Witte Mier. 2. 1913/14. S. 165—176.

Sampson, G., The Bookmans Baedeker. [Besprechung von The Booklovers London. By A. St. John Adcock.]
The Bookman. Dez. 1913. S. 187—188.

Sanvisenti, B., Tra gli Autografi. Una lettera di Balzac.
Il Libro e la Stampa. N. S. 7. 1913. S. 189—193.

Schaukal, R., Meine Bücher.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 58—65.

Vicaire, G., Les deux Couvertures des Fleurs du Mal de Charles Baudelaire (1857).
Bulletin du bibliophile. 1913. S. 532—537.

Waehmer, K., Alte hallische Exlibris.
Hallischer Kalender. 6. 1914.

Zobeltitz, F. von, Etwas von mir selbst.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 36—43.

Zweig, St., Die Autographensammlung als Kunstwerk.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 44—50.

Bibliothekswesen.

Artigas, M., Notas sobre las bibliotecas alemanas. P. 1.
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 17. 1913. S. 225—235. (Wird fortges.)

Bowker, R. R., The work of trustees in a small library.
The Library Journal. 38. 1913. S. 663—666.

Buddecke, A., Zur Systematik des Kriegswesens.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 30. 1913. S. 538—544.

Digitized by Google

Caspari, H., Zum 25jährigen Jubiläum einer modernen wissenschaftlichen Bibliothek (Freiherrl. C. v. Rothschildsche öffentliche Bibliothek in Frankfurt a. M.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 30. 1913. S. 545—556.

Collman, S. M., Books for the young people's shelf.
Public Libraries. 18. 1913. S. 420—426.

Dolch, W., 14. Versammlung des Vereins deutscher Bibliothekare.
Österreich. Zeitschr. f. Bibliothekswesen. 1. (G. R. 17.) 1913. S. 130—134.

Escher, H., Die 13. Versammlung der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 30. 1913. S. 556—564.

Fred, W., Die Politik der Bücherei.
Die Zukunft. 20. Dez. 1913. S. 395—399.

Green, S. S., Some autobiographical Sketches of incidents in his life.
The Library Journal. 38. 1913. S. 666—670.

Greve, H. E., Leeszaal-statistiek.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 1. 1913. S. 270—272.

Grulich, O. A., Ecce der königl. Landesschule Pforta. 1913. S. 24—25.

Hume, J. F., The dream of an organizer; a library phantasy.
The Library Journal. 38. 1913. S. 513—518.

Kingsbury, N. C., The Library, a necessity of modern business.
The Library Journal. 38. 1913. S. 442—449.

Koch, Th. W., The British Museum Library.
The Library Journal. 38. 1913. S. 499—509. 547—556.

Lenk, H. v., Gotenburg und seine Bibliotheken.
Österreich. Zeitschr. f. Bibliothekswesen. 1. (G. R. 17.) 1913. S. 145—151.

Maltby, A. B., Library Week in New York.
Public Libraries. 18. 1913. S. 387—391.

Margreiter, H., Wolfram Zingerle von Summersberg †.
Österreich. Zeitschr. f. Bibliothekswesen. 1. (G. R. 17.) 1913. S. 170—171.

Martin, H., Eugène Muller †.
Bulletin du bibliophile. 1913. S. 581—585.

Stavenhagen, A., Bemerkung über die Systemstellung der Kriegswissenschaften.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 30. 1913. S 544—545.

Sustrac, Ch., Impressions d'Amérique. Public Libraries.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 7. 1913. S. 89—94.

Tippmann, Albin Wolfram †.
Österreich. Zeitschr. f. Bibliothekswesen. 1. (G. R. 17.) 1913. S. 169—170.

Tirán, Melchor. Los archivos y las bibliotecas de Valencia en 1842.
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 17. 1913. S. 353—373.

Voges, Th., Geschichte der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.
Die Braunschweiger G-N-C-Monatsschrift. 1913. S. 659—667.

Wahl, G., Die Deutsche Bücherei in Leipzig.
Berliner Akademische Nachrichten. 8. 1913/14. S. 89—90.

Winchester, G. F., Some Statistics of thirteen libraries and a suggestion for an A. L. A. statistical handbook.
The Library Journal. 38. 1913. S. 556—558.

Buchdruck und -Gewerbe.

Biedermann, F. v., Die Ganymedes-Presse in Schwarzenberg-Sa. und ihr Begründer Richard Grimm-Sachsenberg.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 20. 1913. S. 193—201.

K. Over Boek-formaten.
De Witte Mier. 2. 1913/14. S. 176—179.

Breton, V., Buchgewerblicher Überblick über das Jahr 1913 in Frankreich.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 20. 1913. S. 236—238.

Das Buchgewerbe in Spanien. 1913.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 20. 1913. S. 239—240.

Colebrook, F., Vom englischen Druckereiwesen.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 20. 1913. S. 233—236.

Dolch, W., Der Einband. Richtlinien für Bücherfreunde.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 105—113.

Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts. Ein bibliographisches Verzeichnis hrsg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke.
Sammlung bibliothekswissenschaftl. Arbeiten. 35. 36. 1914. XIX, 553 S.

Girardin, Marquis de, Les premières Éditions illustrées des fables de la Fontaine de 1668 à 1725.
Bulletin du bibliophile. 1913. S. 509—531. (Wird fortges.)

Jaden, H. Frh. von, Grönländische Druckwerke.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 114—116.

Rath, E. von, Die Erstausgabe des Fuero real.
Beiträge zur Forschung. 1. 1913. S. 60—66 m. 1 Abb.

Vittani, G., Giambattista Bodoni e la stamperia reale di Milano.
Il Libro e la Stampa N. S. 7. 1913. S. 129—164.

Wolff, H., Die Buchornamentik im 15. und 16. Jahrh. Deutschland II.
Monographien des Buchgewerbes. Bd. 5. 1913. 104 S. m. Abb.

Buchhandel.

Goldfriedrich, J., Der Werdegang des Leipziger Buchhandels.
Leipziger Kalender. 11. 1914. S. 144—177.

Digitized by Google

Le Onoranze centenarie a Giambattista Bodoni. Torino — Saluzzo — Parma.
Giornale della Libreria. 26. 1913. S. 453—456.

Piper, A. C., Some great Printers and their work: Bodoni. *The Library World.* 1913. S. 147—151.

Schiller, F., Gräffer und Trattnern, zwei Buchhändler aus Alt-Wien.
Deutscher Bibliophilen-Kalender. 2. 1914. S. 130—135.

La Statistique internationale de la production intellectuelle.
Le Droit d'Auteur. 27. 1913. S. 165—175.

Volkmann, L., Die buchgewerbliche Weltausstellung Leipzig 1914.
Leipziger Kalender. 11. 1914. S. 133—134.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Buchheim, K., Die Stellung der Kölnischen Zeitung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus.
Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. 27. 1913. XI, 430 S.

Elster, A., Zeitschriften im Konkurs.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 13773—13774. 13803.

Knappert, H. E., De amsterdamsche Boekenbeul 1810—1813.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 1. 1913. S. 259—266.

Röthlisberger, E., Der Stand der Arbeiten im internationalen Verlegerkongreß.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 10889—10892. 10949. 10954—10956.

Scheuermann, W., Die Erstarrung der Zeitung.
Der Türmer. 16. 1914. S. 542—546.

Bibliographie.

Fick, R., Zur Frage der Behandlung der Anonyma in der Buchausgabe des Preußischen Gesamtkatalogs.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 30. 1913. S. 529—538.

Mash, Maurice H. B., Cataloguing Codes.
The Librarian. 4. 1913. S. 155—158 (wird fortges.)

Observations sur les „Règles et usages pour la rédaction des catalogues".
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 7. 1913. S. 97—100. (Wird fortges.)

Someren, J. F. van, Kantteekeningen op de opmerkingen betreffende de „Catalogus-Regels" van den heer L. C. Kloos.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 1. 1913 S. 267—269.

Walker, J. E., Suggested Re-arrangement of the Dewey classes 100 and 200.
The library World. 16. 1913. S. 163—165.

Literaturgeschichte. Allgemeines.

Benn, J., Die neue Legende.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 661—668.

Brachwitz, K. E., Neuere deutsche Dichter als Buchhändler.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1913. S. 12418—12420. 12477. 12483—12484. 12557—12558.

Brod, M., Von Gesetzmäßigkeiten der Kritik.
Die weißen Blätter. 1. 1913. S. 99—106.

Brüggemann, F., Utopie und Robinsonade.
Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. H. 46. 1914. XIV, 200 S.

Von dem Charakter der kommenden Literatur.
Die weißen Blätter. 1. 1913. S. 1—5.

Ewald, O., Zur Analyse des literarischen Erfolges.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 603—609.

Faßbinder, J. M., Die Ironie in der Romantik.
Eckart. 8. 1913/14. S. 326—335. (Wird fortges.)

Frankenberg, E. v., Die Zukunft der Theaterkunst. Eine sozialwirtschaftliche Betrachtung.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 99—103.

Herrigel, H., Novelle und Roman.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 81—86.

Jahn, R., Alte und neue Prinzipien der Literaturgeschichtsschreibung.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 302—307.

Kellner, L., Englische Suffragettenliteratur.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 155—159.

Korrodi, E., Die Zeitgenossen in der Literaturgeschichte.
Über den Wassern. 7. 1914. S. 291—297.

Lissauer, E., Politische Strömungen in der neuesten deutschen Literatur.
Die Tat. 5. 1913/14. S. 1145—1156.

Mehring, S., Der dramatische Knittelvers.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 228—236.

Meyer, R. M., Der Kaiser und die Literatur.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 46 vom 26. Januar, Abendausgabe.

Molo, V. v., Wege zum Drama.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 14—16.

Oesterheld, E., Vom Drama der Türken.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 109 vom 1. März. Sonntagsbeilage Nr. 9.

Putlitz, J. zu, Der dramatische Schriftsteller und das Kinodrama. *Der Greif.* 1. 1913/14. S. 65—68.

Richert, G., Die Anfänge der romanischen Philologie und die deutsche Romantik.
Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen u. Literaturen. H. 10. 1914. XI, 100 S.

Schlaf, J., Die freie Bühne und die Entstehung des naturalistischen Dramas. 1.
Der Greif. 1. 1913/14. S. 403—413.

Schotthoefer, F., Die jungfranzösische Kritik.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 91—95.

Schramm, F., Schlagworte der Alamodezeit.
Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Beiheft zu Bd. 15. 1914. 120 S. m. 3 Taf.

Schulhof, H., Individualpsychologie und Romantik.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 150—155.

Schulze-Berghof, P., Die ausländische Beeinflussung der deutschen Bühne.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 112—115.

Digitized by Google

Trojan, E. W., Volksbühne und Freie Bühne. Aufgaben, Ziele und Grenzen der Volksbühnenbewegung.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 104—108.

Wachler, E., Die Bearbeitungen des Melusinen-Stoffes.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 147—154.

Wendelin, H., Herbst-Spiele und Totenfest-Spiele. Zur Wiedergeburt des deutschen Dramas aus dem religiösen Kultus.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 109—111. (Wird fortges.)

Einzelne Schriftsteller.

Austen: Johnson, R. B., Jane Austen †
The Bookman. Dec. 1913. S. 179—180.

Bang: Walzel, O., Hermann Bang.
Kunstwart. 27. 1914. S. 263—268.

Beyle: Goldmann, K., Stendhal Viator.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 609—613.

Blüthgen: Blüthgen. V., Literarische Erinnerungen.
Eckart. 8. 1913/14. S. 10—16. (Wird fortges.)

—: Elster, H. M., Victor Blüthgen.
Die Grenzboten. 73. 1914. S. 38—43.

—: Lohmeyer, E., Victor Blüthgens Märchen- und Kinderlieder. Ein Gruß zum 70. Geburtstage.
Eckart. 1913/14. S. 227—235.

Brentano: Wilhelm Grimm und Brentano. Aus ungedruckten Briefen. Von Prof. Reinhold Steig.
Vossische Zeitung. 1914 vom 11. Februar, Morgenausgabe.

Büchner: Hausenstein, W., Georg Büchner. Zum Säkulärtag seiner Geburt.
Die weißen Blätter. 1. 1913. S. 134—151.

—: Hirschstein, H., Georg Büchner.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 351—56.

—: Kilian, E., Georg Büchners Dramen auf dem Theater.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 454—457.

Bürger: Alberts, W., Bürgers Schicksal.
Xenien. 7. 1914. S. 30—43. 90—104.

Caroline: Doerk, A., Caroline.
Xenien. 7. 1914. S. 65—72.

Claudel: Einstein, C. Über Paul Claudel.
Die weißen Blätter. 1. 1913. S. 289—297.

Courier: Rosenberg, F., Die Affäre Paul-Louis-Courier.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 44 vom 25. Januar. Sonntagsbeilage Nr. 4.

Dante: Borsi, G., Il Canto XXXII del Paradiso.
Il Giornale Dantesco. 21. 1913. S. 244—257.

—: Bulle, O., Dante und sein Publikum.
Süddeutsche Monatshefte. 11. 1913/14. S. 575—592.

—: Crescimanno, G., Chiose Dantesche.
Il Giornale Dantesco. 21. 1913. S. 264—268.

—: Lidonnici, G., La Corrispondenza poetica di Giovanni del Virgilio con Dante e il Mussato, e le postille di Giovanni Boccaccio.
Il Giornale Dantesco. 21. 1913. S. 205—243.

—: Ronzoni, D., Perché nella Divina Commedia c'è il Paradiso Terrestre.
Il Giornale Dantesco. 21. 1913. S. 258—263.

Dante: Rüdiger, A., Die Frauengestalten in Dantes „Neuem Leben" und ihre einzig mögliche Bedeutung.
Hochland. 11. 1913/14. S. 430—447. 593—604.

Domanig: Rausse, H., Karl Domanig, der Mensch und der Dichter.
Hochland. 11. 1913/14. S. 605—613.

Donalitius: Tetzner, F., Zum zweihundertjährigen Geburtstag des ostpreußischen Dichters Christian Donalitius (* 1. Januar 1714, † 18. Februar 1780). 1.
Altpreußische Monatsschrift. 51. 1914. S. 171 bis 187. (Wird fortges.)

Dostojewski: Hoffmann, C., Dostojewski, der Agitator.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 675—678.

—: Lucka, E., Dostojewski und der Teufel.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 369—378.

France: Coburn, A. L., Anatole France — an artist-photographer's impressions.
The Bookman. 45. 1914. S. 258—260 m. 4 Abb.

—: Seccombe, Th., u. W. Stephens, Anatole France, the man and his work.
The Bookman. 45. 1914. S. 249—258, m. 9 Abb. u. 1 Taf.

Friedrich: Ritter, A., Napoleon-Dramen. Paul Friedrichs Napoleondrama.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 414—416.

Goethe: Glaser, R., Goethes Vater.
Die Grenzboten. 73. 1914. S. 247—264.

—: Gleichen-Rußwurm, A. v., Faust! Eine Randbemerkung zur Faustliteratur.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 338—345.

—: Hesse, H., Wilhelm Meisters Lehrjahre.
Eckart. 8. 1913/14. S. 297—312.

Gött: Fendrich, A., Emil Gött.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 195—201.

Gosse: Bickley, F., A Man of letters (E. Gosse).
The Bookman. Dez. 1913. S. 162—164.

Groth: Briefe von Klaus Groth. Mitgeteilt von K. Edelheim.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 116 vom 5. März.

Hamann: Lilienfein, H., Johann Georg Hamann, der Magus in Norden.
Eckart. 8. 1913/14. S. 1—10. 83—89.

Hardy: Bailey, J., Thomas Hardy.
The Bookman. Dez. 1913. S. 143—144.

Hauptmann: Figgis, D., Gerhart Hauptmann.
The Bookman. Dez. 1913. S 181—182.

Hebbel: Bieder, Th., Friedrich Hebbels Aufnahme in Deutschland 1863—1913.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 250—252.

—: Brandenburg, H., Hebbels Lebenskampf.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 241—243.

—: Funke, M. R., Über Hebbels Tragik und Weltanschauung.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 253—254.

—: Georgy, E. A., Die Schuld bei Friedrich Hebbel.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 244—249.

—: Rutz, W., Hebbel und Mörike.
Eckart. 8. 1913/14. S. 235—240.

Digitized by Google

Hebbel: Vogt, K., Hebbel und das schauspielerische Problem.
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 277—279.

Heine: Hirth, F., Heine und Meyerbeer. Mit ungedruckten Briefen.
Der Greif. 1. 1913/14. S. 234—250. 310—323.

—: Hirth, F., Heinrich Heine und die Mouche.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 109 vom 1. März. Sonntagsbeilage Nr. 9.

Hertz: Raff, H., Wilhelm Hertz.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 19—24.

Hippel: Schneider, F. J., Theodor Gottlieb von Hippels Schriftstellergeheimnis.
Altpreußische Monatsschrift. 51. 1914. S. 1—35.

Hofer: Heemstede, L. van, Fridolin Hofer. Ein Dichterporträt.
Die Bücherwelt. 11. 1914. S. 124—127.

Hoyer: Hoyer, Niels. Notschrei.
Süddeutsche Monatshefte. 11. 1913/14. S. 537—558.

Keller: Ermatinger, E., Ein Jugendaufsatz Gottfried Kellers?
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 172—173.

—: Jaeggi, F., Gottfried Keller und Jean Paul.
Sprache und Dichtung. H. 14. 1913. VIII, 57 S.

—: Gottfried *Keller* und Georg von Cotta. Neue Briefe mitgeteilt von E. Ermatinger.
Der Greif. 1. 1913/14. S. 49—59 m. 1 Faks.

Kipling: Gibbon, P., Mr. Kipling's verses.
The Bookman. Dez. 1913. S. 146—147.

Knoop: Martens, K., Gerhard Ouckama Knoop.
Das literarische Echo. 16. 1913. Sp. 145—150.

Kobell: Wieser, S., Zwei oberbayerische Dialektdichter. Franz v. Kobell und Karl Stieler.
Die Bücherwelt. 11. 1914. S. 109—114. 127—129.

Lawrence: George, W. L., D. H. Lawrence.
The Bookman. 45. 1914. S. 244—246.

Leuthold: Ermatinger, E., Heinrich Leuthold und seine gesammelten Dichtungen. Biographisches und Kritisches.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 589—602.

Liliencron: Streißler, F., Aus dem Kopierbuch eines Verlegers. [Betr. Detlev v. Liliencron.]
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 21. 1914. S. 27 bis 29.

Manzoni: Driesmans, H., Manzoni's „Innominato" und Goethes „Tagebuch"-Evangelium.
Xenien. 7. 1914. S. 80—90. (Wird fortges.)

Miegel: Seidel, H. W., Agnes Miegel.
Eckart. 1913/14. S. 223—227.

Molo: Droop, F., Der Schillerdichter Walter von Molo. *Bühne und Welt.* 16. 1913/14. S. 255—257.

Sailer: Havemann, J., Sebastian Sailer.
Eckart. 8. 1913/14. S. 317—325.

Sainte-Beuve: Quelques *Documents* sur le père de Sainte-Beuve.
L'Amateur d'autographes. 47. 1914. S. 36—40.

Schäfer: Rainalter, E H., Über Wilhelm Schäfer.
Xenien. 7. 1914. S. 15—29.

Schickele: Lissauer, E., René Schickeles Neue Gedichte.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 744—747.

—: Rauscher, U., René Schickeles neue Prosawerke.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 739—744.

Schlegel: Krüger, J., Friedrich Schlegels Bekehrung zu Lessing.
Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. H. 45. 1914. XI, 100 S.

Schmidtbonn: Krutina, E., Wilhelm Schmidtbonns Legenden.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 668—671.

Schoenaich-Carolath: Mehrens, O., Prinz Emil von Schoenaich Carolath.
Die Bücherwelt. 11. 1914. S. 103—109.

Shakespeare: Friedrich, P., Der deutsche Shakespeare. *Bühne und Welt.* 16. 1913/14. S. 346—350.

Speidel: Lissauer, E., Kritische Wirksamkeit. [Betrifft Ludwig Speidel.]
Über den Wassern. 7. 1914. S. 308—312.

Storm: Lange, E., Theodor Storm.
Blätter für Volksbibliotheken. 15. 1914. S. 8—13.

Strobl: Münzer, K., Karl Hans Strobl.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 517—526.

—: Strobl, Karl Hans. Autobiographische Skizze.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 526—531.

Sylva: Krane, A., Carmen Sylva. Ein Erinnerungsblatt zu ihrem 70. Geburtstag.
Über den Wassern. 7. 1914. S. 210—219.

Tagore: Hallström, P., Die Weisheit des Rabindra Nath Tagore. *Die Tat.* 5. 1913/14. S. 1133—1145.

—: Heilborn, E., Gitanjali.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 446—448.

—: Lilienfein, H., Für Indien den Preis!
Die Grenzboten. 73. 1914. S. 10—19.

—: Zwei Dichtungen von Rabindranath *Tagore.* Aus dem Französischen übersetzt von Beatrice Sacks.
Die Grenzboten, 73. 1914. S. 78—80.

Tolstoi: Budde, Leo Tolstoi als Pädagoge.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 83 vom 15. Februar. Sonntagsbeilage Nr. 7.

Wackenroder: Schellenberg, E. L. Wilhelm Heinrich Wackenroder.
Die Grenzboten. 73. 1914. S. 182—186.

Weltrich: Leinburg, M. v., Zum Gedächtnis Richard Weltrichs. *Eckart.* 8. 1913/14. S. 344—346.

Wieland: Poppenberg, F., Wielandsche Galanterien.
Das literarische Echo. 16. 1913/14. Sp. 673—675.

Wilde: Koch, H., Wilde im Zuchthaus zu Reading.
März. 8. 1914. S. 191—198.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die Argonauten sind eine neue Monatsschrift benannt, die im Verlage von *Richard Weißbach* in *Heidelberg* erscheint. Ihr Herausgeber ist *Ernst Blass*, der in Berlin als fortschrittlicher Lyriker mit zart-anmutigem Unterklang begann und dann in Heidelberg — vielleicht unter dem Einfluß Gundolfs — bald in jene Kunstatmosphäre eintauchte, die sich um Stefan Georges Werk bildete. Diese Bedeutung Georges für Blass offenbart sich klar in den neuen Gedichten, von denen die beiden bisher erschienenen Hefte Proben bieten; die Wortsetzung wie auch die Betrachtung der Welt zeigt (mehr als man es für Blassens Entwicklung wünschen möchte), wie schnell sich die tupfenden, realistisch hingeschmissenen Berliner Verse des Anfangenden in die der Realität enthobene Feierlichkeit und in priesterlich klangvoll rinnende Strophen wandelten. Auch der Prosastil Blassens und der meisten jüngeren Schriftsteller, die kritische, analysierende, philosophisch betrachtende Aufsätze beisteuerten, ist von der Diktion jener um George beeinflußt. Deshalb aber spreche ich der neuen Zeitschrift lauten und empfehlenden Beifall, weil hier zum erstenmal seit langer Zeit wieder jüngere Menschen schreiben, ohne negierend polemisch aufzutreten. Mit Würde, Kenntnis und Zukunftsblick wird hier Positives, Klärendes angestrebt, wird alles Besprochene und Abgehandelte aus der heftig bewegten Luft des heutigen Tages in ein reineres, stilleres Reich entrückt, in dem Geist und Nachdenken sich breiter, dauernder und ruhiger entfalten kann. Und weil George der erste war, der durch Leben und Werk dies der ungeistigen Materialität unserer Tage entrückte Dasein und Arbeiten kündet, deshalb wohl stützten sich die Mitarbeiter dieser Zeitschrift — dennoch aber nicht blind für die Probleme unserer Zeit — auf jenen älteren. So ruft Blass im Vorwort Lynkeus, den scharfblickenden, und Orpheus den begeisterten Sänger als schützende Gottheiten für die Fahrt dieser Argonauten, die „das Land zurücklassen werden, um in den klareren Lüften und reinlicheren Gefahren des Meeres den Seelen die Stärke und Großheit zu gewinnen, deren immer die sterblichen und überwindlichen Menschen bedürfen zur Bestehung der Stürme und Anfechtungen." — Hier ist nur das Wesen der neuen Zeitschrift zu charakterisieren, nicht der einzelne Beitrag zu kritisieren. Wohl aber muß für die Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde" noch gesagt werden, daß „Die Argonauten" bei Drugulin in schöner klarer Einfachheit gedruckt werden, und daß auch Luxusausgaben der Zeitschrift erscheinen, nämlich sieben Exemplare werden auf Kaiserlich Japan (für 90 M.), 25 auf Strathmore (60 M.) und 50 auf Old Stratford abgezogen (40 M.); all diese Luxusexemplare sind numeriert und erhalten als Beigaben handgearbeitete Einbände aus bestem Pergament. K. P.

Alfred Bock, Die harte Scholle. Ausgewählte Romane und Novellen. Mit einem Vorwort von *Rudolf Krauß*. *Egon Fleischel & Co., Berlin* 1913. 433 Seiten.

Alfred Bock ist keiner von den neuerdings wieder vielfach aufstehenden Bauerndichtern, die uns als Autodidakten ländliche Art und Sitte schildern, dabei aber natürlich auch die Sehnsucht ihrer eigenen Seele nach Besonderem und Höherem, nach dem im Dorfe noch mehr als in der Stadt verpönten Eigenleben offenbaren. Er ist ein akademisch gebildeter und weitgereister Mann, der aber in seinen Hauptwerken aus freier Treue sich der Schilderung und künstlerischen Verklärung seines Heimatlandes zugewandt hat und am glücklichsten da ist, wo er die oberhessischen Dörfler reden und handeln läßt. Nicht immer ist für den Dichter diese akademische Bildung zum Vorteile; wenn sie ihn seine Menschengestalten klarer sehen und schärfer fassen läßt, als es einem unter den Bauern selbst auf der harten Scholle tagtäglich Gehenden möglich wäre, so übt sie andrerseits einen schwächenden und gelegentlich sogar falsch färbenden Einfluß auf seine Landschaftsbilder, die Beschreibung eines Sonnenaufgangs, und unmittelbar darnach das Bild der Meisterin in ihrem Gemüsegarten (Seite 15), oder die Mondscheinwanderung des Fried im „Kuppelhof" (Seite 164), sind Beispiele dafür. Aber das sind nur winzige Schönheitsfehler, wenn man sie im ganzen Werk des Dichters sieht, und dieses Werk, aus dem in der Sammlung sehr gute Auswahl getroffen ist, gehört zum Gesündesten und Besten, was in der deutschen Bauerndichtung überhaupt geschrieben worden ist. Wer sich überhaupt noch an den Unsinnigkeiten literarischer Moden und dem verderblichen Wesen der Verlegerreklame ärgern kann, der sollte mit rechter Wut einmal in den Unfug dreinfahren, der bei uns in Deutschland mit den „völkisch" angestrichenen österreichischen Bauern-Sentimentalitäten Schönherrscher Observanz getrieben wird, während ein so prächtiger Schilderer und Gestalter unserer eigenen einheimischen innerdeutschen Dorfbauern wie Bock fast unbeachtet bleibt. Hoffentlich bricht ihm die Sammlung, die hier in guter Ausstattung zu wirklich gemeinnützigem Preise geboten wird, Bahn. Dem Leser, der noch nichts von Bock kennt, rate ich mit dem „Kuppelhof" zu beginnen, der nicht nur in der Schilderung der Dorfsitten am reichsten und durch Volkslieder und Sprüche am lustigsten verziert, sondern auch in Haupt- und Nebenhandlung meisterhaft aufgebaut ist und uns in dem Abschiedsgespräch zwischen der unglücklichen Mariann und ihrem „Geisbock", dem Schneider-Fried, eines der schönsten Liebesgedichte in deutscher Prosa beschert. M. B.

Ida Boy-Ed, Eine Frau wie Du! Roman. Verlag *Ullstein & Co., Berlin-Wien*, 438 Seiten. Gebunden 3 M., in Leder 5 M.

Auf der Fahrt von Lübeck nach Kopenhagen lernte Dr. jur. Wigand Witting Veronika (oder mit dem Kosenamen „Onny") La Motte kennen, und zwar von ihrer besten Seite, denn sie war einem über Bord gegangenen Jungen nachgesprungen, hatte ihn in das Boot gerettet, das vom Schiff zur Bergung nachgeschickt war, und war dann aus diesem Boot wieder auf das Schiff ge-

Digitized by Google

klettert, wo die Passagiere (besonders die Männer, die nicht ins Wasser gesprungen waren) ihr eine Ovation bereiteten, denn sie war nicht nur sehr mutig, sondern auch wunderbar schön, als sie „vom nassen Zeug eng umklebt", ihre Figur als Silhouette vor den weiten Horizont des Himmels stellte und, wie gerufen, auch noch ein Lichtstrahl vom Leuchtturm auf sie fiel. Einige Tage später redete Dr. Wigand Witting sie an. Er sprach: „Darf ich Sie anreden? darf ich Ihnen sagen, daß Sie mich glücklich gemacht haben? Ist es nicht Glück, einen Menschen, ein Weib, Großes tun zu sehen?" (Man tadle das nicht als unnatürlich; es gibt wirklich Männer, die es fertig brächten, sich so auszudrücken, und es ist ein treffender kleiner Zug der Dichterin, daß sie ihrem Doktor das sehr bezeichnende Wort „ein Weib" in den Mund legt.) Wir kommen nach Kopenhagen, gehen mit dem Bädeker herum, denken schmerzlich an Herman Bangs frühes Ende; — wie hat er dieses Kopenhagen fast unheimlich lebendig und in seinem schwindsüchtigen Leichtsinn doch unsterblich gemacht! — wir lernen Onnys abenteuerliche Mutter ziemlich nah kennen und erhalten einen Brief von Wigands Vater, der ein berühmter Großstadt-Anwalt ist und in seiner verständigen Sachlichkeit offenbar sehr wenig mit seinem Sohn und jüngeren Kompagnon gemein hat; Onny und Wigand verloben sich, im Schatten der „Bürger von Calais", die aber hier eine besondere innere Bedeutung gewinnen; in ihnen ist nämlich die menschliche Schwäche dargestellt, die dem heroischen Entschluß nachfolgt; in dem Roman von Ida Boy-Ed dagegen ist die menschliche Schwäche zum Leitmotiv gewählt, die wie ein heroischer Entschluß aussieht: Onny ist nämlich gar nicht aus Heldenmut ins Meer gesprungen, sondern weil sie gerade vorher gedacht hatte, hier möchte sie gern ein Bad nehmen und der Sprung sei auch nicht höher als vom höchsten Brett der Schwimmanstalt. Aber nun hängt ihr, der Heldin, ihre Tat hinten wie der Zopf dem Chinesen, und sie, die eigentlich eine recht einfache lustige Frohnatur ist, muß sich beständig daran erinnern lassen, daß „eine Frau wie du!" sich auch dementsprechend großzügig und starkgeistig in allem und jedem, in der Haushaltung wie in der Liebe, zeigen muß.

Dieses Hauptthema ist nun an der Ehestandsgeschichte des Rechtsanwalts breit durchgeführt; nach gutbewährter Romanart spielen viele Nebenfiguren, meist komisch-sentimentale Philister, herein; gegen den Schluß aber erhebt sich die Erzählung noch einmal zum Tragischen; noch einmal bringt in der natürlichen Aufwallung, die vielleicht dem wirklichen Edelmut näher steht als überlegter Heroismus, die Frau ihr Leben für einen andern — diesmal ihren Mann selbst — zum Opfer, und diese zweite Heldentat wirkt als Erlösung aus allen Mißverständnissen, die der ersten entsprungen waren. M. B.

Jugendstreiche. Humoristische Novellen von *Heinrich Bredow*. Im *Xenien-Verlag* zu *Leipzig*, 1914.

Sei es, daß Heinrich Bredow, der eigentlich Ludwig Müller heißt, der Ehrgeiz treibt, seinem „berühmten" Namensvetter Fritz Müller-Zürich nachzueifern, sei es, daß ihn der Erfolg namentlich seiner heitern Gedichte veranlaßt hat, mit seinen „Jugendstreichen" in das Gebiet der Prosaerzählungen zu schlendern, jedenfalls ist der Gesamteindruck seiner humoristischen Novellen weder wirklich „humoristisch" noch im eigentlichen Sinne der von „Novellen". Abgesehen von der ersten, umfangreichen Erzählung: „Aus meinen Stiftsjahren" — mit der Bredow den Beweis erbringt, daß er das Buch der menschlichen Dummheit durch keinerlei merkwürdige belachenswerte Fälle zu bereichern imstande gewesen ist — füllen seinen Band 18 Feuilleton-Humoresken herkömmlicher Gestalt, in denen alte Fabel- und Anekdotenstoffe ein klein wenig neumodisch aufgeputzt worden sind.

Am besten sind zwei kleine drollige, lyrische Skizzen gelungen: „Die Sonne bringt es an den Tag" und „Ein Kampf mit Ungeheuern", die menschliches Mißgeschick Naturerscheinungen gegenüber mit liebenswürdiger Laune schildern. Freilich — über anständige Durchschnittsleistungen erheben sich auch diese Kleinigkeiten nicht. Seltsam, fast widerlich berührt die impotente Saftigkeit der letzten Erzählung.

Erich Jäger.

Houston Stewart Chamberlain, Parsifal-Märchen, *München* 1913, *Verlag* von *F. Bruckmann A. G.*

Diese nach den „Bayreuther Blättern" zu Weihnachten 1899 in einer längst vergriffenen Prachtausgabe veröffentlichten Parsifal-Märchen werden hier in tausend numerierten Exemplaren neugedruckt. Das von Poeschel & Trepte in einer schönen gotischen Schrift hergestellte Buch bietet die Märchen in klarem und anlockendem Druckbilde dar. Zwar wurden diese Märchen einst für ein Kind geschrieben, für Kinder berechnet, aber nicht ganz leicht werden Kinder die ins Reich des Geistigen, Ethischen und Religiösen zielenden Betrachtungen verstehen, die in die kurzen Handlungen aus der Parsifalmythe eingewoben sind. Jedes Märchen, oder deutlicher gesagt, jede Betrachtung ist für eins der großen christlichen Feste geschrieben; Parsifals Heimkehr zur Gralsburg und der Tod des Rosses Allat für Weihnachten als „Parsifals Christbescherung", der Antritt der Herrschaft in der Gralsburg für Ostern als „Parsifals Gebet", und „Parsifals Tod" für Ostern. Es braucht nicht erst betont zu werden, daß Chamberlain hier auf Wagners Wegen wandert; er bemüht sich aber, weiter ins Gestrüpp vorzudringen, und knüpft seine Erkenntnisse sofort an jedes der drei entscheidenden Geschehnisse im irdischen Dasein Parsifals als jene nachdenklichen und erzieherischen Selbstgespräche und Erörterungen. Aus dem christlichen und germanischen Mythus wird eine neue Ethik gewoben, die, wie Chamberlain glaubt, als Lehre für die Kinder unserer Tage erhebend und nützlich ist. Und auch wer andere Anschauungen hegt als Chamberlain wird zugeben, daß diese Lehren und Betrachtungen des Wagnerpropheten rein und edel sind, und daß sie sich ebenso bemühen wie die Meinungen Andersstrebender, die ethiklose, materialitätssüchtige Zeit unserer Tage zu überwinden. P-s.

Digitized by Google

Kugelblätter — erscheinend im *Kugel-Verlag, Hamburg* — nennt sich eine Serie von dünnen poetischen Heftchen, die sich in bescheidener äußerer Form neuerdings den ähnlichen Unternehmungen: A. R. Meyers „Lyrischen Flugblättern", dem „Jüngsten Tag" des Kurt Wolff-Verlags an die Seite stellen wollen. Wie diese Sammlung äußerlich einfacher und anspruchsloser sich präsentiert, so ist auch der Inhalt dieser Heftchen weniger temperamentvoll, weniger neuartig und problematisch als die früheren Unternehmungen, — aber auch weniger stark springt Talent aus ihnen hervor. „Kreuzfahrt", die Erstlingsgedichte *Hans Ehrenbaum-Degeles*, zeigen diesen jungen Dichter, der inzwischen sich rasch und energisch zu der poetischen Gestaltung unserer Zeit gewendet hat, noch unter mannigfachem Einfluß auf einer romantisch-zeitlosen Fahrt; schön geschwungene Verse trösten über Herkömmlichkeiten und süßliche Reimereien. Im Gegensatz zu ihm zeigt sich *Bruno Quandt* im Stammeln, Stöhnen und Schreien des Heftes „Ohne Narkose" als ein von unserer Zeit Zerrissener, aus Dunkel und Verirrung zu Licht, Glück und Sittlichkeit sich Sehnender; ein noch formloses Talent, sich bemühend, schmerzliche Ekstasen zu gestalten. *Hermann Kesser*, dessen erster Novellenband in dieser Zeitschrift charakterisiert wurde, setzt in der Erzählung „Die Himmelserscheinung" die Art dieser ersten Novellen fort; in einer von den Schweizer Erzählern beeinflußten wuchtigen, breitausladenden Sprache schildert er die Erlösung eines dumpf um die geliebte Gattin trauernden, unstet umirrenden Grafen. Das Kuriosum einer dichtenden Familie bieten die drei übrigen Hefte: ein Vater und zwei Söhne geben lyrische Proben. Bescheiden ist das Talent des Vaters *Carl Müller-Rastatt*, seine „Verse" sind durchaus herkömmlich, wenig von der lyrischen Kunst und den Erscheinungen einer neuen Epoche ist darin zu finden. *Günther Mürr*, der Sohn dagegen, in den Rhythmen „Der Entrückte", versucht, unter Momberts Einfluß, visionäre Ekstasen zu formen, aber noch ist die Formungsfähigkeit nicht starkfassend genug, noch ist die Rhythmik zu willkürlich. Ich erinnere mich, von Mürr schon Geformteres, Farbigeres, Bewegteres in Zeitschriften gelesen zu haben. Der andere Sohn *Gerhard Moerner* offenbart sich als ein seltsam formal begabtes Talent, die Strophen seiner „Gedichte" fließen und rinnen, die Reime finden sich so natürlich, die Worte stellen sich so leicht, bunt und selbstverständlich, daß man meint, der junge Dichter könne improvisatorisch täglich stundenlang so fortdichten. Und deshalb sind diese Verse oft zu wahllos, oft zu sehr nur tönend gebildet; man weiß schließlich kaum noch, was man las und wünscht, daß zu dieser Gewandtheit und Glätte sich Tiefe und Problematik noch finden möge. P—s.

Georg von der Gabelentz, Der große Kavalier. Roman. *Leipzig, Verlag von L. Staackmann.* 1913. 334 Seiten. Broschiert 4 M. Gebunden 5 M.

Man darf um der Gerechtigkeit willen für solche Bücher nicht die Verfasser tadeln; die Schuld an ihnen trägt das Publikum, das sie verlangt und sich an den schönen, aber unglücklichen Fürstinnen, den ebenso leichtsinnigen wie ritterlich-tapferen Kavalleristen und den verschiedenen Verkörperungen der Schlechtigkeit mit dem großen Portemonnaie, an Schloßeinrichtungen, Jagdgesellschaften, zweifelhaftem Dresdner High life, Hotel Adlon und „Monte" immer wieder recht herzlich freuen kann. Für den erwachsenen Leser braucht man eben solche Unterhaltungsbücher nicht anders als für das Kind und den Jüngling, und es ist zwar ein wenig traurig, aber schließlich nichts Überraschendes dabei, daß diese Lektüre mit dem zunehmenden Alter vom Märchen und vom Ali Baba an über die 52 Sonntage, den Lederstrumpf und die Indianer oder Detektiv-Zehnpfennigbücher immer geringer wird, bis zum „Großen Kavalier". Man muß diesem letzten Sprößling eines alten Adelsgeschlechts — er ist immer noch nicht der unwiderruflich letzte — lassen, daß er den Mut seiner literarischen Art hat, und wenn es die hervorragendste Eigenschaft des vollendeten Kavaliers ist, daß er vor nichts zurückschreckt, so teilt der Verfasser offenbar den Charakter seines Titelhelden in dieser Beziehung, mehr vielleicht als wir es bei einem Dichter wünschen möchten. Ich hätte eigentlich von einem Diener Apolls erwartet, daß er sich vor dem Pferderennen, bei dem der schöne Held einen besonders gefährlichen Gaul des reichen Kommerzienrats reitet und in Gegenwart von mindestens drei liebenden und geliebten Frauen einen lebensgefährlichen Sturz tut, doch gefürchtet oder sagen wir wenigstens geniert hätte. Aber nein, auch dieses Rennen ist nicht von G. von der Gabelentz geschrieben, sondern von all den Lesern, die mit ihrem Wunsch nach solchen ergreifenden Ereignissen dem Verfasser die Feder führen. Sie sind allein daran schuld, daß der arme schöne Kavalier stürzt; sie haben ihm das, nicht nur als angenehme Sensation, sondern auch zur Befriedigung der poetischen Gerechtigkeit, zugedacht. Denn der Kavalier hat zu wild gelebt, als daß sich das nicht an ihm rächen sollte; er hat zu viel Flaschen Moët und Kaviar von silbernen Schüsseln genossen; er hat schlecht geschlafen und sich von den Bildern seiner Herzenskönigginnen die Nachtruhe stören lassen: „Alle drei Frauen wechselten vor seinen Augen, eine jede hatte ihre eigene Art an die Pforten seines Herzens zu klopfen, und wollte er das Bild Isabellas" (Fürstin von Leuchtenburg, Durchlaucht) „festhalten, immer wieder drängte sich bald Nellys energisches Stumpfnäschen über dem lächelnden Mund dazwischen" (Nelly Holls aus New York, Missionärin) „oder ihn lockten die Augen und der weiße Busen der Polin" (Frau Rimonska, ohne Herkunft, aber schön!). M. B.

Hugo Hayn und *Alfred N. Gotendorf*, Bibliotheca Germanorum Erotica et Curiosa. Verzeichnis der gesamten deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale. Zugleich dritte, ungemein vermehrte Auflage von Hugo Hayns „Bibliotheca Germanorum erotica". Band VI und VII. *München* 1914, verlegt bei *Georg Müller*.

Mit schnellen Schritten schreitet diese große, von uns schon wiederholt gewürdigte Bibliographie ihrem Abschluß entgegen. Die neuesten Bände umfassen die

Digitized by Google

Buchstaben P bis T, und innerhalb dieser wiederum eine Anzahl von selbständigen Reihen, wie „Papsttum" (33 Seiten), „Paris" (48 Seiten), „Johannes Pauli" (10 Seiten), „Polygamie" (11 Seiten), „Preußen" (13 Seiten), „Rätsel-Literatur" (auf 10 Seiten nur eine kleine Auswahl), „Rétif de la Bretonne" (15 Seiten), „Robinsonaden" (14 Seiten), „Rußland" (10 Seiten), „Marquis de Sade" (10 Seiten), „Christian Heinrich Spieß" (14 Seiten), „Talander-Bohse" (12 Seiten), „Tanz" (57 Seiten), „Taschenbücher" (9 Seiten, nur kleine Auswahl), „Trinksprüche" (7 Seiten). So bestechend solche Zusammenstellungen zunächst erscheinen, erweisen sie sich doch bei genauerer Betrachtung als wenig vorteilhaft. Das Nachschlagen wird erschwert, weil die alphabetische Folge an so vielen Stellen unterbrochen ist, die in den Sonderabteilen untergebrachten Werke fehlen an ihren eigentlichen Orten oder erfordern durch einen Verweis zweimaliges Aufsuchen und dadurch wird nicht einmal vollständige Übersicht aller auf den Gegenstand der Enklave bezüglichen Literatur erkauft, da doch ein großer, nicht den betreffenden Gegenstand ausschließlich behandelnder Teil der darauf bezüglichen Schriften an anderen Stellen zu suchen ist.

Recht willkürlich wird die Auswahl an dem Grenzrain der Dichtung, wo die „Curiosa" beginnen. Warum wird zum Beispiel unter den Stücken des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig nur die eine Tragödia von einer Ehebrecherin genannt, die andere aber nicht? Was soll hier die geringfügige Auswahl von Hans Sachs-Titeln? Wie kommen Sappho und Theokrit, Tibull und Properz mit ihren Dichtungen in diese Gesellschaft?

Indessen ist ein Zuviel sicher besser als ein Zuwenig und mit dem Gesagten soll nur die Schwierigkeit der Abgrenzung angedeutet werden. Im übrigen können auch eine Anzahl von kleinen Lücken und Druckversehen das Verdienst, das die beiden Verfasser und der Verlag sich durch diese große Publikation erwerben, kaum mindern. *G. Witkowski.*

Rudolf Herzog, Die Welt in Gold. Novelle. Stuttgart und Berlin. 1913. *J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.* 114 Seiten. Gebunden 2.50 M.

Die Novelle ist ein sehr hübsches Stück jener gehobenen sorgsam gebildeten Prosa-Erzählung, in der Paul Heyse sich zu seinen besten Zeiten als Meister zeigte. Herzog verleugnet den Rheinländer, der mit jeder Faser seines Wesens an der Heimat hängt, auch hier nicht und zudem gibt die Anhänglichkeit des alten Herrn an seine Universität — hier ist es Marburg, als erfreuliche Abwechslung zu dem abgedroschenen Heidelberg — der Erzählung ihren Grundton. Aber es ist doch auch ein weltmännischer Firnis über allem; der Dialekt, zu dem heute die meisten Erzähler eine oft recht unglückliche Liebe haben, ist nicht nur dem Geheimrat aus Berlin, seiner gesellschaftlich ehrgeizigen Gattin und ihrem blassen Sohne, dem angehenden Studenten, versagt, sondern auch den andern alten Herren, die zur Antrittskneipe von ihren Landpfarren oder aus ihrer sonstigen Dorfpraxis in die Stadt gekommen sind. Eigentlich hat denn auch Herzog in seiner Erzählung, die auf gute Art rührend und herzbewegend wirkt, nicht hauptsächlich an dem arrivierten Professor der Literaturgeschichte zeigen wollen, wie gefährlich die Großstadt und das Leben unter den „Spitzen der Gesellschaft" für den innern Menschen ist, als umgekehrt an der Base Traud, der alten Marburger Flamme des Professors, wie groß und rein und frei ein echtes Herz und ein froher Sinn in jedem äußern Schicksal blüht, in der stillen Provinz wie im Weltleben der Hauptstadt, mit einem Mann, der nichts taugt, oder einer Frau, die nichts wert ist, in jungen und in alten Jahren. Die Erzählung der Traud von ihrem ersten Manne (Seite 66 bis 70), ist ein Stück Meisterarbeit, dessen sich Theodor Storm oder Fontane selbst nicht zu schämen brauchte. Daneben steht freilich auch einiges Mißlungene; die Frau des Professors ist karikiert; sie dürfte, meine ich, bei aller inneren Leere nicht der äußern guten Manier oder Bildung entbehren; wenn sie ihrem Manne von einer Spazierfahrt mit der Ministerin erzählt und dabei die Äußerungen dieser Chefeuse mit „Exzellenz sagten mir" einleitet, so merkt man doch die Absicht zu sehr.

M. B.

Hermann Hölzke, Die deutsche Literatur von den Anfängen der Moderne bis zur Gegenwart. *Verlag Theodor Gerstenberg, Leipzig.*

Hoffentlich war es klare Einsicht, daß der Verfasser dieses soundsovielten Versuches, die zeitgenössische Literatur im Zusammenhang darzustellen, sein Werk nicht als „Geschichte" betitelte. Denn abgesehen von einer dreißig Seiten langen allgemeinen, mit üblichen Schlagworten orientierenden Einleitung enthält dies Buch nur eine Zusammenstellung vieler Namen und Werke, zusammengeschachtelt — zum Teil ganz willkürlich — unter eben die Schlagworte, die in der Einleitung als Gruppenbezeichnungen unumstößlich eng statuiert werden. Wer keine Ahnung von der deutschen Literatur der letzten vier Jahrzehnte hat, wird hier die wichtigsten Namen und Werke verzeichnet finden, auch einige unwesentliche, meist schwach oder falsch charakterisierende Urteile als Etiketten. Wer einiges von der jüngeren Literatur versteht, muß erstaunt sein, in diesem dicken Buche keinen einzigen neuen Gedanken, keine Spur von historischer Denkweise, von Ausblicken in die Vergangenheit, in die Zukunft zu finden. Wer aber die Dichtung unserer Tage genauer kennt, der wird sich teils über den trockenen Vortrag, über die trostlos monotonen Aufzählungen langweilen, teils über die Perspektive des Autors (je nach Temperamentsanlage) sich entrüsten oder unendlich erheitern.

Eine Vorahnung vom Niveau der Betrachtung des Urteils wird man empfinden, wenn man liest, welche Namen der „neuen Schule" am Schluß der Einleitung Hölzke denen der „alten" gegenüberstellt: „Die Epiker Keller, Ebner-Eschenbach, Raabe, Fontane kann man kaum in einem Atemzug mit Sudermann, Ompteda, Thomas Mann und Clara Viebig nennen; Raabe und Freytag bedeuten zweifellos mehr als Frenssen, Speckmann usw. . . und als Lyriker können Lingg, Jensen und Greif jeden Vergleich mit Conradi, Henckell, Mackay aushalten . . ." Ausgerechnet! muß man rufen, wenn grade diese Repräsentanten der neuen Lite-

Digitized by Google

ratur als Gipfelpunkte statuiert werden. Denn es ist verblüffend, mit welch absoluter Sicherheit Hölzke (mit Ausnahme Hauptmanns, dessen Bedeutung er aber auch schief darstellt) alles übersieht, was bedeutend aus der Dichtkunst unserer Tage emporragt, alles verdonnert, was in die Zukunft weist. Man lese über die Lyrik nach; Rilke ist dem mit tausend Namen fünften Ranges um sich werfenden Autor völlig unbekannt! Dehmels Kunst „muß in der Hauptsache auf einen durch frühzeitige epileptische Anfälle herbeigeführten Geistes- und Gemütsdefekt zurückgeführt werden"!!! Über George weiß er wahrhaftig weiter nichts zu sagen, als: sein Werk sei so dunkel, daß „der Verfasser wohl schwerlich zu der großen Gemeinde kommen wird, die er sich wünscht". — Was hilfts, wenn Hölzke die Romane Rudolf Herzogs niedriger hängt, da er doch seitenlang jeden Roman von Stratz (von ihm allein über dreißig an der Zahl!), Höcker, Grabein, Agnes Harder charakterisiert. Das Ergötzlichste aber liest man in dem Kapitel „Decadenze": dort finden sich Heinrich Mann und Frank Wedekind zusammen mit Stilgebauer und Marie Madeleine; und man wird sich nicht wundern, wenn das Ungeheuerliche gesagt wird, daß „diese ganze Heinrich Mannsche Kunst jenseits des gesunden Menschenverstandes und jenseits des guten Geschmacks steht", daß Wedekind und Altenberg zum „grotesken- bez. (sic!) komischen Genre" gehören, daß bei Wedekind „am Ende doch alles Spielerei ist, so ‚Liebesantrag' (sic! statt ‚Liebestrank') und ‚Erdgeist", und daß Peter Altenberg ein „Witzbold oder ein Hausnarr" ist.

Zwei Umstände erklären diese Meinungen, über welche Menschen unserer Tage sich nicht entrüsten oder erheitern können, ohne den Verfasser zu demütigen. Einerseits nämlich feiert Hölzke den ‚Heimat-Roman' als schönste Blüte unserer Dichtkunst. Was über Thomas und Heinrich Mann Unglaubliches geäußert ist, wird man aber verstehen, wenn man einen Satz liest wie diesen „Noch (!) höher als die besten Lauffschen Schöpfungen steht Adam Karillons prachtvoller Volks- und Entwicklungsroman ‚Michael Hely'". Hölzke ist mit Blindheit geschlagen vor der Verlogenheit, vor der Welt- und Zeitfremdheit der meisten dieser Heimats- und Entwicklungsgeschichten; alles dies ist „gesund" und „bodenständig" für ihn, wie alles Tiefe, Zukunftweisende, Differenzierte, ästhetisch Anspruchsvolle ihm „dunkel", „krankhaft", „dekadent" erscheint. Und zweitens wühlt verwirrend in ihm eine krankhafte Abneigung gegen alles Sexuelle in der Kunst. Jeder, der ein sexuelles Problem, gleichviel ob ernst oder heiter, traktiert, ist frivol, verfällt in zolaistischen Naturalismus, ist oft auch als Mensch verwerflich; und sogar Hölzkes Lieblingen wird ein Fehltritt vorgeworfen, wenn sie einmal einen Ausflug ins lockende Gefild des Geschlechtlichen wagen. Daß Hölzke gierig grade die Autoren und Werke mit deutlichen Warnungszeichen ans Licht zieht, die Sexuelles behandeln, erscheint als Manipulation eines Monomanen ergötzlich. Ekelhaft und zum Skandal herausfordernd aber wirkt es, wenn er Hartleben völlig vernichtet, weil dessen Werke „die Urteilslosigkeit der durch übermäßigen Alkoholgenuß und geschlechtliche Ausschweifungen unrettbar Verdummten verraten", der „infolge seiner heimtückischen Verbissenheit und der frivolen Verhöhnung jedes ernsthaften Strebens und jeder gewissenhaften Tätigkeit der Abgott aller frechen Nichtstuer und verkrachten Existenzen geworden ist". Und dann wird frischweg behauptet, daß „Conradi wohl der bedeutendste, ehrgeizigste und ehrlichste unter dieser Generation gewesen ist, aber auch zugleich derjenige, der sich am wenigsten beherrschen konnte, der am furchtbarsten unter erotischen Ausschweifungen zu leiden hatte, da seine heiße Sinnlichkeit, seine glutvolle Phantasie und sein krankes Gemüt solche Neigungen (!) noch begünstigten" . . . Während jeder, der Conradis Leben kennt oder seine Briefe gelesen hat, weiß, daß grade Conradi sich erotischer Ausschweifungen nicht nur enthielt, sondern sich ihrer aus finanziellen und gesundheitlichen Gründen enthalten mußte.

Wenig fällt es gegen diese Ungeheuerlichkeiten ins Gewicht, wenn das Buch manche falsche tatsächlichen Angaben enthält. Doch sollte man erwarten, daß Hölzke, wenn er Hartlebens Novelle „Der Einhorn-Apotheker" verreißt, sie nicht fortwährend als „Apotheker Einhorn" citiert. Und ein Verherrlicher von Gerhart Hauptmanns Kunst durfte nicht konstatieren, daß der Roman „Atlantis" seinen „Ursprung in der Titanic-Katastrophe hat", denn als der Untergang der Titanic in den Zeitungen gemeldet wurde, konnte man gleichzeitig in einigen dieser Zeitungen unter dem Strich Hauptmanns Roman bereits gedruckt finden. — Daß es aber nötig ist, gegen Hölzkes Buch so energisch wie möglich vorzugehen, wird auch der Mildgesinnte einsehen, wenn er den Vermerk liest, den das Titelblatt trägt: „Dritte .... Auflage von ‚Zwanzig Jahre deutscher Literatur'"! Wieviel Auflagen darf dies schmähsüchtige, zu schiefem und trübem Blick erziehende Werk noch erleben?

Kurt Pinthus.

Eugen Holländer, Die Medizin in der klassischen Malerei. Mit 272 in den Text gedruckten Abbildungen. Zweite Auflage. *Stuttgart,* Verlag von *Ferdinand Enke.* 1913.

Vor zehn Jahren hat dieses Werk, das schöne Erzeugnis einer edlen Liebhaberei, der erblühenden Geschichte der Arzneiwissenschaft ein neues Feld erobert, jenes Grenzgebiet, das dem Laien am lockendsten erscheint. Jetzt umgearbeitet und noch vermehrt erfüllt die Sammlung künstlerischer Dokumente mit ihrem anregenden und von gründlichem Verständnis zeugenden Text die ursprüngliche Absicht noch vollkommener. Ein verständiger, mit zäher Ausdauer den verborgenen Schätzen nachspürender Sammeleifer feiert hier seinen Triumph, indem nach dem Besitz das höhere Ziel einer aus sorgsamer Untersuchung jedes einzelnen Objekts hervorgehenden Vergleichung und Synthese erreicht wird. Wozu nun freilich auch noch eine besondere Gabe, neben nicht gewöhnlichem medizinisch-historischem Wissen und Kunstverständnis, nötig war: die schriftstellerische, in höherem Sinne stilistische, die der Gefahr einer aufzählenden Kuriositätenerläuterung zu begegnen weiß.

Ein beträchtlicher Teil des Bildermaterials ist diesem Buche mit andern „kulturhistorischen" Werken

Digitized by Google

der jüngsten Zeit gemeinsam. Es sind dieselben Bilder, aber wie kommt es nur, daß sie so gar nicht „pikant", so sachlich wirken? Die Antwort würde für die Psychologie der Buchkunst (das heißt hier die Kunst, Bücher zu gestalten) lehrreich sein. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." P—e.

Alfred Huggenberger, Dorfgenossen. Neue Erzählungen. *Leipzig*, Verlag von *L. Staackmann*, 1914. Broschiert 3 M., gebunden 4 M.

Wenn das Lob, das den ersten Büchern des Schweizer Bauerndichters gespendet wurde, verdient war, dann haben wir wieder einen Fall, in dem ein in der Stille gesammelter Reichtum sich im Verkehr erschreckend rasch verläuft und verliert. Von den sechs Erzählungen dieses Bandes ist gleich die erste, der „Wulkenmacher", abstoßend für jeden Kenner der Schweizer Volksart und jeden Menschen, der wirkliches Sprachgefühl hat, der Urbrei von Schweizer Fremdensprache, Sächsisch und Schönherrisch, den der rauchende Holzknecht von Oberholzwies spricht (oder vielmehr schreibt, denn sprechen kann man das gar nicht), ist qualvoll zu lesen, und man muß schon eines der ahnungslosesten Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sein, um sich an diesem deutschen Volkstum erbauen zu können. „*Nanu*, dann *schmeiß* du Äste aufs Feuer", „Ihr Alter hat nicht *das Guraschi*, einem Hochzeiter für lausige zweitausend *Fränklein* zu bürgen", „es *fuxt* mich doch ein wenig, daß du es so *ungut bei uns getroffen* hast", „*Mein'*, da würd' ich anders *herausdonnern* und *auf den Tisch herunterhauen*", „Sag dann von *Blödsinn*, wenn einem noch kein Mädchen vorher ein gutes Wort gegeben und man erfährt *übereins*, wie das *Liebsein schmeckt*", „ein *wohlgemachtes Mädchen* mit runden roten Backen und *zwei schlimmen Auglein im Kopf*" (dem man übrigens als Holzknecht von Oberholzwies und knorriges Bauern-Original, „wenn zufällig sonst niemand in der Stube ist, einen Ärmel zurückstreift und mit den Fingern die Armdicke mißt", neckisch wie wir Buam mit unsern Diandln auf der Alm nun einmal umgehen!) — und nur beileibe niemals Wolken aus der Pfeife geblasen, sondern immer nur *Wulken*!

Für den ersten literarischen Versuch eines norddeutschen Handlungsreisenden wäre das nicht so übel; wenn es aber von einem Schriftsteller kommt, der sich mit seinem unverfälschten Bauerntum berühmt hat machen lassen, dann ist es nicht nur übel, sondern macht einem auch desgleichen.

In den übrigen Geschichten reden die Bauern ein recht blasses, aber inoffensives Hochdeutsch, und da, wo ländliche Gebräuche beschrieben werden, wird die Redeweise des Verfassers selbst auch anschaulicher, und er vergißt die gütige Überlegenheit, mit der er anderwärts seine „Dorfgenossen" behandelt. Aber man braucht das Beste, was der ganze Band bietet, nur neben die hessischen Dorfgeschichten Alfred Bocks zu halten, um sehr deutlich zu sehen, wie gering ihr Wert ist. M. B.

Franz Jung, Kameraden . . . ! Ein Roman. *Heidelberg 1913, Verlag von Richard Weißbach.*

Dieses ungewöhnliche Buch ist ebenso lockend an Umfang dünn, wie an Inhalt erschrecklich aufwühlend. Das Motiv? Zwei verheiratete Menschen, nicht eigentlich bös, nicht bedeutend, nicht intrigant, nicht zielstrebend, quälen sich, lieben sich, schimpfen sich, vernichten sich ganz und gar, bis der sonst passive Mann die Frau totschlägt. Auf 76 Seiten (von Drugulin musterhaft schön gedruckt) wird dies ausgebreitet . . . . es bohrt sich in uns ein, belästigt uns, lockt uns . . . . wir wollen dies scheußliche Buch fortschmeißen, und lesens weiter; gierig all den Dreck, diese Verkommenheit, diese Martern verschlingend. Denn es geht ein Menschlichstes in diesem Roman um, das uns alle betrifft. Dies aber wird nicht ausgesprochen, sondern man fühlt es leise zwischen allem Ekel und Jammer emporsteigen. Der unbedeutende Mann und die dumme, triebhafte Frau können zusammen nicht kommen, es „sein nicht zwei tiefe Wasser" es sind unauslöschbare Feuer, unübersteigbare Gebirge, unüberfahrbare Meere zwischen ihnen, oder wie es einer der Jungen, der jung starb, Walter Calé, aussprach: „Und keine Brücke führt von Mensch zu Mensch". Wir fühlen also alle auf einmal, daß wir trostlos allein sind, und das Gute nicht tun können, weil der andere nicht weiß, daß wir gut sein wollen. Und wir haben nicht einmal die Kraft, andere zur Hilfe herbeizuschreien. Auf der drittletzten Seite wird das hinausgerufen: „Um ihn herum waren Menschen, Hunde — dreckige, die sie niedergebrochen hatten. Irgendwo, irgendwann. Er stand gefesselt, gelähmt. Er tat nichts, er stand nicht auf und schrie: Hier — Kommt, Hilfe! Kameraden! . . . Tausende leben hier um ihm herum. Er tat nichts — Kameraden!" Die kurzen Sätze dieses Buches zerstechen unser Herz, treiben uns in ein mitleidloses finsteres Labyrinth. Ganz zum Schluß aber, als wir ganz zerschmettert und elend sind, ertönt aus dem Düster plötzlich proklamatorisch eine schmetternd helle Fanfare. Das „Etwas, das in der Sehnsucht aller Menschen ist, und in manchem drängt und züngelt" schreitet aus der gequälten Kreatur weithin über die Welt . . . und „gab jedem ein gutes Wort und ein frohes Lachen." Wir mußten all dies Elend, die Einsamkeit in uns wachsen spüren, um dann den Trost des biblischen Schlußwortes ganz stark erlösend zu fühlen: „Und es wird wachsen über die Stadt und das Land und die Welt, und es wird alle, die nicht den Glauben haben, verdorren lassen." *Kurt Pinthus.*

Juliane Karwath, Das Feuer hinter dem Berge. Roman. Verlag von *Egon Fleischel & Co., Berlin W.* 228 Seiten. Preis 3 M.

Das Buch rührt an eine Reihe von Problemen, die nur ein großer Dichter meistern kann, der sich einem einzelnen von ihnen ganz hingibt. Da ist gleich zu Anfang des Buches die Ostmarkenpolitik, der Kampf zwischen Volk und Volk, zwischen alteingewurzeltem Wesen oder Unwesen und darübergesetzter fremder Ordnung und Kultur; dann kommt der immer von neuem zur dichterischen Lösung reizende Konflikt des Mannes, der von zwei Schwestern die eigentlich nicht

Digitized by Google

innerlich zu ihm gehörende genommen hat, weil sie ihm leichter zufiel; schließlich gewinnt aber die Frauenfrage die Oberhand und beherrscht das Buch: die Heldin steht einer Schule vor, an der Lehrkräfte beiderlei Geschlechts wirken und in der Mischung von Brotneid und geschlechtlichen Reibungen, die den Verkehr der Lehrer mit den Lehrerinnen kennzeichnet, verliert sich die Haupthandlung mehr und mehr, um nur zum Schluß noch einmal, fast gewaltsam und ohne innere Lösung, aufgenommen zu werden. So ist gute Darstellungsgabe, ein reiner, wenn auch oft zu pathetischer Stil und freie Anschauung an einen Stoff gewendet, der über die Kräfte der Verfasserin ging. Es ist charakteristisch, daß der menschliche Konflikt, die Zusammengehörigkeit der Heldin mit dem Manne ihrer Schwester und die Entsagung der beiden immer wieder dadurch zur Darstellung gebracht wird, daß die Liebende zu einem Bilde aufblickt, das an der Wand hängt und „die eiserne Wehr" heißt. Ähnlich matt und mittelbar ist die Symbolik des Titels, den das Buch trägt.

M. B.

Die Photographie im Dienste der Presse. Von *Paul Knoll*, Leiter der Illustrations-Zentrale des Verlages August Scherl G. m. b. H. in Berlin. Mit 26 Abbildungen auf 13 Tafeln. *Halle a. d. S.*; *Wilhelm Knapp*, 1913. Preis geheftet 3,60 M., in Ganzleinwandband 4,20 M.

Dieses Buch, das sich an den Fachmann wendet und in einer für Berufsphotographen bestimmten Sammlung von Handbüchern erscheint, hat für den Büchersammler trotzdem so viel des Anregenden und Belehrenden mitzuteilen, daß es auch an dieser Stelle nicht übersehen werden soll. Der berühmte „Blick hinter die Kulissen", den es gewährt, kann natürlich auch für den eifrigen Zeitschriften- und Zeitungsleser sehr interessant sein — aber die meisten Zeitungsleser haben ebensowenig den Ehrgeiz, genau zu wissen, wie eine Zeitung entsteht als die Zeitungsmacher das Verlangen haben, ihre Arbeit im Entstehen beobachten zu lassen. Und die großen oder kleinen Geschäftsgeheimnisse, die jedes Weltblatt hat, wird man in dem angezeigten Buche nicht finden wollen, dafür aber ihm eine ausgezeichnete, klare und kurze fachtechnische Orientierung über die Organisation des Bilderdienstes unser großen Tagesblätter verdanken, einen Einblick in das rasche verwirrende Rädergetriebe, in dem ein aktuelles Bild nach dem anderen für die Verbreitung unter die öffentlichen Meinungen fertiggemacht wird. Und die Ratschläge und Winke für die Berufsphotographen können unter Umständen auch für andere sehr nützlich werden, die aus irgendeinem Grunde gelegentlich unter die Berichterstatter gehen oder für die Bildausstattung einer Schrift mit authentischem Material sorgen müssen. —

Der Photograph für die Presse muß hin und wieder auch einen Trick verwerten, um das, was er bringen will, zweckdienlich ausführen zu können. Von dergleichen kleinen Geschäftsgeheimnissen wird, wie gesagt, in dem angezeigten Buche nicht gesprochen, seine Absicht und sein Umfang verbieten es. Immerhin wäre es auch für den Historiker, der sich später mit der Bedeutung dieser oder jener aktuellen Photographie in den illustrierten Zeitschriften und Zeitungen beschäftigen muß, von großem Interesse, zum Beispiel die oft sehr überlegten Veränderungen einer Photographie für die photomechanische Reproduktion im allgemeinen, den Zeitungszweck im besonderen kennen zu lernen. Wie man etwa aus Aufnahmen von Mannequins, die den Anforderungen der von der Mode verlangten übertriebenen Schlankheit nicht entsprechen, moderne Normalfiguren durch Photographieverlängerungen gewinnen muß, ist ein immerhin interessantes Beispiel aus dem Leben eines vielgeplagten Mannes, welcher ein Illustrations-Redakteur unserer großen Tages- und Wochenblätter sicherlich ist. An ausgezeichnet gewählten Abbildungen erläutert der Herr Verfasser, worauf es bei den Photographien für die Presse ankommt, worauf nicht. Und er zeigt auch, wie ein halbes Jahrhundert die Ansprüche des Lesers an die Bildberichterstattung der Zeitungen durchaus verändert hat. Noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wartete man wochenlang auf die ersten mehr oder minder getreuen Holzschnittbilder eines wichtigen Ereignisses, nun müssen sie umgehend herbeigeschafft und wiedergegeben werden und auch die Illustrations-Redakteure müssen wie die Schriftleiter einer großen Zeitung nach Minuten rechnen.

Gerade in seinem nur praktischen Ziele ist das Werk des Herrn Paul Knoll auch für den Büchersammler ungemein lehrreich, weil es ihm das Betreten ergiebiger Sammelgebiete erleichtert, ihm das Verständnis für ein ausgedehntes Feld buchgewerblicher Tätigkeit vermittelt. Der Büchersammler, auch wenn er nicht selbst photographiert, oder als Schriftsteller bildliche Erläuterungen seiner Worte braucht, kann die Photographie oft nicht entbehren und sie hat ebenso als ein wichtiges Hilfsmittel für ihn große Bedeutung, wie ihre Erzeugnisse für ihn in vielfacher Hinsicht als Sammelstücke wertvoll werden können.

Die Photographie im Dienst der Presse steht auch im Dienste jener Sammler, die noch vereinzelt, eine für die Zukunft sehr nützliche Arbeit leisten und jedenfalls die beste der vielen Abarten des sogenannten Grangerising, als Sport, Unterhaltung oder aber auch als wissenschaftliche Tätigkeit gewählt haben. Die Berichterstattung in Bild und Wort über Alltagsdinge und Zeitereignisse ist unübersehbar geworden, ihre Träger, die Zeitungen und Zeitungsverwandten kommen meistenteils nicht zur Aufbewahrung. Daraus ergibt sich dann das rasche Verschwinden der alten Zeitungsjahrgänge und ihres Inhaltes, dem man jetzt durch Zeitungssammlungen verschiedener Anlage vorzubeugen sucht. Immerhin: ein bestimmtes Thema auch nur ein Jahrzehnt hindurch in den Bänden der bedeutendsten Zeitungen zu studieren wird oft eine große Arbeit mit geringer Ausbeute sein. Dagegen macht es nur geringe Mühe, zumal wenn Beruf und Neigung sich für das Studium eines solchen Themas verbinden, von Tag zu Tag das Kennzeichnendste zusammenzustellen. Zeitungsausschnitte und Photographiehandel kommen in

Digitized by Google

reichem Maße auch den privaten Bedürfnissen entgegen.

Aufgaben für Sammlungen dieser Art gibt es in Hülle und Fülle, und ihre Lösung kann mit sehr verschiedenen Mitteln versucht werden, vom billigen Umschlag mit gelegentlichen Ausschnitten, billigen Bildern wie Ansichtspostkarten usw. bis zum regelmäßig und sorgfältig geführten Album, das einen erheblichen Aufwand erfordert, gerade für die teueren Lichtbilder, einen Aufwand, der sich freilich mit der fortschreitenden, gut angelegten Sammlung ebenso in ideeller wie in materieller Hinsicht bezahlt macht. Immer häufiger werden in den englischen und amerikanischen Antiquariats- und Auktionskatalogen so entstandene Unika, die als Beiträge zur Zeitgeschichte der jüngsten Vergangenheit angefangen, einen sehr schnellen historischen Dokumentenwert bekommen haben. Und das Photographienalbum, als Salontischprunkstück im Nippsachengeschmack abgeschafft, gewinnt, vorläufig noch als high life Mode eine viel angesehenere und umfassendere Bedeutung. Daß ein „Mein Leben in Bildern", wenn es von einer hervorragenden Persönlichkeit zusammengestellt wurde, für die Nachwelt um so schätzenswerter wird, als der Papierverfall gerade die Erhaltung eines großen Teiles unserer periodischen Literatur, die die meisten Bilder zur Zeitgeschichte bringt, in Frage stellt, ist selbstverständlich. Aber auch jemand, der an den weltbewegenden Ereignissen der Gegenwart nur in sehr bescheidenem Maße als Mitwirkender teilnimmt, kann als ein gut unterrichteter Zuschauer dieser oder jener Entwicklung die ersprießlichste Arbeit leisten. Hier eine Anleitung zu geben, wie man sich Sammlungen der eben gekennzeichneten Art am besten einrichtet, verbietet der Raum. (Man findet darüber eine kurze Zusammenstellung in meinem Aufsatze über „Grangerising", Jahrbuch für Bücherkunde, IV. Jahrgang.) Und ebensowenig lassen sich hier bestimmte Aufgaben stellen, da gerade solche Sammlungen von eminent persönlichem Charakter ihre eigene Methodik und Systematik sich zu schaffen pflegen, die Ausbeute eines Griffes ins volle Menschenleben sind. Das eine ist jedenfalls sicher, die Photographie, die im Dienst der Presse steht, wird in den meisten Fällen auch in den Dienst dieser förderlichen und unterhaltenden Sammlungen gestellt werden müssen, für die es noch keinen allgemeinen, das Sammelgebiet abgrenzenden Namen gibt und so empfiehlt sich das sachkundige Werk des Herrn Knoll auch als ein nützliches Handbuch für alle diejenigen, die aus irgendeinem Grunde sich genauer über die aktuelle Photographie unterrichten wollen. G. A. E. B.

Kristian Kraus und Erich Gutmacher, Die Nächte der Königin Liebe. *Wilhelm Borngräber, Verlag Neues Leben, Berlin.*

Ein anmutig in weiße Pappe und purpurrotes Leder gebundener gut gedruckter Band bietet ein kurioses Werk dar, das sicherlich von philologischen und historischen Prinzipienreitern abgelehnt werden muß, das aber dennoch den Beifall eines nach gefälliger Belehrung und Unterhaltung suchenden Publikums finden wird. Die Schriftsteller Kraus und Gutmacher haben aus den Gesta Romanorum sowie aus allerlei indischen und persischen Märchensammlungen ein paar Dutzend unterhaltsame und belehrende Geschichten ausgewählt und wiedererzählt. Diese Geschichten sind nun nicht etwa wörtlich übertragen, sondern frei paraphrasiert, oft sogar aus ihrer Zeit in die Gegenwart übersetzt, und allenthalben erfüllt mit bewußten Anachronismen und Anspielungen auf unsere Tage. Aber auch diese freie Verarbeitung genügte den Autoren noch nicht, sondern sie verknüpften die teils ganz kurzen, teils recht langen Geschichten in eine große Rahmenerzählung, für die ihnen als Muster besonders Wassermanns „Goldener Spiegel" vorgeschwebt hat. Eine Schar junger Berliner und Berlinerinnen versammeln sich bei der Mutter des einen jungen Mannes, führen ohne Prüderie allerlei Gespräche über die Liebe, über das Wesen der Frau und des Mannes und erzählen dazwischen als traurige und heitere Exempla reihum aus alten Büchern die alten Anekdoten, Schwänke, Märchen, Novellen. Liebe spinnt nun auch zwischen den Jünglingen und Mädchen hin und her, die Geschichten decken Herzen und Gefühle auf, werden zu Kupplern, zu Beglückern, zu Schmerzensbringern; bis die Rahmenerzählung das Ende mit dem Selbstmord eines der Erzähler findet, der eine der Gefährtinnen vergeblich liebte. Diese Rahmenerzählung erhebt sich nun keineswegs über die üblichen Unterhaltungsromane, auch sind die Gespräche nicht sehr tiefwühlend oder psychologisch aufschlußreich, sondern mehr verbindender Text zwischen den einzelnen Geschichten. Und die Geschichten selbst sind eigentlich weder Fisch noch Fleisch, also weder geben sie einen klaren Begriff vom Original noch sind sie völlig moderne Umarbeitungen; manchmal hätte der Ton der Erzählung viel lustiger sein können, manchmal ironischer oder trauriger. Aber die Autoren wollten selbst nicht, daß man diesen hohen Maßstab anlege, sondern sie wollten „Lesern aller Stände" (die sicher wörtliche Originalübersetzungen nur mit Langeweile lesen könnten) ein Unterhaltungsmaterial geben, welches dadurch apart wirken sollte, daß diese Geschichten teils altertümelnd, teils moralisierend überhaucht sind. Deshalb schweigt die kritische Betrachtung, die aber doch nicht unterdrücken kann, daß das kleine vorgeheftete Blättchen von Bayros ein miserables Bild ist, das einen unliebsamen Vorklang für das Buch abgibt.

K. P.

Aus Welt und Leid. Gedichte von *Walter Markgraf. Leipzig* 1914. *Walter Markgraf.* Preis 1,80 M.

Dem Buchhändler Herrn *Walter Markgraf* ist ein gewisses Verdienst nicht abzusprechen: einige der von ihm verlegten Werke — zum Beispiel Paul *Dahlkes*: „Buddhismus als Weltanschauung" — ragen aus der Menge wesensverwandter Erscheinungen beachtungfordernd und beachtenswert hervor. Seine buddhistischen Überzeugungen sind ihm scheinbar nicht nur Geschäfts-, sondern auch Herzenssache. Als Bekenntnis der Lehre Buddhas — so wie Herr Markgraf sie versteht — sind die Gedichte: „Aus Welt und Leid" anzusehen. Wären sie „Nur für Freunde" erschienen —

Digitized by Google

ein Gebrauch, den man besonders gern in theologischen Schriftstellerkreisen im XVIII. Jahrhundert übte — so könnte man über das Markgräfliche Verlagswerk und Musenkind mit Stillschweigen hinweggehen. Warum sollen es nicht Gesinnungsgenossen einmal mit 1,80 M. alimentieren? Da jedoch das Buch auf dem öffentlichen Markte erscheint, so wird es Pflicht, die Minderwertigkeit jener Reimereien festzustellen. „Woher, wohin, wozu, warum? — die Fragen füllen ganze Bände, —" (so fragt ihr Erzeuger selbst).

Erich Jäger.

Alexandre Mercereau, Gens de là et d'ailleurs. Edition nouvelle. *Paris, Eugène Figuière et Cie.*, Editeurs. 298 Seiten. Broschiert 3.50 Fr.

Mercereau gehört zu einer Gruppe französischer Intellektueller, die, nach dem Kriege geboren, sich für eine aufrichtige Verbindung deutschen und französischen Geisteslebens einsetzen, in der Hoffnung, daß daraus am ehesten die Weltfriedlichkeit, der im Evangelium zugleich verheißene und befohlene gute Wille auf Erden erwachsen könne. Eine unglückliche politische Konstellation hat es dahin gebracht, daß in Frankreich antiklerikaler Radikalismus und Gegnerschaft gegen den Chauvinismus fast notwendig zusammengehören. Auch in Mercereaus Erzählungen und Skizzen finden sich genug Anzeichen dafür, daß er nicht vom besten Willen gegenüber der Kirche und ihren Dienern und Dienerinnen beseelt ist. Aber das ist doch nur eine Nebenerscheinung; überall und in seinem innersten Wesen ist Mercereau ein sehr guter Franzose, und seine Schilderungen sind Gauloiserien, wenn man das Wort im guten Sinne nimmt. Er ist nicht so äußerst klar, so unfehlbar sicher im Aufbau, nicht so unerbittlich wahr wie Maupassant; man spürt in der Darstellung bei ihm das Gefühl, das er für seine eigene Schöpfung hat, manchmal eine liebenswürdige Weichheit, wie sie Alphonse Daudet hatte, oder jene sanfte Trauer über die Häßlichkeiten und Krankheiten des Lebens, die in Lotis „Livre de la pitié et de la mort" ihren klassischen Ausdruck gefunden hat. (Eine von den Erzählungen ist Stefan Zweig gewidmet; darin liegt viel eher eine Anerkennung der Geistesverwandtschaft als in dem Kompliment vor Anatole France.) Von den drei Teilen des Bandes: Gens de la terre, Gens de la ville, Gens de Paris scheint mir der letzte am besten, der mittlere am wenigsten gelungen; unter den einzelnen Stücken möchte ich Jean Dindon, Monsieur Flembard, La vieille und Le jardin des époux Bonnard hervorheben, während die am Schlusse des Buches stehende Skizze von der hysterischen Madame Dupont ganz verunglückt ist. M. B.

Prentice Mulford, Der Unfug des Lebens. Ausgewählte Essays. Bearbeitet und aus dem Englischen übertragen von Sir Galahad. *Albert Langen, München.*

Den vorangegangenen „Unfug des Sterbens" las ich nicht, weil ich mir nicht den Trost, die Erfüllung, die in dem Worte „Tod" lebt, rauben lassen wollte. Dieser „Unfug des Lebens" aber ist ein herrlich robustes, demolierend ironisches amerikanisches Urwaldbuch, das keineswegs sagen will, das Leben sei ein Unfug; sondern es legt klar, daß grade wir Lebenden das Leben durch unsere Dummheit, Erregtheit, Zerstreutheit, Unüberlegtheit selber zu einem Unfug verunstaltet haben. Aber nicht wie Marc Aurel oder wie Schopenhauer formiert Mulford resignierende Maximen zur Lebensweisheit, sondern er erzählt wirkliche Erlebnisse derb, humorvoll, temperamentsprühend knapp und sachlich herunter, aus denen die Moral von selbst hervorspringt. Und diese Moral lautet immer wieder: versucht mit Ruhe, Überlegung, Vorbedacht die kleinen alltäglichen Tücken der Objekte und Mitmenschen zu überwinden. Hart und fast aussichtslos ist der Kampf mit dem Objekt, aber wenn wir durch Training unsere eigene Schwäche besiegen, so besiegen wir auch die störenden, beunruhigenden Bagatellen des Daseins. Friedrich Theodor Vischers „Auch Einer" taucht auf und versinkt schnell wieder, denn kein größerer Unterschied ist ausdenkbar als das dicke, gelehrte, sorgfältig erzählte, beredsame Buch des deutschen Philosophen und dies kleine Bändchen voll praktischer Erlebnisse, die in wuchtigen, holzklotzartigen Sätzen dahinpoltern, mit Ausrufungszeichen, Flüchen, abrupten Paradigmen durchsetzt. — Mulford will dem Unfug des Lebens entfliehen und baut ohne Plan, ohne Fachkenntnis ein Blockhaus im einsamen Sumpfwald, fern von Kulturmenschen. Und nun merkt er, wie wir zu verdorben sind, um auch in der Einsamkeit dem Unfug des Lebens zu entgehen. Nicht wir besitzen die Dinge, sondern sie besitzen uns. Jeder zielbewußte Wille macht uns zu Sklaven; wir kaufen nicht, was wir wollen, sondern was der Verkäufer uns verkaufen will, statt eines notwendigen Gegenstandes bringen wir hundert Plundersachen nach Haus. Schlimmer als die Krankheitsbazillen wirken diese Gedanken der anderen, diese tausend sich uns aufdrängenden Objekte, diese unablässigen Ablenkungen. Jeder Nagel, jeder Ast, jeder Gebrauchsgegenstand ist unser Feind, weil wir dies alles schlecht behandeln, weil wir keine Konzentration, keine Andacht in unser Handeln legen. Vielleicht am kürzesten ausgedrückt: Tu nur immer das, denk nur immer an das, was du grade unbedingt jetzt tun oder denken mußt; aber handle und denke mit aller Inbrunst, vertreibe jeden ablenkenden Gedanken. Nimm jedes Ofenheizen, jedes Annageln, jedes Zähneputzen für eine ungeheuer wichtige, heilige Sache. Was nützt Innenleben, was gelehrte Kenntnisse, wenn die Tücken der Objekte dich täglich zu einen kraftlosen, machtlosen Individuum herabquälen. — Das klingt nüchtern und materialistisch, wie es so dasteht, und die Kette dieser Ratschläge ließe sich unendlich weiterknüpfen. Aber dies herrliche Buch strotzt von Leben, von humoreindringlichen Beispielen; wie ein reinigender Wind fährt es durch unser Gemüt und zeigt einmal recht deutlich, daß wir praktischen, überbildeten, intellektuellen, vielbeschäftigten Menschen unser schönes Leben zu einem Unfug mißgestaltet haben, aus dem Rettung nicht mehr möglich ist. Die vortreffliche Bearbeitung eines, der sich Sir Galahad nennt, ist als neuschöpferich, wort- und witzkundig sehr zu loben. *Kurt Pinthus.*

Digitized by Google

Thule. Altnordische Dichtung und Prosa. Herausgegeben von Prof. *Felix Niedner.* V. Band. Die Geschichte von dem starken Grettir, dem Geächteten. Übertragen von *Paul Herrmann.* Mit 8 Ansichten und einer Karte. Verlegt bei *Eugen Diederichs* in *Jena* 1913. (5 M., gebunden 6,50).

Wir ermangeln nicht, auch diesen Band mit denselben Empfehlungen zu begleiten, die wir den früheren der Sammlung auf ihren Weg mitgegeben haben. Diesmal ist es die Geschichte eines Einzelschicksals, auf Grundlagen aufgebaut, die mit unseren modernen sittlichen Anschauungen sich nicht vereinenbaren wollen. Um so mehr aber kann der Band die Einsicht in die früheste Kulturwelt unseres Volkes vermitteln oder vertiefen. Die Einleitung des Übersetzers kommt dem entgegen, sie gibt die nötigen Voraussetzungen, die der Leser haben möchte. Die vorzüglichen Bildbeigaben aber helfen durch ihre zwingende Anschaulichkeit das furchtbare Leben des Helden eindringlicher nachzufühlen. Ohne auf Schulgezänk einzugehen, wofür auf diesen Blättern kein Raum ist, mag nur noch gesagt sein, daß es diesem Bande besonders zum Vorteil gereicht, daß die alten Namen nicht verdeutscht sind. Zweifellos bleibt so die herbe Ursprünglichkeit viel besser gewahrt. Dr. N.

Georg Freiherr von Ompteda, Das alte Haus. Roman. Verlag von *Egon Fleischel & Co., Berlin W.* 284 Seiten. Preis 3.50 M.

Der Roman ist nicht so leicht zu beurteilen, wie Omptedas frühere Werke. Gewiß erkennt man auch in diesem Buche den Verfasser, ohne daß er sich zu nennen brauchte; der lebhafte Sinn für den gesellschaftlichen Verkehr und für die Humore, die in den Standesgefühlen der höheren Menschheit stecken, verleugnet sich nirgends, und auch die offenbar gewollten Nachlässigkeiten der Schreibweise, in denen sich Ompteda je länger je mehr gefällt, haften der neuen Erzählung an. Aber sie hat doch besondere Qualitäten. Der an sich schon reizvolle Versuch, ein altes Familien-Landhaus zum Helden des Romans zu machen, hat dem Verfasser einige Stellen eingegeben, die wirklich poetischen Gehalt und dabei starke sinnfällige Wirkung haben; ich denke vor allem an die Beschreibung der Andacht am Grabe des Sohnes, der sich durch Selbstmord aus einer kümmerlich unglücklichen Ehe befreit hat und überhaupt an alle die Stellen, an denen aus ihrem Gefühl für jenes halbverwachsene Grab im Garten des alten Hauses die alten und jungen Familienmitglieder erst die rechte Lebendigkeit und Farbe des Charakters gewinnen. Auch die Gesellschaftsschicht, zu der die Familie des alten Hauses gehört, ist nicht die bei Omptedas Romanen gewohnte und ihm zunächst liegende: die Kavallerieoffiziere bleiben im Hintergrunde und auch der Parvenu, der in die Aristokratie einzudringen sucht, kann sich hier nicht zeigen. Das alte Haus gehört einer sächsischen Beamtenfamilie, deren Haupt, der alte Geheimrat Krahn mit seiner guten Frau, der „Großmamma", selbst den Grund zu Ansehen und Wohlstand gelegt hat; in den nächsten beiden Generationen, deren Schicksale der Roman verfolgt, geht viel von diesem anscheinend sichern Besitz verloren, aber schließlich bringt es doch einer von den Jungen zum Kreishauptmann; und daß der ein Junggeselle sein muß und zwischen ihm und einer alten, an Cäcilie von Sarryn erinnernden „Tante" die Familiengeschichte in sanftem Erinnern an Vergangenes, ohne Zukunftshoffnungen, ausklingt, das gibt dem Roman etwas angenehm Romantisches und verstärkt auch zu guter Letzt noch einmal den Stimmungseindruck, den der Verfasser erzielen will. Dem Leser bleibt weniger die einzelne Menschenfigur im Gedächtnis als das „alte Haus". M. B.

Richard Plattensteiner, Peter Rosegger. Eine Volksschrift. *L. Staackmann, Leipzig* 1913.

Mehr als dickleibige Bücher mag solch ein kleines Heftchen wohl nützen, den Volksdichter dem Volke nahezubringen. Der Verfasser hat auf Rosegger-Abenden reiche Gelegenheit gehabt, die Auswahl dessen zu treffen, was breiteren Schichten zu wissen lieb ist, und er hat einen klaren Stil gefunden, seine Gedanken zu vermitteln. Er hat ein Lebensbild gezeichnet, das alle scharfen Linien der Entwicklung von der Knabenzeit an sichtbar werden läßt, er langweilt nicht mit überflüssigen Inhaltsangaben, sondern sucht kurz und treffend die Stimmung der Hauptwerke wiederzugeben. Er braucht keine Kapitel, man liest das Ganze und wird gut eingeführt, kennt man den Dichter noch nicht; ist dies bereits der Fall, so rundet sich das Bild nach jeder Seite gut ab. Dem Büchlein sei das beste Geleit auf seinen Weg gegeben. —h.

Dr. Hans Sachs, Der Zahnstocher und seine Geschichte. Eine kulturgeschichtlich-kunstgewerbliche Studie mit 86 Abbildungen im Text und einem farbigen Bilde. (Kulturgeschichte der Zahnheilkunde in Einzeldarstellungen, herausgegeben von Kurt Proskauer I.) Verlag von *Hermann Meusser* in *Berlin* 1913. 4°. 52 S. Brosch. 6 M., geb. 7 M. (Subskriptionspreis 5 M. und 6 M.).

Ein Sondergebiet, das in dem oben besprochenen großen Werke von Holländer schon deshalb unerwähnt bleiben mußte, weil dort Erzeugnisse des Kunstgewerbes ausgeschlossen sind, behandelt diese anziehende und kenntnisreiche Monographie. Das unscheinbare und heute verachtete Gerät, der Zahnstocher, ist bis an die Gegenwart heran der Gegenstand liebevoller künstlerischer Ausbildung gewesen, deren Zeugen in die vorgeschichtliche Zeit der Hallstädter Funde hinaufzureichen scheinen. Sicher wird dann durch literarische Zeugnisse und erhaltene Denkmäler der Gebrauch dieses Instruments im klassischen Altertum nachgewiesen und das Mittelalter besorgt das „zenstürn" mit allerlei zierlichen Werkzeugen aus Bronze, Silber, Elfenbein, die der vornehme Mensch im Toilettenbesteck am Gürtel trägt. Höchst reizvolle Stücke dieser Art, zumeist aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, bietet Sachs in zahlreichen guten Bildern, während er aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert neben hübschen Etuis nur Erzeugnisse des Verfalls aufzuzeigen hat, bis dann der hygienische „Le Nègre", heute auf allen besseren Tischen

Digitized by Google

zu finden, das Ende aller der alten Zahnstochermoden bedeutet. Mit einem schnellen Blick auf analoge ostasiatische Erscheinungen schließt die hübsche, unterhaltende Darstellung. P—e.

Karl Schönherr, Schuldbuch. Novellen. *Verlag von L. Staackmann in Leipzig.* 141 Seiten. Broschiert 2 M. (2.40 Kr.); gebunden 3 M. (3.60 Kr.).

Die ins Grobsinnliche spielende Gewaltsamkeit der Ausdrucksweise, die Schönherrs äußeres Stilmerkmal ist, tritt auch in diesen Novellen hervor. Auch hier sind die Bauern in Rede und Tat so geschildert, daß ein Bewunderer dieser neu österreichischen Richtung von schwerblütiger deutscher Art und von herber Schönheit starker Menschen ergriffen ist, wo ein Gegner nur falsches Pathos und übertriebenes Rassengefühl sieht. In der ersten Geschichte „Gottes Schwiegermutter" spielt Schönherr recht oberflächlich mit dem Problem der strengen Klosterklausur, durch die selbst von der sterbenden Nonne ihre Mutter ferngehalten wird; der an sich schon recht unbäuerliche Scherz der Alten, die sich Gottes Schwiegermutter nennt, weil ihre Tochter eine Braut Christi ist, wird unleidlich breitgetreten; die sonst straff durchgeführte Erzählung wird zum Schluß dadurch ganz verrenkt, daß ohne jeden innern Sinn ein mit der Handlung gar nicht zusammenhängender Klosterknecht sich vor die andern Figuren schiebt. Die zweite Geschichte handelt von einem Gendarmen, der den Mörder verfolgt, beim Durchschwimmen eines Wildbaches in den Strudel kommt, um Hilfe schreit „um Weib und Kind willen", von dem dadurch ans Herz gerührten Mörder herausgezogen wird, sogleich seinen Retter arretiert und, als dieser davonläuft und auf Anruf nicht steht, ihn niederschießt, das noch ziemlich freudig seinem Vorgesetzten meldet, beim Nachhausekommen aber durch den Anblick von Weib und Kind auf Zweifel an seinem Gendarmenrecht gebracht wird und am selben Abend noch sich draußen erschießt. Man hört den Schuß in seiner Wohnung; die Frau denkt: da ist eine richtige Rauferei, und der letzte Satz heißt, „das Kind schläft ruhig. Eine Welt geht unter — Kinder schlafen". Das hat wieder, so rührend es an und für sich sein mag, mit der ganzen Erzählung gar nichts zu tun; aber das schadet deshalb wenig, weil sie von Anfang bis zu Ende vollkommen unnatürlich ist. Dann kommt der arme Student, der sich das Examensgeld durch Stundengeben und Hungern zusammengedient hat und von einem „satt angegessenen" Professor in gemeiner Weise durchgeworfen wird; es kommt das arme, uneheliche „Fuhrmanns-Engele", das von der bösen Pflegemutter mit Mohnsaftel vom Schreien und zuletzt von allen Leiden dieser Welt kuriert wird und seinem rohen Vater als kleine Leiche zum Schluß die Rührung verschaffen muß, ohne die es einmal beim rohsten Fuhrmannsknecht hier nicht abgeht; und es kommen zuletzt eine ganze Reihe von Mördern und Selbstmörderinnen und Engelmacherinnen, deren Geschichten eine schreiende Anklage gegen die verkehrt funktionierende Fürsorge-Tätigkeit und Justiz des Staates bilden; auch die Ärzte, die mit ihrer Kunst nur den Verdammten oder Lebensunwilligen retten und den Kräftigen verderben lassen, kommen sehr schlecht weg. Da ist viel stofflich Interessantes; manchmal ist auch ganz kurz eine Straßenszene virtuos gezeichnet, wie auf Seite 124; aber auch in diesen finstern Großstadtgeschichten ist, in einem musikalischen Bild gesprochen, nicht die rechte Tonart getroffen, die notwendige Tonart, die jede Melodie in sich hat. Schönherr schreibt statt dessen alles in einer Tonart, die ihm gerade liegt; die Dynamik allein tut es aber nicht. M. B.

Paul Schreckenbach, Die letzten Rudelsburger. Roman. *Verlag von L. Staackmann in Leipzig.* 343 S. Broschiert 4 M. (4.80 Kr.); gebunden 5 M. (6 Kr).

Ein historischer Roman für die reifere Jugend, ohne Prätensionen und vielleicht etwas altmodisch, gleich den Namen seiner Helden: Werner von Kurtefrund, Nikolaus Kyburg, Dietrich von Merkwitz und wie die Ritter und Ratherren aus Burgen und Städten des Saaletals sonst heißen. Auch die schöne Gertrudis, deren Herzensschicksal zuletzt doch dem Leser noch näher gehen wird, als die nächtlichen Überfälle auf hohe Raubschlösser und das Ränkespiel eines sehr weltlichen Bischofs, wäre als Schwester eines Julius Wolfschen oder Wildenbruchschen Ritterfräuleins glaubhafter gewesen, als wenn sie im Jahre des Futuristenheils und der vervollkommneten Drahtlosigkeit über den literarischen Markt geht. Die Handlung spielt im XIV. Jahrhundert; Flagellanten und Alchymisten machen den Chor zu den Bravourarien der Ritter, Geistlichen und Bürgermeister; auch die Pest schaut herein und gibt einer ungetreuen, mit Domherrn und Junkern buhlenden Bürgersfrau den verdienten Lohn; das Pulver wird zwischendrein erfunden und eine Schafottszene mit dem Landgrafen als deus ex machina und der vom Richtstuhl weggeheirateten Tochter des alten Rabensteiners (hier Kurtefrunds) macht einen wackeren Beschluß. M. B.

Yto. Studie von *Esta Sierre.* Im *Xenien-Verlag* zu *Leipzig,* 1913.

Als eine „Studie" betrachtet das Pseudonym *Esta Sierre* sein Erstlingswerk. Sofern Bescheidenheit, erworben durch die Einsicht in die Geringwertigkeit der Leistung, diese gesuchte Bezeichnung veranlaßt hat, muß man bedauern, daß die Selbsterkenntnis nicht zwingend genug gewesen ist, den Verfasser von der Veröffentlichung der „Studie" in der jetzigen Form überhaupt abzuhalten. „Yto" ist — schlicht gesagt — eine Novelle, in der Esta Sierre das traurige Schicksal eines jungen homosexuellen Künstlers zu gestalten versucht hat. Zwar ist das Problem nicht gerade überraschend neu; es ist jedoch nicht ungeschickt entwickelt. — Der Träger des fremdartigen Namens „Yto" ist ein zwanzigjähriger Musiker, morgenländisch seiner Herkunft, seinem Äußern und seiner Weltanschauung nach. Sein Geschick erfüllt sich, als sich die Wege dieses jungweisen Beherrschers seiner kranken Leidenschaften mit denen eines jungen Franzosen Georges Laval kreuzen, der in einer — völlig physiognomielos bleibenden — deutschen Stadt als Sprachlehrer wirkt.

Digitized by Google

Des Freundes Dronentum, das schließlich in rückhaltlose Preisgabe an alle, die ihn fordern, verschmutzt, ist weit weniger geschlossen dargestellt, als Ytos Charakterentwicklung. Trotzdem könnte man der Novelle ein bedingtes Lob zollen, zumal ihr Aufbau übersichtlich gesteigert, ihr Stimmungsgehalt — wenn auch nur karg — gelegentlich exotisch reizvoll und ihre gedankliche Verbrämung angemessen schmal ist.

Aber alles Wohlwollen, mit dem man den Erstling Esta Sierres empfangen möchte, wird erstickt durch den Zorn über das Deutsch, das in der „Studie" geradebrecht wird. Schwer zu entscheiden ist, ob die krasse Unfähigkeit im Gebrauch der deutschen Sprache oder die völlige Blindheit, dieses Gebrechen zu erkennen, größer sei. Esta Sierre kann unmöglich ein Deutscher oder eine Deutsche sein. Satzbau und Wortwahl weisen durchweg französische (oder spanische) Prägung auf. Drei Beispiele: „Es ist, daß ich mich um dich sorge" (Seite 125), „Leichenzug gab es keinen" (Seite 40), „Ein unmerkliches Lächeln spielte um die *Lippen* des jungen Mannes. In Wahrheit hatte er *keine*." (Seite 19). — Auf jeder Seite trifft man derartige Fehler und Sinnlosigkeiten. Der Verlag täte ein gutes Werk, wenn er Esta Sierre eine deutsche Stillehre schenken würde. *Erich Jäger.*

August Sperl, Burschen heraus! Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung. *München* 1914, *C. G. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.* 551 Seiten. Gebunden 6 M.

Es sollte mich nicht wundernehmen, wenn dieses Buch schwerer um den Erfolg zu ringen hätte und sich langsamer, auch bei den besten Lesern, durchsetzte als Sperls frühere große Geschichtserzählungen, die „Fahrt nach der alten Urkunde" oder „die Söhne des Herrn Budiwoj". Ich halte „Burschen heraus" neben einer kurzen Erzählung in den „Kindern ihrer Zeit" und neben dem Castell-Werk für das Bedeutendste, was Sperl geschaffen hat. Aber es ist in jeder Art ein außergewöhnliches Buch, außergewöhnlich, wenn man es neben andere historische Romane der neuern deutschen Literatur stellt, außergewöhnlich unter den Studentenbüchern, zu denen man es nach seinem Stoffe rechnen möchte, außergewöhnlich vollends unter der Jubiläumsliteratur des letzten Jahres. Wenn ich etwas an dem Buche tadeln soll, das ich sonst nur loben und preisen kann, so ist es der Untertitel. Er ist zwar so ernst und wahrhaftig gemeint wie das ganze Buch; aber beim oberflächlichen Hinhören werden ihn die wenigsten recht verstehen. Das, was dieser Geschichte ihre besondere Kraft, eine wirkliche Erdkraft, etwas ganz unbuchmäßig Starkes und Stolzes gibt, das liegt ganz beschlossen in dem Sinn, den Sperl der „Erniedrigung" Deutschlands gibt. Nicht die Unterwerfung unter fremdes Joch, die Bedrückung und Vergewaltigung von außen her, so schlimm sie ist: die Erniedrigung, die sich das deutsche Volk in jener Zeit, von Jourdans süddeutschem Zug 1795 bis zum russischen Feldzug 1812, selbst bereitet hat, und für die es gerecht gezüchtigt, aus der es in schrecklicher äußerer Not empor erzogen worden ist, diese Erniedrigung des eigenen Wesens ist hier geschildert. Dazu brauchte es freilich einen Historiker, wie sie heute auch in der Zunft selten sind, einen, der die vergangene Zeit so gut kennt als fühlt; sie kennt aus ihren stummen Zeugnissen, den Urkunden, die sie hinterlassen hat; sie fühlt als der Nachkomme eines alten Geschlechts von Amtleuten, Pfarrern, Gelehrten, die ihre lebendigen Gesichte von den Zeitbegebenheiten dem Enkel vererbt haben; es brauchte einen Deutschen, der seine Heimat und sein Volk nicht nur in Glanz und Wohlfahrt und Siegerkranz kennt und sein eigen nennt, sondern auch im Unglück und in der Niedrigkeit. Nur wer das hat und ein rechter Dichter dazu ist — kein Phantast und kein Ästhet, aber ein Menschengestalter und Schicksalsdeuter — nur der hat uns dieses Buch schreiben können.

Es ist ein strenges Buch und mancher Leser wird mit Standes- oder Berufs-Empfindlichkeiten zu kämpfen haben, wenn er vom selbstverschuldeten innern Elend und der haltlosen Erbärmlichkeit seiner Vorfahren, seiner Volksgenossen, seiner Bundesbrüder, seiner Amtsvorgänger in jenen Tagen liest; aber es ist ein gerechtes Buch — ich wüßte kaum ein anderes, das ich so wie dieses einem Heranwachsenden in die Hand geben möchte, der sich in der Gerechtigkeit schulen und ziehen will, in der Gerechtigkeit, die höher als Gesetz und Jurisprudenz ist. Solche Schule tut heute wieder gründlich not; denn unter dem falschen Schild des Kampfes gegen weichliches Ästhetentum wird heute jene Roheit geradezu gepredigt, die das wahre Widerspiel der Gerechtigkeit ist, die Roheit des Stolzes nicht auf eignen Wert, sondern auf die Schwäche anderer; die Roheit des Privilegierten, der einen Rechtlosen mißhandelt, die Roheit der Menge, die auf dem Gefallenen herumtritt und sich an seinem Sturz, seiner Schande oder Hinrichtung nicht anders weidet als ein spanischer Pöbel am Stiergefecht. Das aber ist die eindringlichste Lehre des Sperlschen Buches, daß solche Roheit am allerjämmerlichsten und feigsten zusammenbricht, sobald ein Stärkerer über sie kommt; und dieser Stärkere wird immer kommen wie der Geier, der vom Aas angezogen wird. Über der Erinnerung an die Tapferen, die den Eroberer vor 100 Jahren vertrieben haben, sollten wir die Erinnerung nicht vergessen an die andern, deren Schlechtigkeit ihn erst gerufen hatte. Heute haben wir in Deutschland keinen Fremdherrscher zu vertreiben; aber wir sollten darauf denken, daß wir nicht wieder einmal einen verdienen und anlocken. Es gibt viel böse Zeichen auch in der deutschen Literatur und sehr selten ein so gutes, wie das Sperlsche Buch, um ihnen entgegenzuwirken. M. B.

Heinrich Spiero, Adalbert Kalweit. Das Manuskript. Zwei Erzählungen. Im *Xenien-Verlag. Leipzig* 1913. 137 Seiten. Geheftet 2 M., in Leinen 3 M.

Die Titelerzählung ist ein kleines Meisterstück in der sichern klaren Art des nordpreußischen Landes, in dem sie spielt. Man bekommt nur selten ein kleines Landschaftsbild unmittelbar vorgezeichnet, aber man sieht die Häuser von Königsberg, man spürt die frische windige Luft und hört den Wellenschlag des Meeres

Digitized by Google

in allem was geschieht, im Reden und im ganzen Wesen der Menschen. Adalbert Kalweit, dessen Leben von der Geburt bis zur Verlobung den Inhalt der Geschichte bildet, ist keine ungewöhnliche Natur; ungewöhnlich ist es eher zu nennen, daß der Dichter diesen Königsberger Jungen so gut, so schön hell und sauber in seinem Innern und so ernstlich fromm gezeichnet hat, wie doch hoffentlich viele seiner Herkunft und Erziehung in Wirklichkeit, aber sehr wenige in der Literatur sind. Es ist ein hohes Lob für den Erzähler, daß die beiden problematischsten Punkte, an die er in seiner Geschichte kommt, am feinsten und reinlichsten herausgearbeitet sind: der Religionsunterricht in der Schule und das Gefühl des eben erwachsenen Sohnes für die zweite Heirat der Mutter. M. B.

Albrecht Dürers Kupferstiche. In getreuen Nachbildungen mit einer Einleitung herausgegeben von *Jaro Springer*. *München* 1914, *Holbein-Verlag*. 36 M.

Schon wiederholt ist das gestochene Werk Albrecht Dürers mit Hilfe photographischer Verfahren wiedergegeben worden. Sicherlich besteht ein dringendes Verlangen nach solchen Ausgaben; handelt es sich doch um den größten und volkstümlichsten Meister, den das erste Zeitalter deutscher Graphik hervorgebracht hat. Aber keiner der früheren Versuche genügte nach Art und Preis dem Wunsche, diese 102 Blätter in völligentsprechender Erneuerung den Vielen, die ihren Anblick und ihren Besitz ersehnten, zu gewähren. Das ist erst durch das neueste Stadium der Reproduktionstechnik ermöglicht worden, indem jetzt dank dem Kupfertiefdruckverfahren für die Rotationspresse eine absolut getreue Wiedergabe ohne jede Nachhilfe und für mäßiges Geld geliefert werden kann. Diese Möglichkeit hat der strebsame junge Holbein-Verlag ergriffen und als Herausgeber in Jaro Springer, dem Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts, einen der besten Kenner gewonnen. Sein ausführlicher Text gibt einen vollständigen, klaren und mit allen Hilfsmitteln der Kritik die Zeitfolge feststellenden Kommentar, der dem Laien und dem Kunsthistoriker von gleichem Wert sein wird. Besonders die Bemerkungen über die Technik fördern das Verständnis und die Würdigung dieser mit wachsender Virtuosität zu den letzten Möglichkeiten der Plattenbehandlung fortschreitenden Stichelarbeiten. Auch von den unrechtmäßig Dürer zugeschriebenen Blättern werden Nachbildungen geboten, um so willkommener, da diese Blätter besonders selten sind. Die auf Foliokartons aufgelegten, in einer stattlichen Mappe aus Künstlerleinen vereinigten echten Stiche sind nach den ausgezeichneten Abdrücken der Berliner Sammlung vollendet reproduziert. Vergleicht man zum Beispiel das Hauptblatt „Ritter, Tod und Teufel" (B. 98) mit dem früheren Goupilschen Druck und dem der Reichsdruckerei, so ergibt sich gegenüber Goupils stark überarbeiteter Wiedergabe eine weit größere Treue, gegenüber der flachen und vielfach leeren Nachbildung der Reichsdruckerei ein weit echterer und reicherer Eindruck. So wird von jetzt an ohne Zweifel die vorliegende Ausgabe dort, wo nicht hervorragende Originalabdrücke der Dürerschen Kupferstiche zur Verfügung stehen, in erster Linie für Genuß und Studium in Betracht kommen. *G. Witkowski.*

Karl Hans Strobl, Die vier Ehen des Matthias Merenus. Ein heiterer Roman. *Leipzig* 1914. *L. Staackmann Verlag*.

Man erinnert sich französischer Lustspiele, in denen sich Mann und Frau, einander überdrüssig, nach ihrer Scheidung erst recht lieben lernen und beim Vorhangfall zur abermaligen Trauung schreiten. Karl Hans Strobl nun, willens alles Vorhergeschriebene zu überbieten, läßt seine Leute Matthias Merenus und Asta Kalawaja viermal hintereinander getraut werden. Noch dazu immer von demselben Standesbeamten, noch dazu immer mit Besuch bei dem guten alten Onkel Anton, noch dazu in immer veränderten Lebensumständen. Karl Hans Strobl, im Grunde nicht unbegabt, ist hier nun endlich auf dem Niveau des Unterhaltungsromans gangbarster Sorte angelangt. Je weiter der Roman vorrückt, um so sorgloser, um so schludriger ist er geschrieben. Wie bekannt kommen uns all die vielen auftretenden Leute vor, bekannt aus der Literatur, nicht aus dem Leben! Und es ist nichts getan, das Wesen dieser Leute zu vertiefen, zu verbreitern. Gegen die Unwahrscheinlichkeit der Geschehnisse, die viele Leser stören wird, habe ich nichts einzuwenden; wohl aber hätte die Handlung dann in ein phantastischeres Schweben entrückt werden müssen, irgendwelche Mittel der Darstellung hätten dafür sorgen müssen, daß die Unwahrscheinlichkeit durch eine realitätsferne Anmut, durch eine heitere Scheinwelt verhüllt wird. Wenn Strobl sich auch sehr bemüht, wechselnde Milieus ausfindig zu machen, so beginnt doch die sich dreimal parallel wiederholende Handlung, wie die beiden Liebesleute sich finden, entfremden, entzweien, sich wiederfinden, allmählich langweilig zu werden. Lobenswert ist das Bestreben, einen humoristischen Roman zu schreiben; aber dies ist gar kein humoristischer Roman, sondern der Humor scheint in dem einzigen Grundmotiv des viermal Verheiratetseins selbst zu liegen. Der Humor also liegt im Stoffe, nicht im Kunstwerk, das man Roman nennt. Die Ausführung aber, wurde schon angedeutet, tut wenig oder nichts, um ein humoristisches Werk zu schaffen, denn weder ist die besagte phantastische unmöglichmögliche Welt geschaffen (wie bei Jean Paul) noch ist ein breitausmalender Realismus herausgekommen, der, wie bei Keller, einen tiefen, nicht krampfigen und fast ungewollten Humor gebiert. Vor allem aber wechselt das Wesen der beiden Hauptpersonen ganz und gar unmotiviert, und ist immer so, wie es der Autor gerade braucht, um seine beiden Leutchen wieder passend füreinander zu machen. Einzelheiten sind heiter, unterhaltsam; das Ganze aber muß als mißlungen, oberflächlich und unkünstlerisch erachtet werden. K. P.

Das Leipziger medizinische Viertel. Herausgegeben von Dr. *Martin Weiser*, kgl. sächs. Oberarzt in Dresden, eingeleitet von *Karl Sudhoff*, Professor der Geschichte der Medizin, und mit biographischen Beiträgen

Digitized by Google

von zahlreichen Medizinern. *Leipzig*, Verlag von *Alfred Lorentz* 1914.

Dieser stattliche Quartband verdient, auch bei Bibliophilen Beachtung und Anerkennung zu finden. Der ungewöhnlich gute zweifarbige Druck, die zahlreichen trefflichen und interessanten Illustrationen, der hübsche von *Erich Gruner* gezeichnete Einband gestalten die Monographie zu einer sehr erfreulichen Erscheinung, unseres Wissens die erste ihrer Art und deshalb für den Historiker des modernen Buches wichtig. Zumal diejenigen unter unsern Lesern, die einmal an der Brust der Alma mater Lipsiensis gelegen haben, seien darauf hingewiesen. P—e.

Neue Lyrik.

Kritiken sollen Wegweiser sein — oder Warnungstafeln.

I. Gedichte.

Konrad Beste, Gott Augenblick. *Saturnverlag Hermann Meister, Heidelberg 1913.*

Einer, dessen Namen wir noch nicht kannten, überrascht uns hier mit einem formalen Können, das um so bedeutsamer ist, wenn es sich wirklich um erste Schöpfungen handelt. Die artistischen Leistungen der letzten Jahrzehnte haben unsere Forderungen fast übersteigert, hier aber vermöchte man keine zu erheben, die nicht schon erfüllt wäre. Die bestechende Sicherheit des Rhythmus ruht auf ungezwungener Sprachbehandlung, wie es selten ist, selbst der eifrigste Merker könnte nichts Erhebliches ankreiden; die Melodie des Verses singt sich schmeichelnd ins Ohr und zeigt zugleich die außerordentliche Feinnervigkeit des Dichters für Zwischenstimmungen. Ein „zitternder Fühler", erfaßt er die leiseren Schwingungen des Mittags, die ein traumhaftes Erleben erzeugen, seine Seele eröffnet sich gern dem lösenden Druck der Nacht. Doch ist es keine herkömmliche Wiedergabe von Stimmungen, so wenig wie ein schlaffes Genießen, das in sich selbst verklingt: durch die besonderartigen Einwirkungen gelangt der Dichter zum Selbstbewußtwerden. Er stellt das Gefühl dar, das sich dem Erreger gegenüber verschließt, das nur sich selbst offenbar wird und sich fremdem Ohr und Auge vorenthält. Wie er sich zur Welt stellt, was sie ihm gibt, ob er die Objekte, die Wirklichkeit meistert, das wissen wir nicht. Aber diese inhaltliche Begrenzung mag durch den Wunsch einer einheitlichen Darbietung gerechtfertigt sein, es wäre vorschnell, den Dichter daraufhin abzustempeln und ihm sein Fach anzuweisen. Wir mögen diese köstlichen Gebilde als Auftakt ansehen und sie dann um so höher einschätzen. —

Derselbe Verlag bringt gleichzeitig etwas ganz anderes.

Heinrich Nowak, Die tragische Gebärde. Mit fünf Schnitten von *Herbert Großberger.*

Die akrobatische Kunst Nowaks nimmt sich neben der Bestes etwas verblüffend aus. Er ist nicht absolut neu, und man hat doch das Gefühl, daß er es sein wolle. Wir kennen diese Mischung schon, die ihren Grund im Naturalismus hat, so sonderbar es klingt, und doch dieselbe Wirkung tut wie ein futuristisches Gemälde. Sie schafft ein Gesamtbild aus einzelnen Erscheinungsformen, deren jede aber in ihrer rücksichtslosen Offenheit ein eigenes Gefühl erweckt; und es bedarf erst der Reflexion, um eine Einheit zu komponieren. So zeigt diese Lyrik auch viel Gequältes, dieses und jenes Gedicht, im einzelnen mehr oder minder extrem durchgebildet, mag man für besser oder schlechter halten. Stofflich hat Nowak, man kann sagen, natürlich ebenfalls Pfade betreten, denen nicht jeder nachgeht. Daraus ließe sich ihm ja kein Vorwurf machen, sondern es hängt lediglich davon ab, ob die Anlage gelungen ist! Die kongenialen Bilder Großbergers sind sehr spaßig, — vermutlich allerdings nicht so gemeint.

Will Vesper, Die Liebesmesse und andere Gedichte. *Oskar Beck, München* 1913. (Gebunden 3,50 M.)

Der Sprung ist etwas halsbrecherisch, von dem letzten Buch zu diesem überzugehen. —

Die „Liebesmesse" ist der Text zu einem Chorwerk, das Hermann Zilcher komponiert hat; in drei Teilen: „Mann und Weib" — „Gott" — „Die Welt" wird das Ewigeine, die Liebe, behandelt. Nicht als Einheit allerdings. Den Vergleich mit Dehmels „Verwandlungen der Venus" kann man um so weniger unterlassen, als wohl fast jeder Leser daran denkt. Der große, ich möchte sagen, richtende Unterschied ist, daß Dehmel das gestaltet, was seine starke Sinnennatur, was der Mensch und der Gottsucher erlebt haben. Er ist es, der sich wandelt, er beobachtet nicht andere, er geht seinen Weg, die anderen Irrwege. Nicht in dem Sinne, daß nicht jeder abirren könnte, aber dann aus in ihm selbst liegenden Motiven; die, deren Wege durch außenliegende Faktoren bestimmt werden, die sind dem Dichter der „Verwandlungen" gleichgültig. Vesper gibt sozusagen als Unparteiischer ein Register der Liebesformen, er hält Revue über die „Empfindsamen", die „Derben", die „Unglücklich Liebenden", die „Burschen", die „Mädchen", für den zweiten Teil plündert er die Religionsgeschichte, und „Die Welt" stellt die Liebe in der Folge der sozialen Schichten dar.

Will Vesper ist vornehmlich als Erneuerer und Wiedererwecker älterer Dichtungen bekannt, seine Formgewandtheit wird mit Recht genugsam betont, und man kann sie hier wieder bestätigen, auch für diejenigen Gedichte, die der „Lebensmesse" vorangehen. Es sind schöne, zarte Gaben, die Verkündiger eines klaren, starken Lebens, dem der Dichter mit feiner Empfindung gegenübersteht und mit einer sicheren Einschätzung, sodaß seine Dichtung eine Gleichmaß erhält, das ihn besonders kennzeichnet. Die kleinen Gedichte dürfte man in diesem Bande wohl unstreitig als das Bessere erklären.

II. Von Versen und Gefühlen.

Die Geschichte des Gedankenstrichs zu schreiben, mit besonderer Berücksichtigung der modernen Lyrik, ist leider noch niemandem eingefallen. Man könnte etwa eine statistische Methode wählen, es wäre dann nur

Digitized by Google

mit Zahlen zu operieren, die einem Nichtmathematiker so ohne weiteres nicht geläufig sind. Der Vollständigkeit halber müßte man vielleicht auch den Gedankenpunkt dazunehmen. Übrigens sind die Worte Gedankenstrich und Gedankenpunkt nicht glücklich, denn sehr oft kann man sich nichts dabei denken, sondern sie drücken nur aus, daß auf dem geistigen Spaziergange, den ihr Urheber machte, der Weg etwas plötzlich aufhörte. Manchmal auch schwoll das, was gesagt werden sollte oder mußte, zu gewaltig an, und der arme Vers konnte die Wortlast nicht mehr tragen, und ferner macht bisweilen der Satzbau Schwierigkeiten. In diesen Fällen überläßt man es dem „nachschaffenden" Leser, die — — — und .... auszudeuten. Nicht als ob das sehr schwer wäre; sind es doch gar nicht so selten Gefühle, die den dichterischen Drang weckten, wie sie etwa der erfolgreiche Besuch einer Real- oder höheren Mädchenschule vermittelt. Solche Lyrik hat den Vorteil, nicht aufregend zu sein, wenigstens leidet der Leser nicht darunter, — welchen Schweiß den Dichter die Liebe zu seiner Muse gekostet hat, läßt sich freilich nicht sagen. Doch ist das schließlich gleichgültig, denn es interessiert ja vor allen Dingen, was seine Kinder Gutes an sich haben.

Hans Albrecht Seidel, Die Geige des Wegsuchers. *Xenien-Verlag, Leipzig* 1913.

Das Versbuch eines Melancholikers; meistens werden Nacht- und Abendstimmungen, wie sie jeder von uns durchgemacht hat, besser oder schlechter beschrieben. Manches Gedicht ist wohl in der Konzeption ganz beachtlich, aber der böse Gedankenstrich verrät die mangelnde Kraft zu einer harmonischen Gestaltung; ein so gutes Stück wie „Dasselbe Lied", dessen sichere Komposition zu rühmen ist, steht vereinzelt da. Die sprachlichen Fähigkeiten kann man nicht so hoch bewerten, der Fortschritt, den unsere Dichtung in den letzten zwei Jahrzehnten nach dieser Richtung gemacht hat, kommt jedem zugute und ist nicht das Verdienst des Einzelnen. Öfters vergreift sich Seidel auch noch beim Spiel der Worte.

Waldemar von Grumbkow, Heidelieder. *Xenien-Verlag, Leipzig* 1913.

Man soll Dichtungen nicht in einem Satze abtun, aber was soll man sagen, wenn sie selbst schweigen? — „Heidelieder": Schöne Worte lassen eine stille Natur im Kreislauf der Jahreszeiten an uns vorübergleiten, und wenn der Film zu Ende ist, stellt sich das garstige Wörtchen „eigentlich" ein. Eigentlich haben wir so etwas schon gesehen, eigentlich war dieses Bild sehr mäßig, das andre hat mir eigentlich gefallen, eigentlich ... Besser, man bricht ab, um im dialektischen Spiel nicht ungerecht zu werden, und greift nach dem nächsten Bande.

Désirée Rupprich, Gedichte. *Sphinx-Verlag, Leipzig-Connewitz.*

Keine Jahreszahl! Und lächelnd wende ich das Büchlein in der Hand: so sehen sie aus, die Gedichtbücher, die unsere Schwestern noch manchmal aus ihrer Jugendzeit besitzen. Man kann keinen sittlichen Einwand erheben, von „sünd'gem Kosen unter Rosen" hört man nur mit leichtem Tadel. Und doch: Désirée-Désirante, Vergangenheit und Gegenwart vom gleichen Stamm. Unzulänglichkeit des Erlebens gibt nur bescheidene Hausdichtung, Handarbeiten verkauft man doch aber nicht. Sie sind auch aus der Mode.

Bruno Siebert, Gedichte. *E. Pierson, Dresden* 1913.

Anderes ist wiederum nie Mode gewesen. Ein Heft Gedichte mit einer Vorrede, in der uns der Verfasser mit seiner Biographie vertraut macht, ist ebenso ungewöhnlich wie der reiche Schmuck von Bleistiftstrichen in dem Rezensionsexemplar. Daß der Verfasser der Gedichte und der Striche auf dem humanistischen Gymnasium war, weiß ich nun, aber ich finde nicht heraus, ob dieses Institut auf seine Muse besonders befruchtend gewirkt hat, und Privatangelegenheiten haben mit Gedichten nicht immer etwas zu tun. Nicht eben mit Unrecht (haud iniuria) hat der Autor die Selbstkennzeichnung: „Schüler der Griechen" gestrichen. Man kann auch ohne das Dichter sein, und solange auf die lyrische Produktion noch keine Lustbarkeitssteuer gelegt ist, steht dem nichts im Wege. Der Glaube an den eigenen Wert beseligt mehr als alles andre; nur steigert sich das Selbstgefühl bisweilen über die Grenze hinaus, die die bösen Mitmenschen abstecken, sobald sie von den Folgen dieses Gefühls betroffen werden. Privatim darf sich jeder an seinen Seligkeiten ergötzen.

Pirmin Biedermann, Meine Seligkeiten. Präludium. — *Ders.*, Trachte nach deinem Werke. Erster Zyklus der Interieurs aus einem Dichterleben. Beides im *Xenien-Verlag. Leipzig* 1913.

Die Gedichte scheinen vorangegangen zu sein, dann hat sich ihr Schöpfer über die Grundlagen seines Schaffens und Lebens besonnen und schrieb das zweite Buch, das dem Titel nach auch erst ein Vortrab ist. Doch präludiert er hier nicht in Versen, wenn auch die Prosa die — — — und .... mit ihnen gemein hat. Die zwölf Interieurs sind einfach zwölf Szenen oder Bilder. Vielleicht soll diese merkwürdige Bezeichnung symbolisch die Innerlichkeit der Dichtung ausdrücken, ich weiß es nicht, böswillig aber scheint mir die Behauptung, der Name sei so gewählt, weil ihnen Stubenluft anhafte. Der Dichter, der in diesen Szenen ständig nach seinem Werke trachtet, hat eine ganze Tracht Liebeserlebnisse hinter sich, er verbraucht seine Geliebten wie Glacéhandschuhe. Warum? „Der Schaffende ist nicht Mensch ... Er ist Gott ... die leibgewordene Natur, grausam, gütig wie diese ... Wir haben unsre eigene Moral, die Ehrlichen wenigstens, die Moral der Schaffenden, deren erstes und zweites Gebot: ‚Trachte nach deinem Werke! Suche Großes, Erhebendes zu erleben!' Ich habe dich belogen ... um eines heiligen Zweckes willen. Wozu noch aufbegehren? Du kannst nichts ändern. Und so entsetzlich ist das alles nicht mehr, seitdem du weißt, daß du das Opfer einer großen, edlen Sache geworden." Die edle Sache wird allerdings nicht verraten, dafür redet man immer sehr viel und sehr Erhebendes, wo ein „Ich liebe dich" schon zuviel wäre. Erotische Selbstgefälligkeiten — als ob sich der König mit der Krone ins Bett legte.

Digitized by Google

Max Schellhorn, Die Favoritin. *Xenien-Verlag, Leipzig* 1913.

Ein Sklave verlangt die Favoritin seines Herrn zu sehen, dieser hält sein vorhergegebenes Wort, tötet sie aber natürlich sogleich und versöhnt sich, da er ein edler Mensch ist, mit dem reumütigen Knecht. Das Buch strotzt von Zitaten über höchst moralische Themen: Delectare volunt et prodesse — scriptores. C. N.

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XVI. Das A-B-C-Buch, die Fibel, ist das Buch, das jeder gelesen haben muß, und darum das am meisten gelesene Buch. Das beste und beliebteste Buch mag es nun gerade nicht sein, weil aber die Fragen nach den besten und beliebtesten Büchern ihre Antworten mit der Statistik der gelesensten Bücher suchen, wird auch die Fibel nicht vergessen werden wollen, die ein Weltbuch und ein klassisches Werk ist. Sie ist das beständigste Buch, das trotz aller Auflagen, Übersetzungen und Veränderungen Jahrtausende hindurch am meisten von allen Büchern an seiner starren Eigenart festhielt, am A-B-C, von dem es sich keinen Buchstaben nehmen läßt. Bescheiden steht es als Torwächter vor dem Eingang in die große bunte Bücherwelt, und alle, die es durch jene magische Pforte leitete, lassen es auf seinem bescheidenen Platze und vergessen es. Nur hin und wieder kommt ein gelehrter und nachdenklicher Mann, der den Blick einmal von den Wissensgebirgen abwendet, um ihn in das stille Tal seiner Kindheit zurückzuwerfen. Und wenn er dann die vielen bescheidenen A-B-C-Büchlein sieht, deren älteste doch älter sein müssen als die Meisterwerke des Weltschrifttums, die er kennt und verehrt, dann ergreift ihn eine stille Wehmut. Er sucht die Fibeln früherer Jahrhunderte und stellt sie in Reihen, damit sie zur A-B-C-Buch-Sammlung werden und macht vielleicht aus den dünnen, gleichartigen Büchlein ein dickes vielseitiges Werk voller Anmerkungen und Beschreibungen, auf dessen Seiten sich doch nur die allumfassende Weisheit der beständigsten Bücher wiederholt: A, B, C, jene vierundzwanzig Buchstaben immer wiederkehren, deren Besitz Jacopo Casanova de Seingalt für ein Menschheitsrecht erklärt und das Recht des Alphabetes genannt hat.

Ein Bibliophile, den die einen boshaft, die andern geistreich nennen werden, hatte die Antithese bestimmend für die Aufstellung seiner Bücher gemacht und pflegt zu behaupten, nur so könne er sie sich ihrem eigentlichen Werte nach verständlich machen. Er meinte, daß die nahe oder näher verwandten Bücher ihre Familienähnlichkeit gewisse Vertraulichkeiten verdankten, die sich die jüngeren Verfasser bei den Sprößlingen der älteren erlaubt hätten, und daß es keinen Zweck haben würde, den Bücherschrank zum Stammbaum einer einzigen Buchfamilie zu machen. Wohl aber seien die Abwechslungen der Gegensätze immer amüsant Die Schwierigkeit seines Systemes bestände freilich darin, zu wissen, was Gegensätze seien, ob er zum Beispiel eine eben erschienene Anleitung zur Giftbereitung und ein neues Kochbuch nebeneinanderstellen dürfe. So gefiel er sich in einer Kritik der Literatur, die für ihn einen fatalen Ausgang nahm. Sein System wurde Stadtgespräch, als es bekannt geworden war, daß er die Bibel und ihre Erklärung durch einen angesehenen Prediger dicht zusammengestellt hatte. Ein Philosoph besuchte den Bibliophilen, um sich das neue System erklären zu lassen, fand seine eigenen Werke mit denen Platons allein in einem Fache, und das, was ihm sonst durchaus richtig erschienen wäre, empörte ihn jetzt, da das Geheimnis enthüllt war. Er erstach den Bibliophilen im Duell. Der Standortskatalog der ausgewählten Sammlung wurde nicht veröffentlicht, denn die Buchhändler dachten wohl mit Recht, daß, wenn schon die Philosophen beim Anblick dieser Bibliothek vom Leder zogen, statt weiser zu werden, der diabolische Katalog sie leicht auf das Schafott bringen könnte, wenn ihn Leute mit geringer Selbstbeherrschung in die Hände bekämen. So wissen wir nicht, ob jener Bibliophile, der immer aus zwei Büchern ein Epigramm machte, auch nach einem Vers auf das A-B-C-Buch gesucht hat. Es wird wohl das einzige Buch sein und bleiben, das die anderen Bücher unbestritten lassen, weil sie sich nicht selbst widerlegen wollen. Ein Buch, auf dessen erste Seite man als die große Leseregel Lamartines melancholische Verse setzen sollte:

Le livre de la vie est le livre suprême
Qu'on ne peut ni fermer ni rouvrir à son choix.
Le passage adoré ne s'y lit pas deux fois;
Mais le feuillet fatal se tourne de lui-même.
On voudrait revenir à la page que l'on aime,
Et la page où l'on meurt est déjà sous nos doigts.

G. A. E. B.

Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Wie bereits gemeldet, hat nun auch die Groß-Britannische Regierung ihre offizielle Beteiligung erklärt. Zum britischen Kommissar für die Ausstellung ist der Beamte im Handelsministerium *Mr. E. Wyldbore Smith* ernannt worden. England wird auf einem Areal von 2400 qm ein eigenes Gebäude errichten, das von etwa 1400 qm Garten umgeben ist.

Auf der *Buchgewerbeausstellung* steht selbstverständlich der *Buchhandel* an erster Stelle. Gemäß dem anregenden Programm der Ausstellung wird der Buchhandel nicht nur einfach seine Erzeugnisse auslegen, sondern alle Aussteller haben das lebhafte Bestreben, ihrer Ausstellung eine besondere Eigenart zu geben. Sie wollen alles dem Beschauer möglichst so vor Augen führen, daß sich ein lebendiger, selbständiger Organismus zeigt, der anregend, belehrend und interessant wirkt und das Publikum mühelos zu fesseln versteht.

Die historische Abteilung wird eine übersichtliche Darstellung der früheren Gepflogenheiten des Buchhandels in Wort und Bild geben. Die Einrichtungen von Buchhandlungen vom Altertum bis zur Neuzeit

Digitized by Google

werden vorgeführt und in anschaulicher Weise wird der Beschauer über Privilegien, Urheberrecht, Zensur und über die politischen Verhältnisse des Buchhandels Aufklärung erhalten. Eine technische Abteilung wird in anregender, lebensvoller Weise ein reiches Material bringen über alles, was zur buchgewerblichen und graphischen Technik in Beziehung steht. Aus dem vorläufigen Programm sei nur erwähnt: Der Bücherbedarf zu den verschiedenen Jahreszeiten (Ostern, Reisezeit, Weihnachten usw.); das literarische „Berieselungs-System" durch den deutschen Sortimentsbuchhandel, Rundschreiben, Prospekte, Verkehr zwischen Autor und Verleger, vom Verleger angeregte Erscheinungen, der Weg einer Bücherbestellung vom Sortimentsladen bis wieder zum Eingang des bestellten Buches, Bücherautomaten, besondere eigenartige Verlags- und Vertriebsformen, Ausstattung der Bücher und verschiedenes andere.

Die Gruppe *Buchhandel* selbst besteht aus einer allgemeinen Verkaufsausstellung und den Kojenausstellungen einzelner Verleger und Verlegergruppen. Die einzelne *Koje* wird jeder Verlag nach seiner Eigenart ausstatten. So wird zum Beispiel die ältere Firma unter Benutzung von Porträts ihrer Gründer, früherer Inhaber, Bilder der alten und neuen Geschäftsräume, alter und neuer Auflagen des gleichen Werkes, Autogrammen, Manuskripten und dergleichen mehr die Entstehung und Entwicklung ihrer Verlagstätigkeit vor Augen führen. Firmen mit bestimmter, wissenschaftlicher oder literarischer Verlagsrichtung werden ihre Tätigkeit im Interesse ihres Spezialfaches anschaulich machen, dabei die engen und förderlichen Beziehungen zwischen Verlag und Autor oder auch die anregende Tätigkeit des Verlags zeigen. Während diese Kojen nun aber hauptsächlich für größere Firmen mit vielen Verlagswerken in Frage kommen, ist es in der *Verkaufsausstellung* auch dem *mittleren und kleinen Verleger* möglich, vollständig und ohne zu große Kosten auszustellen. Die Verkaufsausstellung wird einheitlich als eine große *Muster-Buchhandlung* eingerichtet, die mit neuzeitlichen Hilfseinrichtungen (Transportbändern, Rohrpost usw.) versehen sein wird. Täglich wechselnde musterhafte Schaufenster werden den Besucher zum Eintritt und zum Kauf einladen und die innere Einrichtung wird allen modernen Forderungen der künstlerischen Ausstellungstechnik entsprechen; praktisch ausgebaute Regale, Drehständer, Auslagetische werden die Bücher aufnehmen, die *belletristische*, *wissenschaftliche und technische Verleger* zum Verkauf ausstellen. Im Gegensatz zu den Kojen werden hier nicht die einzelnen Verleger, sondern nur der Inhalt der Bücher und Musikalien für die Einordnung maßgebend sein, so daß es jedem, auch dem kleinsten Verleger, möglich ist, sich an dieser Art Ausstellung zu beteiligen ohne die Gefahr, erdrückt zu werden. Eine wertvolle Ergänzung bietet schließlich ein erhöht in der Mitte angelegter, offener, geschmackvoll ausgestatteter *Lesesaal*, von wo aus man das ganze buchhändlerische Getriebe beobachten kann.

Der *Verein deutscher Buchgewerbekünstler* (Vorsitzender Professor Walter Tiemann, Leipzig), dem wie bekannt die Leitung der Abteilung für *„Neuzeitliche Buchkunst und angewandte Graphik"* vom Direktorium der Buchgewerbeausstellung übertragen wurde, hat in letzter Zeit eine Reihe der hervorragendsten Buchkünstler des In- und Auslandes zu seinen Mitgliedern ernannt, die auch sämtlich ihre Wahl angenommen haben. Zum Ehrenmitglied des Vereins wurde Akademiedirektor Professor *M. Seliger*, Leipzig, gewählt, von deutschen Künstlern seien *E. Kreidolf*, *O. Hupp*, *R. v. Hörschelmann* (München) sowie *A. Kubin* (Tirol) genannt, von Meistern des Auslands wurden folgende zu korrespondierenden Mitgliedern gewählt: *Walter Crane*, *A. C. Bradley*, *Cobden-Sanderson*, *H. Johnston* (London), *Axel Gallén* (Finnland), *E. Werenskiold* (Norwegen), *E. Grasset* (Paris), *Const. Somoff* (Petersburg), *W. O. J. Nieuwenkamp* (Holland) und die Wiener Künstler *Kolo Moser* und *R. v. Larisch*.

Es sei ferner darauf aufmerksam gemacht, daß der Verein voraussichtlich im Juni einen Kongreß in Leipzig veranstalten wird, auf dem künstlerische und wirtschaftliche Fragen zur Sprache kommen sollen.

Ausstellungspapiere sind vom Verwaltungsgebäude der Bugra, Zimmer 48, aus erhältlich; in allen sonstigen die Ausstellungsabteilung betreffenden Fragen wolle man sich an Professor *H. Steiner-Prag*, Leipzig, Königliche Akademie, wenden.

Das Märzheft der trefflichen *„Süddeutschen Monatshefte"* bringt den folgenden Scherz. Diejenigen unserer Leser, die ihn schon von dorther kennen werden ihn gern an dieser Stelle wiederfinden.

Ein Fahrplan für Bibliophilen.

Menschen von Kultur können es nicht anders als peinlich empfinden, daß die moderne Bewegung zur ästhetischen Ausstattung des Buches bisher das große Gebiet des Nutzbuchs völlig ignoriert hat. Man sehe sich die landläufigen, zum Teil sogar durch Inserate entstellten, deutschen Fahrpläne daraufhin an: keine Ahnung von künstlerischer Type, gutem Papier, Satzspiegel, Einband, Vorsatz, Schnitt; unmögliche Formate! Um diesem Mißstand abzuhelfen, hat der rührige Verlag Jakob & Trott in München sich entschlossen, bibliophil ausgestattete Kursbücher, und zwar zunächst den Sommerfahrplan 1914 herauszugeben. Geplant sind folgende Ausgaben:

A. Fürstenausgabe: Gedruckt auf Kaiserlich China, Format $300 \times 184^2/_3$. Ausgabe vor der Schrift ohne Stationsnamen und Abfahrtszeiten, mit 17 ganzseitigen Illustrationen (in Mappe) von F. von Bayros, gebunden in ein echtes altes Meßgewand (Goldbrokat) aus dem XVIII. Jahrhundert; 49 Exemplare, vom Verkehrsminister handschriftlich signiert und in der Presse fortlaufend numeriert, wovon 31 in den Handel kommen. Preis: 1300 Mark.

B. Diplomatenausgabe: Auf Van Gelder-Bütten, Format 120×40, also in jedem Kabinenkoffer bequem unterzubringen, gedruckt in der Stefan George-Type, Stationsnamen blau, Abfahrtsziffern rot, Einband echt

Digitized by Google

Peau d'âne mit Titelzeichnung (gotische Lokomotive) von Melchior Lechter. 731 Exemplare. Preis 75 Mark.

C. Allgemeine Ausgabe: Auf feinstem WC Papier, Format 13×18, einseitig bedruckt in der Jackpudding-Type von 1629. Ausgabe mit Minutenziffern 1964 Exemplare je 15 Mark, Ausgabe ohne Minutenziffern 2748 Exemplare je 10 Mark, Ausgabe ohne Druck 0,50 Mark.

Der Verlag legt Gewicht auf die Feststellung, daß er bereits, bevor Hendschel daran dachte den Sommerfahrplan 1914 zu bringen, diesen zu drucken beabsichtigt hat.

Ein Brief von Seume, adressiert; *A Monsieur Monsieur Tapernon*[1], *Maitre de Langue Française. Postfrei Bremen à Emden*, ist mitgeteilt von Hermann Röpe in *Theodor von Kobbes* „Humoristischen Blättern". Erster Jahrgang, Oldenburg 1839, Seite 37—39. Hoffentlich veranlaßt Herrn Konsul Planer in Lützen diese Mitteilung, eine Sammlung von Seumes Briefen herauszugeben. Wenn er auch viele besitzt, so ist ihm dieser entgangen. Er mag deshalb hier seinen Platz finden:

Liebster Freund,

Ist es nicht anderthalbe Ewigkeit, daß ich keine Nachricht von Ihnen habe? Haben Sie mich ganz vergessen? Was machen Sie? Denken Sie, daß ich nicht wünsche zu wissen wie es Ihnen allen gehet? Wollen oder haben Sie schon Himmelfarth gehalten, daß Sie sich um die Erde und Ihre irdischen Freunde gar nicht mehr bekümmern? Das hätte ich doch bey meiner armen Seele nicht gedacht! Machen Sie ja, daß ich bald Briefe erhalte, sonst verliere ich auf — eine ganze Viertelstunde mein winziges Gehirne; und Sie wissen wohl, daß ich damit Schiffbruch zu leiden gar sehr oft in Gefahr bin. Mir gehts Vortreflich, entsetzlich gut! außer daß mirs hier nicht behagen will, und daß ich noch ein halbes Dutzend Brodsorgen mehr habe, als ich wünsche. Das füllt mir dann den Hirnkasten, der von seiner gehörigen Substanz ziemlich leer sein mag, zuweilen mit weidlichen Grillen. Tuht aber nichts! Wissen Sie daß ich nach England gehen werde? Ja, ja! sans spas! In einem Anfalle von Weisheit, — von Narrheit, wollen meine Freunde sagen — habe ich straks den Endschluß gefasset, eine philosophische Pilgerfahrt zu machen. Die Ursachen! What the dewce, do You think, I act without reasons! No, no I have very strong and weighty ones; but I can't explain them now![2] Die Ostermesse bin ich in Schlesien gewesen, als Quasi-Hofmeister mit dem armen Teufel von Kerl, dem Grafen von S.[3] —, der der größte Hypochondriaker war, den das heilige römische Reich fassen kann. Es wird zu weitläufig Ihnen den ganzen Kohl zu erzählen, ich müßte sonst ein ganzes Buch voll schmierakeln; und dazu habe ich weder Zeit noch Lust. Aber von England! Ich werde vermuthlich einige gute Empfehlungsschreiben mit bekommen; und die Engländer werden mich doch nicht verhungern lassen? Ich bin doch wohl ein Kerl, der noch zu verschiedenen Geschäften zu gebrauchen ist; und zur Noth ist mirs einerley, ob ich deutscher, englischer, griechischer oder lateinischer Schulmeister bin. Ich habe große Lust so ohngefähr ein Jahr in Oxford oder Cambridge auf den Pandekten herumzureiten; das wird nicht misbehaglich seyn und mir überhaupt keinen Schaden thun. Denken Sie nicht? Und das geschieht flugs zu Michaelis, wenn mir kein Strich durch meine Rechnung gezogen wird. Könnte ich Sie auf meiner Reise nicht ein Paar Tage an Ihrem Erdenzipfel besuchen? Schnurrigt genug! Doch nein, der Umweg würde zu groß seyn, und ich muß dann in größerer Eile seyn, als Hannibal, da er über die Alpen gieng. Finden Sie nicht, daß ich noch die alte rastlose Seele bin? Wird nie anders werden. Ist Rüdiger noch in Emden? Der arme Schelm wird verschiedenes wider mich einzuwenden haben; ich muß ihm schreiben, und mich rechtfertigen, wenn Sie mir Nachricht geben, ob er sich noch dort befindet. Uch Herr Boßhagen mit seiner Familie? Ich bin warlich in einer so dunkeln Unwissenheit, als wenn ich in einem Schifsgefängnisse säße um gekielhohlt zu werden. Machen Sie ihm meinen Gruß, und sagen Ihm, ich würde gewaltig zanken, wenn Sie zusammen mit Ihrem Todenstillschweigen so fortführen. — — Nein, nein; ich muß nicht nach Emden kommen; ich möchte mich zu lange aufhalten, sondern stracks nach Hamburg ins Schif, weil die Jahrszeit schon spät ist, und ich vor dem Schluß der Kollegien doch nicht fort kann. Ich freue mich warlich wieder auf den Spazierweg; denn wenn ich immer so halbeingepöckelt hier liege, wird mein Gehirn schal, wie verdorbener Essig von Holzäpfeln. Schreiben Sie mir ja bald, daran werde ich erkennen, wes Geistes Sie noch gegen mich sind. Sehn Sie, da ich nun durch Ihre Hülfe meinen Hals aus der verdammten Schlinge gezogen habe, befinde ich mich überall recht wohl, und Sie können gar nicht glauben, wie vielen Dank ich Ihnen insgesammt schuldig bin! — Mais suffise pour cette fois; Vous savés que je suis homme honette et sincere, quoiqu'ailleurs etrangement plein de caprices et singularités. — Faites mes respects à Madame Votre Epouse et baises Vos cheres petites de ma part, qui reste de tout mon coeur avec les plus vifs sentemens de reconnaissance Monsieur

Leipsic. Votre treshumble Serv.

27. Août. 88. autrefois Normann; à présent Seume, mais toujours le même.

Der Herr Magister Schmidt läßt sich Ihnen empfehlen. Mein Logis ist jetzt im Schumachergäßchen in Heerdegens Hausse. Nicht ein recht martialischer Nahme?

Röpe fügte hinzu: „Seume war," so erzählte dem Einsender dieses vor mehreren Jahren der alte Herr,

[1] *Tapernon* starb im Alter von 78 Jahren 1824 in Emden. (Vgl. O. Planer und C. Reißmann, Leipzig 1898, Seite 283.)

[2] Zum Henker! Meinen Sie ich handle ohne Gründe? nein, ich habe deren bündige und wichtige, die ich nur jetzt nicht erörtern kann.

[3] Der Namen des „armen Teufels" ist aus Discretion hier nicht ausgefüllt. Doch steht jeder Grafenfamilie, deren Anfangsbuchstabe S. lautet, vielleicht zur Begründung von Erbfehlern, frei, bei der Redaktion sich zu erkundigen, ob damit ein Mitglied ihrer Familie gemeint sey.

Digitized by Google

an den dieser Brief gerichtet ist, „mit den hessischen Truppen aus Amerika zurückgekehrt und genöthigt worden bei den in Emden garnisonirenden preußischen Truppen, unter Befehl des Generals de l'Homme de Gourbière, als Gemeiner Dienste zu nehmen. Sein Charakter und seine Bildung erwarben ihm indeß bald Freunde und selbst die Gewogenheit seines Generals, dessen Tochter er unterrichtete. Die Versuche indeß, ihn loszukaufen, mißglückten und er entschloß sich, zu desertiren, wurde jedoch bald wieder eingefangen und zur Spißruthenstrafe verurteilt, welche sein General jedoch in Arrest bei Wasser und Brod milderte. Er schrieb in seinem Kerker, mit Ketten belastet, eine Denkschrift in fünf Sprachen. Im Anfang des Jahres 1788 erhielt er einen andern Compagniechef; die Versuche, ihn loszukaufen, wurden erneuert. „Freilassen kann ich ihn nicht," erwiederte dieser wackere Mann, „indeß will ich ihm Urlaub geben, und kommt er nicht wieder, so zahlen Sie 200 Rthlr.," welches mit Freuden angenommen wurde. Der General reis'te eben nach Magdeburg und nahm ihn auf dem Kutschbock mit, von dort ging er nach Leipzig. — Aus der projectirten Reise nach England ist nichts geworden. Beide Freunde haben sich hienieden nie wieder gesehen."

E. Ebstein.

Die englische *Shakespeare-Forscherin Charlotte Carmichael Stopes,* die allen, auch den geringfügigsten Spuren nachgeht, um aus Akten und Dokumenten der Shakespeareschen Periode Licht auf die Geschichte des englischen Dramas zu werfen, hat neuerdings unter den Papieren aus der Zeit Heinrich VIII. ein Dokument gefunden, welches von den Schauspielern einer englischen Königin spricht. Dramatische Notizen aus der Zeit Heinrich VIII. sind sehr selten, so daß die von Mrs. Stopes hervorgezogenen Prozeßakten schon dadurch von Interesse sind. Das Aktenstück ist nicht datiert, aber man kann ein annäherndes Datum feststellen. Es ist ein Appell an Sir Thomas Awdley, der im Jahre 1533 als Kanzler angestellt wurde und am 29. November 1538 Lord Awdley of Walden wurde. Die Klagenden heißen „Schauspieler der Königin Anna Boleyn". Da die Königin im Juni 1536 sich erst vermählte und die Ursache des Berichts dieses Streites $1^3/_4$ Jahre zurücklag, während sie im Jahre 1537 gestorben ist, so muß derselbe, kurz bevor der Kanzler geadelt worden ist, vor ihn gebracht worden sein. Das Dokument gibt nur die Namen der Hauptmitglieder der Gesellschaft an: John Joung, David Sotherne und John Monthfield, Namen, die außerdem in den Büchern des Lord Kämmerers vorkommen. Diese Schauspieler traten in den nördlichen Teilen des Reichs auf und waren in einen Prozess über ihr Packpferd verwickelt. — Eine frühere Notiz über der „Königin Schauspielergesellschaft" stammt aus dem Jahre 1532, wobei es sich höchst wahrscheinlich um die Königin Katharina Howard handelte, deren damals zu Ende gehende Macht durch die Bemerkung bezeugt wird, die in anderen Aktenstücken steht, „den Schauspielern der Königin gemäß Auftrag des Präsidenten ausbezahlt". — Die Schauspieler der Königin Anna sagen von sich, daß sie nach den nördlichen Teilen des Reiches zogen, um ihr übliches Repertoir in Zwischenräumen zu spielen und dadurch ein bißchen mehr Lebensunterhalt zu gewinnen. Glänzend gestellt waren sie also jedenfalls nicht. — M.

In der Petersburger kaiserlichen Bibliothek, in der auf Grund einer besonderen Erlaubnis des Zaren das Mitglied des französischen Institutes Graf Paul Durrieu gegenwärtig archivalische Studien unter den sonst nicht zugänglichen Handschriften vornimmt, wurde von dem französischen Forscher ein wertvolles Dokument entdeckt: eine ausgezeichnet erhaltene Handschrift des in der Sage und im Volkslied berühmten „guten *König René*" der Provence. Die Handschrift, die mit historisch interessanten Illuminationen versehen ist, gibt eine eingehende, an fesselnden Einzelheiten reiche Schilderung eines 1446 von König René veranstalteten großen Festturniers.

In der letzten Sitzung der bayrischen Akademie der Wissenschaften wurde über eine bei der Universitätsbibliothek in Erlangen aufgefundene Sammlung *serbokroatischer Lieder* berichtet. Die Handschrift enthält 217 Lieder, fast durchweg epische, lyrische und lyrisch-epische Volkslieder. Sie sind im Nordwesten Bosniens entstanden, wahrscheinlich noch in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Das Wiederaufleben einer indischen Kunst. Die amerikanische Zeitschrift „The Nation", der wir schon einige Male interessante Mitteilungen über den geistigen und künstlerischen Fortschritt im modernen Indien entnommen haben, bringt neuerdings wieder einen Aufsatz eines indischen Gelehrten, Saint Nihal Singh, der sich mit den Möglichkeiten eines Wiederauflebens einer einheimischen indischen Kunst beschäftigt. Die Einsetzung von Delhi als der Sitz der Regierung von Britisch-Indien verlangt den Bau einer ganz neuen Metropole, die an die jetzige Stadt anstoßen soll. Die offiziellen Schätzungen glauben, daß dafür 80 Millionen Mark nötig sein werden, andere sind der Ansicht, daß selbst eine solche Summe verdoppelt nicht ausreicht. Man kann sich denken, daß dies als ein mächtiges Ereignis in den Annalen der indischen Architektur und somit der indischen Kunst angesehen wird. Eine heftige Diskussion ist darüber entstanden, ob die projektierte Hauptstadt von einheimischen Baumeistern in Harmonie mit ihrer Umgebung errichtet werden soll und daß somit die moghulische, buddhistische und Hindu-Architektur in ihr wieder zu Ehren kommen kann oder ob Architekten des Okzidents im klassischen, im Renaissance- oder im einfach modernen Stil bauen sollten. So sind Diskussionen über Kunstideale und Kunstformen in Indien entstanden und haben die Aufmerksamkeit der herrschenden Klasse wie der beherrschten hervorgerufen, von welchen beiden man noch vor kurzem mit Recht anklagend sagen konnte, daß solche Probleme ihnen ganz gleichgültig waren. Einerlei nun, wie die Regierung entscheiden will, dar-

Digitized by Google

über braucht man sich nicht zu täuschen, daß diese Fragen auf die Eingeborenen einen starken Eindruck gemacht haben, so daß sie die eingeborene Kunst wieder zu schätzen beginnen und die indischen Künstler bevorzugen. Schon seit Jahren haben auch die kultivierten Klassen Hindustans den Gedanken gefaßt, daß es ein Unglück sein würde, wenn der Prozeß der Modernisierung den künstlerischen Genius der Heimat töten und die Inder zu einfachen Nachahmern westlicher Kunstübungen machen würde. Dieses Gefühl hat einen dramatischen Ausdruck gefunden, als Dr. Ananda K. CoomaraSwamy, der die Leitung der Kunstabteilung der Allahabad-Ausstellung im Jahre 1910/11 hatte, die Gemälde eines indischen Malers, des Ravi Varma, ausschloß, obwohl dieser ganz im Stile der britischen Royal Academy gemalt hatte und diese Bilder in billigen Abdrücken in Millionen von Exemplaren unter den Eingeborenen verbreitet waren, und obwohl deren Originale zu horrenden Preisen von einem einheimischen Fürsten, dem Guikwar von Baroda, angekauft worden waren, um die Wände von dessen luxuriösem Palast zu schmücken. Der Ausschluß von Ravi Varmas Gemälden von der Ausstellung in Allahabad hatte zwar großes Aufsehen durch ganz Indien erregt, dennoch gaben die gebildeten patriotischen Indier dem Dr. Ananda CoomaraSwamy recht. Schon einige Jahre vorher hatte es ebenfalls Aufsehen erregt, als aus dem Museum der Kunstschule zu Kalkutta alle im modernen Stil gemalten Bilder ausgewiesen wurden; und solches hatte ein Engländer getan, E. B. Havell, der auch in anderer Weise seine Ansicht betätigte, daß gegen das Aussterben der eingeborenen indischen Künste Maßregeln ergriffen werden müßten. Denn ein Rückgang der einheimischen Künste und des einheimischen Kunsthandwerks war nicht mehr zu leugnen, nachdem kein moghulischer Hof mehr existierte, der die einheimischen Künstler protegierte und die britische Verwaltung sich darum nicht kümmerte; nachdem Inder mit westlicher Erziehung zu materiell geworden waren, um noch einen Kunstgeschmack zu haben; nachdem die reichen Inder sich auf die fremden Objets d'Art geworfen und nachdem Touristen und Exporteure die Inder dazu gebracht hatten, Massenware zu produzieren, welche den Genius der einheimischen Kunstübungen vulgarisierte; dazu litten andererseits die Gewerbe des Landes unter dem fremden Import, ein Nachteil, der hätte überwunden werden können, wenn die eingeborenen Handwerker bessere Handwebstühle und andere moderne Handwerkszeuge angewandt hätten und wenn die besseren Klassen die einheimische Produktion bevorzugt hätten. Diese Agitation war aber unpopulär, namentlich bei den britischen Herren, die sie als gegen ihre Zivilisation gerichtet und als eine direkte Aufstachelung eingeborener Insolenz ansahen. Havell, der zur Hebung des indischen Handwerks und Kunsthandwerks solche Mittel vorschlug, war infolge davon genötigt, seine Entlassung aus einer hohen Regierungsstellung aus „Gesundheitsrücksichten" einzureichen. Von diesem Kämpfer gegen eie Deklassierung der alten indischen Kunst besitzen wir zwei treffliche Werke: „Indian Sculpture and Painting" und „The Ideals of Indian art".

Doch blieb wenigstens das Resultat von Havells Bemühungen, daß die Kunstschule von Kalkutta einen Kult unwirklicher und idealistischer Kunst versuchte. Man hielt sich dabei nicht daran, minutiöse Details wiederzugeben, sondern warf breite, allgemeine Umrisse hin, so daß die Gemälde der Kalkuttaschule den allgemeinen Eindruck hinterlassen, abstrakte und nicht konkrete Formen zu geben. Die Künstler sind Hindus, wohl unterrichtet in der Philosophie und Mythologie ihrer Rasse, sie wählen daher zumeist Sujets kultischen oder allegorischen Charakters, wie Veden und andere Religionsbücher sie angeben. Nichtsdestoweniger konnte sich das Wiederaufleben nicht stark weiter entwickeln bis in die Mitte der verflossenen Dekade. Da rissen die Siege der Japaner auf den Schlachtfeldern der Mandschurei und in der Tschuschimastraße Hindustan aus seiner Lähmung. Das Schauspiel einer östlichen Macht als Siegerin über ein westliches großes Volk ereignete sich gleichzeitig mit der Teilung von Bengalen durch Lord Curzon, ein Akt, den die gebildeten Inder, ob mit Recht oder Unrecht, als einen nicht zu vergessenden Affront gegenüber der allgemeinen Ansicht der Eingeborenen ansahen. Diese beiden Zwischenfälle bestärkten den Glauben an eine Bestimmung der östlichen Rassen. Die Inder kehrten zurück zu den Idealen der Veden und der einheimischen Ästhetik. Spiritualismus trat an Stelle des Materialismus; die auf den Handwebstühlen hergestellten Waren ersetzten die Maschine und Gegenstände von rein einheimischer Zeichnung und Herstellung traten wieder in den Vordergrund. — Damals, als diese intellektuelle Reaktion aufkam, war allerdings die einheimische Kunst auch in einer vollständig heruntergekommenen Lage. Die Mehrzahl der im Westen erzogenen Inder hatten überhaupt keinen Sinn für Kunst oder wählten zum Schmuck ihrer Häuser fremde Produkte von manchmal niedrigster und geringschätzigster Form und Dekoration. Der Zug nach dem Westen ging bei den Eingeborenen so weit, daß ein vornehmer Inder sogar seine Wäsche zum Reinigen nach Paris sandte! Indische Maler hatten es über sich gebracht, Gemälde zu malen, in denen Hindugötter in europäischen Kostümen und in westlicher Umgebung saßen. Krishnah war in einem Phaeton sitzend gemalt, Siva sah man in einem Zimmer im Schein von Kerzen mit Glasmanschetten.

Der politische Gedanke brachte endlich einen direkten Anstoß zu dem Wiederaufleben des indischen Handwerks und speziell der Handstuhlweberei. Der äußere Anlaß war ein Boykott englischer Waren durch Bengalis im Jahre 1905. Da gewann der einheimische Weber Unterstützung, wie er sie in Dekaden nicht gehabt hatte. Verbesserte Handwebestühle wurden erfunden oder importiert, so daß der Weber mehr und bessere Arbeit mit geringerer Ausgabe von Zeit und Mühe zuwege brachte. Gesellschaften wurden gegründet, um der Förderung der einheimischen Ware zu dienen. Läden verkauften ausschließlich in Indien hergestellte Gegenstände. Obwohl der Boykott nicht

Digitized by Google

lange dauerte, hatte er doch bereits seinen Einfluß auf Handwebereien und andere kunsthandwerkliche Tätigkeit ausgeübt. Die nationalistische Bewegung ist denn auch nach dem Boykott nicht verschwunden, und indische Kunst, Religion, Philosophie, überhaupt die einheimische Kultur, haben ihren Vorteil daraus. Allerdings hat sich Hindostans politisches Temperament jetzt etwas beruhigt und die Tendenz, alle westliche Zivilisation prinzipiell zurückzuweisen, herrscht nicht mehr vor. Die Inder stehen modernisierenden, vom Westen kommenden Einflüssen nicht mehr feindlich entgegen; aber die Krisis der verflossenen Dekade hat ihnen ein Unterscheidungsvermögen geschaffen, welches die künsterische Erbschaft der Jahrhunderte rettet und die einheimischen Kunsttraditionen erhält.

-M.

Fraktur oder Antiqua? Über die experimentelle Lösung des Schriftproblems sprach am 3. März Dr. *Alex Schackwitz*, Assistent am Physiologischen Institut der Kieler Universität, vor der Berliner Typographischen Gesellschaft.

Er erörterte kurz noch einmal alle Für und Wider im Schriftstreit zwischen den Anhängern der Antiqua und den Freunden der Fraktur, in dem außer Fragen des Geschmacks meist nur soziale und internationale Fragen herangezogen werden und die Befragung von Augenärzten bisher ergebnislos blieb. Dann wandte er sich seinen Versuchen zu, die Frage des Schriftstreits auf experimentellem Wege zu lösen. Ein von ihm konstruierter Apparat, Nystagmograph (Augenzitternmesser), war ursprünglich bestimmt zu Ermüdungsmessungen. Durch eine auf das beim Lesen halbgeschlossene Augenlid aufgesetzte Membrane werden die Ruckbewegungen des Augapfels mittels einer Luftschlauchleitung und Hebelübertragung auf einem Papierstreifen notiert, wodurch die Anzahl der Augenmuskelbewegungen beim Lesen registriert werden. In der Anwendung des Apparats zur Ermittelung der leichteren Lesbarkeit der Fraktur oder der Antiquaschrift kam es also darauf an, festzustellen, wieviel Augenbewegungen zum Lesen einer Zeile erforderlich sind. Das Auge gleitet beim Lesen nicht gleichmäßig über die Buchstabenkolonnen hin, sondern haftet fünf- bis achtmal auf jeder Zeile an hervortretenden Merkmalen der Schrift, die als Ruhepunkte des Schriftbildes anzusprechen sind. Bei der Aufnahme der Versuche hat sich nun, obwohl fast ausschließlich Studenten der Medizin und der Naturwissenschaften als Versuchspersonen gewählt wurden, die ganz besondere Übung im Lesen der Antiquaschrift haben, ergeben, daß, bei ganz gleichartigen Texten und Schriftgrößen, zum Lesen der Antiqua im Durchschnitt sieben, für die Frakturzeile aber nur fünf Ruhepunkte und also ebensoviele Augenbewegungen nötig wurden. Bei diesen Experimenten, die also die leichtere Lesbarkeit der Fraktur ergaben, konnte auch nicht eine einzige Versuchsperson bei der Antiqua mit weniger Augenbewegungen auskommen als bei der Fraktur.

Das Argument der größeren Schädlichkeit der Fraktur darf also nach dem Redner im Kampfe für die ausschließliche Anwendung der Antiquaschrift nicht mehr verwendet werden. (*Vossische Zeitung.*)

Ein neues Tiefdruckverfahren. In Paris wurde kürzlich eine wichtige Erfindung auf dem Gebiete des Kupferdrucks gemacht. Es handelt sich um ein Tiefdruckverfahren, das von den Erfindern „*Renaissancedruck*" genannt wird. Die Übertragung des Bildes geschieht dabei nicht mehr direkt von der Originalplatte auf das Papier, sondern mittels eines Kautschukblockes, der nach jedem Drucke wieder mit der Platte zusammentrifft. Der Vorteil dieses indirekten Weges ist eine wesentlich gesteigerte Druckgeschwindigkeit. Bis jetzt druckte ein Mann im Tage etwa 250 Heliogravüren herunter, mit der Renaissancemaschine druckt er in der Stunde 2000, dabei lassen sich alle Tiefdruckklischees benutzen. Ebenso kann künftig auch jedes Papier, selbst Packpapier zur Verwendung kommen, da der Kautschuk sich fest in die Poren und Fugen des Papiers einlegt, ohne daß es, wie häufig an den Platten, hängen bleibt und zerreißt. Auch fällt das Trocknen der Drucke weg, da diese bei diesem Verfahren schon trocken aus der Maschine kommen. Die Erfindung stammt von dem Bayern *Zerreß*, der früher eine Kunstanstalt in Nürnberg besaß, und dem Franzosen *Valentin*, einem Maschinenzeichner. Die beiden lernten sich dadurch kennen, daß sie in einer Druckerei in Paris zusammen arbeiteten. Für Deutschland, England, Österreich und Amerika übertrugen sie die Patente der Linotype-Gesellschaft, für die übrigen Länder behielten sie dieselben in Händen. Die Linotype-Gesellschaft beabsichtigt die Erfindung noch weiter auszubauen und besonders dem Rotationsdruck zugänglich zu machen.

Bis jetzt wurden mit dem Renaissancedruck hergestellt: alle Arten von Kupferdrucken, auch solche auf Stoff, Abzüge von Galvanos, Redroduktionen von Zeichnungen, alle Arten von Rasterdrucken, Stahlstiche, Noten, Doppelton-Drucke und Heliogravüren in drei Farben. Die Ausführung ist eine ungemein feine und genaue. Das neue indirekte Verfahren darf somit auf dem Gebiete des Schnell-Tiefdrucks als eine Erfindung von durchgreifendem Werte bezeichnet werden.

M. E.

Blumenbach als Bibliophile. Schon früher habe ich darauf hingewiesen, daß *Blumenbach* insofern Bibliophile war, daß er seine Werke ganz mit *Chodowickischen* Kupfern schmückte. In der von ihm herausgegebenen „Medizinischen Bibliothek", Teil 2 (1785), Seite 547—559, handelt er nun „über die vorzüglichsten Methoden Collectancen und Excerpte zu sammeln". Neben allerlei belehrenden Gesichtspunkten erfahren wir, daß sowohl *Leibniz* wie *Albr. von Haller* auf Zetteln exzerpierten. Von *Leibnizens* Hand sah *Blumenbach* vielleicht Millionen Exzerptzettel auf der Bibliothek zu Hannover. Beide Gelehrte hatten bereits „Kartotheken", wie wir heute sagen würden, auf ihrem Arbeitstisch stehen, um gleich beim Lesen notieren zu können. *Leibniz* besaß sogar einen Exzerpten-Schrank mit vielen Fächern, der ebenfalls auf der Bibliothek in

Digitized by Google

Hannover steht. Bereits 1689 hatte *Vinc. Placcius* einen solchen in einem besonderen Buche de arte excerpendi, vom gelahrten Buchhalten beschrieben und abgebildet. *Blumenbach* hält diese Schränke für die „unglücklichste, unbequemste Methode, die man sich denken kann," und tritt ebenso wie *Joh. van Gorter* (1753) für „Collectaneenbücher" ein, die man mit dreierlei Registern versieht.

Bekanntlich benutzte *G. C. Lichtenberg* auch solche Kollektaneenbücher für seine Aphorismen und Exzerpte, und bezeichnete sie als „Sudelbücher".

Der kleine vergessene Aufsatz *Blumenbachs* enthält noch heute manche gute zu beherzigende Ratschläge. *E. Ebstein.*

Die öffentliche *Bibliothek von Detroit* (Michigan) hat von einem Bürger dieser Stadt Mr. *Clarence M. Burton* seine große Sammlung von Büchern und Manuskripten zur Geschichte von Detroit zum Geschenk erhalten. Sie enthält 30000 gebundene Bücher, 100000 Broschüren, 500000 Manuskripte und 27000 Photographien von Szenerien, Gebäuden und Persönlichkeiten. (Wieviel Bände Broschüren, Manuskripte und Photographien muß also im Verhältnis eine alte europäische Stadt haben, wenn ein Lokalpatriot für eine junge, kaum hundertjährige amerikanische schon soviel Material aufbringen kann?) Das Geschenk des Mr. Burton umfaßt außerdem sein schönes Privathaus und drei feuerfeste Einzelgebäude, die seine Bibliothek enthalten. Er hat vierzig Jahre an diesem Material für die Geschichte seiner Heimatstadt gesammelt. M.

In der Königlichen Bibliothek in Berlin hat sich am 27. Februar ein *Verein der Freunde der Königlichen Bibliothek* konstituiert. Dieser Verein bezweckt, die Königliche Bibliothek bei ihren Ankäufen von Büchern, Handschriften, Autographen, Karten und Musikalien mit Geldmitteln zu unterstützen und in geeigneter Weise dahin zu wirken, daß der Königlichen Bibliothek Schenkungen und Vermächtnisse von Büchern, Handschriften und Autographen, Karten und Musikalien, von literarischen Nachlässen der Gelehrten und Schriftsteller und von sonstigen Gegenständen, die in ihr Sammelgebiet fallen, zufließen. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Professor Dr. *Ludwig Darmstädter* gewählt. Die anderen Vorstandsmitglieder sind: die Herren Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. *Hellmann,* Geheimer Regierungsrat Dr. *Ippel,* Generalkonsul *Franz v. Mendelssohn,* Ministerialdirektor Dr. *Schmidt,* Staatssekretär Dr. *Solf,* Verlagsbuchhändler Dr. *Vollert,* Prof. Dr. *Sobernheim.* Der Generaldirektor der Königlichen Bibliothek Exzellenz Harnack drückte seine Freude darüber aus, daß ganz ohne Zutun der Königlichen Bibliothek ein solcher Verein sich gebildet habe mit der ausgesprochenen Absicht, die Königliche Bibliothek in ihren Aufgaben zu unterstützen.

Blakes „Französische Revolution". In der von der Oxford University Press herausgegebenen Sammlung, die den Obertitel „Oxford Poets Series" führt, sind vor kurzem auch die poetischen Werke von William Blake herausgekommen. In diesem Bande ist unter anderem auch Blakes „French Revolution" enthalten, ein Buch, das merkwürdige Schicksale erlebt hat. Im Jahre 1791 hatte der Buchhändler Johnson Blakes „French Revolution" Buch I setzen lassen, und von diesem Werk ist jetzt nur ein einziges Exemplar bekannt. In der Sammlung „Oxford Poet Series" ist daher die „französische Revolution" des berühmten Malers, Kupferstechers und Dichters eigentlich zum erstenmal, wenn auch nur neugedruckt. Das eine Exemplar, nachdem es ein halbes Jahrhundert lang verschollen gewesen war, scheint von Gilchrist, Swinburne und den Rosetti gesehen worden zu sein, die das Titelblatt, wenn auch nichts aus seinem Inhalt, zitieren. Eine Abschrift, sei es der ganzen „französischen Revolution" oder nur eines Teils, die ungefähr in der gleichen Zeit Palmer für die Gilchrists gemacht hat, ist ebenfalls verschwunden, während der verstorbene Büchersammler John Linnel, von dem man annahm, daß er im Besitz des Originals sei, leugnete, daß er irgendwie von dem Buch etwas wisse. Hierin scheint nun Linnell sich geirrt zu haben; denn nach seinem Tode tauchte das Buch in der Familienbibliothek auf und wurde dem Herausgeber der neuen Blake-Ausgabe in den „Oxford Poets", John Sampson, von der Familie zur Verfügung gestellt. Man darf wohl annehmen, daß, obwohl das Buch für den Druck bestimmt war, es doch niemals wirklich ausgedruckt oder publiziert worden ist. Man kann nämlich nachweisen, daß dieses einzige bekannte Exemplar zu gar keiner Ausgabe gehörte, die, wenn auch noch so klein, vorgesehen war, sondern daß hier nur Fahnen eines Buches vorlagen, das niemals das Licht des Tages erblickt hat, sondern die Blake an Stelle des Originalmanuskripts aufbewahrt hat. Eine Bemerkung auf einer Seite konstatiert, daß Blake die restlichen Bücher zu Ende gedichtet hat und daß sie in ihrer Reihe publiziert werden sollten. Wenn diese Bemerkung richtig ist, so scheinen diese späteren Bücher unwiderruflich verloren zu sein. In dem ersten erhaltenen Abschnitt wird die Zusammenberufung der Notabeln vor dem Fall der Bastille rhythmisch behandelt. Möglicherweise hat der Verleger Johnson, welcher trotz seiner Sympathie für die französische Revolution schon im Jahre 1791 abgelehnt hatte, Paines „Menschenrechte" zu publizieren, es richtiger gefunden, mit Blakes Werk doch nicht weiter zu gehen, oder mag der letztere im Gefühl, daß das Buch mit dem Moment seines Erscheinens schon etwas veraltet sein würde, es vor der Publikation wieder zurückgezogen haben. — Dieses einzige gedruckte Exemplar ist selbstverständlich vom bibliophilen Standpunkt aus eine Merkwürdigkeit, wie es wahrscheinlich auch noch nicht häufig vorgekommen ist, daß ein Gedicht eines hochangesehenen und beliebten Dichters erst 120 Jahre nach seinem Tode für die Öffentlichkeit gedruckt worden ist. M.

Digitized by Google

Über die Fortschritte der *Leipziger Arbeiterbibliotheken* im Jahre 1913 werden die nachfolgenden Mitteilungen gemacht, die auch für unsere Leser wertvoll und zum Nachdenken anregend sein dürften.

Die Benutzung der Bibliotheken hat im vergangenen Jahre wieder recht gute Fortschritte gemacht. Es wurden insgesamt in den 59 Bibliotheken des Stadt- und Landbezirks ausgeliehen 214976 Bände, und zwar im Januar 28102, Februar 26317, März 21943, April 16873, Mai 13176, Juni 12798, Juli 10217, August 10754, September 12567, Oktober 16606, November 23758, Dezember 21865. Eine genaue Statistik über die Ausleihergebnisse wird seit dem Jahre 1907, seit dem Bestehen des Arbeiterbildungsinstituts, geführt. Danach ergibt sich folgendes Bild: Es wurden verliehen:

1907	. . .	70835 Bände
1908	. . .	121563 „
1909	. . .	140243 „
1910	. . .	163933 „
1911	. . .	196428 „
1912	. . .	197858 „
1913	. . .	214976 „
	Insgesamt	1105836 Bände

Auch die Zahl der vorhandenen Bücher ist ständig gestiegen. Es waren vorhanden: 1907: 31972 Bände; 1913: zirka 60000 Bände. Die Zahl der Leser betrug 1907: 8743; 1913: etwa 17000. Die Geldaufwendungen der sozialdemokratischen Organisationen für die Bibliotheken in den Jahren 1910—1913 betragen zusammen 80000 Mk.

Die Leipziger Arbeiterbibliotheken werden voraussichtlich in der Bibliothekenabteilung auf der Bugra ihre Entwicklung darstellen und ihre besonderen Einrichtungen zur Geltung bringen. Ebenso erscheint das Zustandekommen einer Konferenz der deutschen Arbeiterbibliotheken im August dieses Jahres in Verbindung mit der Bugra nunmehr gesichert.

Ein neuer Beitrag zu Lichtenbergs Krankengeschichte. Wenn auch Lichtenberg ein großer Hypochonder war, so darf nicht verkannt werden, daß ein gut Teil seiner Hypochondrie in seiner Krankheit begründet war, „die die Folgen einer rachitischen Wirbelsäulenverkrümmung darstellte, wodurch Lichtenberg von seiten des Herzens oft von bedrohlichen Anfällen heimgesucht wurde". (Vgl. E. Ebstein, „Süddeutsche Monatshefte" Dezember 1911, Seite 355.) Diese Herzanfälle mit Ohnmacht haben Lichtenberg schon im Herbst 1788 gequält, wie *A. F. W. Crome* in seiner Selbstbiographie (Stuttgart 1833) Seite 181 ff. erzählt. Lichtenberg war am Schluß dieses Semesters, nachmittags um 6 Uhr, gerade im Begriff, das Katheder zu verlassen, als Crome sich in dem anstoßenden Zimmer befand, dessen Türe unmittelbar auf den Katheder führte: „Wie die Zuhörer aus einer anderen Türe hinausgingen, kam Lichtenberg auch von seinem fünf Stufen erhabenen Lehrstuhl herab, und fiel seinem Bedienten ohnmächtig in die Arme, der ihn schnell auf das Canapee hinstreckte. Ich wollte mich entfernen, weil ich glaubte, Lichtenberg bekäme Convulsionen, und lästig zu sein fürchtete; der Bediente versicherte mir aber, daß dieser Zustand jedesmal nach den Vorlesungen eintrete und immer schnell vorübergehe. Dies war denn auch jetzt der Fall; Lichtenberg lebte bald wieder auf", und *Crome* brachte einen frohen Abend bei ihm zu. (Vgl. „Göttinger Blätter" 1914. 1. Stück, Seite 16f.)

E. Ebstein.

Anfrage.

Wer von den Lesern der „Zeitschrift für Bücherfreunde" kann mir mitteilen, wo sich die erste Handschrift des Höltyschen Gedichtes „Wer wollte sich mit Grillen plagen" befindet? Sie ist am 7./8. März 1898 in der XXII. Versteigerung der Firma Liepmannssohn für 205 M. von Herrn Liepmannssohn zurückgekauft worden. Herr Liepmannssohn kann sich nicht mehr erinnern, wem er später das Stück verkauft hat.

Da ich meine Ausgabe möglichst vollständig gestalten will, bin ich für jeden Hinweis dankbar.

Dr. phil. Wilhelm Michael,
Halle a. d. S., Jägerplatz 19.

Literatur und Justiz.

In jüngster Zeit wurden die folgenden Beschlagnahmen verfügt, bezw. durch Gerichtsurteil bestätigt:

Aléra (Don Brennus): Bellone, Batteuse de Femmes. Select Bibliothèque, Sceaux (Seine).

Franz Blazek, Das Feuer. Sexual-Psychologischer Roman in 2 Teilen. Pariser Verlags-Anstalt (Inhaber Hans Zepp), Paris, rue Lamartine.

Paul Gilmans alias *Peter Ganter*, Kallipädie.

Ferner in Österreich:

Moralische Streiflichter. Episodensammlung aus Offizierskreisen vom schwarz-gelben Domino. E. Piersons Verlag, Dresden und Leipzig.

Pegoud docet! Verlag des Cine Music-Hall-Mondial.

Kuriosa der Weltliteratur. III. Band. Das Reich der Kypris. Zum erstenmal ins Deutsche übertragen von Dr. Alfred Semerau. 1906. Privatdruck.

A. Richequeue, Die Rache (La vengeance d'un fouteur). Aus dem Französischen übersetzt von Bruno Hammer. Wien 1909, Privatdruck.

Japanische Erotik. 36 Holzschnitte von Moronobu, Harunobu, Utamaro mit erläuterndem Text. Privatdruck 1907. München, bei R. Piper & Co. Verlag.

Rutenscherze in der Domestikenstube. Ein Unglückstag für Fräulein Ernas P . . . von einem Sachverständigen. (Ohne Angabe des Druckers und Druckortes.)

Venus in Indien. Roman. Privatdruck. Leipzig 1910.

Stufenleiter der Flagellationskunst von einem Gentleman. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. 2./3. Bd.

Eine seltsame Ehe. Im Banne des Masochismus. (Ohne Angabe des Verfassers, Verlegers, Druckers und Druckortes.)

Digitized by Google

Tagebuchblätter exzentrischer Menschen. (Masochistische Skizzen.) (Ohne Angabe des Druckers und Verlegers.)

Die schöne Nacht. (Ohne Angabe des Verfassers, Druckers und Verlegers.)

Omez y Carbacero, Die Totenbraut. Roman aus dem Spanischen. 2 Bde. (Ohne Angabe des Druckers und Verlegers.)

Tagebuchblätter einer Gouvernante in Brasilien. Eine Erzählung aus dem Sklavenleben. A. B. Erster und zweiter Teil, für Privatsubskription gedruckt. (Ohne Angabe des Druckers und Verlegers.)

Leipzig im Taumel. Nach Originalbriefen eines reisenden Edelmannes. 1799. Druck und Kommissionsverlag von P. Tobler, Münster in Schw.

K. E. Blüml, Erotische Volkslieder aus Deutschösterreich mit Singnoten.

Alfred Bach, Von Dreizehn bis Dreißig, das Liebesleben eines Schauspielers. Berlin 1910, Privatdruck.

Die Memoiren einer russischen Tänzerin von E. D. 3 Bände. Wien 1909, Privatdruck.

Viktor Hugo, Der Roman der kleinen Vidette, zum erstenmal aus dem Französischen übertragen von Fritz Mautner. München 1909, Privatdruck.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden

Jos. Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 612. Kunsthistorische Bibliothek. Werke über Kunst vom II. Jahrhundert n. Chr. bis zur Gegenwart. I. Teil: Allgemeine Werke über Kunstgeschichte. 3322 Nrn. — Nr. 620. Militaria. I. Teil. 2778 Nr. — Nr. 622. Deutsche Literatur vom Beginn der Klassikerzeit bis zur Gegenwart in Auswahl. I. Teil A—G, worunter eine bedeutende Goethe-Sammlung. 1636 Nrn. — Frankfurter Bücherfreund. Neue Folge. Heft 1. Mit 24 Tafeln und einigen Textabbildungen.

Basler Buch- und Antiquariatshandlung vorm. Adolf Geering in *Basel*. Nr. 366. Kultur- und Sittengeschichte I: Allgemeine Kulturgeschichte, Ethnologie und Prähistorik; Volksleben; Frauen, Liebe, Ehe, Galante Literatur; Hof- und Skandalgeschichten, Adel etc. 1519 Nrn. — Anzeiger Nr. 220. Vermischtes. 1528 Nrn.

M. Boussus in *Paris VIme*. Nr. 15. Vermischtes. Nr. 1051—2137.

Martin Breslauer in *Berlin W.* Anzeiger Nr. 4. 1371 Nrn. (mit zahlreichen wertvollen bibliographischen und literarhistorischen Hinweisen).

v. Elsner & Spieckermann in *Köln*, Minoritenstraße 21. Moderne Graphik: Die Werke bedeutenderer zeitgenössischer Radierer.

Wilhelm Engelmann in *Berlin NW.* Nr. 4. Geschichte — Literatur — Kunst — Vermischtes. 271 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 116. Böhmen. Dreißigjähriger Krieg. 1791 Nrn. (mit Personen- und Ortsregister).

Paul Graupe in *Berlin W.* Nr. 70. Genealogie und Heraldik. 2215 Nrn.

Carl Greif in *Wien I.* N. F. Nr. 53. Vermischtes. 2537 Nrn.

Max Harrwitz in *Nikolassee bei Berlin.* Nr. 107, Abt. XIV: Württemberg und Hohenzollern.

Wilhelm Heims in *Leipzig.* Nr. 25. Wissenschaftliche Werke und Kunstblätter. 646 Nrn.

Karl Hiersemann in *Leipzig.* Anzeiger. Neue Folge Nr. 5. Periodica II. Nr. 1141—1439 (mit Register).

Rudolf Hönisch in *Leipzig.* Nr. 8. Geschichte — Kunst — Folklore — Kulturgeschichte — Literatur — Autographen. 4762 Nrn. (mit Schlagwort-Verzeichnis).

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW.* Nr. 483. Theologie, Philosophie und Pädagogik.

K. F. Koehlers Antiquarium in *Leipzig.* N. F. Nr. 3. Deutsche Literatur von Luthers Tode bis zur Gegenwart. Theater. Musik. 4029 Nrn.

J. J. Lentnersche Hofbuchhandlung (E. Stahl) in *München.* Münchner Bücherfreund 2. Jahrg. Nr. 1. 487 Nrn.

Bernh. Liebisch in *Leipzig.* Nr. 211. Germanistik (bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts).

Hans Lommer in *Gotha.* Nr. 5. Deutsche Literatur. 1452 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 1. Moderne Literatur in Erstausgaben und Drucke berühmter Pressen. 461 Nrn.

Mayer & Müller in *Berlin NW.* Nr. 284. Klassische Philologie. 2. Abteilung.

Friedrich Meyer in *Leipzig.* Nr. 120. Bibliothek Karl Theodor Gaedertz. Abteilung III nebst den entsprechenden Teilen der Bibliothek des verstorbenen Herrn Hofrat Dr. Richard Maria Werner. 901 Nrn.

Richard Moldenhauer in *Demmin.* Nr. 1. Vermischtes. 720 Nrn.

Emil Mönnich in *Würzburg.* Nr. 66. Literatur. Abt. II. 2033 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 396. Livres rares et curieux. 5. partie. Nr. 1343—1688. — Nr. 402. Vermischtes. 333 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom.* Bibliophilo Romano Nr. 34—35. 718 Nrn.

Oscar Röder in *Leipzig.* Nr. 17. Das XVIII. Jahrhundert und der Anfang des XIX. Jahrhunderts in der Deutschen Literatur. 1623 Nrn.

Fr. Rohracher in *Lienz (Tirol).* Nr. 72. Vermischtes. 1223 Nrn.

Jacques Rosenthal in *München.* Nr. 66. Illustrierte Bücher des XV. bis XIX. Jahrhunderts, insbesondere Holzschnittwerke des XV. und XVI. Jahrhunderts. Teil I: A—Boccaccio. Mit 93 Abbildungen. 218 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 312. Historisch-topographische Sammlung XVI. 2484 Nrn.

Simmel & Co. in *Leipzig.* Nr. 239. Afrika. 1594 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde Nr. 59. Nr. 1894—2119.

E. Weyhe in *London WC.* N. S. Nr. 4. Vermischtes. 607 Nrn.

Digitized by Google

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig

Im Mai dieses Jahres, gleichzeitig mit der Eröffnung der großen Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik erscheint im Verlage von E. A. Seemann in Leipzig

Die moderne Graphik

von Professor Dr. Hans W. Singer

Ein starkes, stattliches Buch in Gr.-4° von etwa 560 Seiten mit mehr als 350 Abbildungen, sorgfältig gedruckt, mit Geschmack ausgestattet und gebunden
Preis broschiert 24 Mark, gebunden 28 Mark

Eine numerierte Vorzugsausgabe in 200 Exemplaren, mit Originalradierungen von Max Klinger, Max Slevogt, William Strang u. Ed. Manet, in Leder 90 Mark, ist beim Verleger vergriffen.

Daß sich neuerdings ein Wechsel in der Schätzung graphischer Kunst vollzogen hat, daß uns die Produktion in breiten Wellen herbeiflutet und begierig aufgenommen wird, kann wohl von niemandem geleugnet werden: die Zeichen sprechen zu deutlich. Wer ehemals Schwarzweißkunst sammelte, galt beinahe als ein Sonderling. Das Material, daß ihm zur Verfügung stand, war gering und wohlfeil. Wenn sämtliche Blätter dagegen, die Liebermann, ein einziger Künstler also, im Jahre 1912 geschaffen hat, in ihrer ganzen Auflage an den Mann gebracht worden sind, so bedeutet das einen Umsatz von beiläufig 80000 Mark! Und man kann vermuten, daß alle diese Auflagen so gut wie vergriffen worden sind. Auch der Schwarzweißsammler großen Stils ist erstanden, sogar in Deutschland, das mit großen Mitteln arbeitende Privatsammler irgendwelcher Art überhaupt erst wieder seit etwa zwanzig Jahren kennt. Bei solchem Stand der Dinge ist es fast verwunderlich, daß dem Kenner und Sammler bisher ein Führer fehlte, der ihn mit erfahrener Hand durch Wort und Bild in das Reich der modernen Graphik einführt, seinen Wissensdurst befriedigt und ihm das Qualitätsgefühl stärkt. Wie sehr ein solches Buch nottut, hat sich schon in dem Augenblick erwiesen, wo unter der Hand in einigen Kreisen das demnächstige Erscheinen des Werkes bekannt wurde. Bloß auf diese Nachricht hin, ohne Prospekt und ohne Proben, sind bereits eine erhebliche Anzahl von Bestellungen auf das Buch eingelaufen und die numerierten ersten zweihundert Exemplare jetzt vor Erscheinen schon vergriffen. Die reguläre Ausgabe ist etwa 560 Seiten stark, mit mehr als 350 Abbildungen illustriert, mit größter Sorgfalt gedruckt und ausgestattet und kostet gebunden Mk. 28.—. Seit etwa einem Vierteljahrhundert beschäftigt sich Professor Dr. Hans Wolfgang Singer mit der Entwicklungsgeschichte der modernen graphischen Kunst. Durch seine langjährige Stellung am Dresdener Kupferstichkabinett war er in der Lage, wie wenig andere, dieses Buch zu schreiben und ein Illustrationsmaterial zusammenzustellen, das allein schon jedem Benutzer außerordentliche Dienste leisten wird. Daß das Buch dabei nicht etwa mit wägender Langweiligkeit, sondern einem oft geradezu lustigen Temperament geschrieben ist, daß der Verfasser nicht streng methodisch vorgeht, sondern plötzlich interessante Anekdoten einstreut oder Hiebe austeilt; daß er also die Käufer des Buches dazu verführt, es wirklich zu lesen — das wird ihm wohl von niemand zum Fehler angerechnet werden!

Den illustrierten Prospekt sendet gerne unberechnet

die Verlagsbuchhandlung E. A. Seemann in Leipzig

Digitized by Google

G. Heß

Buch- und Kunst-Antiquariat

Briennerstraße 9 **München** Briennerstraße 9
Gegenüber dem Wittelsbacher Palais Gegenüber dem Wittelsbacher Palais

Von meinen Katalogen
stehen noch zur Verfügung:

Nr. 24: Illustrierte Bücher des 18. Jahrhunderts. Mit zahlreichen Abbildungen

„ 25: Albrecht Dürer, Original-Kupferstiche und Holzschnitte. Mit zahlreichen Faksimiles

„ 26: Kupferstiche, Holzschnitte und Radierungen des 15.—17. Jahrhunderts: Leyden, Cranach, Kleinmeister, Ostade, Dusart, Callot, Hollar, Rubens, Nanteuil usw. Mit zahlreichen Faksimiles

„ 29: Rembrandt-Original-Radierungen. Mit zahlreichen Illustrationen

In Vorbereitung:

Katalog 27: Manuskripte, Stammbücher, seltene alte Bücher, Einbände, illustrierte Bücher des 15.—18. Jahrhunderts

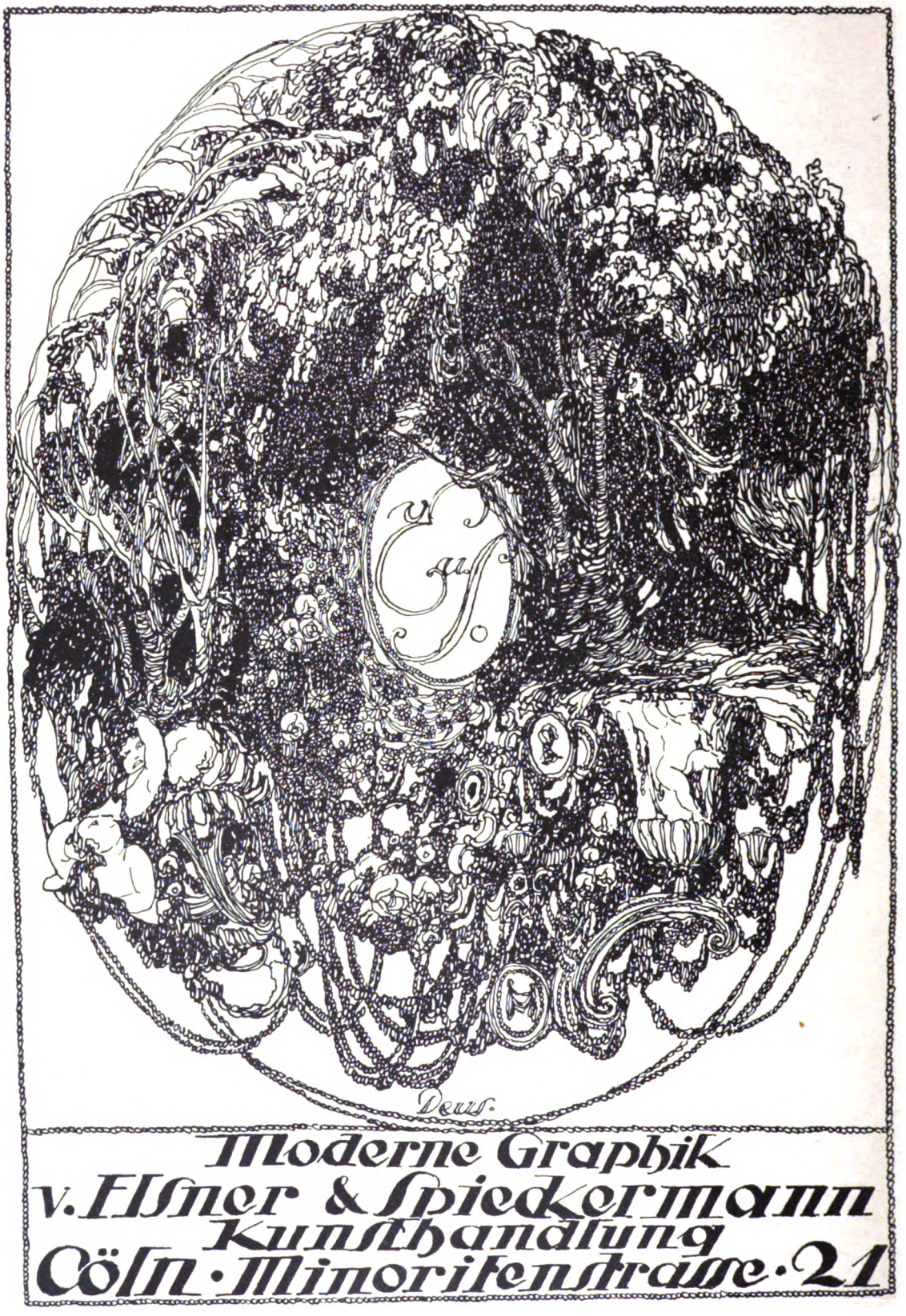
Katalog 28: Kupferstiche des 18. Jahrhunderts

Katalog 30: Architektur

An- und Verkauf

von alten Manuskripten, interessanten Drucken, illustrierten alten Büchern, Kupferstichen, Handzeichnungen usw. usw. jeder Art

Digitized by Google



Digitized by Google

Das Ideal einer Buchhandlung für Bibliophilen verwirklicht „Die Bücherstube“ in München, Schwanthalerstraße 2,

die — fernab vom lärmenden Getriebe der Großstadt — nur von ihren Freunden und angestammten Kunden gekannt und geschätzt jeden „Schlager“ auf dem Büchermarkt unbeachtet lassen und sich

ausschließlich der Pflege des guten Buches widmen

darf. In unserem

Sortiment finden Sie nur die besten Erscheinungen moderner-Erzählungskunst, gute Briefwechsel, Memoiren, Essays, Literatur über Musik, Geschichte, Kulturgeschichte, Philosophie und ein besonders reiches Lager von Werken über Kunst, Kunstwissenschaft und Architektur; unser

Antiquariat kultiviert vor allem Erstausgaben von Klassikern, Romantikern und den markantesten Persönlichkeiten unter den Modernen, wie Bahr, Bierbaum, Dauthendey, Dehmel, Stefan George, Hartleben, Hauptmann, Hofmannsthal, Holz, Liliencron, Rilke, Schnitzler, Wedekind u. a.

Die für die Entwickelung der modernen Literatur grundlegenden Zeitschriften — Pan, Insel, Hyperion, Blätter für die Kunst, Freie Bühne —, illustrierte Bücher von Beardsley, Chodowiecki, Daumier, Doré, Grandville, Menzel, Pocci, Richter u. a., eine höchst beachtenswerte Auswahl von Exlibris und moderner Graphik, Arbeiten von Behmer, Geiger, Greiner, Héroux, Jablczynski, Klinger, Kolb, Meid, Rops, Scharff, Stauffer-Bern, Thylmann, Ubl, Unold, Vogeler, Welti u. a., Stammbücher, alte Modewerke — all dieses und und noch vieles mehr wird Ihnen hier geboten. Unsere Spezialkataloge stehen ernsthaften Sammlern, d. h. solchen, die nicht nur Kataloge sammeln, kostenlos zur Verfügung, und wenn Sie uns Ihre Sonderwünsche wissen lassen, werden Sie prompt sachgemäße Einzelangebote erhalten.

Wir sind ständig um den Ausbau unseres Antiquariats bemüht und kaufen stets gern und gegen sofortige Barzahlung gute Werke aus allen oben genannten Gebieten. Verständigen Sie uns bitte, wenn Sie „Doubletten“ haben.

Die Schätze unserer

bibliophilen Abteilung birgt die „eigentliche“ Bücherstube, ein behaglich eingerichtetes Lesezimmer, das gar vielen Bücherfreunden ein trauter Aufenthaltsort geworden ist. Hier lesen sie die „Zeitschrift für Bücherfreunde“ und andere literarisch bedeutende Blätter, hier genießen Sie in ungestörter Ruhe die Hundertdrucke, die Drucke der Pan- und Doves-Presse und die Publikationen der um die Entwickelung der Buchkultur verdientesten Verleger, wie Bard, Bruno und Paul Cassirer, Delphinverlag, Diederichs, Hyperionverlag, Inselverlag, Georg Müller, Piper, Tempelverlag, Kurt Wolff u. a.

Dann haben wir noch zwei Sonderabteilungen: die eine vermittelt den Bücherfreunden zum Selbstkostenpreis in Material und Arbeit gleich

vorzügliche Handeinbände aus der Werkstatt des strebsamen Münchener Buchbindermeisters Karl Ebert, und die andere, die

Ausland-Abteilung besorgt infolge ihrer ausgezeichneten Verbindungen Bücher aus aller Herren Ländern zum Originalpreis ohne Spesenberechnung — mit besonderer Vorliebe solche, die schwer, oder angeblich gar nicht zu bekommen sind.

Auswärtigen Kunden, welche der Wohltaten unserer Bücherstube nicht direkt teilhaftig werden können, suchen wir sie durch angenehmen brieflichen Verkehr möglichst zu ersetzen. Auch Sie werden bald zu unsern Freunden zählen, wenn Sie unverzüglich schreiben an

Ihren sehr ergebenen

Tel. 9588.

Horst Stobbe
in der „Bücherstube“

Digitized by Google

VERLAG VON PAUL CASSIRER IN BERLIN W.

Im April erscheint

HEINRICH HEINE
DAS BUCH LE GRAND

ZEHN RADIERUNGEN VON MAX OPPENHEIMER

ZWÖLFTES WERK DER PAN-PRESSE

DAS WERK ERSCHEINT IN DREI AUSGABEN:

A: Nr. I—X. Textband mit den eingehefteten Radierungen. Dazu die Radierungen in Vorzugsdrucken, in einer Mappe. Auf van Geldern. Numeriert und signiert . . . . . M. 380.—

B: Nr. XI—XL. Der Text mit den Radierungen in einem Bande. Auf Strathmore. Numeriert und signiert . . . . . M. 200.—

C: Die Radierungen allein in einer Mappe. Vierzig Exemplare signiert . . . . . M. 180.—

Die Ausgabe der numerierten Exemplare erfolgt in der Reihenfolge des Einlaufs der Bestellungen

FRÜHERE WERKE DER PAN-PRESSE

I. SLEVOGT, MAX
Lederstrumpf Ausg. A . . . M. 800.—
Ausg. B . . . M. 250.—

II. CORINTH, LOVIS
Das Buch Judith Ausg. A . . M. 300.—
Ausg. B . . M. 180.—

III. BECKMANN, MAX
Eurydikes Wiederkehr . . . M. 60.—

IV. PASCIN, JULIUS
Die Memoiren des Herrn von Schnabelewopski Ausg. A . . M. 200.—
Ausg. B . . M. 80.—

V. CORINTH, LOVIS
Das Hohe Lied Ausg. A . . M. 300.—
Ausg. B . . . M. 180.—

VI. GEIGER, WILLI
Stierkampf Ausg. A . . . . . M. 300.—
Ausg. B . . . . . M. 200.—

IX. GROSSMANN, RUDOLF
Um Berlin Ausg. A . . . . . M. 100.—
Ausg. B . . . . . M. 60.—

X. BARLACH, ERNST
Der Tote Tag Ausg. A . . . M. 300.—
Ausg. B . . . M. 150.—

XI. BEHMER, MARCUS
Zadig Ausg. A . . . . . M. 150.—
Ausg. B . . . . . M. 80.—

Der illustrierte Katalog über die Werke der Pan-Presse sowie Spezialprospekte über alle Werke werden kostenlos versandt

Digitized by Google

SELTEN GÜNSTIGER GELEGENHEITSKAUF

Bücher:

KERNER, Just.: *Kleksographien.* 39 Gedichte u. 51 Kleksographien. 79 S. Gr. 8°. Stuttgart o. J. Orig.-Einbd. (M. 3.—) *M. 1.—*
Erste u. einz. Ausg., vergriffen u. gesucht. Die Vorrede ist v. Febr. 1857, das Buch erschien aber erst nach sein. Tode.

MÖRIKE, Ed.: *Anakreon* u. d. sogen. Anakreont. Lieder. 164 S. 8°. Stuttgart 1864. Br. unaufgeschn. *M. 3.—*
Erste Ausg. Vergriffen u. gesucht. Ein Neudruck erschien später im Insel-Verlage.

BEAMISH, N. L.: *Geschichte d. Kgl. Deutschen Legion.* Neue Ausgabe in nur 510 num. Exempl. Mit 18 kol. Tafeln, sowie Schlachtenplänen usw. 2 Bde. Gr. 8°. Berlin 1906. 2 eleg. Halbfrzbde. (M. 35.—) *M. 12.50*
Ein buchstabengetreuer Neudruck des sehr gesuchten u. heute bis zu M. 100.— bezahlten Quellenwerkes.

CLAIRE, W.: *Coranna.* Eine Indianergeschichte. Mit 36 teils blattgroßen Federzeichnungen von Max Slevogt. 3. Aufl. Gr. 4°. Berlin, Paul Cassirer, o. J. Orig.-Pappbd. (M. 5.—) *M. 3.—*
Eine höchst reizvolle u. pikante Liebesgeschichte, welche durch die zahlreichen Zeichnungen von Max Slevogt noch an Wert und Interesse gewinnt.

CORINTH, Lovis: *Das Leben Walter Leistikows.* 4°. Berlin, Paul Cassirer, 1910. Orig.-Ganz-Call. (M. 12.—) *M. 6.—*
Mit 2 Orig.-Rad. u. 12 v. Leistikow gezeichn. Vignett., sowie 52 Abb., welche nicht i. d. Text gedruckt, sond. lose aufgelegt sind.

DURET, Th.: *Edouard Manet,* sein Leben und seine Kunst. Aus dem Französ. v. Dr. E. Waldmann. Mit 2 Orig.-Rad., 1 farb. Holzschn. u. zahlr. Abb. 4°. Berlin, Paul Cassirer, 1910. Orig.-Kart. unbeschn. (M. 30 —) *M. 18.—*
Die beste u. umfassendste Monographie von Ed. Manet.

WALLIN, J. O.: *Der Engel des Todes.* Im Versmaß des Orig. übers. v. Emil Jonas. Illustr. v. Carl Larsson. Gr. 8°. Berlin 1886. Orig.-Ganzlein. (M. 5.—) *M. 1.—*
Die erste deutsche Übersetz. d. hervorrag. schwed. Dichtung Interess. d. 36 Bilder d. bekannt. Maler-Radierers Carl Larsson.

SPEMANN, W.: *Kunstlexikon.* Ein Handbuch f. Künstler u. Kunstfreunde. 8°. Berlin 1905. Or.-Ebd. (M. 12.50) *M. 6.—*
Vergriffen u. gesuchtes Werk. 1054 S. Text u. 128 S. Abb.

MARIUS, G. H.: *Die Holländ. Malerei i. 19. Jahrh.* 491 S. mit 136 ganzseit. Bildern. Lex. 8°. Berlin 1906. Ganzleinen (M. 17.—) *M. 8.—*

Moderne Graphik erster Künstler:

Original-Radierungen

CORINTH, L.: *Mutter und Kind.* Fol. *M. 4.—*
Ausgez. Abdr. m. voll. Rand.

HERRMANN, H.: *Dordrecht.* Quer-Fol. *M. 3.—*
Ausgez. Abdr. a. van Geldern m. br. Rand.

KALCKREUTH, *Arbeiterinnen.* Qu.-Fol. *M. 5.—*
Orig.-Schabkunst. Vorzügl. Abdr. a. van Geldern m. br. Rand.

KAMPF, A.: *Taubenliebhaber.* Fol. *M. 3.—*
Ausgez. Abdr. a. van Geldern m. br. Rand.

KLINGER, M.: *Balldame.* Gr.-Qu. *M. 8.—*
Vorzügl. alt. Abdr. m. Rand.

—, *Weiblicher Akt.* Fol. *M. 20.—*
Orig.-Rad. u. Schabkunst. Brill. Abdr. a. van Geldern m. br. R.

KOEPPING, C.: *Spielerei.* Fol. *M. 3.—*
Ausgez. Abdr. m. br. Rand.

LEISTIKOW, W.: *Märkische Landschaft.* Qu.-Fol. *M. 5.—*
Ausgez. Abdr. a. van Geldern m. Rand.

LIEBERMANN, M.: *Knaben am Strande.* Qu.-Fol. *M. 9.—*
Ausgez. Abdr. m. br. Rand.

MEYER-BASEL, C. Th.: *Landschaft mit Schilf im Vordergrunde.* Qu.-Fol. (M. 25.—) *M. 9.—*
Prachtv. signierter Künstlerdruck a. Japan m. voll. Rand. Vergriffen.

REIFFERSCHEID, H.: *Landschaft.* Qu.-Fol. *M. 3.—*
Ausgez. Abdr. a. Bütten m. voll. Rand.

SCHROEDTER, A.: *Sechs Bilder z. Don Quixote.* 6 Orig.-Rad. in brillant. Probedrucken m. d. reiz. Rand-Einfällen v. d. Hand d. Künstlers i. Orig.-Umschlag. Roy.-Fol. Altona 1863. *M. 30.—*
Bis auf einige leichte Stockfl. tadell. erhalt. Höchst selten.

—,— Dieselben Blätter in gleichzeit. alten Abdrucken a. China in Orig.-Umschlag. *M. 7.50*
Leicht stockfleckig. Selten.

VOELLMY, F.: *Stürmischer Tag.* Roy.-Fol. *M. 6.—*
Orig.-Schabkunst. Prachtv. Abdr. m. br. Rand.

Original-Lithographien

HOFMANN, L. von: *Springende Mädchen.* Qu. Fol. *M. 5.—*
Ausgez. Abdr. in Rot a. Japan m. br. Rand.

SLEVOGT, M.: *Penthesilea.* Qu.-Fol. *M. 4.50*
Ausgez. Abdr.

SKARBINA, F.: *Spielende Kinder.* Fol. *M. 3.—*
Ausgez. Abdr. a. China m. br. Rand.

Einige bedeutende graphische und andere Werke:

KLEIST, H. v.: *Michael Kohlhaas.* Mit 8 ganzseit. Orig.-Rad. und 14 Holzschnitten von Alois Kolb. 4°. Berlin o. J. Orig.-Ganzldrbd. *M. 60.—*
Prachtv. frühestes Exempl. Nr. 4. Die Orig.-Rad. sind vom Künstler eigenhandig signiert. Das Werk wurde 1912 in 300 Exemplaren gedruckt.

KLINGER, Max: *Intermezzi.* 12 Blatt Orig.-Rad. Roy.-Fol. Nürnberg o. J. In Orig.-Mappe. *M. 36.—*
Tadellos. Exempl. a. China-Papier d. schönen Hauptfolge Klingerscher Orig.-Rad.

—, *Amor u. Psyche. Ein Märchen d. Apulejus.* Mit 46 Orig.-Rad. — darunter 15 blattgroße — u. ornamentiert v. Max Klinger. Fol. Münch. o. J. Orig.-Call. geb. *M. 150.—*
Tadelloses Exempl. d. ersten Ausgabe d. seltenen u. gesuchten Hauptwerkes v. Max Klinger.

MEID, Hans: *9 Radierungen zu „Othello" v. Shakespeare.* Gr.-Fol. in Orig.-Mappe. *M. 275.—*
Prachtv. Exempl. a. van Geldern, jedes Blatt v. Künstler eigenhändig signiert u. unter Passepartout.

LEISCHING, Jul.: *Ferd. Staeger.* Gr.-Fol. Wien 1913. In eleg. Orig.-Halbfrz.-Mappe. *M. 50.—*
Prachtv. Exempl. Nr. 12 mit 10 teilweise leicht farb. u. vom Künstler eigenhändig signierten, blattgroßen Orig.-Rad., sowie 24 S. Text mit noch 26 Illustr., Text sowohl wie Orig.-Rad. a. Japanpapier. Von dieser Ausgabe wurden nur 50 neue Exempl. gedruckt.

SLEVOGT, Max: *15 Orig.-Lith. zur Ilias.* Roy.-Qu.-Fol. München o. J. In Orig.-Umschl. *M. 15.—*
Hauptwerk d. bedeut. Künstlers.

Ausstellung älterer englischer Kunst in Berlin 1908. 48 Photogravüren nebst vollst. Katalog der ausgest. Gemälde. Prachtvolles Exemplar. Nr. 191 auf engl. Radierungspapier i. Goudronné-Mappe mit Pergamentrücken. Roy.-Fol. *M. 140.—*

KELLER, Gottfr.: *Der grüne Heinrich.* Nach der ersten Fassung v. 1854—55. Einmalige neue Ausgabe auf van Geldern-Bütten. Cotta, Stuttgart 1913. 4 Bde. in Orig.-Ganzleder. Exempl. Nr. 137 zum Subskriptions-Preis von *M. 65.—*

Sachse & Heinzelmann G. m. b. H., Hannover, Georgstraße 22
Abteilung: Kunst- und Buch-Antiquariat

Digitized by Google

VERSTEIGERUNG

der Sammlungen Alfred Ritter von Pfeiffer, Wien

bei

C. G. Boerner, Leipzig

4.—9. Mai 1914

I. Bibliothek

Kostbare illustrierte Bücher des 15.—18. Jahrhunderts

II. Kupferstich-Sammlung

Kupferstiche alter Meister

Englische und französische Farbendrucke des 18. Jahrhunderts

Kupferstich-Sammelwerke — Original-Skizzenbücher

Die reich illustrierten Kataloge zum Preise von je Mark 2.— zu beziehen durch

C. G. BOERNER, LEIPZIG, Universitätsstraſse 26 I.

Ausgaben der Galerie Alfred Flechtheim, Düſſeldorf

Im Verlage von Ernſt Ohle in Düſſeldorf:

Beiträge zur Kunst des 19. Jahrhunderts und unſerer Zeit. Zuſammengeſtellt von Dr. Paul Mahlberg mit 160 Abbildungen und Beiträgen und Notizen namhafter deutſcher und franzöſiſcher Kunſtſchriftſteller. M. 1.50.

Henri Rouſſeau von Wilhelm Uhde. Mit ungefähr 50 Abbildungen nach der bei Eugene Figuiere & Cie, Paris erſchienenen, zurzeit vergriffenen franzöſiſchen Ausgabe. 75 Luxusausgaben M. 25.– (faſt vergriffen), M. 7.50.

In Vorbereitung:

Die jüngſte Malerei in Frankreich von Wilhelm Uhde. Mit zahlreichen Abbildungen nach David, Ingres, Cézanne, Seurat, Picasso, Braque und der Laurencin. 75 Luxusausgaben numeriert und ſigniert M. 25.–. Gewöhnliche Ausgabe M. 7.50.

Heinrich Nauen. Zwölf Radierungen.

Ernſt te Peerdt. Zwölf Handzeichnungen in Originalgröße und Fakſimile.

Digitized by Google

GALERIE ARNOLD
DRESDEN

11. April bis Mitte Mai

Große Ausstellung
von Meisterwerken
französischer Malerei

Géricault, Delacroix, Daumier, Corot, Courbet,
Manet, Degas, Monet, Renoir, Cézanne u. a.

Im graphischen Kabinett einzusehen:

Französische Graphik

Daumier, Lautrec, Manet, Gauguin, Corot, Daubigny, Renoir,
Monet, Millet

Digitized by Google

Verlag E. A. Seemann in Leipzig

In Kürze erscheint:

Hans Thoma's Festkalender

Mit 31 farbigen Bildern und eigenen Versen des Altmeisters Thoma

5 Mark

Eine köstliche poetische künstlerische Gabe für Jung und Alt, an deren Zustandekommen und Ausführung Hans Thoma den regsten persönlichen Anteil genommen hat.

Der Festkalender ist ein Bilderbuch, das den Kreis des Jahres widerspiegelt. Zuerst gibt Thoma eine launig geschriebene Einführung in seine Gedankenwelt; und dann folgen, nach Gemälden trefflich in Farben reproduziert und fein montiert, die Bilder der zwölf Monate, der Planeten und Sternsymbole, Weihnachten, Ostern, Pfingsten — kurz der ganze Kreis des Jahres. Zu jedem der reizenden farbigen Bilder hat Hans Thoma Verse gedichtet und damit also ein Künstlerbuch einziger Art uns beschert. Hans Thoma's Festkalender wird rechtzeitig zu seinem 75. Geburtstage an einem noch zu bestimmenden Tage ausgegeben werden. Nach dem Wunsche des Meisters soll sein Festkalender ein Volksbuch werden; und deshalb setze ich hiermit bis zum Erscheinen des Buches, jedenfalls aber bis zum 15. Juni dieses Jahres einen

Vorzugspreis von 3 M. 80 Pf.

(statt 5 Mark) an.

Digitized by Google

Soeben erschien: (Zum 50. Geburtstage des Künstlers)

Das graphische Werk des Maler-Radierers Paul Herrmann (Henri Héran)

Wissenschaftliches Verzeichnis von **Professor Dr. Hans W. Singer**

212 Seiten 4° mit 58 Abbildungen in Autotypie

Bütten-Ausgabe (540 Exemplare numeriert) gebunden . . . . . M. 30.—
Japan-Ausgabe (50 Exemplare numeriert) gebunden . . . . . M. 60.—

Jedes Exemplar der Japan-Ausgabe enthält eine eigens für diese Luxusausgabe hergestellte und eigenhändig signierte Originalradierung des Künstlers

Kunstverlag und Antiquariat Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau

Stets reichhaltiges Lager deutscher und ausländischer signierter

Original-radierungen

Desiderata erbeten!

Die Rudolfinischen Drucke

Von diesen vorzüglich beurteilten deutschen Musterdrucken sind bisher erschienen:

Fritz Reuter: Hanne Nüte un de lütte Pudel

In Kochschrift gesetzt und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und Kapitelzahlen wurden von Rudolf Koch gezeichnet und besonders in Holz geschnitten. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 St. Mk. 25.-.

Esaias Tegnér: Die Frithjofs-Sage

übersetzt von G. Mohnike. Gesetzt aus einem neuen, mageren Schnitt der Kochschrift und zweifarbig auf Old Stratford gedruckt. Titel und sämtliche 26 Überschriften wurden von Rudolf Koch besonders gezeichnet. Gebunden in Halbpergament; das Überzugpapier wurde vom Künstler selbst in Wasserfarbendruck hergestellt, der Rückentitel einzeln von demselben mit der Hand aufgeschrieben. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 28.-.

Friedrich Rückert: Geharnischte Sonette

Aus der halbfetten Kochschrift gesetzt mit Titelzeilen aus einer Unziale von Otto Hupp, dreifarbig gedruckt auf gerippt Old Stratford. Gebunden in Ganzpergament mit sichtbaren, über den ganzen Deckel gezogenen Pergamentbünden und Vignette in Goldprägung. Die Vignetten auf dem Einband und auf dem innern Titel wurden von Rudolf Koch gezeichnet. Einmalige, numerierte Auflage von 300 Stück. Mark 18.-.

Ernst Moritz Arndt: Vom Vaterland

Dieser vierte Rudolfinische Druck wurde nicht wie die ersten 3 Bücher in Schriftsatz und Buchdruck hergestellt, sondern von Rudolf Koch völlig mit der Hand geschrieben, mit aller Sorgfalt auf den lithographischen Stein übertragen und von diesem abgezogen. 270 Stück wurden auf schwerem Zandersbütten, 30 auf Japan gedruckt, bei letzteren wurde der Anfangsbuchstabe in mehreren Farben und Gold ausgemalt, bei den Büttenexemplaren wurde nur eine zweite Farbe mit der Hand eingetragen. Die ganze Auflage wurde in rotbraun Japan mit Goldpressung gebunden. Preis der Büttenausgabe Mk. 8.-, der Japanausgabe Mk. 15.-. Die Japanausgabe ist bereits vergriffen.

Wilh. Gerstung · Offenbach · Main

Digitized by Google

Soeben erschien

Das erste Heft der Neuen Folge vom:

FRANKFURTER BÜCHERFREUND

MITTEILUNGEN AUS DEM ANTIQUARIATE

von

JOSEPH BAER & CO

INHALT:

MITTEILUNGEN

Der lateinische Hortulus animae, Basel, Thomas Wolff, 1522, ein unbeschriebenes Unikum. Von Hans Koegler. — Aus unserer Einbändesammlung. IV. Französische Renaissance-Einbände. a) Gepreßte Einbände. b) Pariser Einbände im Grolier-Stil. Von L. Baer.

NEUE ERWERBUNGEN

Austriaca et Hungarica. — Feste und Feierlichkeiten, Aufzüge. — Formschnitte des 15. Jahrhunderts. — Illustrierte Bücher des 16. Jahrhunderts. — Kupferstiche des 15. Jahrhunderts.

4 Bogen mit 24 Tafeln, darunter 10 in Lichtdruck und 8 Textabbildungen

Preis des Jahrgangs M. 6.— Erscheint vierteljährlich

VERLAG VON JOSEPH BAER & Co., FRANKFURT A. M., HOCHSTR. 6

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

KATALOG 118ff enthaltend:

Germanistik, Deutsche Literatur

Bibliothek

K. Th. Gaedertz-Berlin

Bibliothek

R. M. Werner-Lemberg

Bitte zu verlangen.

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat ROM
13 Via Bocca di Leone 13

Neueste Kataloge, die auf Verlangen umsonst und postfrei zur Verfügung stehen:

Nr. 31: LETTERATURA ITALIANA dal secolo XV° al XIX° — Libri antichi in lingua italiana — Traduzioni. Con una importante COLLEZIONE DANTESCA. 1459 Nummern.

Nr. 32: THEATRE-MUSIQUE-DANSE. Livres anciens et estampes. Mit zahlreichen Abbildungen. 318 Nummern.

Nr. 33: ARCHITECTURE. Ouvrages anciens. Avec une collection très remarquable de GUIDES de villes anciens. 544 Nummern.

Nr. 34—35: CATALOGUE d'une collection fort remarquable de LIVRES ANCIENS EN TOUT GENRE. Première Partie: Adriatique — Euclides. 718 Nummern.

Für Mitteilung von Sammelgebieten u. Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

Digitized by Google

v. Zahn & Jaensch * Antiquariat

Dresden, Waisenhausstraße 10

Versenden kostenlos:

Kat. 264: Deutsche Literatur
von Goethes Tode bis zur Gegenwart
ca. 4000 Nrn.

Kat. 263: Auswahl wertvoller Werke. 1300 Nrn.

*

Demnächst erscheinen:

Kat. 265: Saxonica.
Geschichte / Topographie / Ortskunde

Kat. 266: Ansichten des In- und Auslandes.

Ständiger Ankauf von Bibliotheken, Kupferstichsammlungen u. einzelner wertvoller Werke.

Edmund Meyer, Buchhändler und Antiquar

Berlin W. 35 · Potsdamer Strasse 27b.
Tel.-Amt Lützow 5850

Soeben erschienene Antiquariatskataloge:

Nr. 34. **Aus der Bibliothek eines modern. Bibliophilen.** Luxusdrucke — Erstausgaben — Privatdrucke der deutschen, englischen und französischen Literatur. Darunter viele vergriffene u. seltene Bücher.

Nr. 35. **Graphik in Blättern und Büchern.**

Ferner erschienen:

Nr. 29. **Bücher in französischer Sprache aus allen Wissensgebieten.**

Nr. 31. **Reisewerke, Memoiren, Biographien, Briefwechsel.**

Nr. 33. **Porträts.**

In Vorbereitung:

Kat. 36. **Deutsche Literatur — Kunstgeschichte.**

Direkte Zusendung auf Wunsch (unberechnet).

Ankauf einzelner Werke sowie größ. Bibliotheken.
Angabe der Desiderata erbeten!

Das schöne Buch

Sonderraum der Buchhandlung

Alfred Lorentz, Leipzig, Kurprinzstraße 10

ist eine Verkaufs- und Beratungsstelle, wo die Liebe zum guten Buche gepflegt wird und wo der Freund schöner Bücher Anregung findet. Wir bitten um freundlichen Besuch

Es werden Kataloge gratis versandt über: 1. Moderne Literatur in Erstausgaben und Drucke berühmter Pressen. 2. Buchillustration u. Graphik. 3. Voltaire-Bibliothek. Ferner wissenschaftliche Kataloge über Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin, klassische Philologie, Romanische Sprachen, Folklore und Kulturgeschichte, Antiquarischer Büchermarkt, Neuerwerbungen für Bibliophilen.

Digitized by Google

Wilhelm Engelmann, Internationale Sortiments- u. Antiquariatsbuchhandlung, Berlin NW. 7, Neue Wilhelmstraße 8a

Soeben erschienen:

Ludwig van Beethovens Eigenhändiges Skizzenbuch zur Neunten Symphonie

Album von 40 Seiten in Quer-Klein-4-Format. Originalgetreue Faksimile-Wiedergabe in Lichtdruck, mit einem Bildnis L. van Beethovens

In imit. Pergamentband mit Goldpressung Preis M. 10.—

Einmalige, numerierte Vorzugs-Ausgabe in 50 Exemplaren auf handgeschöpftem Büttenpapier, in echtes Schafpergament gebunden. Preis M. 25.—

Das Manuskript, von des Meisters eigener Hand in Tinte und Blei geschrieben, ist von höchster musikalischer Bedeutung und hervorragendem Wert, enthält es doch Entwürfe zu Beethovens erhabenster Symphonie, die gänzlich unveröffentlicht geblieben sind. Zerstreut unter den Skizzen finden sich Diabelli'sche Variationen und am Schluß eine Niederschrift des Diabelli-Walzers. Die Themen weichen in diesem Skizzenbuch zum Teil erheblich von der endgültigen Fassung in der Symphonie ab.

Dieses bedeutende, aus dem Besitze von Artaria stammende Skizzenbuch wird dem Musikhistoriker wichtige Aufschlüsse geben und in Fachkreisen außerordentliches Interesse hervorrufen.

Aber nicht nur Berufsmusiker sind Interessenten für diese Neuerscheinung, sondern vor allem die große Beethoven-Gemeinde und alle Freunde der Musik, denen das eigenartige und inhaltreiche Album des Meisters als sinnige Gelegenheitsgabe willkommen sein wird.

Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker

Ein Handbuch für Archäologen und Historiker, Museen und Sammler, Kunsthändler, Antiquare, Schriftsteller und Künstler von

Franz M. Feldhaus

1400 Spalten Lexikon-Oktav. Mit 873 Abbildungen

Preis: Broschiert M. 30.—, elegant gebunden M. 32.50

Für jeden, der sich mit Urgeschichte, Anthropologie, Ethnologie, Geschichte, Kulturgeschichte oder Kunstgeschichte beschäftigt, ist es von größter Wichtigkeit, genaue Angaben über die technischen Verfahren und die technischen Erfindungen der Vergangenheit — und deren Überreste bei fremden Völkern — zur Hand zu haben.

Der durch seine Forschungen in der Geschichte der Technik bekannte Ingenieur Franz M. Feldhaus verfaßt hier zum erstenmal eine reich illustrierte Zusammenstellung von technischen Daten, die dem Archäologen und Historiker, dem Sammler, Kunsthändler und Antiquar, dem bildenden Künstler und Ingenieur ein zuverlässiger Führer ist.

Das einzige Kompendium zur Geschichte der Technik

MEDIAEVAL-KURSIV

GEZEICHNET VON PROF. WALTER TIEMANN

Mit dieser hervorragenden Schöpfung bieten wir nicht nur eine Kursiv-Auszeichnungsschrift zu unserer Tiemann-Mediaeval, sondern auch eine wertvolle, selbständige Schrift für Gelegenheitsdrucksachen aller Art. Die reizenden Zierbuchstaben, Einfassungen und Schmuckstücke ergänzen sie aufs glücklichste und betonen ihre Eigenart.

GEBR. KLINGSPOR IN OFFENBACH AM MAIN

Digitized by Google

LUXUSAUSGABEN

HERMAN BANG: AUS DER MAPPE.

Auflage 75 Exemplare auf Büttenpapier, numeriert und in Ganzpergament gebunden. Preis 15 Mark

GERHART HAUPTMANN: GESAMMELTE WERKE in 6 Bänden.

Auflage 200 Exemplare auf reinem Hadernpapier, numeriert und in Ganzleder gebunden. Preis 80 Mark

GERHART HAUPTMANN: DIE JUNGFERN VOM BISCHOFSBERG

Auflage 30 Exemplare auf handgeschöpftem Büttenpapier, numeriert und in Ganzpergament gebunden. Preis 12 Mark

GERHART HAUPTMANN: GRIECHISCHER FRÜHLING.

Auflage 100 Exemplare auf holländischem Büttenpapier. In Ganzperg. 15 Mark

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DIE PROSAISCHEN SCHRIFTEN.

Auflage 60 Exemplare (davon 50 zum Verkauf) auf Van Gelder, numeriert und in Ganzpergament gebunden. Preis 12 Mark der Band, bei Subskription auf das vierbändige Gesamtwerk; Einzelbände nicht im Handel. (Zwei Bände bisher erschienen.)

JOHANNES V. JENSEN: „DIE WELT IST TIEF . . .“

Auflage 25 Exemplare auf handgeschöpftem Büttenpapier, numeriert und in Ganzleder gebunden. Preis 10 Mark

FELIX SALTEN: HERR WENZEL AUF REHBERG.

Auflage 25 Exemplare auf holländischem Büttenpapier numeriert und in Ganzpergament gebunden. Preis 10 Mark

ARTHUR SCHNITZLER: DÄMMERSEELEN.

Auflage 25 Exemplare auf handgeschöpftem Büttenpapier, numeriert und in Ganzleder gebunden. Preis 10 Mark

KARL VOLLMOELLER: DES AISCHYLOS ORESTEIA.

Auflage 50 Exemplare auf holländischem Büttenpapier, numeriert und in Ganzpergament gebunden. Preis 10 Mark

JAKOB WASSERMANN: DIE SCHWESTERN.

Auflage 25 Exemplare auf handgeschöpftem Büttenpapier, numeriert und in Ganzleder gebunden. Preis 10 Mark

S. Fischer, Verlag, Berlin

Digitized by Google

Musterdrucke und Vorzugsausgaben des Verlages Ernst OHLE Düsseldorf

Niemeyer, Malerische Impression und koloristischer Rhythmus
100 Exemplare — vergriffen

Shakespeare, Hamlet. Musterdruck der Reichsdruckerei
20 Exemplare in Leder — vergriffen
180 Exemplare in Pergament — vergriffen

Hebbel, Gyges und sein Ring. Musterdruck der Reichsdruckerei
30 Exemplare in Leder — vergriffen
170 Exemplare in Pergament — M. 40.—

Malory, Lanzelot und das Fräulein von Astolat
30 Exemplare in Leder — vergriffen
170 Exemplare in Pergament — M. 30.—

Goethe, Prometheusfragment. Musterdruck der Reichsdruckerei
50 Exemplare in Leder — vergriffen
150 Exemplare in Pergament — M. 20.—

Kleist, Der zerbrochene Krug. Musterdruck der Reichsdruckerei
50 Exemplare in Leder — M. 75.—
150 Exemplare in Pergament — M. 30.—

Malzburg, Der heilige Kreuzweg. Originalholzschnitte
50 Exemplare — M. 40.—

Homer, Odyssee in der ersten Vossischen Übertragung. Musterdruck
50 Exemplare in Leder — M. 100.—
150 Exemplare in Pergament — M. 50.—

Petronius, Gastmahl des Trimalchio. Mit handkolorierten Illustrationen von Uzarski
50 Exemplare in Leder — M. 30.—

Digitized by Google

Luxus- und Liebhaber-Ausgaben

aus dem Verlag von

Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9

Wo nichts anderes angegeben, sind diese Ausgaben auf echt Bütten gedruckt, in Leder oder Pergament gebunden, vom Verfasser gezeichnet und numeriert. Hinter dem Titel ist die nächste zum Verkauf kommende Nummer vermerkt. Wir offerieren die Werke, die zum Teil nur noch in einzelnen Exemplaren vorhanden sind, freibleibend.

Alfred Bock: Die Oberwälder. Roman. No. 8 . . . . . M. 10.—
Franz Dülberg: Cardenio. Drama. No. 6 . . . . . „ 10.—
Cäsar Flaischlen: Jost Seyfried. Roman. Zwei Bände. No. 53 . . . . . „ 15.—
— — Von Alltag und Sonne. Gedichte in Prosa, Japan-Ausgabe. Letztes Exemplar. No. 40 . . . . . „ 30.—
Georg Hermann: Jettchen Gebert. Roman. No. 19 . . . . . „ 13.—
— — Henriette Jakoby. Roman. No. 23 . . . . . „ 12.—
Kurt Martens: Drei Novellen von adeliger Lust. No. 7 . . . . . „ 10.—
— — Geschmack und Bildung. Essays. Erscheint demnächst. Wird nur in gefalzten Büttenbogen abgegeben . . . . . „ 6.—
Börries Freiherr von Münchhausen: Balladen. Mit Illustrationen von Robert Engels. No. 40 . . . . . „ 25.—
— — Juda. Buchschmuck von E. M. Lilien. Auf echt Japan gedruckt . . . „ 25.—
— — Das Herz im Harnisch. Neudruck des 2. Hundert mit der 5. Auflage. No. 26 „ 10.—
Georg Freiherr von Ompteda: Benigna. Roman. No. 11 . . . . . „ 15.—
— — Excelsior. Ein Bergsteigerleben. No. 26 . . . . . „ 20.—
Albert H. Rausch: Vigilien. No. 8 . . . . . „ 12.—
— — Sonette. No. 6 . . . . . „ 12.—
— — Südliche Reise. Erscheint demnächst . . . . . „ 12.—
Georg Reicke: Der eigene Ton. Roman. No. 22 . . . . . „ 12.—
Wilhelm Schmidtbonn: Lobgesang des Lebens. Rhapsodien. No. 5 . . . „ 10.—
Hermann Stegemann: Die Krafft von Illzach. Roman. No. 10 . . . . „ 12.—
Clara Viebig: Naturgewalten. Geschichten aus der Eifel. No. 46 . . . . „ 10.—
— — Einer Mutter Sohn. Roman. No. 48 . . . . . „ 12.—
— — Die vor den Toren. Roman. No. 25 . . . . . „ 15.—
— — Das Eisen im Feuer. Roman. No. 31 . . . . . „ 10.—
Armin J. Wegner: Zwischen zwei Städten. Ein Buch Gedichte. No. 15 . „ 15.—
— — Höre mich reden, Anna-Maria. No. 20 . . . . . „ 10.—

Durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen

Digitized by Google

Verlag von Wilhelm Heims
in Leipzig.

Keller, Dr. Albr., Maister Franntzn Schmidts Nachrichters inn Nürnberg all sein Richten. Nach der Handschrift herausgegeben und eingeleitet. gr. 8°. XVI u. 119 S. 1913. Brosch. M. 6.—, Hlbpgtbd. M. 7.50.

Das Werk ist in einer Auflage von nur 500 Exemplaren hergestellt.

Besprechung im Beiblatt d. Z. f. B. 1913. Heft 3, S. III.

Seyfarth, Dr. Carly, Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens. 1913. gr. 8°. XXIV u. 318 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

Besprechung im Beiblatt d. Z. f. B. 1913. Heft 7, S. 258.

*

Handbücher zur Volkskunde:

Bd. I: **Wehrhan, Karl, Die Sage.** 1908. gr. 8°. VIII u. 162 S.

" II: **Thimme, Adolf, Das Märchen.** 1909. gr. 8°. VIII u. 201 S.

" III: **Schell, Otto, Das Volkslied.** 1908. gr. 8°. VIII u. 204 S.

" IV: **Wehrhan, Karl, Kinderlied und Kinderspiel.** 1909. gr. 8°. VIII u. 189 S.

" V: **Sartori, Paul, Sitte und Brauch.** 1. Teil. 1910. gr. 8°. VIII u. 186 S.

" VI: — — — II. Teil. 1911. gr. 8°. VIII u. 209 S.

VII/VIII: — — — III. Teil und Register zu allen 3 Teilen. 1914. ca. 21 Bogen gr. 8°. Erscheint im April.

Jeder Band kostet brosch. M. 2.—, geb. M. 2.75.

Jeder Band enthält am Schlusse eine ausführliche Bibliographie.

Im Druck befindet sich

Katalog Nr. 5

Kunst und Architektur. — Deutsche, franzöſ. u. Engl. illustr. Bücher. — Original-Zeichnungen alter u. modern. Meister. — Radierungen und Lithographien. — Kostüm- u. Modeblätter. Luftschiffahrt. — Alte Einbände. — Jüdische Karikaturen. — Curiosa. — Karikaturen von Rowlandson, Gillray u. a.

Zusendung postfrei.

E. Weyhe, London, W.C.
64, Charing Cross Road.

K. F. Koehlers Antiquarium
Leipzig, Täubchenweg 21

Soeben erscheint:

Antiquariatskatalog N. F. 3

Deutsche Literatur

von Luthers Tode bis zur Gegenwart.

Theater * Musik

enthaltend die Bibliothek W. Goldbaum, Wien und verschiedene kleinere Sammlungen.

4029 Nrn. auf 152 Seiten.

Interessenten werden gebeten, sich für diesen wie für andere Spezialkataloge auf den Versendungslisten eintragen zu lassen.

Digitized by Google

ANTIQUARIAT KÜFNER
BERLIN NW. 6 · PHILIPPSTR. 23

versendet umsonst und portofrei:

Antiquariatskatalog 3

Illustrierte Bücher

Luxusdrucke

Erst- und Gesamt-Ausgaben der deutschen Literatur

Curiosa

Ankauf
von einzelnen wertvollen Büchern und ganzen Bibliotheken gegen Barzahlung

Wir kaufen stets zu höchsten Preisen:

Alte Handschriften mit und ohne Miniaturen / Breviarien / Missalien / Drucke vor 1500 / Reformationsschriften / Werke über Amerika, Rußland, Ungarn, Polen, Schweden / Alte Werke über Musik / Erdgloben, Land- u. Seekarten / Deutsche und ausländische Literatur des 15. bis 18. Jahrhunderts / Stammbücher / Alte Holzschnitte / Kupferstiche / Ornamentbücher u. -Stiche / Spielkarten / Porträts / Autographen / Exlibris usw. usw.

Das Verzeichnis unserer nach Wissenschaften geordneten, antiquarischen Kataloge steht auf Verlangen zur Verfügung

Ludwig Rosenthal's Antiquariat
Hildegardstr. 14 München Lenbachplatz 6

Buchhandlung Gustav Davois
24, rue des Bernardins, Paris

Bibliophilen! — Bibliomanen!
Sammler und Kuriositätenfreunde!

Soeben erschienen in der

Collection: Vieux Bouquins — Vieilles Histoires
(Neuausgaben seltener Werke des 17. u. 18. Jahrh.)

L'AMOUR EN FUREUR
OU
LES EXCÈS DE LA JALOUSIE ITALIENNE
HISTOIRE NOUVELLE ET CURIEUSE

Joli petit volume in-18 carré, formant 4 feuilles, caractères, en-têtes, lettre ornée, cul-de-lampe, texte, anciens; reliure genre ancien, signée CANAPE. Veau plein marbré avec nerfs, dos orné avec encadrement (fers du XVIIIe siècle) filets or sur les bords, gardes papier genre ancien, tranches rouge mat.

Preis 20 fr.

Zweiter Band:

L'AMOUR AMANT

Petit volume in-18 carré. Véritable bijou typographique, texte ancien, composé avec dix sortes de caractères, en-têtes, culs-de-lampe, fleurons, lettres ornées, gravés au XVIIIe siècle par le célèbre graveur Joan Michaël FLEISCHMAN. Imprimé sur papier de Hollande par les artistes ENSCHEDÉ, de Haarlem, et habillé d'une riche reliure en parchemin, tête dorée, non rogné, par le maître CANAPE.

Preis 20 fr.

Man verlange den Katalog der Collection „Vieux Bouquins — Vieilles Histoires" gratis und franko.

Digitized by Google

Die wichtigsten Zeitschriften-Unternehmungen des Verlages E. A. Seemann in Leipzig

sind außer der „Zeitschrift für Bücherfreunde“:

Zeitschrift für bildende Kunst.

49. Jahrgang. Monatlich ein reich illustriertes Heft mit ein oder zwei Originalradierungen.

Die „Zeitschrift für bildende Kunst“ vertritt mit gleichem Interesse die Ergebnisse der kunstgeschichtlichen Forschung wie die Bewegungen des modernen Kunstlebens. Die bedeutendsten Kunstgelehrten und die angesehensten Kunstschriftsteller zählen zu ihren Mitarbeitern. Der Jahrgang beginnt im Oktober. Jeder Abonnent bekommt die beiden Wochenschriften „Kunstchronik“ und „Kunstmarkt“ und das „Kunstgewerbeblatt“ als kostenfreie Beigabe. Abonnementspreis für das halbe Jahr 18 Mark. Die „Zeitschrift für bildende Kunst“ wird demnächst ein halbes Jahrhundert alt. Der 50. (Jubiläums)-Jahrgang wird hervorragende Beiträge und auserwählte Original-Kunstbeilagen bringen.

Kunstgewerbeblatt.

25. Jahrg. Monatlich ein illustr. Heft über das moderne Kunstgewerbe. Vereinsorgan von dreizehn großen Kunstgewerbevereinen. Rund 10000 Abonnenten. Abonnementspreis jährl. 6 M.

Die Abonnenten der „Zeitschrift für bildende Kunst“ erhalten das „Kunstgewerbeblatt“ unberechnet.

Kunstchronik. Kunstmarkt.

Wochenschriften für Kenner und Sammler.

Die „Kunstchronik“ unterrichtet fortlaufend über alles, was sich im Kunstleben ereignet. Die bekanntesten Gelehrten des In- und Auslandes gehören zu ihren Mitarbeitern.
Der „Kunstmarkt“ gibt eine Übersicht über die bevorstehenden Versteigerungen an allen europäischen Hauptplätzen und bringt, neben kritischen Besprechungen der Ergebnisse, vor allem listenförmige Preisverzeichnisse von den wichtigen Auktionen. Auch sein Anzeigenmarkt ist für jeden Sammler von Nutzen. Abonnementspreis bei postfreier Zustellung für beide Zeitschriften zusammen halbjährlich 6 Mark. Abonnenten der „Zeitschrift für bildende Kunst“ erhalten diese Wochenschriften kostenfrei.

Archiv für Kunstgeschichte.

Herausgegeben von Detlev Freiherrn von Hadeln, Hermann Voss und Morton Bernath.

Das „Archiv für Kunstgeschichte“ macht in periodischer Form unveröffentlichte Kunstwerke, vornehmlich Gemälde, Handzeichnungen und Skulpturen vom späten Mittelalter bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts, in einwandfreien Lichtdrucken der Forschung und dem Kreise der Kunstliebhaber zugänglich. Besonders werden auch Objekte, die nur für kurze Zeit auf Auktionen oder im Handel auftauchen, auf diese Weise für die Wissenschaft festgehalten, ehe sie in unzugänglichen Privatsammlungen verschwinden. Jährlich 80 Tafeln in vier Lieferungen. Subskriptionspreis für den Jahrgang 36 Mark.

Farbenphotographie.

Farbige Vervielfältig. farb. Naturaufnahmen, ausgewählt u. herausgeg. v. Fritz Schmidt, Professor an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Zwölf Hefte mit je fünf farbigen Tafeln und farbig illustriertem Text, in geschmackvoller Aufmachung. Rund 100 meisterhafte farbige Aufnahmen mit praktischer Anleitung zur Ausübung der Farbenphotographie. Abonnementspreis für das Werk in Heften 24 Mark, gebunden 30 Mark.

Durch die epochemachende Erfindung der Autochromplatte der Firma Lumière kann die Photographie jetzt flüchtige Naturstimmungen mit allen Reizen ihrer Farbigkeit festhalten und Bilder von zauberhafter Wirkung erzielen. Die farbigen Reproduktionen des Werkes erhalten eine anziehende Ergänzung in einem ebenfalls farbig illustrierten Text, der jedem Heft beigegeben wird. Das Ziel dieses Textes ist, eine vollständige, allgemein verständlich dargestellte Anleitung zur Ausübung der Farbenphotographie zu geben.

Digitized by Google

Werkstatt der Kunst.

Zeitschrift für die Interessen der bildenden Künstler. Organ der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft u. a. Künstlervereinigungen. 13. Jahrgang. Erscheint jeden Sonntag. Wird von den meisten Künstlern gelesen. 4500 Abonnenten. Abonnementspreis jährlich 9 Mark postfrei.

Meister der Farbe.

11. Jahrgang. Monatlich ein Heft mit sechs farbigen Kunstblättern nach Werken moderner Künstler aller Länder.

Jedes farbige Kunstblatt ist von einem biographischen Essai begleitet, außerdem enthält jedes Heft eine anregend geschriebene, zusammenfassende Übersicht über die Kunstergebnisse des letzten Monats. Dieser literarische Teil führt den Titel „Die Kunstschau". Die „Meister der Farbe" haben bisher schon etwa 800 farbige Kunstblätter gebracht, die eine Übersicht über das Beste und Interessanteste geben, was an moderner Kunst in Europa geschaffen wird. Es werden außer den Werken, die sich in den Ateliers und Ausstellungen befinden, besonders auch Privatsammlungen und Galerien berücksichtigt. Die „Meister der Farbe" wollen eine Kunstzeitschrift sein, bei der das Bild die Hauptsache ist und der Text sich der Wirkung des Kunstwerks unterordnet. Die bisher erschienenen zehn Jahrgänge können auch alle nachbezogen werden zum Preise von 24 Mark in je 12 Heften, oder von 30 Mark für den gebundenen Band. Man abonniert auf den Jahrgang „Meister der Farbe" für monatlich 2 Mark. Der Jahrgang beginnt im Januar.

Galerien Europas.

Farbige Reproduktionen nach Originalen der großen europäischen Sammlungen. 9. Jahrg.

Was die „Meister der Farbe" für die Verbreitung der modernen Kunst leisten wollen, das ist für die klassische Kunst das Ziel der „Galerien Europas". Die Sammlung umfaßt z. B. bisher schon 40 Bilder aus dem Amsterdamer Rijksmuseum, 60 aus den Petersburger Galerien, 80 aus Florenz, 50 aus dem Berliner Kaiser Friedrich-Museum, 60 Hauptbilder des Prado zu Madrid usw., im ganzen 600 Nummern. Jedes farbige Kunstblatt ist von einem kunstgeschichtlichen Text begleitet, der meistens von dem Direktor der betreffenden Galerie verfaßt ist. Man abonniert für monatlich 2 Mark auf den Jahrgang von 12 Heften zu 5 Bildern. Der Jahrgang beginnt im Januar. Die bisher erschienenen Bände können nachbezogen werden.

Seemanns Farbendrucke.

Eine farbige Universal-Pinakothek der gesamten Malerei aller Zeiten. Preis jedes Blattes 1 Mark.

Im allgemeinen hat jede farbige Reproduktion die übliche Foliogröße von etwa 18×24 cm Bildfläche. Die farbigen Reproduktionen werden direkt nach den Originalen ausgeführt, wobei Reisen des Photographen und der Retuscheure bis nach Madrid oder St. Petersburg nicht gescheut werden. Jede Reproduktion wird vor ihrem Erscheinen auch mit dem Original an Ort und Stelle nochmals verglichen. Im ganzen sind von Seemanns Farbendrucken bis Ende 1913 rund 2000 Blatt erschienen, die jede Sparte der klassischen und modernen Malerei bereits ausgiebig vertreten. So sind z. B. etwa 30 Bilder von Rembrandt, 35 Bilder von Rubens, 25 von Raffael, der ganze Isenheimer Altar von Grünewald, mehrere antike Wandmalereien, 10 Bilder von Goya, sechs Blatt von Klinger, neun von Menzel, acht Blatt finnische Kunst und eine vollkommene Vertretung der französischen Impressionisten vorhanden, um einige Beispiele herauszugreifen. Jedes Blatt von Seemanns farbigen Reproduktionen kostet den Einheitspreis von einer Mark. Gerahmt je nach Rahmung 3 Mark und mehr. Katalog mit mehr als 1800 kleinen Abbildungen 1 Mark.

Über alle diese Unternehmungen werden Sonderkataloge, ausführliche Inhaltsverzeichnisse und Prospekte kostenfrei gesandt von der Verlagsbuchhandlung E. A. Seemann in Leipzig.

Digitized by Google

Bibliophiler Gelegenheitskauf.

The Book of the Thousand Nights and a Night,

with introduction, explanatory notes on the manners and customs of Moslem and a terminal essay upon the history of the nights. By Rich. F. Burton. Illustrated; Benares Edition, issued by the Burton-Club, for private circulation among its members, strictly limited to one thousand sets. 17 vol. with graves, cloth M. 1000.—. Lex. 8°.

Das Buch der tausend Nächte und der einen Nacht. Herausgegeben von C. v. Kar Wath-Wuerdeburg.

Vollständig in 18 Bänden, in blaue indische Seide, mit Bronzeplakette, gebunden. 72 Illustrationen von F. v. Bayros, R. Kirchner-Paris u. a., darunter 46 Handpressenkupfer. Tadellos. Expl. Statt M. 450.— nur M. 300.—.

Zuschriften unter: **G. K. 1000.— W. N. 5936a.**
Rudolf Mosse, Wien I, Seilerstätte 2.

GRAPHISCHES KABINETT
J. B. NEUMANN
Spezial Buch- und Kunsthandlung, Antiquariat und Verlag für Graphische Kunst
BERLIN W. 15, KURFÜRSTENDAMM 33

GRÖSSTES LAGER
MODERNER GRAPHIK
Prospekte gratis.

Im Mai erscheint der Katalog
„MODERNE GRAPHIK 1914"
mit über 100 Abbildungen neuer Arbeiten. Preis M. 1.—

Ständige Ausstellung. Eintritt frei.

Rheinischer Most,

Vater Murr, Kugler-Menzel und andere Seltenheiten, auch eine große Sammlung Schauspiele des 18. Jahrh. (Wiener Schaubühne usw., Gerstenberg, Lessing, Goethe), freihändig zu verkaufen. — Anfragen an: Frau Kosack, Braunschweig, Thomaestr 3.

Soeben erschien:
Antiquariatskatalog 17
Das 18. Jahrhundert und der Anfang des 19. Jahrhunderts in der deutschen Literatur
Erstausgaben/Neudrucke/Liebhaberausgaben
Seltenheiten — 1623 Nummern
Oscar Röder Antiquariat, Leipzig
Perthesstraße Nr. 8

Dickens Romane von Roberts, Seybt u. Moriarty. Mit Federzeichn. nach Cruikshank, Cattermole u. Browne (Phiz). 22 uniforme Hfz.-Bde. 1. Ausg. Leipz. 1839–50, Vorzügl. geh. für 50 M. **Forster Dickens Leben** von Althaus. Berlin 1872—75. Unbeschn. kart. für 6 M. verkauft *Georg Hillger, Hirschberg* in Schles.

Zu verkaufen:

D'Annunzio, In memoriam Friedrich Nietzsche. Auf Pergament gedruckt und in Pergament gebd.

Goethe, Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig 1774, in der Weygandschen Buchhandlung. Faksimile-Neudruck des Insel-Verlags. Kalbleder.

Die Küsse des Johannes Secundus. Wildleder. Auf Japanpapier.

Nietzsche, Ecce homo. Luxusausgabe, Ganzleder.

Wilde, Salome. Mit 15 Zeichnungen von Beardsley. Auf Japanpapier; in Wildleder.

Zeitschrift für Bücherfreunde. Neue Folge. Jahrgang I, II, III. Original-Einband.

Angebote unter **„E. L. 27"** an den Verlag der „Zeitschrift für Bücherfreunde" erbeten.

Digitized by Google

JEAN TERQUEM · ÉDITEUR · 19 RUE SCRIBE · PARIS

CARNET DE CROQUIS

par

MOREAU LE JEUNE

Facsimile de l'album du Musée du Louvre

Introduction et description par PIERRE MARCEL, Professeur à l'école des Beaux-Arts

Un joli volume in 18. Reproduction exacte de l'album du Musée du Louvre accompagné d'une superbe planche en couleurs „La Fête à Louveciennes" exposée également au Musée du Louvre, et reproduite avec une impeccable exactitude

TIRAGE LIMITÉ à 200 EXEMPLAIRES. PRIX NET 80 FRANCS

Neuere Originalgraphik

hervorragender zeitgenössischer Künstler

Lovis Corinth. *Mutter und Kind.*
Originalradierung. Plattengr. 21×14½ cm. Bütten. Signiert. M. 50.—

Paul Baum. *Landschaft.*
Originalradierung. Plattengröße 13×17 cm. Bütten. Signiert. M. 30.—

Max Beckmann. *Weiblicher Kopf.*
Orig.-Lithographie. Plattengr. 18×16 cm. Handjapan. Sign. M. 40.—

Max Liebermann. *Mädchen auf der Rinderweide.*
Originalradierung. Plattengröße 19×23 cm. Japan. M. 40.—

Jan Boon. *Interieur.*
Orig.-Radierung. Plattengr. 28×18 cm. Handjapan. Signiert. M. 30.—

Hans Meid. *Reiter und Reiterin.*
Originalradierung. Japan. Signiert. M. 40.—

Ernst Oppler. *Russisches Ballett.*
Originalradierung. Plattengr. 18×23½ cm. Bütten. Signiert. M. 50.—

Ernst Oppler. *Kleine Gasse in Dieppe.*
Originalradierung. Plattengröße 15×9½ cm. Signiert. M. 20.—

Joseph Uhl. *Sehnsucht.*
Orig.-Radierung. Plattengr. 28×22 cm. China u. Bütten. Sign. M. 40.—

Franz Xaver Wimmer. *Frühlingslandschaft.*
Orig.-Radierung. Plattengr. 12×18 cm. Handjapan. Signiert. M. 20.—

Ed. Winkler. *Waldinneres.*
Originalradierung. Plattengr. 19×24 cm. Bütten. Signiert. M. 30.—

Verlag von E. A. SEEMANN in Leipzig
Abt. Originalradierungen

JOHANNES LOHSE

ANTIQUARIAT

empfiehlt sein reiches Lager an Deutscher Literatur, Erstausgaben, alten Drucken, Reisewerken, illustr. Büchern usw. — Angebote von Büchern, Autographen, Stichen, Handzeichnungen sind stets erwünscht und finden umgehende Erledigung. — Aufträge auf spez. Leipziger Auktionen führe ich persönlich gewissenhaft aus.

LEIPZIG Hardenbergstr. 17

Digitized by Google

VERLAG E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

Japanische Kunstwerke

Waffen · Schwert-Zieraten · Lacke · Gewebe · Holzschnitte

der Sammlung Moslé

Ein großes Tafelwerk mit 850 Abbildungen auf 200 Lichtdrucktafeln und mit 2 japanischen Originalfarbenholzschnitten

In zwei kostbaren Mappen 150 Mark

Im Jahre 1909 zeigte der Kaiserlich Japanische Konsul zu Leipzig, Herr Moslé, seine wundervolle Sammlung japanischer Kunstwerke im Kgl. Kunstgewerbemuseum in Berlin. Der damalige Ausstellungs-Katalog ist heute zu einem dauernden Bibliotheksbuch der Japansammler geworden, und so ward bald der Wunsch rege, die Meisterstücke der Sammlung Moslé in einer monumentalen Publikation allen Kennern und Freunden ostasiatischer Kunst zugänglich zu machen.

Erst nach längerem Zögern hat sich Herr Konsul Moslé entschlossen, den obengenannten Verlag mit der Herausgabe eines solchen Werkes zu betrauen; um so mehr werden die Interessenten erfreut sein, nunmehr aus dieser Ankündigung zu erfahren, daß in wenigen Monaten die Sammlung Moslé in 200 Lichtdrucktafeln, davon zwei von einem japanischen Maler mit der Hand koloriert, durchweg nach neuen, mit besonderer Sorgfalt hergestellten Aufnahmen in würdiger Ausstattung vorliegen wird.

Eine köstliche Beigabe enthält das Werk durch zwei unter der Aufsicht des bekannten Herrn Tajima Shinkichi in Tokyo für unsere Publikation eigens hergestellte farbige japanische Holzschnitte.

Von den Schätzen des Herrn Moslé sind 850 der schönsten und besonders typischen zur Reproduktion ausgewählt und auf 200 Lichtdrucktafeln geschmackvoll gruppiert worden. Jedes abgebildete Stück trägt die mit dem Katalog Moslé übereinstimmende Nummer. Besonderer Wert ist auf die Qualität der photographischen Aufnahmen gelegt worden; denn gerade hierin hapert es bei manchen sonst verdienstvollen Publikationen. Das Photographieren japanischer Kunstwerke erfordert nämlich eine besondere Geschicklichkeit und Einfühlung des Technikers; zumal Stichblätter einwandfrei wiederzugeben, ist schwierig. Hier aber werden wirklich anschauliche, ein wissenschaftliches Studium und ein Vergleichen mit den Sammlungsstücken eigenen Besitzes ermöglichende Lichtdrucke geboten. Großer Wert ist auch auf eine übersichtliche und geschmackvolle Zusammenstellung der Objekte und auf den Maßstab ihrer Wiedergabe gelegt; die Schwertzieraten sind alle in natürlicher Größe gegeben.

Unter den verschiedenen Gruppen der Sammlung sind wohl am berühmtesten ihre Schwertzieraten und die schöne Sammlung Holzschnitte, aber von ganz besonderem Reiz sind auch die reichen Gewänder für die Nō-Pantomime, die Fürsten- und Priesterkleider. Die reizvollsten Stücke, gewebte, gestickte und gobelinartige, sind in dem Werk reproduziert.

Der Subskriptionspreis beträgt, wenn die Bestellung vor Erscheinen des Werkes gemacht ist, M 150.—; vom Tage des Erscheinens ab beträgt der Preis M 200.—. Es empfiehlt sich deshalb baldige Bestellung.

Die „Sammlung Moslé“ wird nur in 200 numerierten Exemplaren hergestellt und nicht nachgedruckt

Digitized by Google

Ein altbewährter Führer für den Bücherkäufer

Seemanns
Literarischer Jahresbericht

Der 44. Jahrgang (1914) erscheint
in 60000 Exemplaren im Herbst

Bücher- und Kunstblätter, die besprochen werden sollen, wolle man an die Redaktion, Anzeigen (1/1 Seite 180.—, 1/2 Seite 108.—, 1/4 Seite 60.—) an die Geschäftsstelle in Leipzig, Hospitalstr. 11a, senden.

Die gesamte Auflage von 60000 Exemplaren des Jahrgangs 1913 war bereits mehrere Wochen vor Erscheinen vergriffen!

EINE GESCHMACKVOLLE OSTERGABE

sind KOCH'S HANDBÜCHER NEUZEITLICHER WOHNUNGSKULTUR, jeder Band mit 250—300 künstlerisch auf höchster Stufe stehenden Abbildungen von Arbeiten unserer bekanntesten Künstler

SOEBEN ERSCHEINT
EIN WEITERER BAND: **„EMPFANGS- UND WOHNRÄUME"**
Wohndielen, Musikzimmer, Damenzimmer, Fenstersitze, Einzelmöbel und anderes.
251 Abbildungen, dabei 14 Sepiatondrucke und vier farbige Beilagen.
Jeder Band einfach braun gebunden M. 16.—, in weißem Japanband M. 20.—

Durch jede gute Buchhandlung. Illustrierte Prospekte unberechnet.

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH, DARMSTADT

Digitized by Google

Karl Ebert
München
Amalienstr. 20

Werkstatt für Handbinderei. Gepflegte Arbeiten für Buchblock und Decke. Herstellung von Liebhaber-Bänden nach eigenen u. fremden Entwürfen. Verwendung von nur sumachgegerbten, farb- u. lichtechten Ledern u. einwandfreien Pergamenten. Spezialität in Mosaik und Intarsien-Arbeiten.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Die früheren Jahrgänge vollständig, einzelne Hefte, soweit noch vorhanden, sowie Einbanddecken sind durch jede gute Buch- und Kunsthandlung zu beziehen

Verlag E. A. Seemann, Leipzig

DAS
KINDERALBUM
VON ADOLPH VON MENZEL

25 Gouachen und Aquarelle in der Königlichen Nationalgalerie zu Berlin

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig

Faksimile-Ausgabe in der genauen Größe und Farbe der Originale. Hergestellt in Farbenlichtdruck auf Strathmore-Japan, dreihundert numerierte Exemplare in Royal-Folio ganz Pergament-Mappe 250 M.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VI. Jahrgang | Mai 1914 | Heft 2

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige *Generalversammlung* der Gesellschaft findet, in Verbindung mit der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik", am *Sonntag den 5. Juli* in *Leipzig* statt. Alles Nähere darüber wird den Mitgliedern durch besondere Einladung bekannt gegeben.

Anträge für die Generalversammlung sind nach § 9 der Satzungen mindestens einen Monat vorher bei dem unterzeichneten Sekretariat anzumelden.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

WEIMAR, Cranachstr. 38.

Pariser Brief.

Die Kunstschriftstellerei hat in den letzten Jahren auch in Frankreich an Umfang, aber nicht wie in Deutschland und Österreich an Methode und Disziplin gewonnen. Abgesehen von der geringen Anzahl der wissenschaftlich gebildeten Knnsthistoriker, die reisen, fremde Sprachen beherrschen, sich über die in fremden Ländern erzielten Resultate auf dem Laufenden erhalten und eine strengere Disziplinierung erstreben, wird nach wie vor — und eifriger als früher — die alte Art der Kunstbetrachtung in der Form der „causerie" und der „reflexions", die weder gründlich noch vollständig noch auch nur historisch sein will, gepflegt. Bei uns ist Kunstgeschichte ein Fach, Kunsthistoriker ein Beruf geworden und das Klassenbewußtsein des Kunsthistorikers ist unendlich scharf ausgeprägt. Es läßt sich ebenso wenig denken, daß Bode als Herausgeber einer Sammlung von Künstlermonographien Kaulbach oder Stuck um einen Beitrag bitten würde, noch daß Wassermann oder Schnitzler wagen würden. ein Buch über einen Maler zu schreiben. Dieser Kastengeist ist in Frankreich unbekannt. Pierre Marcel, der unter dem Titel „Art et Esthétique" bei Felix Delcan eine Monographiensammlung herausgibt, hat die Maler Aman Jean, Henry Caro Delvaille, Emile Fongerat, E. Escolier neben Journalisten wie Henry Massis und Fachgelehrten zu Mitarbeitern gewonnen. Caro Delvailles Betrachtung Tizians, Fongerats Buch über Holbein sind wissenschaftlich nicht wertvoll. Beide Maler kennen die einschlägige Literatur nicht und geben historisch sehr lückenhafte Darstellungen. Der Wert ihrer Bücher liegt in der Vorurteilslosigkeit, mit der sie an ihren Stoff herantreten, in dem direkten Verhältnis zu ihrem Thema und dem feinen Gefühl für künstlerische Werte. Nicht ein ganzes Buch dieser Maler, sondern einzelne Seiten, und zwar nur wenige werden dem Fachgelehrten neue Anregungen geben können. Auch Réné Jeans Buch über Puvis de Chavannes in der gleichen Sammlung erfüllt weder unsere Forderungen nach historischer Exaktheit noch gibt es formalästhetische Analysen, sondern poetische Bildbeschreibungen, deren Lyrismus teilweise fesselt und anregt, aber das Phänomen dieses Künstlers keineswegs erschöpft.

Noch erstaunlicher ist der Versuch, den der Maler Diogène Maileart unternommen hat. Er beginnt soeben im Verlage von Garnier Frères unter dem Titel „Athéna" ein Handbuch der Kunstgeschichte herauszugeben. Auch diesem Künstler ist die ausländische Kunstforschung fremd; ja, er verachtet überhaupt die „Kunstgelehrten", und schreibt in der Einleitung, daß nur Künstler über die Geschichte der Kunst schreiben sollten. Es finden sich historisch monströse Dinge in der Kunstgeschichte dieses Einsiedlers; aber im allgemeinen verdient es doch Achtung, wie er sich

Digitized by Google

zurechtzufinden weiß, wieviel Material er gesammelt hat, wie übersichtlich er es zu gruppieren verstand. Und auch in diesem Buch gibt es einzelne Sätze und Worte, die Anregungen bieten. Ich glaube nicht, daß ein deutscher Maler ein solches Buch schreiben könnte.

Die Kunstliteratur scheint in Frankreich auch ein besseres Geschäft zu sein als früher. Kaufen die Franzosen selbst nicht Bücher über Kunst, so kaufen die Ausländer sie doch. Ein Verlag nach dem anderen lenkt in diese Bahn. Die Firma Ollendorff beginnt seit kurzem eine Monographienserie, als deren erste ein Buch von Gustave Coquiot „Cubistes, Futuristes, Passéistes" erschien mit 48 vorzüglich gedruckten Abbildungen nach Pierre Bonnard, André Derain, Jules Flandrin, Henri Matisse, Pablo Picasso, Felix Valloton und andere. Die Studien über diese jungen Künstler sind nicht biographischer oder formalästhetischer Natur, sondern über die Oberfläche leicht hingleitend, witzig, spöttelnd und dabei amüsant zu lesen. Der Wert des gut gedruckten Buches liegt im Illustrativen, der Text orientiert den Uneingeweihten so obenhin.

Es rührt sich im Buchhandel. Von dem Verlag Grès & Cie war hier schon mehrfach die Rede. Jüngst hat sich in der rue Bonaparte ein neues Verlag, die „Librairie Ferreyrol", etabliert, die Meisterwerke der Literatur auf holzfreiem Papier in sauberem, tiefschwarzem Druck herausgibt. Als erster Band erschien Octave Mirbeaus „Le Calvaire" auf Büttenpapier gut gedruckt zum Preise von 10 Fr.; erfreulicherweise ohne die in Frankreich für Luxusausgaben beliebten Illustrationen.

Lucien Descaves hat zusammen mit Steinlen ein Buch „Barabbas, Paroles dans la vallée" bei Eugéne Rey herausgegeben, das durch etwa 200 Zeichnungen von Steinlen einen besonderen Wert gewinnt. Es sind meisterhafte Arbeiten des bekannten Schwarz-Weiß-Künstlers, voller Leben, geistreich im Strich und malerisch in der Wirkung. Mit wenigen Strichen gibt Steinlen ein Landschaftsbild mit tiefer Raumillusion und mannigfaltigen Licht- und Schattenwirkungen. Seine Gesichter sind ausdrucksstark, weniger durch subtile Linienführung als durch lebhafte Kontrastierung von hellen und dunklen Flächen. Reich ist er in Darstellung von Massenbewegungen, die er durch mannigfaltige Lichteffekte gliedert. Die Randleisten und Vignetten, die alle bildlich und nicht dekorativ behandelt sind, gehen im Strich mit den Typen zusammen und fügen sich schon dadurch gut in den Text ein, während die breiten friesartigen Querleisten mit vielen Figuren für das Buch zu breit, zu schwarz und zu schwer sind. Es gibt nicht viele Bücher, die für 6 Fr. 200 Zeichnungen Steinlens bieten; darum allein sei diese schöne Publikation hier empfohlen.

Die „Cahiers du Centre" in Moulins haben ihren Abonnenten und Freunden eine besondere Überraschung bereitet, in dem sie von den „Memoires d'un Compagnon" von Agricol Perdiguier, die 1854 in Genf erschienen, einen Neudruck veranstaltet haben, der von Bernard Naudin mit einer hübschen Titelzeichnung geschmückt ist. Diese Neuausgabe, zu der Daniel Halévy eine Einleitung geschrieben hat, ist darum besonders zu begrüßen, da die ursprüngliche, verschollen und dadurch mit Unrecht vergessen, im Antiquariat nur selten vorkommt. Es handelt sich in diesem Buch um die Darstellung des Volkslebens aus dem zweiten Drittel des XIX. Jahrhunderts in der französischen Provinz. Agricol Perdiguier schildert in bewegtem Stil anschaulich und plastisch das Leben in den Dörfern und auf den Landstraßen der südlichen Provinzen und erzählt den Alltag des Kunsthandwerkers mit seiner Arbeit, seinem Vergnügen, seinen Schlägereien und seinen Kampf um die Ideale seines Talents. Es ist ein einziges Kulturdokument, geschrieben von einem Handwerker, in dem eine ganze Zeit lebendig wird. Anfos-Martin hat vor Jahren über diesen Sonderling, sein Leben und seine Schriften eine kritische Studie veröffentlicht. Unsere übersetzungsfrohen Verleger sollten sich diese originelle Schilderung aus dem französischen Volksleben nicht entgehen lassen.

In der hier kürzlich zum ersten Male angezeigten Sammlung: „Vieux bonquins — Vieilles histoires", die im Verlage von Gustave Davis in Paris erscheint, ist ein Neudruck in 500 Exemplaren von „Les noeuds enchantés ou la bisarrerie des Destinées" von Fanny Beauharnais herausgegeben worden. Das reizende Büchlein in-18° ist auf holländischem Papier mit Kopfleisten und Vignetten im Geschmack des XVIII. Jahrhunderts schön gedruckt und in grünes Maroquin mit vergoldetem Rahmen im Stile des XVIII. Jahrhunderts gebunden. (Preis 20 Fr.)

Arthur Chuquet hat im Verlage von Fontemoing & Cie die siebente Serie seiner historischen Studien herausgegeben, die, Schnitzel und Späne seiner größeren Arbeiten, einige historische Ereignisse präzisieren; so „Monsieur de Pompadour", „L'Europe en 1819" „Bonaparte en 1793". Von besonderem Wert sind „Die Stendhaliana", die einiges unveröffentlichtes Material enthalten, und die Studien über „La Bruyère" und „Gabriel Monod".

Ein jüngerer Literarhistoriker, Emile Bouvier, hat im gleichen Verlage eine wertvolle Arbeit über „La Bataille réaliste 1844—1857" herausgegeben, die über die Entwicklung vom Romantismus zum Realismus neues Licht verbreitet. Das Thema ist nicht aktuell in einer Zeit, die selbst dem Realismus nicht geneigt scheint. Die Konstellation der Gegenwart hat auch Champfleury, der als Dichter nur geringe Geltung hat, ganz in den Hintergrund gedrückt; und doch war er durch seine weit verzweigten Beziehungen zu der jungen Literatur, zur Malerei und zum Ausland (er war mit Hebel befreundet) zeitweise der Mittelpunkt des Kampfes um den Realismus. Und sein Einfluß ist vielfältig spürbar. Bouvier hat ihn zum Mittelpunkt seiner Darstellung gemacht, seine literarischen und menschlichen Beziehungen behandelt und auf viele Dokumente gestützt, seine außerordentliche Bedeutung für Literatur und Kunst anschaulich geschildert. Besonders wertvoll ist es, daß Bouvier seine Betrachtungen auch auf die Malerei ausdehnte und Champfleurys Beziehungen zu Daumier und Courbet mit in das Bereich seiner Darstellung zog.

Der bekannte Gelehrte A. Bossert hat im Verlage

Digitized by Google

von Hachette & Cie unter dem Titel: „Essais de Littérature française et allemande" vergleichende Betrachtungen zwischen der deutschen und französischen Literatur herausgegeben, unter denen eine Studie über Louis Ramond, von dem wir hier ausführlicher sprachen, als Rebouls Buch über ihn erschien uud Studien über Eduard Mörike, Henriette Feuerbach und Hugo von Hofmannsthal besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Die Betrachtung über die Übersetzungen der Lyrik von Heinrich Heine mit Proben von Theuriets Übersetzung eines Lenauschen Gedichtes und Pellissons Übersetzungen von Heineschen Gedichten lehren zur Genüge, daß die französische Sprache für metrische Übertragungen aus fremden Sprachen nicht so ungeeignet ist, wie man immer behauptet. Eine Strophe diene als Probe:

Pendant qu'on sert le thé fumant
On parle amour en compagnie;
Les hommes font des théories.
Et les femmes du sentiment.

André Gide hat im Verlag der „Nouvelle revue française" eine meisterhafte Übertragung von „Gitanjali" von Rabindranath Tagore herausgegeben, die in Deutschland bereits durch die Nachdichtung von Marie Louise Gothein im Verlage von Kurt Wolff bekannt geworden sind. Es konnte in Frankreich für diesen indischen Dichter kein würdigerer Übersetzer gefunden werden als André Gide, dessen einfache und natürliche Sprache dem Indier verwandt ist.

Charles Vildrac hat im gleichen Verlag eine zweite Auflage seines „Livre d'amour" erscheinen lassen, das um mehrere wertvolle Stücke bereichert worden ist. Das wundervolle Gedicht „Le grand oiseau blanc", das Erna Heinemann Grautoff ins Deutsche übertragen hat, steht in dieser neuen Ausgabe am Anfang des Buches.

Cécile Périn, eine der stillsten und begabtesten Dichterinnen des jungen Frankreichs, hat nach vieljähriger Pause bei E. Sansot & Co. einen neuen Versband „La Pelouse" herausgegeben, der ein neues Zeugnis ihres warmen und innigen Mutterempfindens ist. Ihre Sprache hat alle Sprödigkeiten verloren, ist weicher und schwingender im Rhythmus geworden; mehr als ihre früheren Gedichte verlangen diese neuen Verse nach Vertonung.

Man ist sich in Deutschland nicht immer bewußt über die Bedeutung Süd-Amerikas als Markt für europäische Erzeugnisse und als Absatzgebiet für das Kunstgewerbe, die Malerei und die Literatur Europas. Frankreich hat sich dieses Absatzgebiet seit vielen Jahrzehnten erschlossen und versorgt heute fast ausschließlich Südamerika mit Literatur. Es gibt gegenwärtig in Paris etwa sechs große Verlagshäuser, deren Hauptbeschäftigung es ist, französische Werke in spanischer Übersetzung und Werke spanischer Dichter und Gelehrten selbst herauszugeben und die dadurch reich geworden sind. Diese Jahrzehnte alten Beziehungen haben neuerdings einen Mittelpunkt in einer groß angelegten Zeitschrift „La Revue Sud-Américaine" gefunden, die vor einem Vierteljahr von Henry D. Davray ins Leben gerufen worden ist. Die Zeitschrift, der Clémenceau seinen Weitblick und sein Organisationstalent leiht, wird großzügig redigiert und legt es mit Verständnis darauf an, den Südamerikanern das Beste vom Guten zu bieten. Sie ist ein glänzendes Mittel der Propaganda für die französische Kultur in Südamerika. Die erste Nummer wurde mit einem vorzüglichen Aufsatz über die französische Politik von Clémenceau eingeleitet; Cunninghame Graham schrieb über den Tango in Argentinien, Lugones über den Panamerikanismus, Camille Mauclair über die bildenden Künste in Frankreich, Rafael Altamira über die Psychologie des spanischen Volkes, Clémenceau über die Demokratie in Amerika, Carlos Pereyra über Mexiko, C. Rey de Castro über die Eingeborenen in Amerika. Die Lyrik ist durch Verhaeren, Paul Fort, Stuart Merrill, Viélé Griffin und spanische Dichter vertreten. Die Zeitschrift scheint eine gute Zukunft zu haben. — Aus den Zeitschriften ist weiter hervorzuheben ein Aufsatz im „Mercure de France" über den modernen Bucheinband von Léon Thévenin, der sich hauptsächlich mit den Arbeiten von Charles Meunier beschäftigt. Die gleiche Zeitschrift veröffentlichte Havelock Ellis' „Philosophie des Tanzes", von Jules de Gaultier eine Studie über die Philosophie der Gegenwart: „Rationalisme contre la Raison", sowie eine Studie des Kunsthändlers Ambroise Vollard über Paul Cézannes Atelier, ein kleiner Auschnitt aus einem im Mai erscheinenden Werk. — „La Nouvelle Revue française" kündigt in ihrer neuesten Nummer eine Französische Gesamtausgabe von Henrik Ibsen in 17 Bänden, übertragen von P. G. La Chesnais, an. So anerkennenswert dieses Unternehmen an sich ist, so scheint es uns zehn Jahre zu spät begonnen zu werden. Die heutige Generation hat besonders in Frankreich sich weit von Ibsen entfernt, so daß für den Erfolg des Unternehmens zu fürchten ist. In der gleichen Nummer endet Gides Roman „Les caves du Vatican"; es beginnt der Abdruck eines neuen Dramas „Protheus" von Paul Claudel, und gelangt „Stendhals Tagebuch" aus den Jahren 1807 und 1808 zum Abdruck. — In „L'Effort libre" ist eine Studie von Henri Franck „Réflexions sur la Sorbonne" veröffentlicht worden, die an Agathons Buch „La nouvelle Sorbonne" anknüpft und wertvolle. prinzipielle Anregungen enthält. Die gleiche Nummer enthält Auszüge aus einem schon lange erwarteten Werk über Phonetik von Georges Lote, dem französischen Lektor an der Universität in Bonn. Das Buch wird in einigen Monaten erscheinen. — In „La Grande Revue" wird die Umfrage über Bergson fortgesetzt. René Blum hat in der gleichen Zeitschrift den modernen Kunstproblemen eine Studie gewidmet: „Est-ce la faillite de l'art savant?" — Fernand Divoire gab in „La Renaissance contemporaine" einen Überblick über die literarischen Rubriken in den modernen, französischen Zeitschriften, und Anweisungen, wie sie am besten zu führen sind. Richard Monnet veröffentlichte eine Studie über die Zukunft der französischen Literatur. — Jean de Gourmont veröffentlichte in „Les Marges" eine Studie über Emile Verhaeren, von dem er sagt, daß er keinerlei Beziehungen zur französischen Kultur habe, sondern ein Gemisch aus spanischem

Digitized by Google

Mystizismus, skandinavischer Träumerei und deutschem Denken sei. Gourmont stellt dem Belgier Viélé Griffin gegenüber, als echten Franzosen, — der aber *amerikanischer* Abstammung ist. In der gleichen Nummer eine Studie von Joachim Gasquet über Renoir. — „La Revue Musikale J. S. M." veröffentlichte eine illustrierte Studie von Ecorcheville über den Tanz: Furlana und zahlreiche Karikaturen moderner Musiker von Gir. — In „La Revue" beginnt die Fürstin Radziwill die Veröffentlichung einer Studie über die Petersburger Gesellschaft; in der gleichen Zeitschrift eine Studie von Lacaze Duthiers über den russischen Bildhauer Innokenty Joukoff; Max Nordau „Culture cinématographique"; Jehan d'Ivray „Bonaparte et les femmes d'Egypte." Die Kritik über die deutsche Literatur in „La Revue" ist seit kurzem Henri Guilbeaux übertragen worden. — „Le Gay Sçavoir" veröffentlichte eine Studie über Henri Bergson von Charles Ouart und das Programm des Neuklassizismus von Gaston Sauvebois; ferner neue Lyrik von Dufour, Grolleau, Albert de Bersaucourt. — In „La Revue des Nations" eine Studie über die tschechische Literatur der Gegenwart von Emanuel de Lésehrad. — In „La Revue bleue" von F. Saisset, „Les Théatres de Paris pendant la première moitié du XVII. siècle"; von Moselly, „Guy de Maupassant". — „Art et Décoration" veröffentlichte eine eingehende, reich illustrierte Studie von E. Sedeyn über den Buchkünstler A. Giraldon, dessen schwerfälliger, schematischer Buchschmuck uns Deutschen nicht zusagen wird. In der gleichen Zeitschrift eine Studie von Gaston N. du Houssoy über die Zeichnungen Dorignacs und eine Studie von Paul Vitry über den Maler Henri Lebasque. — „L'art décoratif" veröffentlichte eine sehr lehrreiche und prachtvoll illustrierte Studie über neue künstlerische Bestrebungen in Indien im XIX. Jahrhundert: „Le Réveil artistique de l'Inde" von Mademoiselle Hollebecque. Man entnimmt daraus, daß die indische Kunst sich auch im letzten Jahrhundert noch lebensfähig erwiesen hat. In der gleichen Nummer eine Studie über gravierte Gemmen von Jean Escard.

Auktionen von Bedeutung fanden im März nicht statt. Es sei an dieser Stelle auf ein nützliches Adreßbuch hingewiesen, das allen Sammlern und Bibliophilen empfohlen sei. Das „Annuaire de la Curiosité et des Beaux Arts" (Administration 90 rue St. Lazare, Preis 9 Fr.) enthält ein Verzeichnis der Ministerien, der Verwaltungsbehörden, der Museen, der Bibliotheken, einen summarischen Überblick über die Versteigerungen des letzten Jahres, ein Verzeichnis der wissenschaftlichen und künstlerischen Vereine, ein Adreßbuch der Schulen, Maler, Bildhauer, Buchkünstler, Exlibris-Zeichner, Experten, Antiquare, Restauratoren, Kunsthändler, Buchbinder, Briefmarkenhändler, Photographen und Privatsammler in Paris und in der französischen Provinz. Dieses übersichtliche und gut gearbeitete Handbuch steht in Frankreich einzig in seiner Art dar.

Paris. *Dr. Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Das neu errichtete *Londoner Museum*, das in chronologischer Anordnung die Entwicklung der Hauptstadt seit der römischen und sächsischen Epoche veranschaulicht, besitzt für uns besonderes Interesse durch seine reichhaltige Manuskript- und Büchersammlung. So erwähne ich unter anderem eine Urkunde Heinrichs III., Grundbesitz betreffend; ferner das St. Albans Chronicle, 1497 von *Wynkin de Worde* gedruckt und vor allem eine auf Cromwell bezügliche Kollektion mit den ältesten Zeitungen. Unter diesen nenne ich „Newes from Westminster and other Parts" (1647) und „The English Post" (1741). Außerordentliches Interesse bietet endlich eine Briefsammlung Cromwells und seine Familienbibel.

In England ist zur Zeit eine Bewegung im Gange, um nach dem Vorbilde *Leipzigs* eine *Buchmesse* ins Leben zu rufen. Es wird beabsichtigt, im Laufe des Monats Mai in der hiesigen Agricultural-Hall eine solche, vorläufig nur in kleinem Maßstabe, zu veranstalten. Die Gelegenheit ist insofern eine günstige, als dort zu derselben Zeit eine Ausstellung des Druckgewerbes und der verwandten Zweige stattfindet.

Die gesamte Tages- und Fachpresse hat sich in anerkennenster Weise über das neue *Berliner Bibliotheksgebäude* und die bei Gelegenheit der Eröffnung desselben durch den Kaiser gehaltenen Rede ausgesprochen. Daß letzterer hierbei Carlyle zitierte, rief besonders freudige Stimmung hervor. Alles in allem ist die englische Presse der Ansicht, daß die neue Berliner Bibliothek die schönste in der ganzen Welt ist.

Über *Paul Heyse*, „den Liebling der Götter", erschienen hier durchweg Nekrologe mit lobender Tendenz. Umgekehrt vermag die allgemeine englische Kritik ihren Zorn nicht zu unterdrücken über die französische Schmähschrift, betitelt: *Shakespeare Ala Superstition Shakespearienne.* Par *Georges Pellissier. 3 Fr. 50 C. Paris. Hachette.* Der Verfasser sucht auf 300 Seiten zu beweisen, daß der englische Poet unbedingt überschätzt wird.

Unter der rührigen Leitung des Theaterdirektors *Max Sylge* und *Olga Sylge*, die uns in dramatischer Beziehung den Zusammenhang mit dem Vaterlande erhalten, wurde im Queen's Theater in musterhafter Weise *Hermann Sudermanns* „Ehre" aufgeführt. Herr Max Sylge ist außerdem Direktor des „Deutschen Volkstheaters West-London". Schirmherr des *Deutschen Bühnenvereins* ist der *Lord Mayor* von London; zu dem Ehrenausschuß gehören die angesehensten Mitglieder der hiesigen deutschen Kolonie. Englische Ehrenmitglieder sind Sir Alfred Turner und Sir Herbert Tree.

In einer kürzlich stattgehabten Versammlung der *Advertisers Protection Society*, welche die Interessen des annoncierenden Publikums vertritt, kam es zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen, weil die wichtigsten Zeitungen, so namentlich die „Times" nicht die Zahl der Abonnenten und des Tagesverkaufs angeben

Digitized by Google

wollen. Es gelangte hierbei die Tatsache in die Öffentlichkeit, daß der genannte Verein allein jährlich etwa 20 Millionen Mark für Annoncen verwendet. Anschließend hieran will ich eine Erklärung der „Times" bemerken, nach welcher das mit der Zeitung gleichzeitig gelieferte *Literarische Supplement* von jetzt ab getrennt von dem Blatt für einen Penny ausgegeben wird.

Die Firma *Sotheby* macht amtlich bekannt, daß sie im Auftrage des *Herzogs von Devonshire* einen *Teil seiner Bibliothek* so vornehmlich die in derselben vorhandenen *Caxtons* und die *Dramen der Kemble-Collection*, verkauft habe. Hauptsächlich sei dies geschehen, um die nötigen Barmittel für die Nachlaßsteuer bereit zu stellen. *Reuters Agentur* nennt als Käufer Mr. *H. E. Huntingdon* in New York, welcher der Hauptkonkurrent von T. P. Morgan in allen bedeutenden Buchauktionen war. Der gezahlte Preis beträgt 6800000 Mark.

Die im Laufe des Monats erzielten Preise für Manuskripte und Bücher in den Auktionen können als sehr günstige bezeichnet werden. So erwähne ich aus den Versteigerungen bei *Sotheby* namentlich folgende Resultate: *Valturius*, De Re militari, 1472, das erste in Verona publizierte und von einem italienischen Künstler illustrierte Buch, 2460 M. (Leighton). Speculum Ditae Humanae, 1475, gotische Buchstaben, 200 M. (Leighton). *Arnoldus de Villa Nova*, Tractatus de Virtutibus Herbarum, 600 M. (Wesley). King Philips War against the New England Colonists in 1675—76, 1220 M. *A. Fitzherbert*, Boke of Husbandryc, 1547—52 400 M. (Tregaskis). „Macri Philosophi de Virtutibus", 300 M.

London, Anfang April. *O. von Schleinitz.*

Wiener Brief.

Der Märzbericht vom österreichischen Hause in der Bugra fordert den Nachtrag, daß unser k. k. Schulbücherverlag eine *Gruppe österreichischer Lehrbücher* zur Schau stellen wird, die wahrscheinlich auch ein Entwicklungsbild unserer heimischen Lehrmittel geben soll. Es wäre ganz interessant, den Aufstieg von den alten, fließpapiernen Neukreuzer-Bücheln, woraus die 1850er Jahrgänge so erstaunlich viel lernten, bis dahin vor Augen zu halten, wo aus herrlich illustrierten Erd- und Naturgeschichtsbüchern trotz Farben- und Letternprunk den jungen Köpfen die Alpengrenzen ebenso schwer einzuprägen sind wie die Unterschiede zwischen Schwan und Ente. In der Ausstattung der Schulbücher haben wirs weit gebracht; weit über den Inhalt hinaus; so bemerke ich (pro domo) den Mangel einer guten Literaturgeschichte für Mittelschulen. Denn von *Stefan Hocks* ausgezeichnetem Lehrbuche harrt der zweite Teil noch der Ministerialapprobierung, und es bleibt auch nach deren Erlangung zweifelhaft, ob jeder Gymnasiallehrer mit dem kritischen Buch auskommen wird, das verzweifelt wenig zum Katechisieren bietet und dem Schüler obendrein rundweg und klar beweist, daß Heinse bedeutender war als Johann Gabr. Seidl. Übrigens mögen die Wiener Antiquare darüber sich beruhigen: ihre teuren Exemplare der „Flinserln" werden auch beim kommenden Geschlechte hinter den Schaufenstern vergilben, samt den Preiszetteln.

Die Ausstellung der kriminalistischen Films wird das feste Gewissen der Bibliophilen nicht beunruhigen; um so mehr kann die Abteilung für graphische Kunst, an der auch die *Wiener Lehr- und Versuchsanstalt* mit Einzelblättern, Illustrationsskizzen und geschmückten Büchern aus *Ludwig Michaleks* Schule hervorragend teilnimmt, auf Beifall rechnen.

Für Wien wäre es nicht unpassend; wenn die hiesigen Leihbibliotheken die Bugra beschickten. Etwa mit graphisch dargestellten Statistiken oder Abbildungen der Magazine, Verkehrs- und Leseräume. Denn mehr als irgendwo ist in Wien die Leihbibliothek der Vermittler zwischen Leser und Buch und ebenso typisch, daß der Wiener, wenn er überhaupt liest, in *seiner* Bibliothek eingeschrieben ist, die seinem Parteisinn und seiner Tendenz huldigt. Manch Bezeichnendes war davon letzthin zu hören. Der Segen unserer Volksbibliotheken, von denen die des Volksbildungsvereins die reichsten und besten sind, wäre ungleich größer, wenn er nicht mit Parteiungen zu kämpfen hätte. In teuren privaten Instituten kann der leselustige Arme nicht abonnieren, wird aber gleichzeitig von der Organisation, der er durch Stand und Arbeit zugeteilt ist, meist auf spezifisch gefärbte Bücher gewiesen, für die keine geringe Propaganda herrscht. Mag die Unternehmung nun sozialdemokratisch oder klerikal sein, überall trifft man in ihrer Statistik auf ganz ungewöhnliche Zahlen, die einen Abbruch an tendenzfreier Lektüre und vorurteilsloser Verbreitung freien Schrifttums bedeuten.

Dabei wandern wieder große Bibliotheken von Wien aus. Daß die Sammlungen *Alfreds von Pfeiffer* nach Leipzig zur Versteigerung gelangten und nicht bei uns bleiben konnten, mag aus den schon einmal berührten Umständen sich erklären. Wie einer romantischen Ironie müssen wir dem Gönner danken, der aus der berühmten Handzeichnungen- und Stichsammlung Pfeiffers der Hofbibliothek mit *Burgkmairs* Federzeichnung „Entwurf für ein Reiterdenkmal Kaiser Max I." ein schönes Geschenk machte. Weit abstehend an Wert, mehr praktische Bücherei dem Sammelschatz Pfeiffers gegenüber, war *Wilhelm Goldbaums* Bibliothek, die in der Abteilung „Wiener Theater" manches Gute enthielt; auch sie ist nach Leipzig hinüber.

Rühriger ist man in Wien mit Ausstellungen und wieder habe ich hier die Kunst- und Buchhandlung von *Franz Malota* zu nennen, die inmitten von Vitrinen mit allerlei seltenen Büchern eine zirka 100 Blatt zählende hübsche Ausstellung von *Originalen der Simplizissimus-Künstler* veranstaltet. Rezniceks letzte Arbeiten sind darunter. Dudovich, Wilke und Heilmann sind mit besonders guten Arbeiten vertreten. — Von Gulbransson zu Grillparzer weiß ich zwar keinen Weg, aber der „Merker" zwingt mich, ihn zu suchen.

Digitized by Google

Der Bongsche Verlag hat der nun vollendeten *Hockschen Gesamtausgabe Grillparzers*, deren Lob überflüssig ist, einen von *Richard Smekal* gearbeiteten, mächtigen *Registerband* angegliedert. Die Genauigkeit dieser mühsamen Arbeit, wird ihrem Verfasser, der auch an der Grillparzer-Ausgabe der Stadt Wien mitwirkt, viel Dank eintragen und Smekal, der begabte, von der Germanistik geschulte Poet, dessen still vorschreitendes Talent die letzten Beiträge der „Jugend" bekunden, wird noch manches Gute stiften. Die Besprechung des Registerbandes wird niemand von mir verlangen, nur nach einer Stichprobe möchte ich eine kleine Notiz zu dem biographischen Grillparzer-Kommentar mitteilen. Sie betrifft *Grillparzers Aufenthalt in Neunkirchen* bei Wiener-Neustadt. Grillparzer hat die Beziehungen zur dortigen Familie *Mailler* auch nach dem frühen Tode des Jugendfreundes nicht ganz aufgegeben, sondern den Bruder des früh verstorbenen Theologen Mailler, einen wohlhabenden Müller in Neunkirchen noch bis Mitte der sechziger Jahre besucht, wie ich von meinem Vater her weiß, der sich wie die noch lebenden Nachkommen Maillers recht gut von den Knabenjahren her an den greisen Dichter, der im Garten der alten Mühle ziemlich kinderfreundlich erschien erinnert. Eine in Maillers Besitz gewesene Silhouette des Dichters, ist leider verloren. Die ehemalige Mailler-Mühle gehört heute, als Gebäude unverändert, der Eisenfirma Brevillier, Urban & Co.

Smekal hat noch eine weitere Arbeit seinem Dichter gewidmet, indem er im 2. Februarhefte des „Merker" unter dem Titel: *„Theaterbesuch des Dramatikers"* Grillparzers äußeres Verhältnis zur Bühne analysiert und anschließend drei bisher *unbekannte* kurze *Briefe Grillparzers* aus eigenem Besitze veröffentlicht.

Der erste, datiert 16. April 1834, ist an Deinhardstein gerichtet, der zweite (vom 9. Februar 1856) wendet sich an den ehemaligen Schauspieler und Dramaturgen der „Neuen Wiener Theater-Zeitung" L. von Sztankovicz-Selar, während der dritte gleichzeitig der *letzte Brief Grillparzers* überhaupt ist. Er enthält eine kurze Mitteilung vom 6. März 1871 und richtet sich vermutlich an Josef Weilen.

Damit sind wir in die Nähe des Theaters geraten, wo der Hinweis auf ein Buch sich ergibt, dessen Titel zwar spezialisierend klingt, in Wahrheit aber vor einer umfassenden und erschöpfenden Betrachtung des Wiener Volkstheaters und des Volksliedes im Vormärz steht. Ich meine Dr. *Walther Jaffés* „Alexander Baumann (1814—1857). Ein Beitrag zum Wiener literarischen Vormärz und zum volkstümlichen Lied in Österreich. Mit 10 Lichtdruckbeilagen. Weimar. Alex. Duncker. 1913. (Munckers „Forschungen" XLII.) Auch ein Jubiläumsbuch, will diese gründliche Untersuchung (als Dissertation aus Minors Schule) ihren liebenswürdigen Dichter nicht als verkannten Klassiker ausrufen, sondern geht überall den literarischen Spuren des Gegenstandes nach, betont sehr gut die musikalische Seite des Themas und führt namentlich die Tradition der Baumannschen Lieder durch die einzelnen Landschaften. Die Bildbeigaben der Wiener Firma von Max Jaffé geben auch nach der ikonographischen Seite völlig Aufschluß; unbekannte Bildnisse des Dichters sind hier zum ersten Male wieder ans Licht gezogen. Zwei der letzten Bände der „Forschungen", Halms „Abele" und das vorliegende Buch, haben großen Wert für die Erkenntnis unserer Volksdichtung, Jaffé auch für die Dialektpoesie, die ich nicht genannt haben will, ohne eines neuen Büchleins zu gedenken, das mir der Verfasser zusandte und das in seiner Art auch etwas Bibliophiles — für Jäger und Touristen vorstellt: *F. J. Hampels* „Jagakost", wenn man will, ein Brillat-Savarin im bayrischen Volksmund. Abgesehen von einer literarischen Fixierung sei bemerkt, daß bereits Johann Kain in den „Liedern aus Aussee" (² 1884) ähnliche Töne anschlug. Die Transkription der Mundart ist gelungen.

Zur volkstümlichen Literatur gehören auch die Bändchen der „Deutschen Heimatbücherei", deren drittes einen schönen Neudruck der bereits selten gewordenen *Joh. Nep. Voglschen* „Singlieder" (Aus dem Kinderparadiese) bietet. Der anonyme Illustrator des schmucken Büchleins ist *Clara Haßlwander*, die Tochter unseres heimischen Malers, Novellisten und Bibliophilen.

Unter den nunmehr erschienenen Publikationen der *„Wiener Bibliophilen-Gesellschaft"* für 1913 ist sehr gelungen das Faksimile *Hebbels letzter Brieftasche*, zu der Hans Halm den Kommentar gibt, dessen Prüfung an der Hand des Originals überall standhält, wenn auch ein paarmal minimale Zweifel bestehen könnten. Von der Vieldeutigkeit der Hebbelschen „Schrift" in diesem Notizbüchlein zeuge ein Beispiel, Werner (Tagebücher IV, Seite XV) liest: „Allerlei ist ein Grund, nicht unglücklich zu 'sein." Halm hingegen: „Amalie ist in Gmunden, ist unglaublich . . ." Hier ist Halm unbedingt beizustimmen.

Wenn ich oben von den Büchern redete, die Wien verlassen müssen, sprach ich absichtlich nicht von einer Reliquie, die zwar von Wien fortging, aber nur an ihren richtigen, festen Ort gelangte: *„Schillers handschriftlicher Don Carlos-Entwurf"*, bekanntlich das einzige erhaltene Konzept zu einem seiner vollendeten Dramen, ging aus Minors Nachlaß in das Marbacher Schiller-Archiv über und zwar durch Ankauf.

Wien, Anfang April 1914. *Erich Mennbier.*

Amsterdamer Brief.

Seit unserem letzten Bericht über die Wereldbibliotheek im elften Heft des vorigen Jahrganges ist diese nützliche Sammlung, die für billiges Geld wertvolle alte und neue, holländische und ausländische Literaturerzeugnisse in gediegenen und geschmackvoll ausgestatteten Ausgaben in den Bereich eines größeren Publikums bringen will, um verschiedene bemerkenswerte Erscheinungen bereichert worden. Um nur das Wichtigste hervorzuheben, die Auswahl von *Vondels* dramatischen Werken, die von C. R. de Klerk

Digitized by Google

und L. Simons veranstaltet wird, ist nun schon bis zum dritten Teil gediehen; das erste Stück dieses dritten und letzten Teiles, das die drei Dramen „David in ballingschap" (David in der Verbannung), „David hersteld" (David wieder auf dem Thron) und „Adonias" enthält, ist kürzlich herausgekommen. Bis jetzt liegen also sieben Bände vor, von denen immer drei einen Teil bilden; der Preis des einzelnen Bandes beträgt geheftet 0,50 fl., der des einzelnen Schauspieles 0,20 fl. Wenn die Ausgabe, die mit guten Einleitungen und Erläuterungen versehen ist, abgeschlossen vorliegt, wird man für 4,50 fl. eine Auswahl des Besten dieses niederländischen Klassikers besitzen. Vondel hat, abgesehen von seiner großen Bedeutung als dramatischer Dichter, als welcher er in den letzten Jahren mehr und mehr zu Ehren kommt, für die deutsche Literatur noch ganz besonderes Interesse, weil er auf das deutsche Renaissancedrama des XVII. Jahrhunderts, speziell auf Gryphius von großem Einfluß gewesen; dieser hat selbst ein Drama des großen Niederländers, „De Gebroeders", das auch in die Ausgabe der Wereldbibliotheek aufgenommen ist, ins Deutsche übertragen. Von andern Neudrucken älterer holländischer Literatur erwähnen wir noch den soeben in der W. B. erschienenen historischen Roman von Frau *Bosboom-Toussaint*, „Het Huis Lauernesse", ein Werk der holländischen Romantik der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. (Preis geheftet 0,60 fl.) Ferner sind kürzlich von der W. B. auch drei dramatische Arbeiten von modernen holländischen Autoren veröffentlicht worden, ebenfalls zu dem billigen Preise von 0,25 fl. das Heft: von Nico van Suchtelen, „De tuin der Droomen. Comedie der liefde", von Frau Simons-Mees, „De nimf", ein satirisches Schauspiel, und von Is. Querido ein alttestamentarisches Trauerspiel in Versen „Saul en David", das im Januar hier in Amsterdam seine leider unzulängliche Erstaufführung erlebt hat. Zahlreich sind auch die Übersetzungen von Werken der fremden Literaturen, die im vergangenen Jahre durch die Wereldbibliotheek herausgegeben sind; da ist zu nennen Hebbels „Judith", in der Bearbeitung von Nico van Suchtelen, der seinerzeit auch Kleists „Käthchen von Heilbronn" übersetzt hat; großen Erfolg scheint der Verlag aber mit diesen Übersetzungen deutscher Dramatiker nicht zu haben; denn unter den Werken, von denen mehr als 400 Exemplare im abgelaufenen Jahre abgesetzt sind, figurieren diese Ausgaben nicht. Die „Judith" ist in dieser Übertragung übrigens auch diesen Winter auf einer Amsterdamer Bühne einige Male zur Aufführung gelangt. Dann ist „Egmont" in einer Übersetzung von Jaarsma erschienen; ferner von Erich Schlaikjer „Rika van den Domine", ebenfalls von van Suchtelen übersetzt. Von neuerer deutscher Literatur ist außerdem übersetzt Kellermanns lyrischer Roman „Der Tor" (holländisch „De Dwaas") und Zahns „Was das Leben zerbricht" („Wat het leven vernietigt"). Zahn gehört nach der Statistik über den Bücherverkauf, die im Januarheft des „Ploeg" mitgeteilt wird, zu den gelesensten Autoren der ganzen Weltbibliothek, in der seine meisten Romane erschienen sind. Seine „Frauen von Tannö" kommen mit 1641 im vergangenen Jahre verkauften Exemplaren an zweiter Stelle sämtlicher Romane dieser Sammlung; die höchste Ziffer (3454) hat Multatulis noch immer junger „Max Havelaar" erreicht; und an dritter Stelle (1616) folgt Queridos Amsterdamer Roman „De Jordaan". Die entsprechenden Zahlen für andere Werke von Zahn sind: „Menschen": 1042, „Onderstroom": 941, „Lucas Hochstraßer": 901, „Claire-Marie": 705, „Eenzaamheid": 556. Großer Beliebtheit erfreuen sich auch Ludwig Fincks „Rosendoktor" (429) und Anzengrubers „Schandfleck" (460); und von deutschen dramatischen Werken Hauptmanns „Weber" (821), Schnitzlers „Minnespeel" (618), Schlaickjers „Rika van den Dominee" (615) und Goethes „Faust" (418). Auffallend sind ferner die hohen Ziffern, mit denen einige Werke von allgemeinem Inhalt notiert sind, wie der zweite Teil von Casimirs „Wysbegeerte" (Philosophie), der mit 2194 nach dem „Max Havelaar" das begehrteste Buch der Sammlung ist, dann ein staatswissenschaftliches Werk: C. K. Elout, „Staatkundige partyen" (1366) und eine Biographie Rousseaus von Henriette Roland-Holst (1363). Auch der dritte Teil von dem „Kapital" von Marx hält sich mit 860 Exemplaren auf einer achtenswerten Höhe.

Das Januarheft des „Nieuwe Gids" enthält einen interessanten Beitrag des in diesen „Briefen" schon öfters zitierten *Just Havelaar* über die *Suggestion Italiens*, der wie das meiste, was aus der Feder dieses anscheinend noch jungen Mannes kommt, durch eine Fülle feiner Beobachtungen, geistreicher Bemerkungen und großer Gesichtspunkte sowie eine glänzende Diktion ausgezeichnet ist. — Italien galt jahrhundertelang als das gelobte Land der Kunst und der Künstler; das war fast wie ein Dogma, das keinen Widerspruch gestattete; erst im XIX. Jahrhundert, wo alles Feste ins Wanken kam, fing man an skeptischer über Italien zu denken und die Kunst anderer Länder nicht nur als gleichberechtigt anzusehen, sondern sogar höher zu bewerten. Rembrandt stellte man über Raffael, eine gotische Kathedrale über alle Bauwerke des Renaissance, und eine Stadt wie Paris machte Rom den Rang als erste Kunststadt streitig. Havelaar sucht nun sich und uns einmal wieder zum Bewußtsein zu bringen, was wir Italien doch eigentlich verdanken und was uns das Land zusammen mit seinem Volke heute noch sein kann. Kürzlich hat sich in Deutschland Scheffler in seinem Reisetagebuch aus Italien mit diesem Problem auseinandergesetzt; er hat dabei zwar mit vielem Traditionellen aufgeräumt, aber er ist doch auch zu einer positiven Würdigung gekommen. Zu ähnlichen Resultaten gelangt Havelaar. Als einen großen Gewinn einer Italienreise bezeichnet derselbe das Verständnis für Geschichte, das dem denkenden Betrachter hier an den stummen Zeugen der Vergangenheit aufgeht. Die Hauptbedeutung aber hat Italien für ihn als eine Art geistigen Jungbrunnens, in dem wir neuen Lebensmut und neue Lebenskraft schöpfen können. Es reinigt unsern Kopf von bösen

Digitized by Google

Grillen, es klärt unser Denken und heilt unsere Seele von nordischem Mystizismus, von Weltschmerz und Weltmüdigkeit. Wir machen in Italien einen geistigen Gesundungsprozeß durch, es wirkt noch heute auf uns so wie auf einen Goethe.

„Wir lernen dort genießen. Die alten, grauen Melancholien unserer nördlichen Nebelnatur legen wir ab, unsere kleinen Empfindlichkeiten und weichen Stimmungsverzärtelungen, unser übergroßes Erbarmen mit allem, was krank und machtlos ist. Wir atmen freier auf. Stolzer erheben wir unser Haupt in die funkelnd-klare Luft. Wir werden wieder zum Leben bekehrt." Die Bewunderung vieler unserer Vorgänger für Italien entsprang der Geringschätzung der eigenen Zeit und des eigenen Landes; für Winckelmann zum Beispiel war die antike Kultur eine Waffe, mit der er den Zweifel und die Niedrigkeit seines Jahrhunderts bekämpfte; ebenso suchte Stendhal in dem Italien der Renaissance, was er in seiner Zeit vermißte; dasselbe gilt für Burckhardt und Nietzsche. „Wir dagegen bewundern diese Vergangenheit, weil wir die Gegenwart lieben und an die Zukunft glauben." Nur für Schwächlinge ist Italien gefährlich und verderblich gewesen. „Dekadente Seelen, wie benebelt von so viel Schönheit, verfielen in eine Art geistiger Unzucht, wobei sie auch das Wenige von Ursprünglichkeit, den Rest nationaler Eigenart, den sie noch besaßen, und das letzte Fünkchen Lebensechtheit einbüßen mußten. So sieht man sie auch heute noch, die artistischen Hohlköpfe, wie sie sich in schafsmäßiger Ekstase vergaffen in alles, was fade und geeicht ist. Und was soll man denken von dem Krähenschwarm von Kunstgelehrten, die eifersüchtig dem ärmlichen Ruhm nachjagen, uns einen Namen, ein Datum, eine biographische Tatsache wiederzuentdecken. Alles was groß ist, sieht man heutzutage in einer Wolke von Humbug. Kann dies aber für uns ein Grund sein, das Große weniger lieb zu haben? Aber die Starken, die Großen, wie haben sie dort zu allen Zeiten ihre Lebensfreudigkeit, ihren Geist und ihr Schönheitsgefühl veredelt. War Dürer weniger germanisch nach seiner italienischen Reise? Oder hat Rembrandt etwas von seinem Charakter verloren, daß er die italienische Kunst so andächtig studiert hat. Das Gegenteil war der Fall; sie kamen durch die Berührung mit der fremden Kunst gerade zum deutlichen Bewußtsein ihrer eignen Art. Zum Schluß richtet der Verfasser eine Mahnung an seine Landsleute; sie bedürften vielleicht mehr als andere Völker eines Korrektivs, und das böte ihnen Italien. „Besonders für uns, die immer etwas trübsinnig-schüchternen, etwas bürgerlich-kleinlichen, etwas kühlnüchternen Holländer ist es nötig, unsere Aufmerksamkeit auf jenes gesegnete Land des Altertums gerichtet zu halten. Gerade jetzt, wo wir doch wieder aufleben und unsere Volksart wieder groß wollen und wir national genug sind, um europäisch zu werden. Wir müssen aufhören uns wie Kinder zu verkleinern oder zu vergöttern, wir müssen uns diesen Altweiberklageton abgewöhnen, dieses süße Trauern um alles, was aus Ohnmacht krankt, müssen wir aufgeben." Ganz besonders gilt diese Mahnung aber den holländischen Malern. „Kann man die italienische Kunst als heroisch und die altholländische als realistisch charakterisieren, augenblicklich drängt alles dahin, daß sich unser eigener prächtiger Realismus nach dem Monumentalen oder Heroischen erweitere, will er nicht in sinnloser Imitation untergehen."

Wie irreführend das Kostüm oft für die Datierung eines Kunstwerkes sein kann, dafür führt Schmidt-Degener in einem Artikel im Januarheft von *„Onze Kunst"* lehrreiche Beispiele an. Es hat immer Leute gegeben, die der Mode nicht sklavisch folgten und die aus irgendeinem Puritanismus nationaler oder religiöser Art an der einfachen Tracht früherer Zeiten festhielten. Im Holland des XVII. Jahrhunderts waren es besonders die Mennoniten, die sich auf dem Gebiete des Kostüms sehr konservativ zeigten. Auf Grund dieser durch zeitgenössische Zeugnisse beglaubigten Tatsache glaubt Schmidt-Degener in verschiedenen von Rembrandt porträtierten Persönlichkeiten Angehörige dieser Sekte sehen zu müssen. Das ist insofern für die Datierung dieser Werke wichtig, weil das Kostüm in diesem Falle natürlich für die Zeitbestimmung keine festen Anhaltspunkte liefert und man daher ausschließlich auf die Stilanalyse angewiesen ist. Schmidt-Degener kommt so bei zwei Werken zu Datierungen, die von den von der Forschung bisher angenommenen Datierungen wesentlich abweichen. — In demselben Heft schreibt der flämische Schriftsteller Maurits Sabbe über seinen Landsmann, den Maler von Alt-Mechelen, Albert Geudens, der auch verschiedene Werke von Sabbe illustriert hat (siehe Beiblatt, N. F. V, S. 120). Februar- und Märzheft derselben Zeitschrift sind hauptsächlich der im September vorigen Jahres in Utrecht abgehaltenen Ausstellung frühholländischer Kunst gewidmet; der reich illustrierte Artikel aus der Feder von N. Beets ist der ausführlichste und gründlichste Aufsatz, der über diese kleine, aber interessante Ausstellung erschienen ist. Der augenblickliche Stand der Kunstforschung auf diesem für den Laien sehr labyrinthischen Gebiet wird von Beets im Anschluß an die Hauptwerke der Ausstellung noch einmal klargelegt. Von besonderem Interesse ist, was er über die Zeichnungen sagt, über die sich die bisherigen Kritiker nur ganz beiläufig geäußert hatten. In denselben Heften macht uns Sander Pierron mit Edouard Huberti, einem vergessenen belgischen Landschafter des XIX. Jahrhunderts (1818–1880) bekannt, einem sehr sympathischen Künstler, von dessen feinen stimmungsvollen Landschaften, die sich fast alle im Besitz des Sohnes des Künstlers befinden, die zahlreichen Abbildungen einen guten Begriff geben. Das Märzheft bringt außerdem eine ausführliche Besprechung des kürzlich dem Rijksmuseum von einem ungenannt sein wollenden Mäcenas geschenkten „König David" des Rembrandtschülers Aert de Gelder; W. Steenhoff sagt darüber: „Wenn man in diesem Bilde wirklich den jüdischen König und Psalmisten sehen will, so ist es die weniger günstige Seite seines Wesens, die hier zutage tritt; dargestellt ist in dam Werke nämlich der schlaue, energische Jude, der es verstanden hat, sich vom ein-

Digitized by Google

fachen Hirtenknaben zu der höchsten Würde emporzuarbeiten und der dem unglückseligen Saul die Königskrone gleichsam abgelistet hat. Tatsächlich ist dieser bejahrte Mann mit dem weißen schlichten Bärtchen um die gebleichten Wangen, mit seinem zugekniffenen Mund und den scharfen, funkelnden Äuglein der Typus des lebhaften, kleinen handeltreibenden Juden aus dem Amsterdamer Judenviertel. Seine nervösen, sprechendgestikulierenden Hände mit den spitzen Fingern zeigen ihn uns für seine Geschäftsinteressen in voller Tätigkeit." — Das Aprilheft bringt als Hauptartikel einen Aufsatz von Jacques Mesnil über die Sammlungen flämischer und holländischer Kunst in dem kürzlich in Paris eröffneten Museum Jacquemart-André; von weiteren Beiträgen enthält die Nummer den Schluß des Artikels über Huberti und eine Notiz von Abraham Bredius über eine kürzlich von ihm in der Sammlung Alexis Schoenlank in Berlin entdeckte schöne Landschaft des seltenen Flamen Jan Siberechts, von der eine gute Reproduktion beigefügt ist.

Interessante, reich illustrierte Aufsätze finden sich auch in den letzten Nummern der führenden holländischen illustrierten Zeitschrift, in Elseviers *„Geïllustreerd Maandschrift"*, die sich etwa mit Velhagen und Klasings Monatsheften vergleichen läßt; im Januarheft ein Artikel von R. W. P. de Vries Jr. über den holländischen Kunstgewerbler T. Nieuwenhuis, dessen vornehme Möbel und Wandvertäfelungen, kostbare Metallarbeiten und feine Teppich- und Stoffentwürfe durch den Reichtum ihres Dekors in der modernen holländischen Kunst eine ganz besondere Stellung einnehmen. Im Februarheft handelt J. B. de la Faille sehr anerkennend über moderne österreichische Malerei und Graphik; abgebildet sind Werke von Max Pollak, Josef Engelhart, Gustav Klimt, H. von Angeli, W. V. Krausz, Max von Posoch, Richard Harlfinger, Th. Leitner, Leo Frank, Ferd. Kruis, J. von Krämer, A. H. Schram, Oskar Laske, Ludwig Michalek, Alfred Kossmann, Ferd. Schmutzer und Franz Windhager. Aus dem Märzhefte sei erwähnt ein Aufsatz über *Etienne Bosch*, einen modernen, viel in Italien arbeitenden holländischen Maler und Radierer, der den klaren, heiteren Himmel Italiens durch die nordisch trübe und dunstige Atmosphäre seiner Heimat zu verhängen liebt, wie verschiedene der abgebildeten Werke zeigen.

Amsterdam, Mitte April. *M. D. Henkel.*

Von den Auktionen.

Am *11.—12. Mai* versteigert *Max Perl* in *Berlin* die *Bibliothek des verstorbenen Geheimen Baurats Paul Bratring in Charlottenburg*, darunter seltene und wertvolle kulturhistorische Werke.

Rundschau der Presse.

Von Dr. Georg Leyh in Berlin.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie dem Bearbeiter zugänglich waren und für die Leser dieser Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Berlin SW. 47, Großbeerenstr. 56 F.) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Deutsche Kommission. Bericht der HH. Burdach, Heusler und Roethe (über die Inventarisation der literarischen deutschen Handschriften).
Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1914. Bd. 1. Nr. 6. S. 131—144.

Legler, Henry E., The world of print and the world's work. Address of the president, American Library Association, Kaaterskill Conference, 1913.
The Library Journal. 38. 1913. S. 435—442.

P[ollard], A. W., The Panizzi Club.
The Library. Ser. 3. Vol. 5. 1914. S. 95—102.

Bibliophilie. Exlibris.

Beringer, J. A., Robert Langbein.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 183—192 m. 8 Abb. u. 1 Taf.

Corwegh, R., Exlibrisschau.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 205—211 m. 6 Abb. u. 1 Taf.

Corwegh, R., Willi Geiger.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 199—204 m. 7 Abb.

Corwegh, R., Hubert Wilm.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 171—179 m. 7 Abb. u. 7 Taf.

Diederichs, E., Gibt es Bibliophilen?
Die Tat. 5. 1913—14. S. 951—954.

Frauen-Exlibris.
Sonntagsblatt der New-Yorker Staats-Zeitung. 1914 vom 15. Februar.

Reinle, K. E., Paul Flury, ein neuer schweizerischer Graphiker.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 193—198 m. 6 Abb. u. 1 Taf.

Rati-Opizzoni, L. A., Ein modelliertes Exlibris von Leonardo Bistolfi.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 180—181 m. 1 Taf.

Waehmer, K., Deutsche Ärzteexlibris des 17. Jahrhunderts.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 155—168 m. 9 Abb.

Waehmer, K., Nachtrag zu den deutschen Ärzteexlibris des 16. Jahrhunderts.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 169—170 m. 1 Abb.

Digitized by Google

Bibliothekswesen.

Angermann, R., Die Rückgabestatistik.
Blätter für Volksbibliotheken. 15. 1914. S. 1—4. (Schl. folgt.)

Ayer, Th. P., Administration of library binding.
The Library Journal. 39. 1914. S. 28—31.

Baudouin, M., La Bibliothèque de la Cour de Cassation et l'ordre des avocats.
Revue des bibliothèques. 23. 1913. S. 257—262.

Bazin, R., Bibliothèque populaire.
Le Gaulois du dimanche. 7. 1914. Nr. 212.

Beaurepaire, E., Catalogue annoté des portraits photographiques conservés à la bibliothèque [de la ville de Paris].
Ville de Paris. Bulletin de la bibliothèque. 6. 1913. Sp. 125—374.

Briscoe, W. A., The uses of advertisement in library administration.
The Library Association Record. 15. 1913. S. 604—610.

Bultingaire, L., Catalogue des incunables de la bibliothèque de l'observatoire de Paris.
Revue des bibliothèques. 23. 1913. S. 263—278.

Clouzot, É., G. Henriot, R. Burnand. Catalogue des publications et des manuscrits composant la collection Nadar à la bibliothèque [de la ville de Paris].
Ville de Paris. Bulletin de la bibliothèque. 6. 1913. Sp. 1—124.

Crandall, M. S., What can be done by a small library in a small town. *Public Libraries.* 19. 1914. S. 1—4.

Dijk, J. v., Boekendiefstal.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 1. 1913. S. 299—301.

Eastman, W. R, Library Legislation in 1913.
The Library Journal. 39. 1914. S. 3—15.

Die Einweihung der Königl. Bibliothek.
Tägliche Rundschau. 1914. Nr. 138 vom 23. März.

Greve, H. E., Leeszaal-statistiek. II.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 1. 1913. S. 289—294.

Južnyj, P., Millionen Bücher (Russ. Milliony Knig). Hundertjahrfeier der Kais. öffentlichen Bibliothek.
Argus. 1913. Nr. 12. S. 69—84.

Kloos, L. C., De „Kantteekeningen" van den heer J. F. van Someren.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 1. 1913. S. 295—298.

Krantz, F., Eine Schatzkammer. Zur Zentenarfeier der russischen Reichsbücherei.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 75 vom 11. Februar.

Krieger, B., Die Hohenzollern-Bibliotheken.
Die Bugra. 1914. Nr. 3.

Kroker, E., Eine Sammlung von Handzeichnungen in der Leipziger Stadtbibliothek.
Zeitschrift für bildende Kunst. 49. 1913/14. S. 118—124.

Längin, Th., Deutsche Büchereien.
Von der Heide. 6. 1914. S. 15—17.

Lanteuil, J., La nouvelle Bibliothèque impériale de Saint-Pétersbourg.
Le Gaulois du dimanche. 7. 1914. Nr. 212.

Liesegang, E., Der Neubau der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 1—17.

Mechlin, L., The Work of the American federation of arts in relation to public libraries.
The Library Journal. 39. 1914. S. 19—21.

M. F. J. Multnomah County Public Library, Portland, Oregon.
The Library Journal. 39. 1914. S. 41—43 m. 1 Taf.

Nörrenberg, C., Katalogsystem und Signierung.
Blätter für Volksbibliotheken. 15. 1914. S. 4—8.

D. B. H. Opening of the Somerville, Mass., Public Library.
The Library Journal. 39. 1914. S. 35—38 m. 2 Abb. u. 1 Taf.

Posthumus, S., De Leeszaal te Franeker.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 2. 1914. S. 3—6.

Proceedings of the 36. annual meeting of the Library Association held at Bournemouth 1.—5. Sept. 1913.
The Library Association Record. 15. 1913. S. 626—699.

Reece, E. J., The Libraries of Hawai.
The Library Journal. 39. 1914. S. 15—19.

Regnier, A., Inventaire sommaire de la correspondance de G. A. Daubrée conservée à la bibliothèque de l'Institut.
Revue des bibliothèques. 23. 1913. S. 279—296. (Suite et fin.)

Rije, To van., The organization and administration of the University Library at Utrecht, Holland.
The Library Association Record. 15. 1913. S. 597—603.

Sayers, W. C. B., Past and present professional training, its results and prospects.
The Library Association Record. 15. 1913. S. 585—596.

Simons, L., Cameralistische of commercieele boekhouding voor onze openbare leeszalen?
Maandblad voor bibliotheekwezen. 2. 1914. S. 7—9.

Ein Verkauf der Bibliothek zu St. Marien in Halle?
Siona. 39. 1914. S. 17—19.

Wheelock, J. H., The Librarian and the bookstore.
Public Libraries. 19. 1914. S. 7—9.

Willcox, A Store Window Library Exhibit.
Public Libraries. 19. 1914. S. 4—7.

Zachert, A. B., What our children read and why.
The Library Journal. 39. 1914. S. 21—24.

Buchdruck und -Gewerbe.

Beckh, A., Die Neumühle bei Zeitz auf der Leipziger Buchgewerbeausstellung.
Die Bugra. 1914. Nr. 3.

Coupland, B., A brief Description of the parts of a modern book.
The Library World. 16. 1914. S. 193—195.

Crous, E., Die Inventarisierung der Wiegendrucke in Großbritannien und Irland.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 18—28.

Digitized by Google

Dombrowski, E., Die „Bugra" im Werden.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 127 vom 11. März.

Ehmcke, F. H., Monumentalaufgaben [in der Buchkunst]. *Die Tat.* 5. 1913—14. S. 954—959.

Goldschmidt, E. Ph., Wiener Bucheinbände aus dem XV. Jahrhundert.
Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien. 10. 1913. S. 207—211.

Handlists of English printers. 1501—1556. By E. G. Duff, W. W. Greg, R. B. McKerrow, H. R. Plomer, A. W. Pollard, R. Proctor. London: Soc. 1913. Getr. Pag.
Bibliographical Society. Publications. Ser. 1, P. 4.

Hofer, H., Formbüchlein. Augsburg 1545.
Zwickauer Faksimiledrucke. Nr. 23. 1913. X, 80 S.

Horae nostrae dominae secundum usum ecclesiae romanae. Kirchheim i. E., Markus Reinhard, c. 1490.
Zwickauer Faksimiledrucke. Nr. 22. 1913. XV, 240 S. m. Abb.

Lloyd, A. C. G., The Birth of printing in South Africa.
The Library. Ser. 3. Vol. 5. 1914. S. 31—43.

Piper, A. C., Private Printing Presses in Sussex.
The Library. Ser. 3. Vol. 5. 1914. S. 70—79.

Pollack, W., Buchgewerbeausstellung und Wissenschaft. *Die Bugra.* 1914. Nr. 2.

Schiller, J., Des Maien Zeit. Ein Meisterlied im Hofton. Straßburg, Matthias Hüpfuff 1505.
Zwickauer Faksimiledrucke. Nr. 25. 1913.

Scholderer, V., The Chur Breviary of 1490 and its printer, Adam von Speier.
The Library. Ser. 3. Vol. 5. 1914. S. 44—59.

Schramm, Siegel- und Reklamemarken.
Archiv für Buchgewerbe. 51. 1914. S. 88—94.

Smalian, H., Die Ligaturen.
Archiv für Buchgewerbe. 51. 1914. S. 79—81.

Das Volksbuch vom Finkenritter. Straßburg, Christian Müller, c. 1560.
Zwickauer Faksimiledrucke. Nr. 24. 1913. 30 S. m. Abb.

Über das Weltformat.
Typographische Jahrbücher. 34. 1913. S. 577—578.

Buchhandel.

Intorno all' Applicazione della legge sulle copie d'obbligo.
Giornale della libreria. 27. 1914. S. 15. 27.

E. Dr. Eduard Brockhaus †.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 117—120.

Der Buchhandel auf der Leipziger Buchgewerbeausstellung.
Archiv für Buchbinderei. 13. 1914. S. 182—183.

Elster, A., Gibt es einen Urheberschutz für Bücher- und Zeitschriften-Titel?
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 95—97.

Voigtländer, R., Die Urheber- und verlagsrechtliche Entwicklung von 1901—1912. Referat.
Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländ. Sprache u. Altertümer in Leipzig. 11. 1913. S. 137—141.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Holitscher, A., Der inspirierte Journalist. [Betr. W. T. Stead.]
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 165 vom 31. März. (Schluß folgt.)

Roth, P., Die neuen Zeitungen in Deutschland im 15. u. 16. Jahrhundert.
Preisschriften gekrönt u. hrsg. von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. Nr. 43 (der Geschichtlich-ökonomischen Sektion Nr. 25). 1914. 86 S.

Saenger, S., Das eigene Gesicht. Zu unserem fünfundzwanzigsten Jahrgang.
Die neue Rundschau. 25. 1914. S. 79—88.

Bibliographie.

Black, G. F., A Gypsy Bibliography.
Gypsy Lore Society. Monographs. Nr. 1. 1914. VII, 226 S.

Gheno, A., Bibliografia genealogica italiana. P. 1.
Rivista araldica. 12. 1914. S. 48—51. (Wird fortges.)

Henriot, Gabriel. Une année de la vie municipale. Répertoire de la vie municipale en 1911.
Ville de Paris. Bulletin de la bibliothèque. 7. 1913. XVIII, 271 S.

Peddie, R. A., An Introduction to bibliography.
The Publishers' Circular. 100. 1914. S. 80. (Wird fortges.)

Ruinaut, J., Bibliographie des publications relatives à Paris ayant paru dans le cours de l'année 1912.
Ville de Paris. Bulletin de la bibliothèque. 6. 1913. Sp. 375—450.

Wise, Th. J., A Bibliography of the writings in prose and verse of Samuel Taylor Coleridge.
The Bibliograph. Society. Publications. First. Series. [18.] 1913. X, 316 S.

Literaturgeschichte. Allgemeines.

Eichler, A., Englische Märchen.
Deutsche Revue. 39. 1914. S. 245—249.

Faßbinder, J. M., Die Ironie in der Romantik.
Eckart. 8. 1914. S. 384—390. (Schluß.)

Guilbeaux, H., Mouvement littéraire allemand.
La Revue. 25. 1914. S. 237—240.

Petersen, J., Der Aufbau der Literaturgeschichte.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 6. 1914. S. 1—16. 129—152.

Raeder, A., Die alte Berliner Posse.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 131 vom 13. März.

Reck-Malleczewen, F., Die Wende des deutschen Naturalismus. I. Idee und Stoff. II. Spiel und Dramentechnik.
Die Grenzboten. 73. 1914. S. 463—467. 517—520.

Ritter, E., Proletarische Literatur. Eine kulturpsychologische Studie.
Hochland. 11. 1913/14. S. 20—43.

Savj-Lopez, P., Romanticismo antiromantico.
Società Reale di Napoli. Atti della r. accademia di archeologia, lettre e belle arti. N. S. 2, 2. 1913. S. 209—239.

Digitized by Google

Spiero, H., Neue Lyrik. 4.
Eckart. 8. 1914. S. 390—400.

Unger, R., Vom Werden und Wesen der neueren deutschen Literaturwissenschaft.
Die Geisteswissenschaften. 1914. S. 733—739.

Wachler, E., Vom Mangel der Tragödie in der Gegenwart.
Bühne und Welt. 16. 1914. 2. Märzheft. Seite 555—556.

Walzel, O., Formen des Tragischen. Eine Vorstudie.
Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 1914. Sp. 463—486. 581—596.

Zepler, W., Die neue Frau in der neuen Frauendichtung.
Sozialistische Monatshefte. 20, 1. 1914. S. 53—65.

Einzelne Schriftsteller.

Barrès: Flat, P., M. Maurice Barrès.
Revue politique et littéraire. 52, 1. 1914. S. 40—44.

Beyle: Strachey, L., Henri Beyle.
The Edinburgh Review. 219. 1914. S. 35—52.

Blüthgen: Blüthgen, V., Literarische Erinnerungen. 5.
Eckart. 8. 1914. S. 379—383. (Wird fortges.)

Bois: Vesper, N., M. Jules Bois et „l'Éternel Retour".
La Nouvelle Revue. 35. T. 12. 1914. S. 191—207.

Borngräber: Unger, H., Otto Borngräber.
Deutsches Literaturblatt. 4. 1914. Nr. 3. S. 1—2.

Dilthey: Schramm, E., Wilhelm Dilthey und wir.
Tägliche Rundschau. 1914. Vom 10. März. Unterhaltungsbeilage Nr. 58.

Dostojewski: Meyer, R. M., Die Russen und die anderen. Das Problem Dostojewski.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 132 vom 13. März.

Eulenberg: Bolze, W., Herbert Eulenberg als Essayist.
Die Gegenwart. 43. 1914. S. 115—120.

Euripides: Friedell, E., Das Weltbild des Euripides.
März. 8. 1914. S. 203—209. 237—244.

Flaubert: Tagger, Th., Die zwei Flauberts.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 141 vom 18. März.

Fontane: Theodor Fontane und die Elsaß-Lothringer.
Tägliche Rundschau. 1914. Nr. 128 vom 17. März.

Foscolo: Zona, E., L'Unità organica del pensiero Foscoliano.
Giornale storico della letteratura italiana. 63. 1914. S. 1—78.

Friedrich: Bleek, C. L. W. v. d., Paul Friedrich.
Der moderne Dichter. 7. 1913. 82 S. m. 1 Abb.

Geibel: Hildebrand. A., Emanuel Geibel in Griechenland. Zum 30. Todestage des Dichters.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 174 vom 5. April. Sonntagsbeilage Nr. 14.

Goethe: Badt, B., Aus Goethes Hause.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 148 vom 22. März, Sonntagsbeilage Nr. 12.

—: Chuquet, A., Goethe et le lieutenant Mengin.
La Revue. 25. 1914. S. 449—458.

—: Köhler, W., Goethe und Napoleon.
Nord und Süd. 38. 1914. S. 316—323.

Goethe: Mühlethaler, J., Goethes wissenschaftliche Methode und ihre Bedeutung für die heutige Forschung. *Nord und Süd.* 38. 1914. S. 56—72.

—: Seillière, E., Goethe et Charlotte de Stein. I. Un roman d'amitié amoureuse. II. Les voies divergentes.
Revue des deux mondes. Année 84, Pér. 6, tome 20. 1914. S. 117—153. 325—354.

Gött: Heimann, M., Heautontimorumenos.
Die neue Rundschau. 25. 1914. S. 280—285.

—: Manz, G., Die Geschichte einer Menschwerdung. Vom Leben und Sterben des Dichters und Bauers Emil Gött.
Tägliche Rundschau. 1914. Unterhaltungsbeilage Nr. 59. 75. 76.

Harder: Brandt, L. v., Agnes Harder. Zu ihrem 50. Geburtstage.
Tägliche Rundschau. 1914. Beilage: Frauen-Rundschau. Nr. 11 vom 19. März.

Hauptmann: Feuchtwanger, M., Der Bogen des Odysseus. Ein neues Drama von Gerhart Hauptmann. *Nord und Süd.* 38. 1914. S. 210—213.

Hebbel: Walzel, O., Hebbel und die Bühne. 1. 2.
Die Geisteswissenschaften. 1. 1913/14. S. 649—654. 672—675.

Heine: Hirth, F., Heine, Detmold, Christiani. Mit ungedruckten Briefen und einem Heineschen Brouillon.
Deutsche Rundschau. 158. 1914. S. 432—441.

—: Reynaud, L., La Source française d' „Atta Troll".
Revue germanique. 10. 1914. S. 145—159.

Heredia: Barracand, L., Souvenirs des lettres: Heredia. Leconte de Lisle.
La Revue de Paris. 21. 1914. S. 183—208.

Heyse: Klaar, A., Paul Heyse †.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 170 vom 3. April.

—: Schlenther, P., Paul Heyse †.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 170 vom 3. April.

Huggenberger: Korrodi, E., Die Welt Alfred Huggenbergers. *Der Turmhahn.* 1. 1914. S. 312—320.

Kellermann: Kraus, K., Bernhard Kellermann.
Der moderne Dichter. 10. 1913. 41 S. m. 1 Abb.

Kinkel: Bollert, M., Kinkel vor dem Kriegsgericht.
Preußische Jahrbücher. 155. 1914. S. 488—512.

Kleist: Franck, H., Das Drama Heinrich von Kleists.
Die Rheinlande. 14. 1914. S. 59—65.

Kranich: Trampe, A., Timotheus Kranich.
Die Bücherwelt. 11. 1914. S. 129—132.

Lamprecht: Knies, R., Von „Armsünderin" zu „Notwehr", ein Abstieg. Grundsätzliches zur Entwicklung Nanny Lambrechts.
Über den Wassern. 7. 1914. S. 220—231. 298—307.

Lemonnier, Wegner, A. T., Ein Lebendiger. Über die Werke des toten Lemonnier.
Die Grenzboten. 73. 1914. S. 414—418.

Lissauer: Zweig, St., Lissauers Gedichtwerk.
Die Zukunft. 22. 1914. S. 257—261.

Maeterlinck: Seipel, I., Maeterlincks Buch „Vom Tode". *Über den Wassern.* 7. 1914. S. 382—389.

Digitized by Google

Manzoni: Gallavresi, G., Sempre intorno alla conversione del Manzoni.
La Nuova Cultura. 1. 1913. S. 824—827.

Masefield: Bickley, Fr., John Masefield. A tentative analysis.
The Bookman. 45. 1914. S. 295—299 m. 7 Abbild.

—: Coburn, A. L., The Sea Pictures of John Masefield.
The Bookman. 45. 1914. S. 300—302 m. 6 Abbild.

Mercereau: Friedrich P., Alexandre Mercereau.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 12 vom 23. März 1914.

Meredith, Dick, E., Deutschland und die Deutschen bei George Meredith.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 6. 1914. S. 32—43.

—: Prilipp, B., George Merediths Briefe.
März. 8. 1914. S. 350—352.

Mistral: Mehring, S., Frédéric Mistral.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 155 vom 26. März.

—: Frédéric Mistral †.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 155 vom 26. März.

—: Nordau, M., Frédéri Mistral.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 159 vom 28. März.

Morgenstern: Jacobs, M., Christian Morgenstern †.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 167 vom 1. April.

Ohnet: Maury, L., De Georges Ohnet à Henry Bordeaux.
Revue politique et littéraire. 52. 1. 1914. S. 58—62.

Sailer: Owlglaß. Zu Sebastian Sailers 200. Geburtstag.
März. 8. 1914. S. 198—203.

Schiller: Heilborn, A., Schillers Schädel.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 161 vom 29. März.

—: Kollmann, J., Der Schädel Friedrich v. Schillers.
Deutsche Revue. 39. 1914. S. 40—45.

Schlegel: Frank, R., Lucinde, ein Erostorso aus der Romantik.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 133 vom 14. März. Sonntagsbeilage Nr. 11.

Schnitzler; Roseeu, R., Arthur Schnitzler.
Der moderne Dichter. 9. 1913. 57 S. m. 1. Abb.

Schuré: Beaunier, A., Un grand initié. (Édouard Schuré.)
Revue des deux mondes. Année 84. Pér. 6. Tome 20. 1914. S. 193—204.

Seidl: Börner, W., J. G. Seidl und B. v. Carneri. (Unveröffentlichte Briefe Seidls an Carneri.)
Österreichische Rundschau. 38. 1914. S. 318—323.

Shakespeare: Holthausen, M., Das Hexensprüchlein in „Macbeth".
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 174 vom 5. April. Sonntagsbeilage Nr. 14.

—: Wolff, M. J., Zum fünfzigjährigen Bestehen der deutschen Shakespeare-Gesellschaft.
Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 1914. Sp. 813—820.

Stehr: Loerke, O., Hermann Stehr.
Die neue Rundschau. 25. 1914. S. 197—204.

Strindberg: Wien, A., August Strindberg.
Der moderne Dichter. 8. 1913. 62 S. m. 1 Abb.

Tagore: Cremer, P., Rabindranath Tagore.
Westermanns Monatshefte. 58. März. 1914. Seite 98—105.

Thackeray: Scheller, W., William Makepeace Thackeray. *Die Gegenwart.* 43. 1914. S. 86—89.

Villiers: Stegemann, H., Ein vergessener Dichter. [Betr. Villiers de l'Isle Adam]
Die Zukunft. 22. 1914. S. 83—90.

Villon: Maury, L., Villon.
Revue politique et littéraire. 52. 1. 1914. S. 91—94.

Wedekind: Schlaikjer, E., Wedekind als Zeiterscheinung. *Kunstwart.* 27. 1914. S. 420—422.

Wildenbruch: Klaar, A., Wildenbruchs Werdegang.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 174 vom 5. April. Sonntagsbeilage Nr. 14.

Neue Bücher.

Der Münchener Kunsthistoriker Professor Dr. *Ernst Bassermann-Jordan* hat eine Reihe von Publikationen in Aussicht genommen, die nach und nach die reichen Schätze der alten bayerischen Gotteshäuser behandeln sollen. Als erster Band liegt bereits *„Der Bamberger Domschatz"* vor, den *Bassermann-Jordan* in Gemeinschaft mit Dr. *Wolfgang M. Schmid* verfaßt hat. Es ist ein prachtvoller Folioband, eine Musterleistung der *Druckerei und Kunstanstalt F. Bruckmann A. G.*, in dem die Münchener Kunstgelehrten den alten Bamberger Domschatz, welcher an Reichtum der Reliquien und Kunstwerke ebensowenig wie an Ruf dem Kaiserschatze zu Aachen und Nürnberg nachstand, vorführen. Eine solche Publikation ist auch eine Art „Heiltumsweisung", gleich jener alten Zeremonie, vermittelst welcher früher die verehrungswürdigen Kunstgegenstände und Reliquien selbst, bei ihrer Ausstellung unter freiem Himmel, die Beter nach Bamberg gerufen haben! Neben zahlreichen Textabbildungen in Lichtdruck enthält der Band 24 prächtige Tafeln in Heliogravüre. Der Bamberger Domschatz mit seinen Miniaturen, Elfenbeinschnitzereien und Goldschmiedearbeiten, der noch heute Kaiserornate enthält, die älter sind als die Wiener Krontextilien, ist in dem Bassermann-Schmidschen Werke aus alten Inventaren rekonstruiert und alle noch heute erhaltenen Originale, die jetzt in anderen Sammlungen zerstreut sind, wurden von den Verfassern mit veröffentlicht. So sind in die vorliegende Veröffentlichung natürlich auch jene Stücke herangezogen, die sich heute in der Königlichen Bibliothek in Bamberg, in der Königlichen Schatzkammer, der Reichen Kapelle, der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek und im Bayerischen Nationalmuseum in München befinden: Es galt die besondere Bedeutung zu betonen, die der Schatz in seiner Gesamtheit hat, der so viele und enge Beziehungen zu *einem* deutschen Herrscher, zu *einer* zeitlich eng um-

Digitized by Google

schriebenen Stilperiode hat, zu der Zeit Kaiser Heinrichs II., den die Kirche mit seiner Gemahlin Kunigunde unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat. Viele der in der Monumentalpublikation veröffentlichten Kunstschätze gehören noch der Zeit Heinrichs des Heiligen an. Der wissenschaftliche Text und die Ausstattung des Werkes werden der großen Wichtigkeit der weltberühmten Bamberger Domschätze in gleicher Weise gerecht. — Diesem Monumentalband wird als nächster „Der Augsburger Domschatz", bearbeitet von Dr. Ernst Bassermann-Jordan, folgen. M.

Oskar Bie, Die Oper. Mit 136 Abbildungen und elf handkolorierten Tafeln. *S. Fischer Verlag, Berlin* 1913. Preis in Pappband 25 M., in Leder 35 M.

Gottsched hat die Oper das ungereimteste Werk genannt, welches der menschliche Verstand jemals erfunden habe. „Er hat recht", sagt Oskar Bie. Überall in ihr Widerspruch, Unmöglichkeit: in Musik, Dichtung (Stoff, Sprache, Deklamation), Text- und Tondichter in Konflikt, Orchester und Bühne in Konflikt, Darsteller und Regie in Konflikt, Publikum und Theorie in Konflikt, Aufwand und Ertrag in stärkstem Konflikt, die ganze Geschichte der Oper eine einzige Paradoxie, lächerlich und tragisch zugleich.

Mein verehrter Herr Professor Bie, auf diese Art können Sie jeder Kunstgattung denselben Widersinn nachrechnen. Kunst ist das Irrationale, das Umdeuten des Natürlichen ins Symbolische. Sie hebt die Zwecke auf, um Spiel zu werden. Sie ist die Verschwendung, ihre Welt besteht aus nichts als Täuschungen; aber sie ist der ehrlichste aller Betrüger, weil sie nur den täuscht, der getäuscht werden will. Die weiße und die braune Plastik! Die zweidimensionale Malerei und die schwarze, zweidimensionale Graphik! Die lyrischen Leidenschaften in wohlgeregelten Strophen! Der viergliedrige Tempelbau der Symphonie! Und so fort in infinitum. Sind denn da nicht überall Paradoxe in Mengen? Vielleicht daß die Oper sie etwas sinnfälliger dem Außenstehenden aufdrängt, daß der Sprung in diese Welt ein wenig weiter ist, als der zu den anderen Künsten hin, daß hier die Paradoxe gefahrbringend die Illusion erschweren. Aber erreichbar bleibt sie, und sie wird unterstützt von zauberhaften Mitteln, deren keine der Schwesterkünste gleich viele und gleich starke aufzubieten hat.

Drama und Musik verflechten ihre Wurzeln in jener Region des Unterbewußtseins, wo das Gefühl die Synthese der großen Widersprüche erzwingt. Wie aus dem Geiste der Musik die Tragödie geboren ist, trägt alle reine Musik in sich den Keim des Dramas. Und so ließe sich ein Buch über die Oper auch mit der Behauptung eröffnen, hier sei eine prästabilierte Einheit in die Erscheinung getreten.

Wo und wann ist das geschehen? Bie sagt: als 1594 in Florenz die „Dafne" von Rinuccini und Peri aufgeführt wurde in dem Glauben, das Wesen der antiken Tragödie zu erneuern. In der Tat läuft von hier an die Linie der Oper ohne Unterbrechung an der Oberfläche der geschichtlichen Überlieferung, während vorher, soweit unser Blick in die Vergangenheit künstlerischer Betätigungen zurückschweift, immer wieder Ansätze ohne stetige Folge festzustellen sind. Das Buch spricht nicht von ihnen, nicht von dem musikalischen Einschlag des griechischen Dramas, nicht von dem Emporwachsen des Passionsspiels aus der Liturgie des Oster- und Weihnachtsfestes, und nur ganz nebenbei werden einmal die Spiele des Adam de la Hale erwähnt (Seite 223). Mit schnellen Schritten eilt es an den Menschen und Werken des XVII. Jahrhunderts vorüber, wirft der venezianischen, neapolitanischen, römischen Oper nur ein knappes Urteil, der breiten gleichzeitigen deutschen Produktion kaum einen flüchtigen Blick zu. Was Wien, München und alle die kleineren Residenzen bis herab zu Weißenfels im XVII. Jahrhundert geleistet haben, konnte der Historiker ohne Bedenken übersehen, aber von Hamburg mußte er sprechen, nicht etwa von jenen, mit zwei Zeilen befriedigten ersten Jahrzehnten der Keiser, Händel, Telemann, sondern von den letzten Verfallstadien, in denen ein eigener, bürgerlicher Sinn sich gegen den Strom durchsetzt und zum Vorboten einer nationalen, aus dem Geiste der deutschen Bürgerlichkeit des XVIII. Jahrhunderts geborenen Opernform wird.

Diese Form erscheint in Bies Auffassung nur als unbedeutsamer Ableger italienisch-englisch-französischer Triebe am gemeinsamen Stamme der opera buffa. Aber Hillers „Lottchen am Hofe" ist etwas ganz anderes als Ciampis „Bertoldo in corte" und Favarts „Ninette à la cour" und nichts schlechteres. Trotzdem die ironischen Spitzen fehlten, die Gesellschaftskritik auf ein Nichts zusammengeschrumpft war. Der Geist, der hier waltet, tritt in göttlicher Schönheit auch in Mozarts „Belmonte und Constanze" und in der „Zauberflöte" zutage.

An Mozart hat Bie sein Bestes getan. Aus den Worten klingt und singt es mit den wundersamen, nie begreiflichen Zaubertönen; man schwelgt in Musik, während man diese Seiten liest. Nachher melden sich freilich ein paar leise Zweifel. Ob dem zweiten Don Juan-Finale sein Recht werde, wenn hier nur ein Buffoschicksal erfüllt scheint? Ob Schikaneder frech war und Mozart übermütig, als die „Zauberflöte" entstand? Und vor allem immer wieder: ob die Ableitung der unsterblichen Schöpfungen aus dem flachen Boden der opera buffa zu Recht bestehe? Formelemente sind gewiß von Mozart in großer Zahl aus dieser Sphäre entlehnt worden, aber der deutsche Geist hat sich aus ihnen einen eigenen Körper aufgebaut; das sieht man bei den Kleineren, die nachher kamen, wie Wenzel Müller und Dittersdorf, noch deutlicher, und nun vollends die Weigl und Peter von Winter haben gewiß mit der buffa nichts zu tun und werden doch von Bie in ihren Kreis hineingezogen.

Damit verschiebt sich auch die Tallandschaft um den Gipfel „Fidelio". Er steigt in Wahrheit aus der eben angedeuteten Ebene auf, die sich hinter Mozart ausbreitet, Cherubini und Mehul liegen auf seinem

Digitized by Google

Anstieg, was Bie richtig schildert. Die Analyse der einzigen Oper gehört wieder zum trefflichsten, was gesagt werden kann; trotzdem ermangelt sie der geheimnisvollen, federnden Kraft des Mozartkapitels.

Solche Wirkung erklimmt das Buch nur noch ein einziges Mal bei Offenbach, dessen französische Vorgänger freilich nicht Auber, Boieldieu, Halévy, Herold und Kreuzer, Adam und Flotow waren, sondern die Kleinmeister des Vaudeville von Favart bis zu jenem nicht erwähnten Lauzanne, der den „Hernani" Victor Hugos so witzig travestierte, und dem hier genannten Hervé. Unter den Nachkommen hätte wohl außer dem einzig erwähnten Lecocq auch Johann Strauß, von den Kleineren zu schweigen, erwähnt werden sollen.

Aber hinter Offenbach wendet sich die Darstellung rückwärts zu der großen historischen Oper und kehrt, nachdem diese Reihe abgeschritten ist, von neuem zum Anfang des XIX. Jahrhunderts zurück, um in der deutschen Romantik (wie kommt Spohr in diesen Kreis?) Webers Größe ausstrahlen zu lassen. Locker reihen sich sodann an Gounod, Ambroise Thomas und Bizet die Ungarn, Tschechen, Russen. Verdi tritt majestätisch auf, geleitet von den beiden Herolden Bellini und Donizetti, und thront in frohem, schier unversieglichem Schaffen als unbesiegbarer Herrscher über einem halben Jahrhundert. Schön, wie Bie sich des „Troubadour" annimmt, des in Deutschland so schändlich mißhandelten, und wie er aus der dramatischen Verlogenheit der „Traviata" die musikalischen Schwächen ableitet. Die Neuheit der „Aida", die Größe des „Othello" und der Geist des „Falstaff" leuchtet auf, und freundlich wird dem Alten unverminderte Lebenskraft über das Grab hinaus und der Stand an der Seite Mozarts, als Vertreter schöner, hochkultivierter Sinnlichkeit gewährt.

Für jeden Geschichtschreiber der Oper bedeutet das Schaffen Richard Wagners das wichtigste Kapitel. Wir wissen nicht, wie eine spätere Menschheit von ihm denken wird; unser Auge sieht ihn noch in der Aureole des Vollenders der Gattung, des siegreichen Kämpfers für das gereinigte, höchsten Zwecken dienstbare Kunstwerk. Die allerletzten Jahre haben den Strahlenglanz geschwächt. Der Vergötterte, Einzige tritt vom Altar herab in die Reihe der Menschensöhne. Die Taten gelten nicht mehr als völlige Erfüllung der Propheten, die in den schlechten Sätzen der Lehrschriften den Heilsbringer verkündeten. Ungesehene Linien treten zutage: neben den starken auf Weber und Marschner zurückleitenden schwächere, die von der „Stummen von Portici" und ihrem Prunkgefolge bis in den Gralstempel und in den Blumengarten Klingsors sich verzweigen. Die Architektonik des Leitmotivs wird einem erneuerten musikalischen Empfinden aus dem konstruktiven Wunder zum erkältenden Behelf.

In diesem Stadium ist es besonders peinlich, ein Urteil über Wagner zu beurteilen. Bie stimmt das seine auf die Grundtonart des Werkes. Er erklärt: „Wagner ist die Paradoxie der Oper als Erlebnis". Daraus folgert er eine tragische Voraussetzung und will sie erweisen, indem er von der vielen menschlichen und künstlerischen Not redet. Ja, es gab von beidem genug in Wagners Leben, aber der war doch einer der stärksten Optimisten, und selbst als es ihm an den Kragen gehen wollte, damals nach der Flucht aus Zürich, zog er mit dem „Tristan" den Kopf aus der Schlinge und konnte bald nachher die „Meistersinger" machen. In Paris hat er zuvor tüchtig gehungert —, Künstlerschicksal, aber nicht tragisch, nur traurig für weniger zähe Kraft, die daran versiegt.

Sonderbar, daß Bies Betrachtungsart hier versagt. Sonst schildert er Werk für Werk, in der Regel vom musikalischen Habitus aus gesehen; jetzt, da die Absicht des geschilderten Künstlers stärker als je zuvor auf das Gesamtkunstwerk gerichtet ist, schreitet er für jeden einzelnen der zusammenwirkenden Faktoren die Reihe von neuem ab und kommt erst am Schlusse zu der Musik, die er dann wirklich meisterhaft beschreibt. Diese Ausweichung ist selbstverständlich nicht Zufall. Wagner steht nicht als einheitliches Erlebnis, wie die meisten anderen Opernkomponisten, vor Bie. Verklungene Liebe, deren Ton immer noch im Ohr schwebt, will der Verstand begreifen, rechtfertigen, wenn möglich ihre Seligkeit erneuen, was doch nicht glücken kann. Das kühne Verfahren, ein historisches Buch auf künstlerische Impressionen zu bauen, scheitert an diesem Hindernis unüberwindbarer Antinomieen.

Was dann noch folgt, sind Skizzen von großem Reiz, aber verschiedenem Wert, durchsetzt mit Gelegenheitsstücken, wie den Huldigungen für Caruso und die Destin. Verwegenheit auch der Titel dieser letzten Gruppe: „Die Anarchie der Oper". Die Vergangenheit war nicht weniger anarchisch, nur gestattet uns der Zeitabstand mit Hilfe ideologischer Normen die verdrießlich durcheinanderklingende unharmonische Menge zu ordnen und rhythmisch abzuteilen. Ehrlich, mutig und anmutig sind auch diese letzten Charakteristiken gleich allen früheren, gleich dem ganzen Buche. Zu seinem Lobe sei ihm gesagt, daß es sein Deutschtum mehr verhüllt als zur Schau trägt, nicht mit Belesenheit und mit Partiturstudium prunkt und zum romanischen Typus des subjektiv gefärbten und dennoch dem inneren Sprachgesetz willig gehorchenden Stils hinüberstrebt. Das bezeichnende, das unverbrauchte Wort erhält vor dem schönen und dem geläufigen den Vorrang, Hilfsmittel fremder Art werden nicht verschmäht, hier und da nach meinem Gefühl jenseits der Grenze des Statthaften (ich denke an das allzu häufig wiederkehrende „buffonesk" Seite 82, 332, 341, 363, 386, 421, 519), und die verwandten „klownesk", „schumanesk", „hoffmannesk", „soldatesk". Hier und da gleitet Bie in schwer zu verstehendes Französeln; „Die Saxophone umarmt er" (Berlioz), „hier ist es, daß". Ich merke solche Winzigkeiten nicht aus Beckmesserei an, sondern weil ich dem mir sehr werten Buche gern diese nichtigen Flecken ersparen möchte, wenn es wieder hervortritt, und es müßte wirklich ein plumpes

Digitized by Google

und tückisches Schicksal sein, das einer solchen von den Grazien und Musen reich bedachten Gabe den Dank versagte.

Das Zutrauen des Verlegers erscheint freilich gering, wenn man nur an die Bilder denkt, die er dem trefflich gedruckten Texte eingefügt hat. Wer gibt denn heutzutage solche gute, wertvolle Vorlagen auf solchen abscheulichen Zinkplatten wieder? Wäre ich der Autor, so hätte ich mir das höflichst verbeten und lieber den Schmuck auf die hübschen und charakteristischen, kolorierten Kostümbilder beschränkt.

Georg Witkowski.

Heines Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. *Hugo Bieber.* Mit 17 Bilderbeigaben in Kunstdruck und einer Handschriftenprobe. — Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. Von Bettina von Arnim. Neu herausgegeben und eingeleitet von *Heinz Amelung.* Mit den Bilderbeigaben der Originalausgabe und dem Porträt der Verfasserin in Kunstdruck. *Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin und Leipzig.* Preis in Leinenband je 4 M., in Halblederband je 5,50 M.

Als willkommene Ergänzungen der guten „Goldenen Klassiker-Bibliothek" des Verlags Bong & Co. beginnen mit diesen beiden Bänden ähnlich ausgestattete Briefsammlungen zu erscheinen. Das nie genug zu preisende Buch Bettinas, dem, nach Jakob Grimms Worten, kein anderes in Gewalt der Sprache wie der Gedanken an die Seite zu setzen wäre, erscheint in treuer und taktvoll erläuterter Wiederholung. Was Heinz Amelung einleitend sagt, bleibt im Rahmen einer etwas nüchternen Tatsächlichkeit, der es andererseits nicht entspricht, daß die redigierende, menschlich und künstlerisch so interessante Formung der Briefe gar nicht erörtert, nur in einer kurzen Bemerkung gestreift wird, so daß der Leser ohne anderwärts empfangene Sachkenntnis gezwungen wäre, die Briefe als in dieser Gestalt ursprünglich geschriebene anzusehen. — Eine beträchtlichere eigene Leistung des Herausgebers Hugo Bieber bedeutet der Band der Heine-Briefe. Die Einleitung füllt 70 Seiten und hält sich erfreulich von dem fern, was Goethe „vergotten" nannte, dann schreitet sie, immer mit Bezug auf die epistolarischen Zeugnisse, den ganzen Lebensweg des Dichters ab und kommentiert diese in ihrer Eigenschaft als biographische Zeugnisse, während die Anmerkungen unter dem Texte reichlich und zuverlässig die sachlichen Einzelheiten erläutern. Die Auswahl umfaßt so ziemlich alles, was über wissenschaftliche Sonderinteressen hinaus unter Heines Briefen wertvoll erscheint, wenigstens unter den bis jetzt publizierten. Bald wird ja die Hirthsche Sammlung, nach den vereinzelt auftauchenden Vorläufern zu schließen, auch diesem engeren Kreise der Heine-Korrespondenz reichen Zuwachs bringen.

G. W.

Lavater und das Haus Hessen-Homburg. (Mit Briefen aus dem Goethekreise) von *Carl Blümlein. Frankfurt a. M.*, 1913. *Jos. Baer & Co.*

Die kleine Schrift will eine neue Rettung des landgräflichen Hauses Hessen-Homburg sein und bietet vornehmlich durch Zusammenstellung von Briefen und deren Interpretation eine Ergänzung zu einem früher erschienenen größeren Werke von Karl Schwartz, das den Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg und seine Familie behandelte. Aber damals waren Schwartz recht ergiebige Quellen für die Einschätzung der literarischen Bestrebungen dieses kleinen Hofes nicht zugänglich, die nun erschlossen sind. Man weiß, daß der kunstsinnige, aber in seinen Mitteln sehr beschränkte Landgraf mit Männern wie Creuz, Sinclair, Leuchsenring, Klopstock, Hölderlin und auch mit dem schweizerischen Theologen Lavater in engen freundschaftlichen Beziehungen stand. Den Briefwechsel zwischen ihm und dem Landgrafen hat Blümlein teilweise wenigstens in Abschriften auffinden können und er bietet in seiner Erschließung dieser empfindsamen Zeit ein willkommenes Gegenstück zu den Darstellungen der Darmstädter Empfindsamkeit, wie sie zuletzt lesenswert Valerian Tornius geboten hat. Die hier zum ersten Male veröffentlichten Briefe spielen zum Teil auch in den Goethekreis hinein und gewinnen dadurch besonders an Interesse. Goethe selbst war ein großer Verehrer des Kleinstaatenwesens, in dem er, von Moesers Ideen ausgehend, ein sehr erwünschtes Mittel zur intensiven Verbreitung der geistigen Kultur sah. Und diese Ideen, die er bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem Erbprinzen Karl August näher darlegte, stammen großenteils aus der Zeit seines Aufenthalts an dem Darmstädter und Homburger Hofe und fußen auf den dort gemachten Beobachtungen und Eindrücken. Die kleine Schrift Blümleins ist wesentlich unter diesem Gesichtspunkt geschrieben und will keine wissenschaftlich-systematische Arbeit sein, sondern nur ein erster Versuch, falsche Meinungen über die vermeintliche Bedeutungslosigkeit des Hessen-Homburger Hofes unter dem Landgrafen Friedrich V. zu widerlegen.

F. E. W-n.

Max Brod, Über die Schönheit häßlicher Bilder. *Leipzig* 1913. M. 3,50 (4,50). — *Arno Dvorak,* Der Volkskönig. Drama in fünf Akten. Deutsch von *Max Brod. Leipzig* 1914. M. 2.50 (3.50). *Kurt Wolff Verlag.*

Wer den Entwicklungsgang von Max Brod verfolgt, wird in seinem Buche „Über die Schönheit häßlicher Bilder" ein recht bedeutsames Glaubensbekenntnis erblicken, wodurch gewisse Seiten seiner interessanten, bizarren Persönlichkeit in neue Beleuchtung treten. Er ringt sich die Worte nicht schwer von den Lippen, sprüht vor Temperament, gibt sich zuweilen spöttisch und ironisch, ist aber im Grunde ein ernster und tiefschürfender Mensch, dem man gern zuhört, wenn er gegen unser mechanisiertes und amerikanisiertes Zeitalter predigt und ein Vademecum für die Romantiker unserer Tage aufstellen will, wenn er für ein Ideal des Absoluten schwärmt, sich nach Befreiung sehnt und nach einer Erlösung durch das Schöne. Hier und da blitzen Paradoxien auf, ein Anflug von Heiterkeit und edlem Lachen breitet sich über das Ganze, und man wird das Buch nicht früher zur Seite legen, ehe das letzte Blatt umgewendet ist.

Digitized by Google

Unter den mehr als dreißig Aufsätzen befindet sich auch einer über Dvoraks Drama, das nunmehr in einer geänderten Fassung vorliegt und von Max Brod ins Deutsche übertragen wurde. Es ist die Tragödie des Königs Wenzel, des „Volkskönigs", der es am verkehrten Ende anfängt, sein Volk glücklich zu machen, der nicht Vorbild sein will, nicht Heiliger und frommer Beter, sondern ein Mensch wie andere, dem weltliche Art und ein fester Trunk besser behagen. Der aufgebotene historische Apparat ist ziemlich umfangreich und verwirrt zuweilen die Linien; gerade bei einem derartigen Reichtum an Figuren ist es notwendig, daß der Held um eines Hauptes Maß länger sei als das übrige Volk. Leider ist das Dvorak nicht immer gelungen, wofür wir nun durch eine Fülle wundervoller Einzelschönheiten entschädigt werden sollen, was aber ein verfängliches Unternehmen ist. Als ein Drama großen Stils will der „Volkskönig" gelten, mit Prolog, Epilog und Prologen zu den einzelnen Akten, deren geheimer Unterstrom glühende nationale Begeisterung ist, tschechischer Patriotismus, wie denn auch die Aufführung des Dramas im Prager tschechischen Theater unter diesem Gesichtswinkel stürmischen Beifall erweckte.

Kurt Hüttel.

Gottfr. Aug. Bürger, Gedichte. *S. Fischer, Verlag. Berlin* (o. J., 1914).

In den schmucken Bändchen der Pantheonausgabe wünschte ich mir schon lange, auch Bürger zu sehen. „Auswahl, Einleitung und Textrevision von *Julius Bab.*" In der Auswahl ist die „balladeske Produktion und die Molly-Lyrik fast vollständig aufgenommen". Im Text hat sich Bab an die „alte kräftige Fassung" von 1789 gehalten, wie Eduard Grisebach, Sauer, Consentius. Bab hat also nicht das Verdienst, diese Fassung „wiederhergestellt" zu haben, wie er sich ausdrückt. Bei der chronologischen Anordnung hätte ihm A. E. Berger gute Dienste leisten können! Daß es möglich ist, auf ältere Fassungen zurückzugehen, hat A. E. Berger gezeigt und die jüngst erschienene Ausgabe der Liebeslieder Bürgers in der Inselbücherei. Warum wird zum Beispiel Seite 223 „Über Hans Hagels Urteil" (Bab druckt *Hegels*!) nach der früheren Fassung des Göttinger Musenalmanachs von 1787 und nicht nach der Ausgabe 1789 („Frage") wiedergegeben? — Seite 20 muß es statt: „Wohlan, o Leute" — Laute heißen! Seite 82: Das Mädel, das ich meine (statt „mein"), lacht! Seite 83 sehr sinnstörend: „Der liebe Gott . . ., der stolz die Schöne (statt *Schwäne*!) kleiden kann". — Über die „Verschiebungen" in der sogenannten Chronologie will ich nichts sagen, wenn mir auch einiges nicht recht gefällt. — Das dem Titel gegenüberstehende Bild stammt von *Anton Graff* aus dem Jahr 1792, was doch hätte erwähnt werden müssen. — Die Einleitung, die zuerst in den „Rheinlanden" stand, wird Bürgers Bedeutung leidlich gerecht, wenn ich auch den Lyriker höher setzen möchte, und über Schillers Rezension anders denke. (Auf einzelne biographische und geographische Ungenauigkeiten will ich hier nicht eingehen.) — Alles in allem ist die Ausstattung das hübscheste an der bekannten Sammlung, und daher wird man auch den Bürgerband gern in die Tasche auf die Reise nehmen!

E. Ebstein.

Literaturgeschichtliches. I. Es mag sonderbar erscheinen, wenn wir, obwohl jedes Jahr mehrere Literaturgeschichten verschiedenster Art bringt, damit beginnen, daß in der neuzeitlichen Literaturgeschichtsschreibung eine Lücke klafft. Aber soviel Werke auch erschienen, verschieden nach Absicht und Gelingen, es ist keines vorhanden, das eine wirklich überragende Stellung einzunehmen würdig wäre, wie es auf anderen wissenschaftlichen Gebieten mehrfach der Fall ist. Am besten schneidet noch die für ganz praktischen Gebrauch bestimmte Literaturgeschichtsschreibung ab.

Von den für gebildete Leser bestimmten und umfänglicheren Werken Soergels, Röhls, Wieglers und Busses wenden wir uns zunächst dem letzteren zu, das eine Parallelerscheinung zu dem ein Jahr früher erschienenen groß angelegten zweibändigen Werk Otto Hausers ist: „Geschichte der Weltliteratur" von Dr. *Carl Busse.* Zwei Bände zu 12 und 16 M. *Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.* Das Gesamtziel beider Geschichten der Weltliteratur ist das gleiche, bei beiden ist auch das Niveau durch ähnliche Veröffentlichungen des Verlegers auf anderen Wissensgebieten einigermaßen festgelegt, ebenso wie Umfang und äußere Ausstattung. In beiden Fällen sind die Verfasser keine eigentlichen Zunftgelehrten, sondern, was für das hier Gewollte durchaus angebracht ist, wissenschaftlich sehr gebildete Schriftsteller und Kritiker; dazu beide Lyriker und auch sonst dichterisch tätig. Carl Busse ist aber bei weitem nicht so belesen wie Otto Hauser; er muß sich nur allzuoft auf Gewährsmänner verlassen, während Hauser bei seinen ganz erstaunlichen Sprachenkenntnissen fast stets in wichtigeren Fällen an der Quelle zu schöpfen imstande ist. Dafür hat aber Busses Werk zwei andere sehr wesentliche Vorzüge, die für unsere Bewertung seiner Arbeit von entscheidender Bedeutung sind. Einmal verfügt er über den weitaus lesbareren Stil, der, oft von dichterischer Stimmung erhöht, ungewöhnlich mitreißen kann; dann halten wir seine Anlage der ganzen Geschichtsschreibung, die synchronistische, für die richtigere, da es sich nicht um wissenschaftliche Darstellung handelt, sondern um eine möglichst bildende Gesamtdarstellung der Weltliteratur für weiteste Kreise, denen an einem runden Kulturbild viel mehr gelegen ist als an der zusammenhängenden Darstellung eines oder des anderen Volkes. Dazu mag dann als dritter Vorzug des Busseschen Werkes noch die weitaus bessere Bilderausstattung kommen, die nach den bekannten und in den Monographien sehr bewährten Grundsätzen des Velhagen & Klasingschen Verlags erfolgt ist. Das eigentliche Manko von Busses Werk ist also grundsätzlicher Art und betrifft die mangelhafte persönliche Belesenheit in den Quellen. Damit sind wir aber bei einer Kernfrage der Geschichts-

Digitized by Google

schreibung der Weltliteratur angelangt; und es entsteht ernstlich die Frage, ob es in heutiger Zeit überhaupt angebracht sei, von einer einzelnen Persönlichkeit die Geschichte der ganzen Weltliteratur darstellen zu lassen, da ja die Unmöglichkeit originaler Leistungen von vornherein feststeht. Auf der anderen Seite wird man die Bedeutung des Werks aus einem Gusse nicht unterschätzen dürfen, und gerade diese Einheitlichkeit der Darstellung ist einer der inneren Vorzüge Busses. Sie ist allerdings aufs Engste mit der ganzen Disposition verknüpft und wäre bei einer anderen als der hier geübten synchronistischen Darstellungsart kaum zu erzielen gewesen. Um ihretwillen muß man und wird man schließlich auch nicht ungern manche an sich nicht berechtigte Beschränkung mit in Kauf nehmen. So hat Busse die ganze Literatur des antiken Orients recht knapp behandelt und auch später unter außerordentlich starker Bevorzugung der deutschen Literatur, besonders gegen die neuere Zeit hin, an manchen Stellen eine Dürftigkeit walten lassen, die mehr Verlegenheitsauskunft als innerlich begründete und berechtigte Verkürzung zu nennen ist. Damit entsteht dann besonders im zweiten Bande anstatt einer Geschichte der Weltliteratur eher das Bild der deutschen Literatur gesehen im Rahmen der Weltliteratur. Ein Bild von zweifellosem Eigenwert und großem Reiz, zumal es so geschickt gezeichnet und entworfen ist. Im ganzen handelt es sich also um ein sehr zielbewußt angelegtes und mit zweifellosem Geschick und Wissen durchgeführtes, bedeutendes Werk. An sich betrachtet und im Rahmen der Verlegerabsicht kann es als wertvoll, brauchbar und in seinem Hauptzweck gelungen betrachtet werden. Stellt man es aber unter Anlegung höherer Maßstäbe in die Gesamtgeschichtsschreibung der Literatur und der Weltliteratur im besonderen, so fällt es durch eine gewisse Unpersönlichkeit im literarischen Urteil und die bereits bemängelte Abhängigkeit von fremden Gewährsmännern stark auf. Als ideale Weltgeschichte der Literatur kann es daher so wenig gelten wie die Hausersche, wenn es auch seinen besonderen Zweck viel besser erfüllt. Und wir kommen damit auf die Eingangsworte zurück, daß es eben heute an wirklich großzügigen und dabei stark persönlichen, wertvollen Arbeiten durchaus fehlt. Man denke an Hettners großes Gesamtwerk, und was es zu seiner Zeit neben den mehr wissenschaftlichen von Gervinus und Koberstein bedeutete, und man wird sofort einsehen, daß Busse mit seiner Arbeit nicht auf eine Stufe damit zu stellen ist. Aber als Zweckarbeit kann seine Geschichte der Weltliteratur empfohlen werden, und sie spricht durch klaren Druck und reiches, interessantes und gut ausgewähltes Bildermaterial durchaus an.

Franz E. Willmann.

Im Memoriam Gustave Flaubert. Herausgegeben und übersetzt von *Dr. E. W. Fischer. Leipzig, Kurt Wolffs Verlag.* 1913.

Ob der Einfluß Gustave Flauberts auf das literarische Deutschland wirklich so groß ist, wie von mancher Seite behauptet wird, scheint mir zweifelhaft. Das hindert aber nicht, dem bedeutenden Franzosen ein rein literarisches starkes Interesse entgegenzubringen. Unter diesem Gesichtspunkt würdigen und begrüßen wir durchaus die Veröffentlichung von Erinnerungen und Aufzeichnungen anderer Landsleute Flauberts, die ihm im Leben nahe standen. Da spricht die ihm sehr teure Nichte *Caroline Franklin-Grout* von seinen ersten Kinderjahren mit vollendeter Diskretion und ohne seine spätere Größe irgendwie rückwärts zu projizieren, wie das sonst so oft und gern geschieht. *Guy de Maupassant* (darf man sagen ein Schüler Flauberts, so selbständig er auch arbeitete?) widmet seine Worte dem Schriftsteller und Dichter Flaubert, dem er freundschaftlich nahe stand und geistig aufs engste verwandt war. Was die Brüder *Edmond und Jules Goncourt* über ihren Besuch in Croisset zu sagen haben, wirkt dagegen etwas stark impressionistisch und abfallend; dagegen ist die Schilderung von Flauberts Begräbnis aus der Feder *Emile Zolas* eine Meisterleistung darstellerischer Kunst. Insgesamt ergibt sich ein glücklich abgerundetes Bild der Erinnerung, den Zweck dieser Zusammenstellung erfüllend. Die schlichte und doch wirksame Einbandzeichnung Walter Tiemanns gefiel uns besser als sein in der Reproduktion jedenfalls nicht einwandfreier Titelholzschnitt. *F. E. Willmann.*

Alexander von Gleichen-Rußwurm, Schiller. Die Geschichte seines Lebens. *Stuttgart, Julius Hoffmann.* 1914. 10 M. in Leinenband.

Wenn ich den Gesamteindruck in ein kritisches Urteil zusammenfasse, kann ich nur sagen, daß er weit hinter dem von Karl Bergers Schiller-Biographie zurücksteht und auch hinter dem unvergessenen Eindruck, den Palleskes Buch ehedem bei mir hinterließ, das erste über Schiller, das ich las. Der Urenkel Schillers, der auch in seiner sonstigen Schriftstellerei und Vortragstätigkeit etwas stark vom Ruhme dieser Verwandtschaft zehrt, bietet ein gewiß sehr lesbares, aber durchaus nicht bedeutendes Buch. Daß er auf alle Philologie verzichtet, ist bei einem für weite Kreise bestimmten Werk durchaus berechtigt. Eingehende Analysen der Werke unterbleiben zu Recht, da sie den Zusammenhang der Lebensdarstellung gestört hätten. Aber es dünkt uns, als wenn Lienhard in seinem kleinen, in der Sammlung „Die Dichtung" erschienenen Buch über Schiller in der dort gebotenen, komprimierten Form unverhältnismäßig viel Tieferes gesagt hätte. Das Wesentliche und Gute ist an dem vorliegenden Buch eine vielleicht unbewußte Schlichtheit in der Darstellung und die Möglichkeit, auf persönlicher mündlicher Familienüberlieferung fußen zu können. Eine ganze Fülle wertvoller Einzelzüge sind auf diese Art unversehens und unaufdringlich der Erzählung einverwoben, auch Mitteilungen aus dem Familienarchiv und ungedruckten Briefen verwertet. Dann mag die verständige Art hervorgehoben werden, mit der versucht worden ist, der eigenartigen Persönlichkeit des Herzogs Karl Eugen gerecht zu werden, obwohl gerade in der Schilderung von Schillers Jugendzeit Gleichen-Rußwurm unzweifelhaft viel retuschiert hat, so daß der

Digitized by Google

Gesamteindruck dieser Epoche reichlich matt und vieles stark unpersönlich wirkt. Später verliert sich diese Sucht, auszugleichen und zu mildern; dafür müssen wir aber dann gelegentliche Versuche über uns ergehen lassen, so etwas wie eine poetische Erhöhung der Darstellung zu erreichen: Versuche, die durchaus nicht geglückt sind, und das unbehagliche Gefühl elegant sein wollender Plauderei hinterlassen. Was die Ausstattung angeht, so ist der Druck gefällig und die Farbe des Papiers angenehm; dagegen hätte auf die Technik der an sich interessanten, zahlreichen Abbildungen mehr Wert gelegt werden sollen.

F. E. Willmann.

Richard Hamann, Die deutsche Malerei im XIX. Jahrhundert. *Leipzig. B. G. Teubner.* 1914. Mit 257 Abbildungen.

Hamanns Geschichte der Malerei gehört zu den Werken, die der im Jahre 1906 veranstalteten Jahrhundert-Ausstellung in Berlin im Grunde ihre Entstehung verdanken. In der Gesamtdisposition ist der Verfasser dabei so verfahren, daß er stets auf eine Zeit des Fortschritts in der Malerei eine Reaktionsperiode folgen läßt, die sich mehr auf das Gebiet der formalen Idee begibt. Auf den ersten Blick leuchtet dies ein und erscheint als eine geistreiche Konstruktion; dann aber, bei fortschreitender Lektüre, merkt man, wie das Schema nur etwa auf das erste Drittel des darzustellenden Stoffes paßt und der Rest gewaltsam in dies Prokrustesbett historisch-genetischer Konstruktion hineingezwängt werden muß. Aber dies Werk gewinnt seine eigentliche Bedeutung, wenn man von der Konstruktion absieht, sich einfach an die Darstellung im Einzelnen und an die Bewertung einzelner Epochen und Künstler hält und dann das Ganze zusammenfaßt zu dem im Titel angedeuteten Gesamtbild eines vollen Jahrhunderts deutscher Malerei. Dann zeigt sich doch, daß Hamann durchaus über dem Stoffe steht, Perioden wie etwa der Zeit von 1830 bis 1860 zu glanzvoller und eindringlichster Darstellung und Interpretation verhilft und in der Einschätzung des Einzelnen außerordentlich sicher und zuverlässig urteilt. Und dies angenehme Gefühl, einen meisterlichen Darsteller reden zu hören, hat man wieder, wenn man das sechste Kapitel aufschlägt, das uns in den anbrechenden Naturalismus hineinführt. Selten kann man eine Zeit schwierigster Art so klar erfaßt und anschaulich dargestellt sehen, wie hier bei Hamann. Und man sieht besonders gerne, daß er sich nicht auf absolute kunstwissenschaftliche Darlegungen beschränkt, sondern nach kulturgeschichtlicher Vertiefung strebt. Das Satzbild und die Hülle des handlichen Halbpergamentbandes steht leider in schroffem Gegensatz zu dem Unwert der reichlichen, aber technisch unzulänglichen Abbildungen. Sie geben kaum das Motivische einwandfrei; von einer künstlerischen Wirkung kann gar keine Rede sein.

Franz E. Willmann.

Enrica von Handel-Mazzetti, Stephana Schwertner. II. Teil: Das Geheimnis des Königs. *Jos. Kösel, Kempten und München.* 1913 (3,50 M., gebunden 4,50).

Das Lebens- und Bekenntniswerk der Dichterin soll nach dem Begleitschreiben des Verlags dieser Roman sein, und vor allem wohl das letztere. Denn sie ist Katholikin und muß ihre Stellung so klipp und klar kundgeben, wie es die Starrheit ihrer Kirche verlangt und nötigenfalls erzwingt. Es war ursprünglich nur ein zweiter Teil angekündigt, und nach allem konnte man annehmen, daß er schon fertig vorliege. Was sind denn die „zwingenden Gründe", daß es drei wurden? Man bedenke nur, was dazwischen liegt: die Angriffe, die der Dichterin wegen des ersten Teils widerfuhren, in dem die Protestanten objektiv — das heißt zu günstig dargestellt waren, und der jetzt erschienene Band dürfte genügen, die Antwort zu finden. Die Verbreiterung ergab sich, weil die Umarbeitung sicherlich in einem bestimmten Sinne erfolgen *mußte*, der sehr durchsichtig ist. In der jetzigen Form ist der Richter von Steyr, der gewaltige Joachim von Händel, der König von Steyr, ein ganz anderer geworden, als er uns einst entgegentrat. War er einst im Recht, einem harten, grausamen Recht, so sehen wir ihn jetzt von unlauteren Trieben beherrscht; erfüllte ihn früher nur sein starrer Glaube, kriecht jetzt Haß und Herrschsucht über seine Seele. Gewiß würde ihn ein ebenso gläubiger Protestant, wie es Enrica von Handel-Mazzetti als Katholikin ist, von vornherein schon ganz anders gezeichnet haben, darum ist sie nicht zu schelten, aber die Technik des Wolfs im Schafspelz muß man schlechterdings ablehnen, denn ihr billiges Versteckspiel liefert nicht einmal den Konflikt. Dann wäre sie, abgesehen vom Werturteil, berechtigt, so bleibt ein psychologischer Bruch. Noch verwundbarer ist eine andere Stelle. Man muß sich, wohlgemerkt stets als literarischer Kritiker, auch gegen die tendenziöse Verfratzung des Doktor Majorius, des „höchsten Predigers im evangelischen Deutschland", verwahren. Der gewaltige Kampf zwischen den beiden Konfessionen um die Vorherrschaft wird dadurch lächerlich gemacht, das Problem vom Allgemeinen auf das Besondere, von der Sache auf die Personen übertragen. Sollen diese nur (zwar individuelle) Träger der Idee sein, und so ist der Roman bestimmt angelegt gewesen, dürfen die Zufälligkeiten des Persönlichen nicht so stark betont werden, daß sie den Eindruck vom Wesentlichen verwischen. Selbst wenn aus einer Episode nichts Besonderes gefolgert wird, vermag durch den ihr innewohnenden Stimmungsgehalt, der durch große Breite beträchtlich gesteigert wird, eine Wirkung hervorgerufen werden, die richtunggebend ist.

Der dritte Band soll „Jungfrau und Martyrin" überschrieben sein, und bis nach dessen Erscheinen muß ein abschließendes Urteil über das Prinzipielle verschoben werden.

C. N.

Der „Akademische Roman". Studentenleben im galanten Jahrhundert, das Gute zur Lehre, das Böse aber zur Warnung der ehrliebenden Jugend, in einer schönen Liebesgeschichte erzählt von *E. G. Happel.* Neu herausgegeben von *Dr. R. Schacht.* Vierte Auflage. Verlag von *Karl Curtius* in *Berlin.*

Diese, auch typographisch sehr gefällige Erneuerung des 1690 erschienenen „Akademischen Romans"

Digitized by Google

kann als eine verdienstliche Leistung bezeichnet werden. Mit vielem Geschick hat der Herausgeber das alte Buch für heutige Leser zurechtgestutzt, indem er es von dem Übermaß jener theoretischen Erörterungen entlastete, die der im ausführlichen Titel angekündigten vollständigen Schilderung und Kritik des Universitätslebens dienen sollten. Trotzdem ist noch genug übrig geblieben, um in das Burschentum des ausgehenden XVII. Jahrhunderts und die Universitätsgebräuche Licht fallen zu lassen. Vier Musterexemplare der Studententemperamente werden in Liebes-, Ehren- und andere Händel verstrickt, dazu kommt ein lustiger Studentendiener, und alle werden in einer grob, aber nicht ungeschickt erfundenen Handlung in den verschiedensten Lagen vorgeführt. Wie in seiner Entstehungszeit kann das Buch auch jetzt noch alten und jungen Akademikern zur unterhaltenden und lehrsamen Lektüre dienen: „Das Gute zur Lehre, das Böse aber zur Warnung." G. W.

Vlämische Malerei. 200 Nachbildungen mit geschichtlicher Einführung und Erläuterung von *Ernst Heidrich*. 1.—10. Tausend. *Jena* 1913. Verlegt bei *Eugen Diederichs*. Broschiert 6 M., gebunden 7 M.

Der neue Band der bekannten Diederichsschen Sammlung „Die Kunst in Bildern" bringt, gleich den früheren, in meist guten, nur immer etwas trockenen Wiedergaben 200 Gemälde, die den beiden Zwecken historischer Belehrung und künstlerischen Genusses für den westlichen Kreis der niederländischen Malerei gute Hilfe leisten werden. Mit Recht stellt die Einleitung Heidrichs den Renaissance-Einfluß, den Romanismus, nicht als einseitig schädlichen Zerstörer nationaler Eigenart hin, wie das so gern geschieht, sondern er hebt den Wert des neuen, diesseitig verstandenen Humanitätsideals für die Freiheit des Denkens und der Kunst und sogar für die Stärkung des Nationalbewußtseins hervor. In Rembrandt und Rubens vollendet sich das Menschentum der Renaissance in eigentümlichster Brechung und Mischung der Töne, und die großen Niederländer des XVII. Jahrhunderts haben die künstlerischen Ideen der Renaissance in einer vollkommeneren und der ursprünglichen Absicht gemäßeren Weise weitergebildet und zum Abschluß gebracht, als es in Italien selbst geschehen ist. Mit solchen Sätzen gewinnt Heidrich den Standpunkt, von dem er nun die Folge der Gestaltungsweisen an der Hand der Abbildungen aufs gründlichste darlegt. In die Mitte tritt, wie sichs von selbst versteht, in breitester Pinselführung die Gestalt des einzigen Rubens, daneben van Dyck und Adriaen Brouwer. Mit dem Ende des XVII. Jahrhunderts brechen Text und Illustration ziemlich unvermittelt ab; nach der Charakteristik des Antwerpeners Jan Siberechts folgt der Schlußsatz: „Die vlämische Malerei hatte ihr Ende erreicht." Sachlich ist das ja richtig; aber wenn es weiter vorn von der niederländischen Kunst heißt: „Ihre Wirkungen haben niemals aufgehört," so wünschte man doch mindestens durch einen schnellen Ausblick auf diese Wirkungen hingedeutet zu sehen. Da hat aber die sonderbar schematische Anlage der Sammlung, die für jeden Band 80 Seiten Text vorschreibt, wohl Einhalt geboten. A-s.

Die *Horen-Ausgabe* von *Schillers Werken* (Verlag *Georg Müller* in *München*) schreitet unter der gewissenhaften Leitung *Conrad Höfers* rüstig vorwärts. Die zuletzt erschienenen Bände 12 und 13 bieten Werke und Briefe der Jahre 1795 bis 1797, darunter sämtliche Xenien, auch die im Musenalmanach nicht veröffentlichten, und die von Höfer neu entdeckte Gestalt der Egmont-Bearbeitung Schillers in ihrer, am 25. April 1796 zuerst aufgeführten Urform, die erst eine vollständige und zutreffende Beurteilung dieser wichtigen dramaturgischen Arbeit gestattet. Höfer hat durch einen vermehrten Sonderabdruck, ebenfalls bei Georg Müller, denen, die nicht Besitzer der Horen-Ausgabe sind, seine wertvolle Publikation zugängig gemacht.

Auch die im gleichen Verlag erscheinende *Propyläen-Ausgabe von Goethes Werken* ist wieder um eine Reihe schöner Bände vermehrt worden und steht jetzt mit dem 25. Bande bei den Jahren 1812 bis 1814, gerade in der Mitte von „Dichtung und Wahrheit". Als erster Ergänzungsband erschien: „Goethe als Persönlichkeit". Berichte und Briefe von Zeitgenossen gesammelt von *Heinz Amelung*. Erster Band: 1749—1797. Als Seitenstück zu der Sammlung Heckers und Petersens „Schillers Persönlichkeit" sollen hier die Zeugnisse der Zeitgenossen über Goethe vereinigt werden, und das geschieht mit so guter Sachkenntnis, das gibt ein so lebendiges Spiegelbild der mannigfachen Komponenten, aus denen sich die Persönlichkeit des singulären Menschen zusammensetzt, und ihrer Wandlungen, daß er uns hier nahe tritt wie in den eigenen Werken und Briefen, aber in weit mannigfaltigerer Spiegelung. Von den Kinderjahren bis zur Höhe des Lebens begleiten die Stimmen der Freunde und der Gegner das Werden des Großen, und aus ihren Worten klingt das Echo der zauberhaften Gewalt über jeden, der ihm nahte. Die verdienstvolle Sammlung bringt auch die bis 1792 an Goethe gerichteten Briefe mit Ausnahme der von Otto Harnack unter dem Titel „Zur Nachgeschichte der italienischen Reise" herausgegebenen. Eine Anzahl Stücke sind, wie sich von selbst versteht, schon in „Goethes Gesprächen" von Biedermann enthalten; sie erscheinen hier in von neuem geprüfter und vielfach verbesserter Fassung. G. W.

Jahrbuch Mannheimer Kultur 1913. Herausgegeben von Dr. *Karl Hönn*. Verlag der *Dr. H. Haasschen Buchdruckerei G. m. b. H. Mannheim* 1914. Preis gebunden 12 M., Luxusausgabe 16 M.

Wer öfter als Gast in der alten pfälzischen Residenz weilen darf, empfindet stärker als in anderen deutschen Großstädten den frischen Hauch eines neuen geistig-künstlerischen Lebens. Aus dem Humus alter, gesicherter Bildung wächst es stark und froh empor und stellt in seinen Dienst den Reichtum, der hier williger Gemeinzwecken dienstbar wird als anderwärts. Welche andere deutsche Stadt besäße eine Sammlung

Digitized by Google

neuer Kunst, die der Mannheimer verglichen werden könnte? Welche brächte ihrer Bühne im Verhältnis zur Bevölkerungszahl gleich hohe Opfer? Welche strebte erfolgreicher nach künstlerischer und gesunder Ausgestaltung des Stadtbildes? Ein Zeichen dieses Wollens und Könnens ist das Erscheinen des ersten Bandes eines Jahrbuchs, das durch Gehalt und Form weit über die Masse ähnlicher Publikationen emporragt. Die zahlreichen Beiträge gelten nur zum Teil dem nächsten Zwecke: überblicken zu lassen, was im Laufe der letzten zwölf Monate auf den verschiedenen Feldern der Kultur geleistet worden ist. Die Mehrzahl der Aufsätze gibt in farbiger Darstellung ein Gesamtbild des erreichten Bildungsstandes, und zwar, wie das kaum anders sein kann, an einer Reihe frei gewählter Themata. Das Buch gewährt so eine, weit über die lokale Teilnahme hinaus, fesselnde Lektüre. Daneben aber bietet es dem Auge in einer Fülle vortrefflich ausgeführter Illustrationen der verschiedensten Techniken reichen Genuß und wird zu einer sehr beachtenswerten Beispielsammlung alter und moderner Malerei und Graphik. Wir hoffen, daß der verdiente Erfolg eine Fortsetzung des trefflichen Unternehmens gestatten werde. G. W.

„Der grüne Heinrich." Roman von *Gottfried Keller*. Studien-Ausgabe der ersten Fassung von 1854–55. Herausgegeben von *Emil Ermatinger*. 1. bis 3. Auflage. Vier Bände. In zwei eleganten kartonierten Bänden 12 M., in zwei vornehmen Halbpergamentbänden 16 M. Verlag der *J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin.*

Nach dem Liebhaberdruck des ersten „Grünen Heinrich", der Ende vorigen Jahres erschien und hier angekündigt wurde, liegt nun auch die billigere und notwendigere Ausgabe vor, die das wichtige Denkmal der Wissenschaft und den Freunden Kellers erst eigentlich zugänglich macht. Als Zugabe liefert Emil Ermatinger eine ausführliche Entstehungsgeschichte, die, sorgsam erwägend, dem inneren und äußeren Werden des großen Romans nachgeht. Es ergeben sich wesentliche Berichtigungen zu den eigenen Angaben des Dichters in bezug auf die Chronologie und die Wandlungen der Motive und der Absicht, die nicht, wie es in der Vorrede heißt, während der langen Ausführung unverändert dieselben geblieben sind wie am ersten Tage der Konzeption. Nützlich sind auch die sachlichen, hauptsächlich das Verhältnis des Romans zum Erlebten behandelnden Schlußanmerkungen. Der Druck, von völlig neuem Satz hergestellt, liest sich weit besser als die Kleuckens-Schrift der Luxus-Ausgabe. G. W.

Hans Kloepfer, Vom Kainachboden. Ein Buch der Heimat. Buchschmuck von *Emmy Singer*. Herausgegeben vom Verein für Heimatschutz in Steiermark. 2. Auflage. *Verlag von Ulrich Moser, Graz* 1913. M. 2,50 gebunden.

Ein Landarzt vom feinen Empfinden für die Schönheiten der grünen Steiermark und für knorrige Menschen spricht in einfachen und schlichten Aufsätzen zu uns, die bedachtsam gelesen sein wollen, künstlerische Anschauungskraft verraten und vortreffliche volkskundliche Kenntnisse. Von Liebe und Heimatsinn leuchtet es aus seinem Buche, zu dem Emmy Singer Bilder beisteuerte, die glücklich auf den schlichten Ton abgestimmt sind und sich mit Zierleisten nach steirischen Schmuckformen zu einer hübschen Geschlossenheit fügen. *Kurt Hüttel.*

Else Lasker-Schüler, Gesichte. Essays und andere Geschichten. *Kurt Wolff Verlag, Leipzig* 1913.

Ob man Richtung sagt oder Klike, gleichviel. Ihr Wesen ist stets, daß die, die dazu gehören, das Andere leugnen, etwas Negatives also. Was sie verkünden, ist Testament, unanfechtbar, dessen Apostel oder Märtyrer sie werden, je nachdem sie vor Gläubigen sprechen oder zum Volke, das die Zungen nicht versteht. Daß sie aber Apostel auf Gegenseitigkeit sind, macht bedenklich. Der Glaube an ihr Evangelium kann sich auf echtes Gefühl gründen und auch suggeriert sein, im Einzelfalle ist er selbst dann ehrlich. So betrachtet, hat eine saftig hingemalte Jungfrau von Orleans mit Fahnen und Pauken denselben Wert wie ein futuristisches Stilleben oder ein Gedicht, das bei normalem Zustande der Gehirnganglien unverständlich bleibt. Wenn ich das Stilleben mit einem Akt verwechsele, so ist meine Begabung eben nicht anormal, und der Dichter kann sich etwas gedacht haben, wo ich weder etwas denken noch fühlen kann. Wenn einige Generationen vergangen sein werden, wird es aus der bereicherten Kenntnis heraus leichter sein, den Wert zu bestimmen. Was man vorläufig als das Charakteristische der neusten Lyrik, der sich die Verfasserin dieser Essays zugesellt, empfindet, läßt sich, will man nicht in gleichkühnen Bildern oszillieren, am ehesten mit dem Begriffe des Andern wiedergeben. Die natürlichen Inhalte der Sprache sind aufgegeben, Raum und Zeit als Grundlagen des Denkens gelten beinahe schon als historisch, darin, daß man anders denkt, anders fühlt und anders spricht, liegt das Neue.

Die „Gesichte" Else Lasker-Schülers, im Grunde nur Lyrika, trotz der Prosaform, wurden durch Personen erregt, Erlebnisse, Kabaretts und Kino, oder sind bloße Phantasien, und jedes ist die Ausstrahlung eines übersteigerten Gefühls. Dadurch sind sie verbunden. Zieht man das ab, was Apostelei ist, und überschlägt man die Stücke, die psychische Voraussetzungen machen, denen man sich nicht gewachsen fühlt, bleibt noch ein Teil übrig, der, ohne gerade überraschend zu sein, eine starke Kraft konzentrierter gefühlsmäßiger Charakterisierungskunst verrät. Der Verleger, dem das Buch gewidmet ist, hat einen grellroten Einband gewählt, und er tat gut daran. —h.

Goethe und seine Zeitgenossen. Briefwechsel und Äußerungen. Herausgegeben unter Leitung von *Friedrich von der Leyen*. Band I: Goethe, Kestner und Lotte. Herausgegeben von *Dr. Eduard Berend. München, Steinicke und Lehmkuhl.* 1914. 3 M.

Ein neuer Versuch, die Goethezeit in den Briefen

Digitized by Google

Goethes und der Seinen lebendig werden zu lassen! Ein groß angelegtes Unternehmen, das in bewußtem Gegensatz zu den kritisch-wissenschaftlichen Ausgaben steht und den gesamten Briefwechsel Goethes in der alten Form herausgibt, also nach den Empfängern und Schreibern geordnet. Um die Briefe zu verlebendigen, werden sie ergänzt durch bemerkenswerte Äußerungen der Briefschreiber übereinander und durch knappe Erläuterungen der Stellen, die eines Kommentars bedürfen. Die Anordnung der großen Weimarer Ausgabe mit ihrer Unterbrechung der zusammengehörigen Briefwechsel fällt weg und die Einheitlichkeit steigt ganz ungewöhnlich. Kraft und Zauber von Wirkung und Gegenwirkung, vor allem das Persönliche, schafft ein künstlerisches Bild. Zugrunde liegt diesem ersten Band die von August Kestner veranstaltete Erstausgabe von Goethes Briefwechsel mit Kestner und Lotte. Aber Behrend hat mancherlei aus eigenem Ermessen weggelassen, anderes hinzugefügt. Vor allem sind Tagebuchaufzeichnungen Kestners hinzugekommen, Goethes Briefwechsel mit Lotte nach Kestners Tode, seine Äußerungen über Lotte und Kestner und Lottes Bericht über ihren Besuch bei Goethe. So ist ein recht geglückter Versuch gemacht worden, die Lebensbeziehungen dieser drei Menschen an Hand des Briefwechsels lesbar und wirkungsvoll darzustellen. Durch Verbesserung des Textes auf Grund der eingesehenen Originalbriefe ist auch fördernde wissenschaftliche Arbeit geleistet worden. Eine geschickte Einleitung und willkommene Silhouetten, zusammen mit einer sehr guten Ausstattung, lassen dem Erscheinen der weiteren Bände mit Interesse entgegensehen. F. E. W-n.

• *Heinrich Lhotzky,* Daß ich mich nicht ärgere. *Haus Lhotzky Verlag, Ludwigshafen* 1913 (2,50 M., gebunden 3,50).

Ich habe mich geärgert über dieses Buch, das vom Ärger doch heilen soll. Wenn ein gescheiter Mensch etwas schreibt, dem man das gleiche Beiwort beim besten Willen nicht geben kann, so ärgert man sich eben. Und der Autor wird es mir verzeihen, wenn ich nicht günstig von seinem Werk berichte, ich gebe ja nur anderen das von ihm so warm empfohlene Mittel in die Hand, das in meinem Falle nicht brauchbar war: Nichtbeachtung dessen, was zum Ärger Anlaß geben könnte. Ein Buch von Lhotzky nehme ich wohl stets mit einem günstigen Vorurteil in die Hand, aber ich fand diesmal erschrecklich bescheidene Wahrheiten; nur daß sie mit der Feierlichkeit des Sonntagnachmittagpredigers vorgetragen werden! Und mit dessen Publikum scheint der Verfasser zu rechnen, denn zwischen Banalitäten streut er Gedanken, die aus dem Schlafe wecken. Freilich fiel für sie nur ein armer Nebensatz ab, dem Durchschnittsleser bleiben sie drum unverständlich und verdrießen den, der weiß, daß sich ganze Kapitel darüber schreiben ließen. Auch wirken die ewigen „mancher" und „vielleicht" peinlich; mit dergleichen Worten kann man alles beweisen, ohne sich zu verpflichten.

Das Thema schon ist mir zweifelhaft, es ließen sich wohl einige treffende Aperçus dazu machen, mehr aber gibt es denn doch nicht her. Zu welchem Zweck ist das Buch überhaupt geschrieben worden? Doch nicht, damit man es vom Bücherbrett herunterlangt wenn man sich gerade einmal geärgert hat, um ein Rezept dagegen zu finden. Da wüßte ich Besseres. Oder soll es ein für allemal kurieren? Das bezweifle ich. Wenn man jemandem sagt, dies oder das zu tun sei eine Torheit, weil es einmal Ärger bringen „könnte", so ist dieser noch lange nicht überzeugt. In gewissen Punkten muß man dem Verfasser allerdings recht geben und es anerkennen, daß er die Wichtigkeit des Stuhlgangs nicht außer acht läßt (Seite 77f.). C. N.

Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburg, bearbeitet von *Georg Möller. Leipzig, J. C. Hinrichs.* 1913. 94 und 76 Seiten, gr. 4° und 20 Lichtdrucktafeln in Folio.

Es sind 50 Jahre her, daß *Brugsch* A. H. Rhinds zwei bilingue Papyri herausgab; die Neuherausgabe und Bearbeitung rechtfertigte sich daher, besonders da der Papyrus medizinisch von großem Wert ist. Wir erhalten durch ihn nicht nur eine Vorstellung von der Physiologie des Lebens nach dem Tode, sondern auch über Einbalsamieren und die Leichenherrichtung. Horus fungiert als Herr des Laboratoriums. Der Hirnkasten wird mit syrischem Asphalt, Weihrauch, Myrrhe, Zedernöl, Rinderfett, Zimtöl ausgefüllt und Salbe ist an deinem Fleische bis zum Abschluß mit ehrwürdigem Bindestoff." Es ist ein wahrer Genuß, sich auf diese Weise in die große Zeit der Ptolemäer zurückzuversenken, und von ihren Gebräuchen zu lesen: Von einem Toten heißt es (Seite 41): „Er hat uns nichts Übles getan zu seinem Lebzeiten, wir haben täglich bis zum Rausch getrunken." *E. Ebstein.*

Fragmente einer Biographie E. T. A. Hoffmanns in freier Folge vorgelegt von *Hans von Müller.* Erstes Stück: Letzte Monate in Posen und Aufenthalt in Plock, Anfang 1802 bis März 1804. Mit einer Abbildung des Plocker Domes und drei Faksimiles. In 200 Exemplaren ausgegeben bei *Gebrüder Paetel. Berlin* 1914. (3 M.)

Hans von Müller, der langsam Unermüdliche, hat mit dieser neuen Hoffmann-Spende den Freunden des Dichters und den eigenen Freunden wieder einen willkommenen Zuwachs jener Mappe beschert, die er schon über ein Jahrzehnt mit seinen Mitteilungen über und von E. T. A. Hoffmann füllt. Dem Dichter und Menschen Hoffmann, dem er mit der großen, noch nicht abgeschlossenen Briefsammlung ein Denkmal im echtesten Hoffmann-Stil setzte, galten die bald das halbe Hundert erreichenden Einzeluntersuchungen und Vorveröffentlichungen, denen sich das angezeigte Heft anschließt. Aber der Herr Herausgeber verstand es dazu, seine Forschungsergebnisse, mit denen er unser Wissen vom Leben und Werk des Romantikers auf das vielfältigste bereichert hat, immer in so persönlicher Weise bekannt zu geben, daß jede Hoffmann-Fachschrift, die

Digitized by Google

er vorlegte, auch eine Bekenntnisschrift zu dem großen Künstler wurde und Eigenwert gewann nicht nur durch die Entdeckungen literarhistorischer Art, die sie enthielt, sondern auch durch jene formalen Reize, die ihr der Vortrag des Entdeckers gab. Philologe bis in die bibliographischen Fingerspitzen, verbindet er mit der Darstellungsobjektivität jenes Schnörkelwerk subjektivster Anmerkungbelustigungen, das zwischen dem Herausgeber, dem Herausgegebenen und dem Leser die behaglichste Gemeinsamkeitsstimmung schafft. Die Hoffmann-Biographie Hans von Müllers ist ein Wunsch, den alle Freunde seiner kleinen Schriften haben werden, aber sie werden nicht auf sie warten wollen und deshalb das Fragment einer Biographie ungelesen lassen, sich an das Sprichwort vom Spatzen in der Hand erinnernd.

Das biographische Bruchstück schildert mit der bei unserem Hoffmann-Kenner gar nicht weiter hervorzuhebenden Beherrschung des Stoffes einen bestimmten, weniger bekannten Lebensabschnitt des Dichters, wobei Hoffmanns Tagebuchaufzeichnungen (teilweise im Erstabdruck) die gesicherte Grundlage schaffen. Datierungen frühester Dichtungen und drei Thesen (von denen zwei sich gegen Ellingers Ansichten wenden) bilden den literarhistorischen Kern der neuesten Frucht aus Hans von Müllers Hoffmann-Garten, die auskostend zu genießen niemand versäumen wird, der einmal von den vor ihr langsam gereiften gekostet hat. G. A. E. B.

Onésime Reclus, Atlas pittoresque de la France. Band III. Oise-Yonne. Neuchâtel *Attinger Frères.* Preis gebunden 40 Fr.

Nun liegt dieses Werk, dessen ersten Band ich an dieser Stelle vor dreieinhalb Jahren angezeigt habe, vollständig vor. Die 450 Karten und Pläne und die 12000 Illustrationen nach Naturaufnahmen geben das erschöpfendste Bild von Frankreichs Landschaften, Städten und Kunstdenkmälern, das sich denken läßt. Hat die vortreffliche Publikation inzwischen sich schon in Universitäts-, Schul- und Volksbibliotheken eingebürgert, so scheint es doch von besonderem Wert, auch Literatur- und Kulturhistoriker, sowie alle, deren Beruf oder deren Interessen es erheischen, sich in Frankreich zurechtzufinden, auf diese vortreffliche Landeskunde aufmerksam zu machen. Das Buch dürfte in keiner Redaktionsbibliothek fehlen; denn es ist ein lückenloses und gründlich gearbeitetes Nachschlagewerk. Endlich wird es dem, der Frankreich bereiste, die willkommenste Erinnerung bieten. Der dritte Band ist mit der gleichen Sorgfalt bearbeitet worden wie die beiden früheren. Er enthält — der alphabetischen Reihenfolge gemäß — die besuchtesten Departements: „Seine-Inférieure" und „Seine et Marne" mit Paris und der Umgebung von Paris, Rouen, Fontainebleau, Provins usw. Der Verlag hat keine Mühe gescheut, gerade aus diesen Gebieten und Städten besonders reizvolle Abbildungen zusammenzustellen, die für dieses Buch zum großen Teil neu aufgenommen wurden. Es erübrigt sich zu sagen, daß der literarische Teil mit denkbarster Präzision alles Erforderliche in knapper, klarer Form zusammenfaßt. Der greise Gelehrte, der trotz seiner achtzig Jahre noch frisch wie ein Jüngling erscheint, hat in diesem groß angelegten und groß durchgeführten Werk sein ganzes Wissen und seine Erfahrungen von zwei Menschenaltern zusammengefaßt und der Welt eines der schönsten Beispiele treuen und aufopfernden Gelehrtenfleißes gegeben und gleichzeitig in seinem Lebenswerk sein Vaterland auf die beste Weise gefeiert. O. G.

Dr. Theodor Reik, Arthur Schnitzler als Psycholog. *Minden i. W. J. C. Bruns.*

Wir hatten neulich bereits bei Gelegenheit der Anzeige von Reiks Flaubert-Buch Gelegenheit gehabt, unsere ablehnende Stellung gegenüber der dort angewandten Freudschen psychoanalytischen Methode darzutun. Dies neue Buch Reiks über Schnitzler bewegt sich ganz auf gleicher Bahn, und wir haben keinen Anlaß gefunden nach gründlicher Revision unsere Meinung über die absolute Verfehltheit dieser Methode zu ändern. Es ist hier nicht Raum, eingehend aufs neue zu erweisen, daß von der Freudschen Schule ein überstürztes Dogmengebäude errichtet worden ist, und daß von ihr nicht nur in das Gebiet der Literaturwissenschaft, sondern auch der Pädagogik und Religionspsychologie kühne, aber reichlich deplazierte Einfälle unternommen worden sind, die nicht entschieden genug abgewehrt werden können. Es sei verstattet, auf einen umfänglichen Aufsatz des feinsinnigen Schwaben Heinrich Lilienfein hinzuweisen, der in den „Grenzboten" (1914, Heft 7) mit dieser ganzen psychoanalytischen Deutungskunst gründlich abrechnet und schließlich als Musterbeispiel zu weit gehender Deuterei dies Buch Reiks anführt. Und Lilienfein beruft sich gleichzeitig auf das Zeugnis von Otto Hinnerk, der unter seinem wahren Namen Hinrichsen als Arzt ebenfalls energisch protestiert gegen die in der Freudschen Schule herrschende Methode, einseitig das ganze Traumleben und geheimnisvolle Schaffen des Dichters auf sexuelle Momente zurückzuführen. Es kann keinen Augenblick bezweifelt werden, daß die weitverzweigten Untersuchungen von Freud und seinen Schülern eine ganze Menge interessantesten Materiales zutage gefördert haben, das sogar hypothetisch verwertet werden mag. Aber darauf läßt sich keine Dogmatik bauen, noch weniger eine literarwissenschaftliche Methodik gründen, wie sie etwas reichlich anmaßend auch Reik in diesem Buche ankündigt. Man wird gut tun, diesen wissenschaftlichen „Ergebnissen" mit der gleichen Vorsicht zu begegnen, wie sie seinerzeit, als der Okkultismus Mode war, den in vielen Einzelheiten durchaus beachtenswerten Forschungen eines Karl Du Prel gegenüber angebracht war. Hier wie dort wurde in unverantwortlicher Weise und popularisierend so gewirtschaftet, wie es der Wissenschaft nur zum Schaden gereichen kann. *F. E. Willmann.*

Auguste Rodin, Les Cathédrales de France. In-4°. 146 Seiten Text nebst einer Einleitung von Charles Morice (112 Seiten) und 100 Tafeln mit Faksimile-

Digitized by Google

reproduktionen nach Zeichnungen und Aquarellen von A. Rodin. 50 Exemplare auf altem Japanpapier vergriffen. Die übrigen Exemplare wurden auf holländischem Papier mit Wasserzeichen: „Rodin, les Cathédrales" gedruckt, die Reproduktionen von Clot lithographiert auf Velinpapier. Preis 50 Fr., gebunden 70 Fr. *Paris, Armand Colin* 1914.

Maurice Barrès, La grande pitié des Eglises de France. *Paris, Emile Paul Frères* 1914. 1.—25. Tausend.

Ein guter Zufall hat es gefügt, daß Ende Februar zwei bedeutende Franzosen gleichzeitig Bücher — beide nach siebenjähriger Vorbereitung — zum Ruhme der Kathedralen Frankreichs herausgegeben haben. Beide Bücher sind Werbeschriften, die sich gegenseitig ergänzen. Auguste Rodin will durch Wort und Bild von neuem den Geist auf die Schönheit der gotischen Architektur und Plastik lenken; Maurice Barrès tritt mit leidenschaftlichem Feuer für die Erhaltung der alten Gotteshäuser ein. Wer jemals durch die französische Provinz gereist ist, sah, in welchem beklagenswerten Zustand sich die meisten Kirchen Frankreichs befinden. Sie zerbröckeln, drohen vielfach einzustürzen, ihre Altäre verfaulen, ihre Statuen und Fenster werden teilweise von Sammlern und Händlern davongetragen. Niemand versucht dem gänzlichen Verfall der Gotteshäuser Einhalt zu tun, während die Volksvertreter, die dem Gesetze nach über die Kunstschätze des Landes wachen sollen, über ihre kleinliche Parteipolitik und Ränkesucht alle höheren Interessen des Landes vergessen. Seit der Trennung von Kirche und Staat sind die Kathedralen Frankreichs verwaist. Der Klerus hat kein Eigentumsrecht mehr an ihnen; und die sozialistische Regierung ist kirchenfeindlich. Sie darf, um nicht falschen Verdacht auf sich zu laden, nicht einmal ein ästhetisches Interesse an den Kultbauten der reaktionären Partei nehmen. Da ist Barrès als Anwalt der Gotteshäuser aufgetreten. Er berichtet in seinem Buch von dem Zustand, in dem sich viele Kirchen Frankreichs befinden, entrollt die Geschichte seines Kampfes um ihre Erhaltung, den er in der Presse, in öffentlichen Debatten und in der Kammer seit sieben Jahren geführt hat. Dieser Kampf eines leidenschaftlichen Idealisten mit einer unschlüssigen, für Kunstinteressen unzugänglichen Regierung, die sich in halben Zusicherungen windet ohne etwas zu tun, ist eine der kläglichsten Komödien aus dem modernen Frankreich. Wie teuer trotzdem einem großen Teil des Volkes die Kathedralen seiner Vorväter sind, zeigt am besten der sensationelle Erfolg des Buches, zu dem allerdings die schönen Kapitel, in denen der *Dichter* Barrès über den Politiker triumphiert, wie in „La procession dans le jardin", „Homo sapiens", „Dans la cathédrale de Reims", viel beitragen.

Daß Barrès für eine gute und große Sache kämpft, daß die Kathedralen Frankreichs neben den Werken der Antike zu den schönsten Kunstdenkmälern Europas gehören, lehrt denen, die die französische Gotik aus eigener Anschauung nicht kennen, das Werk, das Auguste Rodin nach siebenjähriger Arbeit den Verehrern seiner Kunst geschenkt hat. Die Entwicklung des Bildhauers Rodin gleicht einem Weg von der Antike zu Michelangelo und von Michelangelo zur Gotik. Daß diese Entwicklung seiner Kunst sich aus einer Folge innerer Erlebnisse mit zwingender Notwendigkeit ergeben hat, lehrt ein Vergleich der früheren Gespräche Rodins mit Judith Cladel, in denen die Bewunderung der Antike und Michelangelos vorherrscht, das Interesse für die Gotik aber noch zurücktritt, mit diesem neuen Werk, in dem Rodin seinem Enthusiasmus vor der Gotik Ausdruck gegeben hat. Wenn wir uns erinnern, daß auch Michelangelo sich im Alter dem transzendentalen Pathos des gotischen Formwillens näherte, so können wir Rodin nach diesem Buch mit mehr Recht als früher in Parallele zu Michelangelo stellen.

Rodin hat in seinen Aufzeichnungen Raumerlebnissen, Stimmungen, einzelnen Eindrücken, die sein Auge aus dem Liniengewirr der Architekturwälder herauslas, Ausdruck geliehen. Er spricht nicht als Kunsthistoriker, nicht als Architekt, auch nicht als Katholik, der die gläubige Inbrunst noch einmal erlebt, die die Dome errichtete, sondern als Impressionist, der sich aber in seinen Eindrücken Rechenschaft gibt, daß die Überfülle von Einzelmotiven, die Steigerung der Dimensionen sich aus einer inneren Verzückung und Versenkung ergab, daß die Einheit der Kathedralen ein Ergebnis des leidenschaftlichen, mystischen Schwunges der Künstler jener Zeiten war. Wie Michelangelo, Goethe und Wagner am Ende ihres Lebens im Transzendentalen die höchste, religiöse und künstlerische Beglückung sahen, so auch Rodin. „Et je sens la séve gothique passer dans mes veines comme les sucs de la terre passent dans les plantes." Und in dem Volk, das in den Kirchen kniet, erkennt er die letzten Nachfahren der Gotik. Wie im Texte sich Impressionen an Impressionen reihen, so auch in den Tafeln. Die Zeichnungen geben keine Gesamtansichten, keine Abbildungen vom Ganzen, sondern Eindrücke von einzelnen Verhältnissen, von plastischen Gruppen, Portalen und Kapitälen. Auch sie sind von einem Impressionisten aufgenommen und in ihren Licht- und Schattenwirkungen dargestellt. Das Werk, das in vielen Jahren langsam reifte, ist mit besonderer Sorgfalt musterhaft gedruckt. Der rühmlichst bekannte Lithograph Clot hat Rodins Zeichnungen meisterhaft wiedergegeben.

Ermüdend wirkt die allzu breit angelegte Einleitung. Charles Morice, von fachmännischer Sachkenntnis weit entfernt, hat auf 100 Seiten aus bekannten Handbüchern eine Geschichte der französischen Kathedralkunst zusammengestellt, in der nur die zahlreichen Zitate aus Courajod, Enfart, Mâle, Michel, Taine und Violet le Duc anregend wirken.

Otto Grautoff.

Das Grab in Wien. Eine Chronik von *Paul Stefan*. *Berlin*, 1913. *Erich Reiß.*

Paul Stefan ist als einer der unermüdlichsten

Digitized by Google

Kämpfer für Gustav Mahler zu dessen Lebzeiten und als Mitstreiter zur Bewahrung seines Erbes nach seinem unerwartet schnellen Tode bestens bekannt. Was er hier bietet, ist eine Chronik aus der Zeit eines etwa achtjährigen Erlebens, das eben in Mahler seine Kulmination erreicht. Die Schrift endet in der Resignation, die sich bei der Schilderung von Mahlers Begräbnis einstellte und auch Anlaß zu dem Titel gab. Aber dazwischen bietet sie in gedrängter Fülle und oft allerknappster Form eine große Zahl von Erinnerungen, Aufzeichnungen und Impressionen, die alle dem eigenartigen Boden der österreichischen Kaiserstadt entstammen. Da werden, in manchen Einzelheiten schon bekannt, Geschichten erzählt, Vorgänge kritisiert, Erlebtes und Gewolltes mitgeteilt, für das wir immer Interesse haben, weil jede Kleinigkeit dazu beiträgt, die schier unergründliche Antwort dieses Wiener Bodens zu erschließen. Aber wenn auch Gustav Mahler das größte Erlebnis dieser Zeit war und tiefste Bitterkeit auslöste durch die schmähliche Art, wie man ihn verabschiedete, ist Stefan doch von aller Einseitigkeit frei; auch von der Einseitigkeit der negativen Gefühle. Wir hören da auch, wie Dehmel und Liliencron zuerst nach Wien kamen; wie der Ansorgeverein außer diesen auch Reger zuerst aufführen ließ; wie für Gustav Klimt gekämpft wurde. Es weht durch die kleine Schrift ein starkes Temperament, das sie zu mehr als einer vorübergehenden Erscheinung stempelt. Denn im Grunde ist es eine ziemlich vernichtende Abrechnung mit einer Stadt, in der Mißgunst und Cliquenwesen wie nirgend anderswo ihr Spiel treiben. Vielleicht wächst sich diese impressionistische Chronik einmal zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung von kulturgeschichtlich-literarhistorischer Bedeutung aus.

F. E. W-n.

Paul Stoeving, Von der Violine. *Lichterfelde bei Berlin, Chr. Fr. Vieweg.*

Nicht nur als Geigenspieler und vortrefflicher Lehrer ist der in London wirkende Paul Stoeving bekannt. Er hat schon einmal in einem Novellen- und Skizzenband einen recht glücklichen Versuch unternommen, durch das Mittel der Belletristik Interesse für sein Instrument zu erwecken. Und der Hymnus auf die Violine, den er in dem vorliegenden Werke anstimmt, hat auch keinen anderen Zweck, als durch Enthusiasmus suggestiv zu wirken. Das ziemlich umfängliche Buch bietet außerordentlich viel Anregendes und Belehrendes: Eine regelrechte Geschichte der Geige und ihrer Meister in anmutigster Form, Schilderung der Kunst des Geigenbaus von besonderem Interesse. Und die Freude über ein Buch so selten anziehenden Inhalts wäre vollkommen, wenn nicht eine unleidliche Ausstattung einem den Geschmack am Lesen verdürbe. Das Satzbild wird andauernd gestört durch kurze Überschriften aller kleineren Absätze, die in einer noch besonders geschmacklosen Umrahmung nicht an den Rand gesetzt, sondern in den Text hineingedruckt sind. Dazu kommen dann eine Menge von Anmerkungen unter dem Text und Abbildungen im Text, so daß von der ersten bis zur letzten Seite das Satzbild außerordentlich unruhig wirkt. F. E. W.

Fritz von Unruh, Louis Ferdinand von Preußen. Drama. *Berlin* 1913. *Erich Reiß Verlag.*

Als ein temperamentvoller Draufgänger, der sich nicht viel nach rechts und links umschaute und mit naiver Sicherheit und glücklichem Griff die Bühne bezwang, gab sich Fritz von Unruh in seinem Erstlingsdrama „Offiziere". An seinem jugendlichen Wagemut freute man sich, und man berauscht sich an den heißen dramatischen Instinkten, die etwas Kleistisches an sich hatten. Heute haben sich nun die Keime zur Blüte entfaltet. Schon damals hatte man dem Dichter eine Zukunft prophezeit, und man durfte neugierig sein, ob sich die anfänglichen Erwartungen auch erfüllen würden — vielleicht hat sie sein „Louis Ferdinand" sogar übertroffen.

Dieses Drama, dem aus naheliegenden Gründen für Preußen die Genehmigung zur öffentlichen Aufführung versagt werden *mußte*, spielt in den verhängnisvollen Oktobertagen des Jahres 1806, kurz vor dem Zusammenbruche des fridericianischen Staates. Schon steht Napoleon drohend an den preußischen Grenzen und alle Anzeichen deuten auf Krieg, aber in Berlin ist man sorglos und scheut die Entschlüsse, der König zögert und schwankt, die Diplomaten vertändeln sich, eitel und selbstgefällig ist die Generalität, die hinter großen Worten ihre Unfähigkeit schlecht verbirgt. Und nun in dieser unerfreulichen Welt ein junger Feuerkopf von bezaubernder Schönheit, der hochherzige Prinz Louis Ferdinand, wie ihn Treitschke nennt! Großes will er vollbringen und ist verdammt zur Untätigkeit, an Taten möchte er sich berauschen und kann es nur in kühnen Phantasien, will er sich vorstürzen, reißt ihn das Pflichtgefühl wieder zurück in die Reihe der übrigen, groß und ernst schwebt über ihm die Pflicht, bis er sich schließlich in die Gebundenheit verstrickt, die ihm dann allmählich den Atem nimmt. Er ist innerlich fertig, noch ehe ihn bei Saalfeld der Tod erreicht.

In seiner Seele trägt sich der Konflikt aus, die Handlung ist nur Folie, zuweilen Symbol, und wie es in dieser Seele aufgärt und brodelt, spinnen sich außen die Fäden, steigert sich die Wucht in machtvoller Einheit. Von unerhörter Knappheit und Strenge ist der Dialog, prachtvoll sind auch die übrigen Figuren, die schwelgerischen Schöngeister rund um den Prinzen, der kühle Kabinettsrat Wiesel, der nicht von Pflichtgefühl und Tradition gehindert wird. Es ist ihm alles nur ein Schachspiel. Meisterhaft ist auch seine Gattin getroffen, das schlimme Paulinchen, die Geliebte des Prinzen. Und alle seine schöpferische Kraft hat der Dichter an der Gestalt der Königin Luise entfaltet. Mit aller Liebe und Güte, Grazie, Anmut und letzter Zartheit umgab er sie, die wie ein Frühlingstraum durch die Zimmer schwebt, und die Luft glänzt ihr nach. Ich möchte nicht von dem Stück scheiden, ohne den Wunsch, daß es über recht viele Bühnen gehen möge. *Kurt Hüttel.*

Digitized by Google

Ewald Wasmuth, Das Gericht. Komödie in drei Akten. *Leipzig* 1913. Im *Xenien-Verlag.* M.

Unter den Neuerscheinungen, die der Xenienverlag ausschüttet, gehört die Komödie „Das Gericht" von Ewald Wasmuth zu denen, über die nicht viel zu sagen ist. Die Sehnsucht der Menschen nach einem Himmel und die Art, wie sie ihn sich ausmalen, werden aufs Korn genommen. Der Ort der Handlung ist jenseits der Welt, hier und da grotesker Aufputz, das Ganze ist von transzendentalgrauer Färbung und die Komödie nicht mehr als ein Dreierlichtchen, das schon verlischt, ehe man es ausbläst. *Kurt Hüttel.*

Hans Watzlik, Der Alp. Roman. *Leipzig* 1914. *L. Staackmann, Verlag.*

Hans Watzlik ist wieder emporgestiegen zu den waldigen, grünen Kuppen des Böhmerwaldes. Er gibt in seinem Roman „Der Alp" Schilderungen aus einem einsamen, weltabgeschlossenen Bergdorf am katzengeduckten Wolfsruck, von dem unheimliche Schauer ausgehen, und entwirft Bilder von abergläubischen, zähen und grobschlachtigen Bauern, von borstigen Gestalten, denen die Wildnis schwer im Antlitz wuchtet. Dumpf-primitive, heiße Instinkte beherrschen sie, in ihrer Angst vor einer neuen Sündflut krümmen sie sich. In Sonnenschein und Sturm, im Wehen der „rosenfeinen" Wolken und in Winterkälte, wenn die schwarze Olsch unter dem verglasenden Eise stockt, saugt Watzlik die Säfte aus dieser derben und düstern Natur. In seinem Erstling „Im Ring des Ossers" gab er ein reichliches halbes Dutzend kürzerer Erzählungen aus der Vergangenheit des Böhmerwaldes mit lyrisch-romantischen Schnörkeln und einer Naturbeseelung, in der alle gewohnten Dinge, Wolken, Steine und Bäume seltsam und rätselhaft wurden. An mythologischem Wogen und Raunen hing sein Herz, dort brach er seine trotzigen Symbole, und auch diesmal hat seine Seele unter der dräuenden Last geheimnisvoller Mächte heftig mitgezittert. Watzlik ist stark religiös, überall blüht ihm Gott. Seine Begabung hat einen bergkräftigen, männlichen, herben Einschlag. Aber nicht nur den. Denn durch seinen Roman spielt ein zierliches Gesätzlein von einem Maler und einer Lehrerstochter, die zum Heimatsorte des Hochwalddichters Stifter wallfahrten. Viel von Stifter hat Watzlik nicht, er ist kein geruhsam sinnierlicher Schulrat, der nach den Tannenzapfen zwischen grünen Nadeln blinzelt und sich vor großen Schicksalen verschließt, aber er begeistert sich doch für den herbsüßen „Hochwald". Es wirkt in dem Romane wie ein Ausrufungszeichen: nicht nur trutziges Gestalten auf felsigem Grunde, auch ein Tröpflein Literatur ist dem Weine beigemischt. Solange sich Watzlik im Ringe des Böhmerwaldes einkreist, scheinen ihm Kräfte zuzuwachsen, ob er sich aber von diesem Boden auch abzuschnüren vermag, bleibt abzuwarten und damit das Urteil über die Weite seiner Begabung.

Kurt Hüttel.

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XVII. Das Jahrzehnt, das „Hannibal vor Roms Toren" zum geflügelten Wort gemacht hat und mit diesem noch die Erinnerung an die Karthagischen Kriege unserer Gegenwart wach hält, war auch das Jahrzehnt des Shi-hoang-ti, des ersten erhabenen Kaisers auf dem chinesischen Thron, den er in den Mittelpunkt des Weltreiches China gestellt hat. Überwinder der geschichtlichen Vergangenheit als Begründer der neuen Staatsform wollte er das Altertum, das Andenken an die Vergangenheit, vernichten, ihren Geist töten, als dessen Träger und darum ihm gefährlichster Feind die Konfuzius-Literatur erschien.

Die berüchtigte Denkschrift an den Thron, die sein erster Minister Li-szĕ unterzeichnete, bot das Mittel dazu, indem sie eine allgemeine Büchervernichtung vorschlug. Die Eingabe, in ihrem Wortlaute noch erhalten, nimmt vom Feuertode nur die Schriften über Heilkunde und Heilmittel, über Ackerbau und Baumzucht sowie über die Wahrsagekunst aus (diese letzteren als Anleitungen, die Geister und Gottheiten günstig zu stimmen). Auch wurde ausdrücklich nicht allein bestimmt, daß alle Exemplare des Shi-king und Shu-king zu verbrennen seien, es wurde sogar die Unterhaltung über diese beiden Werke mit entehrender Todesstrafe bedroht.

Aber die Absicht, in dem großen Büchersterben den Konfuzianismus untergehen zu lassen, blieb ebenso wie die der Schrifttumsvernichtung unerfüllt. Zwar wurde der Antrag des Li-szĕ im Jahre 213 v. Chr. genehmigt und ausgeführt. Indessen hatten der Konfuziuslehre gerade die Bücherscheiterhaufen einen das ganze Reich überglänzenden Nimbus gegeben, der sich nicht auslöschen ließ. Und da das Auswendigwissen der Literatur schon damals zur Bildung des Chinesen gehörte, da bereits im Jahre 207 v. Chr. die Ts'in-Dynastie unter den kleinen Nachfolgern des großen Kaisers ihr Ende gefunden hatte, konnte die klassische Literatur in einer Epoche der Restauration größtenteils wiedergewonnen werden, in einer Epoche, für die Alexandrinertum und Bibliophilie, wie manche spotten werden, kennzeichnend wurden.

Die Han-Dynastie gab dem Shi-king und Shu-king die Geltung heiliger Schriften, deren Bruchstücke als Reliquien verehrt wurden. Die Herausgeber und Sammler der alten Schriften bekamen ihren alten Rang wieder und neue Würden dazu, in dem großen chinesischen Reiche war das Buch wie der Vogel Phönix aus seinem Flammentode gekräftigt und verjüngt wiedergeboren. —

Die Beseitigung des Buches aus dem Leben eines schon mit ihm verwachsenen Volkes, die dieses Büchermordedikt vergeblich versuchte, läßt sich als eine gegen alle Bücher gerichtete Maßregel in der Geschichte nicht noch ein zweites Mal nachweisen. Wohl aber berichtet die geschichtliche Überlieferung immer wieder, daß ein Verfasser und sein Werk aus

Digitized by Google

Gründen des Staatswohls oder aus persönlichen Rücksichten verfolgt worden sei.

Merkwürdig ist nun, wie auch diese kleinen Bücherverfolgungen, ähnlich der großen chinesischen, meistenteils nicht ihren Zweck erreichen konnten, vielfach sogar im Gegenteil erst Autor und Buch in die Öffentlichkeit brachten, die beide bis dahin nicht gefunden oder gesucht hatten, wofern sie es auf die Beseitigung der Bücher absahen, daß aber die Veränderungen gegen den Verfasserwillen, die zur Bedingung der Veröffentlichung eines Werkes gemacht wurden und die oft sehr durchgreifend waren, viel eher ihre Absichten verwirklichen konnten und den Autor tatsächlich verhinderten, mit seinem eigenen Werk hervorzutreten.

Als der Buchdruck die Buchverbreitung erleichtert hatte, setzte die Veröffentlichung einer verbotenen Schrift immer einen kleinen Geheimbund voraus, wenn ihre Drucklegung versucht wurde. Buchdrucker, Buchbinder, Buchhändler mußten im Einverständnis mit dem Verfasser sein, sich wie er schuldig machen und der Strafe aussetzen, die fast immer eine Leib- und Lebensstrafe war und ganz nebenbei noch den bürgerlich-wirtschaftlichen Tod festsetzte. Auch der ein verbotenes Werk nicht Verstehende, sogar der des Lesens Unkundige wurde von der Strafe betroffen, weil die Aufsicht über die Buchherstellung und Buchveröffentlichung mit der Buchdruckentwicklung sehr rasch feste Formen angenommen hatte. Der Büchernachdruck im Auslande und der Bücherschmuggel entzog freilich die Buchherstellung wieder der staatlichen Aufsicht und ließ in seiner erstaunlichen Ausbildung und Ausdehnung jene bibliographischen Rattenkönige entstehen, deren Auffindung und Beschreibung einer Buchgeschichte oft die überraschendsten Wendungen gibt.

Auch deshalb bot die geistliche und staatliche Bücheraufsicht der Zensur auf dem Höhepunkte ihrer Ausbildung zur Staatseinrichtung, den sie wohl im XVIII. Jahrhundert in Spanien erreicht hatte, in der approbierten Ausgabe ein viel wirksameres Mittel zur Buchunterdrückung als der Vorschlag des chinesischen Staatsmannes. Damals gab es in jenem Lande sechs Buchgerichtshöfe, die alle ein Buch freigesprochen haben mußten, bevor es sich in der Öffentlichkeit zeigen durfte. Die Prüfung eines Werkes durch den vom Vikar eingesetzten Examinador Synodal des Erzbistums wurde weitergeführt durch den Gerichtsschreiber des Königreiches, in dem es erscheinen sollte, den Chronista de Castilla, Aragon, Valencia usw. Nach dessen Billigung hatte der Vicarius selbst seine Erlaubnis zu erteilen, in feierlicher, von einem Notar vorgenommener Rechtshandlung. Hierauf wurde der Freiheitsbrief vom Könige ausgestellt und von einem Staatsschreiber unterzeichnet. Die Drucklegung blieb unüberwacht, doch mußte das fertige Buch noch einmal vom Corrector general por su Majestad mit der vom Vikar unterschriebenen Druckvorlage verglichen werden, zur Feststellung der genauesten Übereinstimmung von Druck und Druckvorlage. Dann traten endlich die Herren im großen Rate in Tätigkeit, sie bestimmten den Verkaufspreis des ungebundenen Buches. Ähnlich, nur etwas strenger, war die Bücherzensur in Portugal.

Der den Bücherkäufer und Bücherleser schützende Aufdruck der alten spanischen oder portugiesischen Bücher, sie seien mit allen (einzeln an verschiedenen Buchstellen abgedruckten Lizenzen) ausgestattet, war daher eine sehr ernsthafte Versicherung, der aber doch der Druckfehlerteufel nicht traute. Ihn, den Unbezwingbaren, konnte sogar der Corrector general nicht überwinden, und sein finsteres Walten zeigt sich wohl am deutlichsten darin, daß er der Urheber schwerer Strafen war, die mit allen Zensurvorsichten gedruckte Schriften trafen.

Die Ausführung der Büchervernichtungsstrafen ist ein in den Geschichten der Strafvollstreckungsverfahren meist überhaupt nicht behandelter Gegenstand und deshalb wenig bekannt. Die allgemeine Ansicht, Bücher und Verfasser wären auf einem Scheiterhaufen in ihren weniger schädlichen Zustand überführt worden, bedarf indessen vieler Berichtigungen und Einschränkungen.

Vom Bücherverschlingen durch den Verfasser, der sein Werk so widerrief (und bei deutlicher Reue sogar Wein zum Hinunterspülen des Papierbreies erhielt), bis zur Maschine, die gemeingefährliche Schriften derart zerkleinert, daß die Papiermasse für die Papierverarbeitung nicht verloren geht, gab und gibt es hier Anordnungen und Einrichtungen, die kostspieliger und umständlicher als die Buchherstellung selbst sind.

Zudem richtete sich die Strafe, was die Sammler gern vergessen, nicht immer gegen die ganze Auflage eines Buches oder konnte an dieser doch wenigstens nicht mehr vollstreckt werden, weil die meisten Exemplare verschwunden waren und dann nach und nach wieder auftauchten, wenn die Gefahr für sie und ihre Besitzer geringer geworden oder überhaupt nicht mehr vorhanden war (wie zum Beispiel bei Bücherverboten, die von einer Stelle ausgegangen waren, deren Machtmittel das Verbot nur für eine kürzere Zeit aufrecht erhalten konnten, was besonders bei politischen und religiösen Kämpfen mit wechselnden Erfolgen der Fall war, in denen bald diese, bald jene Büchergruppe abwechselnd der Vernichtung anheimfiel). Auch erstreckten sich die Bücherstrafen keineswegs immer auf das ganze Buch, mitunter wurde eine Bücherzerstörung sogar nur für bestimmte Äußerlichkeiten aller mit ihnen sich gegen ein Verbot auflehnenden Bücher vorgenommen.

So beseitigte man in der großen französischen Revolution die Erinnerungen an das ancien régime auch bei den „aufklärenden" Büchern und entfernte von ihren Deckeln die Besitzerzeichen des Adels und der Geistlichkeit, um dafür die Revolutionssymbole anzubringen. Allerdings reichten die Revolutionsjahre zur Durchführung dieser Maßregel nicht aus.

Daß ein Buch verboten, aber nicht vernichtet wird und später freigegeben aus dem „war verboten" seinen meistenteils sehr fragwürdigen Ruhm

Digitized by Google

zieht, ist ja auch heutzutage nichts Ungewohntes. Aus solchen verbotenen und wieder freigegebenen Büchern sind dann hin und wieder die amüsantesten bibliographischen Zwitter entstanden, und der Sammler sucht ebenso die Exemplare mit den unterdrückten Stellen wie die mit den veränderten. Es gibt eine große Fachliteratur über dergleichen Ausgaben mit freiwillig-unfreiwilligen Veränderungen des Verfassers und Verlegers, ja, man wird ohne Übertreibung vermerken können, daß von den im ersten Halbjahrtausend der Buchdruckerkunst, besonders von den im XVI., XVII., XVIII. Jahrhundert veröffentlichten Meisterwerken des Schrifttums mindestens die Hälfte während ihrer ersten Drucklegung „Unterdrückungen" erleiden mußte, der „Don Quichote" ebenso wie die „Pickwick Papers", die Komödien Molières ebenso wie die „Räuber" Schillers.

Dabei wird dann wieder einmal die Bibliomanensehnsucht nach den abgestempelt ersten Abzügen von Erstdrucken auch den Vernünftigeren verständlich, weil gerade die abgestempelten Exemplare derartiger unterdrückter Fassungen meistens die einzig erhaltenen sind, nämlich die Exemplare aus den Akten der Behörden, aus dem Besitz der Beamten, denen die Bücherpolizei übertragen war.

Wie wunderbar bisweilen die Titel sich unter solchen die Ausgabe einer Auflage hindernden Umständen änderten, dafür bietet die Veröffentlichung eines berühmten Werkes, des Cours d'études Condillacs, ein ausgezeichnetes Beispiel. Als die Bodoni-Werkstatt in Parma 1775 die 13 Großoktavbände auf feinem Velinpapier ausgedruckt hatte, fand der spanische Hof allerlei an dem Inhalte des Werkes auszusetzen und bestimmte den Herzog von Parma zu einem Verbot der Ausgabe. Aber einige Abzüge hatten schon die Buchdruckerei verlassen, einer von ihnen bildete die Vorlage des Nachdruckes von Zweibrücken der anfangs sogar (nach A. A. Renouards Behauptung) auf den Titeln Parma 1775 als Ursprungsort angebend, die Vermutung aufkommen ließ, es werde der Originaldruck verkauft. Da die Gründe für das Verbot des Originaldruckes damit nicht mehr bestanden, beschloß man dessen Verwertung. Einige Ersatzbogen und -blätter milderten die anstößigen Stellen, und um jeden Vorwurf zu begegnen, druckte man auf die neuen Titel: Aux deux Ponts 1782. Ein bibliographisches Versteckspiel, das der Pikanterie nicht entbehrt. Daß Nachdrucke früher als die rechtmäßigen Ausgaben, sich deren Titel aneignend, erschienen, ist nicht allzu selten, sonderbar aber ist es immerhin, daß ein erster Druck in rechtmäßiger Ausgabe aus diplomatisch-politischen Rücksichten seinen Nachdrucksort vorzutäuschen sucht.

Die durch ihre versuchte, mitunter auch vollendete Vernichtung berüchtigten oder berühmten Bücher lassen sich leichter aufzählen und beschreiben, als sich den später Lebenden immer der Grund ihrer Verfolgung offenbart, der oft nur den Zeitgenossen verständlich war. Daß die Freiheit oder die Freiheiten des Schriftstellers, für die man von jeher ein Recht der öffentlichen Meinung als Freiheit der Presse in Anspruch nahm, — obschon man noch nie bestimmt hat, was denn nun eigentlich *die* öffentliche Meinung sei, außer dem Recht, alles zu sagen, was jedem gerade einfalle, — bestimmend für die Bücherverfolgungen waren, ist selbstverständlich.

Jedoch sind die als amoralisch verfolgten Bücher, die in politischen und religiösen Verfolgungen zerstörten Bücher, kurz der Inhalt eines durch den Buchdruck verbreiteten Werkes keineswegs immer die Ursache einer Buchvernichtung gewesen. Ganz abgesehen von jenen zahlreichen Fällen, in denen eine Veröffentlichung nur den Vorwand für ein Verfahren gegen den Verfasser bot (wie zum Beispiel das im Zeitgeschmack harmlose Epigramm des Nicolo Franco auf die von Pius V. gebauten römischen Latrinen:

Papa Pius quintus ventres miseratus honestos,
Hocce cacatorium nobile fecit opus

ihm den Galgen einbrachte, weil er ganz andere literarische Sünden auf dem Kerbholz hatte), dürfen die nicht weniger zahlreichen ebenfalls nicht unvergessen bleiben, in denen ausschließlich formale Versehen die gewaltsame Unterdrückung eines Buches herbeiführten: die Nichtbeachtung der für das Buchgewerbe erlassenen Gesetze, der für bestimmte Büchergruppen gegebenen Vorschriften usw.

Gewiß haben geistige und politische Bewegungen auch immer in den Büchern ihrer Gegner Feinde gesehen, deren Ausrottung mit allen Gewaltmitteln versucht. Aber den Bücherstürmern darf doch nicht, wie es oft geschieht, auch das zur Last gelegt werden, woran sie unschuldig sind. Bequemlichkeit und Dummheit haben noch öfter als Bosheit einen jetzt beklagten Bücherverlust verschuldet. Wenn etwa in den Kämpfen des Christentums gegen das Heidentum die Büchersammlungen der Andersgläubigen als ein Schutzwall erschienen, den die jeweiligen Sieger sich niederzulegen beeilten, so ist dieses Zerstörungswerk doch nicht die eigentliche Ursache für den Verlust der vielen Meisterwerke des klassischen Altertums. Denn abgesehen von der Änderung der Bildung und des geistigen Lebens, weiterhin der buchgewerblichen Verhältnisse (als deren Zeugnisse in diesem Zusammenhange die Palimpsesthandschriften gelten dürfen) haben die beliebten Abkürzungen und Auszüge, Bearbeitungen und Erneuerungen der umfangreichen Werke in der Zeit des geschriebenen Buches einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das Verschwinden der klassischen Originale gehabt.

Die Neigung, nicht an den Quellen selbst, sondern an ihren zugänglichsten Ableitungen zu schöpfen, ist gewiß noch ebenso wie früher vorhanden. Aber die Bedingungen seiner Erhaltung wenigstens in den Bücherspeichern sind für das gedruckte Buch erheblich günstigere als für das geschriebene, und so ist die Anzahl verlorener Drucke trotz aller Verfolgungen und Zufallstücken bedeutend kleiner als die der verlorenen Werke. Ganz abgesehen davon, daß der Verlust einer nur einmal vorhanden ge-

Digitized by Google

wesenen Handschrift keine Hoffnung mehr läßt, während der verlorene Druck einer Auflage die Vermutung, wenigstens ein Abzug könne sich erhalten haben, zumeist nicht ausschließt. Freilich gibt es jahrhundertelang gesuchte und nicht gefundene Drucke, für die jedoch (man darf sagen in allen bekannteren Fällen) der Beweis ihrer Drucklegung und damit ihres Vorhandenseins nicht gegeben werden kann.

Die verbotenen und vernichteten Bücher pflegen in der Regel nicht so selten zu sein wie die von ihren Verfassern zerstörten oder durch andere Zufälligkeiten verloren gegangenen. Und die vergessenen Bücher haben vor den verschwundenen nicht viel voraus. Ihre bibliographischen Regionen, die der Bibliophile gern durchstreift, in der Hoffnung vielleicht ein opus rarissimum zu erwischen, daß sich als opus aureum zeigen werde, enthalten neben den gesuchten Seltenheiten auch manche Seltsamkeiten, die der Sammler wohl beachten, aber nicht besitzen kann: die Bücher, die nie veröffentlicht wurden, weil sie nie vorhanden waren.

Pietro Aretino ist der Meister des ungeschriebenen Buches, sein Ahn und Vorbild der lustige Pasquino in Rom. Aber vielleicht ist es doch zu hart, alle jene seiner zahlreichen Briefe Erpresserbriefe zu nennen, in denen er seinen Gönnern die Frage vorlegte, ob er nicht aus Liebe zu ihnen seine Liebe zur Wahrheit verleugnen müsse und dem Gelde wie dem Ruhme entsagen, oder doch wenigstens dem Ruhme, denn Geld, wenn er es gerade brauche wie jetzt, würde er ja von ihnen bekommen.

Es gibt allerdings auch angekündigte Bücher anderer Art, wie diese Aretino-Schriften, die niemals erschienen sind, oder die in anderer Form, mit anderem Inhalt, mit anderem Titel, als die Ankündigung versprach, gewöhnliche und ungewöhnliche Schicksale gedruckter Werke erlebten. Kann sich der Enthusiast des allerersten etwas Schöneres denken als die Sammlung solcher Buchtitel, die ihm außer Mühe und Zeit nichts weiter kostet? Oder ihm sehr viel Geld kosten könnte, weil die Anzeigen und Versprechungen von demnächst erscheinenden Werken auf Buchumschlägen, in Zeitschriften oder sonstwo gedruckt wurden. Man sieht, auch der Auktionskatalog brauchte für eine Sammlung wie diese nicht als unmöglich betrachtet zu werden, und mit ihm hätte sie ein festes und schönes Ziel. Die Auktion einer „Bibliothek der ungeschriebenen Meisterwerke der Weltliteratur in großer Vollständigkeit" müßte eine der brillantesten Versteigerungen, die ein Bibliomane sich ausdenken kann, sein. Die Anzeigen der Versprechungen gebliebenen Werke gehören bei manchem berühmten Schriftsteller nicht zu seinen am wenigsten interessanten Arbeiten, und eine „Geschichte der literarischen Pläne" oder wie man sie sonst nennen will, würde aus einem Verzeichnisse wie diesem, für das es allerlei Vorgänger gibt, die wichtigsten Aufschlüsse gewinnen können. Es wäre weit weniger närrisch als manches der Weisheit gewidmete Werk. G. A. E. B.

Von der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Für die *graphische Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes* erfolgten mehr als 3000 Einsendungen, von denen mit Rücksicht auf den vorhandenen Raum nur ein Drittel Aufnahme finden konnte. Die Jury, welche über die Aufnahme der Werke zu entscheiden hatte, erkannte folgenden Künstlern Villa-Romana-Preise zu: *O. R. Bossert*, Leipzig, *Bernhard Hasler*, Berlin-Steglitz, *Wilhelm Laage*, Betzingen in Württemberg. Diese Preise bestehen in einem einjährigen freien Aufenthalt in der Villa Romana in Florenz und in einem Zuschuß von je 2000 M. Ferner wurde ein vierteljähriges Gastrecht in der Villa Romana den Künstlern: *Schrammen*, Weimar, *Utel*, Bergen (Oberbayern), *Weinzheimer*, Köln, verliehen.

Ein neues Alphabet als Heilmittel gegen Unwissenheit wird gesucht. Das klingt sonderbar, hat aber doch seine natürliche Begründung. In Indien gibt es nämlich nicht einen Streit um zwei Alphabete wie in Deutschland, sondern eine große Zahl von Alphabeten und Sprachen wie Idiomen, während auf 100 Eingeborene 90 Analphabeten männlichen Geschlechts und beinahe 100 des schönen Geschlechts entfallen. Die ältesten Überreste der indischen Schrift liegen in den Inschriften des Königs Acota vor, die teils rechts-, teils linksläufig wie die semitischen Alphabete sind. Von den rechtsläufigen stammen alle älteren indischen Alphabete ab: das Devanâgarî, die Alphabete der modernen Sprachen wie Bengâli, Hindi usw., die sich in zahlreiche Unterabteilungen spalten, ferner die Alphabete der drawidischen Sprachen, wie des Tamil, Telugu usw. Außer zu dieser letzteren hat der Buddhismus Ableitungen der südlichen Form des indischen Alphabets schon früh nach Ceylon und Hinterindien, eine solche der nördlichen Form im VII. Jahrhundert n. Chr. auch nach Indien und Hinterindien getragen, von wo die Mongolen ihre ältere Schrift entlehnten. Der Islam hat auch die persisch-arabische Schrift nach Indien und Hinterindien gebracht, die namentlich für das Hindustâni, Pandschâbi und Sindhi und für das eigentliche Malaiisch in regelmäßigem Gebrauch ist. Im engeren Sinne versteht die Wissenschaft unter indischer Sprache nur die der arischen Gruppe angehörenden Idiome, wozu das Sanskrit, Prâkrit und Pali gehören.

Ein indischer Missionar, J. Knowles, sieht in den in Indien gebräuchlichen Dialekten und Schreibweisen den Hauptfehler. Man rechnet nämlich für Indien etwa 200 verschiedene Dialekte und etwa 50 verschiedene Schreibweisen, von denen manche 500—1000 Schriftzeichen umfassen. Das Studium dieser verschiedenen Alphabete ist natürlicherweise ein überaus schwieriges, sie sind schon für den Gelehrten kaum zu lesen und zu schreiben, und eine Hebung der Volksbildung erscheint unter diesen Verhältnissen hoffnungslos.

Das englische Gouvernement will nun durch eine Kommission von Gelehrten ein Alphabet ausarbeiten

Digitized by Google

lassen, um es zur allgemeinen Einführung zu bringen. Es liegt nahe, daß die Engländer das Alphabet auf der Basis des lateinischen aufgebaut wissen wollen, die besonderen indischen Laute sollen durch neue Zeichen ausgedrückt werden und die zahlreichen Dialekte Berücksichtigung finden. Man hofft, daß die Zahl der Schriftzeichen 53 nicht übersteigen wird und rechnet im Mittel auf 37. Es wird angenommen, daß ein Inder von nicht zu mangelhafter Auffassungsgabe seine Muttersprache in zehn Unterrichtsstunden wenigstens wird lesen lernen können. P. Hg.

Briefe von Charles-Louis Philippe. Im dritten Heft der Zeitschrift *„Die Argonauten"*, die Ernst Blaß in dem Verlag von Richard Weißbach in Heidelberg herausgibt, beginnt die Veröffentlichung der Briefe des verstorbenen französischen Romandichters Charles-Louis Philippe in deutscher Übertragung. Die Briefe bieten nicht nur eine wertvolle Ergänzung zum Gesamtwerk Philippes, sondern sind auch selbst, menschlich und künstlerisch, vollwertige Schöpfungen eines Dichters, in dem jetzt schon viele das Genie des neuen Frankreich erkennen und verehren.

Ein Brief Eduard Grisebachs an Karl Zöllner.

Konstantinopel, 19. Februar 1874.

Verehrter Herr Professor *Zöllner*,

Als ich im Mai 1872 krank am *Lago Maggiore* in einer einsamen Lokanda saß, empfing ich das in 4 Theile zerschnittene Kometenbuch (wie einst *sans comparaison* Goethe die Welt als Wille u. Vorstellung zerschnitten las) das ich mir bestellt hatte auf die Kunde davon, die mir durch den Geschichtsprofessor *Stern*, Sohn des Mathematikers geworden. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich der Inhalt damals von der ersten bis zur letzten Seite erhoben und wie sehr ich *überall* mit Ihnen übereinstimmte. Den verdienten Ruhm, den Sie unserm großen Meister zu Theil werden lassen, sogar mit Hintansetzung Ihrer früheren absoluten Verehrung für *Helmholtz*, — diese Passagen haben mich natürlich, da ich in alter *Schopenhauer*-Treue trotz *Mons. Hartmann* beharre, enthusiastisch erfreut. Ich bin sehr glücklich von einem abso ut zuverlässigen Fachmann ein abschließendes Urtheil über *Schopenhauers* Theoreme zu besitzen, da ich noch immer die Absicht habe, ein Leben *Schopenhauers* zu schreiben, um den greulichen *Gwinner* aus der Welt zu schaffen u. das Bild der allerliebenswürdigsten Persönlichkeit, die *Schopenh.* ganz gewiß und unzweifelhaft hatte, zu entwerfen. Freilich bin ich jetzt von meinen literar. Bestrebungen etwas abgekommen, da ich als Gesandtschaftsattaché hier sehr viel zu thun habe, nebenher Türkisch lerne und in bewegtester Geselligkeit lebe. Meine Gesundheit ist nach einem 9 monatlichem Aufenthalt in Rom kräftiger wie je und das hiesige Klima ist auch ausgezeichnet. Mit inniger Freude habe ich gesehen, daß Sie sich meiner auch erinnert und mir sogar die Ehre erwiesen, *Lichtenberg* in meiner Ausgabe zu citiren (den dummen Titelzusatz „Lichtstrahlen" wollte Brockhaus *partout* trotz meinem Remonstriren). Da kein Mensch von *Lichtenberg* Notiz genommen, so war ich um so sensibler für die freundliche Aufmerksamkeit, die *Sie* mir geschenkt. Aus einer andern Stelle Ihres Werkes glaubte ich sodann schließen zu dürfen, daß Sie durch mein (übrigens nunmehr, seit der Veränderung meiner Carrière ängstlich von mir todtgeschwiegenes und verleugnetes) Verse-buch auf das Motto des Meister *Eckard* gekommen.[1] Habe ich Recht? Große Betrübniß hat es mir gemacht, von dem Sohn von *Roscher*, der hier durchkam, zu erfahren, daß Sie durch Ihre Wahrung Deutscher Ehre und Wissenschaft, den Engländern gegenüber, persönliche Widerwärtigkeiten zu erfahren gehabt haben. Allein ich glaube, das Bewußtsein das Recht unbedingt auf Ihrer Seite zu haben, muß Sie über Anfeindungen verletzter Eitelkeit einfach zur Tagesordnung des weiteren Ausbaues Ihrer Wissenschaft übergehen lassen, *knocking down the rascals. For nothing is so galling as the truth.*

Ich würde diese Zeilen, die ich schon seit langer Zeit an Sie richten wollte, mit meinem neuesten kleinen Opuskulum begleiten, wenn ich noch ein Expl. hätte (und hier ist nichts Literarisches zu bekommen: reines Abdera); vielleicht kennen Sie es schon. Ich kann es unbedingt als eine Perle der Literatur loben, da ich nur der Uebersetzer (aus dem Englisch-Chinesischen) bin: *Die treulose witwe. Eine chines. novelle* (*Wien, Rosner*).

Hoffend die als Student bei Ihnen verbrachten mir unvergessenen Stunden durch erneutes persönl. Begegnen bei einer Urlaubsreise im Herbst dieses oder des nächsten Jahres zu resuscitiren mit den herzlichsten Grüßen Ihr dankbar ergebner

Eduard Grisebach.

Sollten Sie Herrn Dr. *Asher* sehen, bitte ich ihn bestens von mir zu grüßen; sowie mich *E. H. Weber* empfehlen zu wollen. Karl Frenzel hatte mich aufgefordert ein Feuilleton in der Nat. Zeit über Ihr Buch zu schreiben. Ich begann auch, fühlte mich dann aber als Laie doch zu unberufen, um über Sie zu schreiben.

Es sind gerade 40 Jahre her, daß Grisebach diesen Brief aus Konstantinopel geschrieben hat. Nach seinem Tode (22. März 1906) wollten Gotthilf Weisstein und Hans von Müller, wenn ich mich recht entsinne, Grisebachs Briefe herausgeben. Einige hat ja Hanstein 1898 publiziert, und das „Berliner Tageblatt" brachte einmal Grisebachs Briefe an E. Eckstein. Hans von Müller hat in seinem „Versuch" über Grisebach (Berlin 1910, Edmund Meyer) Briefe nicht gesammelt. Der obige, in meinem Besitz befindliche ist wohl interessant genug, um weiter bekannt zu werden. Denn er handelt fast von allem, was Grisebach stets bewegt und interessiert hat: Schopenhauer — Lichtenberg — Tanhäuser — Die treulose Witwe. — Der am Anfang des Briefes genannte Alfred Stern, geboren 1846 in

[1] Ich hatte es aus einem *höchst* interessanten Aufsatz in Bergmanns philosoph. Monatsheften (ca. 1871) Meister E. und Schopenhauer. (Dieser Aufsatz war mir nicht zugänglich. E. E.)

Digitized by Google

Göttingen, ist heute noch Professor am Polytechnikum in Zürich. *E. Ebstein.*

Reportererfindung, Übertreibung oder — Wahrheit? Der Londoner Buchbindermeister George Sutcliffe hat soeben einen Bucheinband fertiggestellt, der wahrscheinlich alle bisherigen Bucheinbände durch seine Kostbarkeit in den Schatten stellt: er kostet nicht weniger als 30000 M. und ist, wie sich bei diesem Preise fast von selbst versteht, für einen reichen Amerikaner bestimmt. Es sind die Gedichte von Keats, handschriftlich auf Pergament niedergelegt und mit einer großen Anzahl von Miniaturen — natürlich auch handgemalt — geschmückt. Der eigentliche Einband des Buches, das Abmessungen von 24×34 Zentimeter hat, besteht aus 4400 Lederstücken in verschiedensten Farben, die mit reichem Gold- und Edelsteinschmuck versehen sind. Der Künstler hat zwei volle Jahre an dem Einbande gearbeitet und berichtet nun mit Stolz, daß in seiner Werkstatt die Bücher zum Einbinden gewissermaßen auf Kiel gelegt werden, wie die Schiffe in der Werft, und daß die Herstellung des Einbandes fast ebenso lange dauere, wie der Bau eines Kriegsschiffes. Die Vorderseite des reichen Buchdeckels zeigt ein Monogramm des Dichters, das aus Perlmutter geschnitten ist und auf einem reich ausgearbeiteten Blumenhintergrunde liegt; rundherum läuft ein erhabener Lorbeerkranz mit 58 Perlen an Stelle von Beeren, und zur weiteren Verzierung dienen Kreise aus Granaten und Perlmutter. Ferner sind bei den Ornamenten des Vorderdeckels noch 223 Granaten und vier große Opale verwendet. Der hintere Deckel des Buches hat den Herbst zum Gegenstande, es sind viele kostbare Steine, Opale, Mondsteine, Chalzedon, Turmalin usw. verwendet worden; die Fläche erfüllt ein Weingeranke, in dem Amethysten die Trauben darstellen, und die Ecken zeigen Darstellungen von Weizen und Gerstenhalmen, zu denen Topase verarbeitet sind. Die Innenseite des Deckels zeigt eine Miniatur von Keats auf Elfenbein in goldenem Rahmen.

Dreihundertjähriges Jubiläum einer Buchdruckerei. Heute jubiliert man gern schon nach 25, 30, 40, 50 Jahren, und manche Firma kann nur das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, nicht schon früher eingegangen zu sein. Nicht selten ist der Fall, daß alte unbedeutende Firmen von zahlungsfähigen Geschäftsleuten, die einem ganz anderen Berufe angehören, lediglich angekauft werden, um mit dem Zusatz „gegründet anno dazumal" ihrem jungen Unternehmen den Nimbus ehrwürdigen Alters zu verleihen. Hier liegt der Fall erheblich anders. Die altberühmte *von Sternsche Buchdruckerei in Lübeck* befindet sich seit 1611 im Besitze derselben Familie von Druckern und Verlegern und gab 1614 ihre erste Bibel heraus. Das alte Verlagshaus hat viel zur Festigung des Weltruhms Deutschlands im Bibeldruck beigetragen. Ihre Bibeln zeichneten sich durch künstlerische Ausstattung in Typen und Illustrationen aus, sie beherrschten zwei Jahrhunderte hindurch das ganze protestantische Deutschland. Schon Johann Stern, der Stammvater, wurde, wie Falkensteins Geschichte der Buchdruckerkunst meldet, von Kaiser Ferdinand III. aus Anerkennung seiner Verdienste in den Adelsstand erhoben. Es ist ein seltenes Jubel- und Ehrenfest, das die Firma in diesem Jahre begehen darf. Als *Festschrift* gab sie einen Kalender in Großfolio heraus, der auf 33 Kunstdruckblättern die schönsten Seiten aus ihren berühmtesten Bibelausgaben mit künstlerischem Schmuck in Holzschnitt und Kupferstich in historischer Folge, gut reproduziert und gedruckt, wiedergibt. Acht Blätter mit Einschaltbildern erzählen die Geschichte des Hauses und geben Abbildungen der ehrwürdigen Stätten erfolgreicher Arbeit. Die Veröffentlichung ist ein interessantes Stück deutscher Buchdruckgeschichte, die uns an die der Familie Plantin in Antwerpen erinnert. Soweit der geringe Vorrat reicht, werden Exemplare der stolzen Festschrift von der von Sternschen Buchdruckerei in Lübeck direkt (zum Preise von 3,50 M.) abgegeben. P. Hg.

Das Normalbuch. Ein Mitarbeiter schreibt der „Vossischen Zeitung": „Ich bekomme eine Broschüre in die Hand, die seit Jahren periodisch erscheint und mir daher in Druck, Format und Ausstattung wohl vertraut ist. Diesmal kann ich sie nicht recht fassen. ‚Fassen' in des Wortes Grundbedeutung. Ich kann sie nicht recht ‚begreifen'. Wieder in der Grundbedeutung. Sie fügt sich nicht wie sonst in meine Hand, ich kann sie nicht in die Seitentasche stecken, auch mein Auge fühlt sich irritiert. Beim Lesen werden mir die Zeilen zu lang, das Verhältnis zwischen Text und Spalte scheint mir irgendwie gestört. Ich erkundige mich und erfahre: dieses ist das neue Format der *„Brücke"*, das *internationale Einheitsformat*, welchem sich mit der Zeit alle Bücher und Bibliotheken unterwerfen sollen. Da es sich also um eine eminent vernünftige und wahrscheinlich auch praktische Sache handelt, so höre ich auf zu murren und denke, die Schuld liegt an mir, ich muß den inneren Widerstand brechen. Der ist leider sehr stark. Etwas in mir rebelliert gegen dieses Format, vermutlich gegen die fürchterlich abstrakte Gestalt, die förmlich nach dem Dezimalsystem riecht und wahrscheinlich auf irgendeinen Bruchteil des Meridians zurückgeht, eine ausgeklügelte Sache, bei der aber die Handfläche, die Fingerspitzen und der Schneider, der die Rocktasche anfertigt, nicht gefragt worden sind. Dieses Format kann niemals populär werden, es ist ungemütlich ‚bis in die Fingerspitzen'. Betrachte ich dagegen die schöne bunte Herde meiner Bibliothek, wo so viele unendlich verschiedene Formate meines Handgriffs in Treuen gewärtig sind, so habe ich hier das Gefühl, daß jedem einzelnen Format ein tieferer Sinn innewohnt und darin etwas von dem Inhalt des Buches ausgedrückt ist. Manche sind unnatürlich schmal, andere behäbig und schwer, andere biedermeierisch behaglich und wieder andere hochmütig schlank. Jedes hat eine

Digitized by Google

Individualität und kein einziges Format scheint mir zufällig.

Kann mir nicht denken, daß ich in manchen trauten Stunden mit demselben genießerischen Behagen die Bücherrücken abfliegen würde, wenn sie so in Reih und Glied ständen in einer und derselben Uniform, noch dazu in dieser, welche ein Mittelding von allen und infolgedessen ein Unding ist. Es ist wahr, daß die Formate mich zwingen, manchmal ganz verrückte Zusammenstellungen zu dulden, aber dafür erlebt man auch manchmal angenehme Überraschungen, und etwas wie eine Melodie zieht durch mein Gemüt, wenn ich aus so verschiedenen Zeiten der Geschichte und meines eigenen Lebens die Zeugen nebeneinander sehe. Sentimentalität? Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo es einem Buch ebensowenig gestattet sein wird, in eigener Tracht einherzugehen, wie dem korrekten Gentleman, dessen oberster Kodex lautet: Du darfst nicht auffallen. Aber kein Buch, das ich je geliebt habe, hatte diese Gestalt."

Es dürfte keinen Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde" geben, der diesen Sätzen nicht beistimmte. Das *„Weltformat"* ist der Tod der Freude am künstlerischen Buche.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Jos. Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 625. Judaica und Hebraica, zum Teil aus den Bibliotheken der verst. Herren Professor Dr. Salomon Lefmann in Heidelberg und Dr. George M. Caro in Zürich. 2492 Nrn. — Frankfurter Bücherfreund. 12. Jahrgang (Neue Folge I) Nr. 1.

J. I. Davis & G. M. Orioli in *London WC.* Nr. 4. Vermischtes. 440 Nrn.

Victor Eytelhuber in *Wien VIII.* Anzeiger Nr. 52. 357 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 108. Kupferstiche — Radierungen — Holzschnitte — Lithographien XVI.—XIX. Jahrhundert. 495 Nrn.

G. Heß in *München.* Nr. 26. Kupferstiche — Radierungen — Holzschnitte alter Meister des XV. bis XVII. Jahrhunderts. 705 Nrn. Mit zahlreichen Abbildungen.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 432. Afrika. 953 Nrn. — Monatliches Verzeichnis, Neue Folge. Nr. 6/7. Architektur (nach Orten geordnet). Nr. 1440—1901.

Max Hueber in *München.* Nr. 8. Vermischtes. 1272 Nrn.

Heinrich Hugendubel in *München.* Nr. 82. Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Teil II: Europa außer Deutschland und Österreich-Ungarn. Nr. 1844—3855.

Kubasta & Voigt in *Wien I.* Anzeiger Nr. 127. 1328 Nrn.

J. J. Lentner in *München.* Nr. 17. Rara et Curiosa Pars Secunda: Illustrierte Bücher des XV. und XVI. Jahrhunderts. — Deutsche Meister und ihre Schulen. 423 Nrn. Mit 101 Abbildungen. Mit einem Künstler- und einem kurzen Inhaltsverzeichnis. Ausgabe A, illustriert, 5 Mark, Ausgabe B, ohne Illustrationen, 1 Mark.

Hans Lommer in *Gotha.* Nr. 6. Deutsche Literatur und Vermischtes. 1442 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 396. Livres rares et curieux. 6e partie: Merian — Proprieté. Nr. 1689 bis 2047. — Nr. 402. Vermischtes. 319 Nrn.

Bernard Quaritsch in *London.* Nr. 330. Vermischtes. 1718 Nrn.

Rheinisches Buch- und Kunst-Antiquariat Dr. E. Nolte in *Bonn.* Nr. 72. Kunst. 583 Nrn.

Jacques Rosenthal in *München.* Nr. 66. Illustrierte Bücher des XV. bis XIX. Jahrhunderts. Nr. 67. Teil II: Nr. 219—485. Boccaccio—Fischart. Mit 93 Abbildungen. — Nr. 68. Teil III: Nr. 484—726. Fleur—Lullus. Mit 89 Abbildungen. — Nr. 69. Teil IV: Nr. 727—915. Lullus—Passio, Mit 86 Abbildungen.

Wilhelm Scholz in *Braunschweig.* Nr. 169. Seltenheiten und Seltsamkeiten. Zur Einführung: Der Swineggel im Antiquariat, Humoreske von Wilhelm Scholz. 1441 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 313. Kunst, alte Drucke, illustrierte Werke des XVI.—XIX. Jahrhunderts. 2431 Nrn.

Speyer & Peters in *Berlin NW.* Nr. 33. Libri rari et curiosi. 2176 Nrn. Mit 36 Abbildungen. Preis 1 Mark.

Ottmar Schönhuth Nachf. Horst Stobbe in *München.* Nr. 40. Die moderne Literatur in Erstausgaben, seltenen Drucken, Handschriften und Bildnissen 1880—1910. Eingeleitet von Dr. Franz Blei. Mit wertvollen Abbildungen. Gedruckt Weihnachten 1912 in 400 handschriftlich numerierten Exemplaren. — Nr. 45. Eine Auslese schöner Bücher aus der Bibliothek eines Büchersammlers. — Die Bücherstube. Erstes Heft: Richard Dehmel und seine Zeit. Zweites Heft: Kunstgeschichte. 476 Nrn.

Jos. Strauß in *Frankfurt a. M.* Nr. 42. Vermischtes. 2700 Nrn.

E. Weyhe in *London WC.* Nr. 59. Kunst und Architektur. 954 Nrn.

Digitized by Google

Einiges für Bücherfreunde
aus dem Verlag Albert Langen · München

Bruno Frank: Requiem

In der Ohio-Schrift der Brüder Butter A.-G. in Dresden von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig auf Japan-Bütten gedruckt, die Initialen in Silber. Von der Handbinderei E. A. Enders in Leipzig in englisches Kalbpergament gebd. Für die Kassette dienten japanische gemusterte Papiere als Überzug und innere Verkleidung M 50.—

Max Dauthendey: Ausgewählte Lieder aus sieben Büchern

Mit dem Porträt des Dichters. Liebhaber-Ausgabe: auf Bütten, mit der Hand in grünes Ziegenlieder gebunden, Blind- und Goldprägung mit Handstempeln M 20.—. Gewöhnliche Ausgabe: handkolorierter Umschlag von Paul Neu, geheftet M 1.—, in Pappband M 1.50

Des hochwürdigen Herrn Sebastian Sailer,
weiland Domkapitular zu Kloster Obermarchthal,
Biblische und weltliche Komödien

Herausgegeben von Dr. Owlglaß. Liebhaber-Ausgabe auf Zanders-Bütten, mit der Hand in Pergament gebunden, mit Goldprägung und Handfärbung M 20.—. Gewöhnliche Ausgabe: Umschlag von Wilhelm Schulz, geheftet M 3.50, in Pappband M 5.—

Bayernbuch

Hundert bayrische Autoren eines Jahrtausends. Herausgegeben von Ludwig Thoma und Georg Queri. Geheftet M 5.—, in Leinen M 7.—, in Halbfranz M 10,—. Liebhaber-Ausgabe: 100 numerierte Exemplare auf holländischem Büttenpapier, mit der Hand auf echte Bünde in Schweinsleder gebunden, Blind- und Goldprägung mit Handstempeln M 50.—

Jules Michelet: Die Frauen der Revolution

Mit 16 Beilagen in Tiefdruck nach alten Stichen und Lithographien deutsch herausgegeben von Gisela Etzel. Geheftet M 5.—, in Leinen M 6.50. Liebhaber-Ausgabe: 100 numerierte Exemplare, gedruckt auf holländischem Büttenpapier, mit der Hand in grünes Kalbleder gebunden, Goldprägung mit Handstempeln M 40.—

Fielding: Geschichte Tom Jones, eines Findlings

Aus dem Englischen von Wilhelm von Lüdemann (Leipzig 1826). Zwei Bände mit zusammen 28 echten Gravüren nach den Stichen der illustrierten Ausgaben von 1750 (Gravelot) und 1833 (Moreau le jeune). In zwei Pappbänden M 15.—, in zwei Halbfranzbänden M 25.—

Vergessne Lieder und Verse

Mit Zeichnungen von Alphons Woelfle. Geheftet in handkoloriertem Umschlag M 6.—, in handkoloriertem Pappband M 7.50. Die Liebhaber-Ausgabe (auf Bütten, die Zeichnungen zum größten Teil mit der Hand koloriert, in Kalbpergament) ist vergriffen.

Ludwig Thoma: Der heilige Hies

Merkwürdige Schicksale des hochwürdigen Herrn Matthias Fottner von Ainhofen, Studiosi, Soldaten und späteren Pfarrherrn von Rappertswyl. Mit (zumeist farbigen) Zeichnungen von Ignatius Taschner. 7. Tausend. In Leinenband M 5.—

Eduard Fuchs: Die Frau in der Karikatur

488 Seiten Groß-Quart. 15. Tausend. Mit 446 Textbildern und 60 Beilagen. Gebunden in imitiert Wildleder M 25.—. Liebhaber-Ausgabe auf feinstem Kunstdruckpapier in Ledereinband M 50.—

Eduard Fuchs: Illustrierte Sittengeschichte

In 3 Bänden: 1. Renaissance. 2. Die galante Zeit. 3. Das bürgerliche Zeitalter. Jeder Band etwa 500 Seiten Groß-Quart, mit 450 bis 500 Textillustrationen und 60 bis 65 Beilagen, in imitiert Wildleder gebunden M 25.—. Liebhaber-Ausgabe auf feinstem Papier, in Leder gebunden M 50.—

Eduard Fuchs und Alfred Kind:
Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit

Zwei Bände mit zusammen 720 Seiten, 665 Abbildungen und 90 Beilagen. Komplett gebunden in zwei Bänden M 40.—. Liebhaber-Ausgabe auf feinstem Kunstdruckpapier, in Halbfranzbänden M 80.—

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger / Stuttgart u. Berlin

Gottfried Keller
Der grüne Heinrich

Roman

Nach der ersten Fassung von 1854 bis 1855

Ausgabe für Bücherfreunde

Ausstattung von F. W. Kleukens in Darmstadt / Auf echt holländischem Büttenpapier / Vier Bände in weiß Ziegenleder gebunden mit reicher Goldpressung M. 65.—

Studien-Ausgabe

Herausgegeben von Emil Ermatinger / 1. bis 3. Auflage Vier Bände (in zwei Doppelbänden) elegant kartoniert M. 12.—. In vornehmem Halbpergamentband M. 16.—

Von der außerordentlich selten gewordenen ersten Fassung des „Grünen Heinrich", die Gottfried Keller in seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahre begonnen und dreißig Jahre später (1876 bis 1880) gründlich umgearbeitet hat, wird hier eine neue Veröffentlichung dargeboten. Sie ist von der Verwaltung von Gottfried Kellers Nachlaß, der Verlagshandlung und dem Züricher Literarhistoriker Prof. Dr. Emil Ermatinger veranstaltet und in zwei Ausgaben gedruckt.

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger / Stuttgart u. Berlin

Paul Heyse:

Jugenderinnerungen und Bekenntnisse

Fünfte, neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage
Zwei Bände. Elegant gebunden M. 6 80

Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrh.

Übersetzungen und Studien. 5 Bände (Band I–IV geb. à M. 6.–, Band V geb. M. 7.–).

I. Parini, Alfieri, Monti, Foscolo, Manzoni. 2. Auflage
II. Giacomo Leopardi. Gedichte und Prosaschriften. 3. Auflage
III. Drei Satirendichter: Giusti, Guadagnoli. Belli. 2. Auflage
IV. Lyriker und Volksgesang: Carducci, de Amicis, Nievo, Praga, Stecchetti u. a.
V. Lyriker und Volksgesang. Neue Folge: Carducci, Fogazzaro, Podestà, Rossi, Annie Vivanti u. a.

Gedichte. 9. Auflage. 2 Bände in 1 Band. Mit einem Bildnis
In Leinen geb. M. 6.—

Paul Heyse. Von Helene Raff. Mit drei Bildnissen
Elegant gebunden M. 3.50

Paul Heyse. Der Dichter und seine Werke. Von Heinrich Spiero
Elegant gebunden M. 3.—

Paul Heyse als Dramatiker. Von Erich Petzet
Elegant gebunden M. 2.50

Eine ausführliche Übersicht über die in unserem Verlage in zahlreichen Ausgaben und Auflagen erschienenen Werke des gefeierten Dichters enthält der „Kleine Cotta'sche Verlagskatalog", der durch alle Buchhandlungen gratis bezogen werden kann.

Digitized by Google

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

KATALOG 118ff enthaltend:

Germanistik, Deutsche Literatur

Bibliothek

K. Th. Gaedertz-Berlin

Bibliothek

R. M. Werner-Lemberg

Bitte zu verlangen.

Herr,

29 Jahre, ledig, der in seinem technischen Berufe nicht die innere Befriedigung findet, sucht Stellung als Bibliothekar evtl. als Volontär an Volksbibliotheken. Referenzen über frühere ähnliche Stellung zu Diensten. Offerten unter Chiffre „Bibliothekar P. N. 2555" an **Rudolf Mosse, Dresden,** Altmarkt 15 erbeten.

Liederbuch dreier Freunde

von

Theodor Mommsen, Tycho Mommsen und Theodor Storm

sehr gut erhaltenes Exemplar

zu verkaufen.

Gefl. Angebote unter „L. F." durch die „Zeitschrift für Bücherfreunde" in Leipzig, Hospitalstraße 11a.

Adolf Weigel Antiquariat Leipzig
Wintergartenstraße 4
sucht zu kaufen:

Merian-Topographien, besonders Böhmen, Hessen und Westfalen.
Lavater, Physiognomik. Deutsch. 4 Bände.
Blätter für die Kunst. Auch „Auslese".
Bonaventura, Nachtwachen. 1805.
Klinger, Orpheus. — **Clauren,** Mimili.
Hoffmann, Kater Murr. Mit den Orig.-Umschlägen.
Frankfurter Gelehrte Anzeigen. Mögl. vollständ. Reihe.
(Hunold) Menantes, Satyrischer Roman 1706 oder 1708.
Agricola, Beschreibung des Bergwerks, 1557, auch unvollst.
Von Zeumen (der Rosse) 1588.
Ausrufer aller Städte, besonders Leipzigs.
Max Klinger, Caritas-Plakat.
Erstausgaben von Arnim — Brentano — Hölderlin — Klinger — Lessing — G. Keller — C. F. Meyer — Liliencron — Franzos — Schnitzler — Gerh. Hauptmann usw.
Lauenburger genealogischer Kalender 1777, 1779.
Wilhelm Busch. Alles in Erstdrucken.
Weihgeschenk (Almanach) 1832—33.
Anthropophyteia. Einzelne Bände.
Amethyst. Hrsg. von F. Blei, Kplt. und Heft 2 apart.
La Sale. Fünfzehn Freuden der Ehe, 1906.
Diderot, Kleinode. — **Bayros.** Alles von ihm.
Deutsche Literatur. — **Illustrierte Bücher.**
Lipsiensia. — **Moderne Privat- und Luxusdrucke.**

Ausführliche Desideratenliste auf Wunsch gratis und franko.

Neu erschienen:

Antiquarischer Katalog Nr. 162

Kultur- und Sittengeschichte.

4192 Nummern in 72 Abteilungen.

Auf Wunsch gratis und franko.

Erlangen Rudolf Merkel
Buchhandlung u. Antiquariat.

Dem heutigen Heft liegt ein Prospekt der Firma Kober C. F. Spittlers Nachfolger bei über das Werk von **Dr. Konrad Escher „Die Miniaturen in den Basler Bibliotheken und Archiven".** Da wir leider dem Aprilheft keine Beilagen beigeben konnten, konnte der Prospekt erst dem Maiheft beigelegt werden. **Die Firma Kober C. F. Spittlers Nachfolger hat sich bereit erklärt, für die Abonnenten der „Zeitschrift für Bücherfreunde" den Subskriptionstermin bis 15. Juni zu verlängern.** Das Erscheinen des Werkes ist gesichert. Nach Ablauf der Subskriptionsfrist tritt eine Preiserhöhung ein.

Digitized by Google

ADOLF WEIGEL / BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT / LEIPZIG / WINTERGARTENSTR. 4

Reichhaltiges und gewähltes Lager von schönen und seltenen Büchern aus Literatur und Kunst / Bibliophilie / Curiosa / Illustrierte Bücher / Wertvolle Bibliotheks- und Sammelwerke. Inhaltreiche Kataloge auf Wunsch.

Ankauf literarischer Seltenheiten,
einzelner Werke von Wert und ganzer Bibliotheken aus obigen Spezialgebieten.

Aussteller auf der „Bugra"
Halle „Buchhandel", Gruppe XII am Hauptquergang links. Während der „Bugra" monatlich wechselnde Ausstellungen in meinen Geschäftsräumen.

FÜR KÜNSTLERISCHE BUCHAUSSTATTUNG

DIE
MEDIAEVAL
VON PROF. BEHRENS

findet bei allen Buchdruckern den größten Beifall. Das erschienene Probeheft mit vorbildlichen Anwendungen versenden auf Wunsch

GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH
MAIN

FÜR KÜNSTLERISCHE DRUCKSACHEN JEDER ART

Der neue Kunstblätterkatalog

mit über 1700 kleinen Abbildungen

und bis auf die neueste Zeit ergänzt, ist jetzt zur Ausgabe gelangt. Exemplare stehen gegen Einsendung von M. 1.— zu Diensten.

Leipzig

E. A. Seemann
Verlagsbuchhandlung

Digitized by Google

Die schönste, die begehrteste, die nutzbringendste französische Kunstzeitschrift!

„L'Art Décoratif" beschäftigt sich mit allen Kunstfragen der reinen und angewandten Kunst.

„L'Art Décoratif" ist die an Illustrationen reichhaltigste französische Kunst-Zeitschrift

Der Jahres-Abonnementspreis für das Ausland beträgt 28 Fr., halbjährlich 15 Fr.

„L'Art Décoratif" ist die lebendigste und frischeste Kunstzeitschrift, die seit Jahren energisch für die junge Kunstbewegung eintritt. (O. Grautoff in der „Zeitschrift für Bücherfreunde".)

Jeder neue Abonnent der Zeitschrift „L'Art Décoratif" erhält gratis einen großen und prächtigen, farbigen Kupferstich des bekannten Meisters Henry Lebasque.

Roßhalde

Der neue Roman von Hermann Hesse

Das zwanzigste Tausend

Geheftet 4 Mark. Gebunden 5 Mark

S. Fischer / Verlag / Berlin

Digitized by Google

E. A. ENDERS
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITER
230 MASCHINEN

HERSTELLUNG VON BUCH-EINBÄNDEN · EINBAND-DECKEN · MAPPEN · KATA-LOGEN · PREISLISTEN PLAKATEN U.S.W. MAPPEN FÜR KOSTEN ANSCHLÄGE · KARTEN-WERKE · · ADRESSEN UND DIPLOME SPEZIALABTEILUNG FÜR SAMMELMAPPEN UND ALBEN MIT SPRUNG-FEDERRÜCKEN

WERKSTATT
FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER LEITUNG DES HERRN PROFESSOR WALTER TIEMANN UND MITARBEIT DER HERVORRAGENDSTEN BUCHGEWERBEKÜNST-LER · ÜBERNIMMT AUF-TRÄGE JEDER ART VON GUTER BUCHBINDER-ARBEIT IN JEDER TECH-NIK · AUCH EINBÄNDE NACH ALTEN MUSTERN

Buchhandlung Gustav Davois
24, rue des Bernardins, Paris

Bibliophilen! — Bibliomanen!
Sammler und Kuriositätenfreunde!

Soeben erschienen in der

Collection: Vieux bouquins — Vieilles histoires
(Neuausgaben seltener Werke des 17. u. 18. Jahrh.)

Dritter Band:

D J.-B. NOUGARET
AVENTURES GALANTES DE JÉROME
FRÈRE CAPUCIN

Joli petit in-12, texte entièrement composé en caractères gothiques, lettres ornées, gravées au XIIIe siècle par le célèbre graveur Joan Michaël FLEISCHMAN, en-tête, culs-de lampe, anciens, imprimé à Haarlem sur papier de Hollande imitant l'ancien, par ENSCHEDÉ, en zonen. — Reliure genre ancien, signée CANAPE. Veau plein marbré avec nerfs, dos orné avec encadrement, filets or sur les plats (fers du XVIIIe siècle), gardes papier genre ancien fabriqué spécialement, tête dorée.

Preis (16 M.) **20 fr.**

Vierter Band:

LES NŒUDS ENCHANTÉS
OU LA BISARRERIE DES DESTINÉES
(par FANNY DE BEAUHARNAIS)

Petit volume in-18 carré, avec nombreux en-têtes, culs-de-lampe, fleurons anciens; composition typographique du XVIIIe siècle. Reliure maroquin vert lisse, genre ancien, tranches dorées, (ou tête dorée, les autres tranches non rognées, au choix) dos et plats fin du XVIIIe siècle; signée CANAPE.

Preis (16 M.) **20 fr.**

Vorher erschienen:

L'amour en fureur ou les excès de la Jalousie italienne. 1 Band. Preis M. 16.—.
L'amour amant. 1 Band. Preis M. 16.—

Digitized by Google

Musterdrucke und Vorzugsausgaben des Verlages Ernst OHLE Düsseldorf

Niemeyer, Malerische Impression und koloristischer Rhythmus
100 Exemplare — vergriffen

Shakespeare, Hamlet. Musterdruck der Reichsdruckerei
20 Exemplare in Leder — vergriffen
180 Exemplare in Pergament — vergriffen

Hebbel, Gyges und sein Ring. Musterdruck der Reichsdruckerei
30 Exemplare in Leder — vergriffen
170 Exemplare in Pergament — M. 40.—

Malory, Lanzelot und das Fräulein von Astolat
30 Exemplare in Leder — vergriffen
170 Exemplare in Pergament — M. 30.—

Goethe, Prometheusfragment. Musterdruck der Reichsdruckerei
50 Exemplare in Leder — vergriffen
150 Exemplare in Pergament — M. 20.—

Kleist, Der zerbrochene Krug. Musterdruck der Reichsdruckerei
50 Exemplare in Leder — M. 75.—
150 Exemplare in Pergament — M. 30.—

Malzburg, Der heilige Kreuzweg. Originalholzschnitte
50 Exemplare — M. 40.—

Homer, Odyssee in der ersten Vossischen Übertragung. Musterdruck
50 Exemplare in Leder — M. 100.—
150 Exemplare in Pergament — M. 50.—

Petronius, Gastmahl des Trimalchio. Mit handkolorierten Illustrationen von Uzarski
50 Exemplare in Leder — M. 30.—

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VI. Jahrgang | **Juni 1914** | **Heft 3**

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als zweite Jahrespublikation unserer Gesellschaft für 1913 wird Ende Juni zur Versendung gelangen: *Höltys Werke,* in ursprünglicher Gestalt herausgegeben von Dr. *Wilhelm Michael,* Band I, nebst dem XIII. Jahrbuch der Gesellschaft. Dagegen wird die ursprünglich für 1913 geplante Veröffentlichung: *August Siegfried von Goué und die Rittertafel in Wetzlar* erst später erscheinen, da inzwischen neues Material zur Geschichte dieses Goetheschen Jugendgenossen aufgefunden ist. ¶ Über die Sonderpublikation für 1912, das *Narrenschiff von Sebastian Brant,* wird in der Generalversammlung endgültig berichtet werden. ¶ Die *Bärensprungsche Hofbuchdruckerei* in Schwerin hat sich gütigst bereit erklärt, den Mitgliedern unserer Gesellschaft fünfzig Exemplare ihrer Publikation *„Dat nye schip van Narragonien.* Die jüngere niederdeutsche Bearbeitung von Sebastian Brants Narrenschiff (Rostock 1519). Herausgegeben von *Carl Schröder",* Schwerin 1892 (VI Seiten, 178 Blatt, 135 Seiten mit 114 Zinkätzungen) 8°, unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Unter den Gesuchen unserer Mitglieder um Überlassung eines Exemplars, die nach der Reihenfolge des Eingangs beim unterzeichneten Sekretariat vermerkt werden, sollen die Subskribenten auf unsere Faksimileausgabe des Narrenschiffs von 1494 zunächst berücksichtigt werden.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft seit Juli 1913 beigetreten:

307 Dr. *Heinrich Arnhold,* Dresden, Gellertstr. 1.

770 *Ferdinand Crasemann,* Leutnant, Hildesheim, Goethestr. 4.

246 Dr. jur. *Otto Elias,* Rechtsanwalt, Dortmund, Ostenhellweg 50 I.

882 *J. Forsmann,* Privatdozent an der Universität, St. Petersburg, W. O., 10. Linie 25.

681 *Peter Gloeck,* i. Fa. Richard Gloeck, Leipzig, Brühl 52.

16 *Heinrich Heinz,* Chefredakteur der „Süddeutschen Zeitung", Stuttgart, Tübinger Str. 3.

470 *Ernst Bernhard Lippert,* Kaufmann, Magdeburg, Emilienstr. 12 a.

558 *Leo Meister,* Antiquar, Zürich, Münstergasse 9.

469 *Joseph L. Mockrauer,* Hamburg 13, Hallerplatz 12.

25 *Eduard Müller,* stud. med., Hamburg 37, Werderstr. 55.

397 *Hans Peters,* Rostock, Blutstr. 15.

540 Dr. *Karl Polheim,* Privatdozent, Graz, Herrengasse 3.

419 Professor *Emanuel R. von Roszko,* Lemberg, Tarnowskiegasse 73.

797 *Hugo E. Wagner,* Naunhof bei Leipzig.

Als künftige Mitglieder sind ferner vorgemerkt:

Rüdiger Graf Adelmann, Schloß Adelmannsfelden, Station Ellwangen (Württemberg).

Dr. *Barker Fairley,* Professor an der University of Alberta, Strathcona, South Canada.

Otto Bölke, Pastor, Blönsdorf (Bez. Halle a. S.).

Dr. *W. Brachmann,* Oberlehrer, Hamburg 21, Schrötteringksweg 21 I.

Carl Brinckmann, Prag III, Alte Schloßstiege 3.

Dr. phil. *Armin Fischer,* Fabrikdirektor, Berlin-Wilmersdorf, Rüdesheimer Platz 6.

Professor Dr. *Julius Freund,* Cedar House, Tapton Villa Road, Sheffield (England).

Geh. und Ober-Regierungsrat Dr. *Gerber,* Straßburg i. E., Stöberstr. 7.

Hans Graf, Düsseldorf-Oberkassel, Markgrafenstr. 5.

Dr. med. *Grober,* außerordentlicher Professor der Inneren Medizin an der Universität, Jena, Kaiser Wilhelmstr. 22.

R. v. Hardt, Oberleutnant im Husaren-Regiment Nr. 15, Wandsbeck, Bärenallee 9.

Dr. *Hanns Heiman,* Berlin W. 15, Olivaerplatz 2.

Werner H. Heyde, liter.-artist. Sekretär des Zentral-Theaters, Magdeburg, Kaiser Wilhelmplatz 13.

Dr. phil. *Walter Heynen,* Berlin W. 8, Französische Str. 60.

Adolf Huttmann, k. k. Gymnasiallehrer, Radautz (Bukowina).

Digitized by Google

Frau *Daisy Iden*, Hamburg, Andreasstr. 16.
Johannes Klapper, Charlottenburg, Bismarckstr. 87.
Gotthold Klee, Buchhändler (i. Fa. Alex. Huschkes Nachf.), Weimar, Frauentorstr.
Anton Kling, Maler, Oberlehrer an der staatlichen Kunstgewerbeschule, Hamburg, Lerchenfeld.
Max Kral, Privatier, Gablonz a. N. (Böhmen), Turnergasse.
Heinz Krausse, cand. phil., Heidelberg, Schloßberg 49.
Carl Kuhn, Kunstanstalt und Verlag, München, Hirtenstr. 15.
Dr. *Stephan v. Licht*, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien VIII, Alserstr. 25.
Eduard Lübbert, stud. med., Hamburg, Alsterchaussee 20.
Gregor M. Lunz, Advokat, St. Petersburg, Snamenskaja 30.
Dr. *Walther Maag*, Arzt, München, Klarstr. 6/o.
Dr. *Heinrich Ritter von Maurer*, Wien XIX, Reithlegasse 7.
Fräulein *Lene Mayer*, Frankfurt a. M., Wiesenau 19.
Max Menge, Violin-Virtuose, Hamburg, Eppendorfer Landstraße 56.
Dr. *Konrad Naumann*, Fasano (Brescia), Villa Giulia.
Walther Nissen, Schriftsteller, Berlin-Lichterfelde West, Unter den Eichen 128.
Dr. *Orthmann*, praktischer Arzt, Düsseldorf, Ellerstr. 80.
Dr. *Placzek*, Nervenarzt, Berlin W. 50, Nürnbergerstr. 65.
Dr. phil. *Erich Rosenthal*, Berlin, Friedrich Wilhelmstr. 10.
Kurt Rostoski, Medizinalpraktikant, Halle a. S, Burgstr. 38 II.
Dr. med. *Carl Schirren*, Sanitätsrat, Kiel, Schloßgarten.
Fräulein *Toni Schlegelmilch*, Langewiesen bei Ilmenau.
Schoden, Rittergutsbesitzer, Stassow bei Tessin (Mecklenburg).
Dr. *Paul Siebert*, Charlottenburg, Niebuhrstr. 57.
Dr. *Wolfgang Stammler*, Oberlehrer, Hannover, Ferd. Wallbrechtstr. 75.
Hans Steinwachs, Bergingenieur und Bergwerksdirektor, Offenbach a. M., Bismarckstr. 36.
D. Stempel, Schriftgießerei, Frankfurt a. M.
W. M. Voynich, Antiquarian Bookseller, 68 & 70 Shaftesbury Avenue, Piccadilly Circus, London W.
Dr. *Paul Wesenfeld*, Rechtsanwalt, Barmen, Otto Str. 31.
Max Christian Wegner (p. Adr.: Insel-Verlag), Leipzig, Kurzestr. 7.
Gustav Wolf, Maler, Berlin-Grunewald, Herthastr. 20.
Dr. *Emil Zilliakus*, Privatdozent, Helsingfors (Finnland).

Mit Rücksicht auf die große Zahl von Neuanmeldungen wird der Generalversammlung am 5. Juli ein Antrag auf Erhöhung der Mitgliederzahl vorgelegt werden.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

WEIMAR, Cranachstr. 38.

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

In einer periodischen Druckschrift wurden kürzlich gegen unseren zweiten Vorsitzenden, Herrn *Hans Feigl*, eine Reihe von Angriffen in dessen Eigenschaft als Kritiker gerichtet. Herr Feigl hat sofort das ganze sich auf diese Angriffe beziehende Material dem gefertigten Vorstande zur eingehenden Prüfung unterbreitet, der sich auf Grund der vorgelegten Originalbriefe und Zuschriften von der völligen Haltlosigkeit der Anwürfe überzeugte. Das Gesamtergebnis dieser Überprüfung gipfelte dann in folgendem einstimmig gefaßten Beschlusse:

„Der Vorstand hat auf Grund dieser Feststellungen nicht den geringsten Anlaß, seinem zweiten Vorsitzenden sein Vertrauen zu entziehen; er ergreift im Gegenteile die Gelegenheit, dem Begründer und rastlosen Arbeiter der Gesellschaft sein *vollstes Vertrauen* zum Ausdrucke zu bringen."

Der Vorstand der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft
Hugo Thimig
Vorsitzender.

Pariser Brief.

Die französischen Kammerwahlen wirbeln in Frankreich jedesmal eine Menge kleiner Flugschriften, Manifeste und Plakate auf. Die politischen Werberufe sind zum Teil in einem so pathetischen Stil gehalten, daß derjenige, der dem parlamentarischen Jahrmarktstreiben nur zuschaut, sich des Lachens nicht enthalten kann. Caillaux auf der einen Seite und Barthou und Briand auf der anderen standen im Zentrum dieses Kampfes. Eine — ich glaube sozialistisch gefärbte — Partei hatte eine mehrfarbige Zeichnung entwerfen lassen, die Barthou und Briand als Diener des Kriegsgottes und der Geistlichkeit schmähte — ein meisterhaftes Plakat —; der Figaro veröffentlichte am Morgen nach der Wahl eine vorzügliche Zeichnung von Forain:

Digitized by Google

Caillaux redet am Grabe Calmettes zu seinen Wählern. Alle diese schnell verwehenden Flugblätter sammelt die pariser Stadtbibliothek.

In der Wahlzeit wirkte Robert de Jouvenels Buch „La République des Camarades" besonders aktuell (Bernard Grasset, Paris). Der Verfasser hat als langjähriger Redakteur des „Intransigeant" tiefe Einblicke in die Systeme der Regierung und der Verwaltung seines Landes gewonnen und ist darum mehr als andere berufen, eine Psychologie der regierenden Oberschichten zu schreiben. Er hat seine vielfältigen Beziehungen zu führenden Politikern, Beamten und Journalisten nicht dazu benutzt, einzelne Persönlichkeiten in ihren Licht- und Schattenseiten zu schildern, sondern die typischen Seiten der französischen Regierungs- und Verwaltungsform zu zeigen. Aus seinen reichen Erfahrungen heraus, dank einer Offenheit, die Anhänger des jetzigen Regierungssystems in Frankreich vielleicht schamlos nennen werden, ist Jouvenel eine Darstellung des französischen Parlamentarismus gelungen, die so bemerkenswert ist, daß wir nicht glauben, sie hier übergehen zu dürfen. Das Buch sollte von jedem Deutschen, der sich für das moderne Frankreich interessiert, gelesen werden und darf vor allem in keiner Bibliothek eines deutschen Parlamentariers fehlen. Denn es gibt Aufschluß über die Rolle der Abgeordneten, der Minister, der Gesetze, der Verwaltung, der Justiz und der Presse. Für Verleger politischer Schriften ist kein Buch besser als dieses geeignet übersetzt zu werden. Die skeptischen Anschauungen Jouvenels sind mit echt gallischem Geist vorgetragen. „Michelet," beginnt der Verfasser, „nannte die Republik eine große Freundschaft. Michelet war ein Dichter, und die Zeiten haben sich geändert: die Republik ist nur eine große Clique." Gegen diesen Geist der camaraderie erheben sich neuerdings Einige, die reformieren wollen. Ergreifen sie das Wort, beten die anderen: „O, Herr, Gott der Parlamentarier, gib uns unsere Stagnation zurück, den heimatlichen Sumpf mit seinen Sumpfblumen und dem Gequak der Frösche!" „Aimez-vous les uns les autres, c'était une formule divine. La formule humaine est plus simple: — Passe-moi la rhubarbe; je te passerai le séné." „Un groupe, ce n'est pas une organisation politique, c'est une union corporative. Il n'a pas été créé pour faire triompher une doctrine mais pour permettre à un certain nombre d'individus d'arriver sans se bousculer." Jenen Idealisten, die aufklärend und helfend zugleich wirken wollen und gegen den kleinlichen Geist der camaraderie ankämpfen, ist Georges Aubert zuzurechnen, der im Verlage von Ernest Flammarion eine wertvolle Studie „La folie franco-allemande" veröffentlicht hat, zu der der bekannte Soziologe Raphael Georges Levy vom Institut eine schöne Vorrede geschrieben hat. Man hat nicht häufig Gelegenheit sich an der Darstellung deutscher Zustände zu freuen, ohne daß das den Franzosen Fremdartige a priori verurteilt wird. Aubert verteilt Licht und Schatten in gerechter Weise und gesteht ohne weiteres, daß es auch in Frankreich Spielverderber gibt. Aus seinen statistischen Tabellen können die Franzosen reichen Nutzen ziehen.

Im vergangenen Monat hat Eugène Figuière ein neues Buch von Jules Romains herausgegeben: „Sur les Quais de la Villette", eine Folge von Geschichten, die sich Auslader und Chauffeure an ihrem Stammtisch von ihrer Militärzeit, von politischen Demonstrationen und Streiks erzählen. Alle Geschichten sind gut erfunden, straff komponiert und packend vorgetragen. In allen erweist sich, wie in dem schönen Roman: „La mort de Quelqu'un", ein Geschehnis oder eine Idee als wirkende Kraft, die, wie ein niederfallender Stein über die ganze Fläche des Wassers seine Kreise zieht, erst einen Menschen, dann mehrere erregt, endlich eine ganze Menge entzündet, so daß das Geschehnis oder die Idee zu einer Macht, zu einem Schicksal wird. Jules Romains Epik hat sich aus der Massenpsychologie von Gustave Le Bon heraus entwickelt, von seinem ersten Buche an hat er darzustellen unternommen, wie eine Idee, die ein einzelner formuliert, über die Menschen magische Gewalt gewinnt, sie sammelt, sie eint und ihnen zum Gott wird. Nirgends wird dieses epische Prinzip equivalentere Motive finden als in Szenen der Volkserregung. Daher sind „Die Eroberung von Paris" und die „Aufgabe der Autobusse", eine Streikszene, am besten gelungen.

Während Romains in seiner Epik alles Gefühlsmäßige ausschaltet und Massenbewegungen plastisch darstellt, zeichnet Marcel Proust mit zartem, feinen Stift die kleinste Gefühlsregung auf und füllt Seite auf Seite mit Seelenstimmungen, von denen jede einzelne tief empfunden und lyrisch vorgetragen ist, deren endlose Kette aber auf die Dauer doch ermüdet. Sein Roman: „Du côté de chez Swann. A la recherche du temps perdu" (Bernard Grasset) gleicht einem breiten Teppich, dessen feines Maschenwerk ein einziger Blick nicht zu übersehen vermag. Proust ist mehr Lyriker als Epiker; es fehlt ihm die Gabe, die doch so echt französisch ist, ein Thema zu gestalten, die Darstellung von unnötigem Beiwerk, von ornamentaler Überladung freizuhalten. Nicht in der banalen Fabel, nicht in den uninteressanten Charakteren, sondern allein im delikaten Detail der Darstellung liegt der Wert des Buches.

In der Kollektion der berühmten Kunststätten sind in diesem Monat Monographien über Lyon, Pisa und Lucca (Henri Laurens) erschienen.

Kürzlich ist in Frankreich das Originalmanuskript von Paul Gauguins „Noah Noah" aufgefunden worden, das noch in diesem Jahre in Paris herausgegeben werden soll. Ein Vergleich des Urtextes mit der Ausgabe, die von Charles Morrice besorgt wurde, wird nicht zugunsten von Morrice ausfallen, sondern diesen eitlen Schwärmer und unbegabten Dichter in ein wenig angenehmes Licht stellen. Auch ein Rimbaudfund ist gemacht worden. Paterne Berrichon hat bei einem Léon Losseaud in Mons die 200 Exemplare der ersten Ausgabe von „Une saison d'Enfer" gefunden, die bisher als verschollen galten. Der jetzige Besitzer hat sie im Jahre 1903 von den Erben der Druckerei Poot & Cie. als altes Papier erworben und verwahrt, ohne zu wissen, was er besitzt. Ein kostbarer Fund, der nur für die soeben erschienene Neuausgabe der „Saison

Digitized by Google

d'Enfer" bedauerlich ist, die jetzt ziemlich entwertet ist.

Am 30. März dieses Jahres hat das „Journal des Débats" sein hundertjähriges Jubiläum gefeiert — in aller Stille, wie sollte es anders sein! Bemerkt man doch kaum, daß in dem laut raschelnden Blätterwalde von heute das altehrwürdige „Journal des Débats" auch noch seine Blätter entfaltet. Verschmäht es den Lärm, verschmäht es die Reklame und die mannigfachen Seiltänzerkunststücke der Presse von gestern und heute, so hat es allen anderen Zeitungen einen Vorzug voraus: es ist frei und unabhängig. Das „Journal des Débats" ist eine anständige Zeitung. Das sagt viel, aber es sagt nicht genug. Das „Journal des Débats" ist nicht industrialisiert; es ist eine Zeitung von rein republikanischer und echt demokratischer Art; es hat ein offenes Haus für alle „Weltbürger". Man antichambriert nicht im „Journal des Débats", man wird dort nicht von Sekretären „abgefertigt", sondern von dem Mitgliede der „Gelehrtenrepublik", das man zu sprechen wünscht, empfangen und zwar liebenswürdig und weltmännisch. Zum Teil kommt das wohl daher, daß der Mitarbeiterkreis der Zeitung sich aus „Universitaires" zusammensetzt, die dem ganzen Blatt Atmosphäre geben. Das müde, brüchige Haus neben der Kirche Saint Germain L'Auxerrois hat mit seiner alten, breiten Stiege, seinen hohen, stillen Räumen etwas unendlich Stilvolles. Es herrscht dort keine Hetzerei, kein lautes Hin und Her, kein amerikanisches Treiben. Die Nachrichten scheinen hier nur langsam einzulaufen; sie werden nicht rasch in den Setzersaal telephoniert, sondern durchdacht, erwogen, in gutes Französisch gefaßt. Das „Journal des Débats" ist die einzige Tageszeitung, die noch in gutem Stile geschrieben ist. Das ist verständlich; denn der Salon des „Journal des Debats" ist das Vorzimmer der Académie française.

Die deutschen Bibliophilen und Bibliotheken seien mit Nachdruck auf eine schöne Publikation aufmerksam gemacht, die seit wenigen Jahren von der Société normande d'Ethnographie et d'art populaire in Rouen unter dem Titel: „Le vieux Rouen" herausgegeben wird. Auf einzelnen Blättern werden alte normannische Erinnerungen: Kostüme, Volkslieder, Holzschnitte, Laternen, Andenken an Volksbräuche beschrieben und reproduziert. Jährlich erscheinen acht derartige Blätter; im ganzen sind bis jetzt 28 erschienen, die in keiner kulturhistorischen Sammlung fehlen sollten. Die Blätter sind auf Büttenpapier mit großer Sorgfalt gedruckt. Seymour de Ricci, der bekannte Auktionsreferent des „Gil Blas", gibt seit dem 1. April eine neue Zeitschrift unter dem Titel: „L'art en Europe" heraus, die sich hauptsächlich mit dem Auktionsleben und dem Kunstmarkt beschäftigt; sie erscheint gleichzeitig englisch und französisch. Aus den periodischen Publikationen des vergangenen Monats ist ein reich illustrierter Aufsatz über Georges Seurat von Lucie Consturier in „L'Art décoratif" hervorzuheben; in der gleichen Zeitschrift gab Alphonse Germain einen Überblick über die Schätze des Stickereimuseums in Lyon. — In „Art et Décoration" würdigte P. Verneuil die Frühjahrsausstellung der Artistes Décorateurs; Walter Crane gab einen Überblick über die englische Kunstgewerbeausstellung, die gelegentlich des Besuches des englischen Königs im Pavillon Marsan stattfand. Obwohl in dieser Ausstellung auch der Buchkunst ein großer Raum gegeben worden ist, übergehen wir hier diese Ausstellung, da zum größten Teile alte, in Deutschland seit zwanzig Jahren bekannte Publikationen gezeigt wurden. — Die neueste Nummer von „La nouvelle française" enthält den Schluß von Paul Claudels satirischem Drama: „Proteus" und eine Studie von Jacques Rivière über Wagners „Parsifal". — „La Revue sud-américaine" hat sich ein besonderes Verdienst erworben, indem sie elf argentinische Volkslieder veröffentlichte. Leopoldo Lugones berichtete über den Charakter und die historische Entwicklung dieses Themas. In der gleichen Zeitschrift hat Salomon Reinach das Wiedererwachen der Religiosität in Frankreich charakterisiert. — „La Vie des Lettres" veröffentlichte in seinem neuesten Quartalband den Vortrag „Verlaine und Mallarmé", den André Gide kürzlich im Théatre du vieux Colombier gehalten hat. Ernst Bendz gab in der gleichen Quartalschrift neue Aufschlüsse über Oskar Wildes Persönlichkeit, Marie Gauchez charakterisierte die junge belgische Lyrik, André Révesz die junge literarische Bewegung in Ungarn. — Von dem früh verstorbenen belgischen Dichter Charles van Lerberghe veröffentlichte „Vers et Prose" eine Folge von Briefen; es ist in dieser Zeitschrift ferner ein Dichter Isidore Lucien Ducasse ausgegraben worden, der um 1870 unter dem Namen eines Comte de Lautréamont „Gesänge des Maldoror" veröffentlichte, gegen die Sacher Masochs Schriften wie unschuldige Jugendschriften wirken. — „La Revue des Nations" veröffentlichte eine Philosophie des Spiritismus von Pierre Florian. — „L'Effort libre" veröffentlichte eine neue Novelle von Charles Vildrac und eine Studie von René Lyr über den Musiker Charles Samuel Holeman. — A. Reinach hat in „La Revue" die jämmerlichen Verhältnisse im ethnographischen Museum in Paris bloßgelegt. (In den übrigen Museen Frankreichs sind die Zustände um nichts besser.) Alfred Richet hat in der gleichen Zeitschrift den Aufschwung des Kunstgewerbes in Frankreich charakterisiert. Camille Mauclair veröffentlichte eine Studie über Paul Adam, Jean Müller über Edouard Schuré. — Emile Verhaeren hat kürzlich auf einem Bankett eine wundervolle Festrede gehalten, die in „Les Marges" veröffentlicht wurde; in der gleichen Nummer eine Studie von Mario Meunier über Rodin. — „L'Art et les Artistes" widmete Rodin eine Sondernummer mit Beiträgen von Armand Dayot, Judith Cladel, Octave Mirbeau und Camille Mauclair und etwa hundert guten Abbildungen von zum Teil bisher unbekannten Werken. — Dem kürzlich verstorbenen Mistral sind in den Tageszeitungen und Zeitschriften mehrere Nekrologe gewidmet worden; „Le Feu" brachte Lamartines begeisterte erste Kritik, eine lyrische Studie von etwa hundert Seiten, zum Wiederabdruck und kündigt eine zweite Mistral-Sondernummer an. — J. Galzy widmete dem Lebenswerk des Verstorbenen eine Studie in „La Grande Revue"; an gleicher Stelle eine Studie über Remy de Gourmonts

Digitized by Google

Theater von G. Jean Aubry, eine Untersuchung über die Rechte und Pflichten der Presse von Gérard Harry; André Tibal berichtete über die jüngste Reaktion gegen Wagner in Deutschland; bemerkenswert ist eine ausführliche Studie von Charles Peguy über die Bedeutung von Henri Bergson. — Im „Mercure de France" hat Ernest Gaubert Mistral eine eingehende Betrachtung gewidmet; Laurent Tailhade veröffentlichte in der gleichen Zeitschrift eine Studie über Ulrich von Hutten, Louis Guimbaud über Juliette Drouet; außerdem allerhand Neues über Rimbaud.

In der letzten Aprilwoche fand die Auktion der Schwarz-Weiß-Abteilung der Sammlung Roger Marx statt, deren 1500 Nummern 262 031 Francs brachten. Marx besaß eine der größten und umfassendsten Sammlungen moderner Graphik; darunter vollständig die Radierungen Rodins, die Lithographien von Toulouse-Lautrec, zahlreiche Lithographien von Daumier, Degas, Fautin Latour, Liebermann, Manet, Menzel, Whistler und anderen. Anfang Mai wurde die Bibliothek Willems versteigert, die 56000 Franks erbrachte; einzeln seien hervorgehoben: Erasmus von Grolier 1533, 7050 Fr. — La Rochefoucauld, Sentences et Maximes, Originalausgabe von 1664, 5000 Fr. — Isocrates aus dem Jahre 1550 und aus dem Besitz der Königin Elisabeth von England 5150 Fr.

Paris, Anfang Mai. Dr. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Am 7. Mai eröffnete der König den neu erbauten Flügel des *„British Museums"*, der unter anderm frühzeitige japanische und deutsche Stiche, sowie Holzschnitte aus dem XIV. Jahrhundert enthält. Ferner wird unsere Aufmerksamkeit in diesem Museum durch die Sammlung von Mr. *M. A. Stein* gefesselt, deren wertvollstes Objekt eine 16 Fuß lange Rolle mit chinesischer Druckschrift aus dem Jahre 668 bildet, und die somit einen der ältesten, bisher bekannten Drucke darstellt. Durch den Neubau wurde es ermöglicht, einen zweiten Lesesaal, 100 Fuß lang und 67 Fuß breit, herzustellen, in welchem namentlich die vom Publikum verlangten seltenen und wertvollsten Bücher und Manuskripte in Augenschein genommen werden können.

In einer Versammlung von Archäologen im *„Victoria Institut"* sprach Dr. *T. G. Pinches* über die von ihm im alten Babylonien entdeckten Tempelinschriften, welche wichtige, neue Daten für die Geschichte Nabopollassars und die Periode der Seleuciden aufweisen.

Die Direktoren des *„Ägyptischen Erforschungsfond"*, Mr. A. S. Hunt und Mr. P. Grenfell, haben ein bisher *unbekanntes Gedicht der Sappho* in Oxyrhynchus in Ägypten entdeckt und dessen Text veröffentlicht. Nach der Dichterin machen nicht Kriegsruhm, Ehren, Würden usw. das höchste Glück des Menschen aus, sondern allein ein wahrhaft liebendes und geliebtes Herz. Auch von der trojanischen Helena ist im Gedicht die Rede.

Gleichzeitig sind unbekannte Verse von *J. Keat* entdeckt. Es handelt sich um drei Gedichte, und zwar bildet das erste die Worte zu einem Lied, das zweite war für den Anfang des Gedichtes „Der Schloßerbauer" bestimmt, und das dritte, weder mit Titel noch Datum versehen, kann ebenfalls als Liebeserguß angesehen werden.

In der zeitgenössischen Literatur wird der Monat April, als derjenige der Geburt *Shakespeares*, vielfach gewidmet. Dr. *Wallace*, ein Rechtsgelehrter, bringt aus prozessualischen, alten Dokumenten sichere Kunde über den Ursprung des *„Globe Theaters"*, seine Geschichte und örtliche Lage, und „The Times" berichten in ihrer Nummer vom 30. April eingehender darüber.

Wie kaum anders zu erwarten, fanden auch in diesem Jahre in Stratford-upon-Avon, dem Geburtsort Shakespeares, zahlreiche Festlichkeiten statt. Mit besonderer Genugtuung wurde in der englischen Presse die in *Weimar* von der *„Deutschen Shakespeare-Gesellschaft"* veranstaltete Feier zu Ehren des großen Briten registriert. Vornehmlich auch deshalb weil König Georg V. zum Ehrenmitglied der genannten Vereinigung erwählt worden war.

Von neuen Werken geistlichen Inhalts mache ich folgende namhaft: *„The New Testament. Volume III. St. Paul's Epistels to the Churches. Part I. By the Rev. C. Lattey. London. Longmans"* und *„Luther. By Hartmann Grisar. Authorized Translation from the German by E. M. Lamond. Volume III. Kegan Paul"*.

Ein außerordentlich anziehendes und von der englischen Kritik sehr günstig beurteiltes, reich illustriertes Werk ist: *„Piedmont. By Estella Canziani and Eleanor Rohde. With fifty Reproductions of Pictures and many Line Drawings by Estella Canziani. London, Chatto & Windus. 21 Schilling."* Einen großen Reiz verleiht diesem Buche der Umstand, daß die meisten der Illustrationen farbig hergestellt wurden. Die Widmung der schönen Schrift hat die Königin-Mutter von Italien, Margherita von Savoyen, entgegengenommen. Sowohl durch den sorgsamen, auf Grund eingehender Studien hergestellten Text, als auch durch die Illustrationen erhalten wir ein treffliches Bild von Piemont, den Städten und dem flachen Lande, den dort herrschenden Sitten und Gebräuchen, sowie namentlich auch einen tiefen Einblick in den Volkscharakter. In der Wiedergabe von Trachten genießt Miß Canziani in der englischen Kunstwelt den Ruf, daß sie unerreicht dasteht. Aus diesem Grunde gewährt ihr Werk auch einen wichtigen Beitrag zur Kostümkunde. Zu den gelungensten Illustrationen gehören: Rückkehr aus den Alpen mit der Wiege; Castel delfino; St. Katharina und St. Antonius; Schmuckgegenstände; Bereit zur Messe; in Buße; das Dorf Pragelato; Bibellesen; der Garten des Geistlichen und der Tagesschluß.

Ich will endlich nicht unterlassen auf ein soeben herausgekommenes Werk hinzuweisen, das insofern

Digitized by Google

Reiz besitzt, weil es aus der Feder eines Korrespondenten stammt, der tatsächlich den Operationen als Augenzeuge beiwohnte. Es ist: *„The Franco-Prussian War. My Days of Adventure. By Ernest A. Vizetelli. Chatto & Windus. London. 7 Schilling 6 Pence."*

Der englische Premierminister *Asquith* wohnte der Versammlung des *„Newspaper Press Fund"* bei, welche die Wiederkehr des 50. Jahrestages ihrer Gründung feierte. In seiner Rede betonte der Staatsmann, daß die englische Presse die unabhängigste der ganzen Welt sei!

Ganz ausführlich werden in den englischen Tages- und Wochenblättern, die beiden Reden wiedergegeben, welche unser Botschafter, der *Fürst Lichnowsky*, und der englische Botschafter in Berlin, *Sir Frank Lascelles*, in der hiesigen *„Anglo-German Friendship Association"* hielten. Als kaum anders zu erwarten war, sprachen beide Botschafter in diesem Sinne, begrüßt von dem lebhaftesten Beifall der anwesenden englischen und deutschen Mitglieder.

In einer Versammlung der *„Advertisers Protection Society"*, welche die Interessen des annoncierenden Publikums vertritt, kam es zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen, weil die wichtigsten Zeitungen, so namentlich die „Times", nicht die Zahl der Abonnenten und des Tagesverkaufs angeben wollen. —

Die Preise in den Auktionen für gute, seltene Bücher und Manuskripte stellten sich im Durchschnitt hoch. So erwähne ich aus den Verkäufen bei *Sotheby* die nachstehenden Resultate: „Horae", gedruckt von Hygman im Jahre 1617, 720 M.; Ein französisches Manuskript, 1450, mit zwölf Miniaturen, 2400 M.; *Shakespeare*, „Romeo und Julia", 1637, 1200 M.; *Thackeray*, eigenhändiges Manuskript zu einem Teile der „Four Georges", 6100 M.; „Breviarium Romanum", ein französisches Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, gebunden von Derome le Jeune, 1800 M.; Ein von *Lucretia Borgia* unterzeichneter Brief, 1502, adressiert an den Kardinal D'Este, 5000 M.; Die Unterschrift der *Catharina von Medici*, 1561 datiert, 1000 M.; Ein Brief *Nelsons* an Lady Hamilton, 1805, 4200 M.; Ein Brief *Maria Stuarts*, 1563, 2000 M.

In einer Bücher- und Handschriftenauktion, die *Sotheby* vom 6.—8. April abhielt, wurden für eine Serie Thackeray-Manuskripte und Skizzen, bisher im Besitz seiner Tochter, der Lady Ritchie, 1520 £ gezahlt. Die vier Nummern waren: Zeichnungen und Brieffragmente, über 150 Stück in einen Band gesammelt von Edward Fitzgerald, 730 £; Manuskripte und Aufzeichnungen zu den „Notes of the Four Georges", 305 £; 30 farbige und 45 andere Skizzen für „A Journey from Cornhill to Cairo", 400 £; Fragment von etwas über vier Seiten aus einer unveröffentlichten Beschreibung einer Reise nach Antwerpen, 85 £.

Andere Preise in dieser Auktion, in der im ganzen 6829 £ 15 *s* für 784 Nummern eingingen, waren: Shelley, „Queen Mab", 1813, erste Ausgabe, 100 £; Byron, „Childe Harold", Dedikationsexemplar, 56 £; R. Greene, „Euphues", 1587, 100 £; Sammlung der ersten Ausgaben von Chapmans Stücken, 140 £; Stundenbuch, gedruckt von Pigouchet, Paris, 1498, 170 £; zweite Ausgabe dritten Shakespeare-Folios, 89 £; Französisches Stundenbuch, XV. Jahrhundert, 120 £; „Le Roman de la Rose", Manuskript, XV. Jahrhundert, 141 £; Italienisches Meßbuch, XV. Jahrhundert, 100 £; Bleistiftporträt von George Eliot von S. Laurence, datiert 1860, 60 £.

London, Anfang Mai. *O. von Schleinitz.*

Wiener Brief.

Die Universitäten von Prag, Wien und Innsbruck haben die „Bugra" beschickt, worüber der durch Kanzleidirektor Dr. Blumauer, Dr. Eugen von Paunel und Dr. Ankwicz ausgearbeitete Katalog Aufschluß geben soll. Er ist, wie hier betont werden muß, zur Stunde im Drucke noch nicht fertiggestellt, wird auch nicht veröffentlicht, sondern nur den Behörden vorgelegt werden. Insofern die „Bugra" auch allgemein Kulturgeschichtliches umgreifen soll, wollen die vier Abteilungen der Sonderausstellung unserer Hochschulen mit den Darbietungen aus dem Studentenwesen über das Buch an sich hinauslangen und gleichzeitig den Grund für ein *österreichisches Hochschul-Museum* legen.

Die historische Abteilung mit den Insignien der Carolina und Rudolfina hat naturgemäß auf das Jahr 1848 reichlich Bedacht genommen und die Zeit nicht vergessen, da der Legionär auf den Basteien seine Güter der Freiheit und des Rechts mit dem Säbel verteidigte, damals als das erste, zensurfreie Gedicht wie von selbst der Universität galt. Welche Berührungen die Ausstellung der Objekte über Gebäudeverhältnisse, Studentenleben, Wohlfahrtseinrichtungen usw. mit der Bücherfreundschaft aufweist, könnte nur an Ort und Stelle sich ergeben oder aus einem Einblick in den Katalog, der aber — wie gesagt — noch aussteht.

Von den wissenschaftlichen Instituten wäre dem Seminar für deutsche Philologie eine repräsentative Rolle zuzusprechen, doch ist es nicht besonders auf der „Bugra" vertreten, Kösters Chronik von 25 Semestern hätte bei uns im Jahre 1905 einen Vorläufer mit 50 Semestern gefunden, wenn die äußeren Umstände es gestattet hätten. Die Festschrift wollte außer den pädagogischen Statistiken eine Bibliographie der Werke aller einstigen und gegenwärtigen Mitglieder buchen, das Material dazu war hoch genug gewachsen, da kamen die letzten und wichtigsten Hindernisse. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß das Wiener Seminar für Germanistik, dem heuer die dritte Abteilung (Germanische Sprachgeschichte und Altertumskunde) mit eigener Direktion ausgestaltet worden ist, vor Jahren eine Art Archiv anlegte, das manches beachtenswerte handschriftliche Material enthält. Ich nenne zum Beispiel eine alte Pergamenthandschrift zum Bruder Philipp, reiche Jean Pauliana, das Manuskript von J. J. Davids Novelle „Das

Digitized by Google

Ungeborene" usw. Nun war es ein von mehreren Seiten gehegter Plan, für dieses Archiv auch die aus des früh verstorbenen Wiener Bibliographen A. L. Jellineks Nachlaß stammenden Notizbestände zu einem Stofflexikon der vergleichenden Literaturgeschichte zu erwerben. Der Kauf kam vor Jahren nicht zustande, könnte aber jetzt perfekt werden, da bekanntlich Jellineks Zettelkasten ausgeboten werden. Nun ist aber für den Ankauf folgendes zu beachten: die genannten Notizen bilden nur die Hauptlinien eines Grundrisses für ihr Ziel und sind außerdem fast durchwegs nach Titeln gearbeitet und angeordnet, so daß für eine Fortsetzung des Werkes, das viele Hände beschäftigen müßte, die Rücksicht auf den *Inhalt* der registrierten Werke vorzuherrschen hätte. Nach Titeln kann hier am wenigsten gearbeitet werden, da sie oft den Inhalt weder erklären noch decken. „Hagars Sohn" ist zum Beispiel gar kein Bibeldrama, ebensowenig wie mancher „Cain". Andererseits nennt eine Dichtung wie „Eines Dichters Faktotum" ihren Helden (Grabbe) nicht im Titel und kann daher nur auf Grund ihres Inhaltes in die Künstlerdramen eingereiht werden.

Jedesfalls wäre aber mit der Fortsetzung von Jellineks Arbeit ein weites Arbeitsfeld gewonnen, wo, und das ist wichtig, verschieden starke Kräfte zum Frommen einer Sache wirken könnten. Seine Arbeitswilligkeit und Tüchtigkeit hat das Wiener Seminar schon bewiesen; im Schillerkommentar (Euphorion 1905) und bei Minors Saar-Ausgabe.

Nicht weit von der Germanistik liegen Aufsätze im zweiten Aprilhefte der „Österreichischen Rundschau" Zunächst liefert Dr. *Wolfgang Stammler* einen Artikel „Aus Heinrich Laubes Direktionszeit" mit ungedruckten Briefen des Theaterherrschers an Haase und Dawison. Gewichtiger tritt *Richard Smekal* in demselben Heft auf mit zwei von Smekal gefundenen, noch ungedruckten Briefen Grillparzers, die er seiner hier schon erwähnten Merker-Publikation nachfolgen läßt. Die Briefe sind privater Natur, aber biographisch nicht uninteressant. Im ersten schreibt der Dichter am 2. Mai 1842 an Johanna Scheffer geb. v. Paumgartten, im zweiten (20. Juni 1844) an Karl v. Paumgartten nach Guttenstein.

Hieran schließe ich zwei neue, vornehmlich für Wien wichtige Werke. *Rudolf Standenath* sichtete das Erbe des am 22. November 1911, kaum 36jährig verstorbenen Dichters *Wilhelm Freiherrn von Appel* und läßt die Gedichte im Wiener „Deutsch-Österreichischen Verlag" erscheinen. Damit ist diesem wertvollen Manne ein gerechter Dienst erwiesen. Wie nur wenige hat dieser Dichter die Sammlung verdient. Er war ein schneidiger Versefechter, der oft das richtige Wort löste und immer die Lüge brach. Der Chefredakteur der „Muskete" hatte den höchsten künstlerischen Ernst und es ist merkwürdig, daß in den blanken Strophen dieses bibliophil ausgestatteten Bandes Reminiszenzen, wie „Die Fenster auf", „Am späten Tag, zur Winterszeit" ganz natürlich sich geben und ebensowenig angelesen sein können, wie eine leise Ähnlichkeit dieser scharfgeschliffenen Zeilen mit Liliencron. Das Vorwort des Herausgebers beleuchtet mit Wärme die mehrseitige Dichternatur Appels.

Den ersten zwei, hier schon gewürdigten Bänden der *Memoiren Lulus von Thürheim* gliedert *René van Rhyn* (Ph. von Blittersdorff) den dritten und vierten an (Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. Geleitet von G. Gugitz, XI., XII. *München, Georg Müller*). Hierfür lagen keine abgeschlossenen Manuskripte vor, sondern der Herausgeber mußte nach Tagebüchern und verstreuten Notizen übersetzend arbeiten, wobei ihm die Rundung zu einem Ganzen sehr gelungen ist. Der letzte Band enthält mühsam zusammengestellte Stammbäume und genealogische Tafeln, sowie die Register. Bis 1852 reichen diese „Erinnerungen aus Österreichs großer Welt", die wieder wie die früheren Bände aufs schönste illustriert sind.

Wilhelm Boerner bereitet eine Ausgabe *Carneris* vor.

Noch wäre von den Auktionen einiges zu melden. Bücher kamen nicht vor, doch veranstaltete in letzter Zeit das „Dorotheum", das sich seit Jahren für immer den Bücherversteigerungen verschlossen hat, Auktionen von Bildern, die in den Graphicis für den Bücherfreund manches Anziehende boten. Das sei in den folgenden Notizen herausgegriffen. Es handelt sich vornehmlich um Viennensien und historische Blätter.

Die 246. Kunstauktion (30. März bis 3. April 1914) brachte mit den Sammlungen des Grafen *Rudolf Kinsky* samt dem Nachlasse von Ninka v. Stöckl die höchsten, bisher im Dorotheum überhaupt erzielten Preise. Die Viennensia gingen im gewöhnlichen Geleise. Wir erwähnen: Nr. 975, Vue de Vienne. Anon. Rad. 180 Kr.; Nr. 976, C. Schütz, St. Peter. Handkoloriert. 180 Kr.; Nr. 977, C. Schütz, Michaels Platz. Ebenso. 155 Kr.; Nr. 978, C. Schütz, Graben gegen Kohlmarkt. Ebenso. 235 Kr.; Nr. 979, C. Schütz, Stock im Eisen-Platz. Ebenso. 275 Kr.; Nr. 980, Mansfeld, k. k. Hofburg. Rad. Handkoloriert. 170 Kr.; Nr. 981, Schütz, Collegien der Väter usw. Ebenso. 110 Kr.; Nr. 984, Schütz, Schönbrunn. 1782. 370 Kr.; Nr. 985, Schönbrunn. Vienne, chez T. Mollo. 130 Kr.; Nr. 986, Wien von Hetzendorf aus gesehen. Ebenda. 125 Kr.; Nr. 987, Jos. Schaffer, Josephs-Ruhe. Rad. Koloriert. 175 Kr.; Nr. 988, C. Beyer, Park in Baden. Ebenso. 135 Kr.; Nr. 988—992 (Opitzblätter) erzielten zusammen 320 Kr.; Zampis Folge der Wagenunfälle 110 Kr.

Die Sticheauktion vom 21.—25. April 1914, wobei Carl Meyerhofers Nachlaß veräußert wurde, brachte folgende in bibliophiler Hinsicht erwähnenswerte Ergebnisse: Nr. 254, Castelli-Porträts von Kriehuber, Eybl und Prinzhofer. 100 Kr.; Nr. 347, Laudon, gestochen von Pichler, nach Haubenstricker. 120 Kr.; Nr. 373, Marie Antoinette (Rossline-Roger). 500 Kr.; Nr. 395, Nestroy, lithographiert von Fritsch. 40 Kr.; Nr. 493, Richard Wagner. Anon. p. (70er Jahre). 200 Kr.; Nr. 513, Traviès, Panthéon Musical. 70 Kr.; Nr. 763, Schütz, Wien. 1784. Hauptansicht. Koloriert. 600 Kr.; Nr. 764, Gregosch, Rundgemälde von Wien. 150 Kr.; Nr. 785, Schütz, St. Peter. Koloriert. 350 Kr.; Nr. 786, Schütz, Universität. 1790. Koloriert. 450 Kr.; Nr. 807, J. Ziegler, Augarten. 450 Kr.; Nr. 822, J. Ziegler, Salesianerinnenkloster. 400 Kr.; Nr. 835, Schütz, Militär-Akademie. Koloriert. 400 Kr.; Nr. 836, Schütz, Schönbrunn. 1782. 600 Kr.; Nr. 852, Löschenkohl, Neujahrs-

Digitized by Google

empfang. 3000 Kr.; Nr. 853, Löschenkohl, Huldigung Leopolds II. 600 Kr.; Nr. 854, Löschenkohl, Landstände-Huldigung für denselben. 600 Kr.; Nr. 857, Löschenkohl, Leichenbegängnis Friedrichs (des Großen). 600 Kr. Die übrigen Blätter von Löschenkohl erzielten durchschnittlich 200 Kr.; Nr. 883 und 884 (Großvezier, Vermählung Franzens) je 500 Kr.; Nr. 923, Cossandier, Wiener Ruf, 24 Blätter (1 fehlt), 150 Kr.

Wien, Anfang Mai 1914. *Erich Mennbier.*

Römischer Brief.

Aus Anlaß des 400jährigen Todestages *Bramantes* hat die Direktion der Uffizien in Florenz eine Ausstellung von Handzeichnungen des großen Baumeisters veranstaltet. Diese Zeichnungen, die zum großen Teil aus der von dem Baron *H. von Geymüller* in den Jahren 1865—1775 zusammengebrachten Sammlung stammen, sind von größter Bedeutung, da sie zur Vervollständigung unserer Kenntnis von Bramantes Werken und so vor allem von der Entstehung der Peterskirche und des vatikanischen Palastes in Rom einen richtigen Beitrag bilden. — Man kann beim Durchmustern dieser Blätter die Hauptstadien der Ideen Bramantes genau verfolgen. So findet sich da zum Beispiel eine Skizze, die einer der Entwürfe für die Peterskirche zu sein scheint, und die, was die allgemeine Anlage betrifft, beim endgültigen Projekt doch nicht wesentlich abgeändert ist; ein anderes Blatt, das beiderseitig Zeichnungen trägt, zeigt Versuche für den Unterbau, auf dem Bramante die Peterskuppel zu errichten gedachte. Eines der wichtigsten Blätter ist eine große Rötelzeichnung, die einen genauen Plan der Peterskirche in allen ihren wichtigeren Teilen darstellt; besonders interessant, weil darauf genau das Areal, auf dem sich die alte Basilika erhob, und deren Grundriß angegeben sind; auch sieht man darauf die von Rossellino und Alberti während des ersten Stadiums der Restaurierung der alten Kirche unter Nikolaus V. erbaute Apsis. Geymüller, der ja als Autorität für die Baugeschichte von St. Peter und als bedeutendster Kenner Bramantes gilt, sieht diese Zeichnung als eine der letzten Studien für den endgültigen Entwurf an. Ein anderer Entwurf, den Geymüller als ursprünglichen hinstellt, ist eine aquarellierte Federzeichnung auf Pergament, auf der von der Hand des berühmten Architekten Antonio San Gallo, von dem es übrigens auch Entwürfe für St. Peter gibt, sich die Inschrift befindet: „Pianta di Sto Pietro di mano di Bramante, che non ebbe effetto." Es ist ein Schatz, den San Gallo als schönstes Erbstück zum Andenken an seinen Lehrer Bramante aufbewahrte, keine Studie, sondern ein vollkommen sicher und klar in allen seinen Teilen ausgeführtes Projekt, das die Hälfte des Planes der Kirche darstellt. Ein anderes Blatt von bedeutendem Werte ist ein großer Aufriß der Peterskirche, der eine Zeitlang für verloren galt und dann von Geymüller nach Veröffentlichung seines großen Werkes: „Les Projets primitifs de St. Pierre" wieder aufgefunden wurde. — Ein weiteres Blatt zeigt Entwürfe für die Säulen des berühmten kleinen Bramantetempels in „San Pietro in Montorio" in Rom; eine in Bister und Bleiweiß ausgeführte Zeichnung zeigt auch den vollständigen Entwurf für dieses Tempelchen, jedoch mit verschiedenen Abweichungen von der endgültigen Ausführung. So folgen eine große Anzahl weiterer Zeichnungen des Meisters, fast alle Entwürfe für die vatikanischen Bauten, und, wenn sich auch vielleicht nicht bei allen mit voller Sicherheit nachweisen läßt, daß sie von Bramantes Hand stammen, so gewährt doch das Ganze einen großartigen Einblick in den Geist des Meisters, und die Ausstellung bildet so eine würdige Gedenkfeier zu seinem 400jährigen Todestage.

Auch in einem Saale der *Brera* in *Mailand* ist eine umfassende Bramante-Ausstellung veranstaltet worden; sie ist nicht so reich an Originalen, wie die Florentiner, aber vielseitiger und zeigt Bramante als Maler, Zeichner und Architekten. In einer großen Zahl von Nachbildungen aller Art und Photographien sind Werke des Meisters, besonders solche aus Mailand und der Lombardei, zur Schau gestellt. Die Veranstalter der Ausstellung sind die Historische Gesellschaft für die Lombardei, die Künstlerabteilung des Architektenkollegiums und die Generaldirektion der schönen Künste. Die sehr anschauliche Ausstellung ist von dem Architekten *Emilio Gussalli*, der der Aufsichtsbehörde der staatlichen Denkmäler angehört, und dem Grafen *Francesco Malaguzzi Valeri* angeordnet worden. Letzterer hat sein reiches Material an Photographien zur Verfügung gestellt, die er für das Bramante gewidmete Kapitel in der in Vorbereitung befindlichen Publikation „La Corte di Lodovico il Moro" zusammengebracht hat.

Der bekannte Kunsthistoriker *Adolfo Venturi* bestätigt neuerdings im Märzheft der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „l'Arte", die früher schon im sechsten Band seiner Kunstgeschichte noch mit einigem Zweifel hingestellte Zuteilung einiger Werke in Ferrara an den berühmten italienischen Baumeister *Leone Battista Alberti*. Alberti ist besonders auch dadurch bekannt geworden, daß er — natürlich nach Vitruv — als erster ein Werk über die Baukunst veröffentlicht hat, das zuerst im Jahre 1485 in lateinischer Sprache unter dem Titel „De re aedificatoria" bei einem deutschen Buchdrucker, der aus Breslau stammte, in Florenz erschien; im XVI. Jahrhundert erlebte das vielstudierte und weitverbreitete Werk mehrere reichillustrierte italienische Ausgaben, und wurde auch ins Deutsche, Französische, Spanische und Englische übersetzt. — In den Jahren 1443—1444 fand in Ferrara ein großer Wettbewerb zwischen den Bildhauern *Antonio di Cristoforo* und *Niccolò Baroncelli* statt, zur Erlangung der Ausführung des Reiterstandbildes, das Leonello d'Este seinem Vater Nikolaus III. errichten ließ. Ein Kollegium von zwölf Fachleuten, das zusammengerufen war, um die Entscheidung zu fällen, gab seine Meinung dahin ab, daß beide Statuen dem verstorbenen Fürsten erstaunlich ähnlich und beide gleichermaßen sehr gut ausgeführt seien, so daß daher das endgültige Urteil

Digitized by Google

nur von einem hervorragenden Kunstkenner gefällt werden könne. Nun befand sich damals gerade Leone Battista Alberti ohne Beschäftigung in Ferrara, und so fiel die Wahl zum Schiedsrichter auf ihn. Nach seiner Entscheidung wurde dem Antonio di Cristoforo die Ausführung der Statue, dem Baroncelli die des Pferdes übertragen. Das ganze Denkmal wurde im Jahre 1451 vollendet, aber zur Zeit der französischen Revolution zerstört; wie ebenfalls das Denkmal des Fürsten Borso d'Este, das von Baroncelli allein im Jahre 1454 ausgeführt worden war; letzteres kein Reiterstandbild, sondern eine Darstellung des sitzenden Fürsten mit dem Zepter in der Hand. Wenn auch die Statuen verloren gingen, so sind doch die Sockel, auf denen sie standen, bis in unsere Zeit erhalten geblieben: ein auf Säulen gestützter Bogen und eine einfache Säule, die beide auf der Piazza von Ferrara vor der Kathedrale stehen. Diese beiden Sockel hat Venturi nunmehr mit Bestimmtheit als das Werk des Leone Battista Alberti festgestellt. Venturi argumentiert, daß der große Meister, der ein intimer Freund des Fürsten von Ferrara, und, wie gesagt, Schiedsrichter in dem Wettbewerb war, die Entwürfe für den architektonischen Teil der beiden Denkmäler gemacht habe. Und er bekräftigt diese seine Vermutung durch stilistische Vergleiche mit der Kirche San Francesco in Rimini, dem sogenannten Malatestatempel.

Vor einigen Wochen ging durch die Zeitungen eine Notiz, daß der Gralskelch, der in der Kirche San Lorenzo in Genua aufbewahrt wurde, zerbrochen worden sei. Der „Marzocco" erinnert in einem kleinen, interessanten Artikel daran, daß der am meisten authentische unter den als Gralskelch gezeigten Pokalen der im Schatze der Kirche von Valenzia in Spanien aufbewahrte sei. Dieser Kelch ist aus einem grünen orientalischen Achat geschnitten, während nach einer Tradition der Abendmahlskelch Christi aus Silber gewesen sein soll und noch lange Zeit in Jerusalem gezeigt wurde. Die „Hauptkonkurrenz" des Grals von Valenzia war der in Genua. Er soll von einem Ritter des ersten Kreuzzuges aus dem Heiligen Lande mitgebracht worden und der Kirche San Lorenzo zum Geschenk gemacht worden sein. Er ist, oder richtiger, er war ein großer grüner Pokal, von dem man lange Zeit glaubte, daß er aus einem ungewöhnlich großen Smaragd geschnitten sei, und der für so kostbar galt, daß es bis ins XV. Jahrhundert hinein verboten war, ihn zu berühren. Nach der Schlacht von Marengo raubten ihn französische Soldaten und brachten ihn nach Paris. Hier wurde der Pokal nicht mit übermäßiger Verehrung angesehen, und um zu sehen, ob er wirklich aus Smaragd wäre, hat ihm sogar jemand einen tüchtigen Schnitt mit einem Diamanten versetzt. So stellte sich heraus, daß er in Wirklichkeit von grünem Glase war. Diese Feststellung wurde vom Institut de France bestätigt, aber geheim gehalten; erstens, weil Frankreich die Trophäe Bonaparte verdankte und dann, weil man hoffte, im Fall die Genueser ihren Schatz reklamieren würden, ihnen einen Tausch gegen irgendein kostbares Kunstwerk vorzuschlagen. Aber die Genueser faßten sich in Geduld und taten gut daran; denn im Jahre 1815 ließ ihnen die neue Regierung den Pokal zurückgeben, ohne ein Entgelt dafür zu fordern. Bis jetzt wurde dies Gefäß in der Kirche San Lorenzo als dasjenige gezeigt, in welchem Josef von Arimathia das Blut aus der Wunde Christi aufgefangen habe, aber naturgemäß hat sein Aufenthalt in dem skeptischen Paris seinem Prestige erheblich Eintrag getan.

Bei La Terza & Figli in Bari ist kürzlich der erste Band einer neuen Übersetzung von Goethes Wilhelm Meister erschienen: *Goethe, W., Le esperienze di Wilhelm Meister. Traduzione di R. Pisaneschi e A. Spaini. Volume I°. Bari 1914, 372 Seiten — Preis 4 Lire.* Diese Ausgabe kann als die erste würdige und vollständige italienische Übersetzung angesehen werden. Die Verleger begleiten die Ankündigung des Bandes mit einer einem fremden Werke gegenüber außerordentlich warmen, fast begeisterten Empfehlung, in der sie den erzieherischen und moralischen Wert des Wilhelm Meister und seine Bedeutung für Goethes eigenes Leben, sowie für die Kenntnis seiner Art zu denken und zu empfinden, eingehend würdigen. Außer einer unvollständigen Übersetzung nach dem Französischen gab es bisher keine vollständige italienische Ausgabe des Werkes. Die Übersetzung ist mit größter Treue und möglichst genauer Nachahmung des dichterischen Ausdrucks erfolgt. Der Text, der zugrunde liegt, ist der der von Creizenach besorgten Jubiläumsausgabe unter Vergleichung aller Varianten nach der Sophienausgabe. Dieser erste Band enthält eine ausführliche Einführung von A. Spaini, in der der Geist und die Entstehungsgeschichte des Wilhelm Meister eingehend analysiert werden.

Im „Giornale della Libreria" fand sich kürzlich ein interessanter kleiner Artikel über die Geschichte der Visitenkarte: Das Ursprungsland der Visitenkarte ist danach Italien. „Una Cartolina con l'arme e il nome" (eine Karte mit Wappen und Namen) findet sich in einem Briefe erwähnt, den Giacomo Contarini im Jahre 1572 an seinen Bruder in Padua schrieb. Der Gebrauch der Visitenkarte wurde in der Tat von Padua und anderen Universitäten durch junge Franzosen, die zum Studium nach Italien kamen, nach Frankreich gebracht. Ludwig XV. hat somit häufigen Behauptungen entgegen mit der Erfindung der Visitenkarte nichts zu tun. Auch an der Universität in Bologna pflegten abwesende Professoren an die Türe ihres Zimmers ein Pergamentblättchen, auf dem der Name geschrieben stand, zurückzulassen. Diese „Tochetti di pergamena" (Pergamentstückchen), wie der Fachausdruck lautete, waren häufig mit kleinen Miniaturen, farbigen Malereien oder Zeichnungen versehen. Bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts blieben sie ein Vorrecht der höheren Stände und bewahrten den Charakter kleiner Kunstwerke. In der Tat verschmähten Künstler, wie Watteau und Boucher, wie Schiavonetto, Bartolozzi und Morghen es nicht, derartige Zeichnungen zu liefern. Heute sind unsere Visitenkarten Gemeingut aller Kreise und voll von Titeln und Würden. Einstmals folgten sie den Schöpfungen der eleganten Mode und des guten Geschmacks, versinnbildlichten gleichsam den Geist der Zeit, und Damen wie Herren hatten den Wunsch, ihre Visitenkarten fein

Digitized by Google

mit Vorwürfen und Darstellungen aus dem vornehmen Leben verziert zu sehen, die von Künstlern von Wert entworfen und gestochen sein mußten; schließlich wurden auf den kleinen Karten bedeutende Kunstwerke aus der klassischen Zeit und hübsche Städteansichten abgebildet. Der Verfasser schließt mit einem Seufzer: Wie der Brauch der künstlerischen Exlibris wieder erstanden ist, könnte auch nicht ebensogut der der hübsch gestochenen und verzierten Visitenkarten wieder aufblühen! Die Damen könnten den Anfang damit machen, könnten auch hier etwas Staat machen und statt eines einfachen Namens, der oft nur für die Ahnen eine Bedeutung hatte, Erfindungsgabe und guten Geschmack spielen lassen.

Vor einiger Zeit berichtete ich an dieser Stelle, daß das Nationalkomitee für die Geschichte der Erhebung Italiens an den Ministerpräsidenten wegen Herausgabe der Werke Cavours herangetreten sei. Inzwischen sind die vorbereitenden Schritte getan und die notwendigen Mittel von der Kammer bewilligt worden. Auch die Anlage des 25 Bände umfassenden umfangreichen Werkes hat greifbare Gestalt angenommen. Es soll in vier Teile eingeteilt werden. Der erste Teil wird die Briefe umfassen, unter denen viele noch unveröffentlichte, aus dem Staatsarchiv in Turin und Privatbesitz, sein werden. Der zweite Teil, die Tagebücher, die, dank der unermüdlichen Forschungen Ruffinis auch außerhalb Italiens, zum großen Teil noch unbekannte Notizen über Cavours Privatleben enthalten werden; der dritte Teil die Dokumente, Urkunden usw. und der vierte Teil, Schriften verschiedenen Inhalts, unter denen eine Abhandlung über politische Ökonomie, durchgesehen und kommentiert von Cavours Bruder Gustav. Das Werk soll mit einer möglichst vollständigen Cavour-Bibliographie abschließen. Die Kommission, die der Ministerpräsident ernannt hat, setzt sich zusammen aus Boselli, dem Vizepräsidenten des Nationalkomitees für die Erhebung Italiens als Vorsitzenden, dann aus Ferdinando Martini, Mazziotti, Alessandro Luzio, Francesco Ruffini, Casanova, dem Direktor des Staatsarchivs in Neapel, dem Grafen Sforza, Direktor des Turiner Archivs, Rosano vom Archiv in Siena und Constanzo Rinaudo.

Bei Zanichelli in Bologna, dem Verleger *Carduccis*, werden in kurzem noch zwei Bände aus dem Nachlaß des Dichters erscheinen, mit denen die Reihe seiner Werke abgeschlossen sein wird. Die Herausgabe des ersten Bandes, dessen Titel: „Indici e Saggi" lautet, und der unveröffentlichte Gedichte oder poetische Versuche oder auch Entwürfe zu Dichtungen enthält, die nie ausgeführt wurden, ist Professor *Albano Sorbelli* übertragen worden. Er umfaßt alles das, was der Dichter von seiner reichen Produktion seit dem Jahre 1849 bis zu seinem Tode nicht veröffentlichen wollte. Es sind keine Werke darunter, die geeignet wären, den Ruhm des Dichters zu steigern, aber besonders für den Forscher bemerkenswerte und interessante Versuche. Außerdem enthält der Band alle die hauptsächlichsten Varianten zu den „Odi barbare" und die „Prose inedite". Unter diesen letzteren befinden sich seine schönsten Vorlesungen, wobei auch die erste am Gymnasium zu Pistoria am 9. Mai 1860 gehaltene ist, ferner Studien über Ariost und eine vollendete Arbeit über die Kultur am Hofe der Este zu Ferrara. Von besonderem Interesse sind auch seine autobiographischen Notizen, in denen der Dichter mit Ingrimm und Mißbehagen der Zeit gedenkt, in der er das Deutsche studierte, und in denen er seine kritischen Eindrücke über Bücher niedergeschrieben hat, die er im Laufe der Jahre gelesen hat. Der zweite Band, dessen Herausgabe Professor *Giorgio Rossi* übertragen ist, wird die politischen Schriften und Zeitungsartikel enthalten.

Die Leitung der Buchgewerbeschule in Florenz hat beschlossen, für das Schuljahr 1914—1915 dem theoretischen Unterricht einen praktischen anzugliedern, und zwar durch Errichtung einer Druckerei und Buchbinderei, um so die Schule instand zu setzen, voll und ganz ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Zu diesem Zweck ist ein neuer geeigneter und geräumiger Sitz gemietet worden, der zu Anfang Mai bezogen werden soll; auch für die nötigen Maschinen und sonstiges Lehrmaterial soll in ausreichender Weise gesorgt werden.

Eben diese Florentiner Buchgewerbeschule hat einen Film herstellen lassen, der das Thema „Die technische und künstlerische Herstellung des Buches" behandelt. Dieser Film ist vor einem großen Publikum in Florenz aufgeführt worden, wobei der Direktor der Schule die erläuternden historischen und technischen Daten gegeben hat. Gewiß eine nachahmenswerte Veranstaltung!

Eine italienische Forschungsmission unter Leitung von Professor *Perrero* hat auf Kreta eine Anzahl Tonscherben entdeckt, die mit Inschriften angefüllt sind. Durch Berechnung und Studien ist festgestellt worden, daß sie aus der Zeit etwa 1600 Jahre v. Chr. stammen. Das Merkwürdige ist, daß die Inschriften nicht in die Tonscheiben eingegraben scheinen, sondern vielmehr gedruckt sind mit einer Art Stempel, wie etwa unsere modernen Gummistempel sind, woraus hervorgehen würde, daß schon zu jener Zeit etwas dem Druck immerhin Ähnliches bekannt war. Eingehende Studien haben ergeben, daß die Inschriften Fragmente eines religiösen Gesanges sind, die mit einem Alphabet von 45 verschiedenen Bilderzeichen zusammengesetzt sind.

Die Vereinigung von Freunden der Engelsburg, die im vergangenen Jahre eine Ausstellung von Bucheinbänden und künstlerischen Lederarbeiten veranstaltet hat, über die ich damals eingehend berichtet habe, hat in diesem Jahre in den Ausstellungsräumen der Engelsburg während der Monate Februar bis Mai eine interessante Schau alter und neuer Miniaturen auf Emaille, Elfenbein und Pergament, sowie Elfenbeinschnitzereien, zusammengestellt. Die Ausstellung wurde am 18. Februar in Anwesenheit des Königs von Italien und des Unterrichtsministers Credaro eröffnet. Zu den hervorragendsten Stücken gehört das berühmte in Elfenbein geschnitzte Triptychon mit Heiligendarstellungen aus dem X. Jahrhundert, das sich heute im Besitz der Biblioteca Casanatense in Rom befindet, und eine prachtvolle elfenbeinerne Truhe, byzantinische Arbeit des VII. Jahrhunderts aus dem Besitz des nunmehr aufgelösten Museum Kircherianum. Unter der großen Zahl schöner Porträtminiaturen seien besonders hervorgehoben die

Digitized by Google

von der Fürstin Beatrice von Bourbon hergestellten, worunter Ludwig XVI. und Maria Lecsinska, Königin von Polen; ferner die Arbeiten von Josef Nodain, Hofmaler der Fürstin Maria Luise von Parma und später König Viktor Emanuels II., sowie eine stattliche Sammlung von Miniaturen von der Hand des Herzogs Sforza Cesarini; auch moderne Porträtminiaturen, zum Teil recht hübsche Leistungen, sind zahlreich vertreten. Groß ist auch die Zahl von Gebrauchsgegenständen und Schmuckstücken, die durch die Kleinmalereien, mit denen sie verziert sind, im Rahmen dieser Ausstellung mit Recht untergebracht sind: Schnupftabaksdosen, Brillenfutterale, Schachteln für die verschiedensten Zwecke usw., dieses alles meist aus der Zeit von 1750—1820 in den charakteristischen Stilen des Rokoko und des Empire; besonders hervorgehoben sei auch noch eine großartige Sammlung alter bemalter Fächer aus verschiedenem Privatbesitz. Die Kunst der Miniature auf Pergament, wie sie in den alten Handschriften gepflegt wurde, ist am wenigsten reich vertreten, und zwar im wesentlichen nur durch die kleine Sammlung des Schreibers dieser Zeilen, die aus 30 Blättern mit Bildnisminiaturen, meist ober- und mittelitalienischer Arbeit des XIV. bis zu Anfang des XVI. Jahrhunderts besteht.

Rom, Anfang Mai 1914. *Ewald Rappaport.*

Amsterdamer Brief.

Von zwei interessanten Katalogen holländischer Bibliotheken, die kürzlich erschienen sind, müssen wir zuerst berichten. Der eine ist von dem *Bischöflichen Museum* in *Haarlem* herausgegeben, der andere von der *Universitätsbibliothek* in *Groningen*. Der letztere umfaßt aber nur die in der Bibliothek vorhandene deutsche Literatur von 1600 ab, einen winzigen Teil des gesamten Bücherschatzes. Der Verfasser dieses Katalogs ist ein Konservator der genannten Anstalt, *C. H. van Fenema* [Bibliotheek der Ryks-universiteit te Groningen. Catalogus der afdeeling Duitsche letterkunde en letterkundige geschiedenis der laatste vier eeuwen. Mit Illustrationen. Groningen, J. B. Wolters, 1914, 8°.] Der systematisch angeordnete Katalog beschreibt 1763 Werke, von diesen entfallen auf allgemeine deutsche Literaturgeschichte nur 282 Nummern, der Rest auf die Werke der einzelnen Schriftsteller, Monographien über dieselben, Kommentare usw. Da der Lehrstuhl für Germanistik an der Groninger Universität verhältnismäßig jungen Datums ist, fehlen begreiflicherweise die alten Originalausgaben der Schriftsteller und die frühen wissenschaftlichen Werke fast ganz. Doch sind die Hauptschriftsteller zum Teil in den neuesten kritischen Ausgaben, und die wichtigste Literatur darüber in der Bibliothek vorhanden. Die Hauptzeitschriften fehlen nicht, unter anderen bemerkte ich, abgesehen von den Fachblättern, vollständige Jahrgänge der „Zukunft", der „Neuen Deutschen Rundschau" und der „Zeitschrift für Bücherfreunde". Die neuere zeitgenössische Literatur scheint in gleicher Weise berücksichtigt zu werden wie die ältere; so finde ich die gesammelten Werke von Hartleben, Hauptmann, Ferd. von Saar, Gedichte von Henckell und Holz. Dann sind sehr gut vertreten, sowohl durch ihre Werke wie durch die Literatur über sie, Heine und Hebbel, ferner auch Raabe und Storm. — Die Titelbeschreibung ist sehr kurz, Druck und Anordnung klar und übersichtlich; die Namen der Verleger sind nirgends angegeben; sie fehlen auch bei den älteren Ausgaben. Wissenschaftliche Bedeutung hat der Katalog eigentlich nicht. Doch erfüllt er völlig seinen Zweck: den Studierenden über das Büchermaterial seiner Universität zu orientieren. Wissenschaftliche Bedeutung kommt dagegen wohl dem Katalog des *Bischöflichen Museums* in *Haarlem* zu. Der Bearbeiter ist der durch seine gründlichen Arbeiten über niederländische Inkunabeln und Postinkunabeln in Fachkreisen bekannte *P. Bonaventura Kruitwagen* [Catalogus van de handschriften en boeken van het Bisschoppelyk Museum te Haarlem. Door B. Kruitwagen. O. F. M. Amsterdam, C. L. van Langenhuysen, 1913. 8°. 5 fl.]. Das Bischöfliche Museum in Haarlem enthält außer seinen eng behausten kirchlichen Altertümern eine beachtenswerte Sammlung Handschriften und Bücher, vorwiegend theologischen Inhalts; sie sind in dem vorliegenden Katalog beschrieben, die Handschriften mit einer Ausführlichkeit, daß manche Beschreibungen den Umfang kleiner Zeitschriftenartikel erreichen, die Bücher weniger ausführlich. Die Büchertitel sind in der Regel in abgekürzter Form gegeben, meistens auch ohne die gebräuchlichen drei Punkte; doch wird stets der Name des Verlegers genannt. Nur bei einigen längeren und älteren Titeln ist die Beschreibung bibliographisch vollständig. In vielen Fällen war eine exakte Beschreibung auch ganz überflüssig, da überall, wo es möglich war, die einschlägigen bibliographischen Werke angeführt sind. Sehr verdienstlich ist es, daß, abgesehen von den bekannten Werken, die Namen der Stecher und Zeichner, die ein Buch illustriert haben, vermeldet werden. Verschiedene alphabetische Register, auch auf die Illustratoren, ferner auf die katholischen und jansenistischen niederländischen Buchdrucker, auf die Inkunabeln usw. erhöhen den Wert des Werkes. Sehr reichhaltig ist die Abteilung Liturgie, in der auch ein *venetianisches Meßbuch* mit zahlreichen Holzschnitten vorkommt, ein Druck von *Luceantonius de Giunta* von 1504, ferner die Abteilung Askese, wo 150 Werke aufgezählt werden (230—380), unter denen zahlreiche niederländische Inkunabeln und die meisten der niederländischen Postinkunabeln, die das Museum besitzt; aus der Rubrik Predigten erwähne ich eine *niederländische Ausgabe von Tauler*, 1593 in Antwerpen bei Verdussen erschienen, und von den historischen Werken die von Jan Seversz in Leiden 1517 herausgegebene *„Cronycke van Hollandt, Zeelandt ende Vrieslant"*, die wegen ihrer zum Teil von *Lucas van Leyden* herrührenden Holzschnitte bemerkenswert ist. Außerdem enthält die Bibliothek eine Anzahl kunstgeschichtlicher Werke (Nr. 807—1161), die

Digitized by Google

dem Museum zum Teil von dem Pastor Gompertz vermacht sind.

Von ganz besonderem Interesse ist die *Handschriftensammlung*; sie enthält fast ausschließlich theologische Handschriften niederländischen Ursprungs; ungefähr die Hälfte besteht aus Stunden- und Gebetbüchern. Wer das religiöse Leben des Volkes in Holland im Mittelalter zu seinem Studium macht, findet hier überreiches Material; denn über die Anschauungen und Vorstellungen, die in Laienkreisen herrschten, geben uns gerade diese für das Volk geschriebenen Andachtsbücher, an die sich die gedruckten des XV. und XVI. Jahrhunderts aufs engste anschlossen, den besten Aufschluß. Die älteste Handschrift ist ein *Evangeliarium aus dem XI. Jahrhundert* (Nr. 9), ein anderes altes Manuskript ist ein *Massale aus dem XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts*; (Nr. 7) nach den Namen der Heiligen, die darin vorkommen, zu schließen, war dies Meßbuch für eine der Diözösen von Münster, Osnabrück, Utrecht oder Lüttich bestimmt. Verschiedene der Stundenbücher sind mit Miniaturen ausgestattet, die in dem Katalog einzeln beschrieben werden; die wichtigsten dieser Miniaturen sind übrigens schon in den Arbeiten von Pit und Vogelsang behandelt, auf die verwiesen wird. Die Handschriften sind methodisch angeordnet. Ein vorzüglich gearbeitetes Schlagwort- und Namenregister beschließt den Katalog der Handschriften.

Die *Geschichte der Groninger Universitätsbibliothek* erzählt in einem bei Wolters in Groningen erschienenen kleinen Werke der Bibliothekar der genannten Anstalt, dem wir im folgenden das Wichtigste entnehmen. [*A. G. Roos*, „Geschiedenis van de bibliotheek der Rijksuniversiteit te Groningen. Groningen, J. B. Wolters, 1913. 8°. Mit zahlreichen Illustrationen. 2.50 fl.] Die Gründung der Bibliothek und der Universität fällt wie die ihrer Schwesteranstalten in Leiden und Utrecht in die Zeit des großen Krieges mit Spanien; 1615 wurde die Gründung beschlossen und 1619 wurde die Bibliothek eröffnet. Untergebracht wurde sie in einem alten Klostergebäude, und hier ist sie bis 1862 geblieben, dann mußte das Gebäude wegen Baufälligkeit geräumt werden. Mannigfaltig und wechselnd waren ihre Schicksale, sehr unregelmäßig und unsicher in den ersten Jahrhunderten ihre Einkünfte; es hat Zeiten gegeben, wo jahrelang aere academico kein einziges Buch gekauft werden konnte; so fehlen in dem fortlaufenden Katalog der Bibliothek von 1705—1727 die Eintragungen neuerworbener Bücher völlig. Aber auf solche Perioden finanzieller Notlage folgen dann auch wieder Zeiten des Aufschwungs und gesunder Entwicklung. Doch geht es immer auf und ab, die Entwicklung ist nie konstant. In der Geschichte der Bibliothek spiegelt sich mehr oder weniger die ökonomische und kulturelle Geschichte des Landes. Verhältnismäßig glücklich waren die ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens; dann war der Bibliothek im XVIII. Jahrhundert unter dem Historiker Offerhaus (1744 bis 1779) eine längere Blütezeit beschieden, unter dessen Verwaltung eine Reihe kostbarer und umfangreicher Sammelwerke erworben wurden, die noch heute den Stolz der Bibliothek ausmachen; der wertvollste Ankauf aus dieser Zeit waren die Acta Sanctorium, die auf der Auktion des Maastrichter Jesuitenkollegiums in Amsterdam für 698 fl. erstanden wurden. Sehr traurig waren die Verhältnisse in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, obwohl die Bibliothek 1815 aus einer Provinzialanstalt ein Reichsinstitut geworden war. Aber die Gelder, die das Reich für Ankäufe bewilligte, wurden von Jahr zu Jahr geringer. Hatte man von 1816 bis 1820 noch jährlich 3000 fl. zur Verfügung gehabt, so konnte man 1834 nur noch für 1540 fl. ankaufen. Von da ab wird es dann allmählich wieder besser und finanzielle und administrative Verhältnisse werden normal. Im Jahre 1913 betrug der Etat der Bibliothek 16830 fl., wovon 13250 fl. für Ankäufe und Buchbinderarbeiten verwendet werden konnten; das ist zwar immer noch nicht viel, aber gegen früher doch ein großer Fortschritt. Die Bibliothek zählt heute 160000 Bände; dabei ist das im vergangenen Jahre empfangene Legat Enschedé, die Büchersammlung eines holländischen Kolonialbeamten über Kolonialpolitik und Kolonialgeschichte, besonders von Englisch-Indien, noch nicht mitgezählt. Sehr gut versehen ist die Bibliothek auf dem Gebiete der medizinischen Zeitschriften und der Neuphilologie. Besondere Erwähnung verdient eine sehr wichtige Sammlung von Horazausgaben, die die Bibliothek 1871 en bloc aus dem Nachlaß des Groninger Latinisten Riedel als Geschenk erhielt; diese Sammlung enthält 200 verschiedene Gesamtausgaben des Dichters, 200 Ausgaben einzelner Werke und 506 Kommentare, Abhandlungen usw. Bis zum Jahre 1871 ist diese Sammlung ziemlich vollständig. Leider fehlten die Mittel, um sie später systematisch mit Neuerscheinungen zu ergänzen. Die Anzahl der Inkunabeln der Bibliothek beträgt ungefähr 200; sie sind in einem von dem Bibliothekar A. G. Roos aufgestellten Katalog 1912 ausführlich beschrieben; ein großer Teil stammt, wie fast überall, aus alten Kirchen- und Klosterbibliotheken. Die wichtigste ist die *editio princeps Homers*, 1488 in Florenz erschienen; erworben wurde dieses wertvolle Werk im Jahre 1688 für den Preis von — acht Gulden; ferner sind hervorzuheben ein 1497 in Paris für *Willem Houtmert* in Brüssel auf Pergament gedrucktes niederländisches Gebetbuch und die Sammlung *Specula* von *Vincentius van Beauvais*. — Wenig bedeutend ist die Abteilung Handschriften und die mit handschriftlichen Randbemerkungen versehenen Bücher. Der älteste Kodex ist ein vorzüglich erhaltener *Isidor* aus dem X. Jahrhundert, der aber für den Text keinen besonderen Wert zu besitzen scheint. Wegen ihrer Miniaturen bemerkenswert ist eine *Maerlant-Handschrift* aus dem Jahre 1339: von einer dieser Miniaturen „Die wrake van Jerusalem" gibt das Buch von Roos eine gute farbige Reproduktion. Eine Reihe anderer Handschriften, Chroniken, Gesetzsammlungen hat nur lokalgeschichtliches Interesse für die Provinz Groningen. Das berühmteste Werk der Groninger Bibliothek ist die sogenannte *Lutherbibel*, eine Baseler Ausgabe des Neuen Testaments von 1527, das Handexemplar Luthers, das zahlreiche, oft sehr heftige Ausfälle gegen Erasmus

Digitized by Google

enthält, die für die Kenntnis des Lutherschen Standpunktes äußerst lehrreich sind. Diese Ausgabe erhielt der in Wittenberg studierende friesische Edelmann Unico Manningha von Luthers Söhnen zum Geschenk; sie wechselte dann noch verschiedentlich den Besitzer, bis sie 1724 der Bibliothek vermacht wurde.

Im Anhang des Werkes von Roos ist der erste handschriftliche Katalog der Bibliothek abgedruckt, den der erste Bibliothekar Mulierus im Jahre 1619 zusammengestellt hat; er entbehrt nicht des Interesses, weil er uns einen Einblick gewährt in den damaligen akademischen Betrieb, denn wir lernen daraus das Büchermaterial kennen, das in jener Zeit für das gelehrte Studium für unumgänglich nötig gehalten wurde. Der Katalog führt 403 Bände auf, die acht Schränke füllten, davon entfielen auf die libri theologici dreieinhalb Schränke, — nichts ist wohl bezeichnender für die Bedeutung, die die Theologie damals in Holland hatte —, auf die libri juridici zweieinhalb, auf alle übrigen Wissenschaften nur je ein halber Schrank. Der erste gedruckte Katalog der Bibliothek stammt aus dem Jahre 1669; es ist ein Foliant von 177 Seiten, der sich von vielen andern gleichzeitigen Katalogen dadurch vorteilhaft unterscheidet, daß die Bücher hier nicht nach ihren Fächern und Formaten eingeteilt sind, wie das zum Beispiel bei dem ersten handschriftlichen Syllabus der Fall war, sondern daß sie in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt werden. Die Titelbeschreibungen sind kurz, aber gewissenhaft, und von großen Sammelwerken werden die einzelnen Teile und Abhandlungen namentlich unter den verschiedenen Autoren aufgeführt. Der dritte gedruckte, vortrefflich gearbeitete Katalog erschien 1758, und der vierte im Jahre 1833; er bildet unter den Katalogen wissenschaftlicher und vermutlich auch anderer Bibliotheken eine Art Kuriosum, da er eine ganze Menge Bücher aufgeführt, die die Bibliothek wohl einmal besessen hatte, die aber abhanden gekommen waren, und andererseits fehlen ihm sehr viele Werke, die in der Bibliothek vorhanden waren; ein beredtes Zeugnis für die Mißwirtschaft, die damals auf der Bibliothek herrschte. — Von Interesse ist vielleicht noch, daß in der Groninger Bibliothek die Besucher noch heute Zutritt zu dem Büchermagazin haben (das größtenteils noch systematisch aufgestellt ist) und dort selbst die Bücher herausnehmen dürfen. Was die Benutzung der Bibliothek betrifft, so sei erwähnt, daß im Universitätsjahr 1912/13 (= 2 Semester) im ganzen 18 704 Besucher gezählt wurden; ausgeliehen wurden in dem Jahre 19 080 Bände, wovon etwas mehr als ein Zehntel, nämlich 2298 Bände, nach außerhalb verschickt wurden. Die Groninger Bibliothek erfüllt nicht nur die Funktion einer Universitätsbibliothek, sondern auch die einer Landesbibliothek.

Bei *R. W. P. de Vries* fand am 27. und 28. April die Auktion des vierten Teiles der *Sammlung Vincent van Gogh* statt, der die teilweise sehr kostbar gebundenen und schön erhaltenen kunstgeschichtlichen und illustrierten Bücher dieses Liebhabers umfaßte. Den höchsten Preis erzielte die erste Ausgabe der „Contes et Nouvelles en vers" von La Fontaine, Amsterdam 1762, mit den berühmten Gravuren nach Eisen, in einem prächtigen Einband von Derome; ein Händler zahlte dafür 610 fl. (Nr. 604 des Kat.). Die wichtigsten der übrigen Preise folgen hier in der Reihenfolge des Katalogs:

Nr. 6. *L'art.* 1875—93. Vollständige Serie. 150 fl.

Nr. 14. *The Connoisseur.* 1901—1911. 65 fl.

Nr. 50. *Zeitschrift für Bildende Kunst.* Jahrgang I—XXIII. Mit Beiblättern. 150 fl.

Nr. 66. *A. Dürer*, Beschryvinghe van de Menschelycke Proportien . . . Arnhem, 1622. 30 fl.

Nr. 78. *Crispin de Pas*, La lumière de la peinture. Amsterdam, 1665. Schönes Exemplar der II. Ausgabe, in Ganz-Maroquin. 40 fl.

Nr. 99. *A. Bartsch*, Le peintre-graveur 1—15. Leipzig 1854—67; 16—21, Vienne 1811—21. Mit dem Weigelschen Supplement. 100 fl.

Nr. 103. *H. Béraldi*, Les graveurs du XIX. siècle. Weißes Halbmaroquin. 100 fl.

Nr. 126. *L. Delteil*, Le peintre-graveur illustré. 225 fl.

Nr. 146. *Seymour Haden*, About etching. London 1879. 26 fl.

Nr. 154. *Arn. Houbraken*, De groote schouwburg der Nederlantsche Kunstschilders. Amsterdam, 1718 bis 21. 30 fl.

Nr. 169. *H. W. Lawrence & B. L. Dighton*, French line engravings. London 1910. 50 fl.

Nr. 171. *I. Leisching*, Schabkunst. Wien 1913. 50 fl.

Nr. 179 *K. van Mander*, Het Schilderboeck. Haerlem 1604. Kein schönes Exemplar. 40 fl.

Nr. 189 *J. Model & J. Springer*, Der französische Farbenstich. Berlin 1913. 33 fl.

Nr. 215. *E. W. Moes*, Onde teekeningen in het Rijksprentenkabinet. 80 fl.

Nr. 226. *J. Campo Weyerman*, De levensbeschryvingen der Nederlandsche konstschilders. s'Gravenhage 1729—69. Ausg. auf gr. Papier. 35 fl.

Nr. 236. *Frank Brangwyn*, Catalogue of his etched work. London 1912. 35 fl.

Nr. 239. *G. Geffroy*, L'oeuvre de *E. Carrière*. Paris 1902. 50 fl.

Nr. 259. *Fantin-Latour*, Catalogue de l'oeuvre de *Fantin Latour*. Paris. 75 fl.

Nr. 292. *A. Sensier*, La vie et l'oeuvre de *J. F. Millet*. Paris 1881. Luxus-Ausgabe auf großem holländischem Papier, in Ganz-Maroquin. 105 fl.

Nr. 293. Dasselbe. Gewöhnliche Ausgabe. 30 fl.

Nr. 315. *C. Neumann, Rembrandt.* Stuttgart 1902. 11,75 fl.

Nr. 346. *Carel ende Elegast.* 10. Lithographien von *M. Bauer*. 33 fl.

Nr. 348. *V. Goloubew*, Les dessins de *J. Bellini*. 3 vol. Bruxelles 1908. 55 fl.

Nr. 350. Les saints *Evangiles*. Av. planches dessinées d'après *Bida*. Paris 1873. Ganzmaroquinband. 45 fl.

Nr. 372. *Lippmann*, Nachbildungen von *L. Cranach*. Berlin 1895. 40 fl.

Nr. 379. La sainte *Bible*, illustrée par *G. Doré*. Tours, 1866. 27 fl.

Digitized by Google

Nr. 383. *La Fontaine*, Fables. Av. illustr. par *G. Doré*. Paris 1867. 40 fl.

Nr. 387. *Fr. Rabelais*, Oeuvres. Av. illustr. par *G. Doré*. Paris, 1873. 48 fl.

Nr. 401. *A. Jullien*, Richard Wagner. Av. lithographies par *Fantin-Latour*. Paris 1886. 32 fl.

Nr. 405. *E. Adam*, Récits d'une paysanne. Av. illustr. par *G. Fraipont*. Paris 1885. 30 fl.

Nr. 418. Den Doolhof van de Dwalende Gheesten. Amsterdam, s. d. Mit den fälschlich *H. Goltzius* zugeschriebenen Kupfern. 30 fl.

Nr. 419. *F. Goya*, Caprichos. Madrid, Calcografia Nacional 1868. In ursprüngl. Pappband. 31 fl.

Nr. 420. *Goya*, Los caprichos. Madrid (1892). 25 fl.

Nr. 436. *M. van Heemskerck*, Les victoires de Charles-Quint u. a. 1556. 36 fl.

Nr. 447. *Hortulus Animae*. Faksimile-Ausgabe. Utrecht 1907—10. 145 fl.

Nr. 469. *Max Klinger*, Radierungen usw. Text von Meißner. München 1897. 55 fl.

Nr. 473. *G. Geffroy*, Yvette Guilbert. Av. lithogr. par *H. de Toulouse-Lautrec*. Paris 1894. 40 fl.

Nr. 493. Calendrier du *Bréviaire Grimani*. La Haye 1910. 70 fl.

Nr. 502. *Liber genesis*. Arnhem, Jansonius, 1616. Kupfer von *Crispin de Passe*. 40 fl.

Nr. 503. *Ovidii Nasonis* figurae, Arnhem, Jansonius, 1607. Stiche von *Crispin de Passe*. 110 fl.

Nr. 504. *G. Rollenhagen*, Nucleus Emblematum, Arnheim, J. Jansonius, 1611, 1613. Stiche von *Crisp. de Passe*. 40 fl.

Nr. 505. *Speculum heroicum*. Utrecht u. Arnhem, J. Jansonius, 1613. Mit den Stichen von *Crispin de Passe*. 60 fl.

Nr. 508—511. Holländische Übersetzung von R. Wagners Ring. Mit den Illustrationen von *Rackham*, 4 Teile. 35 fl.

Nr. 573. *Georgette de Montenay*, Cento emblemi. Frankfurt, G. C. Unckel, 1619. Mit den Stichen von *P. Woeriot*. 35 fl.

Nr. 574. *Ori Apollinis Niliaci*, De sacris notis et sculptura libri duo. Paris, Jac. Kerver, 1551. 35 fl.

Nr. 590. *Boileau*, Oeuvres. Paris, P. Didot, 1819. Schönes Exemplar. 101 fl.

Nr. 592. *Cabinet Choiseul*. Paris, Basan, s. d. 61 fl.

Nr. 607. *La Fontaine*, Les amours de Psyché. Paris, 1791. Mit den Farbendrucken von *Bonnefoy, Demouchy* usw. 151 fl.

Nr. 611. *Longus*, Les amours pastorales de Daphnis et Chloé. Paris, 1757. Mit den Stichen von *B. Audran*. 70 fl.

Nr. 618. *Ovide*, Les métamorphoses. Traduction par *G. T. Villenave*, Paris, 1806. Mit den Stichen nach *Lebarbier*, *Monsiau* und *Moreau*. 130 fl.

Nr. 621. *Sacre et couronnement de Louis XVI*. Paris, 1775. 50 fl.

Nr. 637. *Ch. de Coster*, La légende d'Ulenspiegel. Paris 1869. Mit den Radierungen von *Artan*, *Biot*, *Rops* u. a. 72 fl.

Nr. 672. *Sonnets* et eaux-fortes. Paris, A. Lemerre 1869. Mit Radierungen von und nach *Gaucherel*, *Levy*, *Corot*, *Jongkind* u. a. Ausgabe auf China 226 fl., auf holländischem Papier 116 fl.

Nr. 785. *G. Geffroy*, La collection *Erlanger*. Paris 1911. 135 fl.

Nr. 788. Catalogue of the *Rodolphe Cann* collection. Paris 1907. 250 fl.

Nr. 972. *W. Anderson*, The pictorial arts of Japan. London 1886. 70 fl.

Nr. 1102. *Labyrinth Royal de l'Hercule Gaulois*. Avignon, 1600. 55 fl.

Nr. 1198. *Joh. G. Bruchius*, Grondige Beschryvinge van de Edele Scherm-ofte Wapen-konste. Leyde, 1671. 100 fl.

Nr. 1215. *J. Geyler* (*Keysersbergij*), Nauicula siue speculu fatuorum. Straßburg. 1511. 115 fl.

Nr. 1254. *Kabinet van mode en smaak*. Haarlem, 1791—1794. 55 fl.

Nr. 1451. *J. B. Audebert* et *L. P. Vieillot*, Oiseaux dorés ou à reflets métalliques. Paris (1803). Beschädigter Pappband. 250 fl.

Nr. 1455. *C. Nozeman* & *M. Houttuyn*, Nederlandsche vogelens. Amsterdam 1770—1829. 200 fl.

Nr. 1456. *Ornithologie* abrégée de la France. Neuwied, 1798. 100 fl.

Amsterdam, Mitte Mai. *M. D. Henkel.*

Moskauer Brief.

Auch Moskau rüstet sich zur Leipziger Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Sämtliche großen Bibliotheken der Zarenstadt sollen auf der Ausstellung vertreten sein. Die Bibliothek des Rumjanzew-Museums, die zweitgrößte Rußlands, will nicht weniger als 40 Bände ausstellen, vorzugsweise Erstdrucke aus dem XVIII. Jahrhundert, darunter auch ein Exemplar der heute sehr selten gewordenen „Russischen Grammatik" von Lomonossow (1755), der ersten Grammatik der lebenden russischen Sprache, nicht der kirchen-slawischen, die bis dahin die Grundlage des Schulunterrichts gebildet hatte. Eine ganze Reihe wertvoller Bücher denkt auch die Universitätsbibliothek auszustellen. Am interessantesten aber dürften wohl die Exponate der Druckerei des Heiligen Synods sein. Sie wird einige ihrer ältesten Drucke aus dem XVII. Jahrhundert ausstellen. Sehr wünschenswert wäre es, wenn auch ein Exemplar des ersten in Rußland gedruckten Buches auf die Ausstellung käme — der Apostelgeschichte, die 1564 von dem ersten Moskauer Buchdrucker, Iwan Fedorow, gedruckt wurde. Man sieht daraus, wie spät die schwarze Kunst ins Zarenreich gekommen ist. Das Jahr der Leipziger Ausstellung ist zugleich auch das Jahr des 350jährigen Jubiläums der russischen Buchdruckerkunst; aus diesem Anlaß hatte die Synodaldruckerei im Januar eine kleine interessante Ausstellung veranstaltet, wo neben der Fedorowschen Apostel-

Digitized by Google

geschichte noch einige andere von seinen Arbeiten zu sehen waren. Die Synodaldruckerei betrachtet sich gewissermaßen als Nachfolgerin und Erbin der Fedorowschen Offizin; doch hat sie das Erbe nicht unmittelbar angetreten. Obgleich es schon in den 90er Jahren des XV. Jahrhunderts in Westeuropa (in Krakau, in Montenegro, in Venedig) slawische Druckereien gab, die mit cyrillischen Lettern druckten, betrachteten die Moskowiter die Leistungen Fedorows und seines Gehilfen Mstislawetz als Teufelswerk, und nur der Schutz, den der Metropolit Makarius der Druckerei angedeihen ließ, und die im Nachwort zur Apostelgeschichte abgegebene feierliche Erklärung, die Druckerei solle ausschließlich kirchliche Bücher hervorbringen „zur Reinigung und Besserung der ungelehrten und unverständigen Abschreiber", — sicherten Fedorow einige Jahre ungestörter Arbeit. Allein nach dem Tode des Metropoliten wurde die Druckerei vom Pöbel vernichtet, das Haus, in dem sie sich befunden hatte, verbrannt, Fedorow und Mstislawetz wurden für Ketzer erklärt und entflohen nach Litauen. Hier trat Fedorow später in die Dienste des Fürsten Ostroshski, des Herausgebers der berühmten „Ostroshskischen Bibel" von 1581, eines der schönsten altrussischen Drucke. Vor einigen Jahren wurde in Moskau ein Denkmal für Iwan Fedorow errichtet. Es steht unweit der Synodaldruckerei, durch die altehrwürdige sogenannte „chinesische" Mauer von dem Gebäude getrennt und stellt Fedorow beim Lesen seines ersten Korrekturbogens dar.

Das Interesse für altrussische Kunst ist bei uns überhaupt erfreulicherweise im Steigen begriffen. Dafür zeugen eine ganze Reihe neuer Zeitschriften, die entweder vollständig oder doch zum größten Teil der künstlerischen Vergangenheit Rußlands gewidmet sind. Die gediegenste unter diesen Zeitschriften ist unzweifelhaft die seit Januar 1914 erscheinende Monatsschrift „Sophia", die von einem der begabtesten jüngeren Kunsthistoriker, P. Muratow, geleitet wird und im Verlage K. I. Nekrassow-Moskau erscheint. Nekrassow gehört zurzeit nicht nur zu den kapitalkräftigsten und unternehmendsten russischen Verlegern, sondern er ist auch einer der wenigen, die durch ihre Bücher wirkliche *Kultur* verbreiten wollen. Der Abonnementspreis für die sehr reich ausgestattete Zeitschrift beträgt bloß 12 Rubel (25 M.) jährlich; der Ton aller Beiträge ist streng wissenschaftlich, alles seichte Populärisieren wird vermieden, — und trotzdem findet das Blatt sein Publikum.

Besonders lebhaft ist neuerdings das Interesse für die altrussische Malerei geworden, die selbstverständlich ausschließlich Kirchenmalerei war. Eine im Herbst vorigen Jahres in Moskau veranstaltete Ausstellung altrussischer Heiligenbilder hat Kunstschätze zutage gefördert, von denen die wenigsten eine Ahnung hatten. Im Anschluß an diese Ausstellung bringt ein Leitartikel im ersten Heft der „Sophia" interessante Betrachtungen über das „Alter Rußlands": „Die weitverbreitete Meinung von der Jugend Rußlands stimmt schlecht zu der von nun ab unleugbaren Tatsache, daß die Blüte einer so großen und schönen Kunst, wie die russische Malerei, ins XIV. und XV. Jahrhundert fällt. Auf den ersten Blick hat der isolierte Glanz dieser Erscheinung auf dem für unser Verständnis im allgemeinen noch dunkeln kulturellen Hintergrund etwas Verblüffendes. Es sieht aber so aus, als wäre diese Isoliertheit nur scheinbar und als dürfte unsere Vorstellung von ihr durch neue Anstrengungen des historischen und künstlerischen Enthusiasmus stark modifiziert werden."

Der Verfasser weist weiter auf die eigenartigen russischen Stickereien des XIV.—XV. Jahrhunderts hin, auf die altrussische Architektur, die Novellenliteratur des XV.—XVII. Jahrhunderts, und fährt dann fort: „Alles das sind Erscheinungen einer hohen geistigen und deshalb einzig wertvollen Kultur. Ein Land, das eine solche Vergangenheit gehabt, kann nicht für jung gelten, eine wie große Kluft auch zwischen Einst und Jetzt liegen mag. Rußland ist nie ein Amerika gewesen, das erst in der Petersburger Periode unserer Geschichte entdeckt worden ist. Und das vor dieser Periode vorhandene Rußland der Moskauer Zaren war auch nicht das einzige Rußland vor Peter dem Großen. Die Moskauer Heiligenbildnisse des XVII. Jahrhunderts trennt eine gewaltige Kluft von denen des XIV. Die Kunst enthüllt uns jetzt das Bild des *ersten* Rußland, und seine Züge sind ritterlicher, lichter, lebensfroher und stärker vom Hauch des Westmeers umweht; und es ziehen sich von ihm deutlichere Fäden zum antiken und frühchristlichen Süden. Fünf Jahrhunderte trennen uns von diesem uns so wenig bekannten Rußland, und unser Leben weist ebenso wenig Züge auf, die bis zu ihm hinaufgehen, wie das moderne Frankreich nichts mit dem Frankreich gemein hat, das Dante sah. Und doch ist die Kunst jener Zeit ebenso unser historisches Erbe, wie die mittelalterliche Kunst und Poesie in den lateinischen Ländern. Wir haben es zu lange verneint, mißachtet, weil wir ganz von den historischen Nöten des *zweiten* und *dritten* Rußland eingenommen waren. Nur auf die Zukunft bedacht, ließen wir uns oft von dem Gedanken bezaubern, alles von Anfang zu beginnen, wie es junge Nationen machen, die keine Vergangenheit besitzen. Aber man kann in Rußland nicht gegenüber der Vergangenheit gefühllos sein, wenn man dem Volke nicht völlig fremd ist, ebenso wie man Italiens nicht würdig sein kann, ohne seine Vergangenheit zu empfinden. Die Erkenntnis der Wichtigkeit und des Alters der Schatten, die immer noch über dem verwüsteten Rußland schweben, — das ist das erste, was uns die neuen künstlerischen Entdeckungen lehren."

Diese Mahnung scheint um so angebrachter, als gerade heute in Rußland sehr viel von einer neuen „literarischen" Schule geredet wird, deren Anhänger sich großspurig „Futuristen" nennen und jeglicher Überlieferung den Krieg erklären. Sie überbieten einander in der Erfindung kühner Neologismen, produzieren lange Gedichte in selbsterfundenen Sprachen, das heißt reihen sinn- und wahllos nicht einmal Laute, sondern Buchstaben aneinander, erklären

Digitized by Google

ex cathedra, ein moderner Damenschuh sei ein größeres Kunstwerk als die Venus von Milo usw. usw. Natürlich erscheint ihnen das, was man heute im Auslande „Futurismus" nennt, als etwas schon Überlebtes, und der italienische Futuristenpapst Marinetti, der im verflossenen Winter eine Vortragstournee durch Rußland machte, wurde als „rückständig" boykottiert. Es verlohnte sich nicht, von diesen Dingen in einem ausländischen Blatt zu reden, wenn nicht in Rußland so viel Aufhebens davon gemacht würde; aber die gesinnungstüchtigen russischen Zeitungen machen, indem sie den Futurismus bekämpfen oder verspotten, eine glänzende Reklame für die dünnen Heftchen, die für den Bibliophilen zum mindesten durch ihre eigentümlichen Formate einiges Interesse bieten, zum Teil auch dadurch, daß einzelne dieser Produktionen nicht gedruckt, sondern in der Handschrift der betreffenden „Dichter" lithographiert sind.

Noch auf ein literarisches Kuriosum der jüngsten Zeit möchte ich hinweisen, das in 100 Jahren von den Bücherfreunden ebenso eifrig gesucht werden dürfte, wie gewisse Utopien und historische Phantastereien des XVIII. Jahrhunderts. Es ist die kürzlich erschienene Untersuchung *N. A. Morosows* über die Propheten des Alten Testaments, die sich in der Tendenz vollkommen an die frühere Arbeit desselben Autors über die Apokalypse anschließt. Morosow ist eine der eigenartigsten Erscheinungen in der heutigen russischen Literatur. Als Mitglied einer der vielen revolutionären Parteien wurde er 1881 nach der Ermordung Alexanders II. zu lebenslänglicher Festungshaft in der berüchtigten Schlüsselburg verurteilt, von wo er im denkwürdigen Jahr 1905 mit vielen Leidensgenossen befreit wurde. Als ungemein reger und scharfer Geist, war er auch in der Gefangenschaft unermüdlich tätig, und zwar war es vor allem Mathematik, Astronomie und Naturwissenschaften, was ihn beschäftigte. Wäre Morosow nicht in die politische Bewegung hineingezogen worden, er wäre vielleicht ein bedeutender Naturforscher geworden; auch seine bald nach seiner Freilassung veröffentlichten Jugenderinnerungen berichten viel mehr von Expeditionen zur Auffindung seltener Versteinerungen und Pflanzengebilde, als von nihilistischen Verschwörungen. In der Gefangenschaft aber wurde der Forschungstrieb Morosows auf ganz seltsame Bahnen gerissen. Das einzige Buch, das dem Arrestanten lange Zeit zur Verfügung stand, war die Bibel. Er vertiefte sich in die Apokalypse, und bald war ihm klar, daß die Visionen des Johannes sich auf Himmelserscheinungen beziehen; er substituierte den Gestalten des Sehers bestimmte Gestirne, rechnete nach, zu welcher Zeit eine derartige Konstellation möglich gewesen, — und siehe da, alles stimmte zu ganz bestimmten Daten aus der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts nach Christi. (Ich kann sie nicht genau angeben, da das Buch mir momentan nicht vorliegt.) Hieraus nun zieht Morosow den Schluß, daß der Verfasser der Apokalypse kein andrer sein könne, als der Kirchenvater Johannes Chrysostomus, der das Werk in der Verbannung abgefaßt und eine Menge Anspielungen auf Tatsachen aus seiner eigenen Zeit eingeflochten haben soll. „Die Offenbarung in Blitz und Sturm" hatte Morosow seine Untersuchung betitelt, die als Beweis dafür, auf was für Gedanken ein phantasievoller Geist in jahrelanger Festungshaft kommen kann, gewiß nicht uninteressant ist. Das neue Buch über die Propheten geht nun aber noch viel weiter: die Visionen des Hesekiel und Daniel werden ebenso wie die des Johannes auf ihre astronomische Bedeutung geprüft, und nun ergibt sich ein ganz verblüffendes Resultat: die einzig passende Zusammenstellung der Sterne fällt ins VI. Jahrhundert nach Christi Geburt. Und da die Sterne nicht lügen, so müssen also die alttestamentlichen Prophetenbücher eben zu dieser Zeit geschrieben worden sein, und ihre angeblichen Weissagungen beziehen sich auf die Vergangenheit. Und dann ist es auch durchaus glaubhaft, daß zum Beispiel Gog und Magog nichts anders sind als — Hunnen und Mongolen. Chrysostomus nennt diese Völker, mit denen das byzantinische Kaiserreich so oft zu tun gehabt, in seiner Apokalypse — und von da sind sie denn auch zu den „alttestamentlichen" Propheten gelangt, die überhaupt die Apokalypse weidlich ausgenutzt haben. Sogar einen Hinweis auf die Russen (obgleich diese in der Geschichte noch später auftreten als im VI. Jahrhundert) will Morosow bei Jesaias gefunden haben.

Man sieht, Morosow kommt schließlich zu Ergebnissen, die sich nicht allzu sehr von denen des Bibliothekars J. B. Pérès in seinem Büchlein „Comme quoi Napoleon n'a jamais existé" unterscheiden, das uns Friedrich Kircheisen neuerdings wieder in Erinnerung gebracht hat. Die Art und Weise, wie Morosow etwa jedes der Tiere, das Hesekiel am Throne Jehovas sah, für dieses oder jenes Sternbild erklärt, erinnert lebhaft an die Proklamierung der vier Brüder Napoleons zu den vier Jahreszeiten. Nur daß Morosow wirkliche Wissenschaft zu geben glaubt; seine astronomischen Berechnungen sind auch scharfsinnig genug. Und er hat auch nicht die Mühe gescheut, hebräisch zu lernen, um dieses Buch schreiben zu können. Was ihn freilich nicht verhindert, sich in allen sprachwissenschaftlichen und literarhistorischen Fragen als krasser Dilettant zu offenbaren.

Das Jahr 1914 ist für einen großen Teil der in Rußland lebenden Deutschen ein Jubeljahr — 1764 wurden auf Veranlassung der Kaiserin Katharina II. die ersten *deutschen Kolonien* an der Wolga angelegt. Es waren meist Hessen, Franken und Pfälzer, die auf den Ruf der russischen Zarin die alte Heimat verließen, und ihre Nachkommen haben ihre alten Sitten und Gebräuche, ja sogar ihren heimischen Dialekt bis auf den heutigen Tag bewahrt. Ja, sicher ist hier, wo der Deutsche seine nationale Eigenart gegen Russen und Kirgisen zu behaupten hatte, vieles Alte noch lebendig geblieben, das in Deutschland selbst längst aufgegeben ist. Zum Jubiläum soll vom Deutschen Verein in Saratow eine umfangreiche Denkschrift veröffentlicht werden, die

Digitized by Google

Entwickelung und gegenwärtigen Stand der Kolonien darstellen soll. Es ist bedauerlich, daß man in Deutschland so wenig über das Leben der russischen Kolonisten unterrichtet ist. Für den Sprachforscher dürften hier, wo jedes Dorf seine eigene Mundart hat, sich wahre Fundgruben auftun, ebenso für den Folkloristen und auch für den Dichter. Bis jetzt freilich ist aus den Wolgakolonien kein bedeutendes dichterisches Talent hervorgegangen, aber das *Volkslied* blüht dort heute noch, wie vor 150 Jahren, in der alten Heimat. In Saratow erschien zum Jubiläum eine Sammlung „Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien", herausgegeben von J. Ennes und P. Sinner. Sie beweist, daß fast alle schönsten deutschen Volkslieder auch in den Wolgakolonien gesungen werden — und zwar ist aus der „Zersungenheit" vieler Lieder deutlich zu ersehen, daß sie schon aus der alten Heimat mitgebracht und mündlich weiter verbreitet worden sind, nicht, wie viele andere, durch Liederbücher, Schule usw. später erst ins Volk gedrungen. Einzelne Lieder sind auch in den Kolonien selbst entstanden; so wird in einem, das sich freilich an keine sehr wertvollen Muster anlehnt, die Moritat eines Kolonisten besungen, der anno 1856 seine Frau erschlug; eine ganze Reihe von Liedern bezieht sich auf die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rußland, durch die auch die Kolonisten gezwungen wurden, Soldaten zu werden. Die Unzufriedenheit darüber äußert sich in Strophen wie folgende:

Das Manifest der Kaiserin,
Es dachte nach den Deutschen hin:
Sie sollten pflanzen Brot und Wein
Und sollten auch Kolonisten sein.

Wir verließen unser Vaterland
Und zogen in das Russenland.
Die Russen warn uns sehr beneidt,
Und weil wir warn so lang befreit,

So brachten sies dahin mit List,
Daß wir nicht mehr sollten sein Kolonist.
Ei keine Kolonisten sind wir mehr
Und müssen tragen das Gewehr.

Um der Wehrpflicht zu entgehen, emigrierten damals viele Kolonisten nach Brasilien. Auch darüber gibt es ein Lied:

Hier in Rußland ist nicht zu leben,
Weil wir müssen Soldaten geben,
Und als Ratnik[1] müssen wir stehn —
Drum wollen wir aus Rußland gehn.

Was wir haben uns erspart
Kostets uns auf dieser Fahrt
Hin nach dem brasilischen Ort,
Keinen Winter gibt es dort.

Wenn wir nach Stadt Hamburg kommen,
Wird uns unser Geld genommen,
Wenn wir fahren bis ans Meer,
Werden uns unsre Säcklein leer usw.

[1] Landwehrmann.

Von der hier schon erwähnten großen Literaturgeschichte des XIX. Jahrhunderts, die unter Leitung des Petersburger Professors F. Batjuschkow erscheint, liegen nunmehr sechs Lieferungen vor. Die letzte Lieferung bringt eine Reihe Studien zur Geschichte der Weltschmerzdichtung, darunter einen sehr gründlichen Byronessai von dem Moskauer Professor M. Rosanow (dem Verfasser der bekannten Lenz-Biographie) und eine gutgeschriebene Studie über Leopardi von dem Petersburger Privatdozenten Gliwenko. Es ist erfreulich, die Literatur Westeuropas hier einmal ausschließlich von *russischen* Forschern behandelt zu sehen, die natürlich an die Dinge oft ganz anders herantreten, als jene Literarhistoriker, die über Dichter und Dichtungen ihrer eigenen Heimat schreiben. Freilich haftet auch diesem Werk der Mangel aller derartigen Kollektivarbeiten an: jeder Mitarbeiter hat seine eigene Auffassung und Methode; die Gesamtredaktion kann nur dafür sorgen, daß allzu krasse Widersprüche und direkte Wiederholungen vermieden werden, und daß die einzelnen Essais ihrem Umfange nach in richtigem Verhältnisse zum Ganzen stehen. Und selbstverständlich ist auch der Wert der einzelnen Aufsätze ein sehr verschiedener. Jedenfalls aber hat dieses Werk den großen Vorzug, daß jeder Mitarbeiter den von ihm behandelten Stoff wirklich beherrscht, und nicht nur vom Hörensagen über die Dinge urteilt, wie so manche unserer „Weltliteraturgeschichtsschreiber". Besonders erfreulich ist es, daß die *deutsche Romantik* von einem so hervorragenden Gelehrten, wie dem Petersburger Ordinarius für Germanistik, Professor Friedrich Braun, besprochen worden ist. — Ein anderer bedeutender akademischer Lehrer Petersburgs, Thaddäus Zielinski, ist kürzlich mit einem Werk an die Öffentlichkeit getreten, das seinen Namen auch in Kreisen populär machen dürfte, in denen man sonst für Philologie wenig Interesse hat — einer metrischen Übersetzung der sophokleischen Tragödien ins Russische. Vorläufig ist der erste Band erschienen, der die Rußland am allerwenigsten bekannten, zum Teil überhaupt noch nicht übersetzten Tragödien enthält, wie den „Aias", die „Trachinierinnen" und den „Philoktet". Zielinski hat die Antike stets als lebendige Größe, als heute noch wirkende Kulturkraft aufgefaßt, und so ist er auch seinem Sophokles gegenübergetreten. Nicht nur, daß jeder Tragödie glänzend geschriebene Einleitungen vorausgehen, und aufschlußreiche Erläuterungen beigegeben sind; Zielinski trägt den Kommentar in die Tragödien selbst hinein, und zwar in Form einer Reihe äußerst feinsinniger, unaufdringlicher, aber immer charakteristischer und den Kern der Sache treffender szenischer Bemerkungen. Durch diese Bemerkungen allein verliert seine Übersetzung alles Akademische — trotzdem Zielinski zum Beispiel genauer, als alle seine russischen Vorgänger das Metrum der Chöre wiederzugeben sucht; es wirkt ungemein lebendig, und es ist begreiflich, daß in einer ganzen Reihe von Besprechungen, die das Buch fand, der Wunsch ausgesprochen wurde, die russischen *Bühnen* sollten sich beeilen, den ihnen hier von einem Gelehrten gebotenen Schatz zu heben.

Moskau, Anfang Mai 1914. *Arthur Luther.*

Digitized by Google

Prager Brief.

Zwei tschechische Dichter feierten dieses Jahr ihren fünfzigsten Geburtstag: *J. S. Machar* und *Antonín Sova*, beide sind neben *Otakar Březina* Repräsentanten der stürmischen und fruchtbaren Generation der neunziger Jahre. *J. S. Machar*, dessen letzte Werke künstlerisch viel tiefer stehen als die früheren, wurde mehr als Propagator fortschrittlicher, sozialistischer und feministischer Ideen als durch den dichterischen Wert seiner Werke populär, sein Jubiläum brachte eine Reihe von Festschriften, von denen leider keine ein erwähnungswertes Niveau erreicht. Über *A. Sova* schrieb man weniger in den Tagesblättern, aber in allen Artikeln zeigte sich eine größere Achtung vor diesem Künstler.

Ähnlich wie *Machar* war auch *Sova* in seinen ersten Gedichten nach der Mode, die den *Coppée* liebte, ein realistischer Genremaler, der mit kühlen Farben städtische und ländliche Alltagsstimmungen malte. Aus dieser Zeit datieren die Bücher „Realistische Strophen" (1890), „Blüten intimer Stimmungen" (1891) und „Aus meiner Gegend" (1893). Doch *Sova* unterlag nicht einmal hier ganz der Mode, dem kalten, unschöpferischen Realismus; er erscheint besonders in dem letztgenannten Buche als ein sensitiver Träumer und feiner Impressionist. Die Flut fortschrittlicher Ideen, die in der tschechischen literarischen Welt eine Revolution hervorrief, ließ auch *Sova* nicht unbeeinflußt. Die Gedichte „Mitleid und Trotz" (1894) und „Gebrochene Seele" (1896), in denen er sich als pessimistischer Analytiker gegen die ungesunde Bequemlichkeit seiner Zeit wendet, sind nur ein Übergang zu einer großen dichterischen Tat des stolzen Widerwillens, zu dem revolutionären Buche „Ausgetobte Trauer" (1897). Der von der Realität fortwährend beleidigte Idealist, der von seiner Zeit verratene Träumer eines großen und gerechtigen Lebens, wurde zu zornigen Invektiven, zu einem trotzigen und leidenschaftlichen Liede, das vor Spannung und Kraft überschäumt, herausgefordert. Dem neuen Pathos der Erbitterung, des Hasses und Ekels entspricht der manchmal monumental pathetisch, manchmal bitter sarkastisch gestaltete freie Vers, der kondensierte, reifere Ausdruck. Das nächste, im Inhalte zersplitterte Buch „Noch einmal kehren wir zurück" (1900) bedeutet eine Wendung und Rückkehr zum intimen Gefühlsleben und zur Erotik, die einen tief tragischen und bitteren Beigeschmack bekommt. In der Abteilung „Das Tal ins neue Königreich" knüpft er an die „Ausgetobte Trauer" an, was dort aber negativ war, wird hier synthetisch und positiv, und er träumt von reinen Eroberern, die das Gewissen der Zeit zu neuem Leben wecken. In diesem Tone schreitet er in dem Buche „Abenteuer des Mutes" fort, welches unter dem Einflusse *Březinas* symbolisch und ganz in die stärkere Zukunft gewandt ist. — In seinen gelegentlichen politischen Gedichten „An Theodor Mommsen" und „Drei Gesänge von Heute und Morgen" fand die ganze Tiefe seines National- und Rassegefühls einen temperamentvollen und vehementen Ausdruck. — Die „Lyrik der Liebe und des Lebens" (1906) ist ein Buch feiner melodischer Lieder und tragischer, verratener Liebe. Das ist der eigenste Ton *Sovas*, den wir schon aus seinen ersten Büchern kennen, den wir künstlerisch ausgereift in dem Buche „Noch einmal kehren wir zurück" finden, und der sich in dem Buche „Kämpfe und Schicksale" (1910) weiter entwickelt. Dieses Buch schließt die bisherige Entwicklung des Dichters *Sova*. Es enthält prachtvolle Rhapsodien nationalen Trotzes, ironische Balladen mit einem tiefen, wenn auch gedämpften, moralischen Pathos und sanft bitterliche Lieder. Was die dichterischen Qualitäten anbelangt, stehen die letzten zwei Bücher am höchsten und überall erkennen wir in ihnen den Dichter *Sova:* den bitter enttäuschten Sensitiven, den erbitterten, stolz ironischen Kämpfer gegen die amoralische Schwäche seiner Zeit und den Träumer eines stärkeren Morgens. — Seine Prosastücke und seine zwei Romane ragen mehr durch die Feinheit der psychologischen Impression als durch die Architektonik der Handlungen hervor. —

J. S. Machar debütierte im Jahre 1887 mit dem Buche „Confiteor". Dieses Buch führt uns einen enttäuschten Romantiker, einen Skeptiker und Ironiker, der hie und da mit der Dekadenz kokettiert, vor. In dem zweiten Buche „Ohne Titel" und in dem „Dritten Buche der Lyrik" findet er seinen persönlichen Ton in einfacher, unmittelbarer Lyrik, die oft die Prager und die tschechischen Verhältnisse ironisiert. In derselben Richtung bewegen sich auch die vier Bücher Sonette (1890—1893). Mit den gleichzeitig geschriebenen Kritiken und Polemiken gegen die ältere Generation bereitet er die literarische Revolution vor. In der Zeit übersiedelte der Dichter nach Wien, wodurch er einen Abstand von den tschechischen Verhältnissen gewann, welcher Umstand tief auf das Buch „Tristium Vindobona" (1893) einwirkte. Es enthält politische und nationale Reflexionen, Satiren und Ironien. Prinzipiell unterscheidet sich die patriotische Lyrik *Marchars* von allem, was bis zu ihm in diesem Genre geschrieben wurde, durch seine harte Analyse, durch seinen Pessimismus und durch seine Negativität. Das Buch fand in der ganzen Generation tiefen Anklang. Die weiteren zwei Bücher „Hier sollten Rosen blühen" (1894) und der Roman in Versen „Magdalena" sind dem modernen Weibe gewidmet, mit dem der Dichter leidet und sich nach Befreiung sehnt. — Damals stellte sich *Machar*, insbesondere mit seinen Satiren auf die tschechische Politik, gegen die ganze tschechische Öffentlichkeit. Im Jahre 1895 gibt er mit dem führenden Kritiker *F. X. Salda*, mit *O. Březina*, *Ant. Sova* und anderen die Proklamation der „Tschechischen Moderne" heraus. Es ist eine Zeit der Kämpfe, die sich geradeso im Werke *Machars*, wie in dem Werke *Sovas* spiegelt. In dem folgenden Buche *Machars* „1893—1896" sind jene Gedichte bemerkenswert, die seine Rückkehr zur Antike signalisieren, und die neben einigen Gedichten aus „Tristium Vindobona" und neben dem ausgeglichenen, lyrischen Reisetagebuch „Ausflug nach der

Digitized by Google

Krim" (1899) das höchste dichterische Niveau haben, welches der Dichter je erreichte. Mit den Büchern „Im Lichte der hellenischen Sonne" und „Gift aus der Judäa" feiert er das Leben der Antike und beginnt den Kampf gegen das Christentum, den er dann in Vorträgen mit dem Buche „Rom" und in der letzten Zeit mit den Büchern „Barbaren", „Heidnische Flammen" und „Apostel" fortsetzt. Die Sammlung der Feuilletons „Rom" fand breitesten Anklang und wurde auch, sowie die „Magdalena" und andere, ins Deutsche übersetzt. — In den letzten Büchern *Machars* wich der Künstler dem tendenziösen Kommentator der Geschichte. Seine ausdrucks- und formlose, trockene Epik hat fast gar nichts Künstlerisches an sich. — Parallel mit den Gedichten ließ *Machar* eine Reihe von Sammlungen seiner Feuilletons und kürzerer Aufsätze erscheinen. Wenn auch *Machar* als Dichter, das heißt als Künstler, nur wenig wirklich Großes leistete, ist er doch eine ehrwürdige Erscheinung als Kritiker, Pionier des Fortschritts und folgerichtiger Kämpfer. —

Ein unbekannter Mäzen schenkte zu Ende des Jahres dem Vereine der tschechischen Schriftsteller „Máj" einen kleinen Geldbetrag als Prämie für das beste im Jahre 1913 erschienene lyrische Gedicht. Die Jury bestand aus fünf angesehenen Literaten, unter denen auch der oben erwähnte Kritiker *F. X. Salda* und *Ant. Sova* waren. Den ersten Preis trug der Dichter *Karel Toman* für sein Gedicht „Die alte Allegorie des Herbstes" davon. Gemäß dem Wunsche des Schenkers wurde auch ein Jahrbuch herausgegeben, „Lyrisches Jahr 1913", in dem alle konkurrierenden Gedichte abgedruckt waren. Aus der Menge durchschnittlicher Lyrik ragen die Gedichte des *Stanislav K. Neumann*, *Ant. Sova*, *Otakar Theer*, *Otakar Fischer* und *Viktor Dyk* hervor.

Fast zugleich erschien das Buch *Karel Tomans „Die Sonnenuhr"*. Es sind meistens leicht melancholisch gefärbte Lieder, deren klare Unmittelbarkeit und sichere Selbstverständlichkeit auf hohe lyrische Qualitäten deutet. In Böhmen, wo die Lyrik zum Organ aller möglichen Probleme wurde, sind sie durch ihre Reinheit selten. Das Buch *Tomans*, sowie das obenerwähnte Jahrbuch schmückte der vorzügliche Buchkünstler *Frantisek Kysela*.

Viele Debatten rief der „Almanach auf das Jahr 1914" hervor, mit dem sich eine neue künstlerische Bewegung manifestierte. Die stärkste Individualität unter den Dichtern, die hier auftreten, ist der elementare Hedoniker *Karel Stanislav Neumann*, der eigentlich zu der älteren Generation gehört, erst jetzt aber seinen eigensten Ton fand, und in eine wirklich dichterische Individualität ausreifte. Er liebt alle jähen und intensiven Kundgebungen der rauhen Lebenskraft, es ist ihm eine Wollust, die zeugende Natur bei der Arbeit zu beobachten, er ertappt sie geradezu in flagranti, er entzückt sich an der Kraft der eigenen Eindrücke und bemerkt mit Erstaunen den Einklang seines Innern mit der Natur. Eine geheimnisvolle Verwebung bindet ihn mit der Welt, die er besingt, sie ist ein Teil seines Ich und er ist ein Teil von ihr. Er findet denselben Reichtum befruchtender Eindrücke auf einem besonnten Bergabhange, wie in dem Zirkus, der das Dorf besucht, wie in der schmalen Dorfgasse, durch die er täglich geht. Er ist nicht nur ein Naturist, dessen Elementarität an *Renard* heranreicht, sondern er ist auch ein moderner „ziviler" Dichter.

Das Zentrum des Almanachs bildet der originelle Artikel des Architekten *Vlastimil Hofman* „Der Geist der Umwandlung in der bildenden Kunst" (eine deutsche Übersetzung im ersten Märzheft des Berliner „Sturm"), das Gedicht *Karel Capeks*, drei Prosen des *Josef Capek*, das Gedicht des *Josef Kodicek* und teilweise auch die Gedichte des *Otakar Fischer*. Ein gemeinsames Zeichen dieser Dichter ist die intime Beziehung zu ihrer Umgebung und die typisch moderne Durchdringlichkeit, die sich nicht mit der Impression begnügt, sondern die Erscheinungen in ihrem fortwährenden Flusse und in fortwährender Verwandlung verfolgt, wodurch jene „Dynamik", die für alle modernen Künste charakteristisch ist, entsteht. Formal zeigt sich die Beziehung zur Umgebung in der eindringlichen Anschaulichkeit der Metapher, die Dynamik im freien Verse, der in seinem schrankenlosen Strome eine viel stärkere Akzentuierung des dichterischen Wortes und des Reimes zuläßt als der gebundene Vers. — Der ganze Almanach richtet sich gegen den Impressionismus und Symbolismus der letzten Jahre und führt eine kühnere Idealität der Form bei voller Realität des Inhalts vor. — Das Kalendarium des Almanachs schmückte mit vier, mit wunderbarer Einfachheit konzipierten, frischen Zeichnungen der Kubist *Václav Spala*. Die äußerst einfache, aber angemessene Buchausstattung besorgte *V. H. Brunner*.

Derselbe Künstler schmückte auch einige bibliophile Neuerscheinungen. Es sind die „Brixener Gedichte" des *Karel Havlicek*, deren grauer Umschlag vielleicht gar zu bescheiden ist, deren innere Ausstattung aber die unfehlbare Sicherheit eines Künstlers verrät. Das Bändchen enthält auch die zwei größeren Werke *Havliceks*, dieses Begründers der tschechischen Journalistik, politischen Führers und Dichters, die genialen Satiren „Taufe des Zaren Wladimir" und die „Tiroler Elegien".

Auch der Kupferstich auf der Titelseite der Bibliophilenausgabe der Balladensammlung „Der Blumenstrauß" von *Karel J. Erben*, dem Klassiker der tschechischen Volksballade, ist dekorativ und im Geiste der Zeit des Ursprungs dieser Gedichte (1856) gearbeitet.

Am schönsten ausgestattet ist die Tragödie von *Viktor Dyk* „Der weise gewordene Don Quixote" mit Buchausstattung und Illustrationen von *V. H. Brunner*. Die à la Greco komponierten Holzschnitte sind fast ein Muster moderner Illustration. Sie beleuchten nicht den Text, sondern sie sind ein selbständiges Kunstwerk auf dasselbe Thema, ein Holzschnitt ist immer einem Akte der Tragödie adäquat. Die Tragödie selbst ist schwach, denn *Viktor Dyk* ist kein Dramatiker, ist kein „Plastiker der Seelen, die sich im dramatischen Geschehen befinden". Sein „Don Quixote" ist nur ein Bild seines persönlichen und dichterischen Zwiespalts zwischen der weich lyrisch fühlenden Seele und der vernichtenden Analyse. Der Held ist kein Mensch aus

Digitized by Google

Fleisch und Blut, wie ihn das Drama erfordert, und die übrigen Personen sind fast durchaus schematisch.

Der Dichter *Otakar Brezina* gab in letzter Zeit seine Autorisation zu der vollständigen deutschen Übersetzung seiner dichterischen Werke, die der Dichter *Otto Pick* mit Benutzung von *Ernst Saudeks* Übersetzung der „Hände" besorgte.

Prag, Anfang Mai. *Viktor Reiman.*

Von den Auktionen.

Bei *C. G. Boerner* in Leipzig wurden in der Auktion der *Bibliothek Pfeiffer* folgende Hauptpreise erzielt:

Gravelot et Cochin, Almanach Iconologique 1765 bis 1779, 900 M. *Hans Sachs*, Eygentliche Beschreibung aller Stände, 220 M. *J.-F. Blondel*, Maisons de plaisance, 250 M. *J. Nash*, The Mansions of England in the Olden Time, 780 M. *C. Brand*, Der Kaufruf in Wien, 240 M. *C. Suhr*, Der Ausruf in Hamburg, 290 M. *J. Alt*, Donau-Ansichten, 455 M. *S. Kleiner*, Residences mémorables, 335 M. *A. u. C. Köpp von Felsenthal*, Historisch malerische Darstellungen von Österreich, 1890 M. *Comte A. de Laborde*, Voyage pittoresque en Autriche, 1610 M. *Ed. Leisching*, Die Bildnis-Miniatur in Österreich von 1756—1850, 520 M. *M. Merian*, Topographia Austriae, Styriae, Carinthiae, Tyrolis etc., 210 M. *J. W. Valvasor*, Topographia Carinthiae modernae, Wagensperg 1861, 230 M.; Topographia Carinthiae antiquae et modernae, Nürnberg 1688, 350 M. *Graf C. Vasquez*, Situationsplan der K. K. Haupt- und Residenzstadt Wien, 590 M. *G. M. Vischer*, Topographia Avstriae Inf. 1672, 530 M.; Topographia Avstriae Superioris 1674, 600 M.; Topographia Stiria, 1681, 475 M. *A. Bartsch*, Le Peintre Graveur, 245 M. *G. K. Nagler*, Neues allgemeines Künstler-Lexikon, 220 M. *Rovinski*, Rembrandt, 1210 M. *Robert-Dumesnil*, Le Peintre Graveur, 320 M.; *Cabinet du Roy*, 5600 M. *J. Callot*, Images de tovs les saincts, 225 M.; Le Fameux Collier, 6 Sammelbände, 600 M. *A. Dürer*, Die große Passion, 5100 M.; Die kleine Passion, 3450 M.; Dürer-Rodler Sammelband, 305 M. Opera *Hrosvite* 820 M. *J. u. J. Boydell*, Die große Boydellsche Shakespeare-Serie, 725 M.; Die kleine Boydellsche Shakespeare-Ausgabe, 305 M. *J. Meyer*, Kunst des Fechtens, 235 M. *G. Thibault*, Academie de l'Espée, 450 M. *Beaulieu*, Conquestes et Victoires de Louys XIIII., 450 M. *Desormeaux*, Histoire de la Maison de Bourbon, 200 M. *J.-M. Moreau le jeune*, Figures de l'histoire de France 1785—90, 580 M. *Sergent*, Portraits des Grands Hommes de Francs 1786—91, 960 M. *Boccaccio*, Decamerone 1757, 520 M. *Laclos*, Liaisons dangereuses recueillies, 230 M. *Dionis de Séjour*, Origine des Grâces, 1200 M. *Dorat*, Baisers, 855 M.; Fables 1773, 250 M. *Favre*, Les quatre heures de la toilette des Dames, 300 M. *Florian*, Galatée, 450 M. *Homer*, Oeuvres 1786—88, 350 M. *La Fontaine*, Contes 1762, 960 M.; Contes et Nouvelles en Vers, Paris 1795, 560 M.; Fables 1755—59, Gr.-Fol., 4 Bde., 3060 M. *Longus*, Daphnis et Chloé, 1360 M. *Louvet de Couvray*, Les Amours du Chevalier de Faublas, 270 M. *Marguerite de Navarre*, Heptaméron, 560 M. *J. Milton*, Le Paradis perdu, 390 M. *Molière*, Oeuvres, Paris 1734, 350 M.; Oeuvres, Paris 1773, 600 M. *Montesquieu*, Le Temple de Gnide, Paris 1772, 205 M.; Le Temple de Gnide, Paris 1796, 345 M.; Oeuvres 1767, 480 M. Le Nouveau Testament 1793—98, 260 M. *Ovide*, Metamorphoses, 1260 M.; Dasselbe Werk. Die Folge der Kupfer apart, 480 M. *Palissot*, Oeuvres, Paris 1788, 380 M. *Querlon*, Les Grâces, 210 M. *Rabelais*, Oeuvres, Amsterdam 1741, 230 M. Recueil des meilleurs Contes en Vers, 245 M. *Règnier*, Satyres et autres, 310 M. Répertoire du Théâtre François, 230 M. *Rousseau*, Oeuvres, Amsterdam 1769, 1020 M. Bible 1789—1804, 235 M. *Voltaire*, Henriade 1789, 350 M.; Henriade, die gleiche Ausgabe, 400 M.; La Pucelle, 290 M. Oeuvres complètes, 500 M. *Blaeu*, Theatrum Orbis Terrarum, 225 M. *Braun et Hogenberg*, Civitates orbis terrarum libri II, 480 M. *Bretez*, Le Plan perspective de Paris, 235 M. *Dalberg*, Suecia, 230 M. *Heideloff*, Ansichten von Hohenheim, 920 M. *Janscha*, Ansichten des Rheinstromes, 1080 M. *S. Kleiner*, Francofurtum floridum, 420 M. *S. Kleiner und Pfeffel*, Wützberg, 300 M. *S. Geßner*, Oeuvres, Paris 1799, 210 M.; Oeuvres, Zürich o. J. (1802), 220 M. *P. Germain*, Elements d'Orfèvrerie, 910 M. *G. Rüxner*, Turnierbuch, 560 M. *H. von Francolin*, Thurnier Buch, 1210 M. *H. Wirre*, Fürstliche Hochzeyt, 500 M. *H. Wagner*, Hochzeitliches Ehren-Fest, 680 M. *Houwaert*, Triumphante Incompst, 400 M. *Post en Nolpe*, Begraeffnisse, 290 M. Krönungsgeschichte der Kayserin Elisabeth Petrowna, 500 M. Fêtes publiques données par la ville de Paris, 420 M. Epithalamia, Parmae 1775, 220 M. Neunte deutsche Bibel, 2700 M. *F. Columna*, Hypnoteromachia Poliphili, 810 M. *Hans Holbein*, Les simulachres, Totentanz, 1100 M. Heures à l'usage de Toul, 250 M. *Martin Luther*, Auslegung der Evangelien, 290 M. Schatzbehalter, 1020 M. Schedelsche Chronik, 660 M. Theuerdanck, I. Ausgabe, 800 M. *Vitruvius*, Architectura, 350 M. *Abraham a Santa Clara*, 590 M. *Duflos le jeune*, Recueil d'estampes, 700 M. *Norblin*, Costumes Polonais, 510 M. *Racinet*, Costume historique, 310 M, Biblia latina, Manuskript, 14. Jahrhundert, 1400 M. Livre d'heures, Manuskript, ca. 1470—80, 425 M. *Moreau le jeune*, Monument du Costume, Neuwied 1789, 2350 M. *Boydell*, Houghton Gallery, 710 M. Cabinet de Reynst 515 M. *P. P. Rubens*, Galerie du Palais du Luxembourg, 300 M. *Passaeus*, Hortus floridus, 370 M. *D. Marot*, Opera, 360 M. *Pergolesi*, 200 Originalaquarelle, 2100 M. *Gori*, Museum Florentinum: Serie di ritratti, 520 M. *Hans Holbein*, Original drawings, 660 M. Imperatorum Romanorum imagines 700 M. *Pluvinel*, L'instruction du Roy de monter à cheval, 430 M. *Rétif de la Bretonne*, Les Contemporaines, 205 M. *Locher*, Portraits et costumes Suisses, 655 M.; Silhouetten-Album 600 M. Vorstellung der sächsischen Regimenter 220 M. Geschichte der Regimenter Österreichs und der preußischen Regimenter 400 M. *Graesser der Jüngere*, Kaiserl. Königl. Armee, Wien, 290 M. *Schmalen*,

Digitized by Google

Königl. preuß. Armee, 280 M. *Z. Bartsch,* Wappen-Buch, 910 M. *Waltter Thüring,* Berner Wappenbüchlein, 200 M.

Unter den bei Boerner versteigerten Kupferstichen Pfeiffers seien folgende hervorgehoben: *W. Baillie,* Das radierte Werk, 790 M. *Stefano Della Bella,* 300 Blatt Radierungen, 350 M. *J. Callot,* 170 Blatt Radierungen, 450 M. *J. Callot und St. Della Bella,* Das radierte Werk beider Künstler, 750 M. *J. J. de Boissieu,* Oeuvre gravé, 280 M. *D. Chodowiecki,* Das radierte Werk, 4400 M. *V. Denon,* Das radierte Werk, 370 M. *J. Duplessi-Bertaux,* Sammlung von 100 Stichen verschiedenen Genres, 420 M. *Anton van Dyck,* Portraitwerk, 320 M. *R. Earlom,* Sammlung von Reproduktionen nach Earlom, 460 M.; Eine ähnliche Sammlung von 200 Blatt, 300 M. *Salomon Geßner,* Sammlung von 170 Kupfern, Titelblättern etc., 320 M. *W. Hogarth,* Das gestochene Werk, 505 M. *R. de Hooghe,* Sammlung von ca. 600 Stichen nach R. de Hooghe, 260 M. Karikaturen, 83 Bll. Karikaturen auf Wiener Verkehrs- und Sittenzustände, Abbildungen von Luftballons etc., 205 M. *Johann Kupetzky,* Portraitwerk, 290 M. *J. Baptiste le Prince,* Das Werk m. d. schönen Darstellungen a. dem russischen Leben, 610 M. *Martin von Molitor,* Sammlung von ca. 220 Bl. Radierungen, Stichen, Aquatintablättern etc., 350 M. *J. P. Norblin de la Gourdaine,* Oeuvre gravé, 290 M. *G. Piranesi,* Vedute di Roma, 800 M. *Ploos van Amstel,* Das große Werk der Reproduktionen alter Handzeichnungen, 590 M. *E. Ridinger,* Abbildung der jagtbaren Tiere . . . . . 285 M.; Genaue u. richtige Vorstellung der wundersamsten Hirsche, 1310 M.; Entwurf einiger Tiere, 200 M.; Neue Reit-Kunst in Kupferstichen, 305 M.; Neue Reitschul vorstellend einen vollkommenen Reuter in allen Lectionen inventiert u. verlegt von J. E. R., 465 M.; Die kleine Reitschule. — Das Caroussel, 230 M.; Vorstellung der Pferde nach ihren Hauptfarben, 410 M.; Das kolorierte Tierreich, 660 M. *Peter Paul Rubens,* Sammlung von Kupferstichen nach Rubens, 990 M. *Robert Strange,* Kupfersammlung, 500 M. *Cornelis Troost,* Sammlung von ca. 75 Kupferstichen etc., 1050 M. *F. E. Weirotter,* Das vollständige Werk, 260 M. *Ph. Wouwerman,* Großes Jagdwerk, 740 M. *Fr. Bartolozzi,* Skizzenbuch, 225 M. *Stefano Della Bella,* Skizzenbuch, 535 M. *J. Duvivier,* Skizzenbuch, 1050 M. *G. Gandini genannt Del Grano,* Skizzenbuch, 210 M. *Johann Höchle,* Skizzenbuch, 205 M. *Jean Etienne Liotard,* Skizzenbuch, 1150 M. *B. Pinelli,* Skizzenbuch, 280 M. *J. G. Schadow,* Skizzenbuch, 800 M. *M. von Molitor,* ca. 50 Originalzeichnungen, 205 M. Sammlung von ca. 155 Handzeichnungen verschiedener Meister, 510 M. *H. Aldegrever,* Die Nacht, 205 M. *A. Altdorfer,* Kreuzigung, 1800 M.; Martin Luther, 230 M. *A. de St. Aubin,* 2 Aquatinta-Blätter, 245 M. *A. de St. Aubin et Helman,* Die Familie des Duc de Chartres, 210 M. *J. de Barbary,* Das Priapsopfer, 510 M. *P. A. Baudouin,* L'Epouse indiscrete, 275 M.; Le Rendez-vous, 1450 M. *H. S. Beham,* Die heil. Jungfrau mit dem Papagei, 250 M. *N. Berghem,* Der Dudelsackpfeifer, 300 M. *A. Blooteling,* Pieter School Muylman, 355 M. *L. Boilly,* Le Cadeau, 210 M. *L. Marin-Bonnet,* Le Faucon, 2450 M.; Le galant, 1450 M.; The fine Musetioners, 1200 M.; The Pretty Noesgay Garle, 1810 M.; Venus, ganze Figur, 420 M. *R. Cosway,* Mrs. Fitzherbert, 3100 M.; Mrs. Tickell, geb. Mary Linley, 1050 M. *L. Cranach,* Die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, 365 M.; Die Enthauptung Johannes des Täufers, 270 M. *J. Dambrun,* Le Levé de la Mariée, 280 M. *G. Demarteau,* Junge Gärtnerin, 710 M. *John Downman,* Lady Elizabeth Foster, 1200 M. *A. Dürer,* Christus am Kreuz, 1000 M.; Das Schweißtuch von zwei Engeln gehalten, 710 M.; Maria mit dem Kinde unter einem Baum sitzend, 310 M.; Die heilige Jungfrau von einem Engel gekrönt, 250 M.; Die von zwei Engeln gekrönte Madonna, 800 M.; Maria mit dem Kinde an der Mauer, 1160 M.; Der heil. Georg zu Fuß, 410 M.; Der heil. Hubertus, 2650 M.; Der heil. Hieronymus in der Zelle, 1760 M.: Apollo und Diana, 310 M.; Die Satyrfamilie, 550 M.; Die Entführung der Amymone, 1440 M.; Die Melancholie, 1750 M.; Der Müßiggang oder der Traum, 580 M.; Der Orientale und sein Weib 320 M.; Der Dudelsackbläser, 210 M.; Der Spaziergang, 960 M.; Das kleine Pferd, 400 M.; Das Wappen mit dem Hahn, 760 M.; Das Wappen des Todes, 1100 M.; Erasmus von Rotterdam, 1180 M.; Das Marienleben — Die große Passion — Die Apokalypse, Holzschnitte, 1650 M.; Die kleine Holzschnittpassion, 1160 M.; Die große Holzschnittpassion, 700 M.; Die babylonische Hure, 205 M.; Mariae Himmelfahrt, 210 M.; Der Reiter und der Fußknecht, 580 M.; Der Triumphwagen des Kaiser Maximilians in 8 Bl., 300 M.; Albrecht Dürer conterfeyt in seinem Alter, 350 M. *H. Fragonard,* Gimblette, 655 M. *S. Freudeberg,* L'occupation, 340 M.; La Dévideuse, 225 M. *H. Goltzius,* Noel de la Faille und seine Gemahlin, 285 M. *V. Green,* 2 Bl. Winters Tale. — A School, 380 M. — *J.-B. Greuze,* Brustbild e. jungen Mädchens, über seinen toten Vogel trauernd, 305 M. *A. Hirschvogel,* Landschaft mit einem Castell auf steilem Felsen, 770 M. *J. B. Huet,* L'Amant Couronné, 1600 M.; Junge Dame in Rokokokostüm mit Hündchen, 1800 M.; Ein m. s. Herde heimkehrender Schäfer wird von seiner Frau begrüßt, 355 M. *F. Janinet,* L'Agreable Négligé, 1450 M.; Restes du Palais du Pape Jules, 400 M. *Jubier,* La confidence, 350 M. *C. Knight,* 2 Bl. The Landlords Family. — The Tenants, 810 M. Moreau l. J. 17 Bll. französische Kostüm- und Modeblätter aus der Folge der Cahiers des costumes français, 1450 M. *A. L. F. Sergent-Marceau,* Fr. Severin Desgraviers Marceau, General Napoleons, 370 M. *J. van Meckenem,* Der Kindermord zu Bethlehem, mit der Flucht nach Aegypten, 550 M. *Meister E. S. von 1466,* Der Ritter und seine Dame, 1910 M. *Schule des Meisters E. S. von 1466,* Das Wappen mit den Passionswerkzeugen, 400 M. *J. M. Moreau le Jeune,* 36 Bll. Monument du Costume, 19400 M.; Les Adieux, 740 M.; Le Rendez-Vous pour Marly, 670 M. *G. Morland,* 2 Bll. The Farmers Door. — The Squire's Door, 590 M.; 2 Bll. Gathering Fruit. — Gathering Wood, 240 M.; Sun Set, a view in Leicestershire, 470 M.; Stable amusement, 260 M.; The first of September, 260 M.; Travellers, 250 M.; 2 Bll. Children playing at soldiers. — Juvenile navigators,

Digitized by Google

880 M. *H. Robert Morland*, 2 Bll. The pretty Ballad Singer. — The Oyster woman, 270 M. *Rembrandt van Rijn*, Selbstbildnis m. d. drei Bartspitzen, 550 M.; Abraham bewirtet die Engel, 240 M.; Das Opfer Abrahams, 240 M.; Die Anbetung der Hirten, 200 M.; Christus Kranke heilend (Hundertguldenblatt), 1310 M.; Dasselbe Blatt (Von Baille überarbeitete Platte vor d. Zerschneidung), 490 M.; Ecce homo, Darstellung in die Höhe, 320 M.; Die Kreuzabnahme, 370 M.; Der barmherzige Samariter, 200 M.; Der Tod der heiligen Jungfrau, 910 M.; Medea, oder die Vermählung des Jason und der Kreusa, 1020 M.; Der Rattengiftverkäufer, 200 M.; Der Eulenspiegel, 350 M.; Der Zeichner nach dem Modell, 240 M.; Die Landschaft mit den drei Bäumen, 4600 M.; Dieselbe schöne Landschaft, 1750 M.; Die Hütte mit dem Heuschober, 1700 M.; Die Landschaft mit der Strohhütte u. dem großen Baum, 1660 M.; Die Windmühle, 2150 M.; Nachdenklicher junger Mann, 380 M.; Der Prediger Uytenbogardus, 420 M.; Uytenbogaert, genannt der Goldwäger, 350 M.; Der große Goppenol, 1050 M.; Selbstbildnis mit krausem Haar im Achteck, 1000 M.; Die große Judenbraut, 640 M.; Brustbild einer Frau mit großer Haube, 325 M.; Drei Frauenköpfe, die eine Frau schlafend, 250 M. *Sir Josua Reynolds*, A Bachante (Lady Hamilton), 2390 M. *John Russell*, Mrs. Fitzherbert, 850 M. *J. R. Smith*, A Visit to the grandmother, 580 M.; Sophia Western, 2800 M.; 9 Bll. und Titel. Die Liebschaften der Götter, 205 M. *C. de Visscher*, Gellius de Bouma. Kniestück sitzend, 375 M. *William Ward*, Mrs. Benwell. Halbe Figur, sitzend, 2110 M. *A. Watteau*, Les Agréements de l'été, 215 M.; La Cascade, 245 M. *Robert Westall*, 2 Bll. Irish Peasants. — Welch Peasants, 750 M. *Fr. Wheatley*, Cries of London: Plate 3rd, 815 M.; Evening, 400 M.; Unterhaltung zu Pferde im Prater, 265 M. *Martin Zasinger*, Das große Tournir, 285 M.

Rundschau der Presse.

Von Dr. Georg Leyh in Berlin.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie dem Bearbeiter zugänglich waren und für die Leser dieser Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Berlin SW. 47, Großbeerenstr. 56 F.) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Achelis, T. O., Aesopus Graecus per Laurentium Vallensem traductus Erffurdiae 1500. Eine Handschrift der Universitätsbibliothek Jena.
Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance. 2. 1914. S. 222—229.

Little, A. G., Description of a Franciscan manuscript formerly in the Phillipps Library now in the possession of A. G. Little.
British Society of Franciscan Studies. 5. 1914. S. 9—113.

Tisserant, E., Specimina codicum orientalium.
Tabulae in usum schol. ed. sub cura I. Lietzmann. 8. 1914. XLVII S., 80 Taf.

Bibliophilie. Exlibris.

Bouland, L., Ex-libris de Charles Le Tellier, Seigneur de Morsan. *Bulletin du bibliophile.* 1914. S. 58—61.

Collijn, I., Ännu en Thomas Werner tillhörig bok.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 18.

Madsen, V., Bidrag til Thomas Werners biblioteks historie.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 16—18 m. 1 Taf.

K. v. O., Das *Urheberrecht* an Exlibris.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 23. 1913. S. 181—182.

Bibliothekswesen.

Arnesen, A., Haakon Nyhuus. F. 28 nov. 1866, † 25. dec. 1913.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 83—85 m. 1 Port.

Aurich, A. v., Die Kaiserliche Bibliothek in Petersburg. *Die Woche.* 1914. S. 371—375 m. 8 Abb.

Baker, E. A., The Library of the university of London and the report of the royal commission on university education in London.
The Library Association Record. 16. 1914. S. 28—38.

Bannister, H. M., A short Notice of some manuscripts of the Cambridge Friars, now in the Vatican Library.
British Society of Franciscan Studies. 5. 1914. S. 124—140.

Beckh, H., Verzeichnis der tibetischen Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin. Abt. 1. Kanjur (Bkah. hgyur).
Die Handschriften-Verzeichnisse der Königl. Bibliothek zu Berlin. Bd. 24. 1914. X, 192 S.

Blondheim, S., Books of Jewish interest in the library of the university of Illinois.
University of Illinois. Bulletin. Vol. 11. No. 3. 1913. 20 S.

Bogdanov, P., (Russ.) Ist die Einführung des Dezimalsystems des Internationalen Bibliographischen Instituts in die Praxis russischer allgemein zugänglicher Bibliotheken wünschenswert?
Bibliotekař. 4. 1913. S. 293—304.

Choisy, G., Les Lectures populaires en France et en Allemagne.
Revue politique et littéraire. 52, 1. 1914. S. 303—307. (Wird fortges.)

Dahlberg, R., Rara Svensk-Amerikanska Tryckalster i Helsingfors universitetsbibliotek.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 40—43 m. 1 Taf.

Digitized by Google

Einweihung der Kgl. Bibliothek (Berlin).
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 149 vom 23. März.

Esposito, M., Notice sur deux manuscrits de la bibliothèque de Trinity College à Dublin.
Revue des bibliothèques. 23. 1913. S. 374—380.

Hewins, C. M., How library work with children has grown in Hartford and Connecticut.
The Library Journal. 39. 1914. S. 91—99.

O. P., Die Jahrhundertfeier der Kaiserl. Öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg.
(Leipziger) Illustrierte Zeitung. 142. 1914. S. 361—362 m. 4 Abb.

James, M. R., The Library of the Grey Friars of Hereford.
British Society of Franciscan Studies. 5. 1914. S. 114—123.

Illinois Library Association. (Chicago, December 30. 31. 1913.) *Public Libraries.* 19. 1914. S. 52—70.

Johnston, W. D., The Library as an university factor.
Library Journal. 39. 1914. S. 10—15.

Kaufman, A. E., (Russ.) Ein Festtag der Kultur. Zur Hundertjahrfeier des Tages der Eröffnung der Kais. öffentlichen Bibliothek.
Istoričiskij Vèstnik. 135. 1914. S. 221—233.

Kazanskij, B. V., (Russ.) Zur Hundertjahrfeier der Kais. Öffentlichen Bibliothek.
Russkaja Starina. 45. 1914. S. 197—211.

Kesper, L. A., Reorganisatie van de librye der St. Jacobskerk in 1489.
Die Haghe, jaarboek 1913. S. 1—8.

Kolsrud, O., Det nye Universitetsbiblioteket i Kristiania.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 19—33.

Kondakov, A., (Russ.) Das Bibliothekswesen auf der Semstvo-Ausstellung des Gouvernements Kostroma im Jahre 1913. *Bibliotekař.* 4. 1913. S. 304—306.

Lange, H. O., Bibliotheker og bibliophili.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 5—11.

Library Legislation in 1913.
Public Libraries. 19. 1914. S. 43—44.

Lippens, H., Descriptio codicum franciscanorum bibliothecae maioris seminarii Leodiensis.
Archivum franciscanum historicum. 7. 1914. S. 122—131. (Wird fortges.)

Classified List of current serials for year 1914.
Aberdeen University Library Bulletin. 2. 1914. S. 121—197.

McKillop, J., The Rural Library Problem.
The Library Association Record. 16. 1914. S. 48—56.

A. L. A. Meetings in Chicago.
Public Libraries. 19. 1914. S. 74—80.

B. E., Der Neubau der Königlichen Bibliothek (Berlin). *Tägliche Rundschau.* 1914. Nr. 135 vom 21. März.

Noyon, A., Notes pour servir au catalogue du fonds latin de la Bibliothèque Nationale. Inventaire des écrits théologiques du XIIe siècle non insérés dans la patrologie latine de Migne. 3. article.
Revue des bibliothèques. 23. 1913. S. 385—418.

Omont, H., La Bibliothèque Vaticane sous le cardinal Sirleto. Achats et reliures de livres (1578—1580).
Revue des bibliothèques. 23. 1913. S. 369—373.

Plotnikov, A., (Russ.) Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Stadtbibliothek in Perm.
Bibliotekař. 4. 1913. S. 291—293.

Plummer, M. W., Campaign of library publicity in the general magazines.
Public Libraries. 19. 1914. S. 41—42.

Pogatschnig, A., Di un codice sinora ignoto contenente i. statuto di Capodistria.
Atti e memorie della società Istriana di archeologia e storia patria. Vol. 28. [1913]. S. 265—276.

Pollaczek, M., Aus der Kinderzeit der Bibliotheken.
Das Wissen. 8. 1914. S. 41—42.

Pollitt, W., The Collection and organisation of professional literature. A suggestion.
The Library World. 16. 1914. S. 225—228.

Richter, W., Die Theodorianische Bibliothek zu Paderborn.
Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde . . . Westfalens. Bd. 71, Abt. 2. 1914. S. 241—247.

Riddle, Ch., Music in public libraries, with special notes on the "John B. M. Camm Music Reference Library", and a comparison of the classifications of music.
The Library Association Record. 16. 1914. S. 1—10.

Roberts, D., Library Facilities for visitors to holiday resorts.
The Library Association Record. 16. 1914. S. 11—17.

Savage, E. A., A Minimum Wage for certificated library assistants.
The Library World. 16. 1914. S. 228—232.

Scherer, C., Die Landesbibliothek zu Fulda. Mitteilungen aus den letzten zwölf Jahren.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 69—78.

Schmidt, H., Die hundertjährige Wirksamkeit der Kaiserl. Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg.
St. Petersburger Zeitung vom 3./16. Januar 1914.

Smit, D., De Bibliothekaris van Sint-Helena.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 2. 1914. S. 37—43. (Schl. folgt.)

Stenbock, C. M., Johan Jacob Jachesii Register öfver Kungl. biblioteket efter slottsbranden.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 44—51.

Wahl, G., Die deutsche Bücherei in Leipzig.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 1914. S. 43—46.

Wire, G. E., How to start a public library.
American Library Association Publishing Board. Library Tract. No. 2. 1913. 13 S.

Buchdruck und -Gewerbe.

Bogeng, G. A. E., Arbeiten der Meisterkurse Hamburg und Regensburg.
Archiv für Buchbinderei. 13. 1914. S. 161—164 m. 12 Abb.

Digitized by Google

Claussen, B., Van sunte Brandanus. Ein Lübecker Druck von Johan Snell.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 33—37 m. 2 Abb.

Collijn, I., Tva Blad af det förlorade breviarium Nidrosiense, Hólar 1534.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 11—16 m. 2 Taf.

Enschedé, J. W., Johannes Enschedé in 1780.
Het Boek. 3. 1914. S. 23—27.

Löffler, K., Noch ein paar Dortmunder Drucke des 16. Jahrhunderts.
Beiträge zur Geschichte Dortmunds u. der Grafschaft Mark. 23. 1914. S. 428—433.

Nielsen, L., Nye Oplysninger om to danske palaeotyper.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 38—39 m. 2 Abb.

Petersen, C. S., Om de aeldste Udgaver af Ludwig Holbergs 'Peder Paars'.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 52—69.

Pollack, W., Buchgewerbeausstellung und Wissenschaft.
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 8. 1914. S. 10—13.

Rudbeck, J., Christophe Plantin som bokbindare.
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 1. 1914. S. 69—75 m. 2 Abb.

Someren, J. F. van, De „Gutenberg-Legende".
Het Boek. 3. 1914. S. 1—10.

Webb, A., Some early Dates in colonial printing.
The Library World. 16. 1914. S. 236—241. (Schl. folgt.)

Die Weltausstellung für Buchgewerbe.
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 8. 1914. S. 5—10.

Buchhandel.

Zum hundertfünfundzwanzigjährigen Bestehen der Königlichen Hofbuchhandlung u. Hofbuchdruckerei Ernst Siegfried Mittler und Sohn in Berlin.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 342—344.

Bles, A. E., L'Évolution future de la convention de Berne. *Le Droit d'Auteur.* 27. 1914. S. 17—22.

Elster, A., Wesen und Bedeutung des Subskriptionspreises.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 366—368.

Rest, J., Die erste allgemeine päpstliche Zensurordnung.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 68—69.

Roth, C., Die Bücherzensur im alten Basel.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 49—67.

Rules and regulations for the registration of claims to copyright.
Library of Congress. Copyright Office. Bulletin. Nr. 15. 1913. 26 S.

Die Schutzlosigkeit des Gedankens im deutschen Urheberrecht.
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 8. 1914. S. 1—5.

International Statistics of book and periodical production. Condensed in large part from data compiled by 'Le Droit d'auteur'.
The Publishers' Weekly. 85. 1914. S. 274—281.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Glaser, F., Das Verhältnis der Presse zur Justiz unter besond. Berücks. d. Berichterstattung durch d. Presse u. ihrer gesetzl. Verantwortlichkeit.
Schriften des Vereins Recht u. Wirtschaft. Bd. 4, H. 1. 1914. VIII, 143 S.

Lyster, T. W., An Index to periodicals wanted.
The Library Association Record. 16. 1914. S. 39—47.

Bibliographie.

Bibliographie Lorraine. (1912—1913). Revue du mouvement intellectuel, artistique et économique de la région.
Annales de l'Est. Année 27, fasc. 2. 1913. 226 S.

Engel, B. C., Adolf Lasson-Bibliographie.
Zeitschrift für Philosophie u. philosoph. Kritik. 153. 1914. S. 52—64.

Martin, J. B., Bibliographie liturgique de l'ordre des Chartreux.
Bibliographie liturgique de la France. Fasc. 2. 1913. 34 S.

Monatsbericht über die Kartelliteratur vom 1. Dezember bis 30. Dezember 1913.
Kartellrundschau. 12. 1914. S. 11—14. (Wird fortges.)

Mudge, I., Some Reference books of 1913.
The Library Journal. 39. 1914. S. 100—110.

Spoelberch de Lovenjoul, Vicomte de, Étude bibliographique sur les œuvres de George Sand.
Bulletin du bibliophile. 1914. S. 1—30. (Wird fortges.)

Literaturgeschichte. Allgemeines.

Amsdorf, J., Fra Mörike over Liliencron til Dehmel.
Tilskueren. 1914. S. 297—314.

Biese, A., Strömungen in neuester deutscher Lyrik.
Konservative Monatsschrift. 71. 1914. S. 625—632. (Schluß folgt.)

Chatterton-Hill, G., The Evolution of contemporary French literature.
The Edinburgh Review. 219. 1914. S. 53—78.

Hervier, P. L., La Littérature anglaise.
La Nouvelle Revue. 35. T. 12. 1914. S. 267—271.

Hübner, F. M., Der Roman in der Zeitungsrezension.
Kunstwart. 27. 1914. S. 76—78.

Müller-Freienfels, R., Die Aufgaben einer Literaturpsychologie.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 805—811.

Révigny, Ch. de, Mouvement littéraire anglais.
La Revue. 25. 1914. S. 241—248.

Digitized by Google

Schlaf, J., Die Freie Bühne und die Entstehung des naturalistischen Dramas. II. III.
Der Greif. Jg. I. Bd. 1. 1914. S. 481—490. Bd. 2. 1914. S. 38—49.

Tischendorf, K., Die Einfühlung bei den Romantikern.
Sozialistische Monatshefte. 20, 1. 1914. S. 232—235.

Wachler, E., Die Dichter der Deutschen — Unvollendete.
Bühne und Welt. 16. 1914. 1. Aprilheft. S. 28—29.

Einzelne Schriftsteller.

Altenberg: Bethge, H., Peter Altenberg.
Sozialistische Monatshefte. 20, 1. 1914. S. 313—316.

Angellier: Giraud, V., Les Commencements d'un poète. (Auguste Angellier.)
Revue des deux mondes. Année 84. Pér. 6. Tome 20. 1914. S. 424—432.

Bandello: Brognoligo, G., I Libri e gli autori del Bandello.
Rassegna critica della letteratura italiana. 18. 1913. S. 1—49.

Baudelaire: Fischer, E. W., Baudelaire und Barbey d'Aurevilly. *März.* 8. 1914. S. 488—495.

Bergson: Nelson, L., Bergsons „Einführung in die Metaphysik". *Die Argonauten.* 1. 1914. S. 31—34.

Borngräber: Zeitgenossen über Otto Borngräber.
Deutsches Literaturblatt. 4. 1914. Nr. 3. S. 2—5.

Carducci: Ricolfi, A., Giosue Carducci e il romanticismo.
Rivista Ligure di scienze, lettere e.l arti. 41. 1914. S. 12—23.

Chamberlain: Redesdale. Houston Stewart Chamberlain. *The Edinburgh Review.* 219 1914. S. 79—90.

Chateaubriand: Giraud, V., La Conversion de Chateaubriand et la conception du „Génie du christianisme".
Revue de l'histoire littéraire de la France. 21. 1914. S. 142—152.

Constant: Bouglé, C., La Philosophie politique de Benjamin Constant.
La Revue de Paris. 21. 1914. S. 209—224.

Dante: Ortiz, R., Ricordi di letture provenzali e francesi nella Comedia di Dante.
Società Reale di Napoli. Atti della r. accademia di archeologia, lettere e belle arti. N. S. 2, 2. 1913. S. 319—337.

Domanig: Hamann, E. M., In Erinnerung an Karl Domanig.
Über den Wassern. 7. 1914. S. 395—401. (Wird fortges.)

Donnay: Flat, P., M. Maurice Donnay.
Revue politique et littéraire. 1914. S. 359—362.

Dyherrn: Filchner, S., Georg Freiherr von Dyherrn.
Die Bücherwelt. 11. 1914. S. 150—154. (Schl. folgt.)

Eichendorff: *Nachrichten-Blatt der 'Deutschen Eichendorff-Gesellschaft'*, Jg. 1, Nr. 1. Gleiwitz: Gesellsch. 1914.

Fischer: Rath, W., Wilhelm Fischers Weg.
Konservative Monatsschrift. 71. 1914. S. 633—637.

Flaskamp: Kiesgen, L., Christoph Flaskamp.
Die Bücherwelt. 11. 1914. S. 145—150.

Flaubert: Kaus, O., Flaubert und Dostojewski. Grundriß eines Vergleiches.
Die weißen Blätter. 1914. S. 646—671.

France: Anatole France. Von ***.
Konservative Monatsschrift. 71. 1914. S. 618—624.

—: Auburtin, V., Anatole France. Zu seinem 70. Geburtstag (16. April 1914).
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 191 vom 16. April.

—: Wugk, F., Anatole France. (Geb. 16. April 1844.)
März. 8. 1914. S. 570—572.

Geibel: Emanuel Geibel über seine Juniuslieder. Unveröffentlichte Briefe aus dem Cottaschen Archiv. Hrsg. von Gottfried Bölsing.
Der Greif. Jg. 1. Bd. 2. 1914. S. 21—32.

—: Hildebrand, A., Geibel als religiöser Dichter.
Theologische Studien und Kritiken. 1914. S. 454—472.

Gobineau: Hervier, P. L., Arthur de Gobineau.
La nouvelle Revue. Année 35. T. 12. 1914. S. 116—122.

Goedeke: Hirschstein, H., Karl Goedeke. Zu seinem 100. Geburtstage.
Die Grenzboten. 73. Nr. 15. 1914. S. 82—87.

—: Stümcke, H., Karl Goedeke. Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstag (15. April).
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 196 vom 19. April. Sonntagsbeilage Nr. 16.

Goethe: Bamberg, W., Die Verwendung des Monologs in Goethes Dramen unter Berücksichtigung der Technik bei Goethes unmittelbaren Vorgängern.
Theatergeschichtliche Forschungen. 26. 1914. VIII, 46 S.

—: Georgy, E. A., Was ist uns Goethes Iphigenie?
Bühne und Welt. 16. 1913/14. S. 77—82.

—: Heimann, M., Zum Thema: Goethe.
Die neue Rundschau. 25. 1914. S. 478—487.

Hardy: Aronstein, Ph., Thomas Hardy.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 6. 1914. S. 160—176.

Hellens: Cornelius, P., Franz Hellens.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 811—814.

Henckell: Hamecher, P., Karl Henckell. Zu seinem 50. Geburtstage am 17. April.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 191 vom 16. April.

—: Harbeck, H., Karl Henckell.
März. 8. 1914. S. 572—574.

Herrera: Ceriello, G. R., Imitazioni petrarchesche di Fernando de Herrera.
Rassegna critica della letteratura italiana. 18. 1913. S. 87—92.

Heyse: Freye, K., Paul Heyse. (Gestorben am 2. April 1914.)
Die Grenzboten. 73. Nr. 14. 1914. S. 34—39.

—: Kutscher, A., Heyse über Mörike. Ein Beitrag zum Thema „Der Dichter als Kritiker".
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 174 vom 5. April.

Digitized by Google

Hölderlin: Hedemann, R., Hölderlin.
Protestantenblatt. 47. 1914. Nr. 9.

Hoffmann: Schulze, F., Unbekannte Karikaturen E. Th. A. Hoffmanns aus dem Jahre 1814.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 893—895.

Holberg: Campbell, O. J., The Comedies of Holberg.
Harvard Studies in comparative literature. Vol. 3. 1914. IX, 363 S.

Holz: Servaes, F., Arno Holz' Tragödie „Ignorabimus".
Österreichische Rundschau. 38. 1914. S. 411—417.

James: Scott, D., In Defence of Henry James.
The Bookman. 45. 1914. S. 302—307.

Ibsen: Colline, G., Ist Henrik Ibsen ein Dichter?
Nord und Süd. 38. 1914. S. 50—55.

—: Levin, P., Sigurd Ibsens Skuespil.
Tilskueren. 1914. S. 368—374.

Jean Paul: Hesse, H., Wie steht es mit Jean Paul?
Die neue Rundschau. 25. 1914. S. 423—426.

Kellermann: Monod, G., L'Oeuvre de Bernhard Kellermann. *La Revue.* 25. 1914. S. 525—539.

Kinkel: Bollert, M., Gottfried Kinkels Kämpfe um Beruf und Weltanschauung bis zur Revolution.
Studien zur rheinischen Geschichte. 10. 1913. V, 159 S.

—: Enders, C., Gottfried Kinkel im Kreise seiner Kölner Jugendfreunde.
Studien zur rheinischen Geschichte. 9. 1913. VI, 90 S.

Kipling: Tissot-Cantecor, J., Évolution du caractère de la nouvelle chez R. Kipling.
Revue germanique. 10. 1914. S. 160—195.

Lemaitre: Flat, P., M. Jules Lemaitre.
Revue politique et littéraire. 52, 1. 1914. S. 293—298.

Liliencron: Spiero, H., Liliencron und Hamburg.
Die Braunschweiger GNC Monatsschrift. 2. 1914. S. 182—187.

Lissauer: Bab, J., Ernst Lissauer.
Die Gegenwart. 43. 1914. S. 120—122.

Ludwig: Holl, K., Otto Ludwig-Probleme. 1. 2.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 6. 1914. S. 16—31. 87—100.

Manzoni: De Rubertis, A, Il „Cinque Maggio" e la censura.
Giornale storico della letteratura italiana. 63. 1914. S. 95—116.

—: Driesmans, H. Manzonis „Innominato" und Goethes „Tagebuch"-Evangelium.
Xenien. 1914. S. 146—158. (Schluß.)

Maupassant: Moselly, E., Guy de Maupassant.
Revue politique et littéraire. 1914. S. 365—370.

—: Neubert, F., Die literarische Kritik Guy de Maupassants.
Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. Supplementheft 8. 1914. 78 S.

Menzel: Poppenberg, F., Ein Menzelblatt mit Randeinfällen.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 958—963.

Mercereau: Friedrich, P., Alexandre Mercereau.
Nord und Süd. 38. 1914. S. 72—81.

Mérimée: Peyre, R., A propos de „La Vision de Charles XI" de Mérimée.
Revue d'histoire littéraire de la France. 21. 1914. S. 96—100.

Metastasio: Pennacchietti, B., L' Armida del Tasso nei melodrammi di P. Metastasio.
Rassegna critica della letteratura italiana. 18. 1913. S. 50—70.

Meyer: Alafberg, F., Conrad Ferdinand Meyer und das Romantische.
Nord und Süd. 38. 1914. S. 335—339.

Mörike: Heilmann, D. F., Mörikes Lyrik und das Volkslied.
Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie. 47. 1913. VIII, 132 S.

Montaigne: Dezeimeris, R., Annotations inédites de Michel de Montaigne sur les „Annales et chroniques de France" de Nicole Gilles.
Revue de l'histoire littéraire de la France. 21. 1914. S. 101—141. (Fin.)

Montesquieu: Montesquieu. Lettres inédites.
Revue politique et littéraire. 52, 1. 1914. S. 289—293. (Wird fortges.)

Morgenstern: Mhe, H., Christian Morgenstern †.
März. 8. 1914. S. 534—535.

Musset: Faguet, E., Les Gamineries de Musset.
La Revue. 25. 1914. S. 496—504.

Noguchi: Coburn, A. L., Yone Noguchi.
The Bookman. 46. 1914. April. S. 33—36 m. Abb.

Paquet: Heilborn, E., Paquet, der Reporter.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 881—885.

Prutz: Büttner, G., Robert Prutz. Ein Beitrag zu seinem Leben und Schaffen von 1816 bis 1842.
Teutonia. 1914. H. 25.

Ruederer: Elster, H. M., Josef Ruederer.
Bühne und Welt. 16. 1914. 1. Aprilheft. S. 5—9.

Schlegel: Briefe an August Wilhelm Schlegel. Mitgeteilt von Otto Fiebiger.
Die Grenzboten. 73. 1914. S. 489—500.

—: Körner, J., Die Urform der „Lucinde".
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 949—954.

Schleiermacher: Briefe Friedrich Schleiermachers an Ehrenfried und Henriette von Willich geb. von Mühlenfels 1801—1806.
Mitteilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin. N. F. 9. 1914. 174 S.

Schmittbonn: Benn, J., Wilhelm Schmittbonns Legenden. *März.* 8. 1914. S. 385—387.

Shakespeare: Hauri, J., Ist Bacon Shakespeare?
Der Türmer. 16. 1914. April. S. 89—93.

Shaw: Bermann, R. A., Der Ire Bernard Shaw.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt 1914. Nr. 14 vom 6. April.

Steinhausen: Biese, A., Wilhelm Steinhausen.
Konservative Monatsschrift. 71. 1914. S. 541—544.

Storm: Theodor Storms Briefe an Tycho Mommsen, herausgegeben von Friedrich Krüger.
Die neue Rundschau. 25. 1914. S. 366—381 (März).

Street: Birkmyre, R., G. S. Street.
The Bookman. 1914. S. 290—292.

Digitized by Google

Suphan: Puttkamer, W. v., Bernhard Suphan und das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.
Deutsche Rundschau. 158. 1914. S. 473—477.

Tolstoi: Vitali, G., Tolstoi pedagogista.
Nuova Antologia. 49. 1914. S. 241—257.

Tovote: Tovote, H., Wie ich mich kennen lernte. Auch eine Biographie.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 482—483.

Vigny: Une Correspondance inédite d'Alfred de Vigny. Publiée par M. Jules Marsan.
Revue politique et littéraire. 52, 1. 1914. S. 129—132. 166—170. 200—202. 230—234. 264—268.

—: Giraud, J., Toujours les sources de Vigny.
Revue d'histoire littéraire de la France. 21. 1914. S. 1—40.

Wells: Seccombe, Th., H. G. Wells.
The Bookman. 46. 1914. April. S. 13—24 m. Abb.

Werfel: Blass, E., Franz Werfels „Wir sind".
Die Argonauten. 1. 1914. S. 44—47.

White: Wright, E., Stewart Edward White.
The Bookman. 46. 1914. April. S. 31—33 m. Abb.

Wieland: Marx, E., Wieland und das Drama.
Freie Forschungen zur deutschen Literaturgeschichte. 3. 1914. VII, 136 S.

Wilde: Eulenberg, H., Oskar Wilde.
Die Gegenwart. 43. 1914. S. 120—122.

Winterfeld: Pechel, R., Das Erlebnis im Nacherleben. [Betrifft Paul von Winterfeld.]
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 814—819.

Neue Bücher.

Die graphische Darstellung. Eine allgemeinverständliche, durch zahlreiche Beispiele aus allen Gebieten der Wissenschaft und Praxis erläuterte Einführung in den Sinn und in den Gebrauch der Methode. Von *Felix Auerbach.* Mit 100 Figuren im Text. *Teubner, Leipzig* und *Berlin,* 1914. (Aus Natur und Geisteswelt. 437. Bändchen. Geheftet 1 M., gebunden 1.25 M.)

Goethe liebte das Schema, weil er die Anschaulichkeit und Ebenmäßigkeit liebte, weil es ihm ein Bedürfnis war, bei allen von ihm angestellten Betrachtungen ein Ziel zu erreichen, an dem, für ihn wenigstens, der Gegenstand, mit dem er sich beschäftigt hatte, in der chaotischen, ruhelosen Gedankenwelt Gestalt gewann, so daß er sich die Auseinandersetzung mit ihm durch die Fassung einer festen Formel zeigen konnte. Diese Beruhigungen, die der Denker vielleicht dem Dichter gab, haben ihn sein ganzes schaffendes und tätiges Leben hindurch erquickt, fähig gemacht zur Weiterarbeit. Und wenn Goethe die graphische Darstellung aus der Tabelle sich entwickeln ließ, so bediente er sich bewußt einer wissenschaftlichen Methode, die in ihren Anfängen uralt, die Ausbildung zum feinen Werkzeug des Forschers doch erst im Jahrhundert seines Todes erfahren sollte. Auch in der Geschichte der sogenannten graphischen Methoden darf Goethes Namen nicht fehlen. (Vielleicht, daß einmal ein Doktorand, der nach einem Goethe-Thema sucht, es unternimmt zu untersuchen, wie der Sprachgewaltige bei dem Verzicht auf Wortreichtum die Erschließung seines Gedankenreichtums vornahm.)

Als Dounant mit seiner Paris 1802 veröffentlichten französischen Übersetzung des bekannten Werkes von William Playfair (Éléments de statistique) auch das Diagramm zur Illustration wissenschaftlicher Bücher gewann, hatte das hier bereits im XVIII. Jahrhundert verwertete Kartogramm schon seine Nützlichkeit erwiesen. Indessen überwog doch das pittoreske Element, das bereits in der Wiegendruckzeit, zum Beispiel bei den Beispieltafeln für das römische Erbrecht, anmutigere als zweckdienlichere graphische Darstellungen hatte entstehen lassen (auch Goethe hat ja die Höhen der alten und neuen Welt bildlich verglichen) und heute ist noch in den populären graphischen Darstellungen ein Reizmittel, während deren wissenschaftliche Methode nun, von allem Beiwerk befreit, derart erweitert und vertieft wurde, daß ihre Beherrschung nicht mehr spielend sich erwerben läßt. So wird die Einführung F. Auerbachs, denke ich mir wenigstens, allen Lesern sehr willkommen sein, die es immer als einen Mangel ihrer, vielleicht kann man sagen, Lesetechnik empfunden haben, wenn sie in ihrer Muttersprache geschriebene, sich keineswegs nur an die engsten Fachkreise wendenden Bücher nicht recht verstehen konnten, weil das Verständigungsmittel der graphischen Darstellung ihnen allzuwenig geläufig war. Das System der graphischen Darstellung, das dieses kleine Handbuch entwirft, führt sehr vortrefflich in ihr Wesen ein und wer es studiert hat, wird sich ebenso in seiner Ausdrucksfähigkeit bereichert finden, wie er sich das Verständnis aller jener Werke erschlossen haben wird, die auf die graphische Darstellung gar nicht mehr verzichten können. Daß die exakten Naturwissenschaften, die technischen Wissenschaften allein solcher Darstellungen bedürfen, ist ein Vorurteil. Auch die Geisteswissenschaften suchen sie immer mehr auszunutzen und es gewinnt allmählich die Bereicherung des Buches durch ein sich immer feiner und gelenkiger entwickelndes Zwischenglied zwischen Bild und Schrift eine große Ausdehnung. Auch aus dem Verzeichnisse der zahlreichen Figuren des angezeigten Werkes bestätigen es einige Beispiele (Lebenszeiten deutscher Tondichter, Typen des Natur- und Weltgeschehens, Darstellung logischer Gesetze, Vereinigung und Verzweigung und anderes). Einer besonderen, ausdrücklichen Empfehlung scheint das Buch mir nicht nötig zu haben, sein deutlicher und vollständiger Inhalt, sein niedriger Preis machen es zum unentbehrlichen Handbuch für den gebildeten Leser, als welchen sich ja gerade die Bibliophilen gern zu betrachten pflegen. G. A. E. B.

G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band I: Mitteldeutschland. 2. Auflage. Herausgegeben durch den Deutschen Verein für Kunstwissenschaft. *E. Wasmuth, Berlin.* 1914.

Digitized by Google

Das „Handbuch" gehört zu jenen glücklichen Publikationen, die sich einer großzügigen Fürsorge hinsichtlich ihrer Herausgabe erfreuen. Die erste Auflage (5 Bände, 1905—1912) wurde auf Antrag des Tages für Denkmalspflege durch Allerhöchsten Erlaß finanziell gesichert und somit in dem geplanten Umfange ermöglicht; die zweite hat der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft unter seinen Schutz genommen.

Soweit Stichproben ein Urteil gestatten, handelt es sich bei dieser zweiten Auflage um gründliche, gewissenhafte, dem reisenden Kunsthistoriker nützliche Arbeit. Daß die Literaturangaben, die mancher ungern entbehren wird, gestrichen wurden, findet in dem starken Umfang, zu dem bereits der erste Band anschwoll, seine Rechtfertigung. Hoffentlich findet die in dem Vorwort als kollegiale Bitte vorgetragene Aufforderung zu gelegentlicher Mitarbeit bei den jüngeren Fachgenossen Anklang; denn eine erschöpfende Ausarbeitung des Werkes ist eigentlich nur unter Mitwirkung der lokalen Kräfte der verschiedenen Bezirke durchführbar. M. E.

Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts. Ein bibliographisches Verzeichnis herausgegeben von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. Heft 35/36 = Serie II, H. 18/19.) XIX + 553 Seiten. 8°. *Halle a. S., Erhardt Karras*, 1914.

Nachdem die im November 1904 begründete preußische Inkunabelkommission bereits eine kleinere Veröffentlichung „Nachträge zu Hains Repertorium Bibliographicum ..." als Probe des geplanten Gesamtverzeichnisses herausgegeben hatte, tritt sie jetzt, also nach fast zehnjährigem Bestehen, zwar nicht mit dem ersten Bande ihres Katalogs hervor, verzeichnet aber in einem stattlichen Bande eine bestimmte Gattung kleiner Druckdenkmäler, denen sich das Interesse neuerdings in erhöhtem Maße zugewendet hat, sogenannte Einblattdrucke, das heißt Drucke, die aus *einem* Blatte bestehen, das entweder einseitig, oder auf beiden Seiten bedruckt ist, oder solche, bei denen der Text auf einem Doppelblatte so verteilt ist, daß nur die beiden inneren Seiten bedruckt, die äußern leer geblieben sind. Fast 1600 verschiedene Kleindrucke dieser Art gelangten in der Hauptsache durch Inventarisation deutscher Sammlungen, öffentlicher und privater, bis jetzt zur Kenntnis der Kommission, die bisher „weder in den Bibliotheken des Auslandes, noch auch in der gedruckten Literatur systematische Forschungen" nach ihnen anstellen ließ. Selbstverständlich fehlt das Ausland nicht völlig. Das Besitzstandsverzeichnis weist zahlreiche Bibliotheken Europas außerhalb Deutschlands und Österreichs und auch einige amerikanische Sammlungen nach. Die wirkliche Zahl der auf uns gekommenen Einblattdrucke ist durch die Kommission bisher allerdings in keiner Weise ermittelt, und es dürfte zu ihrer Feststellung auch noch viel Zeit und Arbeit erforderlich sein. Unter den Fundorten nimmt selbstverständlich die Hof- und Staatsbibliothek in München mit 381 Stücken eine völlig konkurrenzlose Stellung ein, nach ihr folgt die Culemannsche Sammlung im Kestnermuseum zu Hannover mit 128 Stücken, die K. Ernst mit den übrigen Wiegendrucken der Bibliothek 1909 bereits verzeichnet hatte. Der Inhalt der Einblattdrucke ist sehr mannigfach. Einen breiten Raum nehmen die auf das Ablaß- und das Kalenderwesen bezüglichen Stücke ein. Die letztgenannten sind auswahlsweise bereits Gegenstand von Sonderveröffentlichungen gewesen; dasselbe gilt von den Bücheranzeigen, gewissen medizinischen Sachen, wie Pestblättern und Syphilisschriften, den Schützenbriefen, den Vorlesungsanzeigen. Für Theologie und Kirchengeschichte kommen in Frage Bullen und Breven der Päpste, Stücke zur Geschichte der Ritter- und Mönchsorden und der geistlichen Brüderschaften, zur örtlichen Kirchen- und Klostergeschichte, Erbauliches verschiedener Art, Dekalog und andere Gebete, Ordnung des Gottesdienstes und anderes mehr. Zur Profangeschichte, der allgemeinen wie der örtlichen, sind zu nennen Ausschreiben und Mandate der Kaiser, der geistlichen und weltlichen Reichsfürsten und anderer Dynasten sowie der Stadtobrigkeiten aus allen möglichen Anlässen, zum Beispiel die Aufforderung zur Heeresfolge und Steuermandate, ferner die ältesten Relationen (die Vorläufer der Zeitungen) über merkwürdige Naturereignisse, Monstra usw. Zur Literaturgeschichte sind vorhanden weltliche und geistliche lateinische und deutsche Gedichte. Ein Sachregister orientiert jeden Interessenten leicht über die ihn angehenden Stücke. Die Ausbeute für die Druckgeschichte steht selbstverständlich an erster Stelle. Das Repertoire sehr vieler Drucker wird bereichert, hie und da verändert sich die Chronologie etwas. Besonders reichlich sind die Zugänge zum Beispiel bei Joh. Blaubirer, Fust und Schöffer, Erh. Ratdolt, Ludwig von Renchen, Georg Reyser, Johann Zainer. Die Druckgeschichte von Erfurt, das man als Druckort zeitlich hinter Leipzig zu stellen pflegte, beginnt nach Nummer 44 mit 1473. Wenn sich die Nummern 556, 604 und 605 mit Sicherheit dem Kachelofen zuschreiben ließen, würde er mit dem einigermaßen rätselhaften Markus Brandis als Leipziger Erstdrucker in Wettbewerb treten. Das ist aber doch wohl fraglich. Freilich war K. schon seit 1476 Leipziger Bürger, da er aber 1481 für sich und seine Frau nur 2 Groschen Kopfsteuer, keine Vermögenssteuer bezahlt, auch weder einen Gesellen noch eine Magd hält, nahm man bisher an, er sei damals noch nicht im Buchgewerbe tätig gewesen. Ein anderes Moment, das gerade die zwischen Diether von Mainz und der Stadt Erfurt gewechselten Schriften betrifft, kommt hinzu. Der Leipziger Professor Johannes Weiße von Rostock hat sich neben andern zeitgenössischen Urkunden und Akten auch diese abschreiben lassen (Cod. 1674 der Leipziger Universitätsbibl.). Der Erzbischof hatte, wie man jetzt wohl annehmen darf, Exemplare der unter 512 und 513 verzeichneten Drucke nach Leipzig und nach andern Orten zwecks öffentlicher Bekanntgabe gesandt. „Intimatio publica in valvis ecclesiarum archiepiscopi Moguntini Dietheri contra Erffordenses affixa in Lipczk et aliis pluribus locis", überschreibt Weiße die Abschriften dieser Stücke. In Erwiderung wendet sich der Stadtrat von Erfurt in

Digitized by Google

Deuot et in christo ihesu sibi dilect
Frater Nicolaus beyer ordinis pdicatoꝝ Sacre theologie pfessoꝛ necnon p pvinciã Saxonie meritus prior
pvincialis Salutem et eternoꝝ affluenciam gaudiorum Exigente pie vrẽ deuotionis affectu quẽ ad nostrum itel-
lexi vos ordinem habere vobis omnium missaꝝ oꝝonum predicationum vigiliaꝝ abstinenciaꝝ Jeiunioꝝ laborum
ceteroꝝq; bonoꝝ operum que p fratres et sorores nostre pvincie dominus nr ihesus christus fieri dederit ptcipa
tionem concedo pficium p tenorem specialem in omnibus i vita piter et i morte Uolo insuper et ordino vt ani
ves pt ves decess fratrum nroꝝ recommẽdetur oationibus in nro puinciali capitulo si obitus ves
nobis fuerit nunciat In cui concessois testimonium pvincialat officij Sigillum pscrib duxi appẽdẽdum
Datum Anno domini Millesimo quadrigentesimo lxxx die vero mensis

einem vom 18. Dezember 1480, also unmittelbar nach Beendigung des Druckes von Nummer 556, datierten Briefe an die Universität Leipzig, erwähnt die vom Erzbischof nach Leipzig und sonst versandten „offin brieffe" und spricht dann von den „beigeschickten vnsern schriefften" (das ist Nummer 556 beziehungsweise 604 und 605) mit der Bitte, „die auch vwer schule gelidmassen vnd andern zueröffen." Das sieht doch nicht so aus, als wären die Stücke in Leipzig gedruckt. Die 13 Drucke des Markus Brandis aus den Jahren 1480—1490 werden sämtlich für Leipzig in Anspruch genommen. Demgegenüber muß daran erinnert werden, daß nur ein einziger längerer Aufenthalt des Brandis in Leipzig bezeugt ist, nämlich seine Studienzeit. Sommersemester 1474 wird er immatrikuliert und Wintersemester 1475 gelangt er zum Bakkalaureat. Im übrigen schweigen die Leipziger Akten, man denke an die in genügender Menge erhaltenen Steuerregister, völlig über ihn. Der Schluß ist: Brandis hat nach der Studienzeit Leipzig verlassen und ist nur zu vorübergehendem Aufenthalt ab und zu dahin zurückgekehrt. Nachzutragen sind drei Ablaßbriefe aus dem Besitz der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, deren Beschreibung durch die Kommission ohne ihre Schuld unterbleiben mußte, da die Drucke verlegt worden waren. Der älteste, Nummer 891, gehört unter die Nummer 21—31 verzeichneten Stücke, ohne mit einem von ihnen völlig übereinzustimmen, er ist in Nürnberg in Type 1 des Druckers der Rochuslegende gedruckt, die Überschriften sind in Holz geschnitten, der Name des zur Ausstellung autorisierten Franziskanerguardians Henricus Lune ist handschriftlich eingefügt. Der von Schöffer 1487 gedruckte Ablaßbrief (= Nummer 1879 der Leipziger Wiegendrucke) hat keine Erwähnung gefunden. Er ist identisch mit Nummer 522. Das interessanteste Stück ist der *oben im Faksimile wiedergegebene* Ablaßzettel des Nicolaus Beyer = Nummer 449, wohl in der Type 9 des Joh. Sensenschmidt in Bamberg 148? gedruckt, kein Türkenablaß, sondern eine Anteilsbewilligung an den guten Werken der Brüder und Schwestern des Dominikanerordens in der sächsischen Ordensprovinz zum Entgelt für gezeigten frommen Eifer gegen den Orden. Der Druck wird wohl fallen in die Zeit von Beiers Doktorat 1482 März 20, da er sich Professor der Theologie nennt, bis zu dem Ablaß für die Paulinerkirche in Leipzig, den er 1484 Oktober 10 erhielt, andernfalls würde wohl auf diese Ablaßbewilligung Bezug genommen sein. Die Type des Denkmals ist eleganter und schärfer, als die des Capotiusdruckers, dem sie zum Vorbild gedient haben könnte. Warum die fremde Type in Leipzig? Weil es damals noch keine bodenständige Druckerei dort gab. Nur jene geheimnisvolle Presse des Andreas Frißner wird im Dominikanerkloster gestanden haben.

Die Beschreibungen der Drucke sind, sofern nach Stichproben geurteilt werden kann, so zuverlässig wie es zu erwarten war. Ein merkwürdiger Unstern scheint über den Zitaten aus Dolch, Bibliographie der österreichischen Drucke gewaltet zu haben. Das unter Nummer 1448 erwähnte Faksimile ist nur den für Herrn Collijn hergestellten Sonderabzügen von diesem selbst beigelegt worden. Nummer 106 ist = D. 5, nicht 3; Nummer 107 = D. 6, nicht 4; Nummer 325, 326 = D. 16, nicht 15; Nummer 333 = D. 18, nicht 17; bei Nummer 648 ist die Nummer 148 bei D. weggelassen; Nummer 765 ist wohl = D. 128.

Leipzig. *O. Günther.*

Répertoire Bibliographique de la Littérature Française des origines à nos jours par *Robert Federn.* Avec une préface de *Rémy de Gourmont.* 1913, *F. Volckmar, Leipzig-Berlin.* En vente à Paris chez R. Federn 32bis Rue Lacepede. 18 M.

Diese Bibliographie ist nach dem Muster der deutschen Barsortiments-Kataloge gearbeitet. Sie enthält also in alphabetischer Folge alle diejenigen Werke des französischen Buchhandels, die auf ein allgemeineres Interesse rechnen dürfen, mit Angabe der Verleger, der Preise und der Erscheinungsjahre der ersten und der jüngsten Ausgabe. Besonders ausgezeichnet sind die Titel der Werke, welche von der Académie oder dem Institut de France gekrönt wurden, welche zu verschiedenen Preisen bei demselben oder anderen Verlegern zu haben sind und welche nichts Anstößiges enthalten. Es ergibt sich unter der hier erfüllten Voraussetzung sorgsamer Arbeit, daß eine solche reichhaltige Zusammenstellung auf 413 großen, engbedruckten Seiten auch dem Bücherliebhaber und dem Literarhistoriker gute Dienste leisten kann. Wer das Schaffen irgendeines neueren französischen Autors oder die im Handel befindlichen Ausgaben eines älteren überblicken will, wird gut tun, sich zuerst an das Federnsche Buch um Auskunft zu wenden. Er überblickt da zum Beispiel aufs schnellste, wo und zu welchem Preise

Digitized by Google

er Boileaus Werke in Sammlungen und Einzeldrucken erlangen kann; er vermag festzustellen, in welchem Jahre jeder einzelne Band der „Rougon-Macquart" Zolas erschienen ist und welche Werke deutscher Autoren heute in Frankreich gelesen werden, wobei freilich Vollständigkeit schon insofern ausgeschlossen ist, weil die belgischen und schweizerischen Verleger nicht berücksichtigt sind. Die vorausgeschickte „Übersicht der französischen Dichtung im XIX. Jahrhundert" hat als Aufzählung von Namen, ohne nähere Angaben außer bedenklichen Gruppen-Überschriften, nur sehr geringen Wert. Um so vorteilhafter wird das Schlagwort-Register sein, das der Verlag als unberechnete Zugabe für später in Aussicht stellt. G. W.

Feldhaus, F. M., Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker. Ein Handbuch für Archäologen und Historiker, Museen und Sammler, Kunsthändler und Antiquare. Mit 873 Abbildungen. *Leipzig und Berlin*, Verlag von *Wilhelm Engelmann*, 1914. Lex-8°. XV Seiten und 1399 Spalten. Preis geheftet 30 M., gebunden 32,50 M.

Der Verfasser leitet das vorliegende Werk mit den Worten ein: „Es gibt bis heute keine geschriebene Geschichte der Technik, und es kann noch einige Zeit dauern, bis eine brauchbare zustande kommen wird. Was bis jetzt an zusammenfassenden Darstellungen dieser Art geschrieben worden, ist durchaus unzulänglich. Im Bereich der Möglichkeit liegt es heute nur, Einzeluntersuchungen anzustellen. Das ist in den letzten Jahren in immer wachsendem Maße erfreulicherweise auch geschehen." Dieses Handbuch bietet nun zum ersten Male in Form eines übersichtlichen Nachschlagewerkes einen Überblick über das Gesamtgebiet der Technik, der aus des Verfassers bekannten „Quellenforschungen zur Geschichte der Technik und Naturwissenschaften" geschöpft ist. Man muß staunen, daß ein einzelner eine so gewaltige Arbeitsleistung hat vollbringen können, wie sie im vorliegenden Bande offenbar wird, und diese Leistung wäre auch nicht möglich gewesen ohne eine systematische, gewissenhafte kritische Forscherarbeit, wie sie in den „Quellenforschungen" in anderthalb Jahrzehnten rastloser Sammeltätigkeit ein Stichwortrepertorium von rund 70000 Karten zusammengetragen hat. Was *Feldhaus* anstrebt, ist in mühsamer und vorsichtiger Kleinarbeit die technische Entwickelung der Verfahren, Werkzeuge und Maschinen aufzuhellen. Man wird ihm unbedingt recht geben müssen, wenn er sagt, daß, wie jede Geschichte, so auch die Geschichte der Technik *von vorn* angefangen werden muß. Denn so mancher Fachmann, der sich gelegentlich mit der Geschichte seines Faches zu beschäftigen hat, betrachtet alles, was älter ist als das XVIII. Jahrhundert, als „Curiosa" und legt diesen Dingen keinen Wert bei. Natürlich kann aber eine derartige geschichtliche Untersuchung, die erst mit etwa 1800 beginnt, von der wahren Entwickelung des betreffenden Verfahrens oder Werkzeugs kein getreues Bild geben und steht auf tönernen Füßen. Überhaupt ist es an der Zeit, daß die Methode des exakten Historikers auch in der Technohistorie zur Anwendung gelangt. Denn auch hier interessiert nicht nur die konstruktive Einzelheit irgendeiner Maschine vergangener Jahrhunderte, sondern der kulturelle Hintergrund, der aus dem überkommenen Wissen der Zeit heraus eine bestimmte Konstruktion ermöglicht und in bestimmter Weise beeinflußt. Natürlich muß man, ehe man deduktiv die großen Entwickelungslinien und Zusammenhänge aufdecken kann, zunächst das Material Stein für Stein zusammentragen und sichten; und hierin besteht heute noch vorwiegend die Aufgabe des Arbeiters in der jungen Disziplin der Geschichte der Technik. Hier hat *Feldhaus* meines Erachtens vorbildlich gearbeitet. Etwa 20000 Daten hat der Verfasser in seinem Handbuch vereinigt, in denen er die geschichtliche Entwickelung der wichtigsten Werkzeuge, Verfahren, Maschinen usw. darbietet, und es gibt wohl kaum einen Gegenstand aus der Geschichte der Technik, über den man vergeblich bei *Feldhaus* anfragen würde. Stets hat der Verfasser die wichtigste Literatur genannt, die über die einzelnen Daten orientiert, und stets setzt er sich mit den einzelnen Gewährsmännern kritisch auseinander, wenn irgendetwas zu verschiedenartigen Interpretationen Anlaß gibt. Das Buch ist daher für einen jeden, der sich mit der Geschichte der Technik im weitesten Sinne irgendwie zu beschäftigen hat, also auch für den Prähistoriker, den Archäologen, den Museumsbeamten, den Kunsthändler usw., unentbehrlich, und jeder von ihnen wird bald erkennen, welch zuverlässiger Ratgeber ihm das Handbuch ist. Eine Zeittafel, die dem Werke vorangeht, ermöglicht eine schnelle Orientierung über den Stand der Technik in den einzelnen Geschichtsepochen und weist bei den einzelnen Daten auf entsprechende Ausführungen im Text. Das Buch ist vorzüglich ausgestattet und enthält ein äußerst reiches instruktives Material von 873 Abbildungen in vorzüglichen Reproduktionen.

Graf Carl v. Klinckowstroem, München.

Quellen zu König Lear. Herausgegeben von *Rudolf Fischer*, o. Professor an der Universität Innsbruck. (Shakespeares Quellen. In der Originalsprache und deutsch herausgegeben im Auftrag der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 1. Bändchen.) *A. Marcus & E. Webers Verlag, Dr. jur. Albert Ahn, Bonn* 1914.

Die Shakespeare-Gesellschaft feiert den Beginn ihres zweiten halben Jahrhunderts mit der Begründung eines Unternehmens, das an Nutzen alle ihre früheren übertreffen wird. Den deutschen Shakespeare konnte sie uns nicht geben, weil wir ihn schon besaßen; das Jahrbuch wurde, wie das in der Regel so geht, zu einem Sammelbecken der Spezialforschung, und die wenigen von der Gesellschaft veranlaßten, selbständigen Bücher über Shakespeare konnten auch nicht den weiten Kreisen dienen, die dem Dichter näherkommen wollen. Dieses neue Unternehmen wird dazu die besten Dienste leisten, wenn es zu dem, was dieser erste Band enthält, dem englischen und deutschen Abdruck der nackten Texte, noch eine ganz kurze einführende Übersicht

Digitized by Google

fügt. Es ist Unsinn, wenn Brandl, der das Ganze leitet, in seinem Geleitwort zur Rechtfertigung des Verzichts auf Einleitungen sagt: „Shakespeare las seine Quellen auch ohne Kommentar". Die allein beigegebene graphische Darstellung der Quellengeschichte erfordert zu ihrem Verständnis eine Schulung, die bei der Mehrzahl der Leser nicht vorauszusetzen ist, und diesen sollte der Fachmann die so leicht zu gewährende Hilfe nicht verweigern. Wir erhoffen für die folgenden Bändchen eine solche auf engstem Raume mögliche Zugabe; sie sollen die Quellen von „Hamlet" und „Othello", herausgegeben von *Max Förster*, und die Quellen von „Romeo und Julia", herausgegeben von *Rudolf Fischer*, bringen. G. W.

Richard Finger, Heinrich von Kleists Geheimnis. *Berlin 1913, Puttkammer und Mühlbrecht.*

Ein Kuriosum ist zu betrachten. Nicht zu bekämpfen. Denn dies Büchlein ist im Grunde harmlos; aber es offenbaren sich in ihm zwei Merkmale unserer Zeit so deutlich und zugleich so erheiternd, daß man es nicht totschweigen sondern als Paradigma erörtern soll.

Erstens erleben wir ein unterhaltsames Beispiel jener pseudowissenschaftlichen Untersuchungen, die mit kindlichen Mitteln, unbeschwert von Sachkenntnis ungeheuerliche, von leichtgläubigen Dilettanten gern als neue Weisheiten aufgenommene Resultate zutage fördern. — Wer sich mit Kleists Leben und Werk beschäftigt, wird ein Unerklärliches empfinden, das Eloesser einmal so umschrieben hat: „Es ist, als ob das Leben dieses in Wahrheit undurchdringlichen Mannes, der so verschlossen wie offen, so beständig wie haltlos erscheint, eine allen gewohnten Maßstäben fremde Logik hätte, die wir annehmen müssen, ohne sie zu verstehen; in das Rätsel seiner individuellen Organisation finden wir noch immer keinen Weg." Bisher versuchte man dies Geheimnisvolle aus Kleists dumpfem Ringen mit dem Werk, aus psychischen Depressionen über das Unglück Deutschlands und seine eigene Not, aus einer sexuellen Anomalie zu erklären. — Finger nun löst das Geheimnis: Kleist war ein Stotterer. Setzte man dies als Hypothese und versuchte nun deduktiv allerlei Seltsamkeiten in Kleists Wesen und Dichtungen zu erklären, so wäre das ein vielleicht aufschlußreiches, wenn auch nicht überzeugendes psychologisches Experiment. Finger aber müht sich um einen induktiven, exakt wissenschaftlichen Beweis. Und man erkennt schon nach einigen Seiten aus den kindlichen Verdrehungen, den auf ungewissen Angaben und zufälligen Zitaten basierenden Scheinbeweisen, daß man es mit einem unschuldigen Monomanen zu tun hat. Das Hauptargument bildet eine Äußerung Tiecks, Kleist habe Ähnlichkeit mit Tasso gehabt, und Tasso soll ein Stotterer gewesen sein! Kleists von Wieland bezeugte Versonnenheit, Kleists eigene Äußerung, ihm sei vor Freude über Wielands Lob die Sprache vergangen, Zitate aus Kleists Werken, wie „zu seiner Zeit, ihr wißt's, schwieg auch der große Demosthenes" (und Demosthenes war ein Stotterer!), „daß Dir ein Wetterstrahl aus heitrer Luft die Zunge lähme" werden als Beweisstücke und Bekenntnisse angeführt. Robert Guiscard und seine Krankheit soll eine Umschreibung von Kleists Stotter-Leiden sein, so daß „Guiscard" „geradezu ein Schlüsseldrama genannt werden kann". Auch die rätselhafte Reise Kleists nach Würzburg, wo er sich irgendwie in ärztliche Behandlung begab, wird als Heilungsversuch vom Stottern gedeutet, als Analogon zu dem Unterricht, den Kleist bei dem Leipziger Universitäts-Vortragslehrer Kerndörffer nahm. Dieses falsche Spiel mit den Tatsachen aber wird geschmacklos und sinnlos, wenn Finger erklärt, das Stottern sei nicht unschuldig an Kleists Selbstmord, gerade deshalb habe sich der Unglückliche in den verhaßten Mund geschossen; oder: um nicht an seine Sprachleiden erinnert zu werden, sagte Kleist einmal „anschmettern" statt „anstoßen". In stattlichem Reigen müssen als historisch erwiesene Mitstotterer, die ähnliche Seltsamkeiten aufweisen wie Kleist, fortwährend vergleichsweise Moses (!), Cervantes, Rousseau, Tasso, Demosthenes aufmarschieren.

Es ist vielleicht wirklich nicht unmöglich, daß Kleist ein wenig stotterte, eine etwas schwere Zunge hat er sicherlich gehabt. Dies bestätigt auch Brentano in einen Briefe an W. Grimm (Februar 1810), eine Briefstelle, die trotz ihrer Unanfechtbarkeit grade Herrn Finger entgangen ist: „er . . . hat eine gewisse Unbestimmtheit in der Rede, die sich dem Stammern nähert und in seinen Arbeiten durch stetes Ausstreichen und Abändern sich äußerte . . ." Hätte Kleist aber so stark gestottert, daß sein ganzes Leben durch dieses Leiden zerbrochen wurde, so hätte er sicherlich selbst oder ein Mitlebender diese Tatsache irgendwie einmal bezeugt, und vor allem wäre es unmöglich gewesen, daß Kleist seine Dichtungen (wie mehrfach belegt ist) selbt vorlas. Ich wende mich aber nicht so sehr gegen den nicht erbrachten Beweis Fingers, als daß ich den arroganten, dabei stilistisch hilflosen Ton des Vortrags und vor allem ein falsches, lächerliches wissenschaftliches Pathos bloßstellen möchte.

Denn gerade der Förderer eines neuen, echten Pathos in der Lyrik und Prosa muß einen Mann dem Gelächter preisgeben, der meint, daß die Bedeutung seiner Untersuchung über Kleists Stottern „nicht geringer sei, als diejenige von Lessings Laokoon", dieser Nachweis könne „sowohl für die Kleistphilologie als auch für die übrigen Wissenschaften fast fabelhafte Wirkungen haben" . . . „Fast können wir darauf eine neue Kultur (!!) bauen . . . Wessen Worte dringen herrlicher durch die Lande und die Zeiten, als die Worte ihrer (der Stotterer) schweren Zunge! . . Und so bringe ich eine neue Wahrheit, welche sich mir harmonisch zu diesem Gedichte in Prosa gestaltete."

Soll man böse werden, wenn man dies liest? . . . Und wenn nicht oft ein kindlich-überzeugt-ernsthafter Ton und ein krampfhaftes Bemühen nach wirklichen Beweisen obwaltete, so müßte man diese Enthüllung von Kleists Geheimnis für einen Scherz, für eine Satire halten. *Kurt Pinthus.*

Digitized by Google

A. M. Frey, Dunkle Gänge. Zwölf Geschichten aus Nacht und Schatten. *München 1913, Delphin-Verlag.*

Und abermals ein Band jener schaurigen Geschichten, die Menschen unserer Zeit gern lesen, die Schriftsteller unserer Zeit gern schreiben. Abermals einer jener zahlreichen Versuche, die anstreben, Hoffmanns und Poes Erzählungen an Differenziertheit der Empfindung und Rätselhaftigkeit, Schrecklichkeit der Geschehnisse zu erreichen oder zu überbieten. Jedoch dieses Dutzend Geschichten aus Nacht und Schatten verschmäht es, den Leser nur unterhalten und erregen zu wollen, sondern müht sich um künstlerische Mittel, um künstlerische Wirkungen. Schauergeschichten, die in greller Wirklichkeit sich abspielen, wirken nur durch den Stoff, erscheinen dem Kritiker daher kolportagehaft, unkünstlerisch. Die „Dunklen Gänge" jedoch führen aus der Realität hinaus in jenes Reich, das zwischen Wirklichkeit und Phantastik schwebt; alle Geschichten gleiten durch künstlerische Mittel ins Gefilde der Vision hinüber, ohne jedoch die Wirklichkeit ganz abzustreifen und ins Unfaßbare zu zerfließen. Ich möchte sagen, je mehr sich diese Geschichten der Wirklichkeit nähern, um so weniger wertvoll sind sie; je mehr sie aber ins Traumhafte, Visionäre hinüberrinnen, um so schöner und künstlerischer wachsen sie an. Besonders gut gelungen scheinen die Stücke, in denen in traumhaften Zuständen aus dem Unterbewußtsein mild tröstende oder erschreckende Bilder heraufsteigen, zum Beispiel „Der Träumende", „Der Fremde", „Der Vater"; hier gelingt denn ein psychologisches Experiment, das bei anderen Erzählern durch Übertreibungen oder Phantasielosigkeit meistens mißglückt. Aber auch eine trostlose Vision wie „Weltuntergang" und der blutige Fatalismus des „Dolch" wecken vollkommene Stimmungen, Reizungen, Erregungen. Jede Geschichte ist sehr abgerundet und in sich geschlossen. Es soll auch nicht vergessen werden, die beträchtliche Sprachkunst Freys zu loben. K. P.

Griechische Märchen. Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen aus dem klassischen Altertum. Ausgewählt und übertragen von *Aug. Hausrath* und *Aug. Marx*. Mit 23 Tafeln. Erstes bis drittes Tausend. 1913. Verlegt bei *Eugen Diederichs, Jena.*

Ein ganzer Band griechischer Märchen — das kann zunächst überraschen; denkt man doch bei dem Wort unwillkürlich an Märchen im Sinne der Gebrüder Grimm: und daß solche auf griechischem Boden nicht gewachsen seien, ist eine verbreitete, noch jüngst von einem hervorragenden Philologen vertretene Ansicht. Aber der Untertitel bläst auf: Fabeln, Schwänke und Novellen gibts ja in der Tat, wenn auch zumeist erst aus der Zeit des sinkenden Altertums überliefert, in großer Zahl; und schlägt man das Buch auf, so sieht man, daß die Herausgeber sich auch darauf nicht beschränkt haben, sondern keck auch in Gebiete gegriffen haben, die wir gewohnt sind zu Mythus oder Geschichte zu zählen: Homer und Bakchylides, Herodot und Appian steuern so gut bei wie Äsop und Phädras, Lukian und Apuleius. Es ist ein weiter Weg vom Eiland der göttlichen Kalypso bis ins Prunkgemach des kampanischen Parvenü Trimalchio, und über Einförmigkeit dieses Weges kann niemand klagen, der den Herausgebern folgt; Buntheit der Stoffe und der Stile ist die Signatur dieser Sammlung, und die beiden Übersetzer hatten es nicht leicht, in dieser Fülle der verschiedenartigsten Erzähler jedem gerecht zu werden; aber sie haben die schwierige Aufgabe gelöst und immer Befriedigendes, hier und da — wie in den Stücken aus Ovids Metamorphosen — ganz Vortreffliches geboten. Wer hier sieht, wie unerschöpflich produktiv die antike Lust am freien Fabulieren gewesen ist, wer zudem weiß, daß alle die Gestalten, die unsere Märchen bevölkern, Riesen und Hexen und Kobolde, redende Tiere und verzauberte Menschen, den Alten ebenso geläufig gewesen sind wie uns, der kann gar nicht mehr bezweifeln, daß es auch echte, rechte Volksmärchen gegeben hat, und wenn unsere Überlieferung davon abweicht, so wird das keinen irre machen, der die literarische Überlieferung der deutschen Märchen überblickt. Die Herausgeber wissen es, wie ihre Einleitung zeigt: es hätte doch aber noch ausdrücklicher und bestimmter gesagt und an dem einzigen wirklichen „Märchen" völlig klar gemacht werden sollen, das uns, wenngleich in barocker Umformung, erhalten ist, dem Märchen von Amor und Psyche. Gerade hier aber beschränkt sich die Einleitung auf Herzählung der verschiedenen modernen Hypothesen, wobei auch die jüngste, unwahrscheinlichste nicht vergessen ist, wonach ein orientalischer Göttermythus die letzte Quelle der Erzählung sein soll. Daß dabei wieder einmal die bewundernden Worte, die Meyer — der Kunstmeyer — über die vatikanische Gruppe geschrieben hat, als Äußerung Goethes über das Märchen zitiert wurden, sei en passant bemerkt. — Von den 23 Tafeln mögen einige geeignet sein, von der bildlichen Fabulistik der Antike einen Begriff zu geben; viele davon würde man gern vermissen, da die stofflichen und stilistischen Beziehungen zum Text recht lose sind, und weil auch die durch die Verschiedenheit der Vorlagen bedingte sehr ungleichartige Ausführung der Reproduktionen unerfreulich bunt wirkt: im Gegensatz — um dies zu wiederholen — zu der erfreulichen Buntheit des Textes.

R. H.

Der Wulfila der Bibliotheca Augusta zu Wolfenbüttel (Codex Carolinus). Herausgegeben und eingeleitet von Dr. phil. *Hans Henning*, Privatdozent an der Herzoglich Technischen Hochschule zu Braunschweig. *C. Erich Behrens Verlag, Hamburg.*

Von den bekannten Wolfenbüttler Fragmenten der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila, dem sogenannten Codex Carolinus, gibt in dieser trefflich gelungenen Lichtdruck-Reproduktion Henning ein getreues Abbild. Der Palimpsest stammt aus der Abtei Bobbio in der Provinz Pavia, ist dann nach Weißenburg i. Els. gelangt und über Mainz in den Besitz des Pragers Heinrich Julius von Blohm, von dem sie gegen Ende des XVII. Jahrhunderts Herzog Anton Ulrich von Braunschweig für die Wolfenbüttler Bibliothek erwarb. Die Bedeutung der Handschrift stellte um 1756 der Wolfenbüttler Archidiakonus Knittel fest und gab

Digitized by Google

1762 die Handschrift, der er zu Ehren des regierenden Herzogs Karls I. den Namen Codex Carolinus verlieh, mit ausführlichem Kommentar heraus. Mit den später entdeckten Codices Ambrosiani und dem Taurinensis ergänzen die Wolfenbüttler Bruchstücke, etwa vierzig Verse aus dem Briefe des Paulus an die Römer umfassend, den Codex Argenteus und zählen dadurch zu den wichtigsten Denkmälern der ältesten germanischen Überlieferung. Dem Verleger und dem Herausgeber gebührt für die schöne Publikation der Dank der Germanisten. G. W.

Grillparzers Werke. Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von *Stefan Hock.* Mit fünf Beilagen in Gravüre und Kunstdruck und einer Faksimilebeilage. Sechzehn Teile in sechs Leinenbänden 12 M. — Gesamtregister zu Grillparzers Werken. Von *Stefan Hock* und *Richard Smekal.* In einem Leinenband 6 M. *Berlin - Leipzig - Wien - Stuttgart, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.*

Als Grillparzer gestorben war, sammelten Josef Weilen und Heinrich Laube, unterstützt von den Vertrautesten des Dichters, zum ersten Male seine Werke. Dann nahm sich August Sauer ihrer mit unermüdlicher Sorgfalt an, und die Stadt Wien ermöglichte es ihm, das Ergebnis seiner Grillparzer-Studien in einem gegenwärtig erscheinenden großen Corpus zusammenzufassen, auf das indessen leider das französische Sprichwort anzuwenden ist: *„Qui trop embrasse mal étreint"*. Statt dieser, nicht einmal für weitere wissenschaftliche Kreise in Betracht kommenden Ausgabe dürfte künftig der „Grillparzer" Stefan Hocks als die Handausgabe zu gelten haben. Vollständigkeit, Sorgfalt der Textgestaltung und der Erläuterung und erstaunlich billiger Preis geben das Anrecht auf diese erste Stelle unter den Mitbewerbern.

Stichproben bezeugen, daß die Texte gewissenhaft revidiert und dort, wo von vornherein oder später Fehler eingedrungen sind, auf die ursprünglichen, vom Dichter beabsichtigten Formen zurückgeführt worden sind. Da Tagebücher, Briefe und die amtlichen Aktenstücke und Berichte des Beamten Grillparzer beigefügt sind, vereinigt die Ausgabe alle wünschenswerten Mittel, um in das Walten und Weben dieses großen Dichters und tiefen Menschen soweit einzudringen, als es die, freilich nicht reichen schriftlichen Zeugnisse gestatten, und als es unter den gegebenen ungünstigen Verhältnissen möglich war.

Denn dem Herausgeber wurde von der Stadt Wien die Benutzung der in ihrem Besitz befindlichen Handschriften versagt, weil diese der schon erwähnten editio definitiva Sauers vorbehalten bleiben sollen. Indessen konnte Hock doch den nicht unbeträchtlichen Teil der Manuskripte, der an anderen Stellen als im Grillparzer-Archiv bewahrt wird, heranziehen. „Wenn einer tut, was er tun kann, so kann er nicht mehr tun, als er tut"; diesen Spruch Reuters darf Hock für seine Textkritik voll in Anspruch nehmen.

Mit den erwähnten Umständen hängt es zusammen, daß für die Gedichte die letzten chronologischen Entscheidungen vielfach nicht zu treffen waren, und daß die Anordnung, die an Stelle der früheren unsystematischen Folge eine neue Gliederung setzte, ihre letzten Ziele nicht ganz erreichte. Die eigentliche Lyrik wird in zwei Gruppen gegliedert, deren erste, wie der Herausgeber sagt, alle „im höchsten Sinne vollendeten" Gedichte enthält. Er ist sich selbst des Bedenklichen dieser Scheidung bewußt, und ich muß bekennen, daß mir für die Lyrik eines großen Dichters, wo keine maßgebende eigene, künstlerisch bedingte Anordnung vorliegt, nur die chronologische Folge angemessen erscheint; wo aber diese nicht erreichbar ist, die Gruppierung nach Schaffens- und Stilperioden, die wohl bei jedem Dichter mit wenigen Ausnahmen feststellbar sein werden. Nicht nur für wissenschaftliche Zwecke, denen ja die chronologische Anordnung allein angemessen ist, auch für den genußsuchenden Leser wird die günstigste Voraussetzung geboten, wenn er dem Aufsteigen des Künstlers bis zum Gipfel seines Schaffens an der Hand der Zeugnisse folgt und zugleich im Spiegelbilde der Lyrik die Folge der inneren Zustände und Erlebnisse an sich vorüberziehen sieht. In dieser Grillparzer-Ausgabe ermöglichen dies zwar innerhalb der Abteilungen die Jahreszahlen, aber man schreitet die Reihe in den drei Abteilungen im ganzen zehnmal ab. Es sei zugegeben, daß zumal die kleinen epigrammatischen Gebilde zwischen der eigentlichen Lyrik etwas verloren stehen würden. Das kann jedoch den Vorteil der reinen Zeitfolge nicht aufheben, ja es wird sogar diesen Einfällen und Entladungen, weil ihre Bedingtheit so deutlich hervortritt, und weil sie nicht zusammengehäuft einander auf die Füße treten, zu richtigerer und stärkerer Wirkung verhelfen.

Die Anmerkungen im Schlußband geben gerade für diese kleinen Stücke durch ihre Knappheit den einzig entsprechenden, immer ausreichenden Kommentar. Der Herausgeber ist in solchen Fällen nur zu sehr versucht, ins Breite zu gehen; um so mehr verdient die Zurückhaltung Hocks anerkannt zu werden. Die umfangreiche Grillparzer-Forschung hat ja freilich hier wie bei den Dramen in der Hauptsache vorgearbeitet, und sie ist im allgemeinen sorgsam benutzt worden. Allerdings sind Hock einige wertvolle Arbeiten entgangen; ich nenne als Beispiele *Backmann*, „Die ersten Anfänge der Grillparzerschen Medeadichtung" (1910) und *Noch*, „Grillparzers Ahnfrau und die Wiener Volksdramatik" (1911).

Besonderen Dank verdient die treffliche Bearbeitung der dramatischen Pläne und Studien (121 Nummern!) in Teil 10 und die neue, für den Gebrauch weit bessere Anordnung der Studien, die auch in der Kommentierung dem wissenschaftlichen Benutzer eine Menge nützlicher Hilfen gewähren.

Als eine Grundlage für diese kann das Lebensbild an der Spitze der Ausgabe gelten. Das Eindringen in die Familienverhältnisse erscheint hier, wo so viele im Guten und Schlimmen bedeutsame Züge ererbtes Gut waren, nicht nur, wie so häufig, als Erfüllung einer Forderung herrschenden Pedantengebrauchs, sondern als sachlich notwendige Voraussetzung tieferen Verstehens. Die Lebensbeziehung zu Katharina Fröhlich wird in ihrem Wesen richtig erfaßt und in ihrem trüben

Digitized by Google

Verlauf an der Hand der Zeugnisse von Etappe zu Etappe verfolgt, so auch alle anderen wichtigeren persönlichen Verhältnisse, die Tragödie der amtlichen und politischen Stellung des Dichters und das bescheidene äußere Erleben.

Der letzte Abschnitt des Lebensbildes will die Summe ziehen und findet für den Dichter Grillparzer die Formel „ein Romantiker mit klassizistischer Erziehung", die freilich nicht ausreichend erscheint. Hock selbst nennt richtig Heinrich von Kleist den fernen Kampfgenossen Grillparzers und sagt, er hätte den poetischen Realismus der fünfziger und sechziger Jahre als wesensverwandt begrüßen müssen. Das ist richtig, zum Beispiel in Hinsicht auf Keller und Ludwig, nicht aber in bezug auf Hebbel und Richard Wagner. Wenn Hock behauptet, Grillparzer sei Hebbel verwandt durch Verständnis und Vorliebe für die Schilderung tiefer und stiller seelischer Erlebnisse, durch die Neigung, weltgeschichtliche Fernblicke zu eröffnen, so ist das zweite falsch, das erste nur halb richtig, insofern als intuitive Erfassung der Untergründe des Seelischen und psychologisches Zergliedern sehr verschiedene Dinge sind. Und was für die Begegnungen mit Richard Wagner angeführt wird, kommt doch nicht über die gemeinsamen Eigenschaften aller geborenen großen Theatraliker hinaus.

Auch in Grillparzer war ein solcher Theatraliker vorhanden; daß der reine Künstler stärker als dieser war, darin erblicke ich die Hauptursache für die mangelnde Bühnenkraft der meisten Dramen. Um so stärkere Anziehungskraft haben sie für den stillen Leser, und diesem gerade wird Hocks Ausgabe ein besonders werter Besitz sein.

Als Ergänzung dazu dient der 342 Seiten umfassende Band des Gesamtregisters. Ähnliches ist früher schon für andere Dichter geleistet worden: für Goethe durch von der Hellen, für Schiller in der von Güntter und mir geleiteten Ausgabe usw. Hock und sein Mitarbeiter Smekal haben durch den Umfang, mit dem sie den Gesamtinhalt der Werke ausschöpften, alle Vorgänger übertroffen und in selbstloser, von Fleiß und praktischer Fähigkeit getragener Arbeit einen schwerlich übersteigbaren Höhepunkt der Registrierung erklommen. Neben den üblichen Rubriken finden wir zum Beispiel Verzeichnisse aller in den Werken erwähnten biographischen Daten, der Wohnungen, Theater- und Konzertbesuche, der gesamten nachweisbaren Lektüre Grillparzers, sämtlich chronologisch geordnet. Durch dieses Gesamtregister wird der Ausgabe jene Stelle, die ihr im Eingang dieser Besprechung zugebilligt wurde, noch mehr gesichert; denn da es sich auf sie zurückbezieht, wird aller Nutzen, der von ihm ausgeht, nur in Verbindung mit ihr erreicht.

Georg Witkowski.

Ludwig Holbergs Komödien. Übersetzt, bearbeitet und herausgegeben von *Carl Morburger*. Erster Band. *München* bei *Georg Müller*, 1914.

Die belletristische Literatur des modernen Nordens pflegt man in Deutschland gern, nach den Übersetzungen und ihrer Verbreitung urteilend, als beinahe ebensogut bekannt wie die deutsche Dichtung der Gegenwart anzusehen und manche meinen, die Fülle der aus dem Skandinavischen, und dem Russischen in das deutsche Sprachgebiet herübergeholten Werke würde zur empfindlichen Störung deutscher Schaffenskraft. Aber wer sich in der dänischen und schwedischen, in der finnischen und russischen Literatur ohne die neueren und neuesten Übersetzungen, die gerade vorhanden sind, zurechtfindet, weiß, daß ein solches Urteil sich nicht begründen ließe. Eins ist richtig: die jeweiligen Berühmtheiten dieser Länder, die in der Mode sind, werden auch in Deutschland mit begeisterter Hast begrüßt, aber über Hauptrichtungen und Meisterwerke des nordischen Schrifttums, die man kennen und verstehen muß, um besonnen auch seinen allerneuesten Erscheinungen gerecht werden zu können, ist der Durchschnittsleser keineswegs so ausgezeichnet unterrichtet, wie die Menge der Übersetzungen anzudeuten scheint. Die dänischen Denker und Dichter des XIX. Jahrhunderts sind in Deutschland ebensogut bekannt wie in ihrer Heimat, Bjoernson, Ibsen und andere sind deutsche Klassiker geworden, wird gern behauptet. Aber: Adam Oehlenschläger gilt bei uns als deutscher Romantiker zweiten oder dritten Ranges, Grundtvig kennt man aus den Satiren Wieds, Johann Ludwig Heiberg als Gatten einer berühmten Schauspielerin, Christian Winther überhaupt nicht. Andersen hält man für den dänischsten aller dänischen Dichter. Von Paludan-Müller hat man nichts gehört. Kierkegaard ist ungefähr ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode in Deutschland plötzlich außerordentlich berühmt geworden, nachdem er hier erst einmal „entdeckt" wurde. Und Vilhelm Topsoe, von dem Bang, Kielland und andere lernten, ist überhaupt noch nicht entdeckt. Das sind nur ein paar herausgegriffene Namen, aber sie zeigen doch recht deutlich, daß die Kenntnis einer Moderne auch in ihren gleichgültigen Leistungen nicht mit der Kenntnis einer Nationalliteratur verwechselt werden darf. Ludwig Holberg ist in Deutschland kein Unbekannter, sondern ein Vergessener. Im XVIII. Jahrhundert hat man seine Stücke auch auf deutschen Bühnen viel gespielt, ihre alten deutschen Übersetzungen haben Hoffory und Schlenther gesammelt und in zwei Bänden (1884—1888) veröffentlicht. Im XIX. Jahrhundert, in dem ihn Dänemark mehr und mehr als seinen Klassiker zu verehren begann, verlor ihn Deutschland und die Bemühungen des Professors Prutz, ihm durch sein gründliches Holberg-Werk (1868) auch für Deutschland diesen Rang zu sichern, blieben erfolglos. Aber Holberg lebte nicht nur als Heros der Literatur in seinem Vaterlande weiter, er blieb auch auf den heimatlichen Theatern lebendig und bewies auf ihnen seine außerordentliche Lebenskraft. Wie Frankreich eine Molière-Bühne und Molière-Tradition, hat Dänemark eine Holberg-Bühne und Holberg-Tradition sich bewahrt, die auch die fremden Theaterbesucher bewundern und die erfahrene Theaterleute, wie Paul Schlenther, in ihren Versuchen nicht müde werden ließ, der jugendfrischen Heiterkeit Holbergs wieder die deutsche Bühne zu erobern, dramatischen Kunstwerken wieder einen Platz

Digitized by Google

zu geben, von dem sie niemals hätten entfernt werden sollen.

Aus ähnlichen Überlegungen ist diese Holberg-Bearbeitung entstanden. Herr Morburger erzählt in der Vorrede, wie er aus einem Leser Holbergischer Schriften ein Hörer Holbergs geworden sei, der zu ihm von der Bühne in Christiania, Stockholm und Kopenhagen so gesprochen habe, daß er ihn jetzt erst richtig verstand. Die Bekehrung durch den Bühnendichter hat in ihm nun den Wunsch erweckt, auch in Deutschland dem Meister Gehör zu verschaffen, ihm durch deutsche Bühnenbearbeitungen die Theaterwirkungen zu ermöglichen. Dabei ist Herr Morburger im allgemeinen nicht auf die alten dänischen Bühnenbearbeitungen zurückgegangen, sondern auf die alten Originalfassungen der Stücke und hat sie den Bedürfnissen unserer modernen deutschen Bühne anzupassen versucht. Ausreichende Nachweisungen ermöglichen es, seine Arbeit und Arbeitsweise nachzuprüfen, über die er sagt, sie wolle nicht den ganzen, nicht den unverkürzten, aber immer den echten Holberg geben. Die eigentlichen Absichten der angezeigten neuen Ausgabe liegen also nicht darin, die Dramen Holbergs den deutschen „literarhistorisch interessierten" Lesern aufs neue zu vermitteln, sondern darin, daß sie ein bahnweisendes Buch sein soll, wie diese Dramen den deutschen Theaterbesuchern der Gegenwart als Repertoirestücke, nicht als Experimente zu zeigen wären. Aber über diesen ihren dramaturgischen Hauptzweck, dem ich von Herzen eine reiche Erfüllung wünsche (und manche andere Nachahmungen für vergessene alte Theaterstücke, die hundertmal besser sind als die moderne dramatische Durchschnittsware) hat sie doch auch für den Leser Bedeutung. Sie gibt ihm ein sehr anschauliches Bild des Holberg-Theaters und ist schon deshalb ein ausgezeichneter, nicht ermüdender Führer zu Holberg, dem Klassiker. Dazu unterrichtet sie über das „Wissenswerte" durch ihre Einführung hinreichend genug, um als deutsche Holberg-Ausgabe einem Bücherfreunde, der nicht allzu pedantisch über die Textkritik denkt, zumal über die von Übersetzungen, angenehm zu sein. Dem ersten Bande sollen vorläufig noch zwei weitere folgen und beim Erscheinen des dritten Bandes bietet sich dann hoffentlich schon die Gelegenheit, auch über den Nutzen, den aus dieser Bearbeitung die deutsche Bühne gezogen hat, reden zu dürfen. G. A. E. B.

Niels Hoyer, Axel Mertens Heimat. Roman. *Frankfurt a. M.* 1913, *Literarische Anstalt Rütten & Loening.*

Vor einigen Monaten las man in den „Süddeutschen Monatsheften" den Hilfeschrei eines Menschen, der, in junger Armut durch Deutschland schweifend, wegen Mietschwindels vorbestraft, dann unstät in nördlichen Ländern ein geschundenes, verkümmertes Dasein unter dem Namen Niels Hoyer verbrachte. Jetzt fühlt sich dieser Suchende reif als Mensch und als Künstler, um nach Deutschland zurückzukehren, sein Gerichtsverfahren wieder aufzunehmen und gerechtfertigt, ledig der Schande in seiner norddeutschen Heimat sich anzusiedeln, und dort weiter als Künstler zu wachsen. Der erste große Roman dieses Mannes heißt „Axel Mertens Heimat", und manches aus den Lebensschicksalen Hoyers ist in das Buch eingegangen. Mehr noch aber scheint von dem Inneren dieses Menschen, wie es wurde und jetzt beschaffen ist, in dem Roman sich wiederzuspiegeln. Denn es offenbart sich hier ebenso Talent wie Unausgeglichenheit, das Glück des unschuldig in der Natur lebenden Menschen ebenso wie der unvermeidbare Untergang des Heimatlosen, die Sehnsucht nach Ruhe und Vollendung wie das unruhige Umhergetriebenwerden der künstlerischen Menschen.

Dieser Axel Mertens ist das Kind der zarten, Jüdin Hanna Frank, die es in norwegischer Einsamkeit gebar, weil sie es außer der Ehe von einem robusten norddeutschen Patriziersohn empfangen hatte. Die junge Mutter starb bei der Geburt Axels, und der wohlhabende, gottliebende Großvater Frank zieht den Enkel in Güte auf. Als auch der Großvater tot ist, arbeitet der Heimatlose zuerst als Bootsjunge, dann lockt das Leben, und er wird spät Gymnasiast. Und nun beginnt die unglückliche Wanderung des Heimatsuchers. Das Unglück lastet in ihm und verstört sein Leben, seine Liebe; seine Seele verkommt, verelendet. Und als er endlich dorthin gelangt, wo er zur Welt kam, ist die alte Einsamkeit von Arbeit und Fabriken durchlärmt. Zu schwach zur Arbeit der Alltagsmenschen sinkt er freiwillig in den Tod. — Je weiter das Buch fortschreitet, um so zerfahrener erscheint es, um so geringer wird die Notwendigkeit des Geschehens. Oft auch gerät die Erzählung in jene ungepflegte, billig-simple Sprache der nunmehr überwundenen Heimatsromane. Aber dennoch ist viel Begabung ersichtlich, Temperament tritt zutage, Stimmungen mit einfachen Mitteln quellen klar hervor, und vor allem: zwischen Herkömmlichem und Unfertigem leuchtet Menschliches auf, welches ins Gestaltete zu erheben, Pflicht und Wesen des Künstlers ist. K. P.

Hermann Graf Keyserling, Über die innere Beziehung zwischen den Kulturproblemen des Orients und Okzidents. *Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena* 1913.

Ich gestehe, daß ich diesem Vortrag von 30 Seiten, den Graf Keyserling zu Shanghai vor Chinesen hielt, und den in einem vortrefflich gedruckten Bändchen (aus der allzu wenig beachteten Sammlung „Das Ausland") der Verlag Diederichs darbietet, — daß ich diesem Vortrag mehr danke, als manchem dicken kulturhistorischen oder philosophischen Buch. Noch nirgends habe ich gefunden, daß jemand die Grundprobleme der östlichen und der westlichen Kulturen so sicher erfaßt, so klar und knapp dargestellt hat; noch niemals ist das Wesentliche einer der wichtigsten Fragen, über die jemals Menschen nachgedacht haben, aus philosophischer und menschlicher Meditation so scharf herausgeschält, so ruhig entschieden worden, wie in dieser Erörterung, die sich tief hinabsenkt in das Denken, Sehnen und Staatenbilden der Erdenvölker. Auf dreißig Seiten wird das Wesen der östlichen und westlichen Philosophie enthüllt, wird fast spielerisch die Entwicklung der beiden Kulturen antithetisch zugespitzt und dann wie selbstverständlich das Versöhnliche herbeigeführt, das in der Ergänzung dieser

Digitized by Google

beiden Entwicklungen liegt. Und nicht nur ein Spiel des Denkens, eine Arbeit reichen Wissens entsteht, sondern auch ein praktisches Ziel wird aufgestellt, das die beiden feindlichen Kulturen brüderlich in die Zukunft wandern heißt. Die innere Notwendigkeit dieser Gedanken ist so einleuchtend, daß auch der, welcher sonst Gesetzmäßigkeit im Geschehen leugnet, fest überzeugt ist. von der Notwendigkeit dieser Kulturentwicklungen zueinander, und daß der kritische Verstand nicht wagt, Einwände zu machen, sondern das von Keyserling Dargestellte, Geklärte einfach nachdenkt und seinem Wissen einverleibt.

Die westliche Philosophie entwickelte, wie das praktische Leben die Technik des Materiellen, so die Technik des Denkapparates; versuchte diese bewußten Denkmittel auch auf die innere Welt, die ganze Wirklichkeit anzuwenden und verfiel trotz der Erkenntnis Kants, daß dieses Absolute inkommensurabel für die logischen Denkmittel sei, immer wieder in den Fehler, es verstandesmäßig erfassen zu wollen. Jetzt, da wir uns wiederum (nach einer materiellen Epoche) nach dem Wesentlichen, dem Absoluten sehnen, erkennen wir im rechten Augenblick die Weisheit des Ostens. Und zwar finden wir in der indischen Kultur „die vollendete Selbstverwirklichung des Psychischen, die das höchste Ideal von Philosophie und Religion bedeutet, und in der chinesischen die vollendete Selbstausprägung im konkreten Leben, die das erhabenste Ziel des Fortschritts ist". Wir Westlichen haben also der Vervollkommnung des inneren Lebens der Östlichen die Zivilisation zu bieten. Ein Austausch des Erworbenen aber ist nicht möglich, denn nur das selbständig Erworbene wird zum Besitz. Wir Westlichen steigen stufenweise auf und wünschen objektive Erkenntnis, während die tiefe alte Weisheit des Orients sich subjektiv aufschwang. Die Grundprobleme der beiden Kulturen sind zu verschieden, als daß künftige Gemeinsamkeit möglich wäre. Der Westen hat einen vortrefflichen praktischen Bau, doch das innerliche Fundament fehlt (denn auch die christliche Religion ist dem westlichen Wesen fremd); der Osten besitzt den glänzenden Grundplan, aber den schadhaften Bau. Der Osten kann jedoch nicht das historisch Gewordene des Westens übernehmen, sondern muß aus seinem ererbten Geist das Neue wachsen lassen. Und wir Europäer sehen in der östlichen Vollendung des inneren Lebens ein Vorbild, ein Ziel.

Ich habe, was mir sonst nie geschieht, nur kritiklos exzerpiert. Und damit will ich sagen, daß dieses Buch eine gedankliche, kulturhistorische, praktische Tat ist. Der Untertitel aber sollte in einer späteren Auflage nicht nur lauten „Eine Botschaft an die Völker des Ostens", sondern der Wert des Vortrages berechtigt zu der Ergänzung „Eine Botschaft an die Völker des Ostens und Westens". *Kurt Pinthus.*

Chinesische Novellen. Deutsch von *Paul Kühnel.* 1914. *München bei Georg Müller*, XXIX, 369 Seiten. (Meisterwerke orientalischer Literaturen. Zweiter Band.) Broschiert 5 M., in Halbleder 6.50 M., Luxusausgabe 40 M.

Chinas Kultur ist in Europa bekannt geworden, wie die Zivilisation einer ausgegrabenen Totenstadt, bruchstückweise. Die Einwirkungen über Indien und Persien auf den Wegen, die sich der Levantehandel vom Abend- zum Morgenlande geschaffen hatte, waren nicht deutlich und stark genug gewesen, um auch nur die europäische Phantasie dauernd mit der ostasiatischen Welt zu beschäftigen. Erst seit dem Jahrhundert der Entdeckungen hat jene Phantasie von dieser Welt Besitz ergriffen und nun vollzog sich die Auffindung der fremden östlichen Länder durch die Bewohner der westlichen als ein Bekanntwerden von Einzelheiten, ohne daß man doch vom Ganzen eine Vorstellung hatte oder gar eine Ahnung von seinem Wesen. Das, was man besaß, waren die chinesischen Dinge in den Chinakabinetten, die die holländischen und englischen Ostindienfahrer seit dem XVII. Jahrhundert bereicherten, das, was man wußte, blieb der chinesische Anstrich europäischer, kunstgewerblicher und literarischer Chinoiserien. Aus dem XVIII. Jahrhundert des chinesischen Porzellans und des dem Nachbar Rußland gelieferten Karawanentees wurde das XIX. mit seinen politischen und wirtschaftlichen Verbindungen der europäischen und ostasiatischen Länder, mit seinen europäischen Umkleidungen des chinesischen Wesens. In ihm begann langsam, sehr langsam auch die europäische Annäherung an das andere, richtige China, dank der stillen, zähen Arbeit der Sinologen, die nun endlich auch die Anerkennung ihrer Wissenschaft fanden. Hatte um die Jahrhundertmitte noch die große chinesische Kunst auf ihrer Ableitung über Japan und durch das Mittel der in diesem Lande selbst als gering betrachteten Kunstgattung des populären Holzschnittes wie eine Offenbarung gewirkt, deren Sinn man wohl fühlte, die man aber aus ihren Bedingungen nicht erklären konnte, so war am Jahrhundertende die Sinologie nicht nur bereit und fähig, diese Erklärungen zu geben (das hätte sie auch schon damals gekonnt, wenn man ihr mehr getraut hätte), sondern sie trat jetzt mehr selbstbewußt mit ihrer Forderung hervor, daß sie und nur sie allein denen, die in das chinesische Wesen eindringen wollten, zum Führer werden müsse, sie zeigte, daß die Ansicht, das chinesische Reich besäße eine einzige große, in jahrtausendelanger Erstarrung vorhandene Kultur, ein großer Trugschluß sei und daß man äußerliche Fremdartigkeiten nicht mit fremdem Leben verwechseln dürfe.

Auch die Leistungen des chinesischen Schrifttums wurden in den Übersetzungen des XIX. Jahrhunderts meistens nur als amüsante Nippsachen betrachtet, soweit sich diese Übersetzungen schon an einen größeren Leserkreis wandten, nicht ausschließlich an die Fachwissenschaft. Mit den Worten Konfuzius und Schiking glaubte man das Ergebnis einer vieltausendjährigen Entwicklung des chinesischen Geistes begrenzen zu können. Dazu kam dann noch, daß gerade diese für den weiteren Leserkreis berechneten Übertragungen meistens nicht das Original verwertet hatten, sondern Auszüge und Bearbeitungen anderer Übersetzungen waren. Besonders gilt das für Deutschland, wo erst in den letzten Jahren einzelne Werke des gewaltigen chinesischen Schrifttums in solchen Übertragungen erschienen, die auch dem Nichtsinologen ein ungefähres

Digitized by Google

Verstehen erlaubten. Sie vermehrt nun das angezeigte Buch. Es enthält Auszüge aus berühmten Werken von Schöngeistern, nämlich aus den bekanntesten chinesischen Novellensammlungen und bietet so, nach strengstem chinesischen Urteil, eigentlich gar keine Vermittlung chinesischer „Literatur". Denn die in der Schriftsprache geschriebenen Werke der anerkannten Literaturgattungen haben in China nichts gemein mit den in der Umgangssprache aufgezeichneten populären Dichtungen, mit dem Drama, dem Roman, der Novelle Chinas. Wenn einzelne Meisterwerke dieser Dichtung auch von der dem chinesischen, gewöhnlich gebildeten, Leser entfremdeten „Literatur" aufgenommen sind, wie manche Volksdichtungen europäischer Sprachen unter die klassischen Literaturwerke, so besagt das noch nicht, daß sie hier mehr als widerwillig geduldet sind. Damit war auch für Herrn Kühnel der Weg bestimmt. Er brauchte nicht den Geheimnissen nachzugrübeln, die in China (in ähnlicher Weise wie in Europa das Talmudstudium) aus dem Lesen eines Klassikers seine Interpretation macht, sondern er konnte ebenso frisch und lustig die von ihm bearbeiteten Geschichten erzählen, wie sie geschrieben wurden, auch in glücklicher Weise, ohne den Fluß der Erzählung aufzuhalten, kurze Sach- und Worterklärungen einschalten. Damit aber beseitigt er alle Störungen für den deutschen Leser, der nun ebenso wie der chinesische zu seiner Unterhaltung in dem Bande blättern kann und sich den frischen Eindruck der Geschichten aus dem Leben nicht durch die ermüdenden Lesepausen zum Nachschlagen zu verwischen braucht. Über die vier wohl besten Novellensammlungen, aus denen der Übersetzer seine Auswahl traf, berichtet ausführlich mit weiteren zahlreichen Inhaltsangaben die Einleitung. Sie enthält auch eine reichhaltige bibliographische Notizensammlung über die bisherigen Aneignungen dieser chinesischen Geschichten durch europäische Sprachen. Eduard Grisebach, der Kin-ku-ki-kuan-Bearbeiter, hat im Weltliteraturkatalog ausführlichere Nachrichten über das Verhältnis seiner eigenen Ausgaben zueinander geliefert und als Sammler an gleicher Stelle noch einiges andere beigebracht, das auch der Bibliographie in der Einleitung hätte zugute kommen dürfen. Aus dem Liaotschai-tschih-i gaben in deutscher Sprache noch Meyers Volksbücher (Nr. 1253/1254) einige Proben: übersetzt von Li-te-schun, bearbeitet von Gustav Gast. Auch die chinesischen Originalausgaben, die teilweise verboten gewesen, würden eine umfassendere bibliographische Teilnahme verdient haben. In den Anmerkungen hätte ich gern einen Hinweis auf die aus dem Nachlasse Wilhelm Grubers herausgegebenen Vorlesungen über den religiösen Kultus in China gefunden (Leipzig, Haupt 1910). Das billige Buch gibt eine ausgezeichnete Einführung in jene Anschauungen und Gebräuche, die dem Europäer deshalb merkwürdig anmuten, weil er den tieferen Sinn chinesischer Höflichkeitsphrasen nicht versteht und leicht geneigt ist, in einer europäischen Ansichten gerade entgegengesetzten Gewohnheit ohne weiteres das Paradoxon zu sehen. Über die Novellen selbst soll hier nichts weiter gesagt werden, denn die Leser werden sich hoffentlich dieses Bandes, für den wir seinem Herrn Herausgeber aufrichtig dankbar sein müssen, bemächtigen. Wer noch unschlüssig prüfen will, dem schlage ich vor, die Geschichte vom Dichter Li-tai-Po aus dem Kin-ku-ki-kuan aufzuschlagen, in der sich die Abenteuer des ewig betrunkenen Hofpoeten mit den Erlebnissen einer gefühlstiefen Natur zu einem an künstlerischen Kontrastwirkungen überreichen Kabinettstück verbinden, das allerdigs ganz anders aussieht, als die europäischen Tapeten des XVIII. Jahrhunderts mit ihren Figuren aus dem chinesischen Leben. G. A. E. B.

K. F. Kurz, Der Held von Björnnäs. Nordische Erzählung. *Albert Langen, München* (o. J.). Preis 2 M. (3 M.)

K. F. Kurz ist wie viele Schweizer Erzähler bei Gottfried Keller in die Schule gegangen, liebt Schnörkel, Karikaturen und schrullenhafte Gestalten mit etwas Seldwylerblut in den Adern, erfindet Schnurren und weiß sie geschickt zu erzählen. Die Einfälle überstürzen sich, stören einen geschlossenen Aufbau, wie schon in dem früheren Werk „Die Krummbacher und der Katzengusti", so auch in der vorliegenden Erzählung „Der Held von Björnnäs", diesmal mit einem nordischen Hintergrund. Das Ganze zerbröckelt in kleine Anekdoten, die unterhaltsam zu lesen sind und vielen Freude bereiten werden. httl.

Karl Larsen, Die in die Fremde zogen. Auswanderer-Schicksale in Amerika (1873—1912). Auf Grund von Briefen und Tagebüchern. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von *Alfons Fedor Cohn. Berlin* 1913. *Erich Reiß Verlag.*

I. Drei Lebensläufe dänischer Ausgewanderter enthält das Buch, von denen jeder für sich fesselt und keiner Züge des anderen wiederholt, obwohl alle nach Nordamerika führen. Es ist nicht die Blüte der Gesellschaft, die auswandert, aber es ist hier gelungen, Schicksale rein menschlich interessant und ergreifend zu gestalten. Der Dachdecker aus Nordseeland und seine Frau schaffen sich ein arbeitsreiches aber befriedigendes Dasein, der junge, immer singende Kopenhagener Stubenmaler, der an einem seiner „singendsten Tage" seinen Arbeitsgenossen durch die Unermüdlichkeit seiner Sangesübung zur Verzweiflung bringt, ist vom Leben verschlungen und verschollen — vielleicht taucht er einmal wieder auf und steht plötzlich in der Stube. Die mittlere Erzählung gibt ein erschütterndes Schicksal. In unerbittlichem Realismus enthüllt sich die qualvolle Ehe einer befähigten jungen Dänin mit einem Minderwertigen, und aufatmend — wenn auch verwundert — folgt man ihr dann auf dem Wege, der für sie Ruhe und Glück bedeutet. — Karl Larsen ist bekannt als Schilderer des Lebens kleiner Leute, der Spießbürger im alten Wallviertel, die Tagebuchform liegt seiner Kunst nicht fern (Was siehst du aber den Splitter —), aber diese Briefe und Tagebücher hier zeigen einen leichten Anstrich philologischer Behandlung, man hat es hier nicht mit Erzeugnissen frei schaffender Phantasie zu tun, sondern mit echten

Digitized by Google

Urkunden, mit den Äußerungen von Leuten, die nie in literarischer Absicht oder etwa gar für den Druck geschrieben haben. Es ist die Masse, der Durchschnitt, der hier zu Worte kommt. „Briefe der Namenlosen" hat man diese Gattung genannt, auf die Professor Karl Larsen zuerst aufmerksam gemacht hat. Ihm, dessen Vater als dänischer Offizier bei Düppel gefallen ist, lag daran, die Psychologie des Krieges zu ergründen. Bei allen Völkern hat man Kriegsbriefe und Kriegstagebücher veröffentlicht, aber es waren das Erzeugnisse führender Männer oder gehobener Persönlichkeiten. Larsen hat als erster das Augenmerk auf die Masse gerichtet. Er sammelte Briefe und Aufzeichnungen jeglicher Art von denen, die im Felde lagen, und denen, die zu Hause blieben, auch den Müttern und Frauen, um die Seele des Volkes im Kriege zu studieren. Nach seinem Vorbilde und auf seine Anregung hin tut man das jetzt auch außerhalb Dänemarks. Nun hat er seine Studien auf eine andere Erscheinung ausgedehnt, die Auswanderung. Wie sich der vom Heimatboden losgelöste verhält, wie die Fremde auf ihn wirkt, das kann nur aus den unmittelbarsten Zeugnissen, den Briefen, erschlossen werden. Larsen hat 6000 solcher Briefe zusammengebracht, drei Schicksalsreihen daraus liegen in dieser deutschen Ausgabe vor. Die Originale können in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen nachgesehen werden. In der Bearbeitung, die glücklicherweise nicht alle Briefe wörtlich wiedergibt, dabei aber doch so reichlich abdruckt, daß ein voller Eindruck ermöglicht wird, zeigt sich die Hand des psychologisch forschenden und bewanderten Poeten, so daß der Ausdruck des Lebens hier fast zum Kunstwerke gestaltet ist. H. S.

II. In unseren Tagen, gerade da im Leben des Alltags das Rein-Menschliche ganz verschüttet zu sein scheint, wächst in dem Leser seltsam stark das Interesse an diesem Menschlichen. Schon können die biographischen Romane und Memoirenwerke mit den Detektivgeschichten konkurrieren; das Schicksal, die Beziehungen der Menschen untereinander, der Aufstieg und Untergang des einzelnen interessiert schon den Durchschnittsleser mehr als das Problem, die nur spannende Handlung. Man druckt unendlich Briefe, Biographien, Memoiren . . . und Professor Karl Larsen schreitet nunmehr bis zur Grenze des Publizierbaren, er druckt einfach Briefe völlig Unbekannter, Ungebildeter, Verschollener. Man möchte zuerst fragen, worin besteht der künstlerische Wert, der menschliche Wert jener absichtslos geschriebenen Briefe von irgendwelchen Leuten, die nach Amerika ausgewandert sind? . . . Dann liest man diese Briefe und Exzerpte, diese knappen sachlichen Angaben, diese Klagen, man liest langsam und bedenkt diese belanglosen Schicksale — und fühlt plötzlich, halb widerwillig einen Hauch aus der Ewigkeit, das Rein-Menschliche, das für uns das Ewige ist. Denn es offenbart sich hier absichtslos im unwichtigen Einzelnen die ächzende Kreatur schlechthin, der ungefragt ins Leben Hineingeschleuderte, der sich nun quält, sehnt, der arbeitet, kümmerlich genießt, dahinschwindet, ohne eine Spur seines Seins zu hinterlassen. Und es ersteht — ohne daß Statistiken entrollt werden — das Bild des menschenüberfüllten Europas, des schwellenden, unendliches Menschenmaterial verschlingenden Amerika; wir sehen all das Bedrängende, das Peinigende, das Kolossale, das Verheißungsvolle, welches diese Ausgewanderten durchwandern. Keine Kunstwerke sinds, keine Romane, keine Memoiren, — und doch: auch ein Hauptmannsches Drama enthüllt mit aller Kunst und aller Liebe nicht mehr von der Not und Qual der Menschenseele als die kargen Briefe dieser Farmerfrau Laura, die niemals über den Sinn des Lebens nachdachte, sondern all den Jammer und die Armut ihrer vielen Jahre selbstverständlich und geduldig trug. Trotz ihrer Qualen nahm sie niemals am eigentlichen Leben teil, sie vegetierte, und der notwendigen Arbeiten des Tages waren so viele, daß keine Zeit blieb, die Schönheiten und Schrecknisse des Daseins jemals zu empfinden. Und plötzlich steht drohend in uns die Gewißheit auf, daß neun Zehntel aller Menschen zu diesem ziellosen, sinnlosen Vegetieren verdammt sind, — ein Gedanke, der so schrecklich ist, daß wir uns fürchten, ihn zu Ende zu denken.

K. P.

Hermann Meister, Ein Tenor Bondini. Erzählung. *Heidelberg* 1914, *Saturn-Verlag*.

Hiermit sei Herrn Hermann Meister die Bewunderung eines Kritikers ausgedrückt, der, fast unabsichtlich dies Buch aufschlagend, es plötzlich zu Ende gelesen hatte, ehe er daran dachte, irgendwie kritisch sich zu unterbrechen. Eine Bewunderung also sei ausgesprochen, nicht einem genialen Werk, nicht einem neuaufsteigenden problematischen, erregenden Talent, sondern einem Mann, der sein Handwerk meisternd, exakt, rund, sauber eine Erzählung schrieb, der eine gewisse Vollkommenheit zugebilligt werden muß. Die Sicherheit, Bewußtheit und objektive Abwicklung der Darstellung wird verdeckt durch eine freundliche Anmut des Vortrags, welche die Teilnahme des Lesers von Seite zu Seite weiterschmeichelt, so daß man pausenlos folgt, ohne durch spannende Handlung gefesselt zu sein. — Ein junger Tenor Bondini also tritt auf, wird an das Theater einer kleinen Provinzstadt engagiert und lebt hier, stimmbegabt, zielbewußt eine Saison, Tag für Tag seine Aktionen gegen die Mitwelt berechnend, jedes tiefen Gefühles bar, ohne Gedanken, außer dem einzigen, ein dollarumklingelter Tenor beider Welten zu werden. Jegliche Person, die ihm nützlich, behilflich sein kann, wird — scheinbar absichtslos, scheinbar von ihm ausgezeichnet — umworben, alles Unnützliche, Zwecklose abgestoßen. Programmäßig, auf den Punkt stimmend, verläuft diese Entwicklung, glatt und leicht von der Diplomatie Bondinis gelenkt, abrollend bis zum Engagement an das Hoftheater der Residenz (wo Berlin und Amerika bereits schimmert). . . Keinerlei Erregung, keinerlei Konflikt also steigt auf, und doch wirkt dies ölige Abrollen, dies selbstverständliche Triumphieren einer mäßigen Intelligenz, eines unbedeutenden Menschen, der eben nur „Tenor", ist verblüffend, erheiternd und, wie gesagt, sogar künstlerisch.

Digitized by Google

Alles was geschieht, setzt dieser Tenor in Bewegung: seine egoistische, kaltschnäuzige Erotik, seine ausgeklügelte Liebenswürdigkeit, seine selbstbewußte, genau nach Notwendigkeit, sparsam verausgabte Kunst beherrschen Mensch und Stadt. Und die heitere Ironie im Untertön gibt der im Grunde virtuosenhaft kühlen und ausgetüftelten Erzählung eine Behaglichkeit und Wärme, die sich auf all die harmlosen, unbedeutenden Personen der Geschichte ausbreitet und aus dieser mechanisch, wie ein Uhrwerk abschnurrenden Welt auch alsbald auf den Leser überstrahlt. Mir scheint, in Hermann Meister könnte allmählich ein anmutiger, fast ironischer Theophrastus der Oberflächenmenschen unserer Tage heranwachsen. *Kurt Pinthus.*

Leo S. Olschki, Incunables illustrés imitant les Manuscrits. Le passage du manuscrit au livre imprimé. *Florence, Leo S. Olschki Éditeur* 1914. 27 Seiten Hochquart mit 16 Tafeln.

Außer den Tafeln, deren drei in Farben reproduzierte Doppeltafeln sind, finden sich noch acht Textillustrationen (zum Teil in Zinkographie, zum Teil in Autotypie ausgeführt) in der kostbar ausgestatteten Publikation, die dem wohlbekannten technischen Können des „Instituto Micrografico Italiano" und der Druckerei „Giuntina", beide zu Florenz, ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Bibliographisch vorgeführt sind 49 Inkunabeln, alle von großer Schönheit der Erhaltung, mit den nötigsten Nachweisen (ohne Preisangaben). Vorausgeschickt ist ein Exkurs über die Vollständigkeit der Angleichung der frühen Drucke an die gleichzeitigen kalligraphisch ausgeführten Manuskripte. Nicht nur die gleichen gotischen und Antiquabuchstaben, wie sie die Handschriften zeigen, sind auch in den Drucken verwendet, die gleichen Abbreviaturen, die gleichen Interpunktionen sind gebraucht, auch die ganze Textanordnung ist völlig die gleiche wie in den Drucken. Überdies sind Signaturen und Kustoden an Bogen und Bogenlagen zunächst stets mit der Feder angebracht, und bis gegen Ende des XV. Jahrhunderts fehlt meistens der Titel, für den wohl eine Seite frei gelassen ist, die handschriftlich gefüllt werden sollte. Der Druckvermerk steht ja meistens, wenn er nicht ganz fehlt, hinter dem „Explizit" des Textes, so wie die Schreibernotiz am Ende eines Manuskriptes. Das älteste Buch, das einen regelrechten Titel bringt, mit Erscheinungsjahr, Verlagsort und Namen des Druckers ist der Ulmer Druck des Kalendariums Regiomontans von 1476; es fand aber nur sehr allmählich weitere Nachfolge.

Aber die Nachahmung der Handschriften im Drucke ging noch weiter und erhöht noch ganz besonders die zum Verwechseln große Ähnlichkeit des Druckes mit der Handschrift bei Betrachtung aus einiger Entfernung: sie spricht sich auch in der Illuminierung und Ausschmückung der Handschrift aus. Der älteste „Buchschmuck" ist entlehnter Schmuck der Handschriften, ganz mit der Hand ausgeführt. Der Raum für die Initialen wurde im Schriftsatz ausgespart und weiß gelassen, ebenso für etwaige Kopfleisten usw. Später setzte man wohl in diesen leergelassenen Raum einen kleinen Buchstaben zur Bequemlichkeit und um Verwechselungen zu vermeiden. Auf den Rand des ersten oder mehrerer oder gar aller Blätter wurden Ranken und Blattwerk und Blüten und Wappenschilde und kleine Miniaturmedaillons gemalt mit Tieren und Menschenfiguren oder Genreszenen mit Pinsel oder Feder ausgeführt: der Handschriften-Rubrikator und Illuminator wurde zum Buchmaler und Buchillustrator. Auch blattgroße Malereien geschickter Miniaturisten wurden manchmal eingefügt. Schließlich wurden einzelne Exemplare auf Pergament gedruckt, so daß es schon eines genauen Zusehens bedarf, um den Buchcharakter festzustellen. Man wollte eben Handschriftenvervielfältigung auf mechanischem Wege erreichen und war wohl gelegentlich auch auf direkte Täuschung aus, behielt aber die Manier zweifellos ganz offen bei, als man eine Täuschung ernsthaft nicht mehr in Rede ziehen konnte.

Allmählich freilich trat auch das Nachahmungsbestreben mehr zurück, in den Einzelheiten und im ganzen. Das Wesen des „Buches" setzte sich durch. Vor allem spricht sich das in den Illustrationen aus, die gleichfalls für die Vervielfältigung hergerichtet werden. Signaturen und Kustoden werden im Druck hergestellt und der Holzschnitt entwickelt sich, anfangs auf Wunsch noch koloriert, um der Roheit und Ungelenkheit und Undeutlichkeit der Schnitte abzuhelfen, allmählich sich aber vervollkommnend im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts. Das in Frankreich so besonders gepflegte illuminierte „Livre d'heures" ruft auch die besten Holzschnittillustrationen in Paris hervor. Ich habe vor Jahren im ersten Hefte der „Studien zur Geschichte der Medizin" Tafel II eine Miniatur eines Pariser Livre d'heures (Bathseba) und einen 1497 zu Paris in getreuer Nachbildung hergestellten Holzschnitt in einem gedruckten Andachtsbuch nebeneinandergestellt. Beide Gebetbücher finden sich auf der Lübecker Stadtbibliothek und bergen naturgemäß zahlreiche solcher verblüffenden Doubletten.

Aber auch die mit Pinsel und Feder illuminierten Inkunabeln sterben nebenher noch nicht aus, bis in den Anfang des XVI. Jahrhunderts hinein. Man hat denn wohl auch Exemplare auf den Bibliotheken, in welchen der Druckvermerk am Ende wegradiert ist, um die Täuschung einer Pergamenthandschrift statt eines Pergamentdruckes aufrecht zu erhalten. Mag auch sein, daß man tatsächlich die ersten Exemplare ohne Kolophon herstellen ließ, wie die „Avant la lettre" der Graphik nachzuahmen.

Schließlich beschränkt sich die illuminierte und dekorierte Handschriftenimitation auf Liebhaberexemplare, die wohl der in Mehrzahl illuminiert hergestellt wurden und wohl auch einmal Medaillons frei ließen zur Aufnahme des ev. Wappenschildes des Käufers.

Neben diesen vom Verleger in mehreren Exemplaren für den Verkauf schon illuminierten Druckerzeugnissen mit malerischen Zutaten, gab es natürlich auch beständig Exemplare, in welchen sich der

Digitized by Google

Besitzer von einem Künstler seiner Wahl Bildwerke seiner Wahl nachträglich hineinmalen ließ. Oder der Verleger hat dem Künstler Freiheit gelassen, die betreffenden Szenen beliebig in verschiedener Weise herzustellen, was mich weniger wahrscheinlich dünkt. So kenne ich drei völlig verschiedene gemalte Kopfleisten zur Venezianer Ausgabe des lateinischen Galen von 1490. *Sudhoff.*

Mesnevi oder Doppelverse *Scheich Mewlânâ Dschelâl ed din Rûmi.* Aus dem Persischen übertragen von *Georg Rosen*, mit einer Einleitung von *Friedrich Rosen.* 1913. 263 Seiten mit Titelbild. *München* bei *Georg Müller.* (Meisterwerke orientalischer Literaturen. Erster Band.) Broschiert 4 M., in Halbleder 6.50 M., Luxusausgabe 20 M.

Dem Abendländer versagen sich Weisheit und Witz des Morgenlandes. Er deutet sich die Erscheinungen der ihm fremden Gedankenwelten um und orientalisches Leben versteht er ebensowenig wie orientalische Literatur, wenn nicht eine vieljährige Gemeinschaft ihn mit Sprachen und Sitten vertrauter werden ließen mit jenem fremden Wesen, von dem der flüchtig Reisende nicht einmal den äußeren Schein recht wahrnimmt. Dazu kommt dann noch, daß die orientalische Literatur vielmehr Notbehelf ist als etwa die europäische, oft nur ein Surrogat für Lied und Rede, daß aber auch der schriftliche Ausdruck an Innigkeit und Tiefe durch die Schrift selbst gewinnen kann, daß der orientalische Leser in einem ganz anderen Maße Offenbarungen der Schriftzeichen sucht als der europäische. Der europäische Leser wird meistens für orientalische Literaturen auf Übersetzungen angewiesen sein, für einige von ihnen wenigstens. Denn, daß ein guter Kenner des Persischen auch das Chinesische verstehen müsse, ist für den modernen Orientalisten nicht so selbstverständlich, wie es für die Bahnbrecher der orientalischen Sprachforschung war, die sich jeder orientalischen Sprache bemächtigen wollten. Aber die landläufigen Übertragungen aus orientalischen Sprachen, Nachdichtungen oder wie sie sich sonst nennen, sind für den gutgläubigen Leser allzuhäufig eine Enttäuschung, die er freilich meistens gar nicht merkt. Sie geben ihm europäische Gedanken und Gefühle in nicht einmal echten orientalischen Wortumhüllungen.

Die großen Übersetzungswerke, die die europäischen Literaturen immerhin in stattlicher Zahl besitzen, wenden sich fast stets an die Orientalisten, aus ihnen entstehen dann die Bearbeitungen, die gar nicht mehr wissen wollen, mit welchen Schwierigkeiten der ungefüge Wortlaut gewonnen wurde und jene Übersetzungen nach Übersetzungen, die mindestens die Hälfte dieser Übersetzungsliteratur ausmachen. (Daß in der anderen Hälfte Meisterwerke der europäischen Dichtung und staunenerregende Übersetzungsleistungen vorhanden sind, macht diese schlechte Hälfte nicht besser.)

Bei solchen Bedenken verdient ein neues Unternehmen, das als Anthologie der orientalischen Literaturen geplant ist, um so freudigere Anerkennung, wenn bereits der erste Band und der Plan des Ganzen die Gewißheit geben, daß Berufene es ausführen werden. In diesem ersten Bande erneuert Friedrich Rosen eine Arbeit seines Vaters Georg, der wie er selbst als gelehrter Orientalist im Konsulats- und diplomatischen Dienst jahrzehntelang im Orient zubrachte, und führt sie mit einem ausgezeichneten Vorwort ein. Die persische Mystik, der Sufismus, hat mit seinem Inhalt die Formen der persischen Dichtung gefüllt, ist die persische Dichtung (als welche geradezu in ihren Meisterwerken die Überwindung des Islams versucht, aus den versiegten Quellen altpersischer Poesie schöpft, wie eben noch Otto Hauser in der Einleitung seiner Übersetzung einiger Stücke aus Sa'dîs Fruchtgarten mit Recht betont, in der er Dschelâl-ed-din-Rûmi als den vielleicht tiefsten persischen Dichtergenius preist). Der Mesnevi des Rûmi hat auch heute noch eine dem Koran fast gleichkommende Geltung, die Auswahl, die Rosen übertragen und mit erläuternden Anmerkungen begleitet hat, ist in ihrer ersten, 1849 erschienenen Auflage recht selten geworden, die Übertragung in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung vorzüglich, das Werk des alten persischen Meisters in Deutschland (wo aus nicht weiter zu erörternden Gründen andere Dichter und Dichtungen als Kunstwerke des persischen Schrifttums populärer geworden sind) außer von den engeren Fachkreisen wenig gewürdigt. So war seine Wahl für den Eröffnungsband der Meisterwerke orientalischer Literaturen eine besonders glückliche. Daß die Ausstattung des Buches, die Paul Renner leitete, die Ansprüche befriedigt, die wir an die Veröffentlichungen des Verlages von Georg Müller zu stellen gewohnt sind, sei am Ende gesagt und dieser erste Band der Reihe, sowie sie selbst, der Aufmerksamkeit der Bücherfreunde empfohlen, die vor den von überallher heranflutenden Wellen, die der Neudruckwind aufwühlt, sich in den reineren Osten flüchten möchten. G. A. E. B.

Kalewala, das Nationalepos der Finnen. Nach der zweiten Ausgabe ins Deutsche übertragen von *Anton Schiefner. Georg Müller, Verlag. München*, 1914. Gebunden in Halbpergament 15 M., Luxusausgabe 40 M.

Auf der Rückseite des Titels dieses stattlichen Großoktavbandes findet sich der bescheidene Vermerk: Nach dem zu Helsingfors im Jahre 1852 erschienenen Druck bearbeitet und durch Anmerkungen und ein Nachwort ergänzt von Martin Buber. Er hätte den versteckten Platz nicht verdient, denn diese neue Ausgabe ist eine Erfüllung des Wunsches, nach einer weiteren Förderung seiner Arbeit durch spätere, mit dem der Übersetzer in der alten Ausgabe seine Vorrede beschloß. Die alte Ausgabe ist jetzt selten geworden und das allein rechtfertigt den modernen Neudruck, ein Vorzug, der bei der plan- und wahllosen Neudruckerei ausdrücklich hervorgehoben werden muß, obschon er eigentlich selbstverständlich wäre. Sodann ist dieser Neudruck nicht ein von der Druckerei besorgter Abdruck irgendeiner ihr von dem Herausgeber mitgeteilten Druckvorlage, sondern ein vom Herausgeber selbst mit Sorgfalt durchgesehener und geleiteter Abdruck der besten Vorlage. Auch das wäre eine von jedem Neudruck selbstverständlich zu erfüllende Forderung. Aber weil auch sie in letzten Jahren (man kann beinahe schon sagen meistens)

Digitized by Google

für ganz nebensächlich gehalten worden ist, bedarf es wohl dieser ausdrücklichen Erwähnung.

Über den Umfang der Bearbeitung des Herrn Buber kann ich nicht urteilen, weil ich die alte Ausgabe nicht zur Hand habe und weil in der neuen sich nichts darüber findet. Immerhin zeigen Anmerkungen und Nachwort deutlich genug, daß nicht ein Unberufener an ein in den letzten Jahren noch nicht neugedrucktes Buch geraten ist, sondern daß hier eine Arbeit veröffentlicht wurde, die ein auch Befähigter, nicht nur Begeisterter ausgeführt hat. Und damit ist auch die Hauptfrage nach der Berechtigung eines jeden Neudrucks aufgeworfen, die, ob es sich überhaupt um ein Werk handele, das des Neudruckes wert ist.

Die Beantwortung dieser Frage ist diesmal nicht schwer, niemand wird sie verneinen wollen. Das Kalewala ist das eigentlich ältere Hauptwerk der finnischen Nationalliteratur. (Runeberg schrieb schwedisch.) Ob es ein Nationalepos in der kritisch-philologischen Bedeutung dieses Wortes ist oder nicht, darüber mag man streiten. Darüber aber ist man einig, daß Lönnrot, der die Kalewalalieder sammelte und in seiner abschließenden Auswahl 1849 drucken ließ, erst aus der chaotischen Masse finnischer Volkslieder, aus Bruchstücken und Varianten von solchen Liedern eine Einheit schuf, die als ein Denkmal der alten finnischen Dichtung auch dann ihren Wert behalten wird, wenn einmal die kritische Ausgabe der Kalewalalieder erscheinen sollte, die eine der festen Form ermangelnden Sammlung der finnischen Volksliederüberlieferung mit ihren tausenden und abertausenden von Verschiedenheiten sein müßte, ein Quellenwerk für den Folkloristen und Linguisten, damit jedoch noch nicht ein Denkmal der finnischen Dichtung. Wer einmal die Eigenart der finnischen Natur und des finnischen Volkes kennen lernte, der wird in den Kalewalaliedern einen Abglanz der mondhellen Sommernächte über den stillen Seen finden, die Erinnerung an das Brausen des Imatra sich besser bewahren, als durch Postkartenansichten des Grand Hôtel Imatra. Finnland ist jetzt ein auch von den Deutschen vielbesuchtes Touristenland geworden und die neue Ausgabe wird darum wohl diesem und jenem Besucher des Landes der tausend Seen doppelt willkommen sein. Ihre von E. R. Weiß geleitete Ausstattung ist vortrefflich. Die Halbpergamentbanddecke mit ihrer aparten, in Goldpressung wiedergegebenen Rückenzeichnung und dem an den Kopf gerückten schwarzen Rücktitelschilde umschließt einen von Poeschel & Trepte mit gewohnter Kunstfertigkeit in der Weiß-Fraktur ausgeführten Druck, bei dem auch die zweispaltig gesetzten Seiten von ebenmäßiger, guter Satzwirkung sind. G. A. E. B.

Śukasaptati, Das indische Papageienbuch. Aus dem Sanskrit übersetzt von *Richard Schmidt*. 1913. XVI, 243 Seiten. *München* bei *Georg Müller*. (Meisterwerke orientalischer Literaturen. Dritter Band.) Broschiert 4 M., in Halbleder 6.50 M., Luxusausgabe 20 M.

Der dritte Band der schönen und verdienstvollen Orientaliareihe des Verlages von Georg Müller enthält eine jener indischen Märchensammlungen, die für die vergleichende Märchenkunde und Stoffgeschichte die allergrößte Bedeutung haben: das Papageienbuch, so genannt, weil die Rahmenerzählung den Dialog zwischen einem klugen Papagei (dem Geschichtenerzähler) und einem schlauen Weibe wiedergibt. Der gescheite Vogel warnt nicht die Frau, die zu einem Treubruch gegen ihren abreisenden Gatten bereit ist, sondern hält sie Tag für Tag durch die List einer neuen Erzählung auf, so daß sie Tag für Tag das Stelldichein versäumen muß. Aber diese sehr wenig kunstvoll durchgeführte Rahmenerzählung gibt nur den Titel des Werkes, dessen eigentlichen Inhalt wie bei den ähnlichen bekannten orientalischen Märchenbüchern die Märchen selbst sind. (Bei dieser Gelegenheit: diese Märchensammlungen enthalten allerdings meistens nicht Märchen im eigentlichen Sinne dieses Wortes, sondern Fabulierungen realistischen Inhalts mit allerlei gelegentlich auch märchenphantastischem Beiwerk.) Der Herr Herausgeber, dem wir schon manche Köstlichkeit des Sanskritschrifttums in guter Übersetzung verdanken, hat in diesem Bande von den vielen Fassungen des Papageienbuches neben seiner Übertragung des ältesten bekannten indischen Textes auch die Ikensche des persischen Textes veröffentlicht, die ein Bindeglied der orientalischen an die okzidentalische Überlieferung ist. Die Einleitung gibt nähere Nachrichten über die Textgestaltung. Die typographische Unterscheidung der beiden Hauptteile des Bandes hätte etwas deutlicher sein dürfen, auch die Konsequenz der Schreibung bei den Überschriften (Seite XV und Seite 242) hätte nicht außer acht bleiben sollen. Otto Julius Bierbaums hübsche deutsche, leider unvollendet gebliebene Versifikation des Papageienbuches würde einen Hinweis verdient haben. Aber das sind nur ein paar Nebensächlichkeiten, die durchaus nicht den Wert der schönen dritten Gabe aus den Schatzkammern der orientalischen Literaturen mindern.

G. A. E. B.

Archiv für Schriftkunde. Offizielles Organ des deutschen Schriftmuseums zu Leipzig. Schriftleitung *Museumsdirektor Dr. Schramm. Leipzig, K. F. Koehler*, 1914. (Jährlich 6 Hefte, 177,50 M.)

Die Bedeutung der Geschichte der Schrift wird wohl von niemand bestritten werden, den einmal das Schriftproblem in irgendeiner seiner Vielgestaltigkeiten beschäftigt hat. Und der besser Unterrichtete weiß auch, daß gerade sie ein beliebtes Tummelfeld der Phantasterei und Unwissenschaftlichkeit gewesen ist. Darauf verweist auch die Einführung der neuen Zeitschrift, die mit Recht hervorhebt, daß die Einzelforschung hier noch lange nicht zu abschließenden Ergebnissen gelangt sei, daß eine ausreichende Gesamtdarstellung der Geschichte der Schrift vorläufig noch auf Jahre hinaus nicht möglich sei, daß erst die Grundlagen einer solchen Geschichte zu sichern seien. Gerade das rechtfertigt diese neue Zeitschrift, die sich zum Träger aller jener notwendigen Untersuchungen machen möchte, für die ein langentbehrter Mittelpunkt nun im Deutschen Schriftmuseum zu Leipzig gefunden ist. Das „Archiv für Schriftkunde" wird kein Blatt für die Spezialitäten von Spezialisten werden, wie manche Gegner unserer wissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur vielleicht argwöhnen werden.

Digitized by Google

Denn davor bewahrt es die engste Verknüpfung seines Inhaltes durch tausendfältige Fäden mit der ganzen Kultur- und Literaturgeschichte. Daß die Anregungen und Belehrungen, die der Bücherfreund und auch der Büchersammler von dem „Archiv für Schriftkunde" erhoffen darf, nicht gering sein werden, ist unnötig zu versichern. So bleibt nur der Wunsch auszusprechen, daß die Unterstützung der neuen Zeitschrift auch von den Biblio- und Typophilen nicht versäumt wird, damit sie ihre schönen Aufgaben mit allen dazu erforderlichen Mitteln lösen kann. G. A. E. B.

„Der jüngste Tag". Band 11, 14, 15, 16. *Kurt Wolff Verlag Leipzig* 1914.

Ein Sammelbecken für die reichen dichterischen Zuflüsse zu schaffen, die allerwärts herquellen, ist ein kluger Gedanke gewesen. Wird manches Bächlein doch vor nutzlosem Versickern bewahrt und, allein vielleicht nicht gekannt und nicht beachtet, erst um seiner Vereinigung willen entsprechend gewürdigt. Die verschiedene Farbe der einzelnen ergibt freilich eine recht bunte Oberfläche, aber es birgt sich doch eine Menge potentieller Kraft darunter. Und wer eigens genügend erstarkt, wird seinen Lauf künftig ändern und, der Teilnahme sicher, frei daherfließen. Es dürfte sich auch in der Tat mancher, der jetzt in dieser Bücherei auftaucht, freimachen und als Einzelerscheinung wohl behaupten. Eine so gestaltete Sammlung wie diese löst die Zeitschriften, deren zersplitternde Vielheit die Nachdrücklichkeit die Wirkung beeinträchtigt, in ihrer Aufgabe ab, die jungen Talente an das Publikum heranzubringen, das nicht durch neue Namen, sondern durch den wohlbekannten Gesamttitel angezogen wird. — Auch von der Fortsetzung ist wieder Gutes zu berichten, zuerst von *Paul Boldts* Gedichtsammlung „Junge Pferde! Junge Pferde!" Wie junge Tiere in säftequellender Zeit, vom Trieb gedrängt, dahinjagen und den Boden schlagen, so erzittern diese Strophen unter dem harten, zuweilen fast stoßenden Rhythmus, den sich die Macht des schöpferischen Gefühls gebar. Starke Triebhaftigkeit zeigt sich in sexuellem Erfassen der Erscheinungen und der Erlebnisse. Nicht *daß* die Gegenstände so ausgewählt seien: die Erkenntnis des Grundzugs entspringt daraus, *wie* der Dichter die Gegenstände sieht, die Natur etwa, oder Dinge, die an sich mit Erotik nichts zu tun haben. Kennzeichnend ist dabei eine entschiedene Rücksichtslosigkeit in der Darstellung, die aus dem Verlangen nach wahrer Gestaltung der Gegenwart hervorgeht. — Zu den „Jüngsten" gesellt sich — gewiß nicht zum Nachteil der Sammlung — *Carl Sternheim*. Die Novelle „Busekow" ist im Motiv, der Menschwerdung durch eine Liebe, nicht neu, aber doch in ihrer Ausführung (Schutzmann und Dirne). Sie ist sehr idealistisch, und dabei sternheimisch, will sagen, etwas rechnerisch, zu sehr gedacht. Durch seine allzu verstandesmäßige Betrachtungsweise werden die Charaktere leicht zu kompliziert, es fehlt ihnen die Wärme des sympathisch Mitfühlenden, um zu letzter Lebenswahrheit zu gelangen. — Das „groteske Spiel" von *Leo Matthias*, „Der jüngste Tag" betitelt, ist Literatentum reinsten Wassers. Einen Inhalt hat es im tiefsten Grunde nicht, die Überspannung des Intellekts, aus der heraus man handelt, liebt und mordet, ist Stoff geblieben und die Darstellung ein gedankendürres Spiel der Worte. — Ein feines Buch dagegen ist der „Kinderkreuzzug". *Marcel Schwob*, mir nicht bekannter Nationalität, hat acht Erzählungen geschrieben und alten Schreibern als Bekenntnisse in den Mund gelegt, die jene fromme Verirrung menschlichen Geistes in dem Gefühlseindruck widerspiegeln, den sie auf die Zeitgenossen machte. Diese alle quittieren mit einem Ichweißnicht, Schreiber und Pfaffe, Christ oder Muselmann; mit erschrockenem Staunen schauen sie auf die Kinder, schwermütig, ratlos. Obgleich das Buch eine Übersetzung (von Arthur Seiffhart) ist, glaubt man die Stimmungsgewalt eines Originals zu verspüren. Es ist eindringlicher als eine dickleibige Geschichte mit tausend Einzelheiten. C. N.

Die Offizin E. W. Tieffenbach.

E. W. Tieffenbach, Chemiker, Physiker und Drucker zugleich, hat in Berlin-Steglitz eine Handpresse aufgestellt, auf der er bisher mit mittelalterlicher Sorgsamkeit und Gewerbeliebe in kleiner Auflage einige Druckwerke und Kunstblätter abgezogen hat, die aufmerksame Kritik veranlassen. Denn der Tieffenbachsche Verlag gibt nicht, wie die meisten anderen Pressen gute Neudrucke älterer Werke heraus, sondern er bietet dem Liebhaber seine, bisweilen noch problematischen Versuche dar, pflegt in erster Linie die Dichtung und graphische Kunst unserer Tage und stellt sogar auf seiner Handpresse eine Zeitschrift her.

Tieffenbach begann mit zwei großformatigen Mappen und Einzelblättern von *Max Beckmann* und *Waldemar Rösler*. Die Beckmann-Mappe (60 M.) „Sechs Lithographien zum neuen Testament" wie eine Anzahl von Einzelblättern Beckmanns (je 50 M.) zeigen jene robusten Kompositionen nach biblischen Motiven die man als monumentalere Nachfolge Corinths ansprechen kann. Während Rösler, einer der begabtesten des jüngern Sezessionistengeschlechtes, sich von einer Mappe mit „sechs Lithographien aus der Umgebung Berlins", (50 M.), nach einer seltsam düsteren, verworrenen Technik (charakteristisch sind die wie mit einem Stahlbesen das Schwarz durchbrechenden Strichelungen), sich zu den klaren, mit einfachsten konzentriertesten Mitteln malerische Wirkungen erzielenden, großstrichigen Landschaftsbildern emporarbeitet, die ein kräftiger Bruder Liebermanns geschaffen haben könnte. Das vortreffliche Material läßt all die Schwarz-Weiß-Lithographien zu starker Wirkung kommen. — Tieffenbach hat aber auch den Versuch gemacht, Flachdrucke auf Pergament abzuziehen. Und nachdem die Oberfläche des Pergaments besonders bearbeitet ist, zeigt sich, um wieviel vollkommener sich diese Lithographien, sowie einige Radierungen W. Gieses, auf Pergament präsentieren als auf dem besten Papier.

Dem Maler und Graphiker *Waldemar Rösler* ist auch das erste (in 110 Exemplaren hergestellte) Buch

Digitized by Google

des Verlages gewidmet. Karl Scheffler charakterisiert kurz das Schaffen Röslers: seine kräftigen, reizlosen und doch malerischen Landschaften aus dem Flachlande, seine Porträts und Figurenbilder, die versuchen, das realistisch Hingestrichene durch Gruppierung und Charakteristik ins Allgemeingültige zu erheben, und schließlich die Lithographien. Die 20 Reproduktionen der Röslerschen Werke, die den Hauptteil dieses Buches ausmachen, sind Argentotypien, also ein Verfahren, das für Buchillustration bisher wohl noch nicht angewendet ist. Dies Verfahren aber, welches das Platin nicht direkt, sondern erst mit dem Umweg über ein Silbersalz niederschlagen läßt, ermöglicht es, daß überhaupt kein Korn zu sehen ist, so daß also jeder Strich die absolute Schärfe des Negativs aufweist. Aber auch dies subtile Verfahren kann doch die Röslerschen pastosen Ölgemälde, deren Wesen nicht der Umriß, sondern allein die Farbe ausmacht, nicht charakteristisch genug wiedergeben.

Sodann schuf sich Tieffenbach eine eigene Schrift. Und zwar wählt er die Schrift zum Vorbild, die chronologisch zwischen der alten Catholikontype und der Schwabacher steht, nämlich die Übergangsschrift Kobergers. Aus dieser Koberger-Schrift und einigen wenig bekannten Inkunabeln konstruierte Tieffenbach eine Schrift, die zugleich eine geschwungene Anmut und doch gravitätische Würde zeigt, namentlich die Versalien sind von wuchtig ornamentaler Eigenart. In der Tieffenbachschen Schrift, meisterlich gegossen von der Bauerschen Gießerei, wurden in Großfolioformat auf Zanderbütten in Schwarz und Rot *die vier ersten Kapitel der Lutherschen Bibel*, mit einem radierten Initial von Meseck versuchsweise gedruckt (30 Exemplare zu 20 M., auf Pergament 100 M.). Hierauf folgte in kleinerem Format der Druck der schönen „Sonette aus dem Exil" von *Paul Zech* (1913), (57 Exemplare zu 10 M., auf Pergament 50 M.) und das *„Pervigilium Veneris"* (10 M., auf Pergament 50 M.). In den Dichtungen erscheint die Tieffenbachsche Schrift noch vorteilhafter als im Prosasatz, weil die schön ausgeschriebene volle Type nicht allzuviel dicht aufeinanderfolgenden Satz verträgt. All diese Drucke sind in der „Officina Serpentis" von Tieffenbach eigenhändig auf seiner Handpresse abgezogen.

„Das neue Pathos", die im vorigen Jahrgang der „Zeitschrift für Bücherfreunde" angezeigte, in 100 Exemplaren für Subskribenten gedruckte Zeitschrift wurde auf dieser Presse gedruckt. Soeben erscheint in Großfolioformat das erste Heft des zweiten Jahrgangs, der jetzt öffentlich in 250 Exemplaren erscheint. „Das neue Pathos" ist der erste ernsthafte Versuch (wenn man von der „Insel" absieht), nach zwanzig Jahren, eine Nachfolge des „Pan" zu schaffen. Die Herausgeber sind Hans Ehrenbaum-Degele, Robert R. Schmidt und Paul Zech. Dichtkunst und Graphik haben sich zusammengeschlossen, um in diesen kostbaren Heften (die zweimonatlich erscheinen) die kräftige und entwicklungsfähige Kunst unserer Zeit zu sammeln, also jene Kunst, die, jenseits von Realismus und Formkunststücken, Sinn und Wert des Lebens und Erlebens sucht und ins Reich des Metaphysischen weist, die „tiefste Religiosität mit dem Wissen um den Verlust der Religion vereinigt". So finden sich im ersten Heft Dichtungen von Zech, Werfel, Schickele, Loerke, Lautensack, Ehrenbaum-Degele, Robert R. Schmidt und aus der vorigen Generation von Dehmel, Holz, Mombert, ferner Übertragungen von Gedichten Verhaerens, Deubels, Verweys. Dazwischen sind verstreut Holzschnitte und Lithographien von Meseck, Rösler, Heckel, Steinhardt, Weiß, die alle sich durch eine gewisse gedrungene Ruhe auszeichnen, und zwei Reproduktionen von Handzeichnungen des alten Grünewald.

Diese knappen, nüchternen und sachlichen Bemerkungen umschreiben die ehrliche Arbeit eines Mannes, der die Anteilnahme der Bücher- und Bilderfreunde verdient, denn die bisherigen Versuche seiner Officina serpentis erscheinen so kühn und gelungen zugleich, daß sich ein Ausblick auf viele zukünftige Werke und neue Möglichkeiten der Druckkunst bietet.

P—s.

Marie Vaërting, Das Leben. Roman. *Albert Langen, München* (o. J.). 4 M. (5 M.).

Der Roman „Leben" von Marie Vaërting die sich an skandinavischen Erzählern geschult hat, gibt inmitten langweiligen und gleichgültigen Redegewirrs unvermittelt geheimnisvoll sich gebärdende, technisch ungeschickte Dialoge über das Leben und Erörterungen über das Thema Mann — Weib. Da ist von einer Erfindung des Lebens die Rede nach der Formel $A_1 FG_2$, ohne daß man schließlich erfährt, was für eine Bewandtnis es nun eigentlich damit habe. Hauptfiguren sind ein Berliner Privatdozent, der zuweilen die Neigung hat, in Frauenkleidern mit Herren Ausflüge zu unternehmen, und eine entzückende junge Frau mit dem schönen Namen Xandra, die fortgesetzt versichert, sie wäre das Leben und eigentlich schon tausend Jahre alt. Von Gestaltungskraft ist wenig zu spüren, der Roman schließlich nur eine Orgie der Gehirnsinnlichkeit (um den Pücklerschen Ausdruck anzuwenden), aber selbst die gedanklichen Werte sind nur in bescheidenem Maße danach angetan, einige Entschädigung zu gewähren, so daß der Gesamteindruck kein glücklicher ist.

httl.

A. v. Vestenhof, Auf wilder Fahrt. Kurze Geschichten *Albert Langen, München.* (o. J.) Preis 2.50 M. (3,50).

Bei den vorliegenden Geschichten „Auf wilder Fahrt" von Vestenhof darf man literarische Ansprüche nicht allzusehr in den Vordergrund rücken. Große und kleine, stets aufregende Erlebnisse, Kinosensationen, drollige Verwechslungen und bizarre Bekanntschaften werden mit unbekümmerter Frische und viel Humor zum besten gegeben. Die Darstellung ist zuweilen ein wenig salopp. — Die Umschlagzeichnung wurde vom Verfasser selbst mit gutem Geschmack entworfen.

httl.

Digitized by Google

Neuigkeiten aus der Schweiz.

Meinrad Lienert, s'Schwäbelpfyffli. Dritte, sehr vermehrte Ausgabe in zwei Bänden. *Aarau, H. R. Sauerländer & Co.* Preis gebunden 5 M.

Der Urschweizer Lienert ist auch außerhalb der Eidgenossenschaft durch seine urwüchsigen hochdeutschen Erzählungen bekannt. Seine Dialektgedichte verdienen jedoch nicht minder Anerkennung und Verbreitung. Frisch, fromm, frei und fröhlich erklingen sie, von verschiedenen Meistern vertont, längst schon in den heimatlichen Gauen. Der ganze Umkreis dörflichen Lebens wird in ihnen erschöpft. Das mittelalterliche Wächterlied kehrt bei Lienert in neuer Gestaltung wieder. Selbst kecke und übermütige Töne finden sich. Nie aber artet seine keusche Sinnlichkeit in ungesunder Frivolität aus. Immer bleibt seine Poesie ein Spiegel des unverbildeten, rechtschaffenen und getreuen Bergvolks am Vierwaldstätter See. In der Abteilung „Gschichtli" zeigt er seine epische Begabung. Fahrende Leute, Reisläufer, Korbflicker, Musikanten und dergleichen bieten ihm reichlich Stoff zu allerlei Historien. Und sein sonniger Humor vermag selbst düstere Bilder zu erhellen. Die beiden Pappbände bilden, rein äußerlich betrachtet, einen Schmuck für jede Bücherei, wo sie neben Fritz Reuter, Klaus Groth, Karl Stieler und anderen ihr Plätzchen beanspruchen dürfen. Für besondere Freunde gibt es eine Liebhaberausgabe mit Radierungen von Ernst Ruegg (150 numerierte Exemplare zum Preise von je 30 M.).

Alexander Castell, Büßer der Leidenschaft. Roman. *München, A. Langen.* Geh. 4 M.

Das jüngste Werk Castells — der Verfasser heißt eigentlich Willi Lang und stammt aus dem kleinen Kreuzlingen in der Schweiz, lebt jetzt aber ständig in Paris — besitzt alle Vorzüge der früheren: klaren Stil, sicher geführte Dialoge, interessante Charaktere, fesselnde Handlung, kurz das, was die französischen Romane der besten Schule auszeichnet. Der Verfasser selbst freilich ist reifer, ernster, männlicher geworden. An Stelle des tollen Übermuts, der noch in dem Novellenband „Capriccio" dem Leser mehr als einmal ein Schnippchen schlägt, wird diesmal ein tragischer Unterton von den ersten Seiten bis zum Schlusse festgehalten. Der kluge Diplomat und siegesstolze Herzenbezwinger verliert am Ende den letzten und höchsten Einsatz seines Lebens, seine noch immer nicht verblühte Frau, an einen jugendlichen Liebhaber. Der einzige Sohn, die glänzende Hoffnung des Hauses, findet ein frühes unverdientes Grab. Eine alltägliche Geschichte! Aber wie fein und duftig, zutiefst persönlich erzählt! Dazu der wundervolle Naturhintergrund des Genfer Sees, an dem sich die ganze Tragödie abspielt! Castells „Büßer der Leidenschaft" ist ein Roman von bezwingender Schönheit, des hochbegabten Erzählers erstes wirkliches Meisterwerk.

Georg Speck, Der Garten. Vier Novellen. *Aarau, H. R. Sauerländer & Co.*

Der anspruchslose Namensvetter des bekannteren Wilhelm Speck, hat mit diesem gemein, daß er abseits von der literarischen Heerstraße seine eigenen Wege geht. Die Wälder- und Brunnenpoesie Eichendorffs hat es ihm angetan. Gleichwohl ist er auch in der Schule der Naturalisten gewesen. Und so bietet er gerade dem modernsten Menschen eine genußreiche Lektüre. Sein starker Wirklichkeitssinn, sein ausgesprochen dichterisches Gemüt, seine berechtigte Subjektivität erheben ihn schon heute über den bloßen Durchschnitt der schweizerischen Unterhaltungsschriftsteller. Der blaue Leinenband zeigt eine aus dem Dunkel der Nacht weiß hervorschimmernde Gartenbank, über der Vögel auf- und niederflattern. Dieses Bild deutet den Stimmungsgehalt der bescheidenen Sammlung recht glücklich an.

Luzern, der Vierwaldstätter See und der St. Gotthard von *Hermann Kesser* (Stätten der Kultur Band 7). *Leipzig, Klinkhardt & Biermann.*

Der Verfasser gibt ein gutes Bild von Kultur und Landschaft im Kanton Luzern. Vor allem wendet sich sein Interesse naturgemäß der wunderschönen Hauptstadt am See zu. Er schildert in kurzen Umrissen ihre Geschichte und ihre Bauten, widmet dem Aufenthalt und der Tätigkeit des jüngern Hans Holbein in Luzern ein besonderes Kapitel. Katholische Geistliche, Reisläufer und Fremde haben hier immer eine große Rolle gespielt. Und so ergeben sich auch in dieser Hinsicht fruchtbare Ausblicke für den Verfasser. Schließlich schildert er die Naturschönheiten und sonstigen Sehenswürdigkeiten des Vierwaldstätter Sees, sowie Bedeutung und Vergangenheit des St. Gotthard. Der Buchschmuck von E. Stiefel verleiht dem Buch sicherlich ein eigenartigeres Gepräge als die in verschiedenen andern Bänden der Sammlung üblichen Bildbeigaben nach Photographien.

Fünf Wochen im Osten der Vereinigten Staaten und Kanadas. Reiseerinnerungen von einem, der seinen Bruder besuchte. Mit 41 Ansichten. *Bern, A. Francke.*

Das entzückende, von Büchler in Bern gedruckte Werk enthält die amerikanischen Tagebücher Alexander Franckes, eines der wenigen Männer, die den einst nicht ohne Grund geringgeschätzten Schweizerischen Buchhandel hochgebracht haben. Der bescheidene Verfasser nennt seinen Namen nirgends. Er hätte sich seiner Aufzeichnungen nicht zu schämen brauchen, und er hofft wohl selber im stillen, daß sie eine freundliche Aufnahme finden. Aber es ist nun einmal seine Art, das Buch für seinen Schöpfer sprechen zu lassen, statt umgekehrt. Soviel wir unterrichtet sind, besitzt er als erster seines Standes den Doktortitel honoris causa. Eine solche Auszeichnung gilt in der Schweiz besonders viel, ist sie doch die einzige, die ein Eidgenosse von Eidgenossen erhalten kann. Alexander Francke in Bern verdient sie vollauf, als Buchhändler, als Schriftsteller, als Mensch, stets ein Kulturpionier, seinen Berufsgenossen ein leuchtendes Vorbid, Dichtern, Künstlern und Gelehrten ein wahrer Freund.

Digitized by Google

Neues Berner Taschenbuch für das Jahr 1914. In Verbindung mit Freunden vaterländischer Geschichte herausgegeben von *Heinrich Türler*. Mit mehreren Illustrationen. *Bern, K. J. Wyß.*

Der leitende Aufsatz des Schweizerischen Historikers Wilhelm Oechsli über die Gesandtschaft des Marquis de Moustier, der 1823/24 in Bern verweilte, stellt wohl den wichtigsten Beitrag des diesjährigen (19.) Berner Taschenbuchs dar, wichtig besonders durch den Gegenstand und die Zeit, die er behandelt. Damals nämlich ist die Schweiz bei allen Höfen des Festlandes als „Feuerherd der Revolution" verschrien gewesen. Und der Marquis de Moustier, der mit dem Konvertiten Haller im französischen Ministerium des Auswärtigen als einflußreicher Direktor gearbeitet hat, erscheint hier natürlich als Hort aller Reaktion. Es fragt sich nur, ob sein Porträt nicht doch ein paar hellere Töne verdiente, als der Verfasser ihm zubilligen zu können vermeint. — Rudolf Ischer teilt Briefe des Staatsmanns Karl Viktor von Bonstetten (1745—1832) an Johann Rudolf Wyß den Jüngern mit. Bonstetten, mit Johannes Müller, Friederike Brun, Matthisson, Zschokke befreundet, ist eine so anziehende und kenntnisreiche Persönlichkeit, daß man aus seinen Briefen wirklich lernen kann und sie mit Vergnügen liest. Andere Beiträge behandeln evangelische Flüchtlinge deutscher Zunge im Bernischen Kirchendienst (von Otto Hopf), die Katastrophe Berns im Jahre 1798 (von P. Wernle), die Unruhen im Amtsbezirk Interlaken 1851 (von Paul Wäber), die Saaner im Feldzuge von 1798 (von Heinrich Türler) usw. Ungern vermißt man jegliches Register.

Gottfried Keller und Jean Paul. Von Dr. *Friedr. Jaeggi* (Sprache und Dichtung: Forschungen zur Linguistik und Literaturwissenschaft, herausgegeben von *Harry Maync* und *S. Singer*). *Bern, A. Francke.*

Die fleißige und geschickte Verfasserin behandelt hier ein allerdings sehr leichtes und wenig umfangreiches Thema: Jean Pauls Bedeutung für Gottfried Keller in dessen Leben und Lebenswerk, wobei einige Schlaglichter auf den Humor der beiden und ihre Schilderungen des Kleinstadtlebens fallen. Doch wäre das Kapitel über den Humor weit ergiebiger ausgefallen, hätte Jaeggi das Wesen dieses Begriffs gründlicher studiert und zu diesem Zweck etwa Kellers großen Zeitgenossen Wilhelm Raabe vorgenommen. Die Definition des Humors (Seite 39) bleibt so mangelhaft. Immerhin erweist sich die Arbeit als förderlich für jeden Keller-Forscher und als lesenswert für jeden Keller-Freund.

Jakob Burckhardt, Briefe an einen Architekten (1870 bis 1889). *München, Georg Müller und Eugen Rentsch.* Broschiert 6 M., gebunden 8 M., Luxusausgabe 16 M.

Der in tadelloser Antiqua gedruckte und mit einem Porträt des Basler Meisters geschmückte schlichte, braune Leinenband birgt einen köstlichen Schatz: Ferienreisebriefe Burckhardts aus Rom, London, Paris, München, Frankfurt, Dresden usw., auch aus der Heimathaltestelle Basel, die sich nicht etwa bloß über Kunstbauten und Kulturerscheinungen ersten Ranges, sondern auch über die Dinge des täglichen Lebens, wie Damenmode, Weine, Auktionen und dergleichen verbreiten, kurz ein ideales Vademekum bedeuten, wie man mit Gewinn und Genuß reisen soll. Burckhardt hält die Augen für alles und für jeden offen. Daher wird selbst der politische Historiker bei der Lektüre dieser ansehnlichen Briefsammlung auf seine Rechnung kommen. Bezeichnend lautet die Stelle in einem Brief aus Frankfurt am Main (1877): „. . . im übrigen habe ich in Würzburg von Aufgeklärten stark räsonnieren hören über das innere Leben des deutschen Reiches, und dito gestern von einem reichen Berliner auf der Eisenbahn. Daß der Kulturkampf den Katholizismus nur gekräftigt habe, ist bei diesen Leuten ein unverhohlener Gegenstand der lauten Klage. Ich nenne brieflich denjenigen nicht, der mir sagte: ‚es bricht allgemeine Nacht herein'."

Die Bernische Kunstgesellschaft (1813 bis 1913). Festschrift zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Von Professor Dr. *Artur Weese*, Präsident der Bernischen Kunstgesellschaft, und *Karl L. Born*, Sekretär. *Bern, A. Francke.* Geheftet 10 M.

Das mit zahlreichen Originalillustrationen aufs sorgfältigste ausgestattete Werk gewährt einen guten Überblick über die Entwicklung der bildenden Künste in der Bundeshauptstadt. Karl L. Born erzählt von der ersten Gründung der bernischen Kunstgesellschaft und deren Tätigkeit (1799) in erschöpfender Weise. August Weese behandelt die Hauptperiode von 1813 bis 1913. In einem von dem erstgenannten Mitarbeiter zusammengestellten Schlußteil werden uns die leitenden Persönlichkeiten, das geistige und gesellige Treiben in der Kunstgesellschaft, mit einem Wort das innere Vereinsleben vor Augen geführt. Ein Verzeichnis, das Besitzstand und Geschenke umfassend, schließt das prächtige Säkularwerk ab. Als Lücken empfinden wir das Fehlen eines Personen- und eines Sach-Registers.

Wissen und Leben. Halbmonatsschrift. *Zürich, Rascher & Co. — Bern, G. Grunau.* Jährlich 15 Fr. Ein Heft 80 Rappen.

Die empfehlenswerte Zeitschrift, von der wir bereits einigemal in den letzten Jahren Notiz genommen haben, setzt es sich zur Aufgabe, nicht nur der Kultur des internationalen Vaterlandes in allen Landessprachen zu dienen — selbstredend nimmt die führende Nation der Schweiz, die deutsche, auch hier den ersten Platz ein — sondern vielmehr Brücken zu schlagen zu den Kulturen der Nachbarstaaten. Da entwirft zum Beispiel im 5. Heft dieses Jahrgangs Robert Faesi eine lebensvolle Charakteristik Richard Dehmels; im 6. Heft setzt sich der deutschfreundliche Züricher Pfarrer Eduard Blocher sehr objektiv mit der französischen Fremdenlegion, die er persönlich kennt, auseinander, indem er in gleicher Weise sowohl rechts wie links vor Übertreibungen warnt; im 10. Heft schreibt Eduard

Digitized by Google

Korrodi über Homer und Gerhart Hauptmann; im 12. Heft charakterisiert H. Bloesch seinen Landsmann Heinrich Federer, wobei er gleich uns die Novelle „Sisto e Sesto" für des Dichters Meisterwerk hält; im 13. Heft sucht Hans Dünnebier in das Wesen des Kellerschen und Hebbelschen Übermenschen einzudringen. Wir erwähnen diesmal mit Absicht nur diejenigen Beiträge, von denen wir vermuten, daß sie im weiteren deutschen Sprachgebiet teilnahmsvolle Leser finden könnten. *Wilhelm Kosch.*

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XVIII. Das Buch als Ursache eines Verbrechens, als Anstifter, Lehrer, Verbreiter gesellschaftsfeindlicher Taten ist schon von vielen Standpunkten aus be- und verurteilt worden. Der gute, der schlechte Einfluß, den Bücher, die Träger und Verbreiter geistiger Werte oder Unwerte, haben können, die mißverstandenen, weil in die unrechten Hände gekommenen Bücher ebenso wie die unverstandenen, weil ihrer Zeit vorauseilenden Bücher, die ethische und moralische Bedeutung der Bücherwelt sind für den Einzelfall immer wieder erörtert worden und werden immer wieder erörtert. Aber eine allgemeine Geschichte des Buches, die die Entwicklung dieses Einflusses in ihren Hauptrichtungen übersehen läßt, ist bisher niemals versucht worden (es sei denn, daß man die Bändereihen des Index librorum prohibitorum und einige historische Listen verbotener Bücher für eine solche zu halten geneigt ist). Für sie haben die Historiographen des Buches noch viel zu tun. Wäre ein Werk über das Buch als Krankheitsstoff geistiger Epidemien nicht von größtem Wert? Um nur ein Beispiel zu geben: das Wertherfieber und seine nationalen Erscheinungsformen werden gern als die Ursache einer Selbstmordmanie bezeichnet. Aber die Statistik, die alles erklärt, ist dafür den Beweis noch schuldig, und die große Selbstmordliteratur liefert ihn ebensowenig wie die große Wertherliteratur. Aus dem Phänomen, daß ein melancholischer Selbstmörder die letzten Briefe des Jacopo Ortis gelesen hatte, erklärt man bereitwillig das Problem seines Selbstmordes, eine merkwürdige Überschätzung der Buchwirkung, die man, noch merkwürdiger, nur einzelnen Büchern zuschreibt. Erklärungen mit der glatten Formel eines Schlagwortes sind meistenteils falsch. Das gilt auch für die so verwendeten Buchtitel. Uncle Toms Cabin war gewiß ein Buch von großem Einfluß. Aber ist es nicht doch vielleicht zu viel gesagt, es sei der eigentliche Anlaß der Sklavenbefreiung und damit dann weiterhin doch auch des Krieges zwischen den Nord- und Südstaaten? —

An Büchern, die Anweisungen für die Ausführung von Verbrechen geben, hat es nicht gefehlt. In den zwanziger Jahren des XIX. Jahrhunderts erschien, sogar in einer zweiten Auflage, eine Broschüre, die eine knappe und kurze Anleitung für den Beruf eines Londoner Raubmörders gab, der mit den neuen Tricks des „Burkens" damals seine „Fachbildung" vervollständigen mußte. Daß die anarchistischen Schriften der Gegenwart sogar das Buchbild in den Dienst ihrer gewiß nicht menschenfreundlichen Absichten stellen und den „suggestiven" Buchumschlag nicht verschmähen, ist nicht einmal besonders verwunderlich. Aber ihre Blutrünstigkeiten sind fast harmloser als die Umschlagbilder der Indianer-, Räuber- und Verbrechergeschichten für die Jugend und die der Hintertreppenromanlieferungen. Die Buchkupfer für de Sades Roman „Justine und Juliette" dürfen auch in diesem Zusammenhange nicht als Beispiel für jene Bilder in Büchern unerwähnt bleiben, die die Bestrafungen von Verbrechen mit aller nur möglichen grausamen Deutlichkeit schildern und die, von einzelnen offiziellen Publikationen dieser Art, den Lehrbüchern für Nachrichter, wie man sie nennen mag, abgesehen, meist unter einem moralischen Vorwande herausgegeben wurden. Aber die Abbildungen der an den Bösen vollzogenen Strafen waren für die Guten oft nichts weiter als ein Anreiz zu allerlei Übeltaten. Das von R. Verstegan besorgte Kupferwerk „Theatrum crudelitatum haereticorum nostri temporis" (Antwerpen 1587, 1592, französisch „vermehrt" 1588, 1607) zum Beispiel hat eine ungemeine Verbreitung gefunden. In ihm sind auf 30 Tafeln die von den Protestanten verschiedener Länder an den Katholiken verübten Grausamkeiten abgebildet, und die Katholiken erfuhren hier sehr genau, wie sie sich zu rächen hatten. Auch die beliebten Volksschriften, die die Hinrichtungen von Kapitalverbrechern beschrieben, begnügten sich oft nicht mit dem ausführlichen Sündenbekenntnisse, sondern erläuterten es noch durch allerlei Abbildungen. Das Kinematographentheater hat unter den alten Büchern sehr viele Vorläufer gehabt.

Die Lehrbücher der Giftbereitung, die im XVI., XVII. Jahrhundert besonders in Italien und Frankreich erschienen sind, waren weit davon entfernt, allein als brauchbare Apothekerkompendien gelten zu wollen. Sie zeigen häufig große Ähnlichkeit mit den damals gern gekauften Hausmittelbüchern. Ob sie sich auch in „Provenienzexemplaren" erhalten haben, fragte freilich ein bekannter französischer Sammler des XIX. Jahrhunderts vergeblich. Ebenso sind Bücher, die als Zeugen eines historischen Verbrechens für eine bibliophile Schreckenskammer zu erwerben wären, nur vereinzelt vorhanden. Anatole France bewahrte jene Nummer des „L'Ami du Peuple" auf, die Marat in der Badewanne las, als ihn der Dolchstoß der Charlotte Corday traf, und ein paar andere bekannt gewordene Sammlerstücke wären hier ebenfalls anzuführen.

Das Buch als Mittel zum verbrecherischen Zweck, als Mordwaffe, hat hin und wieder wohl die Dichterphantasie beschäftigt. Erzählungen von Giftbüchern, deren Seiten, mit den schnell tötenden, unerkennbar wirkenden Giften durchzogen, dem Leser zum Verhängnis wurden, entbehren aber nicht nur der Wahr-

Digitized by Google

scheinlichkeit, sondern erscheinen auch, mit den ähnlichen anderen, besser beglaubigten Hilfsmitteln, die den Giftmördern der Renaissance in den romanischen Ländern dienten, verglichen, ein wenig lächerlich. Man stelle sich die schöne Heldin vor, die für die Katastrophe den neuesten Schmöker so eilig genießen muß, daß sie, um besser blättern zu können, immer wieder den anfeuchtenden Finger zum Munde führt und damit die Giftwirkung auslöst. Eine tragische Situation ist das gewiß nicht, schon deshalb nicht, weil der äußere Zwang zum Lesen fortfällt. Geschickter ist das gleiche Motiv in einigen orientalischen Literaturen gewendet, in denen, allerdings meist mit Ausdehnung auf das Zauberbuch, Erzählungen von geschickten Ärzten berichten, die despotischen, Gift fürchtenden Herrschern keine Arznei geben konnten und deshalb ein fleißiges Seitenumschlagen in einem von ihnen überreichten Buche anordneten, wobei dann der angebliche magische Einfluß dieser Tätigkeit durch ein Heilmittel hervorgerufen wurde, das die Fingerspitzen aus dem Buche in den Körper des Herrschers hinüberleiteten.

Die Bedeutung des Buches als Verbrecherwerkzeug ist auch sonst in Kriminalistik und Literatur gering, mehr zufällig als gesucht. Geheimschriften in Büchern, die mit leisen Nadelstichen durch die Buchstaben den Eingeweihten Nachrichten vermittelten, und ähnliche Notbehelfe, für die sich auch ein Buch brauchbar erwies, haben für den durch ganz andere Erfindungen verwöhnten Kriminalromanleser keinen Reiz, und wenn ein gelehrter Herr nach langem Prüfen in der Schlußschrift einer alten Handschrift Hinweise findet, die ihm ein heimliches Schlüsselloch verraten, dann ist das für den Detektiv, den die „Jetztzeit" verlangt, denn doch ein „unmögliches" Verfahren. Ein solcher Mann klopft wohl die hohlen Wände eines ganzen Häuserviertels ab, als Leser begnügt er sich indessen mit der Zeitung, und der ausgezeichnete Graphologe, der er selbstverständlich ist, kann Paläographie nicht verwerten. Die würde ihn nur verwirren.

Als Gegenstand eines Verbrechens (oder doch wenigstens einer Handlung, für die die Strafgesetzbücher mildere Namen haben) ist das Buch dafür desto häufiger. Die bibliomanischen Verbrecher, die Diebe und Mörder aus Bücherwut, die Raritätenbetrüger, die mit Fälschungen und Verfälschungen einen unlauteren Verdienst suchten, sind so zahlreich, daß allein sie für das erste Bändedutzend eines Bibliophilen-Pitaval ausreichenden Stoff liefern würden. Und die Geschichten, die sich von den Meisterfälschern erzählen lassen, sind meistens recht lustig. Es gibt hier Verwicklungen und Verwirrungen von herzerfrischendem Humor.

Die anschließenden Bände des Bibliophilen-Pitaval würden den literarischen Plagiaten und Mystifikationen gewidmet werden müssen, sich vom Buchäußeren dem Buchinhalte zuwenden. Aber auch bei ihnen kommt der Bibliograph, der dem Buche, nicht nur dem Werke, seine Teilnahme zuwendet, auf seine Kosten, und die bibliographischen Unterhaltungen, die er hier finden kann, sind nicht zu unterschätzen. Charles Nodier hat es einmal unternommen, sie in ein bibliographisches System zu bringen, das leider allzu geringe Beachtung gefunden hat.

Am übelsten ist der Verleger daran, der einer literarischen Mystifikation zum Opfer fiel — wenn er sich nicht zu helfen weiß, wie die Verleger von William Lauds „Essay on Milton's Use and Imitation of the Moderns, in his Paradise Lost" (London 1750). Als nämlich die erste Auflage dieses Buches ein Skandal wurde, brachten sie noch in ihrem Erscheinungsjahre die zweite heraus, diesmal mit einer von ihnen unterzeichneten Vorrede, in der sie behaupteten, daß Buch sei „A curiosity of fraud and interpolation, which all the ages of literature cannot parallel". Die allermeisten Verleger, die von Fälschern eines Werkes betrogen worden sind, haben diese Geistesgegenwart nicht gehabt, sondern mit Aus-dem-Handel-ziehen und Vernichten so schnell als möglich die fatale Erinnerung beseitigen wollen. Das hatte dann allerdings wieder den Erfolg, daß nun die Sammler seltener Bücher auf die neue Rarität aufmerksam wurden. Und da die Fälschungen von Werken oft außer ihrem mitunter nicht unbeträchtlichen Eigenwert noch andere die Bibliophilen anziehende literarische Eigenschaften haben, so sind die Bücher, die sie enthalten, keineswegs immer nur als Kuriosität gesucht. Ja, es gibt sogar unter ihnen Originalausgaben. „P. B. Shelley, Letters, with an Introductory Essay by Robert Browning." London, Moxon, 1852 hat unter den Cimelien englischer Bücherfreunde hohen Rang, nicht der Briefe Shelleys wegen, die gefälscht sind, sondern weil die 44 Seiten lange Einleitung Robert Brownings, eine Shelley-Würdigung, in dem streng unterdrückten Buche echt ist. Der Fälscher des Werkes, George Gordon Byron, der angebliche Sohn Lord Byrons und der „Maid of Athens", der als solcher sich auch jahrelang mit der Herausgabe eines umfassenden Werkes über „Byron and the Byrons" beschäftigt hat, das aber nicht über die dafür nötigen Vorfälschungen und den Prospekt hinausgedieh, hatte die angeblichen Shelley-Briefe sowohl in ihrer äußeren Erscheinung als auch in ihrem Inhalte und in ihrer biographischen Genauigkeit ganz ausgezeichnet geschrieben (darin durchaus ein Gegenteil des Schillerschriftenfälschers von Gerstenbergk). Und hätte nicht F. T. Pallgrave das Buch zufällig bei Tennyson gesehen, aufgeschlagen und eine Stelle gelesen, die einer von seinem Vater im „Quarterly Review" veröffentlichten Abhandlung entnommen war, dann wäre die Frage der Unechtheit vielleicht niemals aufgeworfen worden, die man nun mit allem Scharfsinn prüfte, dabei auch die Postvermerke nicht übersehend, die wichtige Aufschlüsse gaben.

Bequemen Biographen ist der rettende Brief ebenso leicht zur Hand wie bequemen Bühnendichtern. Und die Auffassung der Biographen-Gewissenhaftigkeit hat sich seit dem klassischen Altertum außerordentlich verändert; für die psychologische Begründung eines Lebensbildes hatte der antike Bio-

Digitized by Google

graph kennzeichnende mündliche und schriftliche Äußerungen seines Helden zu erfinden, der moderne muß sie in alten Papieren finden. Gerade da, wo ein antiker Biograph seine Kunst beweist, erweist er sich nach den jetzigen Anschauungen als literarischer Fälscher. Der Begriff der literarischen Mystifikation, des Plagiats usw. ist ebenso durch eine Entwicklung entstanden wie das Schrifttum. Das sollten auch die Betrachtungen über Bücherschwindeleien niemals vergessen. Wenn wir heute etwa die (durch neueste Untersuchungen wohl als sicher erwiesene) Tatsache, daß der „Briefwechsel" von Abälard und Heloise allein von Abälard geschrieben wurde, vermerken wollen, reden wir von den Fälschungen Abälards, die wir nach den für uns geltenden Gesetzen und unseren Moralanschauungen unter den Begriff von Urkundenfälschungen bringen, weil Abälard der Nachwelt ein zu seinen Gunsten entstelltes Bild der Heloise überlieferte, das dann mit der Verbreitung seiner Schrift seit Erfindung des Buchdrucks ihrem Andenken schadet. Man sieht, wohin eine solche Betrachtungsweise führen muß, die aus dem alten Homer einen Pamphletisten machen könnte, weil er ungünstige Charakterbilder trojanischer Helden zeichnete. Und man wird gern zugeben, daß eine Geschichte der literarischen Fälschungen nicht eine retrospektive Beispielsammlung von Fällen zu den Paragraphen eines unserer Strafgesetze sein soll, sondern etwas ganz anderes: eine Geschichte der literarischen Lebensformen, die sich allmählich innerhalb der Entwicklung aller anderen Lebensformen ausbildeten, indem sie die Stellung der Persönlichkeit eines Autors gegenüber der Gesellschaft bestimmten.

G. A. E. B.

Wo sind Goethes Briefe an Lerse? Wir lesen in der „Straßburger Post": Unter den Freunden, die sich der junge Goethe in Straßburg gewann, ist ihm keiner so nahe getreten, wie der Theologe Franz Christian Lerse aus Buchsweiler. Bekanntlich hat der Dichter dem trefflichen Mann in seinem „Götz von Berlichingen" ein unvergängliches Denkmal gesetzt und später in „Dichtung und Wahrheit" sein Bild mit unverkennbarer Vorliebe gezeichnet. Auch Lerse hat über sein Verhältnis zu Goethe ein herrliches Zeugnis hinterlassen. Er war von 1774 ab Lehrer an Pfeffels Militärschule zu Colmar, befehligte während der Revolution die dortige Nationalgarde und war später mit archivalischen und literarischen Arbeiten beschäftigt. Im Jahre 1798 nahm er eine Stelle in Wien als Erzieher des jungen Grafen Fries an. Auf der Durchreise besuchte er Ende November Goethe in Weimar. Bei dieser Gelegenheit machte er dem dortigen Gymnasialdirektor Böttiger über seine Erlebnisse mit Goethe einige Mitteilungen, die jener vierzig Jahre später veröffentlicht hat. „Sie waren in dieser Zeit unzertrennlich," schreibt Böttiger. „Oft gingen sie auf den Münster und saßen stundenlang auf seinen Zinnen. Oft fuhren sie den Rhein hinauf (?), lasen bei der Laterne in Ruprechtsau Ossian und Homer, schliefen in einem Bett zusammen, ohne doch zu schlafen. Da geriet Goethe oft in hohe Verzückung, sprach Worte der Prophezeiung und machte Lerse Besorgnisse, er werde überschnappen. Er hatte ein unbegrenztes Zutrauen zu Lerse, der ihn lenken konnte, wohin er wollte. Sechs Wochen, nachdem er aus Straßburg war, schickte er ihm seinen „Götz von Berlichingen" ganz vollendet, da er vorher gewiß noch nicht daran gearbeitet hatte. (Diese Angabe beruht auf einem Mißverständnis. Das Drama wurde erst ein Vierteljahr nach Goethes Weggang aus Straßburg, aber tatsächlich innerhalb sechs Wochen niedergeschrieben.) Lerse tadelte einige gar zu freie Stellen, und diese blieben auch weg. Goethe schrieb damals sehr fleißig an Lerse, der auch diese Briefe, zum Teil die interessantesten, die Goethe jemals schrieb, noch aufbewahrt. Jetzt sind sie bei Pfeffel in Verwahrung. Als Goethe nach Weimar gekommen war, fingen seine Briefe an seltener zu werden." Die hier erwähnten Briefe des jungen Goethe an seinen Busenfreund im Elsaß sind bis auf den heutigen Tag nicht wieder zum Vorschein gekommen. Daß der Adressat sie, im vollen Bewußtsein ihres Wertes, sorgfältig verwahrt hat, geht aus seiner Mitteilung an Böttiger hervor. Da Lerse schon im Jahre 1800 in Wien starb, dürften die Briefe nicht mehr in seine Hände zurückgelangt sein. Was ist aber dann mit ihnen geschehen? Die Vermutung liegt nahe, daß Pfeffel sie weiter verwahrt hat, bis er selbst im Jahre 1809 starb. Um zu erfahren, ob sie sich etwa noch im ungedruckten Nachlaß Pfeffels befinden, wandte sich der Schreiber dieser Zeilen vor Jahr und Tag an den Pfeffel-Forscher Professor Schultz in Colmar. Die Antwort lautete für den von Schultz selbst untersuchten Teil des Nachlasses, den die Colmarer Stadtbibliothek besitzt, völlig negativ. Ein anderer Teil, im Besitz der protestantischen Stadtkirche, soll überhaupt keine Briefe umfassen. Der dritte Teil, der sich zu Paris in Privatbesitz befindet und von einem französischen Gelehrten seit Jahrzehnten literarisch verwertet wird, enthält nach Schultz' Ansicht sicherlich keine Goethe-Briefe, da diese sonst schon veröffentlicht worden wären. Demnach müßte eine andere Spur gesucht werden, die zu dem verborgenen literarischen Schatz hinführen könnte. Ihn für immer verloren zu geben, liegt kein Anlaß vor; sind doch gerade der Goethe-Forschung noch in jüngster Zeit so manche überraschenden Funde geglückt. Welchen Wert die Auffindung der Briefe an Lerse für die Kenntnis von Goethes Entwicklung haben würde, mag man aus der Tatsache schließen, daß aus der Frankfurter Zeit, die zwischen den Aufenthalt in Straßburg und den in Wetzlar fällt (August 1771 bis Mai 1772) nur neun Briefe des Dichters bekannt sind. Aus den Jahren 1793 und 1799 sind drei Briefe, die Goethe an Lerse nach Wien schrieb, erhalten. Ferner besitzt Herr Professor *Kippenberg* ein Exemplar von Shakespeares „Othello" mit der handschriftlichen Widmung: „Seinem und Schäkespears würdigem Freund Lersen, zum ewigsten Angedenken Goethe."

Die Archive der Mesta. Ein junger amerikanischer Gelehrter, Dr. Julius Klein, hat, wie „The Nation" berichtet, jüngst in Spanien die lange verlorenen Archive

Digitized by Google

der berühmten Mesta, der uralten spanischen Gilde der Schiffseigentümer, aufgefunden. Die Mesta wurde um das Jahr 1273 gegründet und im Jahr 1836 aufgelöst. Man hatte die Archive dieser alten Schiffergilde längst als verloren aufgegeben, bis endlich in der Aprilnummer des Jahres 1913 der „American Historical Review" angekündigt wurde, daß nach langem Suchen in verschiedenen Teilen Spaniens Dr. Klein diese Archive in einem Raum in Madrid unter dem Staub von Jahrzehnten wieder gefunden hat. Seitdem hat der amerikanische Gelehrte dieses, bis jetzt für die spanische ökonomische Geschichte unverwendete Material studiert; und seine Forschungen enthüllen wertvolle Informationen über Landeigentum, Staatsdomänen, Gemeindeeigentum, Wälder usw. Die vollständige Reihe der Verhandlungen der Organisation seit 1499, ihre Rechnungen von 1510 bis in das XIX. Jahrhundert herein, ferner Eingaben und Entscheidungen in mehr als dreitausend Gerichtsfällen, in denen die Mesta von 1390 bis 1790 Partei war, bilden eine sozusagen einzigartige Materialsammlung über die volkswirtschaftliche Entwicklung des Landes während der letzten Periode des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Dr. Klein hat einen Bericht über diesen Fund in der Februar-Nummer des Boletin der Königlichen Akademie der Geschichte in Madrid gegeben und auch zwei der ältesten Charters mit Anmerkungen publiziert; weitere werden in dem zu Bordeaux erscheinenden „Bulletin Hispanique" erscheinen. Klein ist jetzt nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt und hat 350 Photographien der wichtigsten der Mestadokumente und eine Fülle anderer Daten und Aufzeichnungen mitgebracht. Unter den Auspizien der Harvard-Universität soll nun wahrscheinlich eine vollständige Geschichte der Mesta veröffentlicht werden.

M.

Die *Rylands-Bibliothek* zu *Manchester* hat das wertvolle Manuskript der sogenannten *„Oden Salomos"* erworben, das Dr. Rendel Harris vor einigen Jahren entdeckt hat. Eine vollständige photographische Reproduktion des Manuskripts soll demnächst in der Reihe der Faksimile-Veröffentlichungen der Rylands-Bibliothek erscheinen. Die Natur des Buches der „Oden Salomos" ist noch immer Gegenstand heftiger Kontroversen unter den Gelehrten. Einige erklären sie jüdischen Ursprungs, Dr. Harris selbst hält sie für eine Sammlung frühchristlicher Hymnen. M.

Im Verlag von *J. H. Ed. Heitz* erschien soeben eine *Grünewald-Bibliographie* von *Mela Escherich*, Wiesbaden, der in Kürze eine solche über *Hans Baldung Grien* folgen wird. Zu ersterer Arbeit lieferte das von *Gottfried Müller*, Wiesbaden, gesammelte Material einen erheblichen Beitrag.

Die Produktion der Verleger Deutschlands im Jahre 1913. Nach dem Verzeichnis der „Erschienenen Neuigkeiten des deutschen Buchhandels" und der „Fortsetzungen von Lieferungswerken und Zeitschriften", welche regelmäßig im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" veröffentlicht werden, hat ein fleißiger Herr S. eine Zählung vorgenommen. Er hat Karten, Musikalien, Wand- und Anschauungsbilder weggelassen, Bände eines größeren Werkes nach der Bändezahl berücksichtigt, billige Lieferungen dagegen nicht einzeln notiert. Aber nicht allein die Zahl der Erscheinungen, sondern auch die Ladenpreise der broschierten Exemplare waren Gegenstand seiner Zusammenstellung. Ferner hat der Herr die 485 Verlagsorte getrennt und festgestellt, wie viele Werke die 121 produktivsten Verleger des Deutschen Reiches im Jahre 1913 herausgebracht haben und welchen Ladenpreis die Werke darstellen. Diese Auszählung und Zusammenstellung bietet einen wertvollen Anhalt für die Schätzung des literarischen Produktionswertes der Verlagsartikel Deutschlands, weshalb wir uns gestatten, einige Auszüge aus dem interessanten, leider anonymen Artikel des „Börsenblatts" mit Genehmigung der Redaktion hier zu geben:

Es wurden von 1913 ermittelt: Erschienene Bücher und Zeitschriften 28395; Ladenpreis eines Exemplars derselben 115565 M.; Durchschnittspreis 4,07 M.; Anzahl der Verleger 2806; je auf einen Verleger kommen im Durchschnitt 10,12 Werke; unter den 2806 Verlegern sind 1038 mit nur je einem Werke.

Die 2806 Verleger wohnen an 485 Orten, in 38 Städten erschienen mehr als 100 Verlagsartikel. Aus diesen 38 Städten kamen von den 28395 Werken Deutschlands allein 23819 oder rund 84 Prozent der ganzen Erzeugung zum Gesamtladenpreis von 105441 M. gleich rund 91 Prozent der Gesamtladenpreise.

Neben diesen 38 Verlagsorten schwinden alle anderen in den übrigen 447 Verlagsplätzen zur Bedeutungslosigkeit zusammen, ja von den 23819 Werken der 38 großen Verlagsorte kommen ungefähr zwei Drittel (15831) auf bloße vier Verlagsorte: Berlin, Leipzig, München und Stuttgart.

Die 20 größten Verlagsorte sind:

	Ort		Erschienene Werke		Ladenpreis 1 Exemplars
1	Berlin	1	6787	15831	32934,77 M.
2	Leipzig	2	5725		27768,68 „
3	München	3	1692		8046,31 „
4	Stuttgart	4	1627		7590,32 „
5	Dresden	9	637		1525,13 „
6	Breslau	16	541		1056,79 „
7	Halle	6	503		1992,45 „
8	Hamburg	7	491		1557,49 „
9	Jena	5	424		5035,80 „
10	Frankfurt a. M.	12	390		1427,45 „
11	Freiburg i. B.	13	335		1231,12 „
12	Heidelberg	14	331		1206,55 „
13	Bonn	15	291		1141,15 „
14	Paderborn	20	281		643,95 „
15	Hannover	18	254		679,50 „
16	Straßburg	11	253		1496,83 „
17	Köln a. Rh.	25	247		426,20 „
18	Münster i. W.	23	212		458,47 „
19	Wiesbaden	10	200		1522,20 „
20	Regensburg	24	197		444,95 „

Digitized by Google

Die Zahlen hinter den obigen Ortsbezeichnungen entsprechen der Reihenfolge nach der Höhe des Ladenpreises.

Die größte Anzahl Verlagsartikel im Jahre 1913 brachten folgende Firmen heraus:

	Werke	Ladenpreis 1 Exemplars
1 B. G. Teubner, Leipzig	628	2577 M.
2 Julius Springer, Berlin	379	3614 „
3 Gustav Fischer, Jena	324	4657 „
4 Herderscher Verlag, Freiburg	283	1082 „
5 Mittler & Sohn, Berlin	266	1309 „
6 Verlagsh. f. Volkslit., Berlin	262	31 „
7 Weidmannsche Bh., Berlin	204	1178 „
8 Schöningh, Paderborn	199	539 „
9 Georg Müller, München	196	1257 „
10 Heymanns Verlag, Berlin	190	1121 „
11 Paul Parey, Berlin	188	1019 „
12 Carl Winter, Heidelberg	186	925 „
13 Reclam jun., Leipzig	169	107 „
14 Georg Reimer, Berlin	160	1704 „
15 Franckhsche V., Stuttgart	158	409 „
16 J. C. B. Mohr, Tübingen	156	1026 „
17 Emil Ebering, Berlin	155	271 „
18 J. A. Barth, Leipzig	153	1548 „
19 Insel-Verlag, Leipzig	153	1514 „
20 Ferd. Hirt, Breslau	153	249 „

Weniger zahlreiche Publikationen, jedoch solche mit hohen Ladenpreisen und wahrscheinlich bedeutenden Umfanges brachten die wissenschaftlichen Verlage:

	Werke	Ladenpreis 1 Exemplars
21 Hinrichs'sche Bh., Leipzig	152	1470 M.
23 Wilhelm Engelmann, Leipzig	141	2199 „
28 Ferd. Enke, Stuttgart	119	1566 „
34 Friedländer & Sohn, Berlin	111	950 „
66 August Hirschwald, Berlin	77	1084 „
105 Nicolaische Verlagsbh., Berlin	56	980 „
106 Fr. Vieweg & Sohn, Braunschweig	56	807 „

P. H.

Der Kampf um Flaubert. In einer Streitsache, die bereits seit mehreren Jahren anhängig ist, haben die Oberlandesgerichte zu Dresden und Hamm Urteile ergehen lassen, die weiteste Kreise der Schriftsteller- und Verlegerwelt interessieren dürften. Dr. E. W. Fischer, Bielefeld, der Bevollmächtigte des Flaubert-Archivs für Deutschland, hatte dem Verlage Ernst Rowohlt (jetzt Kurt Wolff), Leipzig, drei Flaubert-Werke übergeben, auf welche die Firma J. C. C. Bruns, Minden, Vorkaufsrechte besaß. — Dr. Fischer glaubte sich hierzu berechtigt, weil die Eintrittserklärung der Firma Bruns in den ihr vorgelegten, ursprünglich mit dem Leipziger Verlag abgeschlossenen Vertrag verspätet war und zudem mit Bedingung erfolgte. Die Firma verlangte nämlich in ihrem Eintrittsschreiben eine Modifizierung des Vertrages nach Art früherer mit dem Archiv geschlossenen Verträge; hierin sah Dr. Fischer eine Ablehnung seines Angebotes. Der Verlag Bruns erhob nun zunächst Klage gegen die Leipziger Firma auf Feststellung des Nichtbestehens von Verlagsrechten und Unterlassung von Ankündigungen der drei Werke. Diese Klage wurde in Leipzig und Dresden abgewiesen. — Der Verlag Bruns beruhigte sich indessen hierbei nicht, sondern erhob nunmehr Klage gegen Dr. Fischer auf Herausgabe der Übersetzungsmanuskripte und Schadenersatz, wurde aber wiederum in Bielefeld und Hamm abgewiesen. Die Urteile führen aus, daß der Vorkaufsberechtigte nicht mehr Rechte aus dem ihr vorgelegten Vertrag beanspruchen kann, als dem Dritten (hier der Firma Kurt Wolff) eingeräumt waren, und daß somit die Erklärung der Firma Bruns nach § 150 Abs. 2 BGB. nicht als Eintritt zu betrachten sei. — Von den drei strittigen Werken ist das eine, das „In memoriam Flaubert" mit den Erinnerungen der Nichte des Dichters, bereits vor einiger Zeit bei Kurt Wolff, Leipzig erschienen; die beiden anderen, der autobiographische Jugendroman „November" sowie ein Band Tagebücher werden nunmehr in dem gleichen Verlage folgen.

(*Berliner Tageblatt.*)

Zwei Dollar für die Quartseite Manuskript war die Honorarforderung, die *Edgar Allan Poe* stellte, als er auf der Höhe seiner Laufbahn war, und der Brief, in dem er dieses Anerbieten machte, wurde dieser Tage bei einer Autographenversteigerung mit 315 Dollar, das sind 1260 Mark, bezahlt. Der Brief war an John R. Tomphson, den Herausgeber des „Southern Literary Messenger" in Richmond, gerichtet. Er trug das Datum des 12. Januar 1849; sein Inhalt läßt erkennen, daß Poe sich von der tiefen Depression, in die ihn der Tod seiner Frau im Jahre 1847 versetzt hatte, allmählich erholte und nun neue literarische Pläne faßte. Er schlug Thompson vor, ihm für seine Zeitschrift eine Reihe von Artikeln „Randbemerkungen" zu schreiben, wie er sie bereits früher in der „Demokratischen Revue" veröffentlicht hatte. (*Vossische Zeitung.*)

Immermann und die Befreiungskriege. Karl Immermann, der vor 100 Jahren an den Kämpfen gegen Napoleon teilnahm und sich 1838 in Köln an der 25jährigen Jubelfeier zur Erinnerung an die Erhebung von 1813 beteiligte, hat diese Festlichkeit einer eingehenden Schilderung gewürdigt, die zunächst unter dem Titel „Das Fest der Freiwilligen zu Köln am Rheine, den 3. Februar 1838" als Sonderschrift bei J. P. Bachem (Köln 1838) erschien und später ohne die eingeflochtenen Reden, Trinksprüche und Gedichte in die „Memorabilien" (II, S. 275 ff.) und Boxbergers Ausgabe (XIX, S. 159 ff.) aufgenommen wurde. Nicht bekannt war bisher, daß der Dichter, bevor er an die ihm übertragene Aufgabe herantrat, einen kurzen mit der späteren Darstellung nicht identischen Bericht über das Erinnerungsfest an die „Rheinischen Provinzialblätter" sandte. Einen Hinweis darauf fand ich in Immermanns Nachlaß im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar. In dem Faszikel Nr. 62 liegt von des Dichters eigener Hand ein „Verzeichnis der Schriften", in dem als Nr. 44 „Ein Brief über das Erinnerungsfest in den Rheinischen Provinzialblättern 1838" angegeben ist. Ich schlug den Jahrgang

Digitized by Google

der Zeitschrift nach und fand Immermanns Beitrag im Beiblatt zu Nr. 12 vom 11. Februar 1838, betitelt „Brief über das Fest der Freiwiligen zu Köln", datiert vom 5. Februar und nur mit der Ziffer 5 unterzeichnet.

Am Tage vorher war der Dichter wieder nach Düsseldorf zurückgekehrt und schrieb nun dort unter dem frischen Eindruck der „in jeder Beziehung herrlichen und erhebenden" Feier, die ihn wie „eine grüne Oase im Sande der Tagesprosa" erfrischte, seinen Bericht, der manche intime Bemerkung vor der späteren Arbeit voraus hat.

Zwanzig Mann stark war man von Düsseldorf ausgezogen und hatte sich zunächst am Vorabend zum großen Rendezvous im „kaiserlichen Hofe" eingefunden.

„Ein wahres Wallensteinisches Lager der verschiedensten Truppentheile und Landesgenossen! Alte Lützower waren in beträchtlicher Anzahl zusammengestoßen, von Frankfurt sogar hatten sich Streiter des Freikorps eingefunden; ..... Jeder zeigte mit Ehren seine Denkmünze; eiserne Kreuze schimmerten, nicht sparsam verteilt, darunter hervor.

Es wurde geschwatzt, pokuliert, gesungen. Alte Bekanntschaften wurden aufgefrischt, neue geschlossen. Der Eine erzählte von Lützen, der Andre von Bautzen, der von da und der von dort.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr *von Bodelschwingh-Velmede,* das eiserne Kreuz erster Klasse auf der Brust, war unter der Gesellschaft, freundlich und doch ernst. Er braucht sich nicht vornehm abzusondern; es hat doch jeder den gehörigen Respect vor ihm, er erscheine, wo er wolle.

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Festmorgen kam *Arndt* in seinem kurzen Mäntelchen, das schwarze Barett auf dem schneeweißen Haupte, anmarschiert. Er schien über die Einladung erfreut zu sein." Wir erfahren auch, daß dieser greise Freiheitssänger für den ihm dargebrachten Trinkspruch dankte, indem er die deutsche Faust leben ließ, „die, seiner Versicherung zufolge, die schwerste nach der schwedischen seyn soll".

Ein vollständiger Abdruck des „Briefs" ist hier nicht am Platze, jedoch dürfte er in einer neuen historisch-kritischen Gesamtausgabe von Immermanns Werken nicht fehlen.

Nur die schöne Schlußbetrachtung möge noch wiedergegeben werden, ein neuer Beitrag zu dem Thema „Immermann als Patriot", das einst des Dichters Enkel O. H. Geffken in der Gedächtnisschrift zum 100. Geburtstag seines Großvaters (Hamburg und Leipzig. 1896. S. 1 ff.) behandelt hat:

„In dieser Weise feierten wir in der alten Stadt Köln, auf dem äußersten westlichen Vorposten des Reichs die großen Erinnerungen, welche unser bleiben sollen und müssen, weil in ihnen das Mark alles Aechten und Wahren für unser Vaterland quillt. Viel große Dinge haben die Menschen auf Erden gethan, aber selten wird es vorgekommen seyn, daß Volk und Herrscher so völlig eins waren, wie in den Tagen der Erhebung, in welcher man nicht wußte, wo das Gebot anfing, und der freye Opfermuth der Liebe aufhörte. Aus dieser Einigkeit, aus dem Vertrauen des Throns in die Intelligenz, Kraft und unverwüstliche Tugend des Volks, aus der Begeisterung des Volks für den heiligen Thron seiner großen und guten Regenten, ging die unerschrockene und reine That hervor, welche mit siegreicher Nothwendigkeit sich ihre Bahn brach, das Erbe Friedrichs herstellte, und in den Entwickelungen Preußens den jüngsten historischen Ausgangspunkt bildet. Von diesem Gipfel, und nur von ihm werden alle glorreichen Geschichten Preußens entspringen."

Es folgt ein Abdruck von Immermanns Festgedicht: „Die silberne Hochzeit zu Köln am Rheine", das etwa gleichzeitig im ersten Jahrgang des „Berliner Neuigkeitsboten für gebildete Stände" und als Sonderdruck zum Besten der Invaliden der Rheinprovinz erschien. Alle drei Drucke fehlen bei Goedeke.

Werner Deetjen.

Neue Reproduktionen herkulanëischer Papyri.

Nachdem vor einigen Jahren durch Gesetz die herkulanëischen Papyri aus dem Nationalmuseum in Neapel in die anstoßende National-Bibliothek überwiesen worden sind, wo ihre richtige wissenschaftliche Ordnung und Untersuchung erst geschehen konnte, mußte die R. Accademia di Archeologia Lettere e Belle Arti di Napoli, als Erbin der ruhmvollen Traditionen der Accedemia Ercolanese, die im Jahre 1755 für das Studium der herkulanëischen Papyri gegründet worden war, auch an eine Publikation der Papyri denken, die sich sowohl in wissenschaftlicher, wie in technischer Hinsicht von den früheren Publikationen herkulanëischer Papyri unterscheiden sollte; denn die früheren Publikationen hatten sich, wie bekannt ist, keiner photomechanischen Prozesse bedient. Diese neue, dritte Kollektion ist auch nötig geworden, um das exakte Aussehen der Papyri festzuhalten, deren fortschreitendes Verderben sich zwar verzögern, aber doch in keiner Weise verhindert werden kann. Die demnächst bei Hoepli in Mailand herauskommende „Herculanensium Voluminum Quae Supersunt Collectio Tertia" soll diejenigen, bis jetzt unedierten Papyri aus Herculaneum, die die Publikation verdienen, erstmalig publizieren, dann solche der zweiten und ersten Kollektion neu edieren, die die Neupublizierung erfordern, weil die frühere Reproduktionstechnik ungenügend war. Eine Kommission, aus Mitgliedern der Neapler Akademie bestehend, ist für die Publikation gewählt worden, darunter Comparetti, Martini der Direktor der Nationalbibliotheken ein auch in Deutschland hochgeehrter Graecist, Sogliano und Bassi, dem die Leitung der „Officina dei Papiri Ercolanesi" in Neapel anvertraut ist und der die Technik der Entwicklung der so mühsam zu entrollenden Papyrus-Schriften weitergefördert hat. Der Druck der Groß-Quartbände geschieht in Florenz in der Typographie Ariani unter Aufsicht von Comparetti, während die photomechanische Reproduktion der Papyri in Florenz in dem photomechanischen und photochemischen Etablissement des Ingenieurs Arturo Alinari vorgenommen wird, der ein wunderbares Verfahren erfunden hat, um diese verkohlten Papyri, welche schwarze Schrift auf

Digitized by Google

schwarzem Grunde bieten, in einer Weise zu reproduzieren, daß, obwohl die Schrift schwarz bleibt, der Grund, auf dem die Schrift ruht, doch hell erscheint. Der erste Band der „Collectio Tertia" ist bereits herausgekommen, Domenico Bassi figuriert als Herausgeber. Er enthält den unedierten Papyrus Nr. 1457, des Epikureers Philodemus von Gadaras Schrift „περὶ κακιῶν" (über die schlechten Eigenschaften) und eine neue Ausgabe des Papyrus Nr. 1050, des gleichen Autors Schrift „περὶ θανάτου" (über den Tod) in vier Kapiteln.

Die vorliegenden Tafeln sind in trefflichster Weise ausgeführt, und es ist geradezu erstaunlich, wie die Rollen, auf denen man früher in mühseligster Weise Schwarz auf Schwarz entziffern mußte, nunmehr in der photomechanisch-chemischen Reproduktion die dunkle Schrift auf hellerem Grund — dank dem Verfahren Alinaris — leicht lesen lassen. M.

In einem stattlichen Quartband bietet die *Bauersche Schriftgießerei* in *Frankfurt a. M.* die Proben und Satzbeispiele der *Weiß-Fraktur,* gewidmet dem Andenken an Johann Friedrich Unger, den Berliner Vorgänger, dem Professor Weiß in seiner ganzen Art so nahe steht. In beiden verbindet sich ursprüngliches Künstlertum mit völliger Beherrschung der technischen Bedingungen der Buchschrift und des Ornaments, beide erstreben malerische Wirkung und Klarheit des Satzbildes, Unger wollte und Weiß will zeitgemäß sein. Man könnte die Programmschriften beider als Dokumente, nicht nur für die Geschichte der Buchdruckerkunst, einschätzen. Denn die Begleitworte, die Weiß seiner Fraktur beigibt, bezeugen, wie wir Heutigen notgedrungen allenthalben zu der Zeit vor 100 Jahren als unserer Lehrmeisterin zurückschauen müssen, wenn wir wieder zu der damals errungenen Höhe der Bildung gelangen wollen. Weiß zeigt, weshalb das nötig geworden ist, indem er einen sehr guten Überblick der neueren Versuche auf dem Gebiete der Schrifterfindung liefert. Doch besser als seine guten Worte sprechen zu uns die fröhlichen Proben aller Art, die er im Bunde mit dem besten Helfer, *Carl Ernst Poeschel,* liefert, spricht vor allem auch die schöne Reihe der Tempel-Bände, denen die Weiß-Fraktur bisher vorbehalten war. Wir können ihr kein besseres Lob sagen, als wenn wir sie die Unger-Fraktur unserer Zeit nennen; denn damit ist ihr die Stelle unter den deutschen Frakturschriften der Gegenwart angewiesen.

G. W.

Ein koptisch-christlicher Fluchpapyrus. In den „Beiträgen zur Forschung" (Studien und Mitteilungen aus dem Antiquariat Jacques Rosenthal, München I, 3) veröffentlicht W. Hengstenberg mit Faksimiles eine Anzahl von im Vorjahr auf einer Münchner Auktion aufgetauchten koptischen Papyri, wohl mittelägyptischen Ursprungs: drei Briefe, drei kurze Rechnungszettel, wie sie bisher in der koptischen Papyrusliteratur nicht bekannt geworden sind, und endlich einen hochinteressanten Fluchpapyrus in einer der Buchschrift äußerst nahestehenden sorgfältigen Unziale. Sprache und Orthographie sind tadellos, abgesehen von einigen Verschreibungen und Wiederholungen, da der Zauber von einem älteren Stück mit einiger Übereilung abkopiert ist. — In dem Zauber ist die Gottheit zur Vernichtung eines persönlichen Feindes angerufen. Es ist eine Witwe mit Waisenkindern, die zu dem Mittel der Verfluchung greift. Dazu wird eine Liste alttestamentarischer Großtaten Gottes aufgezählt, um die Gottheit mit der Aufzählung ehemaliger Wundertaten gewissermaßen zu identifizieren. Der dadurch auf Gott auszuübende Druck erhält dann noch eine bedeutende Verstärkung durch die Übernahme einer der feierlichsten Stellen der christlichen Liturgie, nämlich der Paraphrase der Vision Jesaias (hier ist auf die Analogie zu dem großen Dankgebet der Anaphora der sogenannten klementinischen Liturgie, gleichfalls mit vorausgehender Liste alttestamentlicher Reminiszenzen verwiesen). Unmittelbar nach dem Lobgesang der Engel kommt die eigentliche Verfluchung mit Namensnennung des Verfluchten (Schenute, Sohn des Pamin). Nicht unwichtig ist der Umstand, daß die Witwe, deren Ausdrucksweise sich durchwegs in den Grenzen äußerlicher Orthodoxie bewegt, einen Toten ihre Bitte an Gott weitervermitteln läßt, da der Tote als der Gottheit näher stehend gedacht wird, ohne daß der Vermittler in näheren Beziehungen zu dem Beschwörer zu stehen braucht. Das nächstbeste Grab, am besten eines Armen, genügte, in das der Fluchzettel, in beide Richtungen gefaltet, umwickelt und wahrscheinlich bleiversiegelt gesteckt wurde, ein rein äußerlich ins Christliche übersetzter heidnisch-abergläubischer Gebrauch. Hengstenberg hat den koptischen Papyrus, in dem auch eine ganze Anzahl griechischer Wörter vorkommen, in musterhafter Weise herausgegeben, teilweise ergänzt, übersetzt und mit Anmerkungen versehen, betrachtet aber seine Arbeit nur als eine vorläufige und hofft, daß man sich noch weiter mit dem interessanten Stück beschäftigt. — Die „Studien und Mitteilungen aus dem Antiquariat Jacques Rosenthal" enthalten außerdem einen Aufsatz von Max Loßnitzer über „eine frühe Handschrift der schönen Magelone" mit Federzeichnungen eines Künstlers der Donauschule. Hier scheint es sich um eine philologisch nicht wertlose, der bekannten Übersetzung der Magelone von Veit Warbeck vorausgehende Übertragung der beliebten französischen Dichtung zu handeln. Die skizzenhafte Art der Darstellungen, die eben nur eine erste flüchtige Fassung des Buchschmuckes bieten und dem Autor und Verleger erst noch zur Billigung vorgelegt werden sollten, da das Manuskript wohl die Unterlage für eine Buchausgabe bot, läßt den Illustrator nicht genau bestimmen, der aber ein bedeutender Künstler von Eigenart aus dem Donaugebiet, der um 1520 gewirkt haben mag, gewesen sein muß. — Dann veröffentlicht Karl Sudhoff „eine italienische Bäderhandschrift aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts", an der vier Hände von der Mitte des XV. Jahrhunderts bis ins XVI. hinein tätig waren. Das vorliegende Manuskript ist zwar nur ein Teil einer

Digitized by Google

größeren Sammlung von Schriften balneologischer Natur, aber äußerlich und innerlich doch zusammengehörig. — Endlich publiziert Dom. G. M. Beyßac, der gelehrte Benediktiner von Solesmes, ein mit Noten versehenes kirchliches liturgisches Manuskript, das in das XIII. Jahrhundert nach der Schrift zu datieren und nach alten Indizien in Breslau geschrieben ist. — Die Inhaltsangabe dieses einen Heftes mag den Wert dieser „Studien und Forschungen" aus einem (privaten) Antiquariat illustrieren, für welche dem Herausgeber und Besitzer, der der Wissenschaft seine Schätze nicht vorenthält, nicht genug gedankt werden kann. — M.

Gutenbergs äußere Erscheinung. Es ist auffallend, wie verschieden der Erfinder der Buchdruckerkunst dargestellt wird. Von berühmt gewordenen Männern aus viel früherer Zeit besitzen wir Bildnisse, die in charakteristischen Teilen des Gesichts sowohl, wie auch in der ganzen Erscheinung Übereinstimmendes aufweisen. Ja wir halten es für nicht unmöglich, das Bildnis Karls des Großen, der doch etwa 700 Jahre früher lebte, mit annähernder Wahrheit aus den vielen Statuen und Abbildungen unter Benutzung der Studie von Clemen „Die Porträtdarstellungen Karls des Großen" zu konstruieren. Es findet sich viel Gemeinsames in diesen Bildnissen, von denen einige wahrscheinlich Typisches vom Original übernommen haben.

Davon kann bei Gutenberg nicht gesprochen werden. Auch keins der Porträts, welche die großen Gutenberg-Denkmäler und die kleinen Porträtbüsten zeigen, ähnelt dem andern. Es ist eben kein einziges Porträt aus seiner Zeit auf uns gekommen, und die mehr als 50 Bildnisse, welche das Mainzer Gutenberg-Museum aufweisen kann, stammen sämtlich aus späterer Zeit. Übereinstimmung herrscht einzig darin, daß alle Porträts unsern Altmeister bedeckten Hauptes darstellen. Die Form des Schädels hat begreiflicherweise allen Künstlern zu raten gegeben, darum hat man vorgezogen, eine Kopfbedeckung anzubringen. Dazu hat man in vielen Fällen ein Pelzbarett gewählt, und der lange Vollbart ist hinzugefügt worden, um den großen Mann möglichst imponierend erscheinen zu lassen. Dagegen ist der Gesichtsausdruck ungemein verschieden dargestellt, ebenso sind es die Augen, der Mund und die Nase.

Man darf füglich behaupten, daß wir kein einziges Gutenberg-Bildnis besitzen, das Anspruch auf Ähnlichkeit erheben darf. Alle beruhen auf Phantasie, sind Dichtungen.

Dr. Tronnier, der im vorigen Jahre in der Gutenberg-Gesellschaft einen Vortrag über Gutenbergs Bildnis hielt, kommt zu demselben Schlusse. Er erklärt alle Bildnisse für falsch und zwar schon deshalb, weil der Mann der guten Gesellschaft, zu welcher der Patrizier Gutenberg gehörte, zu jener Zeit *bartlos* gegangen ist. Wenn man sich bisher vielleicht der Hoffnung hingeben durfte, daß einmal durch einen hervorragenden Künstler ein Typus für Gutenberg, etwa auf Grundlage des Werkes von Thorwaldsen in Mainz, schaffen werden würde, so sind nun die Aussichten in weite Ferne gerückt, denn wer wird es wohl wagen, einen bartlosen Gutenberg zu schaffen? P. Hg.

Eine neue Veröffentlichung der „Denkmäler deutscher Kunst". In den „Denkmälern deutscher Kunst", dem großen, vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft herausgegebenen Sammelwerke der Schöpfungen deutscher Kunst, wird jetzt eine neue Veröffentlichung vorbereitet. Durch die Herausgabe der *vorkarolingischen Miniaturen,* unter Leitung von Professor *Max Dvorak,* wird zum ersten Male das gesamte erhaltene Material an illustrierten Handschriften des VII. und VIII. Jahrhunderts veröffentlicht. Der Bearbeiter, Dr. *E. Heinrich Zimmermann* in Wien, hat für das Unternehmen in ganz Europa gearbeitet: einige der wichtigsten Codices liegen in Petersburg, der Hauptteil in Frankreich und in England, ein berühmtes Denkmal, der sogenannte Codex purpureus, in Stockholm. Mit vielen unveröffentlichten Codices wird eine ganz neue Gruppierung der Handschriften gewonnen. Für das Entstehen der frühmittelalterlichen Kunst und ihr Herauswachsen aus der antiken Überlieferung, diese immer noch problematische Frage für das Erwachen des plastischen Sinnes der Karolingerzeit, sind diese merovingischen und irischen Denkmaler von ausschlaggebender Bedeutung. Der Formenschatz dieses an ornamentaler Erfindung unübertroffenen Zeitalters, dessen großartigste irische Handschriften, zum Beispiel die Evangeliare von Kells und Lindisfarne, mit den modernsten Kunstäußerungen des Expressionismus eine oft bemerkte innere Verwandtschaft zeigen, wird in der Veröffentlichung auf 320 Lichtdrucktafeln aufgebreitet. Zwei Bände enthalten die italienischen und fränkischen, zwei weitere die irischen und angelsächsischen Handschriften. In einem Textband gibt Dr. Zimmermann die Beschreibung und Bearbeitung des von ihm gesammelten Materials. *(Vossische Zeitung.)*

Ein neues Dokument zum alexandrinischen Antisemitismus. Während wir bis vor kurzem vorwiegend auf notwendig einseitige Darstellungen des alexandrinischen Antisemitismus von jüdischer Seite, wie auf die des Philo und Josephus, angewiesen waren, die, wenn man den Parteistandpunkt genügend in Rechnung setzt, aber dennoch zu dem wertvollsten, was wir über die alexandrinischen Zustände besitzen, gehören, haben neuere Inschriften und Papyrusfunde eine festere Basis für das Verständnis dieses welthistorischen Problems gegeben. Diese Funde bestanden nicht allein aus Urkunden, sondern eine *bis jetzt ganz unbekannte alexandrinische Literaturgattung* ist uns durch die Papyri bekannt geworden, die uns vom Standpunkt der alexandrinischen Hellenen aus in diese Kämpfe zwischen Griechen und Juden hineinblicken lassen, die aus religiösen, politischen, aber auch wirtschaftlichen und sozialen Gründen entstanden sind. Eine vortreffliche Abhandlung

Digitized by Google

von Ulrich Wilcken „Zum alexandrinischen Antisemitismus" (Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, zum Leipziger Universitätsjubiläum 1909) verarbeitet das in den Papyri gefundene, bis zum Jahre 1909 bekannt gewordene Material.

Aus dem frühen III. Jahrhundert nach Christi stammt ein *neuer* (fragmentarischer) griechischer Text, der nunmehr in dem *soeben erschienenen zehnten Bande der „Oxyrhynchos Papyri"* veröffentlicht ist und der, obwohl zur „Literatur" gehörend, doch wohl auf ordentlichen Protokollen und Urkunden beruht. Er berichtet von einer antisemitischen alexandrinischen und einer jüdischen Gesandtschaft aus Alexandria, die von Kaiser Trajan in Rom gegeneinander auftraten. Der Text ist also wohl 100 Jahre nach dem Ereignis entstanden. Dieser neue Papyrus steht in einem gewissen Verhältnis zu einem anderen, früher veröffentlichten Papyrus in Paris (Teile davon in London, eine andere Rezension in Berlin), in dem die gleichen Personen in ähnlicher Sache auftreten, wie in dem neuen „Oxyrhynchos Papyrus" Nr. 1242. Doch ist die Angelegenheit nicht direkt identisch, da der Pariser Papyrus auf ein Ereignis aus der Zeit des Ausbruchs des großen jüdischen Aufstandes in Ägypten und Kyrene sich bezieht; denn Lukuas, der König der kyreneischen Juden, ist darin genannt. Die Gesandtschaften des Pariser Papyrus erscheinen vor Hadrian in Rom, während die Gesandtschaften des Papyrus 1242 vor Trajan in Rom auftreten, wohin dieser Kaiser nach seinem Zug gegen Osten im Jahre 114 nach Christi nicht mehr zurückgekehrt ist. Die Ereignisse des neu veröffentlichten Papyrus haben daher *vor* denjenigen des Pariser Papyrus stattgefunden. Für den inzwischen stattgefundenen Thronwechsel spricht ja auch, daß die gleichen Gesandtschaften auftreten; demselben Kaiser hätte man wohl nicht die gleichen Gesandtschaften in derselben Angelegenheit vorgeführt. —

Die Veranlassung dieser neu bekannt gewordenen Gesandtschaften nach Rom waren aktive antisemitische Unruhen in Alexandrien. Die ersten Zeilen des neuen Papyrus sind verloren; lesbar sind zunächst die Namen von elf alexandrinischen (nichtjüdischen) Delegierten, darunter zwei Gymnasiarchen, ein hervorragender zurückgezogener Beamter und namentlich ein gewisser Paulus als Hauptsprecher und freiwilliger Advokat der alexandrinischen Antisemiten. Die jüdische Mission bestand aus sieben Personen (sieben wahrscheinlich wegen der mystischen Bedeutung der Zahl). Die beiden feindseligen Parteien zogen mit ihren Göttern (ἕκαστος βαστάζοντες τοὺς ἰδίους θεούς) aus Alexandrien weg. Der Gott der Alexandriner war eine Büste des Sarapis; der nicht genannte, beziehungsweise ausgefallene Gott der Juden war, wie nicht zu bezweifeln ist, das Gesetz, eine Thorarolle, welche sie als göttliches Symbol wohl mit sich geführt haben, wenn nicht der bildliche Gott der Juden Erfindung ist. Sie gelangten im Frühjahr nach Rom und Trajan bestimmte einen Platz für die Audienz. Inzwischen interessierte sich die Kaiserin Plotina lebhaft für die Angelegenheit der Juden und unter ihrem Einfluß nahm Trajan von Anfang an eine judenfreundliche Stellung ein. — Die nächsterhaltene Kolumne des „Oxyrhynchos Papyrus" 1242 bringt dann einen lebhaften Dialog zwischen Trajan und einem vornehmen Herrn namens Hermaiscus, der vermutlich auch zu der alexandrinischen Gesandtschaft gehört hat. — Hermaiscus beschuldigte frisch heraus den Kaiser einer einseitigen Vorliebe für die Juden: und nun kommt etwas, was auch bei mittelalterlichen Judenverfolgungen und in Rußland noch heutzutage als Wunder in Szene gesetzt wird: Wie die Christus- und Heiligenbilder der mittelalterlichen und russischen Antisemiten, so beginnt auch ihr Vorbild, das alexandrinische Bild des Gottes Sarapis, das die alexandrinischen Antisemiten mit sich gebracht haben, zu schwitzen, so daß Angst und Konfusion entstehen.

Hier bricht der Papyrus ab. Aus den späteren ganz spärlichen Fragmenten ist nur noch eine Erwähnung des Kaisers und des Gottes Claudius bemerkenswert, die sich wahrscheinlich auf die in den „Isidoros und Lampon-Akten" (Wilcken, Seite 800 bis 806) enthaltenen Ereignisse bezieht. — Wir geben nun eine Übersetzung des neuen Textes, den der englische Papyrologe Hunt in der üblichen Gewissenhaftigkeit herausgegeben, ergänzt und erklärt hat:

„(Die Namen der alexandrinischen Gesandten) Dionysius, der mehrmals Prokurator gewesen war, Salvius, Julius Salvius, Timagenes, Pastor der Gymnasiarch, Julius Phanias, Philoxenus destinierter Gymnasiarch, Solin Gymnasiarch, Theon, Athenodorus, Paulus aus Tyrus als freiwilliger Advokat der Alexandriner. Als die Juden dies erfuhren, wählten sie Gesandten aus ihrem Volke, den Simon, Glaucon, Theudes, Colon (dieser jüdische Name wird nun Wasser auf die Mühle derjenigen sein, die den Kolumbus als jüdischer Abkunft erklären!), Jakob und Sopater aus Antiochien, der als Advokat für die Juden auftrat. Darauf fuhren sie von Alexandrien ab, und jeder Teil nahm seine Götter mit sich, die Alexandriner eine Büste des Sarapis, die Juden . . . und am Ende des Winters landeten sie in Rom. Der Kaiser erfuhr, daß Gesandte der Juden von Alexandrien angekommen seien und bestimmte einen Platz für die Audienz. Plotina aber machte sich hinter die Senatoren, damit sie für die Juden gegen die Alexandriner Partei nähmen. Die Juden traten zuerst in den Audienzsaal und grüßten den Kaiser Trajan, der sie sehr freundlich (εὐμενέστατα) wiedergrüßte, da ihn Plotina bereits für sie gewonnen hatte. Darauf traten die alexandrinischen Gesandten ein und grüßten den Kaiser, der ihren Gruß nicht erwiderte, sondern sagte: ‚Grüßt ihr mich mit der Absicht, Gegengruß zu empfangen, wo ihr solcher Gewalttätigkeiten gegen die Juden schuldig seid? Macht, daß ihr wegkommt . . .'

‚Vermutlich hast du Lust zu sterben, da du den Tod so verachtest, um mir eine so unverschämte Antwort zu geben.' Hermaiscus sagte: ‚Wir sind tief betrübt, daß deine Ratskammer von gottlosen

Digitized by Google

Juden voll ist.' Der Kaiser sagte: ‚Siehe, jetzt sage ich dir noch einmal, Hermaiscus, du antwortest mir unverschämt, auf deine vornehme Abstammung pochend.' Hermaiscus sagte: ‚Was für eine unverschämte Antwort gab ich, mächtigster Kaiser? Bitte, erkläre es mir.' Der Kaiser sagte: ‚Weil du meine Ratskammer als von den Juden beherrscht erklärst.' Hermaiscus: ‚Also ist der Name der Juden Euch lästig? Ihr solltet Eurem Volke zur Seite stehen und nicht die gottlosen Juden verteidigen.' Wie Hermaiscus solches sagte, brach plötzlich dem Bilde des Sarapis, das die Griechen mit sich gebracht hatten, Schweiß aus, und Trajan sah erstaunt auf das Wunder. Alsbald entstanden Tumulte in Rom, es erhob sich Geschrei, und alle flohen auf die höher gelegenen Teile der Stadt."

Daß die Akten in der Form, wie sie in diesem Papyrus vorliegen, Literatur und zwar im Sinne des Erzählers gefärbte Literatur sind, ist kein Zweifel. Die Beeinflussung der Plotina und durch Plotina, diese hervorragende Fürstin, wie kaum eine zweite würdiger den Thron der Cäsaren mitgeschmückt hatte und die auch interessiert ist wie früher Agrippina bei der Gesandtschaft an Claudius, ferner das Schwitzen des Sarapis-Bildes sprechen genug dafür, daß die zugrunde liegenden authentischen Berichte von einem Politiker zu bestimmten Zwecken gefärbt worden sind, und daß nicht beliebige Literaten solche Schriften als Unterhaltungsliteratur auf den buchhändlerischen Markt gebracht hatten.

Max Maas.

Am 26. Februar 1914 ist, wie wir berichteten, ein „*Verein der Freunde der Königlichen Bibliothek*" begründet worden, der bezweckt, die Königliche Bibliothek in ihrem Bestreben zu unterstützen, Denkmäler deutscher Literatur vor der Abwanderung in das Ausland bewahren und im Ausland befindliche wieder zurückzuerwerben und dahin zu wirken, daß ihr Schenkungen und Vermächtnisse von in ihr Sammelgebiet fallenden Gegenständen zufallen. In Paris und London existieren seit längerer Zeit ähnliche Vereinigungen, die mit dem größten Erfolge an diesem nationalen Werk arbeiten und denen es gelungen ist, den Bibliotheken dieser Länder namhafte Schätze zu erhalten. Aus einem Bericht des berühmten Gelehrten *Henri Omont*, der Konservator der Manuskriptensammlung der Bibliothèque nationale in Paris ist, geht hervor, daß von 1891—1910 der Bibliothek nicht weniger als 327 wertvolle Stiftungen gemacht worden sind, und daß es außer den Privaten und Buchhändlern namentlich auch Gelehrte und Schriftsteller waren, die der Bibliothèque nationale zu diesen Schätzen verholfen haben. Der „Verein der Freunde der Königlichen Bibliothek" (Berlin NW. 7) würde es dankbar begrüßen, wenn er in seinen nationalen Bestrebungen lebhafte Unterstützung fände.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Jos. Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 624. Kunsthistorische Bibliothek. Werke über Kunst vom II. Jahrhundert nach Christi Geburt bis zur Gegenwart. Enthaltend u. a. die Bibliotheken der † Herren Prof. Dr. L. von Donop und Prof. W. Manchot und die Dubletten des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts zu Rom. II. Teil: Künstler. Ihr Leben und ihre Werke. Nr. 3323—6470. — Nr. 626. Militaria. II. Teil. Kriegsgeschichte der europäischen Staaten bis zum Beginn der französischen Revolution (1789). Nr. 2779—5071.

Basler Buch- u. Antiquariatshandlung vorm. Adolf Geering in Basel. Nr. 367. Kultur- und Sittengeschichte: II. 1511 Nrn. — Anzeiger Nr. 221. Vermischtes. 1242* Nrn.

B. H. Blackwell in *Oxford.* Kurzer Katalog wichtiger Bücher über Naturgeschichte. 115 Nrn.

C. G. Boerner in *Leipzig.* Nr. 27. Musikbücher aus der Sammlung Wagener-Gießen. 269 Nrn.

J. I. Davis & G. M. Orioli in *London WC.* Nr. 5. Alte und seltene Bücher. 518 Nrn.

Gustave Davois in *Paris V^e.* Nr. 3 und 4. Vermischtes. Nr. 353—669.

Gustav Fock G. m. b. H. in *Leipzig.* Nr. 454. Bibliophilie. Schöne Literatur. Geschichte, Kulturgeschichte, Kunst, Alte Drucke, Curiosa, Illustrierte Bücher nebst einer Auswahl von Zeitschriften. 2041 Nrn.

Paul Graupe in *Berlin W.* 35. Nr. 71. Neuerwerbungen, anschließend eine Totentanzbibliothek. 370 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 364. Romanica I, enthaltend u. a. die reichhaltige Bibliothek von † Professor Dr. Gustav Körting in Kiel. 1183 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW. 48.* Nr. 484. Klassische, germanische und romanische Philologie, Altertumskunde.

C. Klincksieck in *Paris 7^e.* Nr. 9. Alte und neue Philosophie. 766 Nrn.

Friedr. Klüber in *Passau.* Nr. 17. Vermischtes. 880 Nrn.

Kubasta & Voigt Wien I. Anzeiger Nr. 127. Vermischtes. 1328 Nrn.

Otto Küfner in *Berlin NW. 6.* Nr. 3. Illustrierte Bücher. Luxusdrucke. Erst- und Gesamt-Ausgaben der deutschen Literatur-Curiosa. 392 Nrn.

C. Lang in *Rom.* Nr. 19. Alte Medizin. Mit 30 Abbildungen. 1376 Nrn. — Nr. 20. Manuskripte. Seltene und merkwürdige Bücher, Drucke. Mit 108 Abbildungen, worunter 97 außertextliche. 1038 Nrn.

J. J. Lentner'sche Hofbuchhandlung (E. Stahl) in *München I.* Nr. 2. Münchener Bücherfreund. Vermischtes. Nr. 488—1119.

Leo Liepmannssohn in *Berlin SW. 11.* Nr. 185. Opern, Oratorien und größere Gesangswerke in Partituren.

Digitized by Google

Stimmenmaterial zu Opern und Vokalwerken. 1352 Nrn. — Nr. 186. Musik-Kataloge, Musikbibliographie, Allgemeine Musik- und Operngeschichte, Musik- und Operngeschichte einzelner Städte und Provinzen. 1934 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig*. Nr. 227. Romanica. Sprache und Literatur. Geschichte und Kulturgeschichte der romanischen Völker. 2982 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig*. Nr. 121 und 122. Bibliothek Karl Theodor Gaedertz. Abteilung 4 und 5. 1756 und 1037 Nrn.

Emil Mönnich in *Würzburg*. Nr. 66. Literatur. Abteilung II. 2033 Nrn.

J. Eckardt Mueller in *Halle a. S.* Nr. 163. Deutsche Literatur. Kunst, Musik, Theater, Werke von allgemeinem Interesse. 3554 Nrn.

Friedrich Müller in *München*. Nr. 5. Ansichten. 1927 Nrn.

Cos. Mussotter in *Munderkingen* (Württemberg). Nr. 104b. Deutsche Literatur seit Gottsched. 2. Teil: Weise-Z. Nr. 5598–7364.

Antiquariat Niedersachsen in *Göttingen*. Nr. 157. Deutsche Literatur bis zu Goethes Tode. 1052 Nrn. — Mitteilungen Nr. 11. Philosophische Bücher und Schriften. 599 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag*. Nr. 403. Vermischtes. 350 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom*. Nr. 36–37. Bibliofilo Romano. Vermischtes. Nr. 717–1377.

Alois Reichmann in *Wien IV*. Nr. 87. Goethe. Eine interessante Goethe-Bibliothek aus dem Besitze eines Privatsammlers.

J. Scheible in *Stuttgart*. Nr. 370. Katalog für Bibliophilen A—G. 2820 Nrn.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück*. Nr. 160. Lessing, Goethe, Schiller. Gesamtwerke. Erstausgaben. Briefwechsel und persönliche Beziehungen. Biographisches. Allgemeines. 940 Nrn. — Nr. 161. Deutsche Literatur von 1750 bis zur Gegenwart. Erstausgaben. Seltenheiten. 2265 Nrn.

Speyer & Peters in *Berlin NW. 7*. Nr. 32. Geschichte, Geographie und Reisen. 2424 Nrn. — Nr. 33. Seltene und merkwürdige Bücher. Mit 36 Abbildungen, Umschlag-Zeichnung von Rudolf Koch, Offenbach. 2176 Nrn.

Horst Stobbe Ottmar Schönhuth Nachf. in *München*. Nr. 42. Literatur, Kulturgeschichte, Memoiren, Philosophie, Musik. 2546 Nrn.

Heinrich Süßenguth in *Berlin N. 24*. Nr. 28. Fremdsprachliche Belletristik. 4311 Nrn.

C. Teufen's Nachf. Bernhard Stern in *Wien IV*. Nr. 31. Aus deutscher Literatur I. 590 Nrn.

F. Waldau in *Fürstenwalde*, Spree. Nr. 18. Vermischtes. 675 Nrn.

E. Weyhe in *London WC*. Nr. 6. Vermischtes. 819 Nrn.

Buchhandlung Gustave Davois
24, Rue des Bernardins, Paris V

Gustave Davois

Bibliographie Napoléonienne Française

Jusqu'en 1908

3 Bände in 8, gedruckt in 2 Kolumnen, broschiert netto 45 Francs.

Das Werk wurde durch Subskription des Ministeriums des Krieges und desjenigen der auswärtigen Angelegenheiten sowie der wichtigsten Bibliotheken Europas und Amerikas ausgezeichnet.

Es gibt in der ganzen Welt keine Bibliographie Napoléons, die sich mit der von Gustave Davois messen könnte; er hat nichts unterlassen, um ein Repertorium zusammenzustellen, das ebenso komplett wie zuverlässig ist.

Bibliographen, Bibliophilen, Bibliothekare, Sammler, Geschichtsschreiber, Politiker, Buchhändler, Literaten, Militärs, der Adel, der Hof usw. usw., kurzum alle, die an der Geschichte der französischen Revolution, des Konsulates und des Kaiserreiches interessiert sind und deren Arbeiten, resp. deren Stellung sie verpflichtet, irgendwelche Auskunft hinsichtlich des genannten Gegenstandes zu suchen, standen bisher nur sehr unvollständigen Quellen gegenüber.

Der Verfasser ist durchaus geeignet und der richtige Mann am richtigen Platze, um dieser unangenehmen Situation ein Ende zu bereiten und er hat mit außerordentlichem Wagemut und in einer glänzenden Durchführung, wie man sich überzeugen kann, ein eminent nützliches Werk geschaffen für alle, die darin Auskunft suchen.

(Übersetzung einer Kritik aus „La Librairie".)

Comme quoi
Napoléon n'a jamais existé

ou grand Erratum

Source d'un nombre infini d'errata à noter dans l'histoire du XIXe Siècle

par feu M. J.-B. Pérès, A. O. M. A.

Notes Bio-Bibliographiques par Gustave Davois.

Ein Band in 12, broschiert 1 Franc.

Ein ungemein seltsames Büchelchen, M. Pérès wendet sich gegen Dupuis' „Origine de tous les cultes", das ja immer eine grelle und niederschmetternde Wirkung gehabt hat. Das Büchelchen „Comme quoi Napoléon n'a jamais existé" wird immer eine Antwort sein an seine Bewunderer. Keine ihrer Thesen kann mit der der Nicht-Existenz Napoléons verglichen werden. Wenn dieser Versuch einigen zu unglaubwürdig erscheinen sollte, so brauchen sie das Buch „Comme quoi Napoléon n'a jamais existé" nur zu lesen, eine Verteidigungsschrift, die verdient, an erster Stelle der christlichen apologetischen Literatur genannt zu werden.

Digitized by Google

GALERIE ARNOLD

DRESDEN

Schloß-Straße 34

GRAPHISCHES KABINETT

Radierungen, Lithographien und Handzeichnungen deutscher, französischer und englischer Künstler wie:

Bone	**Gavarni**	**Marées**
Bonnard	**Gauguin**	**Meid**
Brangwyn	**Greiner**	**Millet**
Cameron	**Haden**	**Munch**
Cézanne	**Klinger**	**Pennell**
Corinth	**Laughlan**	**Renoir**
Daumier	**Lautrec**	**Slevogt**
Delacroix	**Liebermann**	**Whistler**
Forain	**Manet**	**Zorn u. a.**

Digitized by Google

Buhe-Fraktur

gezeichnet
von Walter Buhe
Berlin

Der als ein gründlicher Kenner der Fraktur seit langem bekannte phantasievolle Berliner Künstler hat für uns diese Schrift gezeichnet und sie durch dekorative Initialen und reizvollen Schmuck ergänzt. Seine Fraktur ist in hohem Grade persönlich und eigenartig und verspricht schon jetzt, eine unserer erfolgreichsten Schriften zu werden. Die Buhe-Fraktur ist geschnitten in mager, halbfett und fett

Schriftgießerei
D. Stempel, Aktien-Gesellschaft, Frankfurt-M

Meine neuesten ANTIQUARIATSKATALOGE:

Nr. 160: **Lessing, Goethe, Schiller. Kalender, Almanache, Taschenbücher.** 950 Nrn.
„ 161: **Deutsche Literatur vom Jahre 1750 bis auf die neueste Zeit.** ca. 2400 Nrn.
„ 162: **Romane, Erzählungen, Übersetzungen.** ca. 2000 Nrn.
„ 163: **Ältere deutsche Literatur bis zum Jahre 1750. Deutsche Sprache. Mundarten. Sagen und Märchen. Sprichwörter. Rätsel. Literaturgeschichte.** ca. 1800 Nrn.

versende ich auf Verlangen an Interessenten gratis und franko.

Ferdinand Schöningh, Antiquariat
OSNABRÜCK.

Deutsche Literatur. Erstausgaben.

Antiquariatskatalog 4 versendet gratis

Th. Krische, Univ.-Buchhdlg., **Erlangen.**

Adolf Weigel Antiquariat Leipzig
Wintergartenstraße 4
sucht zu kaufen:

Merian-Topographien, besonders Böhmen, Hessen und Westfalen.
Lavater, Physiognomik. Deutsch. 4 Bände.
Blätter für die Kunst. Auch „Auslese".
Bonaventura, Nachtwachen. 1805.
Klinger, Orpheus. — **Clauren,** Mimili.
Hoffmann, Kater Murr. Mit den Orig.-Umschlägen.
Frankfurter Gelehrte Anzeigen. Mögl. vollständ Reihe.
(Hunold) Menantes, Satyrischer Roman 1706 oder 1708.
Agricola, Beschreibung des Bergwerks, 1557, auch unvollst.
Von Zeumen (der Rosse) 1588.
Ausrufer aller Städte, besonders Leipzigs.
Max Klinger, Caritas-Plakat.
Erstausgaben von Arnim — Brentano — Hölderlin — Klinger — Lessing — G. Keller — C. F. Meyer — Liliencron — Franzos — Schnitzler — Gerh. Hauptmann usw.
Lauenburger genealogischer Kalender 1777, 1779.
Wilhelm Busch. Alles in Erstdrucken.
Weihgeschenk (Almanach) 1832–33.
Anthropophyteia. Einzelne Bände.
Amethyst. Hrsg. von F. Blei, Kplt. und Heft 2 apart.
La Sale. Fünfzehn Freuden der Ehe, 1906.
Diderot, Kleinode. — **Bayros.** Alles von ihm.
Deutsche Literatur. — Illustrierte Bücher.
Lipsiensia. — Moderne Privat- und Luxusdrucke.

Ausführliche Desideratenliste auf Wunsch gratis und franko.

Digitized by Google

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Welscher Witz

Ein Franzosenspiegel in Anekdoten aus dem 16. bis 19. Jahrhundert von Ernest Wieland

Das Buch enthält 484 Anekdoten und acht sittengeschichtliche Kunstbeilagen und kostet in elegantem Pappband M. 4.50, in Luxushalbfranzband (100 numerierte Exempl.) M. 10.—.

Welscher Witz ist von je berühmt gewesen. — Bei der Sichtung des gewaltigen Stoffes wurde mit jener Zurückhaltung verfahren, die der gute Geschmack in allen Dingen, nicht aber Engherzigkeit und Heuchelei, gebietet. Wer dürfte beim Porträt einer Persönlichkeit oder einer Zeit den frivolen Zug im Antlitz unterdrücken, einen Zug, der bei diesem in allen Dingen teils bewundernswert teils erschrecklich leichtfertigen Volke so wesentlich ist? Mancher welsche Witz ist ebenso frevelhaft als er geistvoll ist, und es hängt ganz von der Befangenheit oder Überlegenheit, von der Selbständigkeit und Reife des Lesers ab, ob er solchen Witz, ganz unbeschadet seiner ethischen Stellungnahme, geistig genießen kann oder nicht. Stets aber wird ihm ein objektiver Wert bleiben: das kulturhistorische Moment, das blitzartig eine ganze Epoche, eine ganze Gesellschaftsgruppe beleuchtet. — Welscher Witz ist eines der wichtigsten und amüsantesten Bücher.

Ausführlicher Prospekt wird Interessenten gern zugesandt

Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig

Soeben erschien der siebente Band „Emil Orlik" der Sammlung

MEISTER DER ZEICHNUNG

herausgegeben von

Prof. Dr. HANS W. SINGER

In fortlaufenden Bänden zum Bandpreis von fünfzehn Mark.

Jeder Band mit gegen 50 Lichtdrucktafeln im Format 23:29 cm nebst einleitendem Text.
Einband graues Künstlerleinen mit Titelzeichnung von **Professor Franz Hein.**

Nunmehr vorliegend:	Band I.	**MAX KLINGER**	52	Tafeln	nebst Text
	„ II.	**MAX LIEBERMANN** . . .	50	„	„ „
	„ III.	**FRANZ VON STUCK** . . .	52	„	„ „
	„ IV.	**OTTO GREINER**	54	„	„ „
	„ V.	**WILLIAM STRANG**	50	„	„ „
	„ VI.	**ALBERT BESNARD**	52	„	„ „
	„VII.	**EMIL ORLIK**	52	„	„ „

Der neue Band wird als einer der zugkräftigsten Bände dieser interessanten Sammlung sich erweisen, denn **Emil Orlik** gehört zu den geschätztesten Graphikern der Gegenwart. Auf 52 Blatt werden eine große Anzahl seiner charakteristischsten Handzeichnungen vorgeführt und besonderes Interesse wird diesmal die textliche Einleitung hervorrufen, in der Hans W. Singer, bevor er auf Emil Orlik selbst eingeht, sich mit den Kunstströmungen neuester Zeit, insbesondere auch mit den Auswüchsen des Futurismus, Kubismus und anderer Ismen in kritischer Weise auseinandersetzt.

Digitized by Google

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG · LEIPZIG
Teubnerstraße 16 Fernsprecher No. 10718.

KATALOG Nr. 118–122:
Bibliothek K. Th. Gaedertz-Berlin
und
Rich. M. Werner-Lemberg
enthaltend:
Germanistik, Deutsche Literatur, Musik und Theater.

(Katalog 118 ist vergriffen.)

KATALOG Nr. 123:
Bibliothek Freih. v. Stein-Meiningen
enthaltend:
Geschichte, Kultur und Diplomatie.

Bitte zu verlangen.

v. Zahn & Jaensch, Antiquariat
Dresden, Waisenhausstraße 10
kaufen stets
Deutsche Literatur in Erstausgaben/Alte Kupfer- und Holzschnittwerke/Manuskripte mit und ohne Miniaturen/Alte naturwissenschaftliche Werke / Genealogie / Numismatik / Saxonica / Uniformenwerke / Kupferstiche.

Von den noch gültigen Verzeichnissen unseres reichhaltigen Lagers versenden wir gratis:
Katalog 266: Ansichten des In- und Auslandes / Kat. 265: Saxonica / Kat. 264: Deutsche Literatur / Kat. 262: Die Kriege des 19. Jahrh. / Kat. 261: Zeitalter Napoleons / Kat. 254: Periodica.

Großes Lager von Kupferstichen alter und neuer Meister/Porträts/Japanische Farbenholzschnitte.

Ein altbewährter Führer für den Bücherkäufer

Seemanns
Literarischer Jahresbericht

Der 44. Jahrgang (1914) erscheint
in 60000 Exemplaren im Herbst

Bücher- und Kunstblätter, die besprochen werden sollen, wolle man an die Redaktion, Anzeigen (1/1 Seite 180.—, 1/2 Seite 108.—, 1/4 Seite 60.—) an die Geschäftsstelle in Leipzig, Hospitalstr. 11a, senden.

Die gesamte Auflage von 60000 Exemplaren des Jahrgangs 1913 war bereits mehrere Wochen vor Erscheinen vergriffen!

Digitized by Google

FÜR KÜNSTLERISCHE BUCHAUSSTATTUNG

DIE
MEDIAEVAL
VON PROF. BEHRENS

findet bei allen Buchdruckern den größten Beifall. Das erschienene Probeheft mit vorbildlichen Anwendungen versenden auf Wunsch

GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH
MAIN

FÜR KÜNSTLERISCHE DRUCKSACHEN JEDER ART

Fabrikation echter
Hautpergamente
für Urkunden
und
Bucheinbände

Wolf Heilbrunn
Berlin NO., Reibelstr. 39.

Karl Ebert
München
Amalienstr. 20

Werkstatt für Handbinderei. Gepflegte Arbeiten für Buchblock und Decke. Herstellung von Liebhaber-Bänden nach eigenen u. fremden Entwürfen. Verwendung von nur sumachgegerbten, farb- u. lichtechten Ledern u. einwandfreien Pergamenten. Spezialität in Mosaik und Intarsien-Arbeiten.

Digitized by Google

Neue Arbeiten zeitgenössischer Radierer
in handschriftlich signierten Vorzugs-Drucken

PAUL BAUM
Landschaft
Originalradierung. Bütten. Signiert. 30 M.

JAN BOON
Interieur
Originalradierung. Handjapan. Signiert. 30 M.

LOVIS CORINTH
Mutter und Kind
Originalradierung. Bütten. Signiert. 50 M.

OTTO GREINER
Bildnis Prof. Meurer
Originallithographie, 45 signierte, numerierte und datiere Drucke. 200 M.

PETER HALM
Der Cardinal von Santa Croce
Radierung. China und Bütten. Signiert. 30 M.

PETER HALM
Bildnis eines Mannes (nach Foucquet)
Radierung. Japan. Signiert. 30 M.

HERM. HIRZEL
Villa Falconieri
Originalradierung. Japan. 30 M.

HOLLECK-WEITHMANN
Märkische Landschaft
Originalradierung. Japan. Signiert. 20 M.

REINHOLD HOBERG
In der Küche
Originalradierung. Bütten. Signiert. 20 M.

HANS MEID
Reiter und Reiterin
Originalradierung. Handjapan. Signiert. 40 M.

ERNST OPPLER
Russisches Ballett
Originalradierung. Bütten. Signiert. 50 M.

ERNST OPPLER
Kleine Gasse in Dieppe
Originalradierung. Signiert. 20 M.

INGWER PAULSEN
Palazzo Ca d'Oro in Venedig
Originalradierung. Bütten. 30 M.

WALDEMAR RÖSLER
Landschaft
Originalradierung. Bütten. Signiert. 20 M.

EDWIN SCHARFF
Rossebändiger
Originalradierung. Handjapan. Signiert. 20 M.

HANS THOMA
Wundervögel
Originalradierung. Signiert. 50 M.

JOSEPH UHL
Sehnsucht
Originalradierung. China u. Bütten. Sign. 40 M.

F. A. WEINZHEIMER
Klage
Originalradierung. Bütten. Signiert. 30 M.

HUBERT WILM
Anbetung
Originalradierung. Bütten. Signiert. 12 M.

HUBERT WILM
Badende Frauen
Originalradierung. Bütten. Signiert. 12 M.

FRANZ XAVER WIMMER
Frühlingslandschaft
Originalradierung. Handjapan. Signiert. 20 M.

ED. WINKLER
Waldinneres
Originalradierung. Bütten. Signiert. 30 M.

ERICH WOLFSFELD
Schlafender Alter
Originalradierung. Japan. Signiert. 60 M.

WALTER ZEISING
Uhlenhorster Fährhaus
Originalradierung. Bütten, Signiert. 40 M.

E. A. Seemann in Leipzig ::: Abt.: Originalradierungen

Man verlange den ausführlichen, reich illustrierten Katalog „Moderne Graphik".

Die Besucher der „Bugra" in Leipzig bitte ich um Besichtigung meines Graphischen Kabinetts auf der Ausstellung.

Digitized by Google

E. A. ENDERS
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITER
230 MASCHINEN

HERSTELLUNG VON BUCH-EINBÄNDEN · EINBAND-DECKEN · MAPPEN · KATALOGEN · PREISLISTEN PLAKATEN U.S.W. MAPPEN FÜR KOSTEN ANSCHLÄGE · KARTENWERKE · · ADRESSEN UND DIPLOME SPEZIALABTEILUNG FÜR SAMMELMAPPEN UND ALBEN MIT SPRUNGFEDERRÜCKEN

WERKSTATT
FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER LEITUNG DES HERRN PROFESSOR WALTER TIEMANN UND MITARBEIT DER HERVORRAGENDSTEN BUCHGEWERBEKÜNSTLER · ÜBERNIMMT AUFTRÄGE JEDER ART VON GUTER BUCHBINDERARBEIT IN JEDER TECHNIK · AUCH EINBÄNDE NACH ALTEN MUSTERN

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 **ROM**

Auf Verlangen versende ich:

BIBLIOFILO ROMANO

8. Jahrgang, Nr. 34/35:

Catalogue d'une Collection fort remarquable de Livres anciens en tout genre

Première partie:

Adriatique — Euclides

Aus dem Inhalt:

Adriatique	Autriche	Danemark
Afrique	Bodoni	Danse
Alchimie	Bohême	Dante
Aldines	Cadrans solaires	Dentelles
Almanach de Gotha	Calendrier	Echec
Alpinisme	Calligraphie	Electricité-Magnétisme
Amérique	Cartes à jouer	Elzevirs
Agriculture	Chasse	Equitation
Artillerie	Chine	Escrime
Art militaire	Dalmatie-Illyrie-Istrie	
Astronomie		

Für Mitteilung von Sammelgebieten u. Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

Seltenheiten alter Zeit.

Wertvolle Werke

Raritäten für Bibliophilen. Alte Holzschnitt- und Kupferwerke. Alte Literatur. Alte Drucke. Kupfer- und wertvolle illustrierte Werke (französische und englische Künstler), XVIII. u. XIX. Jahrhundert, und Ausgaben. Kupferstiche. Essex House Handpress Edit. u. andere Liebhaber-Ausgaben. Buchkunst. Sammler- und seltene ausländ. Literatur. Rariora. Merkwürdiges alter Zeit. Bibliographie u. Publikationen für Bücherliebhaber. Seltene Drucke u. Ausgaben. Luxus-Werke. Wertvolle illustrierte Bücher des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Kulturgeschichtliches. Reichhaltige interessante Kataloge hierüber unentgeltlich. Mäßige Preise.

J. Scheible's Antiquariat
Stuttgart.
— Gegründet 1831. —

Digitized by Google

Bibliotheksbeamter

einer kleinen Bibliothek, jung, volle akademische Bildung, aus vornehmem Haus, beste Umgangsformen, wünscht aus Neigung zu größerem Berufskreis zu freiem Beruf überzugehen. Alle Prüfungen mit Auszeichnung, informatorische, buchhändlerische und antiquarische Praxis bei Weltfirma. Studierte Kunstwissenschaft und Rechtswissenschaft. Vielgereist, gute wissenschaftliche Feder, Fachmann in Organisationsarbeiten. Künstlerisches Empfinden für modernes Schrift- und Plakatwesen, Graphik, Bibliophilie. Französisch und Englisch perfekt. Nur Lebensstellung, die rege Geistestätigkeit, selbständiges Handeln und Verantwortung, also Grundlage zu führender Stellung bietet, gesucht. Späterhin evtl. kapitalskräftig. Gefl. Offerten unter „H. 153" an die „Zeitschrift für Bücherfreunde", Leipzig, Hospitalstraße 11a.

Ich erbitte Preisangebote für folgende Bücher:

Balzac, Contes drolatiques (franz.) m. Illustr. v. G. Doré.
Dehmel, R., Prüfung der Gründe für den ausschließlich öffentlichen Betrieb von Feuerversicherung. Leipzig 1886.
Kortum, Die Jobsiade. Alte Ausgaben.
Lichtenberg, Chr., Gesamt- u. frühe Einzelausgaben.
Raabe, W., Chronik a. d. Sperlingsgasse, ein Frühling, Horn von Wanza, Odfeld (1. Auflagen).
Schulz, W., Geschichte der großen Revolution (1790).
Ferner bitte ich um Übersendung von nicht rein wissenschaftlichen Antiquariatskatalogen.
H. L. Auerbach, Leipzig, Salomonstr. 16

Viennensia zu verkaufen:

Math. Fuhrmann. Historische Beschreibung und kurz gefaßte Nachricht von der Residenz-Stadt Wien und ihren Vorstädten. Wien 1765–67. 3 vergoldete alte Lederbände. Gutes Exemplar.

J. Plickenberger
Wien VIII, Tulpengasse 6

Ich **suche zu kaufen**
zur Vervollständigung meiner Spezialsammlung

Parodien, Travestien, Humoristika

und **erbitte Angebote,** auch einschlägige Kataloge, in denen Verkauftes durchstrichen; ferner suche ich

Burmann, G. W., (um 1800) Badinagen, Gedichte usw.
Rittler, Frz., Romane (um 1815).
Rabelais, Oeuvres ill. p. G. Doré 1854.
Poe, Raven ill. by G. Doré 1883 od. andere Ausgaben.

Ernst Schulz-Besser, Leipzig, Schlegelstr. 9

Zur Gründung eines vornehmen **buchhändl. Unternehmens** wünscht **erstklass. Fachmann** mit **Bibliophilen,** der geneigt ist, sich kapitalistisch zu beteiligen, in Verbindung zu treten. Offerten unter „Chiffre 52" an die „Zeitschrift für Bücherfreunde", Leipzig, Hospitalstr. 11a.

21 Bände Erotica,

meist englisch oder französisch, gebunden und geheftet, durch Erbgang erhalten, zu 1/6 des Katalogpreises zu verkaufen. Angebote unt. „G. 58" an die „Zeitschr. f. Bücherfr.", Leipzig, Hospitalstr. 11a.

Hauptmann-Vogeler, Versunkene Glocke. Luxus a. Japan für M. 20.–. Bierbaum, ABC., Priv.-Druck für M. 5.–. Mombert, Der Glühende, 1. A. 1894 für M. 3.–. Insel, J. II f. M. 20.– offeriert A. Hoennicke, Berlin N., Chaussestr. 17.

Altertum:
Wertvolles Kartenspiel von 1804, jedes Blatt mit Kupferstichansichten, zu verkaufen.
Off. u. „A. S. 55" a. d. „Ztschr. f. Bücherfreunde".

Soeben erschien
in einer Auflage von 200 numerierten Exemplaren

Geschichte und Katalog der Postanweisungen von Bayern

Von Dr. Erich Stenger, Charlottenburg.

Preis elegant gebunden M. 5.—

Fritz Seifert, Leipzig-Stötteritz, Hoferstr. 6 II.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 50444.

Das heutige Heft enthält eine ausführliche Ankündigung der **Weidmannschen Buchhandlung in Berlin** über die **Forschungen zur Theatergeschichte.** — Ferner ist dem Heft ein Prospekt der **Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart** über die Luxus-Ausgabe der „Sinnsprüche Omars des Zeltmachers" von Dr. Friedrich Rosen beigegeben, den wir eingehender Beachtung empfehlen.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI

LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VI. Jahrgang | Juli 1914 | Heft 4

Pariser Brief.

Am 31. Mai hat das *Théatre du vieux Colombier* sein erstes Spieljahr beschlossen. Der bedeutende, künstlerische Charakter dieser neuen Bühne verdient auch hier mit einigen Worten beleuchtet zu werden, da dieses Theater in Paris das einzige ist, das rein künstlerische Ziele mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit verfolgt. Während man in Berlin alle für Kunst interessierten Kreise für sich hat, wenn man mit ernster Literatur und neuen künstlerischen Zielen auftritt, hat man in dem konservativen Paris alle wider sich, wenn man gegen den Strom des allgemeinen Geschmacks schwimmt. Darum sind der Mut, die Ausdauer und Überzeugungsfestigkeit von *Gaston Gallimard* und *Jacques Copeau*, die die Seele dieses Unternehmens bilden, rühmend hervorzuheben. Die Bühnenausstattung des „Théatre du vieux Colombier" bewegt sich vornehmlich in den Ideen von Georg Fuchs: eine strenge, einheitliche Stilisierung des Bühnenbildes unter Verzicht auf Wirklichkeitsillusionen. Die Pariser streben diese Art der Ausstattung noch folgestrenger als die Münchner zu verwirklichen und haben vor allem in Stücken von *Molière*, *Dostojewski* und *Shakespeare* mit den einfachsten Mitteln — große, verschieden farbige Leinwandflächen und starke, einfache Beleuchtungswirkungen — geschlossene und schöne Eindrücke erreicht. Für die „Zwölfte Nacht" von Shakespeare hatte der englische Kubist *Duncan Grant* in mannigfachen Farben schillernde Kostüme entworfen, die eine freie und sehr reizvolle Interpretation der historischen Trachten darstellten. Das Theater hat im ersten Spieljahr von *Molière* den „Geizhals" und „Die Eifersucht des Thoren" aufgeführt, von *Musset*, „Barberine", von *Dostojewski*, „Die Brüder Karamazow" in der Fassung von *Jaques Copeau*, von *Jean Schlumberger*, „Die Söhne von Louverne", von *Thomas Heywood*, „Eine Frau, die durch Sanftheit stirbt" übertragen von *Jaques Copeau*, von *Georges Courteline*, „Die Furcht vor Schlägen", von *Jules Renard*, „Das tägliche Brod", von *Henri Becque*, „Das Schiffchen", von *Martin Roger du Gard*, „Vater Leleus Testament", von *Henri Ghéon*, „Kognak", endlich das erwähnte Stück von Shakespeare. Jeden Sonnabend fanden Matineen statt, die mit einem Vortrag über die Lyrik eines Zeitalters eingeleitet wurden, an den sich Vorlesungen lyrischer Dichtungen schlossen. Zu den 25 Matineen wurde den Hörern ein Gesamtüberblick über die französische Lyrik vom Mittelalter bis zum XX. Jahrhundert gegeben. Die Auswahl der vorgetragenen Gedichte war mit Geschmack und Verständnis getroffen. Diese literarischen und literarhistorischen Darbietungen wurden mit besonderem Beifall aufgenommen, da sie die seltene Gelegenheit boten, die Lebenden an den Alten zu messen und zu beweisen, daß die Poesie des Mittelalters, besonders aber des XV. und XVI. Jahrhunderts auch noch zu unserem heutigen Empfinden spricht. Alles in allem denken die Besucher des „Théatre du vieux Colombier" dankbar an die vielfältigen Genüsse zurück, die Jacques Copeau ihnen im ersten Winter bereitet hat. Im April spielte das Theater in London, Manchester und Liverpool. Für das nächste Jahr steht eine Gastspielreise durch deutsche Städte in Aussicht.

Der Kreis des „Théatre du vieux Colombier" ist in Deutschland nicht unbekannt. *Jacques Copeau* ist gleichzeitig der Herausgeber der „Nouvelle Revue Française", die von jungen Dichtern und Literarhistorikern Deutschlands mit Eifer verfolgt wird. Der Mitarbeiterstab dieser Monatsschrift und der „Cahiers d'aujourdhui" setzt sich nicht nur aus den stärksten und hoffnungsvollsten Köpfen des jungen Frankreichs zusammen, sondern die meisten unter ihnen haben auch eine besondere Zuneigung zu Deutschland. *André Gide* spricht Deutsch und ist gerade im Begriff *Rilkes* „Laurids Brigge" ins Französische zu übertragen, *Paul Claudel*, *Gaston Gallimard*, *Felix Berteaux* und *George Besson* beherrschen die deutsche Sprache. *Frantz Jourdain*, *Octave Mirbeau*, *Suarès*, *Elie Faure* und *Viélé Griffin* neigen zu einem Weltbürgertum, das die Schranken politischer Grenzen nicht kennt.

Zu ihnen gehört auch *Romain Rolland*, der Einsame, der allen Parteien fern nur seinem Werk lebt. Sein Erfolg ist in allen Ländern unbestrittener als in Frankreich, weil er sich eben fern hält vom literarischen Jahrmarktstreiben, sich nicht dazu hergibt, den Führer eines einzelnen Kreises zu spielen. Trotz seiner Abgeschlossenheit und seiner Eingezogenheit hat keiner wie Rolland Frankreich so tief und gründlich verstanden, mit so gerechten und güterreichen Blick beurteilt. Was Rolland vor sechs Jahren über die politischen Verhältnisse und die nächste Zukunft seines Landes ausgesprochen hat, ist durch die Wahlen von 1914 bestätigt worden: Das demokratische Übergewicht des Landes über die reaktionäre Hauptstadt.

Digitized by Google

Daniel Halévy hat als neuestes Heft der „Cahiers du Centre" unter dem Titel: „Quelques maîtres nouveaux" vier kritische Studien veröffentlicht, deren erste Romain Rolland gewidmet ist. Die Untersuchung gibt in knapper Form ein klar gezeichnetes Bild der inneren Entwickung des Dichters; es wird darin zum ersten Male die schwere, innere Krisis des Meisters angedeutet, aus der heraus der Johann Christoph entstanden ist. Noch sind die aufwühlenden Erlebnisse, die Schmerzen und Freuden des Dichters zu jung, zu nah, als daß es an der Zeit wäre sie ausführlich und im einzelnen darzustellen. Wenn aber Briefe und Notizblätter vergilbt sein werden, wird man erfahren, von welchem Kalvarienberg aus Johann Christoph die Arme ins Licht emporgestreckt hat. Man wird verlernen Teile dieses Werkes mit Beethoven, mit irgendwelchen Städten und Gesellschaftskreisen zu vergleichen; man wird es als Ganzes nehmen, als ein einheitliches Weltbild von heller Größe, von durchleuchteter Tiefe, von schenkender Güte. Halévys Studie stellt Rollands Werden und Schaffen in würdige Beleuchtung; sein Stil ist von warmer Begeisterung getragen. Mit gleichem Eifer hat Halévy sich in die innere Entwicklung von Charles Peguy, dem Genossen aus Rollands Jugend, eingefühlt. Seine Studie über Peguy ist das Beste und gleichzeitig Vollständigste, was bisher über Peguy erschienen ist. Das Buch enthält endlich noch kürzere Essais über Claudel und Suarès. Die Franzosen pflegen zwischen dem *„poète"* und dem *„homme de lettres"* einerseits und dem *„créateur"* andrerseits zu unterscheiden und dadurch diejenigen, die in Ethos und Vortrag neue Werte schaffen aus den Vielzuvielen hervorzuheben. Den „créateurs" und den „constructeurs" der Vergangenheit wendet sich vornehmlich unser Interesse zu, denn eine Vertiefung in die Struktur ihres Geistes lehrt uns am klarsten das Werden und Wachsen der Menschheitsgeschichte. *„J'appelle Constructeurs ceux qui révèlent qu'un travail d'organisation s'ébauche dans une société détruite"* erklärt *Elie Faure* im Vorwort eines neuen Buches „Les Constructeurs" (*Georges Crès & Cie.*), das eine Studienfolge über Lamarck, Michelet, Friedrich Nietzsche, Dostojewski und Cézanne enthält. Elie Faure ist ein unabhängiger, selbständiger Kopf; der die Menschheitsgeschichte vorurteilslos und scharfsinnig durchdenkt und, als fühle er das Gewissen seiner Zeit in sich, die schöpferischen Werte der Vergangenheit neu zu zeigen sucht, soweit sie für die Gegenwart lebendig sind. Er holt weit aus, ist umfassend, aber doch in einer französischnationalen Beschränktheit befangen. Das zeigt sich vor allem in seiner bei Floury erschienenen Kunstgeschichte, die frisch und lebendig geschrieben, aber doch merkwürdige Fremdheit mit den Problemen erweist, die die deutsche Kunstforschung seit Jahrzehnten beschäftigten. Dvořak, Worringer, Wölfflin, Scheffler, Riegl und Tietze scheinen Faure unbekannt zu sein; die wieder entdeckte Verwandtschaft zwischen Gotik und Barock ist Elie Faure fremd, Das erstaunt, da sein gleichzeitig erschienenes Buch „Les Constructeurs" aus lebendigem Zeitempfinden herausgeschrieben ist; aber sein Eintreten für Lamarck, Michelet und Cézanne ist eine rein französische Angelegenheit; es kommt erst in zweiter Linie in Betracht, daß alle drei Geister auch internationale Bedeutung in ihrer Zeit gewonnen haben. Innerhalb dieser Beschränkung erweist sich Elie Faure als Meister. Er ist ein gründlicher Denker, der einen Geisteshelden rundplastisch herauszuheben vermag, und er ist ein Meister der Form. Sein erneuter Hinweis auf die Bedeutung Lamarcks ist sehr verdienstvoll, sein Charakterbild Michelets von jener flammenden Begeisterung getragen, die allein einen Geisteshelden lebendig vorstellen kann. Was Faure über Cézanne geschrieben, ist hier schon einmal bei anderer Gelegenheit gewürdigt worden. Es ist die beste Studie über den Meister, die es in Frankreich gibt. Es sei noch bemerkt, daß das Buch dadurch besonderen Wert besitzt, daß vor den Anfang und an den Schluß der Kapitel Kopfleisten und Schlußstücke von Cézanne, Bonnard, Laprade, Matisse, Renoir, Puy und andere gefügt sind, zum Teil unveröffentlichte Zeichnungen dieser Künstler.

Die Söhne von *Roger Marx* haben die kleinen kunstkritischen Studien ihres Vaters, die in Zeitschriften und Luxusausgaben verstreut sind, in einem Bande: „Maîtres d'hier et d'aujourdhui" (*Calmann Levy*) vereinigt, die dokumentarisch und persönlich wertvolle Beiträge zur modernen Kunstgeschichte enthalten.

Dostojewski beschäftigt die Franzosen mehr denn je. Elie Faure hat ihm ein Kapitel seines Buches gewidmet. Maurice Muret hat in seinem neuesten Werke „Les Contemporains étrangers" (*Fontemoing & Cie.*) eine Abhandlung über Dostojewskis politische Gedanken eingefügt, in der an der ideologischen, politischen Schwärmerei des Russen scharfe Kritik geübt wird. Muret gehört dem Redaktionsstab des „Journal des Débats" an und verfolgt seit zehn Jahren mit Umsicht und Eifer die ausländische Literatur. Seine Bücher über die deutsche und über die italienische Literatur der Gegenwart wurden hier seiner Zeit ausführlich besprochen, ebenso wie der erste Band seiner „Contemporains étrangers", die eine gute Ergänzung und Weiterführung seiner Literaturgeschichten darstellen. Der vorliegende zweite Band enthält Studien über Ladislas Reymont, Luciano, Zuccoli, Enrico Corradini, Th. Mann, Mark Twain, Bjoernson, Michaelis, Tolstoi und Johannes V. Jensen. Muret, der sich durch gründliche und wohlwollende Kritiken schon viele Verdienste erworben hat, erweist in diesem Buche von neuem seine Vielseitigkeit und sein Weltbürgertum.

Ein neues Buch von *André Fontaine* ist immer ein Ereignis. Auch die kürzlich erschienene, reich dokumentierte Darstellung: „Académiciens d'autrefois" (*H. Laurens*), auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist für die französische Kunst- und Kulturgeschichte von grundlegender Bedeutung.

Jules Case, der sich kürzlich aus Paris nach Lausanne zurückgezogen hat, veröffentlichte bei *Paul Ollendorff* einen Schlüsselroman: „Le Salon du Quai Voltaire", der in den mondänen Kreisen des Theaters, der Literatur und der Politik ein gewisses Aufsehen erregt hat. Persönliche Anspielungen, allerhand Skandalgeschichten und offene Geheimnisse geben

Digitized by Google

dem Buch als Kulturdokument einen gewissen Wert. Dieser Wert aber erhöht sich nicht über das Niveau einer Enthüllung zu einem rein dichterischen.

Enthüllungen literarischer Art haben *Stendhal als Plagiator* erwiesen. *Romain Rolland* hat in einer ausgezeichneten Studie nachgewiesen, daß Henri Beyle sein Leben Haydns wörtlich von Carpanis, „Le Haydine" abgeschrieben hat. (Die Studie erschien am Pfingstsonntag in der „Neuen Freien Presse"). Plagiator ist schon für diesen einen schweren Fall — es handelt sich um einige hundert Seiten — eine allzu milde Bezeichnung. Dieser ersten Enthüllung ist nun eine zweite gefolgt: Der Historiker Paul Arbelet hat neuerdings nachgewiesen, daß auch die „Geschichte der Malerei in Italien" und das italienische Tagebuch Stendhals Plagiate enthalten, und zwar aus Carlo Amorettis historischen Denkwürdigkeiten über Leonardo da Vinci, Lorenzo Pignottis Geschichte Toskanas, Venturis Versuch über die physikalisch-mathematischen Werke Leonardos und Bossis Geschichte Leonardos. Hoffen wir, daß nicht noch weitere Entlarvungen zu erwarten sind.

Die hübsche Sammlung: „*Vieux bouquins — Vieilles histoires*" (*G. Davois*) ist um einen neuen Band bereichert worden. Ein Neudruck der anmutigen „Aventures galantes de Jérome, Frère Capucin" von *J. B. Nougaret* in -12, in gotischen Buchstaben gedruckt, die im XVIII. Jahrhundert von Michael Fleischmann geschnitten worden sind. Der Einband ist gleich den früheren Bänden dieser Sammlung mit alten Stempeln des XVIII. Jahrhunderts gedruckt worden.

Im *Louvre* ist Anfang Juni die Stiftung des Grafen *Isaac de Camondo* eröffnet worden, die außer Hauptwerken der modernen Malerei viele Zeichnungen der Impressionisten und etwa 500 japanische Holzschnitte enthält. Der Katalog dieser Sammlung ist im Verlage von *Gaston Braun* erschienen und auf mäßigem Papier häßlich gedruckt. Auch die Abbildungen sind zum großen Teil leider sehr unsauber.

Aus der Zeitschriftenliteratur des letzten Monats ist eine *Mistral* gewidmete Sondernummer von „Le Feu" herauszuheben mit einleitenden Verherrlichungen des Meisters von Thérèse Boisière, Marie Gasquet, Magali de Baroncelli und Margareta Priolo. Daran reihen sich Würdigungen seiner einzelnen Werke: „Mireille" von Emile Ripert, „Calendal" von Joseph d'Arbaud, „Les Iles d'Or" von Bruno Durand, „Le Poème du Rhone" von Gabriel Boissy, „Nerto" von Folco de Baroncelli, „La Reine Jeanne" von Paul Suchon, „Les Olivades" von Marcel Provence. — *Marc Lafargue* hat in „Les Marges" eine Lebensskizze des verstorbenen Dichters veröffentlicht; die gleiche Zeitschrift gibt das Resultat einer Umfrage über Bedeutung und Wert der „Académie française" bekannt. Da die meisten einmal in ihrem Schoß selig zu werden hoffen, so haben sie ihre Ansichten sehr vorsichtig abgefaßt; nur Léon Bazalgette zeichnete sich durch einen frischen und sarkastischen Freimut aus. — „La Revue" veröffentlichte: *Max Nordau*, „La Femme suzeraine et l'homme vassal"; *Emile Hinzelin*, „L'éducation physique et la gymnastique en France"; *Jules Amar*, „L'art à penser"; *Joav de Barres*, „La Mentalité brésilienne d'aujourd'hui". — „La Renaissance contemporaine" hat *Anatole Frances* Urteile über *Zola* zusammengestellt und kritisch beleuchtet. Natürlich lehnt France Zola ab. Wäre Zola nicht zur rechten Zeit gestorben, hätte er sich nicht durch die Verteidigung von Dreyfus einen glänzenden Lebensabschluß geschaffen, so wäre die Kritik sicher vor allem gegen den Menschen schon schärfer aufgetreten; denn seine Urteile gegen Cézanne und Verlaine bieten breite Angriffsflächen. In der gleichen Zeitschrift erschien eine kluge Studie über Wagner von *W. Berteval*; sowie eine von Begeisterung getragene Würdigung unserers Theodor Körner von *Henri Chassin*, gewiß ein seltenes Ereignis in Frankreich. — *Jules Bertaut* veröffentlichte in „La Grande Revue" ein Kulturbild aus der französischen Provinz, das typisch für die Kleinstadt Frankreichs ist. Die gleiche Zeitschrift bringt unveröffentliche Dokumente über die Beziehungen zwischen Victor Hugo und Juliette Drouot, ein Stadtbild von *Henriette Lyon* und eine wertvolle Studie über Phonetik von *Leon Werth*. — „La Revue bleue" veröffentlichte ein unbekanntes Tagebuch *Stendhals* von seinem Aufenthalt in Marseille im Jahre 1805. *Georges de Dubor* skizzierte in der gleichen Zeitschrift die Inventare und Kataloge der Pariser Nationalbibliothek. Von den etwa 140 Bänden sind bis jetzt 56 Bände (bis zum Buchstaben G) erschienen; *Léon Rosenthal* charakterisierte die Landschaft der Romantiker; von *Alfred de Musset* wurde in der „Revue bleue" ein reizender Einakter in drei Bildern: „La Quittance du Diable" der Vergessenheit entrissen. — Aus dem „Mercure de France": eine Studie über dem Romanschriftsteller C. F. Ramuz, dessen neuestes Werk: „Le Régne de l'esprit malin" zum Abdruck gelangt; von *Pierre Maës*, eine Studie über die Familie Rodenbach. — In dem neuesten Quartalband von „Poème et Drame" besprach *Barzun* die „Polyrythmie poétique et ses adversaires". Die Zeitschrift, die den neuesten simultaneistischen und synchronistischen (nicht zu verwechseln mit futuristischen!) Tendenzen in Literatur und Kunst dient, enthält weiter Beiträge von Georges Polti, Albert Gleizes, Carlos Larronde, Mac Delmarle. — Das neueste Heft der „Cahiers alsaciens" veröffentlichte schöne Übersetzungen von *Walter Zimmermann* nach Albert Samains Gedichten. — „Les Cahiers du Centre" geben ein Sonderheft heraus, das eine Charakteristik der Sprache im französischen Mittelland enthält. — „La Vie" veröffentlichte eine Charakteristik des jungen Schriftstellers Leon Werth von *Henri Wallon*, französische Landschafts- und Städtebilder von *Renest-Montfort* und *Fernand Maillaud*. — Eine Zeitschrift, die vor Jahren schon einmal im literarischen Leben eine Rolle spielte, ist von neuem in Brüssel auferstanden: „Le Masque", die von *Dumont Wilden*, *Grégore Le Roy* und *Stuart Merrill* herausgegeben wird. Die Überlegenheit der belgischen Druckkunst über die französische ist bekannt; so tritt auch diese Monatsschrift in schönem Druck mit Umschlagzeichnung von *Georges Lemmen*, Buchschmuck von *Lucien Rion* und Reproduktionen nach Bildern

Digitized by Google

von *James Ensor* geschmackvoll und würdig auf. Die erste Nummer enthält ein schönes Gedicht von *Verhaeren*, „Der Bote", Erinnerungen von *Mallarmé*, weiter Beiträge von Henri Dérieux, Robert de Smet, Stuart Merrill, Dumont-Wilden usw. — Die neueste Nummer von „L'art décoratif" enthält einen reich illustrierten, gut unterrichtenden Aufsatz über die russische Ikonomalerei von *Louis Arcqué*. — Die letzten Nummern von „Les Hommes du jour" enthielten Charakteristiken von Clément-Bayard, Paul Gavault, Sem, und über die Wahlkämpfe schlagende Karikaturen. — „L'Amateur des Autographes" veröffentlichte unbekannte Briefe von Marie Antoinette, Henri Houssaye, Madame Roland und eine Studie über Victor Hugos „Le Ronsard" von *Remy La Saintongère*. — Die neue Zeitschrift *„L'Union des Bibliophiles"* erweckt ihrem Titel nach ganze falsche Vorstellungen. Es ist ein jämmerlich gedrucktes Blättchen, das lediglich der Reklame der durchschnittlichsten Literatur dient.

Es fanden im vergangenen Monat mehrere kleine *Bücherauktionen* statt, die im Hotel Drouot ein bewegtes Leben entfalteten. Sie können hier nicht einzeln aufgeführt worden. Als Merkwürdigkeit sei hervorgehoben, daß unter mehreren Autogrammen einige auf die Lebensschicksale von Künstlern ein besonderes Licht verbreiteten. In einem Brief vom 31. Januar 1862 klagte *Edmond About*, daß Leute, die über seine „Gaëtana" entrüstet waren, unter seinem Fenster solchen Lärm gemacht hätten, daß seine schwerkranke Mutter furchtbar darunter gelitten habe. *Balzac* klagte in einem Brief über seinen Drucker; in einem schrieb er: „Ich habe eine Somnambule getroffen, die mir sagte, ich hätte im vorigen Monat mein Leben verspielt. Was hilft das? Ich bin wie ein Soldat; vorwärts heißt es für mich." *Berlioz* klagte in einem Brief, daß er für eine Ausgabe von Webers Erinnerungen keinen Verleger finden könne: „In Paris liebt man die Musik weniger als bei den Negern". *Musset* konnte von einem seiner Verleger nicht 350 Fr. einteilen, die ihm bezahlt werden sollten. *Hugo* schrieb in einem Brief: „. . . ich bin an ein elendes Land gebunden". *Voltaire* klagte über häuslichen Unfrieden.

Vom 3. bis 6. Juni wurde im Hotel Drouot die berühmte Privatbibliothek von *Edmond Foulc* versteigert: die 681476 Fr. erbrachte. Als Hauptkäufer trat Jaques Doucet auf, der für seine kunsthistorische Bibliothek das fast vollständige, 1276 Blätter umfassende Werk des Ornamentisten *de Cerceau* für 51000 Fr. erwarb; ferner für 9000 Fr. das Werk des Ornamentisten *Delaume*, Zeichnungen für Schmuck von *Daniel Mignot* für 8000 Fr., eine kostbare Sammlung von 1147 Blättern von deutschen Kleinmeistern des XVI. und XVII. Jahrhunderts für 37000 Fr., eine Sammlung Zeichnungen von *Brosamer* für 12000 Fr., eine Sammlung Zeichnungen von *Flindt* für 5100 Fr., eine zweite des gleichen Meisters von 1551 für 5700 Fr., das Gesamtwerk von *Michel Le Blond genannt Blondus* für 8100 Fr. Außerdem erwarb Doucet noch einige Kleinigkeiten, so daß er im ganzen für etwa 200000 Fr. Zeichnungen und Bücher auf dieser einen Versteigerung erwarb. Welches Museum und welche andere Bibliothek hätte mit diesem großherzigen Freund der Kunst und der Wissenschaft in Wettbewerb treten können! Es seien noch einige Preise genannt: Nr. 2 Architecture Françoise 1727, 3 Bände, alter Einband 7500 Fr. — Nr. 7 *Blondel*, Architecture Françoise, (1752—1756), 4 Bände, 499 Blätter 5800 Fr. — Nr. 24 *Dürer*, Unterweysung der Messung. Alter Einband 820 Fr. — Nr. 76 *Foillet*, Nouveaux pourtraits de point coupé et dantelles 3650 Fr. — Nr. 80 *Saint-Hubert*, Pendelouques 2120 Fr. — Nr. 88 Architecture à la mode 3250 Fr. — Nr. 124 *Le Brun*, Recueils de desseins de Fontaines et de Frises maritimes 420 Fr. — Nr. 135 *Marot*, Oeuvres utiles aux architectes, peintres, sculpteurs, orfévres, jardiniers etc. 4400 Fr. — Nr. 145 Orfévrerie. Réunion de cinq suites 2620 Fr. — Nr. 156 *Tomer*, Serrureries 1580 Fr. — Nr. 157 *Toutin*, Modèles d'orfèvrerie 2320 Fr. Für ein Gebetbuch aus dem Jahre 1543 wurden 7250 Fr. bezahlt, für eine Ausgabe des Contes von *La Fontaine* von 1762, Einband von Derome 2750 Fr., für Les Baisers von *Dorat* von 1770 3360 Fr., für ein Exemplar des Album Amicorum von 1604—1608 2950 Fr.

Paris, Anfang Juni 1914. *Dr. Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Die gesamte englische Presse begrüßt in herzlichster Weise die Ernennung unseres Botschafters, des *Fürsten Lichnowsky*, zum Ehrendoktor der Universität Oxford. Von den, bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, ist namentlich die des Professors Fiedler hervorzuheben, der in der Versammlung des „Anglo-deutschen Klubs" und der „deutschen literarischen Gesellschaft", die Verdienste des Fürsten um die Förderung der guten Beziehungen zwischen den beiden Reichen in geschicktester und treffendster Weise auseinandersetzte. Auch geschah hierbei noch anderer, hochgestellter Persönlichkeiten, Erwähnung, welche Ehrendoktoren der Universität waren oder jetzt sind: So unter anderen: Kaiser Friedrich, Kaiser Wilhelm, Willamowitz-Moellendorf, Joseph Haydn, Dr. Virchow und Gerhart Hauptmann. Zurzeit befinden sich etwa 40 Deutsche als Studierende auf der Universität in Oxford.

Einige neue, sowohl im Druck, als auch in der Illustration vorzüglich hergestellte *Kataloge*, werden nicht nur für den Liebhaber, sondern auch für den Fachmann dauerndes Interesse haben, so der über die Ausstellung moderner Porträtmaler in der Galerie des *„Royal Institute"*, ferner der von *Richard Gutekunst* in Grafton Street herausgegebene über Lithographien und Radierungen ersten Ranges zum Beispiel „Au Restaurant", eine höchst charakteristische Lithographie *Forains* und von demselben Künstler „Dans la Loge", und „L'Enfant et le Prisonnier"; von Rops Arbeiten hebe ich hervor „Jean Vandyrendonck", „L'Oliviérade" und

Digitized by Google

„La Bûcheronne", sehr hübsche Holzschnitte und Radierungen *Lepères*, so unter andrem im „Fin de Journée" und „Retour des Champs", endlich Blätter der großen Meister *Millet, Corot, Rousseau* und *Ingres*.

Einstimmig günstige Kritiken, bringt die englische Tages- und Fachpresse über *„Happy ever after. By R. Allatini. London. Mills & Boon. 6 Schilling."* Der ungemein empfehlenswerte Roman entstammt der Feder von Miß R. Allatini, einer jungen interessanten, den besten englischen Gesellschaftskreisen angehörenden Dame. Es ist ein Schlüsselroman. Die dargestellte kosmopolitische Familie Dalcrose, stammt aus England, Deutschland und Süd-Amerika, und fühlt sich wie in London und Berlin auch in Peru vollkommen zu Hause. Die Heroine des Romans, Miß Olive, liebt und wird nacheinander wieder geliebt von zwei jungen Kavalieren, die sie aber treulos verlassen. Die Darstellung ist von dramatischer Wirkung. Die Heldin heiratet schließlich einen ausgezeichneten, älteren deutschen Herrn, an dessen Seite sie zu vergessen sucht und glücklich wird.

In letzterer Zeit ist es namentlich *Ägypten* gewesen, das in Wort und Schrift die Gelehrten und die Fachwissenschaften beschäftigt hat. So hielt unter andrem Mr. *Robert Mond* einen höchst gelungenen und in die Presse übergegangenen Vortrag über die Grabstätten der vornehmen Ägypter in Theben, der durch Lichtbilder illustriert wurde.

Das Resultat der ausgedehnten Arbeiten der *„Ägyptischen Erforschungsgesellschaft"*, das in einzelnen Fällen bereits an dieser Stelle mitgeteilt worden war, und über die Auffindung wichtiger literarischer Schätze handelt, ist jetzt zusammengefaßt in *The Oxyrhynchus Papyri-Edited with Translations and Notes by B. P. Grenfell and Arthur S. Hunt. Part X. Egypt Exploration Fund. 25 Schilling."* Als vollkommen neu ist festzustellen, daß in diesen Oxyrhynchus-Schriften sich neutestamentliche Bibeltexte, und besonders auch Fragmente der Evangelien befinden, die im III. und IV. Jahrhundert entstanden zu sein scheinen. —

Ein sehr bedeutendes geistliches, auf die Arbeiten deutscher Gelehrten sich stützendes Buch betitelt sich: *„The Aporcrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament in English. With Introductions and Critical and Explanatory Notes to the Several Books. Edited, in conjunction with many Scholars, by R. H. Charles. Vol I. Apocrypha. Vol II. Pseudepigrapha." Oxford. „Clarendon Press."* Wenngleich das Werk wirklich Originales bietet, so muß es uns doch mit berechtigtem Stolz erfüllen, daß als Fundament für dasselbe die Untersuchungen und Schriften unserer deutschen Landsleute diente, so ganz besonders die in Tübingen im Jahre 1900 von Professor Kautzsch veröffentlichten Arbeiten. Augenblicklich ist Dr. Gasquet, der Abt der englischen Benediktiner, damit beschäftigt, eine Revision der „Vulgata" vorzunehmen, so namentlich der lateinischen Übersetzung des St. Hieronymus, welche im IV. Jahrhundert bekannt wurde. Aber es handelt sich weniger um eine Säuberung des Textes, als vielmehr um philologische Richtigstellungen.

Ein höchst bemerkenswertes und berechtigtes Aufsehen in England erregendes Werk, in welchem der Autor gegen eine Anti-deutsche Bewegung ankämpft, betitelt sich: *„Thirty years, Anglo-French Reminiscences, 1876—1906, by Sir Thomas Barclay. London. Constable & Co."* Zum Schluß erwähne ich das von der äußerst talentvollen *Mrs. Barrington* geschriebene Buch *„The Life of Walter Bagehot. By Mrs. Russell Barrington. London. Longmans & Co."*

Die *Versteigerungen* von Büchern und *Manuskripten*, gestalteten sich während des vergangenen Monats sehr lebhaft und erzielten für gute Objekte hohe Preise. So hebe ich unter den bei *Sotheby* veranstalteten Auktionen folgende Resultate hervor: Königin Elisabeths Proklamation aus dem Jahre 1600, betreffend die Empörung von Essex, 860 M. Der Vertrag von Breda, zwischen England und den Niederlanden, 1120 M. Ein Brief Nelsons aus dem Jahre 1801, an Lady Hamilton, 1300 M. *Lafontaines* „Fables Choisies", gebunden von *Derome*, mit 275 schönen Kupferstichen, 5900 M. *Bodes* „Rembrandt" 1200 M. *Spensers* „Faerie Queene", 1590 bis 1596, 400 M. „Don Quixote", vier Bände, 1780 670 M. „Scotts Waverley Novels", drei Bände, 1814, 600 M.; drei „Exlibris" von Samuel Pepys, 600 M. Pius V., ein einzelnes Druckblatt, verkündend die Exkommunikation der Königin Elisabeth, 1569, 620 M. *Wagner*, ein Teil des Vorspiels zu „Tristan und Isolde", von des Meisters Hand, 1860, 450 M.

London, Anfang Juni. *O. von Schleinitz.*

Wiener Brief.

Die Wiener Theatergeschichte ist noch nicht geschrieben, sie ist auch kaum für eine nähere Zeit zu erwarten. Solange keine — ich möchte sagen — mechanischen Vorarbeiten und Materialsichtungen für die einzelnen Wiener Bühnen vorliegen, wird niemand an die zusammenfassende, große Arbeit denken. Um seinen Theaterhistoriker mag Wien am wenigsten bangen und ich brauche die Namen nicht erst zu nennen, ebensowenig wie ich an die Wiener Theatersammlungen noch erinnern will. Anders freilich steht es mit den Theatern selbst. Sie haben in ihren langen Jahren einem künftigen Forscher wenig Aufmerksamkeit erwiesen. Die Sekretäre waren nicht verpflichtet, für ihn, den Ungeahnten, Journal zu führen oder Briefschaften aufzubewahren und nicht in jedem Ensemble gab es einen Kapellmeister, der neben seiner holdseligen Kunst in einem Tagebuche gewissenhaft das Repertoire seiner Bühne aufschrieb und noch dazu auffällige Tatsachen der Spielabende notierte. Das hat nämlich der wackere *Wenzel Müller* im Leopoldstädter Theater getan und es sei ihm aufrichtig gedankt, denn seine Aufzeichnungen übertreffen an Genauigkeit die der Almanache und Zeitungen. In der neuen Zeit sind natürlich Hilfsmittel aller Art an der Hand, aber trotzdem bleiben Bücher wie die von *Rudolf Tyrolt* (über das Stadttheater) vereinzelt.

Digitized by Google

Nur für Burgtheater und Oper ist man die Sorge los in den Arbeiten von *Weilen* und *Wallaschek*. Leider dachte aber die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst bei diesen monumentalen Werken nur an die nach zwei Seiten bevorzugten Menschen. Zunächst an die im herkömmlichen Sinne Begüterten und zweitens an die, denen der Atem nicht ausgeht, wenn sie diese ungeheuren Folianten auf den entsprechend konstruierten Büchertisch schleppen müssen.

Der Verlag von *Georg Müller*, dem Wien schon so viel zu danken hat, will den guten Gedanken verwirklichen und neben den „Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich" eine Serie von *Monographien über die alten Wiener Theater* herausgeben. Den Anfang soll (mit zwei Bänden) das „Theater in der Leopoldstadt" machen, dessen Geschichte *Otto Rommel* zu schreiben übernahm. Wie bei den „Denkwürdigkeiten" soll auch hier verdientermaßen das Bild zum Worte kommen und den (handlichen!) Text beleben. Meines Wissens sind für diese Sammlung vorläufig nur die sogenannten Vorstadt-Theater in Aussicht gestellt, die unserer volkstümlichen Literatur ein spezifisches Kapitel gegeben haben und das Leben ihrer Zeit in Ton und Geschmack so eigentümlich widerspiegeln.

Ganz in dieses Milieu greift Oberbibliothekar *Friedr. Arnold Mayer*, von dem man seit langem eine Geschichte des Theaters an der Wien erwartet. Er veröffentlicht ein in 50 Exemplaren hergestelltes Heft, das außerhalb des Buchhandels einem größeren Werke des Verfassers vorangehen soll: „Die Bibliotheken und Archive der Theater Wiens. 1. Die alte Bibliothek des Theaters an der Wien," eine wissenschaftliche Beschreibung der 1845 unter Direktor Pokorny begründeten Bücherei und Handschriftensammlung, außer den Musikalien etwa 3000 Nummern umfassend.

Friedrich Arnold Mayer hat die von ihm bisher geleitete Redaktion der *„Österreichischen Zeitschrift für Bibliothekswesen*, herausgegeben durch den österreichischen Verein für Bibliothekswesen" an den Bibliothekar des k. k. Patentamts, *Dr. Moritz Grolig*, übertragen. Die genannte Zeitschrift soll von nun ab in größerem Ausmaße sich mit *österreichischen* Bibliotheken, zum Beispiel Kloster- und Stiftsbibliotheken, beschäftigen. Im Vereine selbst sind einige Personalveränderungen eingetreten. Universitätsprofessor Dr. Rudolf Wolkan ist zum Vizepräsidenten gewählt und als Obmann vom Direktor der Universitätsbibliothek *Hofrat J. Himmelbauer* abgelöst worden.

Noch einige literarhistorische Tatsachen bleiben zu erwähnen.

Der Todestag *Charles Sealsfields* hat sich zum 50. Male gejährt und bei diesem Anlasse zeigte sich eine vielleicht unerwartete Lebendigkeit des rätselhaften Literaten und Menschen. Mit seinen gesuchten und hoch bezahlten, freilich nicht gleichmäßig gelesenen Schriften ist er schon lange ins Gebiet der Bibliophilen getreten. Manche seiner nicht in der Gesamtausgabe vorhandenen Bücher würden ihren Neudruck verdienen, wenn auch sein heiß gesuchtes „Austria as it is" manchen Leser enttäuschen könnte. Ich möchte aufmerksam machen, daß *Richard M. Werner* einer der ersten Philologen war, die Sealsfield nachforschten. Ich weiß, daß er noch als ganz junger Student einen mit Dokumenten beschwerten Artikel über den interessanten Mann einer angesehenen Zeitung einsandte, damit aber abgewiesen wurde. *Dr. Leo Smolle*, der eifrig über S. arbeitete, veröffentlichte im letzten Hefte der „Österreichischen Rundschau" (1. Juni 1914) einen ausführlichen Aufsatz „Der große Unbekannte," worin er sehr anziehende Mitteilungen und Aufzeichnungen von Sealsfields Bruder, Josef Postl, verwertet, die besonders über die Prager Novizenzeit und Sealsfields Flucht Aufschluß geben. Die Biographie Sealsfields muß noch geschrieben werden. Ihr Verfasser müßte gut Psychologie treiben, um einen oder den andern dunkel erscheinenden Fleck im Charakter seines Helden richtig zu beleuchten. Die Arbeit wäre nicht gering, doch dürfte man ihrer äußeren Erscheinung nicht diese Mühe ansehen, sie muß sich zu beschränken wissen.

Schließlich könnte jede Arbeit ins Uferlose schreiten, wenn sie den Wert ihres Gegenstandes vergißt. Daran zu denken zwingt die in den letzten Tagen erschienene, hier bereits prophezeite Ausgabe der Caroline Pichlerschen Denkwürdigkeiten, die in *K. E. Blümmls* Ausgabe den bei *Georg Müller* verlegten „Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich" eingereiht wurden. Der Herausgeber, Folklorist von Ruf, ist in seiner Ausgabe auf die in der Stadtbibliothek liegende Handschrift der Pichler zurückgegangen und hat dadurch textlich die alte von Wolf besorgte Buchausgabe übertroffen. Er hat diesem Texte einen Kommentar beigegeben, vor dem man einfach erschrickt. Schon äußerlich genommen muß diese Arbeit das Bedenken erregen, ob hier nicht des Guten zuviel geleistet ist. Die Erforschung der Pichler-Greinerschen Genealogie bis ins XVII. Jahrhundert hinein ist dem Ganzen noch dienlich, ob aber die Biographie jedes Offiziers, der während der Napoleonkriege im Pichlerschen Hause quartierte, die auf sie verwendete Zeit und Arbeit lohnt, scheint mir zweifelhaft. Wo hätte man nach diesem Systeme bei einem Kommentar zu „Dichtung und Wahrheit" aufhören müssen? Die ungemeine Gewissenhaftigkeit Blümmls stellt die Verweise auf Gräffer, Wurzbach und Goedeke nebeneinander. Hier hätte eine Kritik der Quellen wohlgetan, die nur etwa Fehlerhaftes in den genannten Nachschlagewerken berichtigt. Des Neuen und aufgedeckten Unbekannten gibt es in reichster Fülle und man wird von nun ab die Blümmlsche Ausgabe der Pichlerschen Memoiren als eines der wichtigsten Hilfsmittel für ihre Zeit verwerten und benutzen müssen. Die Anmerkungen überwiegen an Wert den eigentlichen Inhalt, der gewiß in seiner Bedeutung nicht verkannt werden darf, anderseits aber wieder nur die kleinliche Seite dieser österreichischen Epoche mit adäquaten Mitteln ausmalt. Ein gut gedeckter Kaffeetisch, wo das Gespräch über die gute Zeit, die Töchterversorgung, den Beichtvater, das Avancement der Söhne und Schwiegersöhne ziemlich laut wird. Bekanntlich hat Thayer der verehrten Frau nie verziehen, daß sie von Beethoven nichts zu erzählen weiß. Vielleicht wäre er aber nur geärgert gewesen, wenn sie wirklich von ihm berichtet hätte.

Digitized by Google

In dem ganzen Habitus des Werkes verstand sich von selbst, daß auf dem Titel neben Karoline Pichler *geborne von Greiner* zu lesen ist. Die Auslassung dieses Zusatzes, der für die Autorin geradezu als Epitheton galt, wäre eine Stilwidrigkeit an Person und Zeit gewesen. Die Ausstattung ist prächtig, an Illustrationsmaterial die schönsten Überraschungen bietend; in einem Einbande, den der Bibliophile in heller Freude gleichwohl einem Buche aus etwas früherer Zeit anlegen ließe.

Das österreichische *Museum für Kunst und Industrie*, dem unsere Kunstgewerbeschule angegliedert ist, veröffentlicht bei seinem goldenen Jubiläum eine reich ausgestattete *Festschrift*, die nicht im Buchhandel zu haben ist. Sie enthält mehrere kunstgewerbliche Aufsätze und ein geschichtliches Begleitwort aus Leischings Feder. Die Illustrationen beschäftigen sich mit den hervorragendsten Objekten des Museums.

Dieser Festschrift werden wohl solche verwunderte Worte erspart bleiben, wie sie die nationale Gerechtigkeit für den österreichischen Katalog der Bugra leider finden mußte und der Zeitung einsandte. Auch der — noch nicht erschienene — Katalog der Ausstellung unserer Universitäten wird über jeder Polemik bleiben dürfen.

Lang-Enzersdorf bei Wien, Anfang Juni 1914.

Erich Mennbier.

Römischer Brief.

Reginald W. Macan von dem University College in Oxford hat vor kurzem in Rom einen Vortrag über die Person der Faustina in Goethes „Römischen Elegien" gehalten, der dann auch in der englischen Zeitschrift „*Fortnightly Review*" abgedruckt worden ist. Ich glaube kaum, daß der Vortrag wesentlich Neues zur Goetheforschung enthält, und wenn ich trotzdem einiges daraus hier wiedergebe, so tue ich es mehr, weil es für uns von Interesse ist zu sehen, wie eingehend der englische Gelehrte sich auf römischem Boden mit dieser Frage beschäftigt hat, und wie sie auch das römische Publikum interessiert. So wirft Macan zunächst die Frage auf: wer war diese Faustina, war sie eine Römerin oder lebte sie nur in Rom? Es wird behauptet, daß sie die Tochter eines römischen Gastwirts, namens Giovanni, gewesen sei, doch zweifeln viele bis heute daran, daß sie überhaupt existiert hat. Macan bekennt sich zur Überzeugung dieser letzteren; es gibt keinen Beweis dafür, sagt er, daß auch nur eine einzige Zeile der „Römischen Elegien" in Rom geschrieben worden sei; sie sind vielmehr alle in Weimar geschrieben worden. Es gibt auch keinen Beleg dafür, daß der Dichter in Rom mit jener Leidenschaft geliebt habe, die sich in den Elegien enthüllt. Wir wissen vielmehr, daß die Liebe der Elegien dem Bürgermädchen Christiane Vulpius in Weimar gilt, die später des Dichters Frau wurde. Christiane ist also vielleicht selbst die Heldin der Elegien, und Goethe hat ihr lediglich den lateinischen Namen Faustina beigelegt. Die Elegien sind auch in der Tat ganz auf den Ton der Liebe gestimmt, die Goethe für Christiane Vulpius empfand, doch konnte er nicht in dieser Art eine Weimarer Liebe besingen, noch Christiane öffentlich als seine Geliebte hinstellen; dafür hatte der Dichter in Weimar eine zu offizielle Stellung, und Christiane war zu bekannt. So entschied er sich den Schauplatz nach Rom zu verlegen, seiner Liebe ein wenig antikes Kolorit zu geben und sich einer Masse klassischer Anspielungen zu bedienen. Der Name Faustina mag schlecht gewählt erscheinen, da er zu großartig von Erinnerungen an die römische Kaiserzeit umgeben ist, um einem einfachen Mädchen aus dem Volke beigelegt zu werden; aber andererseits hatte ja Christiane schon einen lateinischen Namen und es ist wohl möglich, daß Goethe den Namen Faustina wählte auch in Gedanken an den Doktor Faust, den unsterblichen Helden, mit dessen Geschichte er sich damals schon trug. Die Erinnerungen an Ovid, Properz und Tibull mögen das Übrige getan haben. Wie bekannt, sind die „Römischen Elegien" voll von literarischen Andeutungen, und es finden sich häufig Beziehungen auf das Triumvirat der Liebe, das die drei genannten elegischen Dichter bilden. Viele haben in der 15. Elegie, in der Faustina mit dem weinnassen Finger auf den Tisch der Osterie die Stunde für ein Stelldichein schreibt, einen Beweis für die wirkliche Existenz von Goethes römischer Geliebten finden wollen. Diese Episode, meinen sie, sei zu realistisch, um erfunden und nicht vielmehr in Wirklichkeit geschehen zu sein. Dem gegenüber stellt Macan fest, daß sich bei Ovid und Tibull ähnliche Szenen finden, und daß es sehr wahrscheinlich sei, daß es sich hier lediglich um eine Reminiszenz des deutschen an die alten römischen Dichter handelt.

Die Zeitschrift „*Urbinum*", das Organ der Vereinigung von Freunden der Denkmäler Urbinos, beschäftigte sich kürzlich mit einer unbekannten Schrift des berühmten Herzogs Friedrich von Urbino, des aufgeklärten Humanisten und großen Mäzens. Es wird dort eine Notiz mitgeteilt, die sich in der Vorrede zu dem damals sehr verbreiteten Werk des Niccolaus Perottus „Coruncopiae sive linguae latinae commentarii", das in Wirklichkeit ein Kommentar über das erste Buch des Martial ist, findet. Perottus hat sein Werk dem Herzog Friedrich von Urbino gewidmet; im Laufe der erwähnten Vorrede zitiert er eine Stelle aus Sueton, in der dieser über das wiederaufgefundene Geheimalphabet Cäsars spricht, und wendet sich dann an seinen Mäzen, den Herzog von Urbino: „Sed tu, Federice Pheretri, *libellum de furtivis litteris* edidisti in quo multa eorum genere summo ingenio es complexus." Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Perottus hier auf ein Werk des Herzogs über Geheimschrift anspielt, in dem viele der alten Systeme und vielleicht auch mittelalterliche behandelt werden; und das Werk ist vielleicht das einzige der Art, das zur Zeit des frühen Humanismus veröffentlicht worden ist. Nun wird es sich darum handeln, ob es wieder

Digitized by Google

aufgefunden werden kann. Die Bibliothek von Urbino wurde später bekanntlich der vatikanischen Bibliothek einverleibt, und es ist jetzt gerade vor kurzem ein Katalog der Urbino-Handschriften in der Vaticana vollendet worden, doch findet sich die Arbeit des Herzogs Friedrich über Kryptographie nicht unter den dort aufbewahrten Handschriften. Auch Nachforschungen in dem Stadtarchiv von Urbino sind erfolglos geblieben. Zweifellos hat sich der Herzog, dessen Vorsicht bekannt war, vielfach seiner Kenntnis der Geheimschrift bedient, nicht allein im Kriege, sondern auch bei der Erledigung seiner Geschäfte. — Welche bedeutende Stellung der Herzog Friedrich von Urbino, der wie bekannt dem berühmten Geschlecht der Montefeltre, das Urbino zu höchster Blüte gebracht hat, angehörte, in der Gelehrtenwelt jener Zeit einnahm, geht daraus hervor, daß man ihn selbst mit Lorenzo de Medici verglichen hat; und sogar ein so begeisterter Verehrer dieses großen florentiner Fürstengeschlechtes wie der Humanist Poliziano, stellt ihn neben Lorenzo und sagt einmal: „Diese Beiden wagten in einer so düsteren Zeit auf Licht zu hoffen und einen starken Damm dem Strom der schlechten Gewohnheiten entgegenzustellen. Daher versahen sie sich mit Bibliotheken und hielten es nicht für unwürdig, sich selbst der Studien zu befleißigen." Dieses Urteil bestätigt auch der Humanist Johann Jovianus Pontanus, der dem Herzog Friedrich von Montefeltre seinen Kommentar zu dem Centiloquium des Ptolomaeus widmet und ihn in dem Widmungsbriefe als einen vielseitigen und sehr gelehrten Mann bezeichnet. Wenn auch solche Zeugen vielleicht ein wenig den Beigeschmack des Servilen haben mögen, so kehrt doch dies Urteil in jener Zeit so häufig wieder, daß ohne Zweifel der Herzog Friedrich von Urbino ein bedeutender Humanist und Gelehrter, weit über das Maß eines dilettierenden Fürsten hinaus, gewesen sein muß, und es wäre von größtem Interesse, wenn sich sein Traktat über Kryptographie wieder auffinden ließe. —

Eine in Verona erscheinende Zeitschrift ließ in einer ihrer letzten Nummern die Figur eines kuriosen dramatischen Improvisators wieder aufleben. *Luigi Cicconi* war sein Name; geboren war er am 22. November 1804 in Santelpidio a Mare, einem kleinen Städtchen in der Provinz Ascoli Piceno. Dieser Mann machte mit seinen merkwürdigen improvisierten Vorträgen von Tragödien während eines Dezeniums in Italien viel von sich reden. Er kam sehr jung nach Rom und begann hier seine Improvisationen. Bei seinem ersten Auftreten war er durch Zufall an den Vorwurf „der Tod des Achilles" geraten, den er zwei Stunden lang mit sicherer Stimme und größter Unbefangenheit und Leichtigkeit behandelte. Freilich wob er keine richtige Tragödie, folgte keinem Plan und entwickelte keinen tragischen Konflikt; er ließ seine Personen kommen und gehen, wie es ihm gerade in den Sinn kam und ließ sie im Dialog untereinander den Augenblick abwarten, wo Paris den Achilles bequem umbringen könnte. Auch soll sein Italienisch nicht sonderlich gut gewesen sein, da er sich nie, bevor er seine Laufbahn antrat, mit irgendwelchen Sprachstudien abgegeben hatte. Es ist schwer, alle seine Tragödien aufzuführen. In der Florentiner „Antologia" vom Mai 1832 liest man, daß der Dichter gerade in der Akademie in Perugia einen „Antonio Foscarini" improviert habe, der mit der goldenen Medaille gekrönt worden sei! In Ancona einen „Hyppolit", in Pesaro eine „Francesca da Rimini". Eines Abends im Jahre 1832 behandelte er in Florenz im „Teatro del Cocomeo" das Thema: „der Herzog von Athen"; einen anderen Abend, ebenfalls in Florenz, in einem Privatsalon: „Lodovico il Moro". Der bekannte florentiner Gelehrte Gino Capponi beschäftigte sich mit diesen beiden Abenden, die für das stille Leben von Florenz jener Zeit bedeutsame Ereignisse waren. Capponi erzählt, daß der Dichter an einem Abend nicht glücklich gewesen sei, da er an einen Stoff geraten war, den er nach eigenem Geständnis nicht hinreichend habe zuvor studieren können. Er wollte nicht nach jener Probe beurteilt werden, wies vielmehr das Lob des Publikums zurück und erklärte sich bereit, an einem anderen Abend in engerem Kreise das erste beste Thema dramatisch zu behandeln, das der Zufall ihm in die Hand spielte und das die Zuhörer haben wollten. Es war „Lodovica il Moro". Capponi nennt die Sprache erhaben und immer poetisch, die Handlung belebt, die Chöre sehr schön und gibt zum Schluß der Überzeugung Ausdruck, daß gewisse Züge zuversichtlich hoffen ließen, Cicconi werde sich auch mit Erfolg in der geschriebenen Tragödie versuchen können. Der Dichter mußte dann Toskana auf Befehl einer Obrigkeit verlassen, die er niemals beleidigt hatte, und ging von Florenz nach Genua, wo er einen „Buondelmonte" improvisierte. In Turin ließ er sich dann im Teatro Carignana mit einem „Conradin von Schwaben" und einer „Parisina" hören; letztere wurde ohne sein Wissen von einem Stenographen festgehalten und dann gedruckt. Seine Vortragsreisen führten ihn auch nach Paris, wo er unter anderem einen „Cesare Borgia" improvisierte; auch vor der griechischen Tragödie schreckte er nicht zurück. In Messina rezitierte er einen „König Ödipus", wie er vorher in Ancona mit Hyppolit aufgewartet hatte. — Der kleine Aufsatz schließt mit der verständigen Bemerkung, daß der wunderliche Mensch seine großen Erfolge wohl mehr einer romantischen Mode und der Eigentümlichkeit seiner Person, als der dichterischen Qualität des Gebotenen zu verdanken hatte.

Einen guten Gedanken hat Piero Misciatelli mit einem Buch gehabt, das er kürzlich bei Garzoni Provenzani in Rom veröffentlicht hat: „Personagi del Quattrocento Italiano" (Berühmte Persönlichkeiten Italiens des XV. Jahrhunderts). In der Vorrede bedauert der Verfasser, daß die Beschäftigung mit der Ikonographie mehr und mehr zurückgehe und weist auf die verschiedenen Gründe hin, aus denen ikonographische Werke von großer Bedeutung seien zum Erfassen des Geistes einer Zeit und für die Belehrung unserer Vorstellung von Menschen, deren Namen und Werke wir kennen; so daß ein solches Buch weit mehr sei als ein Bilderbuch von Porträtköpfen. Mir will scheinen, daß man auch bei uns in

Digitized by Google

Deutschland, wenn man von einzelnen Werken über ganz große Männer absieht, im großen ganzen auch wenig Wert darauf legt, daß der Lernende und Studierende sich eine Vorstellung von dem Äußeren eines Menschen mache, dessen Namen er tausendmal hört und selbst im Munde führt. Diese Richtung des Interesses anzuregen und diesem Mangel wenigstens für eine Epoche abzuhelfen, ist der Zweck des Misciatellischen Werkes. Das große Material ist sachlich geordnet und jedes Porträt von biographischen Notizen begleitet. Die erste Abteilung bilden die Porträts der Päpste, Kardinäle und Geistlichen, dann folgen Fürsten und Heerführer, an dritter Stelle die Humanisten, sodann die Porträts von Künstlern, und den Schluß bilden die berühmter Frauen. Der Umfang des Gebotenen ist so beträchtlich, daß man kaum irgendeine Persönlichkeit vergeblich suchen wird. Auch hat das Werk gerade für die Zeit, mit der es sich beschäftigt, eine hohe künstlerische Bedeutung, da die Bildnisse nach den besten Bildhauerarbeiten oder Gemälden wieder gegeben sind.

In den Uffizien in Florenz war vor einiger Zeit eine interessante Ausstellung von Handzeichnungen der venezianischen Schule des XV. und XVI. Jahrhunderts veranstaltet worden. Die Anordnung, die in den Händen von Pasquale Nerino Ferri, dem Grafen Carlo Gamba und Carlo Lösers lag, war im wesentlichen chronologisch. Obenan stand die prachtvolle Zeichnung der Judith von Mantegna, das Original für den Stich und als solches mit großer Feinheit, Genauigkeit und Sicherheit behandelt. Es folgen andere Zeichnungen von Mantegna und seiner Schule, sodann ein schönes Blatt von Pisanello, mehrere Arbeiten des Vittorio Carpaccesco, unter denen der Traum der heiligen Ursula und ein Entwurf zu dem Triumph des heiligen Georg. Dann kommen die venezianischen Kupferstecher Jacopo Barbari, Giulio Campagnola und Girolamo Mocetto. Es folgen sodann die Veroneser von Bonsignori und Liberale bis zu Francesco Morone und Caroto, welch letzterem eine köstliche Zeichnung, die Jungfrau mit dem Engel, die bisher unter Mantegnas Namen ging, wieder zuerkannt worden ist; und weiter bis zu Savoldo, Romanino und Lotto, der durch einen prachtvollen männlichen Kopf vertreten ist. Von besonderer Bedeutung sind dann auch einige Serien von Zeichnungen, wie die aus 13 Blatt bestehende von Pordenone, von denen früher der größte Teil als Arbeiten Giorgiones angesehen wurde; und der aus 12 Blättern bestehenden Reihe von Arbeiten des Domenico Campagnola, fast alles Stücke, die bisher unter Castelfrancos und Tizians Namen gingen. Von Tizian selber sei eine Studie für das Porträt des Herzogs Francesco Maria von Urbino erwähnt, das, wie aus der Zeichnung hervorgeht, ursprünglich als ganze Figur beabsichtigt war, dann aber nur als Hüftbild ausgeführt wurde, wie es sich heute in der Galerie der Uffizien selbst befindet. Erwähnung verdient auch eine Studie für den schönen Engel der Verkündigung von San Salvatore, ein Pastell von Francesco Bassano, eine Anzahl prachtvoller Arbeiten des Tintoretto und schließlich eine herrliche Zeichnung von Paolo Veronese: die Figur eines Venezianers vom Rücken gesehen. —

Gelegentlich einer Kontroverse über ein Buch Angiolinis, betitelt *„Lettere Inglesi"* ist es kürzlich wiederholt zu der Frage gekommen, ob früher die Engländer Italien oder die Italiener England bereist und kennen gelernt haben. Bei der großen Reiselust des Engländers und der verhältnismäßig geringen, erst in neuerer Zeit etwas gesteigerten des Italieners, möchte man auf den ersten Blick geneigt sein, die Frage zugunsten der Engländer zu entscheiden; und doch gibt es zahlreiche Dokumente aus früher Zeit, die von Reisen der Italiener nach und in England berichten. Einem sehr interessanten Artikel G. G. Gargànos im Marzocco entnehme ich darüber folgendes: Die Italiener der Renaissance gehörten zu den ersten in Europa, die die charakteristischen Züge anderer Nationen beachteten, und so war auch die Kenntnis Englands seit dem XVI. Jahrhundert ziemlich verbreitet. Ich spreche nicht von den Berichten der venezianischen Gesandten, obgleich auch diese durchweg sehr interessant sind; es befinden sich aber im Britischen Museum aufbewahrt die *„Viaggi di un Milanese in Inghilterra"* (Reisen eines Mailänders in England) vom Jahre 1516 und ebenda eine *„Relazione d'Inghilterra* (Bericht über England) von *Petruccio Ubaldini* vom Jahre 1522. In der Stadtbibliothek von Siena liegen einige interessante *Ritratti d'Inghilterra* (Abrisse von England) von Giulio Raviglio von 1555 und im Mediciarchiv in Florenz ein Bericht des Mailänders *Giovanni Sovico* von 1580, der, wenn auch kurz, nicht uninteressant ist, wegen gewisser Betrachtungen, die darin angestellt werden über die militärischen Einrichtungen der Insel. Aber das wichtigste Dokument für die Kenntnis, die der Italiener im Cinquecento von den Engländern hatte, bilden die Briefe, die *Annibale Litolfi* an den Herzog von Mantua gerichtet hat. Mit ihm dringen wir wirklich in den Charakter und die Sitten des Volkes ein, bewundern so seine Festigkeit auch in den kritischsten Lebenslagen wie die kurze Dauer des Hasses dieses Menschen: wenn nämlich zwei Engländer mit Messern aufeinander losgegangen sind und sich gegenseitig verwundet haben, dann machen sie gleich Frieden und gehen zusammen trinken. Wir hören das Lob der englischen Frauen, von ihrem lieblichen Aussehen, ihrem Geist und erfahren von dem allgemeinen Brauch, der erlaubt, wenn man die Bekanntschaft einer Frau auf der Straße gemacht hat, sie ohne weiteres in ein Gasthaus oder sonst wohin zu führen, ohne daß der Ehemann darüber aufgebracht sein würde; im Gegenteil, er dankt dem anderen noch für seine Höflichkeit. Und ferner erfahren wir mit Verwunderung wie der Engländer fähig sei, fünf- bis sechsmal am Tage zu essen und hören sprechen von jener Arroganz und jenem Gefühl der Überlegenheit, die schon damals die Hauptzüge jenes Volkes waren; wir bekommen Kenntnis von vielen anderen Dingen, die uns eine sehr genaue Vorstellung von dem Volke geben. Aber auch das Seicento ist nicht arm an Nachrichten über England. Der Reisebericht des *Magalotti*, des berühmten florentinischen Gelehrten, der Cosimo III. Medici im Jahre 1699 nach der Insel begleitete, gibt uns Notizen, die man nicht übersehen kann; und noch

Digitized by Google

eingehendere Details finden sich in den Briefen des berühmten Reisenden *Giovanni Gemelli* an den Rat Amato Duccio vom Jahre 1686, die im Jahre 1702 in Neapel unter dem Titel „*Viaggi in Europa*" im Druck erschienen. England war also für den Italiener längst vor dem XVIII. Jahrhundert entdeckt, und die Anglomanie dieser Epoche trug lediglich zu weiterer Verbreitung der Kenntnis von England bei, die uns aber keineswegs neu war. —

Die Buchgewerbliche Schule in Mailand hat im Mai einen Kursus von Vorträgen über die Herstellung des Papiers veranstaltet, die in der königlichen Versuchsstation für die Papierfabrikation gehalten wurden. An diese Vorträge schloß sich ein Instruktionsbesuch der großen Papierfabriken von Binda in Vaprio d'Adda und der Druckerei der Verlagsgesellschaft in der die bekannte Zeitung „*Secolo*" hergestellt wird. —

Vor einigen Tagen ist in Rom das von Eleonore Duse geschaffene und gestiftete Heim für italienische Schauspielerinnen eröffnet worden. Mit allen Bequemlichkeiten und einer reichen Bibliothek ausgestattet, ist dieses Heim, das für Erholungsbedürftige und alte Schauspielerinnen bestimmt ist, in einer schönen Villa, inmitten prachtvoller Gärten in einer der schönsten Gegenden Roms, in der via Nomentana, nahe der berühmten Villa Torlonia untergebracht worden. — Eleonore Duse trägt sich auch mit einem anderen großartigen Stiftungsprojekt, mit der Errichtung eines Volkstheaters in Rom. Das Theater soll den Zweck haben vor allem den niederen Kreisen wirklich gute Vorstellungen zu sehr billigen Preisen zu vermitteln. Die Nebenabsicht dabei ist wohl auch, den infolge des Überhandnehmens der Kinematographen erschreckend abnehmenden Theaterbesuch wieder zu beleben. Ob das Werk zur Ausführung kommt, ob es lebensfähig sein und den gewünschten Zweck erfüllen wird, ist für den, der die Verhältnisse hier kennt, allerdings noch sehr ungewiß.

Rom, Anfang Juni 1914. *Ewald Rappaport.*

Amsterdamer Brief.

Für die Leipziger Ausstellung sind zwei holländische Gelegenheitsausgaben erschienen, die als Festgeschenke an Interessenten im In- und Auslande zur Verteilung kommen sollen. Die eine, deren Gegenstand die niederländischen öffentlichen Bibliotheken sind und die von den drei Berufsvereinen holländischer Bibliotheksbeamten herausgegeben wird, hat mir noch nicht vorgelegen. Die zweite, die offizielle Ausgabe des niederländischen Ausstellungskomitees, ist ein Album mit Text, das den Titel hat: *Graphische Kunst in Nederland 1300—1800.* Dieses Werk, das nur in 250 Exemplaren gedruckt ist, wovon 175 mit niederländischem und 75 mit deutschem Text, und das nicht im Handel ist, verfolgt zwei Ziele. Es soll einmal ein Bild geben von der Entwicklung der graphischen Künste in Niederland: die in den verschiedensten Verfahren hergestellten Reproduktionen sollen, wie das Vorwort hervorhebt, das „Schönste und Berühmteste" zeigen, was Holland auf diesem Gebiete im Laufe der Vergangenheit hervorgebracht hat, und zugleich wollen sie von dem hohen Stand der Reproduktionstechnik hier zu Lande Zeugnis ablegen. Ob wirklich die „schönsten" Blätter aus der reichen Schatzkammer holländischer graphischer Kunst ausgewählt sind, darüber wollen wir mit dem Zusammensteller nicht rechten; denn der Geschmack ist etwas so Subjektives. Aber den Vorwurf der Einseitigkeit können wir dem Verfasser nicht ersparen. Warum sind nur figürliche Darstellungen genommen, und warum findet sich z. B. keine einzige der vielen Landschaftsradierungen, die doch zum Schönsten und Feinsten gehören, was überhaupt in der Graphik geschaffen worden ist? Hätte hier nicht Rembrandt oder Seghers, um nur die Größten zu nennen, ein Platz gebührt? Von dieser Einseitigkeit aber abgesehen, muß man anerkennen, daß sehr charakteristische Blätter ausgewählt sind, in denen die Verschiedenheiten der technischen Mittel und ihrer besonderen Effekte scharf hervortreten. Nur eine Technik, der Holzschnitt, ist als Aschenbrödel behandelt. War für die Frühperiode dieser Kunst denn kein besseres Beispiel ausfindig zu machen, als das unbedeutende Titelblatt der 1517 in Leiden erschienenen „Cronycke van Hollandt Zeelandt und Vrieslant?" Warum hat man da nicht zu dem Meisterwerk des frühen holländischen Holzschnittes, den Illustrationen zu dem „Chevalier délibéré" gegriffen, oder war man unbekannt mit den prächtigen Holzschnitten, die ein Lucas van Leyden, ein Jan Swart, ein Jacob Cornelisz hinterlassen haben? Was die Ausführung der Reproduktionen betrifft, so kann nur eine Stimme des Lobes laut werden. Sowohl die Lichtdrucke der Firmen Emrik & Binger und van Leer & Co., die Photogravüren von Roeloffzen, Hübner & van Santen können den Vergleich mit den besten ausländischen Erzeugnissen aushalten. Am gelungensten scheint mir die Reproduktion in Tiefdruck von Dirk Schnabel in Amsterdam, nach einem Schabkunstblatt von W. Vaillant, „Lachende Knaben" nach Frans Hals. Hier ist Hervorragendes geleistet. Auch die Reproduktion nach einem Blatt von Ploos van Amstel in Zeichnungsmanier, von van Leer in Lichtdruck ausgeführt, kommt dem Original täuschend nahe. Außer den Kupferstichen und Holzschnitten sind auch verschiedene Erzeugnisse der Buchdruckkunst reproduziert, zum Teil sind dieselben sogar mit den alten Typen oder mit von den alten Matrizen neu gegossenen Typen gedruckt, wie die prächtige zweispaltige Seite aus dem 1498 in Delft erschienen „Vaderboek", als Beispiel für eine frühe gotische Letter, und der schöne in verschiedenen Antiqualettern gedruckte Titel einer Enschedeschen Ausgabe aus dem XVIII. Jahrhundert. — Der Text, der eine gedrängte Übersicht über die Entwicklung der graphischen Kunst in den Niederlanden in einem angenehmen Plauderton gibt, — das Holländische wenigstens liest sich sehr gut, über die deutsche Übersetzung siehe unten — ist von *Dr. van Huffel* geschrieben, einem Chemiker, der

Digitized by Google

sich als Spezialforscher auf diesem Gebiete besonders mit der Technik des Crayonfarbendruckes beschäftigt hat und von dem ein großes Werk über Ploos van Amstel in Vorbereitung ist; das Hauptgewicht wird dabei auf das Technische, die Beschreibung der Procédés gelegt; die eigentliche Geschichte, der künstlerische Entwicklungsgang, wird nur in groben Umrissen angedeutet; die Buchdruckkunst, der doch unter den Reproduktionen verschiedene Blätter gewidmet sind, wird ganz mit Stillschweigen übergangen; und sehr kursorisch wird der *Holzschnitt* behandelt. Über die Anfänge der holländischen Holzschneidekunst verlautet überhaupt nichts, obwohl zwei Beispiele unter die Reproduktionen aufgenommen sind. Der erste holländische Formschneider, dessen Erwähnung geschieht, ist Goltzius, dessen reproduziertes Selbstbildnis, nebenbei bemerkt, irrtümlich als das Bildnis seines Lehrers Coornhert angeführt wird. Ein Lucas van Leyden wird nur ganz beiläufig ein Jacob Cornelisz mit keinem Worte erwähnt. Es scheint, als ob van Huffel über den Holzschnitt im allgemeinen weniger gut orientiert ist. Denn auch was er über die Technik sagt, ist zum Teil direkt unrichtig. So behauptet er, daß sich der europäische Holzschneider im Gegensatz zum japanischen des Hirnholzes bediene, das heißt eines Blockes, der senkrecht zu der Faserung des Holzes geschnitten ist. Aber gerade das Gegenteil war wenigstens die längste Zeit hindurch der Fall. Der Holzschneider nahm ein Stück festen Holzes, in der Regel Birnbaumholz (und nicht Buchenholz, wie van Huffel sagt), das der Länge nach, also in der Richtung der Fasern geschnitten war. Erst Thomas Bewick, durch den eine völlige Umwälzung in der Technik des Formschneidens hervorgerufen wurde, brachte das Hirnholz, das heißt das in die Quere gegen die Fasern geschnittene Holz in Gebrauch. Derartige Irrtümer, die die Grundelemente einer Technik betreffen, dürften doch in einer solchen Ausgabe nicht vorkommen. Unrichtig ist ferner, daß nach Goltzius die holländische Holzschneidekunst keine Blüten mehr getrieben habe. Dirk de Bray und Jan Lievens sind doch wahrlich Künstler gewesen, deren Holzschnitte mit Ehren genannt werden können. Doch betreffen, wie gesagt, meine Ausstellungen nur einen kleinen Unterteil der graphischen Kunst. Bei den Besprechungen der andern Procédés verrät sich dagegen die große Vertrautheit van Huffels mit dem Metier. — Die typographische Ausführung, sowie die ganze Aufmachung des Werkes — der Text ist von Mouton & Co. im Haag mit der holländischen Mediaeval-Letter von S. H. de Roos auf van Geldersches Papier gedruckt — machen einen gediegen vornehmen Eindruck und entsprechen dem Charakter einer Festgabe.

Ein paar Worte muß ich noch der deutschen Übersetzung widmen. Was einem hier als deutsch vorgesetzt wird, ist unter aller Kritik. Grammatische Fehler, Verstöße gegen Formenlehre und Syntax finden sich allerdings kaum, [obwohl das Initial, das Vignet, die Materiale (statt Materialien) mir nicht gerade geläufig klingen]. Dafür wimmelt es aber von falschen Wörtern, schiefen Ausdrücken und unmöglichen Wendungen. Die Wortkenntnis des Übersetzers ist eine so mangelhafte, daß derselbe oft die einfachsten Ausdrücke falsch versteht und verkehrt übersetzt. Was soll man sagen, wenn jemand das Wort vergeblich (= vergebens) in der Bedeutung von verzeihlich gebraucht, oder spysverteering (Verdauung) mit Speisenverzehrung übersetzt, althans (wenigstens) mit jedenfalls, zich vergissen (sich irren) mit dem ähnlich lautenden sich vergessen, oder statt von sanftem zartem Rosa von sachtem Rosa spricht oder Wörter wie Tonschnitte, Brandschlange (für Feuerspritze), Mezzotinter für Schabblattkünstler in Umlauf zu bringen sucht? Welche heillose Verwirrung ist besonders bei den zuerst genannten Wörtern die Folge? Ist die Übersetzung aber wirklich einmal wörtlich korrekt, dann sind Wortstellung, Satzbau und Stil von einer Unbeholfenheit und Kindlichkeit, daß man einen Schüleraufsatz zu lesen glaubt. Verschiedentlich ist es barer Unsinn, was der Übersetzer aus dem stellenweise dichterischen und geistreichen Original herausbekommen hat. Was soll man sich zum Beispiel unter Rembrandts „offenstehender Erbschaft" denken, „die der Auktionatur Haring unter ein kauflustiges Publikum bringen sollte"? Wer versteht das? Was von Haring unter den Hammer gebracht wird, das ist Rembrandts Konkursmasse (desolate boedel). Oder was bedeutet selbstlosere, materielle Interessen? Das ist eine contradictio in adjecto. Im Holländischen heißt es: meer zuiver materieele belangen, auf deutsch mehr rein materielle Interessen. Aber rein deckt sich zuweilen mit selbstlos, für mehr selbstlos sagt man im Deutschen besser selbstloser, also ganz einfach: selbstlosere materielle Interessen. Groß ist ferner die Anzahl Fehler und Unklarheiten, die auf Konto der Unkenntnis des Übersetzers mit der Technik der graphischen Künste und ihrer Terminologie gesetzt werden müssen; doch kann ich darauf hier nicht näher eingehen. Die aufgezählten Stilblüten mögen genügen.

Eine reizende Ausgabe von trefflichen Reproduktionen nach *Rembrandtschen Radierungen* zu Reklamezwecken hat die *Königliche Stearinkerzenfabrik zu Gouda* veranstaltet. Es sind im ganzen drei Albums mit je zwölf von der Firma L. van Leer ausgeführten Lichtdrucken; das erste enthält Darstellungen aus der biblischen Geschichte, das zweite Porträts, unter anderen Rembrandts Selbstbildnis aus dem Jahre 1648 und das Bildnis seiner Mutter mit der orientalischen Kopfbinde, und das dritte Landschaften. Ph. van der Kellen hat die Blätter ausgewählt und einen kurzen orientierenden Text dazu geschrieben, einen Lebensabriß, der nur die aktenmäßig bekannten Tatsachen rekapituliert und sich weise aller subjektiven Ergüsse enthält, und einige sachliche Erläuterungen zu den einzelnen Reproduktionen. Nichts deutet bei dieser Ausgabe darauf hin, daß sie Reklamezwecken dienen soll. Denn der Name der Firma, deren Loblied sie singen soll, findet sich weder auf dem Umschlag, noch einem beigelegten Blatt, noch auf der Vorderseite der Reproduktionen, wo sich sonst bei ähnlichen Unternehmungen der Firmenname in unangenehmer Weise breit macht, noch auf der Rückseite derselben; im ganzen Werk

Digitized by Google

wird die Firma überhaupt nur einmal genannt, und zwar allein auf dem Titelblatt bescheiden als Verleger. Das ist wirklich „réclame discrète", die Nachahmung verdient. Man glaubt ein populäres Werk vor sich zu haben, dem es einzig darum zu tun ist Rembrandts intimster Kunst, seinen Radierungen, neue Freunde zu gewinnen. Und das gelingt dieser Ausgabe vielleicht; denn die Radierungen sind mit feinem Verständnis aus der großen Rembrandtsammlung des Amsterdamer Kupferstichkabinetts ausgewählt, und die Lichtdrucke sind musterhaft; sie geben in der Tat all die Feinheiten und Nuancen wieder, die bei dem augenblicklichen Stand der Technik dies Procédé wiederzugeben vermag. Sie können zwar nicht den Effekt von Radierungen vorspiegeln, wie das der Photogravüre möglich ist, die deshalb mehr nach dem Geschmack des großen Publikums ist Mundus vult decipi. Dafür haben aber die Lichtdrucke den Vorzug völliger Treue. Der Graveur kann hier bekanntlich nicht, wie bei der Photogravüre, falsche Linien hineinarbeiten oder andere willkürlich verstärken. Die Lichtdrucktafeln sind von der Größe 32×26 und geben also manche Radierungen in den ursprünglichen Maßen wieder. Die Albums sind als Prämien für die Abnehmer der Kerzen bestimmt. Jedem Paket liegt nämlich eine kleine Redroduktion einer Rembrandtschen Radierung bei, die nicht in den Albums vorkommt; es gibt im ganzen 25 verschiedene dieser kleinen Reproduktionen. Hier findet sich allerdings der Name der Firma, aber in diskreter Weise auf der Rückseite; zugleich wird da der Zweck dieser Kärtchen auseinandergesetzt. Gegen Einsendung von 50 Stück kann man eins der Albums eintauschen. Dieselben sind übrigens auch zu dem Preise von je 2,50 von der Stearinkerzenfabrik zu beziehen. Diese Reklameunternehmung ist unter den vielen, die Rembrandt zu ihrem Schutzpatron erkoren haben, sicherlich die erste, die seiner wirklich würdig ist. — Ein im April erschienenes illustriertes Sonderheft des *„Boek"* ist anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums des Direktors der *Utrechter Universitätsbibliothek,* J. F. van Someren, der sich um den inneren Ausbau und die Modernisierung derselben große Verdienste erworben hat, ganz dieser Anstalt gewidmet. Diese Festgabe enthält eine Menge interessanter Beiträge, die sich mit der Geschichte und einzelnen wertvollen Werken der Bibliothek beschäftigen und die sämtlich Beamte der Bibliothek zu Verfassern haben. Die Reihe der Aufsätze wird eröffnet mit einem Artikel des Konservators A. Hulshof über den berühmtesten Besitz, den *Utrechter Psalter*; die Ergebnisse, zu denen die englischen Theologen sowie die französischen und deutschen Kunstgelehrten über diese Handschrift gekommen sind, werden hier kurz zusammengefaßt, eine sehr nützliche Arbeit, da die Literatur darüber heute sehr umfangreich und in den verschiedensten Zeitschriften zerstreut ist. Nach Adolf Goldschmidt und Paul Durrieu, die beide unabhängig voneinander Entstehungszeit und -ort zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht haben, ist der Utrechter Psalter eine Karolingische Arbeit aus dem zweiten Viertel des IX. Jahrhunderts und wahrscheinlich in Hautvillers bei Epernay entstanden. Von dem deutschen Verein für Kunstwissenschaft ist in Bälde eine neue Faksimileausgabe der Handschrift zu erwarten. Leider fehlt, wie Hulshof hervorhebt, in der Utrechter Bibliothek ein geeigneter Ausstellungssaal, wo dieses Kleinod frühmittelalterlicher Buchkunst zusammen mit anderen wertvollen Werken, die in den Magazinen der Bibliothek verborgen sind, zur Besichtigung gestellt werden könnte. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß der Besitz eines so kostbaren Werkes auch die Verpflichtung auferlegt dasselbe in würdiger Weise zur Schau zu stellen. Über den Utrechter Psalter als Quelle für die Geschichte der Musikinstrumente, insbesondere der Orgeln, handelt A. Bron. Die in der Utrechter Bibliothek befindlichen *Inkunabeln,* von denen keine andern Exemplare bekannt sind oder zu den größten Seltenheiten gehören, werden in einem andern kurzen Artikel aufgezählt. Unter den Unikas befinden sich unter anderem ein wegen seiner Holzschnitte merkwürdiges Buch, die *„Historie van die seven wise mannen van Romen"*, das 1483 von Jac. Jacobsz. van der Meer in Delft gedruckt ist, und ferner eine Inkunabel, von der weder Erscheinungsort noch Name des Druckers bekannt sind und die in keinem der bibliographischen Werke beschrieben ist. Da in dem Text keinmal der Buchstabe M vorkommt, so lieferte auch Häblers Typenregister zu einer näheren Bestimmung keine Anhaltspunkte. Der Titel des Werkes ist: *Guido de Monte Rochen* (Montrocher), *Manipulus curatorum*; eine Faksimilereproduktion der ersten Seite ist dem Artikel beigefügt. Der übrige Inhalt der Nummer, Aufsätze über die Gebäude, in denen die Bibliothek früher untergebracht war, und die innere Verwaltung, erhebt keinen Anspruch auf allgemeines Interesse. Nur einige statistische Mitteilungen über Budget und Benutzung der Bibliothek in den letzten 25 Jahren verdienen hier vielleicht Erwähnung. Für Ankauf und Unterhalt standen 1889 nur 11000 fl. zur Verfügung; heute ist diese Summe bis auf das Doppelte, auf 22500 fl. gestiegen. Mehr als verdoppelt haben sich auch die Ausgaben für das Personal. Gegenüber den 7310 fl., in die sich 1889/1890 sieben Beamte teilen mußten, und wovon auf den Direktor 3000 fl. entfielen, stehen heute 18700 fl., woran dreizehn Beamte (einschließlich des Heizers) Anteil haben und wovon der Direktor 3600 fl. und zwei Konservatoren zusammen 4000 fl. erhalten; keine glänzenden Gehälter, wie man sieht. Verdoppelt hat sich ferner seit 1889 auch die Anzahl der ausgeliehenen Bücher; (1889/90 8648 und 1912/13 17962). Ganz außerordentlich zugenommen hat aber der Besuch des Lesesaales, über den erst seit 1904/05 Zahlen vorliegen; mehr als vervierfacht hat sich hier die Besuchsziffer (1904/5 2603, und 1912/13 13263).

Im ersten Vierteljahrsheft der Zeitschrift *„Oud-Holland"* schreibt *N. Beets* über einen bei den Laien wohl kaum dem Namen nach bekannten holländischen Künstler des XVI. Jahrhunderts, über den Groninger *Jan Swart,* der wegen seiner graphischen Arbeiten und seiner zahlreichen Buchillustrationen gerade bei dem Bücherfreund ganz besondere Beachtung verdient. Jan Swart betätigte sich außerdem noch auf verschie-

Digitized by Google

denen andern Gebieten der bildenden Kunst, er war Maler, Bildschnitzer und Glasmaler; das Amsterdamer Reichsmuseum bewahrt Glasgemälde und Holzskulpturen, die Beets Swart zuschreibt. Doch sind diese infolge einer gewissen Manierthheit nicht dazu angetan, um einen reinen Genuß zu gewähren; dagegen werden seine Holzschnitte durch die Naivetät der Auffassung und die außerordentliche Einfachheit der Ausführung ihre Wirkung auf jeden unbefangenen Betrachter nicht verfehlen. Das Werk, das fast ausschließlich von Swart illustriert ist, ist eine *niederländische Bibel*, die in den Jahren 1528 und 1529 von *Willem Vorsterman* in *Antwerpen* gedruckt worden ist. Beets beschreibt im ganzen 76 Holzschnitte in dieser Ausgabe, die von Swart herrühren; eine ganze Reihe ist in dem Aufsatz reproduziert. Das Verdienst, zum ersten Male die Aufmerksamkeit auf Swarts Tätigkeit als Illustrator gelenkt zu haben, kommt Franz Düllberg zu, in einem Artikel über Lucas van Leyden im Repertorium für Kunstwissenschaft 1898. Die Swartschen Bibelillustrationen sind außerdem ikonographisch sehr bemerkenswert; mit großer Treue hält sich der Künstler an den Text der holländischen Übersetzungen und bringt so oft Einzelheiten in Bild, die andere Illustratoren nicht berücksichtigt haben. Eine Darstellung, das Begräbnis von Moses, ist wie Beets bemerkt, wohl ein ikonographisches Unikum: zwei Engel senken den alten Mann in einen Steinsarg, während der dabeistehende Gottvater segnend seine Rechte ausstreckt. Die Frage, inwieweit Swart von den Illustrationen der ersten Lutherbibel beeinflußt ist, wird von Beets nur als einer eingehenderen Untersuchung wert gestreift.

Das Februarheft der Zeitschrift *„Het Huis oud en nieuw"*, einer vornehmlich der holländischen Baukunst und dem Kunstgewerbe gewidmeten Monatsschrift, über die wir sonst nicht hier berichten, enthält einen Aufsatz von *S. Kalff* über eine milde Stiftung in Amsterdam, das *Deutzenhofje*, das abgesehen von der aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammenden Einrichtung eines holländischen Patrizierhauses mit seinen Familienbildnissen, seinen zahlreichen Silberarbeiten, seinen geätzten Gläsern und seinem japanischen Geschirr auch wegen einer ihrer früheren Insassen unser Interesse verdient. In diesem Altweiberhaus verbrachte nämlich eine *Geliebte von Mirabeau* ihre letzten Lebensjahre, Henriette Amélie de Nerah, die natürliche Tochter des friesischen Dichters und Staatsmannes Willem van Haren (1765—1818); als Zwanzigjährige hatte sie 1784 in Paris den genialen Franzosen kennen gelernt und ein zartes Verhältnis mit ihm eingegangen, das jedoch nicht lange dauern sollte. Der veränderungssüchtige Mirabeau wurde ihr untreu, und sie löste deshalb die Verbindung auf. Doch starb sie nicht daran, wie die holländische Geliebte eines andern berühmten Mannes, die Esther van Homrik, bekannter unter den Namen Vanessa, die Geliebte von Jonathan Swift. Sie hielt im Gegenteil sein Andenken in Ehren, wie aus Briefen aus späterer Zeit hervorgeht. Auch Mirabeau vergaß seine holländische Liebe nicht; in seinem Testament setzte er ihr ein Legat von 20000 Pfund aus, das ihr, die nur ein geringes Vermögen hatte, das einsame Leben in dem protestantischen Kloster, in dem sie 1804 Aufnahme gefunden hatte, etwas erleichtert haben mag. Mit dem angenommenen Sohne Mirabeaus, bei dem sie in Paris Mutterstelle vertreten hatte, stand sie später noch in Korrespondenz, und ihre Briefe sind in den von diesem Gabriel Mirabeau herausgegebenen Memoiren verwertet worden.

Amsterdam, Mitte Juni 1914. *M. D. Henkel.*

Von den Auktionen.

Bei *Martin Breslauer* in *Berlin* wurde am 18. und 19. Mai die *Autographensammlung aus dem Besitz von Erich Schmidt*, am 25. und 26. Mai der erste Teil der *Bibliothek Wilhelm Lennartz* versteigert. Die Bibliothek Lennartz mit ihrem ungewöhnlichen Reichtum an Bibliophilenbüchern in auserlesenen Einbänden bot Gelegenheit, die gegenwärtige Einschätzung dieser bei den Sammlern beliebtesten Büchergattung festzustellen. Einer der kompetentesten Beurteiler schreibt uns darüber: „Die Versteigerung hat ergeben, wie richtig das Publikum die Bücher bewertet. Die Drucke der Doves-Press, der Ernst-Ludwig-Presse, von Rowohlt und andere sind wesentlich im Preise gestiegen, während eine gewisse Art Luxusdrucke unbeachtet geblieben ist, weil sie sich als nichts anderes darstellen als wie Sonderabdrucke einer dritten und vierten Auflage auf besserem Papier und demgemäß auch gar nicht den Ausdruck der „Vorzugs"-Ausgabe verdienen. Wenn ich das so ausdrücken darf, haben die Sammler damit das richtige Werturteil über die Vorzugsbuchmacherei abgegeben." Wir lassen nunmehr die wichtigsten der erzielten Preise folgen.

I. *Autographensammlung aus dem Besitz von Erich Schmidt.*

Nr. 93. *Brahms*, Musikalisches Albumblatt 140 M. Nr. 108. *George*, Das Jahrhundert Goethes, mit eigenhändiger Widmung 200 M. Nr. 118. *Tiziano Vecellio*, Namensinschrift in seinem Homer 325 M. Nr. 143. *Commelinus*, Brief (etwa 1595) 105 M. Nr. 220. *Goethe*: Stammbuchblatt aus Rom mit Beischrift W. Tischbeins 650 M.; Nr. 221. Brief an die Gräfin Frisch 365 M.; Nr. 223. An Duncker mit eigenhändiger Unterschrift 170 M.; Nr. 224. Gedicht, Vierzeiler 2510 M. Nr. 225. Dokument über den Zelterschen Briefwechsel 320 M.; Nr. 226. Visitenkarte 80 M. Nr. 321. Lavater, Manuskript: Vermischte physiognomische Regeln 95 Blatt 12° 135 M.; Nr. 324. Originalsilhouette Lenzens 130 M. Nr. 344. Weimar, Goethes Gartenhaus, gestochen von L. Schütze 110 M.; Nr. 366. Werther und Lotte, Temperabild 180 M. Nr. 372. *Wieland*, Brief an Archenholz 160 M. Nr. 443. *Hölderlin*, Fragment aus dem Hyperion 260 M. Nr. 463. *Keller*, Brief an Erich Schmidt 125 M. Nr. 468. *Kleist*: Stammbuchblatt 300 M.; Nr. 469. Germanias Aufruf an ihre Kinder 860 M.;

Digitized by Google

Nr. 470. Brief an Reimer 285 M.; Nr. 471. Brief an Fouqué 350 M. Nr. 475. Dahlmann, Brief über Kleist an Julian Schmidt 155 M. Nr. 476. Liliencron, Gedicht „An H. v. Kleist" 121 M. Nr. 492. *Lechter,* Kreidebildnis Lothar Treuges 330 M.; Nr. 493. Pastellgemälde 200 M. Nr. 553. *Liliencron,* Sammlung von 135 Briefen 330 M. Nr. 596. *C. F. Meyer,* Sammlung von 71 Briefen an Hermann Friedrichs 245 M. Nr. 604. *Mörike,* Gedicht von 102 Zeilen 230 M. Nr. 637. *Raimund,* Brief an Charlotte von Wagner 160 M. Nr. 678. *Schiller,* Brief an Reinwald 7. August 1783 560 M. Nr. 695. *Erich Schmidt,* Bronzeplakette von Hildebrandt 230 M. Nr. 698. *Schopenhauer,* Brief an Frommann 200 M. Nr. 722. *Storm,* Im Sonnenschein, Originalhandschrift 120 M. Nr. 755. *Uhland,* Der Schenk von Limburg, Originalhandschrift 225 M. Nr. 775. *R. Wagner,* La sinfonie fantastique, Originalhandschrift 135 M.; Brief an Wilkoszewski 90 M.; Nr. 780. Brief an Marie Lehmann 85 M. Nr. 784. *J. Stadler,* Zwei Ölgemälde: Wallensteins Ermordung zu Eger 250 M.

II. *Bibliothek des Herrn Pfarrer W. Lennartz.*

Nr. 9. *Gurlitt,* Das französische Sittenbild des 18. Jahrhunderts, Aldus-Presse, Vorzugsausgabe 100 M. *Leipziger Bibliophilen-Abend:* Nr. 35. *R. Huch,* Fra Celeste 90 M. Nr. 37. *Gottschedin,* Lustspiele 125 M. Nr. 40. *Dehmel,* Zwölf Gedichte 455 M. *Pan-Presse:* Nr. 50. Das Buch Judith 205 M. Nr. 52. Das hohe Lied 195 M. Nr. 56. Chamberlain, Goethe Luxus-Ausgabe 60 M. *Doves Press:* Nr. 58. The English Bible 260 M. Nr. 61. *Goethes* Faust, Rote Seehundlederbände 420 M.; Nr. 62. Dasselbe, auf Pergament mit Goldinitialen 4500 M.; Nr. 64. Iphigenie 430 M.; Nr. 65. Dasselbe, auf Pergament mit Goldinitialen 530 M.; Nr. 66. Werther 180 M.; Nr. 67. Dasselbe, auf Pergament mit Goldinitialen 1550 M.; Nr. 68. Dasselbe, auf Pergament mit roten Initialen 850 M.; Nr. 69. Torquato Tasso, auf Pergament mit Goldinitialen in blauem Ganzmaroquinband 600 M.; Nr. 70. Dasselbe, in rotem Seehundlederband 440 M.; Nr. 72. Pervigilium Veneris 120 M. Nr. 73. *Shakespeare,* Coriolanus 80 M.; Nr. 74. Hamlet 300 M.; Nr. 75. Sonnets 240 M.; Nr. 76. Anthonie and Cleopatra 90 M.; Nr. 78. Julius Caesar 80 M. *Eugen Diederichs:* Nr. 105. *Brentano und Tieck,* Romantische Märchen, Einband Paul Arndt 175 M. Nr. 106. *Browning,* Sonette nach dem Portugiesischen, Einband Paul Arndt 340 M. Nr. 121. Die vier Evangelien, Einband Paul Kersten 355 M.; Nr. 122. Dasselbe, Einband Cobden-Sanderson 150 M.; Nr. 123. Dasselbe, Einband Carl Sonntag jun. 125 M. Nr. 126. *Franziskus von Assisi,* Blütenkranz 90 M. Nr. 132. *Goethe,* Faust, Initialen handvergoldet, Einband Carl Sonntag jun. 220 M.; Nr. 133. Dasselbe, Initialen handvergoldet, Originaleinband 80 M. Nr. 154. *Maeterlinck,* Der Schatz der Armen, Vorzugsausgabe 165 M. *Drugulin-Drucke:* Nr. 194. *Goethe,* Torquato Tasso, auf Pergament, Einband Carl Sonntag jun. 690 M. Nr. 199. *Shakespeare,* Sonnets, auf Pergament, Einband Carl Sonntag jun. 590 M. Nr. 203. *Goethe,* Iphigenie, auf Pergament, Einband Carl Sonntag jun. 520 M. *Einhorn-Presse:* Nr. 210. *Stefan George,* Der siebente Ring, Vorzugsausgabe 100 M. Nr. 214. *Melchior Lechter,* Tagebuch der indischen Reise, Vorzugsausgabe 140 M. *Ernst-Ludwig-Presse:* Nr. 218. Das Buch Esther in der Lutherschen Übersetzung, Vorzugsausgabe 155 M. Nr. 219. *Goethe,* Hermann und Dorothea, Vorzugsausgabe 455 M. Nr. 220. *Heine,* Die Nordsee, auf Japan 85 M. Nr. 224. *Shakespeare,* Sonette, Vorzugsausgabe 210 M. Nr. 225. *Theodor Storm,* Immensee, Vorzugsausgabe 110 M. Nr. 232. *Richard Wagner,* Wieland der Schmied, auf Pergament 140 M. Nr. 237. Die Psalmen in der Lutherischen Übersetzung, auf Japanbütten 120 M. Nr. 238. Dasselbe, auf Pergament, Einband Carl Sonntag jun. 300 M. Nr. 245. *Ernst E. Niebergall,* Datterich, auf Japanbütten 135 M. *Gesamtausgaben und Sammelwerke:* Nr. 279. *Balzac,* Menschliche Komödie (Insel-Verlag) 118 M. Nr. 283. *Boccaccio,* Decamerone (Georg Müller) Luxusausgabe, Einband Carl Sonntag jun. 120 M.; Nr. 284. Dasselbe, Originaleinband 100 M. Nr. 310. *Flaubert,* Oeuvres complètes, Paris 1910, Vorzugsausgabe 310 M. Nr. 315. *Goethe,* Werke, Weimarer Ausgabe, groß 8°, Halbfranz 500 M. Nr. 316. *Goethe,* Sämtliche Werke, Propyläen-Ausgabe, Luxusausgabe 320 M. Nr. 334. *Gerhart Hauptmann,* Gesammelte Werke, Berlin 1912, Einbände Carl Sonntag jun. 170 M. Nr. 335. *Friedrich Hebbel,* Sämtliche Werke, Berlin 1913, 14 Bde., Luxusausgabe, Einband Demeter 110 M. Nr. 341. *J. G. Herder,* Sämtliche Werke, herausgegeben von Suphan 190 M. Nr. 345. *E. Th. A. Hoffmann,* Sämtliche Werke (Georg Müller) soweit erschienen, Luxusausgabe 135 M. Nr. 356 u. 357. Klassiker des Altertums, erste und zweite Reihe (Georg Müller), Luxusausgabe 185 M. Nr. 367. *Lilieneron,* Gesammelte Werke, Einband Karl Sonntag jun. 110 M. Nr. 369. *Martin Luther,* Werke, Weimarer Ausgabe 405 M. Nr. 372. *Guy de Maupassant,* Oeuvres complètes, Paris 1908—1910, Luxusausgabe 350 M. Nr. 379. Perlen älterer romanischer Prosa (Georg Müller) 165 M. Nr. 389. *Schiller,* Sämtliche Werke (Horen-Ausgabe) Luxusausgabe 110 M. Nr. 400. Tausendundeine Nacht (Insel-Verlag) Luxusausgabe 110 M. Nr. 489. *Karl Lamprecht,* Deutsche Geschichte M. 95. Nr. 494. Monographien zur deutschen Kulturgeschichte (Diederichs) Vorzugsausgabe, 13 Ganzpergamentbände 90 M. Nr. 507. *Goethe,* Faust (Amelang), Japanexemplar, Einband Paul Kersten 205 M. *Hundertdrucke und Hyperiondrucke* (*Hans von Weber*): Nr. 567. *Walther von der Vogelweide,* Gedichte, Einband Carl Sonntag jun. 225 M. Nr. 569. *Goethe,* Westöstlicher Divan, Einband Carl Sonntag jun. 315 M. Nr. 570. *Novalis,* Hymnen an die Nacht, Einband Carl Sonntag jun. 245 M. Nr. 571. *Baudelaire,* Fleurs du mal, Einband Carl Sonntag jun. 190 M. Nr. 572. *Nietzsche,* Ausgewählte Gedichte, Einband Carl Sonntag jun. 210 M. Nr. 573. *Dehmel,* Die Gottesnacht, Einband Carl Sonntag jun. 165 M. Nr. 574. *Hölderlin,* Hyperion, Einband Carl Sonntag jun. 140 M. Nr. 575. Gassenhawerlin und Reutterliedlin, Einband Carl Sonntag jun. 155 M. Nr. 578. *Thomas Mann,* Der Tod in Venedig 130 M. Nr. 584. Der Nibelunge Nôt, Einband Carl Sonntag jun. 200 M. Nr. 590. *Hugo von Hofmannsthal,* Der Abenteurer und die Sängerin, Einband H. Sperilng 135 M. Nr. 603. *Goethe,* Faust I und II, Pergamentexemplar, Einband Carl Sonntag jun. 550 M.

Digitized by Google

Nr. 605. *Schiller*, Die Räuber, Pergamentexemplar, Einband Carl Sonntag jun. 195 M. Nr. 608. *Byron*, Manfred, Pergamentexemplar, Einband Carl Sonntag jun. 165 M. Nr. 618. *Hebbel*, Judith, Einband Carl Sonntag jun. 100 M. Nr. 622. *Choderlos de Laclos*, Gefährliche Liebschaften, Vorzugsausgabe, Einband Carl Sonntag jun. 120 M. Nr. 668. Handzeichnungen alter Meister der holländischen und vlämischen Schule, Amsterdam und Leipzig 1904—1907 125 M. Nr. 670. *J. H. von Hefner-Alteneck*, Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1879—1889 410 M. Nr. 675. Jugend, Jahrgang 1896—1913 100 M. Nr. 683. Kunst und Kunsthandwerk, Jahrgang 1898—1913 100 M. Nr. 687. Die niederländische Malerei von van Eyck bis Pieter Breughel, 50 Tafeln, Berlin 1909 300 M. Nr. 689, *Hans Memling*, Der Schein der heiligen Ursula, Leipzig und Leiden 1910—1913 120 M. Nr. 694. Pan, Jahrgang 1—3 175 M. Nr. 696. *A. Racinet*, Costume historique, Paris 1879—1886 400 M. Nr. 705. Simplicissimus, Jahrgang 1896—1913 120 M. Nr. 706. The Studio, Bd. 1—30 mit allen Extranummern usw. 150 M.; Nr. 707. Bd. 1—48 ohne Extranummern 150 M. Nr. 709. *Hans Thoma*, Gemälde, herausgegeben von Thode, Frankfurt a. M. 1909—1910 100 M. Nr. 714. *Wilton House*, London 1907 160 M. Nr. 736. Worte Christi, herausgegeben von H. St. Chamberlain, Einband von Carl Sonntag jun. 105 M.

Rundschau der Presse.

Von Dr. Georg Leyh in Berlin.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie dem Bearbeiter zugänglich waren und für die Leser dieser Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Berlin SW. 47, Großbeerenstr. 56 F.) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Brom, A., Afbeeldingen van orgels in het Utrechtsche psalterium.
Het Boek. 3. 1914. S. 141—144 m. 1 Taf.

Hulshof, A., Het Utrechtsche Psalterium.
Het Boek. 3. 1914. S. 116—140 m. 3 Taf.

Martini, Emidio, Chi era il copista Camillo Veneto?
Società Reale di Napoli. Atti della r. accademia di archeologia, lettere e belle arti. N. S. 2, 1. 1913. S. 267—277 m. 4 Taf.

Das Perikopenbuch, Kaiser Heinrichs II. (cod. lat. 4452).
Miniaturen aus Handschriften der kgl. Hof- u. Staatsbibliothek in München. H. 5. 1914. 52 S., 67 Taf. 4°.

Stübe, R., Eine neue Entdeckung zur Schriftgeschichte.
Archiv für Buchgewerbe. 51. 1914. S. 76—79.

Bibliophilie. Exlibris.

Zweig, St., Habent sua fata libelli. Die Geschichte eines bibliophilen Wettersturzes.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 202 vom 22. April.

Bibliothekswesen.

Adams, A., Die neue Königliche Bibliothek zu Berlin.
Illustrierte Zeitung. Leipzig. 142. 1914. S. 703—707 m. 7 Abb.

Angermann, R., Die Rückgabestatistik.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 15. 1914. S. 39—44. (Schl.).

Bockel, W. J. van., Jets over de „binnendienst" der Utrechtsche universiteitsbibliotheek.
Het Boek. 3. 1914. S. 175—181.

Bongertman, W., Hoe de Utrechtsche akademieboekerij in de St. Janskerk gehuisvest was.
Het Boek. 3. 1914. S. 149—153.

Mr. James Duff Brown.
The Librarian and book world. 4. 1914. S. 318—320.

Budlong, M. C., League of Library Commissions Mid-West Section Meeting.
The Library Journal. 39. 1914. S. 215—218.

Canon, E. T., How to get the best books read.
Public Libraries. 19. 1914. S. 96—98.

(Dana, J. C.), Librariology II. Also not for librarians.
The Newarker. 3. 1914. S. 439—452.

Evers, G. A., Het Paleis van Koning Lodewijk Napoleon te Utrecht en zijne inrichting tot universiteitsbibliotheek.
Het Boek. 3. 1914. S. 154—174 m. 8 Abb.

Folmer, T., Ontwerp van een bibliografisch systeem, geschikt voor de nederlandsche openbare leeszalen en bibliotheken.
Bibliothecaris. 3. 1914. S. 1—4.

Freidus, A. S., The Scope of the jewish division in the light of library practice.
Bulletin of the New York Public Library. 18. 1914. S. 104—107.

Hendry, D., Library Instruction at Pratt Institute.
The Library Journal. 39. 1914. S. 211—212.

Jacobs, M., Die alte Bibliothek.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 139 vom 17. März.

Library Progreß in New York State in 1913.
The Library Journal. 39. 1914. S. 212—215.

Loewe, V., Archive und Bibliotheken.
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 62. 1914. Sp. 96—106.

Mattern, J., German Library Convention at Mayence.
The Library Journal. 39. 1914. S. 201—203.

Morel, E., D'un Emploi d'assistantes dans les bibliothèques.
Bulletin de l'Association des bibliothécaires francais. 8. 1914. S. 25—26.

Digitized by Google

Munthe, W., Die Königl. Universitätsbibliothek zu Kristiania.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 99—104.

Parsons, W., Public Library Reform.
The Librarian and book world. 4. 1914. S. 313—316. (Wird fortges.).

Pollitt, W., The Duty of the public library in relation to local literature and bibliography.
Library Association Record. 16. 1914. S. 119—126.

Rathbone, J. A., Salaries of library school graduates
The Library Journal. 39. 1914. S. 188—190.

Annual Report of the curators of the Bodleian Library for 1913.
Oxford University Gazette. 1914 vom 11. März. Suppl. zu Nr. 1424.

Riddle, Ch., James Duff Brown.
The Library World. 16. 1914. S. 258—262.

Rije, Tovan, Statistische Gegevens van de Utrechtsche universiteitsbibliotheek over de laatste 25 jaren.
Het Boek. 3. 1914. S. 182—187.

Roos, A. G., J. F. van Someren, directeur der Utrechtsche Universiteitsbibliotheek, 1. April 1889—1. April 1914.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 2. 1914. S. 65—73 m. 1 Porträt.

Salaries, hours and vacations in Indiana libraries.
The Library Journal. 39. 1914. S. 196—198.

Scheffler, K., Kunst und Technik. Der Neubau der Königlichen Bibliothek.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 142 vom 19. März.

Schulze, A., Tauschverkehrsfragen.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 104—108.

Simons, L., Cameralistische of commercieele boekhouding voor onze openbare leeszalen.
Maandblad voor bibliotheekwesen. 2. 1914. S. 7—9.

J. F. van Someren. 1889—1914.
Het Boek. 3. 1914. S. 113—115 m. 1 Portr.

South—Cliffe, Mabel. A Protest — „subordinates" vs. „assistants."
The Library Journal. 39. 1914. S. 198.

Suggestions for greater library publicity.
The Library Journal. 39. 1914. S. 192—195.

Summer, C. W., The State University Library and state educational cooperation.
Public Libraries. 19. 1914. S. 99—101.

Tedder, H.R., E.W.B. Nicholson (Bodley's librarian, 1882—1912): in memoriam.
Library Association Record. 16. 1914. S. 95—108.

Buchdruck und -Gewerbe.

Baer, L., Aus unserer Einbändesammlung. IV. Französische Renaissance-Einbände. a) Gepreßte Einbände. b) Pariser Einbände im Grolier-Stil.
Frankfurter Bücherfreund. 12. 1914. S. 7—11 m. 11 Taf.

Benziger, C., Inkunabeldrucke der Friedrich Riedererschen Offizin in Freiburg i. Br.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 108—113.

Bibliographische Beschrijving van Witsen's Architectura navalis. 1690.
Het Boek. 3. 1914. S. 94—95.

Bogeng, G. A. E., Kunsteinband und Sammelband.
Archiv für Buchbinderei. 13. 1914. S. 185—187.

Koegler, H., Der lateinische Hortulus animae, Basel, Thomas Wolf, 1522, ein unbeschriebenes Unikum.
Frankfurter Bücherfreund. 12. 1914. S. 1—6 m. 3 Taf.

Lacombe, P., Histoire d' l'imprimerie en France au XVe et au XVIe siècle. Avantpropos.
Bulletin du bibliophile. 1914. S. 85—95.

Lepreux, G., Gallia typographica ou répertoire biographique et chronologique de tous les imprimeurs de France depuis les origines de l'imprimerie jusqu'à la révolution. Série départementale. T. 4. Province de Bretagne.
Revue des bibliothèques. Supplément. 12. 1914. 302, 195 S.

Naber, S. P. l'H., Een tweede Uitgave van Nicolaes Witsen's „Scheepsbouw en Bestier" ontdekt!
Het Boek. 3. 1914. S. 81—93.

Tautz, K., Zur Einführung der Buchdruckerkunst in Rußland.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 113—125.

Wolff, H., Zum 150. Geburtstage der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig.
Archiv für Buchgewerbe. 51. 1914. S. 73—76.

Zeitler, J., Die Leipziger Akademie für Graphik und Buchgewerbe. Zum 150jährigen Bestehen 1764—1914.
Kunstgewerbeblatt. N. F. 25. 1913/14. S. 101—117.

Buchhandel.

Kleerkooper, N. M., De Boekhandel te Amsterdam voornamelijk in de 17^e^ eeuw. Biographische en geschiedkundige aanteekeningen, verzameld. Aangevuld en uitgegeven door W. P. van Stockum Jr. 1.
Bijdragen tot de geschiedenis van den Nederlandschen boekhandel. 10. 1914. VII. 320 S.

Knuttel, W. P. C., Verboden Boeken in de Republiek der Vereenigde Nederlanden. Beredeneerde catalogus.
Bijdragen tot de geschiedenis van den Nederlandschen boekhandel. 11. 1914. XII. 140 S.

Matthias, A., Die Geschichte eines Verlages (C. H. Beck in München). Ein Stück Kulturgeschichte 1763—1913.
Deutsche Literaturzeitung. 35. 1914. Sp. 710—715.

Prager, R. L., Die Familie Avenarius.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 505—508.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Marzi, C., Degli antecessori dei giornali.
Rivista delle biblioteche. 24. 1913. S. 181—185.

Riebicke, O., Von Almanachen und Verlagszeitschriften.

Digitized by Google

Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 421—422.

Bibliographie.

Nederlandsche Bibliographie van 1500—1540. VIII. F—Hist. *Het Boek.* 3. 1914. S. 96—106.

Boffito, G. F. P. Niccolari. Bibliografia dell'aria. Saggio di un repertorio bibliografico italiano di meteorologia e di magnetismo terrestre.
Puòblicazioni dell' osservatorio del collegio alla Querce (Firenze). Serie in 4° Nr. 24. 1913. III. 56 S. 4°.

Evers, G. A., J. F. van Someren's Geschriften over boek-en bibliotheekwezen.
Maandblad vor bibliothekwezen. 2. 1914. S. 73—77.

Hale, The decimal Classification as applied to small libraries.
The Library World. 16. 1914. S. 263—268. (Schl. folgt.)

Lee, G. W., Reference Books as public utilities. II. Some well-known dictionaries compared.
The Library Journal. 39. 1914. S. 179—187.

Salvatorelli, L., Introduzione bibliografica alla scienza delle religioni.
Collezione di scienza delle religioni. 1. 1914. XVI. 179 S.

Visscher, R., Friesche Bibliographie. 1905—1908. 1909—1912.
De vrije Fries. 21. 1913. S. 153—169. 348—359. 479—488.

Literaturgeschichte. Allgemeines.

Bernard, J. M., La jeune Poésie française contemporaine. *Revue de Belgique.* 46. 1914. S. 539—550.

Blei, F., Das Zaubertheater.
Die weißen Blätter. 1914. S. 788—795.

Chapman, J., Rhythm and colour in englisch prose.
The Dublin Review. 154. 1914. S. 297—313.

Chaponnière, P., L'Esprit mondain et la poésie lyrique au XVIIIe siècle.
Revue du dix-huitième siècle. 2. 1914. S. 40—55.

Courtney, W. L., The Idea of comedy. 1.
The Fortnightly Review. 1914. May. S. 843—858. (Wird fortges.)

Hervier, P. L., La Littérature Anglaise.
La Nouvelle Revue. A. 35. Tome 13. 1914. S. 119—125.

Lynd, R., Poets as patriots.
The British Review. 6. 1914. S. 264—280.

Nadler, J., Die neueste Forschung zur deutschen Romantik.
Die Geisteswissenschaften. 1. 1914. S. 907—911.

Newbolt, H., Futurism and form in poetry.
The Fortnightly Review. 1914. May. S. 804—818.

Rausse, H., Der Abenteurerroman des XVII. und XVIII. Jahrhunderts.
Die Kultur. 15. 1914. S. 218—226.

Révigny, Ch. de, Mouvement littéraire anglais.
La Revue. Année 25. Vol. 108. 1914. S. 102—106.

Scheler, M., Über das Tragische.
Die weißen Blätter. 1914. S. 758—776.

Einzelne Schriftsteller.

Apel: Apel, P., Autobiographische Skizze.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1029—1034.

—: Steiger, E., Paul Apel.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1021—1028.

Butler: Mac Carthy, D., The Author of „Erewhon". (Samuel Butler.)
The Quarterly Review. 1914. S. 152—173.

Carmen Sylva: Gerothwohl, M. A., The Poetry of Carmen Sylva.
The Fortnightly Review. 1914. April. S. 718—733.

Diderot: Shanks, L P., Diderot to-day.
The Sewanee Review Quarterly. 22. 1914. S. 73—85.

Dostojewsky: Lucka, E., Das Problem Raskolnikows.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1093—1099.

Flaischlen: Krauß, R., Cäsar Flaischlen. Zu seinem 50. Geburtstage.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 237 vom 11. Mai.

Flaubert: Merlant. J., Publications sur Flaubert.
Revue critique des livres nouveaux. 9 1914. S. 73—77.

Fort: Rooker, J. K., Paul Fort — Ballades françaises.
The North American Review. 199. 1914. S. 600—608.

France: Valkhoff, P., Over Anatole France.
De Gids. 78. 1914. S. 230—268. (Wird fortges.)

Geibel: Havemann, J., Nach dreißig Jahren.
Eckart. 8. 1914. S. 461—464.

—: Hildebrand, A., Die Frauen in E. Geibels Leben. Zum dreißigjährigen Todestage des Dichters. (6. April 1914.)
Xenien. 1914. S. 194—205. (Wird fortges.)

Gentz: Badt-Strauß, B., Friedrich v. Gentz und Rahel Levin.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 222 vom 3. Mai. Sonntagsbeilage Nr. 18.

Goethe: Feise, E., Zu Entstehung, Problem und Technik von Goethes „Werther".
The Journal of english and germanic philology. 13. 1914. S. 1—36.

Groth: Bartels, A., Klaus Groth und Alwine Wuthenow.
Eckart. 8. 1914. S. 425—432. (Schl. folgt.)

Hamsun: Wien, A., Knut Hamsun.
Westermanns Monatshefte. 58. 1914. S 281—287 m. 1 Abb.

Hauptmann: Bossert, A., L'Arc d'Ulysse de Gerhart Hauptmann.
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1914. S. 399—401.

—: Kolbenheier, E. G., Gerhart Hauptmanns „Der Bogen des Odysseus". Eine technische Analyse.
Eckart. 8. 1914. S. 433—449.

Hebbel: Stern, A., Hebbel und die Tschechen.
Der Turmhahn. 1. 1914. S. 433—438.

Digitized by Google

Heyse: Paul Heyse und Heinrich Leuthold. Aus unveröffentlichten Briefen Heyses. Von Georg J. Plotke.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1034—1036.

—: Avenarius, F., Zu Heyses Tod.
Kunstwart. 27. 1914. S. 164—166.

—: Diederich, F., Paul Heyse.
Die neue Zeit. 32, 2. 1914. S. 131—135.

—: Droop, F., Altmeister Heyse †. Ein Lorberblatt auf sein Ehrengrab.
Bühne und Welt. 16, 1. 1913/14. S. 97—99.

—: Fürst, R., Paul Heyse.
Österreichische Rundschau. 39. 1914. S. 134—141.

—: Willmann, F. E., Paul Heyse. Die schöne Literatur.
Beilage zum *Literarischen Zentralblatt für Deutschland.* 15. 1914. Sp. 161—163.

Hoffmann: Müller, H. v., E. T. A. Hoffmann in Plock.
Deutsche Rundschau. 40. 1914. S. 92—117. (Schluß.)

Horaz: Faguet, E., Le Sentiment de la nature dans Horace.
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1914. S. 449—452.

Ibsen: Dahl, H., Ibsen im Prokustesbett seiner Zeit.
Österreichische Rundschau. 39. 1914. S. 294—302.

—: Raff, H., Henrik Ibsen.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1099—1104.

—: Strecker, K., Der große Krumme und der kleine Knopfgießer. Eine Auseinandersetzung über Ibsens „Peer Gynt".
Tägliche Rundschau. 1914. Nr. 208 vom 5. Mai. Unterhaltungsbeilage Nr. 104.

Kierkegaard: Der Pfahl im Fleisch. Mit Vorwort des Übersetzers (Theodor Haecker).
Der Brenner. 4. 1914. S. 691—712. 797—814.

—: Dallago, C., Über eine Schrift „Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit".
Der Brenner. 4. 1914. S. 565—578.

Kotzebue: Bodisco, A. von, Aus dem Leben des Lustspieldichters August von Kotzebue.
Deutsche Monatsschrift für Rußland. 56. 1914. S. 241—256.

Laube: Stammler, W., Aus Heinrich Laubes Direktionszeit. (Mit ungedruckten Briefen Heinrich Laubes.)
Österreichische Rundschau. 39. 1914. S. 153—159.

Lemaitre: Beaunier, A., Les Contes de M. Jules Lemaitre.
Revue des deux mondes. Année 84. Pér. 6. Tome 20. 1. Avril 1914. S. 685—696.

Leopardi: Bianchi, D., Giacomo Leopardi commentatore del „Canzoniere".
Giornale storico della letteratura italiana. 63. 1914. S. 321—341.

Lessing: Schurig, H., Immer noch Lessings Laokoon.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 34. 1914. S. 125—131.

Mistral: Péladan. A. Mistral.
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1914. S. 455—457.

Morgenstern: Maas, Fr., Christian Morgenstern.
Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Beilage: Die schöne Literatur. 15. 1914. Sp. 177—179.

Münchhausen: Enders, C, Börries von Münchhausen und die deutsche Ballade.
Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 8. 1914. S. 199—231.

Nadler: Wille, J., Gottfried Nadler. Rede geh. am Nadler-Denkmal in Heidelberg zur Feier des hundertsten Geburtstages des Dichters am 19. August 1909. *Alemannia.* 42. 1914. S. 1—7.

Schiff: Bieber, H., Ein Nachfahre der Romantik.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1107—1111.

Schiller: Dahl, H., Das Grausame in der Phantasie Schillers. Eine kritische Studie.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum „Berliner Tageblatt". 1914. Nr. 16 vom 20. April.

Shakespeare: Busse, C., Shakespeare. Zu seinem 350. Geburtstag.
Tägliche Rundschau. 1914. Unterhaltungsbeilage Nr. 93, 94 vom 22., 23. April.

—: Gehrlein, K., Shakespeare als Philosoph und das Hamletproblem. (Zum 350. Geburtstage Shakespeares.) *Xenien.* 1914. S. 228—232.

—: Rosenthal, F., Shakespeare und unsere Zeit.
Österreichische Rundschau. 39. 1914. S. 149—153.

—: Schlenther, P., Die Shakespeare-Gesellschaft. Zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 200 vom 21. April.

Spitteler: Hofmann, H. F., Carl Spittelers „Früheste Erlebnisse". *Eckart.* 8. 1914. S. 449—456.

Stendhal: Séjour de Stendhal a Brunswick. (Fragment inédit du Journal.) (Hrsg.: Henri Debraye.)
La nouvelle Revue française. 6. 1914. S. 545—593.

Tagore: Koomar Roy, B., The Personality of Tagore.
Yale Review. 1914. S. 471—487.

Tassoni: Nascimbeni, G., Le Poesie burleske del Tassoni.
Giornale storico della letteratura italiana. 63. 1914. S. 306—320.

Tolstoi: Machiels, R. de, Tolstoi entre les ténèbres et la clarté.
La nouvelle Revue. Sér. 4. Tome 12. 1914. S. 340—346.

Verhaeren: Olivero, F., Emile Verhaerens lyrical trilogy. *Poet Lore.* 25. 1914. S. 63—80.

Walser: Benn, J., Robert Walser.
Die Rheinlande. 14. 1914. S. 131—134.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Laurids Bruun; Vom Bosporus bis nach van Zantens Insel. *S. Fischer Verlag, Berlin 1914.*

Jeder Autor, der auf sich hält — und auf den sein Verleger hält, läßt heutzutage sich auf Reisen schicken und schreibt, je nach der Art seines Wissens, Sehens, Empfindens und der Stilart, auf die er durch Erkenntnisse der Kritik und den Willen des Publikums festgelegt ist, eine Reisebeschreibung Das ist nichts Neues etwa; ein künftiger Historiker der Reisebeschreibungsliteratur würde gewiß leichtlich nachweisen, daß die Reisebeschreibung zu den ältesten Arten der literarischen Betätigung des Menschengeschlechts überhaupt gehört. Denn zugleich mit dem erwachenden Bewußtsein erwacht die Gier im Menschen, den Kreis der gekannten, gewußten Welt über das Gebiet des aus eigener Erfahrung geschauten Stückes Erde hinaus zu erweitern. Und so wurde der Forschungsreisende zugleich mit dem Münchhausen. Geduldig hörte der Mensch in allen Jahrhunderten die „naupengeheuerlichsten" Berichte mit süßem Schauder an, und es gilt gleich, ob der Mensch des Altertums an die Sirenen des Odysseus, ob der Mittelalterling an Drachen, Riesen und später an die zweiköpfigen Bewohner des Ostens, oder ob der Heutige an die kuriosen Geschöpfe des Marsplaneten glaubt. Man ließ sich in allen Zeitläuften gern auf Reisen schicken, von dem alten Skylax an, den Dareios Hystaspis um 580 v. Chr. den arabischen Meerbusen erforschen hieß, und der jenes viel nachgeahmte Werk „Periplus" schrieb, bis zu den Auflagen-Rekordautoren S. Fischers. Die Reiseautoren jeglicher Zeit aber haben das Wesen ihrer Zeit in sich aufgesaugt, und dies Wesentliche quillt wieder aus ihren Büchern heraus, noch ferne Epochen mit dem fremdartigen Saft erquickend. So strotzen die Reisen des Mittelalters von wüsten Abenteuern, so trägt Lawrence Sternes „Empfindsame Reise" schon im Titel das Wort, mit welchem man sein Zeitalter gekennzeichnet hat, so werden Humboldts Schriften durch das klassische Ebenmaß und die strahlende Idee des Humanismus verklärt, Pückler-Muskau exzelliert in Eleganz, Arroganz und temperamentvollem Espritgeknatter, während die wissenschaftlich und rein praktisch arbeitenden letzten Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts die sachlichen, exakt und nüchtern berichtenden Standard works erzeugten.

Aber auch die herrschende Kunstrichtung der letzten Jahrzehnte offenbarte sich in den Reisebüchern: der realistische Impressionismus. Und diesem Impressionismus paarte sich eine Eigenschaft, die aus dem vorhergehenden Zeitalter unheimlich anschwellend auch die Reiseliteratur überschwemmte: der Feuilletonismus, der in Heines „Harzreise" ein Paradestück geschaffen hatte. Und zu einem neuen Ziel scheint das Reisewerk heranzuwachsen, es strebt danach, in großen Linien kulturelle, soziologische, volkswirtschaftliche, ethnographische Umrisse des bereisten Landes zu schaffen. Das Werk des Laurids Bruun, das den Anlaß zu diesen Bemerkungen gab, ist ein Buch, das die impressionistische und feuilletonistische Methode miteinander verschmilzt, während die dritte angedeutete, zukunftweisende Art, die aus allgemeinen summarischen Zuständen das Wesentliche des Landes darlegt, kaum erst im Ansatz vorhanden ist. Einige Etappen einer Weltreise ziehen vorüber. Bald werden sachlich die wahrgenommenen Dinge zum Bild zusammengestellt, bald folgen feuilletonistische Anekdoten und Erlebnisse, bald wird allgemeines Material nachdenklich betrachtet, oft aber mit jenen feuilletonistisch abhüpfenden Scherzen durchsetzt. Einprägsam quellen die Stimmungen aus Landschafts- und Städtebildern. Manchmal ist das Erlebnis zu unwesentlich, manchmal ist die Tatsache zu nüchtern vorgetragen, manchmal wiederum ist sie allzusehr umgangen; meist aber kommt der Eindruck zustande, — denn Bruun möchte im Leser genau den Eindruck erzeugen, den er selbst empfand. Vielerlei also — an Materie und in der Methode der Betrachtung — findet man in dem Buche. Aber ich lese doch lieber Bruuns zwei frühere anmutige, idyllische, gerundete Bücher von „van Zantens glücklicher Zeit" und „van Zantens Insel der Verheißung", die wohl seinem Verleger Anlaß gegeben haben, den Autor bis zu jenem gelobten Land reisen zu lassen, das der Erzähler schon vorher schöner geschildert hatte, als wie in diesem Reisebuche selbst. *Kurt Pinthus.*

Joseph Conrad, Das Duell. Novellen. Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von *Ernst W. Günter.* Verlag *Albert Langen, München* (o. J.).

Seit zwei Jahren ist Joseph Conrad dem deutschen Leserpublikum durch recht gute Übersetzungen zugänglich geworden. Schon der „Nigger vom ‚Narzissus'", sein erster Roman, der in unserer Sprache erschien, offenbarte den Formen- und Farbenreichtum des Verfassers, seine kühne Bildkraft in der Darstellung von dunklen Mächten und Instinkten. Findet sich in dieser unerbittlich starken, grandiosen Seegeschichte noch ein gewisser Hang zum künstlerischen Akrobatentum und jene reichlich derbe Skizzenmanier, in die zum Beispiel Bernhard Kellermann bisweilen verfällt, so zeugt der folgende Roman „Mit den Augen des Westens" von straffster Beherrschung des tief erfaßten seelischen Erlebnisses durch eine meisterhaft klare und einfachlienige Form. Aber meines Erachtens bedeuten die hier zu besprechenden Novellen, denen ein anderer kleiner Novellenband „Das Biest" voraufging, einen neuen Schritt vorwärts. Was an den großen Romanen Relief blieb, ist hier zu einer Glanzplastik verdichtet worden, die sich in wuchtiger, geschlossener Eindringlichkeit von dem immer großartigen und niemals verschwimmenden Hintergrund abhebt; ob, der sie geschaffen hat, uns nun die Schönheiten dieser Plastik langsam, im Dunkeln gleichsam, mit den Fingerspitzen heraustasten läßt oder sie uns im grellen Aufflammen eines wetterleuchtenden Schicksals enthüllt, — immer sehen wir voll Staunens, wie *das Eine* in festen Linien aus der unerschöpflichen

Digitized by Google

Buntheit des Geschehens und der bald atemraubenden, bald erfrischend klaren oder wieder beruhigenden Atmosphäre hervortritt.

Dies Eine ist nun die stets wiederkehrende Gewißheit, daß der Mensch im tiefsten Grunde einsam und allerhöchstens seiner selbst kundig ist. Da liegen ewig zwei Gewalten in unversöhnlichem Kampfe: die heiße Sehnsucht, sich anderen mitzuteilen oder einzuschmiegen — und dagegen die Unfähigkeit der Temperamente, der Stimmungen, der Seelenschwingungen, restlos und rein ineinander aufzugehen. Und die Ohnmacht dieser Sehnsucht aus sich heraus wird noch völlig hilflos gemacht dadurch, daß alle Menschen Joseph Conrads einen dichten Schleier unbeholfener Keuschheit um ihre Seelen tragen, den sie nur, wie Herakles das Nessusgewand, abreißen können, um zu verbluten. Nicht immer aber braucht dieses Ringen der Gewalten tragisch zu enden. So gibt uns die Titelerzählung eine groteske Tragikomödie, ein „much ado about nothing", indem sich zwei Temperamente und Lebensanschauungen gewissermaßen ineinander verrennen wie wütende Stiere in der Arena, ohne wieder loszukommen. Waltet hier eine liebenswürdige, sarkastische Komik, so ist dagegen die folgende Erzählung „Gaspar Ruiz" von erschütternder Gewalt und Größe. Hier liebt sich der Schöpfer, dem zu Anfang noch eine leichte Ironie in den Fingern zuckt, gleichsam beim Gestalten in die einfältige Kraft und Glut seiner Menschen hinein, ganz schlicht und herzlich tut er das. Und an dieser wortarmen, tiefen Teilnahme des Dichters liegt es wohl vor allem, wenn uns die Tragik der so ganz unkomplizierten Kindesseele des Helden, der an dem ungefügen Riesensturm seiner Instinkte zugrunde geht, im Innersten packt. — Die letzte Novelle „Il conde" stellt wiederum einen Menschen vor ein Rätsel, dessen Auflösung er selbst dort nicht findet, wo jeder sich sonst einzig und allein die Antwort auf unverstandene Fragen holen kann: im eigenen Ich.

Immer ist das Unverstandenbleiben und Nichtverstehenkönnen der Grund der Tragik. Jedermann hat etwas Inkommensurables in sich, und das ist sein Fluch, nicht sein Segen, nach dem starken, harten Willen des Dichters. — Staunenswert ist es, wie Joseph Conrad überall zu Hause ist. Er hat eine Vorliebe für seltsame Gesellen; wir stutzen und zweifeln, aber wir müssen sie ihm glauben; denn sie haben in sich nicht ein Uhrwerk, das, von eines spitzfindigen Mechanikers Hand aufgezogen, abschnurrt, sondern Leben und nichts als Leben. Deshalb sind sie ja so ganz einfach und einfältig, aus welch einer Welt sie auch stammen mögen: ihr Schöpfer weiß, daß es keinen Kodex gibt, sondern nur Trieb und Getriebenwerden. Aber daß die Brutalität einer solchen Weltanschauung niemals die Grenzen des Kunstwerks zerbricht, ist das Werk des großen *Humoristen* Joseph Conrad, der nie frivoles Spiel mit seinen Gestalten treibt oder blasiert ihre Pygmäenanstrengungen wider das Schicksal belächelt, sondern sich freut, wie sie so fest dastehen, so wild aufbegehren, so blind den Illusionen nachlaufen, den Stürmen der Leidenschaft sich hinwerfen, den stärkeren Gewalten zum Opfer fallen, — mit einem Wort: wie sie so prächtige ganze Kerle sind.

Walter Hoerich.

Phöbus nennt sich eine neue „Monatsschrift für Ästhetik und Kritik des Theaters" (*München, Phöbus-Verlag*). Der Herausgeber ist *Heinz Eckenroth*. Man blättert in den beiden ersten Heften und könnte etwa den Eindruck so festlegen: Was hier gedruckt ist, scheint zu mannigfaltig, als daß es einer jungen Zeitschrift heilsam sein könnte. Zuviel Falten, Bewegungen eines Gesichts verwischen den Charakter. Das ist's: Der Charakter fehlt noch diesen wohlgemeinten, zum Teil auch wohlgelungenen Heften. Manches instruktiv Sachliche gibt es da, manches Jugendlich-Kämpferische, aber auch noch manches Abgelebte in Gehalt und Stil; manches Drumherumredende, statt Analytische; manches Tastende, statt Stürmende oder wenigstens Marschierende. — Es ist nicht gut, mit zu viel Stimmen reden zu wollen, oder auch: man kann nicht Diener mehrerer Herren sein, oder auch: auseinandermarschierende Truppen schwächen sich selbst. So könnte man beim Lesen des „Phöbus" allerlei Weisheitssprüche abstrahieren; — aber damit ist der Zeitschrift nicht geholfen. Sondern man wünscht ihr recht viele Leser und dem unternehmungsmutigen Herausgeber diese Einsicht: Es gibt zu viel laue Theaterzeitschriften, die entweder schwächlich-vorsichtig beschreiben oder schwätzen statt zu kritisieren oder mit nutz- und sinnlos Theoretischem ihre Blätter füllen. Und auch die Tageszeitungen haben zu viel Rücksichten auf ihre Leser oder auf verlagspolitische Beziehungen zu nehmen. Deshalb sollte in dieser neuen Theaterzeitschrift eine klare, temperamentvolle und trotzdem sachliche Kritik der Theateraufführungen, der dramatischen Literatur, der Theaterhistorie, der Dramaturgie, der Beziehungen zwischen Publikum und Schaubühne, der Behandlung des Bühnenraumes, der Schauspielkunst ermöglicht werden, — mit Rückblicken und Ausblicken, ohne Rücksicht auf Parteien, ohne sich allzuviel mit ephemeren Gründungen zu beschäftigen. — Ansätze zu solchem Beginnen sind in den beiden Heften schon zu spüren, besonders in den Beiträgen einiger Jüngerer. Da aber die „Zeitschrift für Bücherfreunde" nicht einzelne Beiträge einer Zeitschrift zu kritisieren hat, so seien unparteiisch von den bisherigen Mitarbeitern des „Phöbus" genannt (außer dem Herausgeber): Arthur Kutscher, Hugo Dinger, Karl Adrian, Werner Schendeel, Kurt Kersten, Wolfgang Martini, Friedrich M. Huebner, Eugen Kilian, Friedrich W. Wagner; und es sei darauf aufmerksam gemacht, daß jedem Hefte einige Szenerieentwürfe beigefügt sind. P—s.

Carl Enders, Börries von Münchhausen und die deutsche Ballade. Verlag *Friedrich Cohen, Bonn* 1914.

Es ist wohl ganz interessant, einen modernen Literaturhistoriker, sich mit dem ganzen Rüstzeug philologischer Akribie sich auf einen noch lebenden modernen Dichter stürzen zu sehen! Ja, B. v. Münchhausen hat *Enders* selbst ein chronologisch geordnetes Verzeichnis seiner Gedichte überlassen, so daß es dem

Digitized by Google

Philologen eigentlich recht leicht gemacht wurde. Mit welchen Schwierigkeiten haben wir heute bei einem alten Dichter zu kämpfen, wenn wir aus der Chronologie der Gedichte seinen Fortschritt dartun wollen! — Wer Münchhausen kennt, wird *Enders* Ausführungen mit Interesse folgen; wer ihm persönlich nicht nahe steht, wird den richtigen Begriff von Münchhausen daraus nicht ganz bekommen. Auch scheint mir *Enders* Münchhausens „Ästhetik seiner Balladen" zu viel Gewicht und Bedeutung beigelegt zu haben, die v. Münchhausen mit seinem Aufsatz wohl nicht beabsichtigt hat.

E.

Karen Ewald, Junge Augen. Novellen. *Frankfurt a. M.* 1914, *Literarische Anstalt Rütten & Loening.* In Pappband 1,50 M.

An dem schmalen Novellenbändchen „Junge Augen" von Karen Ewald gefällt die anmutige Art sich zu geben und eine eigentümlich frische Lebendigkeit, der urgesunde Trieb, „die ganze Welt zu sehen, zu hören, zu riechen und zu verstehen suchen, und täte es auch noch so weh". Hinter den Beobachtungen und Empfindungen, die eine eigentlich geschlossene Handlung nicht aufkommen lassen, hebt sich die reizvolle Persönlichkeit der dänischen Dichterin in kühlklaren Linien ab. Ihre Prosaskizzen (wie die Novellen richtiger zu nennen wären) haben den Charakter glücklicher Unbekümmertheit und einer gewissen Jugendlichkeit, die rasch das Herz gefangen nimmt.

K. H.

Dreihundert Jahre. Die Haude & Spenersche Buchhandlung in Berlin 1614 bis 1914. *Berlin. Verlag der Haude & Spenerschen Buchhandlung Max Paschke. 1914. 40.*

Die Chronik der alten Berliner Buchhandlung Haude & Spener ist nach gründlichen archivalischen Studien 1902 von Konrad Weidling, einem ehemaligen Inhaber der Firma, herausgegeben worden: Die Haude und Spenersche Buchhandlung in den Jahren 1614 bis 1890. Das angezeigte Werk ist ein bis auf geringfüge Änderungen ungekürzter Abdruck dieser verdienstvollen Arbeit, die bis zur Gegenwart fortgeführt und nun als Jubiläumsschrift, in angemessener Ausstattung und mit Beifügung von wohlgelungenen Faksimiledrucken von neuem veröffentlicht wurde. Begründet ist die Haude & Spenersche Buchhandlung am 10. Mai 1614 durch den Kurfürsten Johann Sigismund, der, zur kalvinistischen Lehre übergetreten, den einzigen Berliner Buchhändler, Hans Werner, nicht bestimmen konnte, außer den lutherischen Schriften auch die der Reformierten zu führen. Ihm schuf er in den Brüdern Hans und Samuel Kalle, zwei Mitgliedern der Berliner Buchbinderzunft, Konkurrenten. Hans Kalle — sein Bruder Samuel trat schon 1615 wieder aus, um sich allein in seinem Buchbindereigewerbe zu beschäftigen — war ein streitsüchtiger Mann und der Betrieb der Buchhandlung und des Verlages brachte ihn auf keinen grünen Zweig, nach bitteren Lebenserfahrungen mußte er sein Geschäft 1659 an seinen Prokuristen, wie wir sagen würden, Rupert Völcker verkaufen. Dieser, ein tüchtiger Geschäftsmann, war Buchhändler und sah sich deshalb in allerlei Zunftstreitigkeiten mit den Berliner Buchbindern verwickelt, die er erst nach dreißig Jahren in einer für ihn günstigen Weise beenden konnte. Seine Verlagstätigkeit war eine ziemlich ausgedehnte, doch konnte auch er die wirtschaftliche Grundlage seines Geschäftshauses nicht sichern. Als er 1697 starb, vermochte sein Sohn Johann die Handlung nicht mehr zu halten und mußte sie 1700 an den Buchhändler Johann Christoph Papen verkaufen, der kein geldkräftiger, dazu ein in Dingen der kaufmännischen Ehrlichkeit wenig zuverlässiger Mann war. Bei ihm erschien 1710 der erste Band der „Veröffentlichungen der Berliner Akademie der Wissenschaften".

Sein Nachfolger wurde 1723 der gebildete, ja gelehrte Ambrosius Haude, der dazu über ein beträchtliches Vermögen verfügte. Mit großer geschäftlicher Umsicht verstand er es, den Büchervertrieb seines Hauses leistungsfähig zu machen, bereits 1724 gab er einen 244 Seiten starken Oktavband heraus, der die von ihm geführten Artikel verzeichnete. Auf sein Verlagsgeschäft hatten die Beziehungen zu Friedrich dem Großen bedeutenden Einfluß. Er war es, der dem jungen Prinzen die ihm vom Vater verbotenen Bücher verschaffte und in seinem Hause verbarg und er hielt ihm auch nach der Entdeckung dieser Heimlichkeiten, dem Zorn des Soldaten-Königs trotzend, die Treue. Die Abneigung des Königs gegen Ausgaben für Bücher hat auch Ambrosius Haude schwer tragen müssen, als ihm die Auflage von Eisenmengers „Entdecktes Judentum" „zur Verrechnung" mit der königlichen Bibliothek aufgezwungen wurde. Daneben gab es Unannehmlichkeiten aus dem Handel mit verbotenen Büchern. So hatte Haude für den Liebhaberpreis von 30 Reichstalern dem Vizepräsidenten Gröben zum Stein die berüchtigte Schrift: „De tribus impostoribus" verkauft. (Der Titel ergibt sich aus der interessanten Kabinettsordre Friedrich Wilhelms I vom 18. März 1737 unzweifelhaft, wiewohl sie ihn nicht nennt.) Auch die Beschäftigungen eines Verlegers waren für den armen Haude mühseliger als sie es heute zu sein pflegen: wir erfahren, daß ihm der Probst Reinbeck ein Verlagswerk, die deutsche Ausgabe der „Betrachtungen über die Augsburger Konfession", in den Geschäftsräumen „in die Feder diktiert" habe, das heißt vier dicke Bände. Immerhin hat Ambrosius Haude in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. an 200 Werke verlegt. Mit Friedrichs des Großen Thronbesteigung kamen glückliche Tage für den tüchtigen Buchhändler. Schon am zweiten Tage nach seinem Regierungsantritt ließ der König eine französische literarisch-politische Zeitung ins Leben rufen, als deren Mitarbeiter er selbst sich beteiligen wollte. Am 9. Juli 1740 erschien dann bei Ambrosius Haude die erste Nummer des „Journal de Berlin ou Nouvelles politiques et littéraires", das freilich nicht ein Jahr hindurch fortgesetzt wurde. Auch privilegierte Friedrich der Große ihm eine neue Berliner Zeitung, deren erste Nummer am 30. Juni 1740 unter dem Titel „Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen" erschien. Anfangs gehörte der König selbst zu ihren stillen Mitarbeitern und hat sie auch später

Digitized by Google

noch dadurch gefördert, daß er ihr alle mitteilbaren auswärtigen Neuigkeiten zur Verfügung stellen ließ. So hatte diese Haudesche, dann Haude & Spenersche Zeitung (der „Onkel Spener" zur Unterscheidung von der 1704 entstandenen „Tante Voß") von vornherein einen Nachrichtendienst, der sie anfangs wenigstens auch zur offiziösen preußischen Zeitung machte. Erst 1826 ist sie vom Verlage abgetrennt und an den bekannten Bibliothekar Dr. Samuel Heinrich Spiker verkauft worden und nach weiterem Besitzwechsel 1874 eingegangen. Daneben wurde der Buchverlag von Haude nicht vernachlässigt, die großzügig angelegte Sammlung lateinischer Klassiker, deren erste Bände er selbst herausgab und die dann von J. P. Miller in Ulm geleitet wurde, brachte ihm, wie Friedrich Nicolai berichtet, den Ehrenamen des deutschen Elzeviers ein. Ihr äußeres Wahrzeichen wurde das Haudesche Verlagssignet, das Brustbild einer behelmten und gepanzerten Minerva mit der Überschrift: Sapere aude. (Dieses Verlagszeichen ist auch als Exlibris mit der Umschrift: Fait bien ne crain personne und der Unterschrift P. C. R. vorhanden.) 1748 starb Haude, seine Gattin, eine Enkelin des Probstes Philipp Jacob Spener nahm nun ihren Bruder, den seit 1739 privilegierten Buchhändler Johann Carl Spener als Teilhaber in die Firma auf, die von jetzt ab Haude & Spener hieß. Spener, der ältere zur Unterscheidung von seinem Sohn und späteren Nachfolger Johann Carl Philipp genannt, hatte sich bereits früher mit seinem Freunde und Schwager im gemeinsamen Verlag mancher Werke verbunden. Auch er durfte sich noch der Gunst Friedrichs des Großen erfreuen, starb aber bereits 1756 und nun wurden die beiden Witwen Haude und Spener vom König wenige Tage vor dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges mit dem Verlage privilegiert und nach dem Tode der Frau Haude (1762), die ihren Geschäftsanteil der Frau Spener hinterließ, wurde diese, später mit ihren beiden Söhnen Inhaber der Firma. Johann Carl Philipp Spener, der jüngere, war wie Ambrosius Haude ein gelehrter und weitgereister Mann, er hat für seinen großen Verlag selbst eine Anzahl Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen, Italienischen besorgt, die Haude und Spenersche Zeitung 54 Jahre hindurch geleitet und bei der Ausdehnung seines Druckereibetriebes die erste Königsche Schnellpresse auf dem europäischen Festlande aufgestellt. Wie die „Times" vom 28. November 1814 die ersten überhaupt von einer Schnellpresse gedruckten Zeitungsblätter sind, so ist die Haude & Spenersche Zeitung vom 25. Januar 1823 die erste in Deutschland und auf dem Kontinent durch Schnellpressendruck hergestellte Zeitungsnummer. (Speners Schwager Decker hatte sich gleichzeitig eine Königsche Schnellpresse für seine Hofbuchdruckerei bauen lassen, ließ aber Spener, dem Überwinder aller Schwierigkeiten bei diesem Unternehmen, die Ehre des Vortritts und nahm sie erst im Februar 1823 in Betrieb.) Johann Carl Philipp Spener, der den einzigen Sohn und erhofften Geschäftsnachfolger verloren hatte, übergab 1826, zehn Monate vor seinem Tode, das Haus Haude und Spener seinem Gehilfen Josephy, der die alte Tradition der Firma zu wahren wußte. Ihm folgten 1857 Ferdinand Schneider, 1859 Friedrich Weidling (der vor einem Halbjahrhundert Büchmanns „Geflügelten Worten" ihre Schwungkraft zu verleihen verstand), 1890 dessen Sohn Dr. jur. Konrad Weidling, 1911 Herr Max Paschke. Ihm verdanken wir die schöne Festschrift, die mit ihrem reichen Inhalt und in ihrer gelungenen Ausführung Zeugnis dafür ablegen soll, daß die älteste noch bestehende Berliner Buchhandlung (die drei nächst ältesten sind die 1680 in Leipzig begründete, 1854 nach Berlin übersiedelte Weidmannsche, die 1682 von Schrey und Meyer begründete, 1713 an Christoph Gottlieb Nicolai gelangte Nicolaische und die 1693 von Rüdiger begründete nochmalige Vossische Buchhandlung) ihrer großen Vergangenheit eingedenk ist. Die Geschichte der Haude & Spenerschen Buchhandlung mit ihren mannigfachen Beziehungen zur berliner und preußischen Geschichte, zur Geschichte des deutschen Buchgewerbes und des deutschen Geisteslebens genauer kennen zu lernen, wird keinen Leser gereuen. Die ausführlichen Übersichten der Verlagstätigkeit bieten freilich keinen vollkommenen Ersatz eines vollständigen Verlagskataloges, dessen Herstellung leider, da das alte Verlagsarchiv 1809 verbrannte, die ausreichende Sicherung durch Verlagsurkunden entbehren müßte.

G. A. E. B.

Karl Schuch, Sein Leben und seine Werke von *K. Hagemeister*. Mit 60 Abb. Verlag *Bruno Cassirer, Berlin* 1913.

Es ist ein Kennzeichen besonders koloristisch fein organisierter Kunstperioden und Künstlerpersönlichkeiten, daß sie mit bewußter Absicht allen umfangreicheren, inhaltlich bedeutenden Bildvorwürfen aus dem Wege gehen: ihnen bieten schon die allereinfachsten Motive, kleine Ausschnitte aus der schlichten Alltagsnatur einen so unerschöpflichen Nüancenreichtum farbiger Einzelheiten und Zusammenklänge, daß sie mit dessen malerischer Bewältigung schon vollauf genug zu tun finden. Das sind auch immer die besten Zeiten und Meister für die Stillebenmalerei. Sie vermögen mit ganz banalen Sujets, einem Häufchen Früchte, einem Blumenstrauß, ein paar Küchengeräten und dergleichen nicht bloß frappant illusionäre Wirkungen, nicht bloß dekorative oder malerisch pikante Effekte, sondern vor allem ein, dank der beschaulichen zarten und intimen Abschilderung, fast seelenvolles und atmendes Stück Leben auszudrücken Manet zum Beispiel und Courbet und manche andre Franzosen jener Zeit haben solche Stilleben gemalt, von Deutschen, die ihnen folgten, vor allem Trübner und sein Freund Karl Schuch. Der letztere, dessen beste Zeit in die späteren 1870er und die achtziger Jahre fiel (er starb 1903 nach jahrelanger Geisteskrankheit), ist erst neuerdings wieder entdeckt, zu den ihm gebührenden Ehren gebracht und in allen größeren deutschen Museen vertreten worden. Über Persönlichkeit, Leben und Entwicklungsgang dieses Künstlers wußte man dabei jetzt so gut wie gar nichts. Aber gerade weil direkte Hinweise darauf in dem Werk des Künstlers — das außer zahlreichen Stilleben nur noch einige Landschaften und Studien-

Digitized by Google

köpfe enthält — kaum vorhanden sind, dürfte man wohl annehmen, daß hinter dieser Zurückhaltung eine besonders gehaltvolle und feine Künstlerpersönlichkeit sich verbergen möchte. Und dies bestätigt im vollsten Umfang das Buch Hagemeisters, das von einem ähnlich gearteten Freunde Schuchs, selbst einem Künstler, geschrieben, eine Menge direkter Äußerungen Schuchs über seine eigenen Arbeiten und Ziele wie über zeitgenössische und ältere Kunst, aus Gesprächen, Briefen und Tagebuchaufzeichnungen mitteilt, und so eine wirklich adäquate und erschöpfende Würdigung des Künstlers und seines ganzen Kunstkreises darstellt. Alle wichtigeren Bilder Schuchs sind in guten Abbildungen beigegeben. *Wackernagel.*

R. Haym, Die Romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens. Dritte Auflage. Besorgt von *Oskar Walzel. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung* 1914. XII., 989 Seiten. M. 18.

Auf der ersten Textseite von Hayms „Romantischer Schule" steht der Satz: „Im Bewußtsein der Gegenwart erfreut sich das, was man ‚romantisch' nennt, keinerlei Gunst." Keines andern Beweises bedarf es, wie sehr sich die literarischen Anschauungen gewandelt haben, seit das berühmte Werk im Jahre 1870 zum ersten Male hervortrat. Und doch ist sein Inhalt nicht veraltet, auch nicht durch alles neue Material zur Geschichte jenes denkwürdigen Lustrums von 1796—1800, von dessen Denken und Fühlen der große Band berichtet. Denn hier hat ein feiner und starker Geist unveraltbares geleistet, indem er aus den Bausteinen der Zeugnisse ein Monument von sicherer, in den Hauptlinien unangreifbarer Struktur errichtete, mag auch manches Ornament den Nachkommen nicht zutreffend, die Beleuchtung allzu kühl erscheinen, zumal was die eine der Hauptgestalten, Friedrich Schlegel, betrifft.

In diesen Hinsichten nachbessern zu wollen, hätte ein schweres architektonisches Unternehmen bedeutet, das kaum glücken konnte, ja sogar ein Vergehen an dem Geiste, mit dem jeder Satz gestempelt ist. Walzel hat weise und pietätvoll gehandelt, als er seine Aufgabe der Erneuerung so erfaßte, daß er sich jedes tieferen Eingriffs enthielt. Er ließ es dabei bewenden, daß er die Zitate und Quellennachweise gemäß dem jetzigen Literaturzustande auffrischte, die Nachträge in den Text (sehr geschickt) einordnete und in einem reichhaltigen bibliographischen Anhang alles gab, was zur Kontrolle der Angaben Hayms und zum weiteren Studium der älteren Romantik dienlich sein kann. So hat er geleistet, was erforderlich war, um dieses Hauptwerk unserer literarhistorischen Wissenschaft Lernbegierigen und Forschenden zu bequemer und fruchtbarer Benutzung wieder zugänglich zu machen, und er verdient für seine entsagungs- und taktvolle Leistung höchstes Lob. Nicht minder gebührt dieses Lob seiner trefflichen Mitarbeiterin, Fräulein *G. von Rüdiger,* zumal für das mit ebenso vieler Sorgfalt wie Sachkenntnis und praktischem Sinn geschaffene große Register. *G. Witkowski.*

Weltgeschichte. Begründet von *Hans F. Helmolt.* Unter Mitwirkung von 43 Fachgelehrten herausgegeben von *Armin Tille.* Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Dritter Band: Afrika—Pyrenäenhalbinsel—Altgriechenland. Mit 8 Karten, 5 Farbendrucktafeln, 25 schwarzen Beilagen und 164 Abbildungen im Text. *Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut.* 1914. In Halbleder M. 12,50.

Den beiden, früher von uns angezeigten ersten Bänden der neubearbeiteten Helmoltschen Weltgeschichte schließt sich dieser dritte würdig an, freilich auch mit allen den, nicht immer unbedenklichen Sondereigenschaften, die sich nun einmal ständig aus der ethnographischen Anordnung des Stoffes ergeben. Schon die kurze Inhaltsangabe des oben wiedergegebenen Titelblatts bezeugt, daß hier bei der fortgesetzten Wanderung um das Becken des Mittelmeers seltsame Gruppierungen zustande gekommen sind. Aber jede einzelne Abteilung erfreut durch die auf der Höhe heutiger Sachkenntnis stehende Darstellung der gut gewählten Bearbeiter, die vielfach an die Stelle der inzwischen verstorbenen ersten Autoren getreten sind. So führen der nun auch schon dahingegangene *Viktor Hantzsch* und *Albert Schachtzabel* die musterhafte Schilderung des inneren Afrikas und seiner Geschichte von *Heinrich Schurtz* fort, *Hugo Grothe* dessen Behandlung Nordafrikas. Die Geschichte Ägyptens liegt bei *Karl Dyroff* in den besten Händen, für die Pyrenäische Halbinsel übernahm an Stelle von Schurtz *Rudolf Beer* die Fürsorge, ohne sich der wohlgelungenen Mühewaltung nach der Vollendung erfreuen zu dürfen, Griechenlands großes Zeitalter bis zu Alexanders Weltherrschaft schilderte musterhaft *Rudolf von Scala.* Die Ausstattung mit reichem erläuterndem Karten- und Bildermaterial ist wieder ebenso zuverlässig wie technisch vollendet.

G. W.

Tschun. Eine Geschichte aus dem Vorfrühling Chinas von *Elisabeth von Heyking.* 1914 bei *Ullstein & Co., Berlin,* Wien. 428 Seiten. Preis 3 M., in Leder 5 M.

Befreiung von Jahrtausende altem Zwang, Ausblicke in freiere, blühende Zukunft brachte der Sturz des alten China; der Frühling für China bricht an. So sagt unser europäisches Denken, das seit lange auf Freiheit und Individualismus gerichtet ist. Und dabei stehen wir zagend vor diesem großen Unbekannten, vor der strengen Tür, die Europa und China scheidet. Vom Inneren wissen wir wenig. Wir erfuhren von unseren Gelehrten, daß der Buchstabe „Denken" die Zeichnung eines Kopfes ist, der aus einem Herzen emporsteigt. — Was aber das chinesische Denken selbst sei?

Der Roman „Tschun" spricht zu uns vom chinesischen Denken. Das Thema ist Elisabeth v. Heyking vertraut. Die „Briefe, die ihn nicht erreichten" geben von den Schrecken des Boxeraufstandes nur das, was die Zeitungen an spärlichen Nachrichten brachten; die Baronin von Heyking schrieb darüber mit der Liebe des Erinnerungsfrohen, der im fremden Lande war und mit der Abneigung des nur halb Verstehenden. Sie schrieb sie in Ichform, als Europäerin. In Tschun

Digitized by Google

hat sie sich ihres europäischen Denkens zu entwöhnen gesucht; die Zustandsschilderung, dort nur schmückendes Beiwerk im Fluß der Sentimente, wird hier die Grundlage unpersönlichen Denkens. Dort war ihr der Aufruhr ein historisches Faktum, hier sucht sie nach den Wurzeln, nach Urzusammenhängen, nach den huschenden Lichtern auf dem Grunde fremder, trüber Seelen.

Tschun, ein Vertreter des importierten jungen Christentums, hinter dem Jahrtausende alter chinesischer Aberglaube droht, ist überzeugt von der Selbstlosigkeit christlichen Denkens, die sein Stamm als verrückt, er als reizvoll fremd empfindet. Er liebt die Fremden, bewundert ihre unbegreifliche Eigenart und geht zu ihnen. In ihrer Nähe, durch ihren Einfluß schärfen sich seine Sinne. Er beginnt, wie ein Europäer zu denken, aber er fühlt als Chinese. Die unruhvolle Hast, der Mangel an Mißtrauen, das Zaudern bei Zusammengehen, der Wettbewerb der Staaten, ja selbst das Überbieten an Opferwilligkeit bleiben ihm unverständlich. Der Staatsstreich und das Verhalten der Fremden dabei gibt ihm die schmerzlich klare Einsicht, daß es nur die Gier, die unersättliche, verborgene Gier der Europäer war. Tschun erkennt, daß die Befreiung aus dem Volkstum Chinas allein erwachsen muß.

Hinter der Gestalt Tschuns steht breit der düstere Hintergrund der politischen Wirren vom Staatsstreich Tzü Hsis bis zur Unterdrückung des Boxeraufstands. Die Kaiserin schreitet hindurch, sagenhaft und überlebensgroß in der grausigen Durchschlagskraft ihres Willens, eine gigantische Bewegerin zahlloser stummer Marionetten; sie erfüllt mit der Breite ihrer Persönlichkeit die schwüle Nacht im Sommerpalast, die Chinas Schicksal auf lange entscheidet. Ihr Wille bleibt den entfesselten Massen der Europäer aufgedrückt; auch da noch, als sie über ihn hinauswachsen zu jenen Greuel der Belagerung des Petang, in dem die zerschmetterten Leiber Geflüchteter hastig verscharrt werden, und auf dessen Warte die wenigen Europäer sehnsüchtige Ausschau halten nach endlicher Entsetzung.

Die Sprache begleitet in sonderbar künstlicher Steigerung Tschuns Entwicklung; sie ist naiv und blumenhaft zu Anfang, abgestimmt und farbig da Tschun erwacht, hart und sachlich bei seiner Abkehr.

In Tschun hat wohl Elisabeth von Heyking die wahre Form für ihr Können gefunden, das in der reinen Schilderung des Gegenständlichen beruht.

Else Stein.

Der Totentanz. Vierzig Holzschnitte von *Hans Holbein dem Jüngeren.* Faksimile-Nachbildungen der ersten Ausgabe mit einer Einleitung von *Dr. Hans Ganz. Holbein-Verlag, München.* In Ganzlederband 5 M.

Über den fabelhaften Reichtum der Holbeinschen Totentanz-Bildchen, die technische, nie übertroffene Meisterschaft, mit der Hans Lützelburger sie geschnitten hat, braucht unseren Lesern kein Wort gesagt zu werden. Sie zählen zu jenen seltenen Kunstwerken, deren Größe von allem Zeitempfinden unberührt bleibt und bergen im engsten Raum ein Weltbild. Vor kurzem erschien im Insel-Verlag eine in kleiner Auflage gedruckte Nachbildung der ersten Ausgabe von 1538, hergestellt in der Reichsdruckerei nach den Probedrucken. Die für einen großen Kreis bestimmte zweite Reproduktion, die der Holbein-Verlag jetzt darbietet, ist ebenfalls trefflich gelungen und zeichnet sich durch eine knappe, aber gute Einleitung und einen sehr schönen Lederband aus. Der geringe Preis wird dazu beitragen diesem feinen Werkchen die gebührende Verbreitung zu sichern. A-s.

Harry Kahn, Opfer. Novellen. *Hyperionverlag. Berlin 1914.*

Hier sind drei Novellen vereinigt, von denen man sagen muß, daß sie mit einer gewissen Vollkommenheit die Form gefunden haben für das, was sie darstellen wollten. Denn das Darstellen ist das Wesentliche in der Kunst dieser kunstvollen Gebilde. Vorgänge, Bewegungen, Ereignisse stellen sich Detail-knapp-zusammenfassend, Farben ausstrahlend, rhythmisch hinschreitend so eindringlich (fast malerisch, fast reliefartig) dar, daß auch bei flüchtigem Lesen lange Zeit das bewegte Bild umrissen im Bewußtsein haftet. Nicht ohne Belang ist jeweils das Milieu der Novellen, ohne daß, um es herauszubringen, irgend die Methode des impressionistischen Realismus angewandt wird. Am wenigsten stark ist das mittlere Stück: in einem napoleonischen Offizier steigt während der Schlacht ein erbärmlicher Gedanke auf, dessen Erbärmlichkeit ihm erst niederschmetternd klar wird, als er erkannte, daß der erbärmlichste Soldat des Regiments den gleichen Gedanken hat. Das beichtet der Disziplinwidrige sterbend dem Ungeheuer starrer Disziplin — Napoleon. Also mehr eine Thesen-, eine Problemnovelle, knapp und sachlich erzählt. Aber ganz und gar Vorgangsdarstellung ist das Stück „Die Meerfastnacht", eine Massenlegende, in den nachmittelalterlichen Jahrhunderten religiöser Erregungen spielend. Da wälzt sich das Volk, hysterisch, irr, — Geistliche predigen Visionen und Drohungen, und zwei Dutzend Männer bieten sich an französischer Küste dem Meere dar, um den erzürnten Gott, der die Pest gesandt hat, durch das Opfer des Lebens zu versöhnen. Das Meer verschmäht die Opfer, und die fanatische Menge erschlägt in toller Jagd am Meerfelsen die Männer, Gott das Opfer aufdrängend ... Und in der letzten Novelle „Amerika" erscheint das menschlichste Stück; ein armer junger Bauer will nach Amerika auswandern, in dies eine Wort „Amerika" wächst für ihn all sein zukünftiges Leben, die Erfüllung, das Glück. Und bestohlen, betrogen, ausgesogen in der Hafenstadt, seines Auswandrerscheins und der Fahrkarte beraubt, sieht der Menschenfremde, Dummgläubige sein Schiff hinwegfahren; geldlos, ausgespien von der Heimat, ohne Möglichkeit „Amerika" zu finden, bleibt er zurück, und mit dem Schiff gleitet sein Leben ins Unendliche. Hier hatte sich also die Darstellungsmethode des Erzählers zu vertiefen; nicht der objektive Vorgang (von oben aus gesehen) wie in der Meerlegende war zu schildern, sondern die Geschehnisse der Welt mußten gesehen werden mit

Digitized by Google

den Augen eines guten Blödians, in dessen Hirn überhaupt kein Bild der Welt vorhanden ist. Schattenhaft, bedrängend, verwunderlich, unbekannt — muß nun also das Einfache vorbeitaumeln an dem Burschen, dem alles Sein nur zu dem einen Wort zusammenschrumpft: „Amerika". Und als mit dem Schiff auch der Begriff Amerika verschwindet, da schwindet auch sterbend der nachlaufende Bauer ins Meer. Dies aber ist so gut gelungen, daß man von Harry Kahn einen großen Roman fordern muß. *Kurt Pinthus.*

Die Erinnerungen an Beethoven. Gesammelt und herausgegeben von *Friedrich Kerst.* Zwei Bände. *Stuttgart. Verlag von Julius Hoffmann.* 295 und 365 Seiten. 8°. (12 M.).

Das Werk erfüllt einen alten Wunsch, scheint auch nicht nur von *einer* Seite geplant gewesen, da soeben der Insel-Verlag ein dem Titel nach paralleles von Litzmann ankündigt. Kerst erfordert mit seiner Arbeit den besten Dank aller Menschen, die zu Beethoven blicken. Wir haben eine synthetische Biographie vor uns, geschrieben von den Zeitgenossen des Gewaltigen, wozu der Herausgeber mit bekannter Genauigkeit die kurz notierenden Verbindungen liefert.

Von den ersten Bonner Nachrichten, über die der Hauch einer gewissen abergläubischen Symbolistik streicht, bis zu den erschütternden Papieren aus Breunings Mappe, überall bannt der Triumph des Genies diese Tragödie des Menschen. Wie sie da verschieden aus den Berichten herauslugt, die eben von Menschen allerlei Schlages stammen, denen oft nur das Krasse oder gar Tragikomische in der Erinnerung haften bleibt. Meist ist es ja nur der Mensch außer seiner Kunst, von dem diese Blätter melden, das Anekdotische drängt nach vorn, die Merkwürdigkeiten in Leben und Charakter werden aufgezeichnet von denen, die da gekommen sind ihn zu *sehen.* Wer ihn hörte, weiß schon viel Wichtigeres zu sagen und schließlich bleiben die obenan, die um ihn waren, denen er vertraute, die wenigen, die er liebte.

Die Bücher eines Lebens, mit dem man in Ewigkeit nicht fertig wird, wenn man um seinen Inhalt sich bemüht; die Erzählungen selbst werden jeden interessieren, auch wenn er Beethovens Werken ferner steht, denn sie haben das Menschliche vorweg, das rein Biographische, das in einem einzigen Zeichen stand und keine Stellen aufweist, wo die Probleme zu heikler Spaltung verlocken. Es ist der übermenschlich reine Charakter, der über dem Ganzen waltet, mit einem Worte: Beethoven. Kerst sammelte aus den verborgensten Quellen und schob viel Interessantes aus Jahns handschriftlichen Notizen ein, er konnte aus Thayer Ergänzungen herbeischaffen, und bemühte sich erfolgreich um die Aufnahme zerstreuten Materials, wofür erst die Druckerlaubnis zu holen war (Frimmel). Oft sind seltene Bücher verwertet, wie zum Beispiel die Selbstbiographie von *Gyrowetz,* Werke, die man nur wegen der darin enthaltenen Beethovenstellen aus der Verschollenheit aufstöberte. Hier haben wir nun alles bequem zur Hand bekommen und obendrein eine reizvolle Gabe: gedruckte und faksimilierte Proben aus den Konversationsheften, die der Herausgeber als Anhang beigibt.

Für viele ist damit gesorgt. Abgesehen vom Anekdotenkrämer erfährt der Leser wie Beethoven sprach (seine Gleichnisse!), wie er seinen Tag einteilte, wie er arbeitete. Dabei merkwürdige Ähnlichkeiten mit Ibsen. Er faßt einen Augenblick den Nibelungenstoff an, er liest Homer, Goethe, er bekennt sich zu Shakespeare und raucht wie jeder andere aus gebranntem Gips, liebt Forellen bei Tische. Ein vollständiges Verzeichnis seiner Bibliothek wird nie mehr bekannt werden, doch ist die Schindlersche Liste bezeichnend genug: Goethe, Shakespeare, Herder, Klopstock, Sturms „Betrachtungen über die Werke Gottes", Kants Naturgeschichte des Himmels". Aber noch eines: Fergars (bei Kerst verdruckt) „Kleiner poetischer Handapparat". Fergar ist nämlich nebenbei bemerkt niemand anders als Gräffer. Der Bücherfabrikant wollte in diesem poetischen Trichter die Dichtkunst in zwei Stunden eingießen, gibt aber darin ein schlecht abgeschriebenes Reimlexikon und ein Verzeichnis sämtlicher Versarten mit falsch gewählten Beispielen.

Schließlich möchte ich einige berichtigende Notizen herausgreifen, die nur meinen Dank beweisen mögen: Band I, 113 soll Matthäus v. Collin in *Heinrich v. C.* korrigiert werden (Vergleiche Seite 127), die Seite 126 erwähnten „Briefe" stammen von Johann Friedrich Reichardt. Die Seite 246f. gedruckte Anekdote Janins ist wirklich von *Castelli* übersetzt worden. Der erste Druck der Übersetzung steht aber in Witthauers Wiener Zeitschrift 1836. Nr. 151—153. Später in Castellis „Erzählungen von allen Farben" 5, 207.

In Band II, Seite 11 sollte auf die von Stumpff geschenkte Prachtausgabe Händels verwiesen werden. Vergleiche Seite 62 und 86. Ich will nicht den Vorwurf des Kleinlichen ernten, wenn ich bemerke, daß das Paternostergassel zwischen Tuchlauben (nicht Kohlmarkt) und Graben lief. Die auffallende Tatsache, daß überall Karlsbad, nicht Teplitz als Stadt der Begegnung mit Goethe erscheint, hätte nachgeprüft werden müssen. Vielleicht hat Beethoven selbst die Orte in der Erinnerung vertauscht. *Erich Mennbier.*

E. v. Keyserling, Abendliche Häuser. Roman. *S. Fischer Verlag. Berlin 1914.*

Man liest diesen in schöner Linie sich dahinschwingenden Roman, empfindet plötzlich in sich eine milde Distanziertheit zur Welt, fühlt sich beruhigt und doch im Innersten bewegt, und legt das Buch fort mit dem Wunsche, darüber zu jemanden zu sprechen: mehr über die Dinge, welche dieses Buch weckt, ans Licht hebt, als über das Buch selbst. Denn hier fühlen wir auf einmal so klar und deutlich umrissen den Schmerz, an dem so viele leiden, — die meisten nur dumpf im untersten Unterbewußtsein, manche mit zerquälender Bewußtheit, durch die ihr Dasein trotz anscheinender Sorglosigkeit und glücklicher Lebenslage, langsam vernichtet wird. Zwar schildert Keyserling nur das Leiden der Kaste, der er entstammt, deren Behandlung für ihn beinahe obligatorisch geworden ist; und grade weil diese Kaste noch am zähesten zusammenhält, am

Digitized by Google

engsten und sichersten den Kreis ihres Horizontes zieht, am unerschütterlichsten nach uralten, selbstgeschaffenen Gesetzen lebt, — darum fühlen wir alle die Leiden um so schmerzender, darum läßt sich in ihrem Milieu am besten und eindringlichsten der akute Fall traktieren, der nun einmal die Erzählung bedarf, um sich von der allgemeinen Betrachtung zu unterscheiden. In „abendliche Häuser" also sehen wir hinein, in jene grauen Adelssitze im Osten, in denen Geschlechter altern, starr und aufrecht warten, bis sie abgerufen werden, ihre Umgangsformen, Bräuche, Lebensweise hüten, Eindringlinge zurückstoßend, sicher über der Mitmenschheit thronend, fremd aller anderen Welt, weil sie wollen, daß diese Welt ihnen fremd bliebe. So sitzen diese Landbarone, diese alten Jungfern, diese pflichtgetreuen altmodischen Ehefrauen in ihren Schlössern, einsam, abgeschlossen immergleiche Tage hinlebend, — und sie wissen nicht mehr, was alles in den jungen Menschen ihres Standes sterben muß, bis sie so selbstverständlich ruhig, so weltverzichtend werden wie die Alten. — Was aber geschieht, wenn in den Jungen dennoch unbesiegbar die Sehnsucht nach der Welt, die Neugier nach dem Leben aufsteht, wenn ihre gepflegten Körper durchgerüttelt werden von einer leidenschaftlichen Seele, die jene grauen Gesetze sprengen, jenen abendlichen Häusern entfliehen will?!... Beispiele als Antwort auf diese Frage bilden den Inhalt des Romans.

Was soeben mit wenigen Sätzen abstrakt angedeutet wurde, schält Keyserlings Roman episch an mehreren Exemplis auseinander, läßt das Problem leicht und klar aus der Handlung geboren werden, schildert jenes altersstarre Milieu, zeichnet schöne Landschaften, deckt die Seelen auf, läßt Menschen wandern. Und bewundernd erkennen wir: Keyserling formt dies alles mit den geringsten Mitteln; zart und anmutig, in gepflegter Sprache erzählt er, ohne Schwere, ohne Pathos, ohne Leidenschaft, ohne Parteiischkeit. Wir achten die Alten und leiden mit den Jungen. Denn die Jungen müssen alle leiden, weil in der Adelskaste immer die Alten siegen, mit selbstverständlicher Sicherheit siegen, während die Jungen zerbrechen oder sich beugen. Keine bedeutenden Menschen sinds, aber anständige, ehrliche Männer und Frauen. Ihre Problematik beruht nicht in der Kompliziertheit ihrer eigenen Seelen, sondern in dem Widerstand, zu dem sie ihre Umwelt herausfordert. Und wir erleben melancholisch, wie alle sich diesem Milieu assimilieren müssen, wie sie auf ihren Schlössern langsam und bewußt altern, fern der Welt und dem Erleben. Am schwersten natürlich leiden die Frauen, denn sie haben nicht einmal die Landwirtschaft, das Spiel, den Trunk. Und auch wenn zwei Junge ganz klar empfinden und sich helfen wollen, wie diese liebeschwere, energische Fastrade und der leidenschaftliche, leichtsinnige Egloff, so wirft die Luft dieser Atmosphäre Fremdheit zwischen sie, so werden sie durch das alte Blut, die alten Gesetze hilflos gemacht und sie sterben in ihren abendlichen Häusern oder in den Wäldern und Feldern. K. P.

Paul Kristeller, Die lombardische Graphik der Renaissance. Nebst einem Verzeichnis von Büchern mit Holzschnitten, mit 1 Heliogravüre, 11 Lichtdrucken und 30 Textabbildungen. *Berlin. Bruno Cassirer.* 1913.

Kristeller, der verdienstvolle Verfasser von „Kupferstich und Holzschnitt" hat seinen Studien über florentinische und venezianische Graphik eine Publikation über die lombardische Graphik folgen lassen. Der Verfasser betont, daß die Mailänder hinter dem, was in Florenz und Venedig auf graphischem Gebiet geschaffen wurde, zurückstehen, in künstlerischer so gut wie in technischer Beziehung.

Den Ausgangspunkt für den lombardischen Kupferstich bilden vier Stiche nach Leonardos Abendmahl in S. Maria delle Grazie zu Mailand, die vermutlich als Wandschmuck für Sakristeien und Privaträume bestimmt waren. Der Orginalstich (Passavant 4) ist wohl dem mailändischen Miniaturmaler Fra Antonio da Monza zuzuschreiben und die gleiche Hand auch in den ältesten datierbaren (1479) mailändischen Grabstichelarbeiten zu erkennen, es sind drei Illustrationen zu „Summula de pacifica conscientia" des Fra Pacifico da Navarra. Eine etwas umfangreichere Gruppe von Stichen (etwa zehn Blätter) weist dieselben zeichnerischen und technischen Eigentümlichkeiten auf wie der vierte Abendmahlstich (Passavant 7/8). Trotzdem ein Hauptwerk Leonardos als Vorbild gedient hat, nennt Kristeller diese Gruppe die vorleonardeske, da in Form und Technik nichts von leonardeskem Einfluß sichtbar ist. In den Kreis der Leonardoschüler führt dagegen eine weitere Gruppe von vier Stichen (sämtlich Unika im British Museum zu London), ohne daß sie einem derselben mit Bestimmtheit zuzuschreiben wären. Passavant hat an Cesare da Sesto gedacht, Galichon sie einem mailändischen Goldschmied zugeschrieben, Kristeller erinnern sie an Marco d'Oggione, ohne daß er sie ihm zuweisen möchte.

Sehr viel reicher, numerisch und in bezug auf ihre künstlerische Qualität, ist die Ausbeute an Holzschnitten. Auch hier setzt die Entwicklung spät, erst um das Jahr 1479, ein. Künstlernamen sind nicht auf uns gekommen, doch stellt Kristeller einige Gruppen zusammen, die die gleichen stilistischen Merkmale aufweisen. Der Einfluß venezianischer Technik ist auch hier unverkennbar.

Dem vorzüglich ausgestatteten Werk ist ein Verzeichnis von Büchern mit Holzschnitten beigefügt. Die Bibliotheken von Paris, London, Oxford, Wien wurden neben mehreren italienischen und deutschen vom Verfasser benützt. Vollständigkeit wurde nicht angestrebt, doch werden Liebhaber schöner alter Drucke für diesen Hinweis sehr dankbar sein. *Dr. Rosa Schapire.*

Miniaturen aus Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek München, herausgegeben von Dr. *G. Leidinger*; Heft V. Das Perikopenbuch Kaiser Heinrichs II. (Text und 67 Tafeln.) Verlag *Riehn & Tietze, München.*

In der überaus dankenswerten Publikationsfolge des Münchner Verlags, deren früher erschienene Hefte wir bereits an dieser Stelle zu besprechen Gelegenheit nahmen (Jahrgang V, Heft 1 und 11), ist als neueste

Digitized by Google

Veröffentlichung eine Wiedergabe sämtlicher Illustrationsbilder und Initialen aus dem Perikopenbuch Heinrichs II. (cod. lat. 4452) erschienen. Es entstammt diese Prachthandschrift, ebenso wie das in Heft 1 der Folge publizierte sogenannte Evangeliar Ottos III. dem Bamberger Domschatz, für den sie im Auftrag des königlichen Stifters (vor 1014) angefertigt worden war. Eines der vielen Denkmäler jener staunenswerten Munifizenz des Heiligen Heinrich, die gleichzeitig in monumentalen Kirchenbauten und in der Stiftung prunkvoller goldener Altargeräte opulenter und großzügiger vielleicht, aber kaum kunstprächtiger, als es in diesem Codex geschah, sich entfaltet hat. Der Bildschmuck dieser Handschrift, das große Widmungsblatt und 27 ganzseitige Darstellungen neutestamentlicher Szenen, offenbaren uns, abgesehen von ihrem ikonographischen und rein kunstgeschichtlichen Interesse, einen selbst in der farblosen Wiedergabe noch fühlbaren absoluten künstlerischen Reiz, die Schönheit eines ganz klar und rein ausgeprägten, ursprünglich herben Stils, für deren Genuß auch einem weiteren Kreise von Kunstfreunden durch die vielfach verwandten Bestrebungen der jüngsten Kunst die Augen geöffnet sein dürften. Die Reproduktionen sind ausgezeichnet klar und scharf, der ausführliche Begleittext in wissenschaftlicher Gründlichkeit der Beschreibung und Exegese den strengsten Anforderungen gewachsen. *Wackernagel.*

Louis Levy, Die Menschenzwiebel Kzradok und Der frühlingsfrische Methusalem. Aus den Aufzeichnungen des Dr. Renard de Montpensier. *Erich Reiß Verlag, Berlin.*

Dies Buch mit dem kuriosen Titel verdient grade in dieser Zeitschrift angezeigt zu werden, weil den Sammlern seltsamer Bücher gesagt werden muß, daß hier eines der seltsamsten, tollsten und unverschämtesten Bücher erschienen ist, die je einer menschlichen Feder entströmt sind. Man liest — und liest erregt, fiebernd den spannendsten, verwickeltsten Kriminal- und psychologischen Roman, den man jemals gelesen zu haben sich erinnert; man staunt über das verstrickte Netz der Verwicklungen, das uns den Kopf verschnürt, man lauert auf den Schlüssel, der alle diese ungeheuerlichen, geheimnisvollen, verbrecherischen und tolldreisten Geschehnisse löst. Und plötzlich, ganz zuletzt erfährt man, daß man geuzt worden ist, daß all dieser anscheinende Scharfsinn ein ulkiger Unsinn war, eine Parodie auf Kriminalromane und auf psychologische Theorien. Aber dennoch, wenn wir nun wissen, daß diese Menschenzwiebel Kzradok, daß diese schöne, verbrecherische Lady Florence nur imaginäre Hirngeburten eines irrsinnigen Irrenarztes sind, so werden wir grade nachdenklich und erkennen, daß aus all dem Unsinn manche wirklich gute psychologische Bemerkung hervorwuchs, daß auf diesen in rasendem Tempo dahingestürzten 150 Seiten mehr Erfindungskraft, mehr waghalsige Kapriolen einer equilibristischen Phantasie sich offenbaren als in einem Dutzend kläglich ausgeklügelter Kriminalschmöker. Man kann das Buch auch rückwärts lesen und wird ebensoviel Spaß und Unterhaltung verspüren; man wird dann um so mehr staunen: nicht nur über die erfinderische Phantasie des aktiven Geschehens, sondern über die psychologischen Abgründe, die sich plötzlich vor dem gespannt und erregt dahintaumelnden Leser eröffnen, vor den waghalsigen Kombinationen von wirklichen, möglichen und unmöglichen seelischen Wandlungsfähigkeiten, die den kultivierteren Betrachter mehr erschrecken und erregen als die eigentliche Handlung. Und man weiß schließlich, verwirrt und bestürzt, wirklich nicht, ob es Ironie oder Bekenntnis ist, wenn der biedere Irrenarzt schließlich meint: „Meine Krankheit hat mich zum Dichter gemacht. Und ich habe gesehen, wie fürchterlich es ist, Dichter zu sein. Welcher Wahnsinn muß das Hirn eines Dichters beherrschen?" Und man legt schließlich ganz niedergeschmettert und beinahe überzeugt das komische Buch beiseite, welches fanatisch predigt: „Man soll seiner Seele nicht trauen. Niemand soll mir glauben. Niemand soll sich selber glauben. Ich will den Zweifel!" K. P.

Max Ludwig, Die Sieger. Roman. *München* 1914. *Albert Langen.* In Leinen gebunden 6 M.

Max Ludwig paßt nicht recht in den Streifen der übrigen Romanschriftsteller: er geht gern seine eignen Wege in ernster Männlichkeit, hat wenig Sinn für Liebe und richtet lieber seinen Blick kühl und klar über alles Kleinmenschliche hinweg zu den großen Ereignissen. Mit Vorliebe scheint er aus dem Politischen herauszuschaffen, ohne je auch nur einen Augenblick die Grenze des Künstlerischen zu verletzen. „Liebe ist nur ein Teil des Lebens, und ich bezweifle sehr, ob es der bedeutendste ist, wie die Welt uns weismachen will", hieß es in dem Roman „Das Reich", an den sich „Die Sieger" nach Form und Stoff eng anschließen. Beiden ist die Hauptfigur gemeinsam: der junge Großindustrielle Hegenau, der es jetzt bis zum Reichskanzler bringt. Aber hier wie da fehlen großangelegte Frauengestalten, die den Autor auch nicht zu interessieren scheinen, obwohl doch Maria von Ebner-Eschenbach nicht umsonst gesagt hat, daß sich ein wirklich schöpferisches Talent erst in der Gestaltung des anderen Geschlechts offenbare. In dem Roman „Das Reich" war die Rede vom Hansabund, der Sozialdemokratie, Friedensbewegung, Heeresvorlage und den Deckungsfragen, diesmal läßt Max Ludwig die Möglichkeit eines Krieges zwischen Deutschland und einer „westlichen Landmacht" in Erscheinung treten. Eine Fülle innerer und äußerer Komplikationen militärischer, diplomatischer und parteipolitischer Natur werden gestaltet; mit kräftigen, beinahe monumental anmutenden Strichen entwirft Max Ludwig das Bild, verhaltene Leidenschaft wuchtet über dieser reifen Schöpfung. *Kurt Hüttel.*

Lu Märten, Die wirtschaftliche Lage der Künstler. *München* bei *Georg Müller* 1914. 3 M.

Die erschreckende Kluft, die zwischen Kunst und Publikum schon seit geraumer Zeit eingerissen ist und sich immer mehr zu erweitern scheint, hat der wirtschaftlichen Existenz des Künstlers jegliche sichere und gesunde Basis entzogen. Abgesehen von einigen

Digitized by Google

seltenen Glückszufällen, auf die auch der Begabteste und äußerlich Begünstigtste niemals mit irgendwelcher Wahrscheinlichkeit zählen darf, bedeutet heute der Entschluß zur Künstlerlaufbahn das allerschwerste Risiko, ja die fast bestimmte Aussicht auf eine, in den wenigst schlimmen Fällen mindestens jahrelange Unsicherheit und Misere.

Wer dieser Sachlage gegenüber nicht mit bequemer Oberflächlichkeit, mit den alten billigen Phrasen vom Talent, das sich allen Umständen zum Trotz stets durchsetze, oder gar von der Notwendigkeit der Armut für den „wahren Künstler" sich zufrieden geben mag, wird sich sagen müssen, daß ohne Zweifel immerfort eine ganze Anzahl vielleicht wertvollster künstlerischer Begabungen durch die Ungunst der Verhältnisse in ihrer Entfaltung verhindert, schließlich verdorben oder völlig vernichtet werden; während andererseits durch diese Entwurzelung der Kunst und den notgedrungenen pessimistischen Verzicht der Künstler auf einen Kontakt mit dem Publikum die so oft beklagte krankhaft übersteigerte „Art pour l'art"-Kunst, mit ihrem planlosen Umhertappen und Experimentieren in den äußersten Extremen, sich hat ausbilden und viele der besten Kräfte an sich ziehen müssen.

Es sind eine Fülle brennender, Tiefstes berührender Fragen, die sich an das Problem: „Kunst und Publikum" knüpfen. Und es ist wohl über manche dieser Fragen da und dort schon im einzelnen geredet und geschrieben worden; auch an statistischen Feststellungen über die wirtschaftliche Seite der künstlerischen Produktion fehlt es nicht ganz. Lu Märtens Buch aber bietet meines Wissens zum erstenmal wenigstens den Versuch eines systematischen Überblicks über den ganzen Komplex, zugleich mit den ersten Vorschlägen für einen zu erhoffenden Ausgleich dieser Mißstände auf Grund möglichst klaren Begreifens der prinzipiellen Ursachen und Umstände, der wirtschaftlich kulturellen Faktoren, die die jetzige so unglücklich zerfahrene Lage geschaffen haben.

Eine erschöpfende und darum allseitig überzeugende Darlegung ist es freilich noch nicht, was Märten zu geben hat, könnte es auch gar nicht sein, da doch fast alle Voraussetzungen und speziellen Vorarbeiten bisher fehlten. Aber ein Buch wie dieses mußte erst einmal geschrieben werden, damit überhaupt das Problem als solches auch von andern klar ins Auge gefaßt, die ersten Orientierungen und Perspektiven für ein zweckbewußtes Weiterarbeiten an all diesen Fragen festgelegt werden konnten.

Lu Märten ist selbst Künstlerin: einzelne Dichtungen von starkem Persönlichkeitsausdruck, besonders der gedankentiefe, und in seiner Sprache eigenartig lebensvolle Künstlerroman „Torso" haben ihren Namen bekannt gemacht; und dieses Zusammentreffen eines stark ausgeprägten Künstler-Empfindens mit dem bei Künstlern sonst selten vorhandenen sozialen und nationalökonomischen Denken und Wissen bedeutet für das Buch und namentlich für die Sache selbst einen ganz wesentlichen Gewinn.

Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort; und was sollte man auch aus der Fülle gedanklichen und tatsächlichen Inhalts herausgreifen. Das Buch kann nicht exzerpiert, es sollte als Ganzes von recht vielen gelesen und bedacht werden, um seinen Sinn und Zweck, die dereinstige Wiederherstellung einer gesunden, lebenskräftigen künstlerischen Kultur, zu erfüllen. *Wackernagel.*

Alessandro Magnasco. 1914. Im Verlag von *Paul Cassirer. Berlin.*

Das Verdienst, das verstreute Werk des Genuesen Alessandro Magnasco (1667—1749) aufgefunden und gesammelt zu haben, gebührt Benno Geiger. Von dem Künstler waren bisher vier Bilder in Dresden und einige in italienischen Galerien befindliche bekannt, und es war schwer oder unmöglich, sich danach eine Vorstellung dieser reichen, vielfältigen Persönlichkeit zu machen.

Das Ergebnis der Ausstellung, die im Februar dieses Jahres im Salon Cassirer zu Berlin zu sehen war, wurde in einem Monumentalkatalog, der sämtliche Bilder (77) und Dokumente Magnascos enthält, nebst einem Neudruck der Biographie von Carlo Guiseppe Ratti (1769), festgehalten. Nur ein Bild aus Magnascos mittlerer Periode ist datiert, ein zweites läßt sich zeitlich ungefähr bestimmen, die vorhandenen Urkunden geben dagegen mehr Anhalt für die Zuschreibung als für die Datierung der Bilder. Der Verlauf der Entwicklung dürfte etwa von farbig reicheren, gebunderen zu immer monochromeren, gelösteren, leidenschaftlicheren Kompositionen, von figürlichen Darstellungen zu Landschaften geführt haben. Hinter dem Werk steht kein ganz großer, wohl aber ein sehr interessanter Künstler, der Landschaften von zuckendem Leben mit einem Zug ins Ekstatische gemacht hat, die aber nicht immer ganz frei von Bravour geblieben sind, während seine Bilder aus dem Klosterleben eine großartige Bewältigung von Raumproblemen und Verbindung von Figur und Interieur aufweisen.

Ein Buch von Benno Geiger, der nach dem knappen Vorwort zu einer Überschätzung des von ihm wieder entdeckten Künstlers neigt, dürfte zu erwarten sein. — Die Abbildungen im Katalog sind zu dunkel geraten und geben kaum eine Vorstellung vom farbig nüancierten Reichtum der Bilder, doch wäre zu wünschen, daß das Ergebnis bedeutsamer Ausstellungen häufiger in so sorgfältig bearbeiteten Monumentalkatalogen festgehalten würde. *Dr. Rosa Schapire.*

Hermann Schelenz (Cassel), Shakespeare und sein Wissen auf den Gebieten der Arznei — und Volkskunde. *Leipzig und Hamburg. Verlag von Leopold Voss.* 1914. Band 1. 328 Seiten. Broschiert 8 M., gebunden 9 M.

Wohl kaum einer dürfte so geschaffen dazu sein als *Schelenz*, dieses Thema gründlich darzustellen. In einem ziemlich dickleibigen *ersten* Band, dem bald der zweite mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis folgen soll, wird in der Einleitung des Dichters Leben, seine Zeit und Umwelt besprochen. Nicht minder übersichtlich ist die kurze, chronologische Orientierung

Digitized by Google

über Shakespeares Werke. Die folgenden acht Hauptkapitel handeln von den *Äskulapjüngern, von Syphilis und Prostitution, von Pharmazie, Chemie, Heilstoffen, Schlaf- und todbringenden Mitteln, alkoholischen Getränken, und der Musik als Heilfaktor.* Zum letzten Kapitel möchte ich Schelenz auf das zweibändige Werk Peter Joseph Schneiders, „Die Musik und Poesie". Zwei Bände. Bonn 1835 verweisen; dort findet sich Band 2, Seite 132—308 ein ausführlicher Exkurs: Über die „Wirkung der Musik auf Heilung der Krankheiten". Es ist nicht möglich, in dieser kurzen Anzeige Einzelheiten zu sagen. Das Werk ist jedenfalls mit einer solchen bewunderungswürdigen Sachkenntnis und Belesenheit geschrieben, daß es für immer eine Fundgrube nicht nur für Shakespeareforscher, sondern auch für Naturforscher und Ärzte sein wird. *E. Ebstein.*

Der *Tempel-Verlag* in *Leipzig* setzt das überaus glückliche Unternehmen seiner *zweisprachigen Klassiker* mit drei neuen Bänden fort. Den früher erschienenen *Shakespeare-Bänden* schließen sich an „König Lear", mit der Übersetzung des Schlegel-Tieckschen Shakespeares (die aber nicht, wie hier fälschlich auf dem Titel steht, von Ludwig Tieck herstammt), herausgegeben von *Levin Ludwig Schücking*, ferner „Othello", übersetzt von Wolf Graf Baudissin und herausgegeben von *Max Meyerfeld.* Das dritte der neuen Tempel-Bücher bringt als besonders willkommene Gabe die ersten zwölf Gesänge von *Homers „Odyssee".* Der griechische, prächtig gedruckte Text wurde von Professor Dr. *W. Nestle* hergestellt, die Vossische Übersetzung durch *E. R. Weiß* neu bearbeitet, und zwar so zu ihrem Vorteil, daß die Härten völlig schwanden, durch die Voß, namentlich in den späteren Ausgaben der Übersetzung, seine Meisterleistung entstellt hat. Wir sprechen dem gelehrten und poetisch feinfühligen Herausgeber, als der sich Weiß, der Schöpfer der Tempel-Fraktur, durch diese überraschende Gabe bewährt, unsere aufrichtige Anerkennung aus. Die neuen Tempel-Bände verdienen die Aufmerksamkeit aller derer, die imstande sind, die in ihnen dargebotenen Meisterwerke in den Ursprachen einigermaßen zu verstehen. Die Seite für Seite beigegebenen Übertragungen ins Deutsche ermöglichen nicht nur aufs bequemste den vollen Genuß, sie geben auch durch den Vergleich des Urbilds und der deutschen Kopie Gelegenheit zu den anregendsten ästhetischen, sprachlichen, literarhistorischen Betrachtungen. Der Preis (M. 4,75) ist in Betracht der trefflichen Einband- und Druckart sehr niedrig zu nennen. G. W.

Ehrengabe dramatischer Dichter und Komponisten, Seiner Exzellenz dem Grafen Nikolaus von Seebach zum zwanzigjährigen Intendanten-Jubiläum. MCMXIV. Als Manuskript gedruckt. *(Leipzig, Verlag Kurt Wolff.)* 4°. 189 Seiten mit zahlreichen Musikbeilagen.

Als theatergeschichtliches Denkmal und typographisches Erzeugnis beansprucht diese Festschrift, die nicht in den Handel gekommen ist, besondere Achtung. Der glückliche, wohl von dem Herausgeber Geheimrat *Zeiß,* dem künstlerischen Leiter des Dresdner Schauspiels, stammende Gedanke, alle dort mit ihren Werken zu Wort gekommenen lebenden Dramatiker zu einer Gabe für den verdienten Intendanten zu vereinen, ist zu dem Mittel geworden, eine Art von Revue unseres gegenwärtigen Besitzes an künstlerisch wirkenden dramatischen Dichtern und Komponisten zu veranstalten. Es sind auch unter den Spenden der Teilnehmer eine beträchtliche Zahl an sich wert- und reizvoller Dichtungen, Betrachtungen, Tonstücke, durch die der Band zu einer Anthologie von ungewöhnlichem Wert emporwuchs. Was aber seine Erwähnung an dieser Stelle vor allem erzwingt, ist die äußere und innere Beschaffenheit des stattlichen Bandes. Der Verlag *Kurt Wolff* in *Leipzig,* dessen Händen die Herstellung anvertraut war, hat in Gemeinschaft mit der Druckerei Poeschel & Trepte etwas sehr edles zustande gebracht. Sollte einer unserer Leser in den Besitz eines der 600 Exemplare (Nummer 1—25 auf van Gelder Bütten) gelangen, so wird er sicher dieses Buch unter die modernen Musterstücke seiner Bibliothek einreihen. G. W.

Hans Sittenberger, Scholastica Bergamin. *Vita Deutsches Verlagshaus, Berlin.*

Dieser Titel: Scholastica Bergamin sagt gar nichts, und das kleine Buch, hat mans ausgelesen, sagt auch nicht viel. Aber, gefüllt mit simplen Worten, läßt es ein menschliches Schicksal erklingen, — mehr in des Lesers Seele als im Buche selbst. Das Tagebuch der Klagenfurter Bürgerstochter Scholastika Bergamin wird mitgeteilt. Dies gute ihrer spießigen Umwelt um ein Weniges überlegene Mädchen, das mit still-ironischer Kritik die Zustände im Städtchen während des Durchzugs der Napoleonischen Armee aufzeichnet, das die Enggeistigkeit und Schrullenhaftigkeit ihrer Verwandten und Mitbürger, das die als selbstverständliches Ereignis betrachtete kleinbürgerliche Bewerbung des Herrn Jesse, Stellvertreters ihres Vaters, kaum zu bespötteln, keineswegs aber angeekelt oder erbost zu bekämpfen versucht, — dies Mädchen wird plötzlich, als General Buonaparte einreitet, von der Glorie und der überirdischen Kraft dieses Mannes so ganz und gar verwirrt, gedemütigt, daß sie aus dem engen Kreis der Bürgertugend mit einem Male ganz weit hinausgeschleudert wird in die glühende Atmosphäre des ziellosen Abenteurertums. Und sie gibt sich dem von einer Welt Gefürchteten in einer einzigen Nacht, für eine einzige Nacht hin, ganz zart, mädchenhaft, sentimental ... und weiß, daß sie ihn niemals wiedersehen wird, daß sie ausgestoßen sein wird aus ihrer bisherigen Welt und nicht einmal mehr die Frau des Herrn Jesse werden darf. Man sieht: keine Judith, keine Marie Walewska, keine Monna Vanna, keine Spur von jenem starren und doch gebrochenen Heroismus aller jener Frauen, die sich in die Hände des Feindes geben, erleben wir, sondern ein ganz bürgerliches, bescheidenes, traumhaft bewußtes Sichhingleitenlassen in die Arme des Eroberers, ohne Ziel, Haß, Reue, ohne irgend etwas von dem anderen zu fordern, ein Spielzeug, Tändelwerk einer Nacht. Und dennoch ists eine kleinbürgerliche Heroine, denn

Digitized by Google

sie weiß, daß mit dieser Nacht ihr Leben abgeschlossen ist, daß alles Glück, welches ihre Mitbürger sogleich über das ganze Dasein verteilen, von ihr in einer Nacht zusammengedrängt, tausendfach verstärkt, genossen worden ist — das bißchen Glück, das jedem Leben zugemessen ist, das in einer Nacht aufblüht und wieder versinkt, der armen Genießerin nur einen Dunstkreis von Schande zurücklassend, in dem sie nun viele Jahre wandeln muß, getrennt von Familie, Freundschaft und Geselligkeit. Aber dieser fatalistische Heroismus bleibt kleinbürgerlich, weil das Mädchen nicht aus dem Philisterium hinwegwandert, aufwachsend in ein weiteres, reineres Reich, sondern weil es sofort geknickt ist für immer, sich zusammenkriecht und die Schande, die keine Schande ist, ein langes Leben lang geduldig tragen wird. — Dies ist das Menschenschicksal, das sich, wie gesagt, mehr der Leser dichtet als der Autor des Büchleins; denn das Tagebuch der Scholastika Bergamin ist schlicht und ohne viel Nachdenken erzählt, fast als ob es wirklich die sentimentale Kleinbürgerin geschrieben hätte. Und so weckt diese bescheidene, stillerzählte Geschichte, deren Einband eine recht unschöne, falsch biedermeiernde Pressung zeigt, mehr als manches bessere, anspruchsvollere Buch bewegende Nachgefühle, historische Vergleiche und allerlei Gedanken über den Heroismus jeglicher Lebensgeschicke. K. P.

Library of Congress. Catalogue of Opera Librettos printed before 1800. Prepared by *Oscar George Theodore Sonneck*, chief of the division of music. *Washington, Government Printing Office* 1914. 2 vol. 1674 Seiten Doll. 2.

Unter den zahlreichen wertvollen Abteilungen des großen Katalogs der Kongreß-Bibliothek gebührt der vorliegenden ein besonderer Ehrenplatz bei den Hilfsmitteln der Literatur- und Musikhistoriker, der Bibliothekare und der Sammler aller Länder. Für die Geschichte der älteren Operndichtung ist ein Material zusammengetragen, wie es bis jetzt an keiner Stelle zu finden war, und über die eigentliche Katalogisierung hinaus hat der Katalog in seinen, zuweilen zu ganzen Abhandlungen erweiterten Zusätzen alles getan, um auch denen, die der beschriebenen Libretti selbst nicht habhaft werden können, eine ausreichende Vorstellung von ihrem Innern und Äußern zu ermöglichen. Überall sind Dichter und Komponisten nachgewiesen und aus ihren Vor- und Nachworten Auszüge gegeben, insbesondere aber ist die meist so verwickelte Geschichte der Texte mit höchster Sorgfalt durch alle Stadien der Übersetzungen, Bearbeitungen, nachträglichen Bereicherungen durch Aufnahme neuer Arien aus anderen Opern und sonstiger Bestandteile festgestellt. So hat der große Katalog für die fehlende Geschichte der Operndichtung ein großes Material ausgebreitet, zugleich allerdings auch die, menschliche Kräfte übersteigenden Forderungen einer solchen Arbeit ins hellste Licht gestellt. Die Bibliothek in Washington verdankt den größten Teil ihres Besitzes an Opernbüchern der mehr als vierzigjährigen Tätigkeit eines deutschen Sammlers, des im Jahre 1910 verstorbenen *Albert Schatz* in Rostock. Sein Bildnis ziert mit vollem Recht den Titel des ersten Bandes dieses Katalogs, der nicht nur seine relative Vollständigkeit, sondern auch einen großen Teil des wissenschaftlichen Wertes den erläuternden Notizen Schatz verdankt. Freilich fehlt noch so manches, was man zu finden erwarten muß. Es fehlen die beiden, leicht erreichbaren Opern Martin Opitzens, „Daphne" und „Judith", es fehlt Harsdörffers „Seelewig", die erste deutsche Übersetzung von Coffeys „Verwandelten Weibern", verfaßt von Caspar von Bork (Pseud. Buschmann) und aufgeführt in Berlin am 24. Januar 1743, „Das Strumpfband" von Sperontes usw. Man muß sich wundern, daß solche für die deutsche Operngeschichte wichtige, nicht schwer erreichbare Stücke Schatz entgangen sind. Dem Katalog ist aus ihrem Fehlen kein Vorwurf zu machen; er will ja keine vollständige Bibliographie bieten, nur den Bestand verzeichnen. Dies leistet Sonneck in musterhafter Weise. Er bietet im ersten Bande die Titel aller Libretti, und zwar mit allen abweichenden Fassungen, die an ihrer alphabetischen Stelle erscheinen und durch sorgsame Verweise das Auffinden der ursprünglichen Form bequem ermöglichen, im zweiten Bande alphabetische Listen der Verfasser und der Komponisten mit sämtlichen Titeln ihrer Werke und deren Erscheinungsjahren, sowie endlich eine Liste der im Texte erwähnten Arien. Weitergehende Wünsche, wie Aufnahme der in den Büchern so häufig verzeichneten Besetzungen, der Angaben über Dekorationen und Maschinerien und ihre Meister, mußten um des allzu großen Umfangs willen zurückgestellt werden, so wertvoll sie auch dem Theaterhistoriker gewesen wären. Wir billigen es, daß Sonneck sich nach diesen und manchen anderen Richtungen Beschränkung auferlegte, worüber seine ausführliche Vorrede berichtet; denn sonst hätten wir schwerlich diesen ausgezeichneten Katalog erhalten, mindestens erst zu einem weit späteren Zeitpunkt. Auch die Teilung, die alle nach 1800 erschienenen Texte einem andern Bande vorbehielt, hat das überraschend schnelle Erscheinen der Übersicht der älteren Oper ermöglicht. Möge dem trefflichen Bearbeiter Lust und Kraft für die jüngere in gleichem Maße erhalten bleiben!

G. Witkowski.

Bürgers Gedicht „Die Nachtfeier der Venus". Herausgegeben von *Wolfgang Stammler*. (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen Nr. 128.) *Bonn. A. Marcus & E. Webers Verlag.* 1914. 56 Seiten. Preis 1.50 M.

Dies Gedicht hat Bürger von 1769 an, da er Göttinger Student war, bis zu seinem Tode beschäftigt. Es ist bekannt, wie stark Bürger an seinen Versen, und besonders an diesen gefeilt hat, *Stammler* hat nun mit großer Sorgfalt die drei Hauptfassungen von 1778, 1789 und 1796 zusammen- und gegenübergestellt. Im Anhang bringt er das lateinische Original, die Belege für die Entstehungs- und Textgeschichte aus den Briefen der Zeitgenossen, und die wichtigsten zeitgenössischen Kritiken. Nicht berücksichtigen konnte Stammler das Stück aus dem Weihgesang, das Bürgers Gedichtkladde enthält, die aus Liepmannssohns Katalog XXXVI,

Digitized by Google

Nr. 497, für 715 M. in Besitz von Herrn Dr. G. Schaafs überging, der hoffentlich bald die lange vorbereitete Neuherausgabe bringt. Stammlers Arbeit, *August Sauer* gewidmet, wird als eine äußerst korrekte und fleißige stets ihren Wert behalten und ihren Zweck erfüllen, einen Einblick in des Dichters Werkstatt zu tun. *E. Ebstein.*

Richard Wagner, Aussprüche und Gedanken. *Hyperionverlag, Berlin 1914.*

Als neuestes jener Breviere, die durch eine geschickte Auswahl von Gedanken und Aussprüchen berühmter Männer deren Leben, Wesen und Werke anschaulich und verständlich zu machen suchen, und die unter dem Namen Rehlen-Bücher bekannt und beliebt sind, erscheint jetzt eine Auswahl aus Wagners Aufzeichnungen, Prosaarbeiten, Dichtungen, Briefen. Man braucht dem einleitenden Enthusiasmus des Herausgebers Robert Rehlen nicht beizustimmen, man kann über das Gesamtkunstwerk Wagners anders urteilen, sich über die verderblichen Folgen Wagners für die Oper, die Theaterkunst, das Publikum klar sein, und wird doch der sorgfältigen und trotz des geringen Raumumfangs von 288 Seiten erstaunlich vielseitigen und aufschlußreichen Auswahl großes Lob aussprechen. Freunde wie Gegner Wagners werden aus dieser Anthologie Material holen können, um ihre Meinungen zu stützen; Kein Gegner Wagners wird durch dies Buch zu seinem Vorkämpfer werden, keinen Freund wird es veranlassen, vom Meister abzufallen. Und das ist gut so und ein Beweis für die Trefflichkeit der Auswahl. Denn so ist ein unparteiisches Bild des Mannes entstanden, mit aller Größe und Schwäche, Einseitigkeit und Energie, der durch der Parteien Haß und Gunst entweder zum Antichrist der Kunst oder zum Abgott aller irdischen Mensch- und Kunstmöglichkeiten umgeformt worden ist. Das Brevier ist also ein konzentriertes, verkleinertes Spiegelbild der zwölfbändigen „sämtlichen Schriften und Dichtungen" Wagners. — Es sei wiederholt, daß die saubere Druckanordnung sowie der mit einem von Tiemann gezeichneten Titel geschmückte Ledereinband sehr anmutig und schön sich darbieten. P—s.

Die Meistersinger von Nürnberg von *Richard Wagner*. Mit Bildern und Buchschmuck ausgestattet von *Georg Barlösius*. Erschienen im *Holbein-Verlag München.*

Wer nicht wüßte, daß schon vor Jahren eine auf wenige Exemplare beschränkte Ausgabe dieses Prachtwerks erschienen ist, der könnte es schon aus dem Titelblatt erkennen. Der Künstler war von keinem Hauch jenes Geistes gestreift, der die Buchkunst der Gegenwart erfüllt. Und wir wissen nicht, was den Holbein-Verlag, für dessen sicheren Geschmack alle seine Publikationen sprechen, bewogen hat, diesem ehrenwerten Zeugnis einer vergangenen, aber noch nicht historisch gewordenen Epoche zur Auferstehung zu verhelfen. Liebe, Fleiß, ornamentale Erfindung können dem früh verstorbenen Barlösius gewiß nicht abgesprochen werden; aber Freude empfindet man an seiner Leistung nicht. A-s.

Zweihundert Jahre Adreß-Kalender. Ein Gedenkblatt zur zweihundertsten Wiederkehr. *Carl Heymanns Verlag, Berlin 1914.*

Die kleine, dem Berliner Adreßkalender, dem bekannten Berliner Behörden und Beamtenadreßbuche, gewidmete Festschrift giebt in hübscher Ausstattung mit Nachbildungen von Seiten und Titeln alter Jahrgänge eine kurze Übersicht seiner Geschichte, die auf den umfassenden Darstellungen von Martin Haß (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. XX. Band) und anderer beruht. Ihr ist zu entnehmen, daß die Anfänge der Berliner Adreßkalender und damit der preußischen Adreßkalender auf Leibnizens Vorschlag zurückzuführen sind, der 1700 begründeten Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften aus Anlaß der vom Reichstag beschlossenen Kalenderverbesserung das Kalendermonopol zu verleihen und damit eine bedeutende Einnahmequelle zu erschließen. Vorarbeiten und Vorschläge zogen sich in die Länge, erst Ende Februar 1704 konnte der Faktor der Akademie in den Berliner Wirtshäusern einen Prospekt auflegen, in dem bekannt gemacht wurde, daß man für vier Groschen ein neues, nützliches Buch kaufen könne: „Das jetzlebende Königlich Preußische und Chur-Fürstlich Brandenburgische Haus". Aber die Auflage von 5000 Exemplaren fand keinen vollständigen Absatz. Dazu kam, daß der Berliner Buchhändler Rüdiger Ende April einen Nachdruck veröffentlichte und daß die von der Akademie gegen ihn eingeleitete Verfolgung stockte. Auch die Ausgabe von 1705 hatte wie die von 1704 noch allerlei innere Schwächen, erst die von 1706 gab dem Berliner Adreßkalender seine eigentliche feste Form, die er sich bei allen Änderungen durch die Zeitläufte bis heute erhalten hat. 1714, im Jahre des Regierungswechsels, erschien der Kalender nicht, wahrscheinlich weil die von Friedrich Wilhelm I. vorgenommenen durchgreifenden Änderungen der Hofhaltung seine Bearbeitung rechtzeitig nicht zuließen. Die Umgestaltung des preußischen Staatswesens im Anfang des XIX. Jahrhunderts unterbrach länger die Fortführung des Kalenders, dessen Jahrgänge 1808 bis 1817 ebenfalls nicht erschienen sind. 1809 war das Kalendermonopol der Akademie entzogen worden und die amtliche Beglaubigung des ersten für 1818 ausgegebenen Bandes der neuen Reihe bestand nur in der Genehmigung des Kanzlers Hardenberg, die mit dem Amtsantritt seines Nachfolgers fortfiel. Erst mit dem Jahrgang 1851 übernahm das Ministerium des Innern die Bearbeitung. (Ob die Kalender für 1834 und 1836 erschienen sind, ist zweifelhaft. Kaysers Bücherlexikon verzeichnet sie zwar und die Jahrgangsszählung deutet auf ihr Vorhandensein. Aber den Berliner Bibliotheken fehlen sie in den vollständigen Folgen.) — Der Inhalt des Kalenders war wechselnd, die aufgenommenen Namen der Beamteten wurden zahlreicher mit der Ausbreitung der Kalenderfähigkeit über andere Berufsgruppen, das Kalendarium wurde seit 1705 mitgedruckt, in diesem Jahre erschien

Digitized by Google

auch zum ersten Male eine französische Bearbeitung des Kalenders. Daß die Angaben des Kalendariums Wetterprophezeiungen enthielten und Bestimmungen verschiedenster Art für die Tage (wie: Gut Holzfällen, Gut Kinderentwöhnen, Gut Haarschneiden, Gut Purgieren, Gut Aderlassen, Sehr gut Aderlassen usw.) entsprach damaligen Kalendergewohnheiten. Erst für 1768 wurden diese Angaben fortgelassen, wahrscheinlich, weil die Akademie sie für ihren amtlichen Kalender denn doch nicht mehr dulden wollte. Die ersten beiden Jahrgänge waren mit ihren Verzeichnissen von Behörden und Beamten eigentlich mehr preußische Staatshandbücher als berliner Adreßkalender gewesen, erst der Kalender für 1706 beschränkte sich in der Hauptsache auf Berlin. Die innere Einrichtung des Kalenders hatte bei dem Mangel einer festen Gliederung des Verhältnisses der einzelnen Behörden zueinander und auch aus der erst allmählich sich entwickelnden Redaktionstechnik für das XVIII. Jahrhundert eine gewisse Buntheit, die das Suchen in den alten Bänden nicht leicht macht. Die reinliche äußere Scheidung der Behörden und der aufgenommenen Geschäfts- und Privatleute führte erst der Jahrgang 1777 durch. Es gab dabei große sachliche Schwierigkeiten zu überwinden, die man ganz auch dadurch nicht beseitigen konnte, daß man die Personen, die einem „corps publique" zugehörten von den anderen unterschied. So war besonders die rechtliche Natur des Amtes der Hebammen sehr streitig. Auch gab es bei der Verteilung allerlei kleine Rangstreitigkeiten. Als besonderer, selbständiger Teil kam 1788 der potsdamer Adreßkalender hinzu. Von den verschiedenen Kalenderpächtern brachte Unger, der den Kalender seit 1796 verlegte, ihm noch kleine Verbesserungen, aber erst der Verlag von Rücker (später Rücker & Püchler), in dem der Kalender von 1818 bis 1837 erschien, gab der neuen Reihe auch eine erneuerte Ausgestaltung, indem er die alphabetische Anordnung durch eine systematische ersetzte. 1878 ging der Kalender in den jetzigen, Carl Heymanns Verlag über. Die Begründung des Hof- und Staatshandbuches im Jahre 1794, des allgemeinen Berliner Wohnungsanzeigers im Jahre 1820, der der Vorläufer des Berliner Adreßbuches wurde, beschränkten die Bedeutung des alten Berliner Adreßkalenders auf eine Behördenübersicht der drei Residenzstädte Berlin, Charlottenburg und Potsdam und in dieser Begrenzung bildete er sich zu einem praktischen Nachschlagewerk von großem lokalen Wert aus. Seine alten Jahrgänge jedoch haben wegen ihres historischen und kulturhistorischen Wertes längst die Beachtung der Forscher und Sammler gefunden. Für die letzteren giebt ja der Abschluß der alten Reihe mit dem Aufhören des Akademiekalenders dazu die bequeme Möglichkeit, sich einer Belastung ihrer Bücherbretter mit den weit weniger interessanten Jahrgängen des XIX. Jahrhunderts zu entziehen. So wird auch ihnen die kleine Festschrift sehr willkommen sein.

G. A. E. B.

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XIX. Der Bildertitel bot den Autoren des XVI., XVII., XVIII. Jahrhunderts auch diesen Vorteil, einen Platz für geheime Vorreden zu haben, in ihn alles hineinzugeheimnissen, was sie sich nicht zu sagen trauten oder was sie nicht sagen wollten. Damit ist er zu einem Anhalt für bibliographische und literarhistorische Rückschlüsse geworden, die überraschende Aufschlüsse bringen können. Können — weil auf allegorische und symbolische Darstellungen sich Hypothesen reimen lassen, wie man sie gereimt haben möchte, weil oft eine passende Erklärung auch durch andere passende Erklärungen des Beiwerkreichtums solcher Titel ersetzt werden kann, ohne daß irgendwie etwas nicht passen würde. Immerhin — der bibliographische Rebus, der ein Bildertitel häufig ist, kann amüsant und belehrend sein, ohne deshalb gleich allerlei Entdeckungen irgendeines Geheimnisses zu enthalten. Die Anekdoten, die er erzählt, die Bildchen aus dem Leben des Buchverfassers und der Buchverfertiger, die er zeigt, alle die intimen Kleinigkeiten, die er bald mit Naivität und bald mit Raffinement verrät, können die Beschäftigung mit alten Bildertiteln einem verständnisvollen Freunde der Bücher zu genußreichen Stunden verhelfen, auch wenn er nicht gerade Forschungsergebnisse sucht. Denn gerade bei dieser Art der Biblio-Ikonophilie kann man allerlei Einzelheiten zusammentragen, die doch schließlich so oder so Ausblicke von größerer Weite eröffnen, als sie der Bildertitel eines alten Buches von anscheinender Gleichgültigkeit zu eröffnen scheint. Wer denkt etwa bei Tycho Brahes „Astromiae Instauratae Mechanica. Noribergae apud Levinum Hulsium 1602", daß der Foliant eine Quelle für Shakespeares Hamlet war? Um das Bildnis des Verfassers auf dem Titelblatte ziehen sich sechzehn Wappen dänischer Edelleute mit Namensunterschriften. Bei einem Wappen steht: Rosencrans, bei einem anderen Guldestere (mit dem Zeichen der Zusammenziehung über dem zweiten e). Rosencrantz und Guildenstern waren dänische Hofleute, die beide lebten, als in London die erste Hamletaufführung stattfand. Daß sie auf der Bühne unter ihrem richtigen Namen in nicht gerade günstiger Schilderung sich zeigen mußten, wäre dann wohl sehr befremdlich, wenn Shakespeares Spott sich gegen zwei ihm unbekannte dänische Hofleute wenden würde (es sei denn etwa, der Dichter wäre bei seinem Besuche in Dänemark oder bei einem Londoner Aufenthalte dieser Herren in einer ihn nicht befriedigenden Weise mit ihnen zusammengekommen). Eher darf man deshalb schon (mit S. Arthur Strong) glauben, dem gerade am Hamlet arbeitenden Shakespeare sei das berühmte Werk in seiner eben erschienenen neuen Ausgabe zu Gesicht gekommen und ein Blick auf den Titel habe ihm das gegeben, was er gerade brauchte: die einem Personenpaar des Dramas wie angegossen sitzenden Namen. Damit wäre, was eine Fülle gelehrter genealogischer und anderer Untersuchungen vergeblich aufzuklären sich mühte — warum gerade die in Dänemark lebenden Leute Rosenkrantz und Guildenstern die im Hamlet

Digitized by Google

erscheinenden Hofleute sind — auf eine zufällige Titelbelustigung zurückgeführt, die allem ehrgeizigen Eindringen in den Geist der Dichtung Einhalt gebieten müßte, wenn nicht noch andere Fragen wären wie diese: weshalb gerade ihre Namen unter sechzehn anderen und wie wirkte das Titelblatt überhaupt auf Shakespeare, woher stammte der Band, den er betrachtete? Dieser Band, der möglicherweise noch erhalten sein könnte. Man denke: das Buch, das Shakespeare beim Dichten seines Hamlet benutzt hat.

Die erste Ausgabe der Oeuvres Molières (Paris, 1766, zwei Duodezbände) hat zwei Kupfertitel von François Chauveau, die vom Herausgeber oder Verleger insofern als Bestandteil des Buches gekennzeichnet wurden, als er sie in die Seitenzählung einbegreifen ließ. Das erste Kupfer zeigt in barocker Kartusche eine Büste (vielleicht die Molières) die ein Lorberkranz ziert. An sie lehnt sich links ein Herr in reicher Hoftracht (der an die von Molière mit bewunderter Feinheit in seinen Stücken dargestellten Edelmannsrollen erinnert und gewiß ein Rollenbild des Dichters ist), rechts ein anderer Charakter seiner Lustspiele, Mascarille in Dienertracht. Das zweite Kupfer, in ähnlicher Anordnung, läßt links an eine allegorische weibliche Gestalt eine Frau lehnen (höchstwahrscheinlich Armande Béjart in der Rolle der Agnes), rechts zeigt es Molière, der das Kostüm des Arnolphe in der Escole des Femmes trägt. Diese einst aktuellen Bildnisse geben nun den beiden Bändchen einen feinen Reiz, den aufzufinden und zu empfinden allerdings denen versagt bleibt, die für Buchäußerlichkeiten keinen Sinn haben, die beim Öffnen eines alten Bandes gar nicht daran denken, daß auch sein Bildertitel mehr sein kann als ein Zufall und unter Umständen auch für die Textgeschichte von Wert.

Die Anordnungen oder doch wenigstens die Teilnahme des Autors gerade für diesen Buchteil und für das ihm verwandte Titelkupfer lassen sich bei vielen Werken nachweisen, ja sie sind häufig eine Hauptsorge des um die Buchgestalt bemühten Buchverfassers gewesen. Charles Baudelaires Bestimmungen über das von Félicien Rops radierte Frontispice der „Épaves" Amsterdam (Brüssel, Poulet-Malassis) 1866 haben das Mißlingen des Auftrages, den der Künstler erhielt, verschuldet. Aber der deshalb vom Dichter geführte Briefwechsel ist für seine damaligen Gedanken und Stimmungen kennzeichnend, er läßt die Absicht, das den Band einleitende Buchbild gewissermaßen an die Stelle eines Vorwortes treten zu lassen, in dem sich der Dichter mit den ihn beschäftigenden ästhetischen und ethischen Problemen auseinandergesetzt haben würde, so deutlich erkennen, daß es in keiner vollständigen Ausgabe der Werke Baudelaires fehlen dürfte. Und dieses Frontispice ist ein besonders deutliches Beispiel für die Berechtigung der Schätzung, die die Bibliophilen den Originalausgaben zuteil werden lassen. Sie beruht nicht allein auf den allgemeinen Sentiments, die in den alten Büchern, wie sie deren Verfasser selbst besorgten und sahen, Annäherer an die aus der Vergangenheit heranschwebenden Schatten suchen. Sie beruht (abgesehen von dem Verlangen, den Text eines Werkes in der besten ihm von seinem Schöpfer gegebenen Fassung zu lesen) auch auf dem Wunsche, alles, womit dieses Werk von seinem Urheber für die Buchform ausgestaltet wurde, kennen und verstehen zu lernen. Die Buchform als Ausdrucksform eines Werkes ist nicht gleichgültig. Die Buchgröße, die Druckschriften, und anderes mehr noch haben die Autoren häufig als ein erwünschtes Hilfsmittel benutzt, dem Träger ihrer Gedanken eine klarere, reichere Ausdrucksfähigkeit zu verleihen. Hierin versagen oft auch die besten Neuausgaben, zumal die Gesamtausgaben, die für eine Sammlung verschiedenster Schriften dem Hervorheben der Einzelschrift die Zurückhaltung vorziehen wollen und müssen, damit der Gesamterscheinung der Werke ihre Geschlossenheit gewahrt wird. Daß das Beiwerk der alten Bücher meistens den neuen fehlt, ist ein Mangel, den einige moderne Gesamtausgaben bereits auf dem Umweg über die Liebhaberausgabe dank den modernen Reproduktionstechniken beseitigt haben. Allerdings bisher fast ausschließlich in dem Bestreben, Bilder von biographischem oder künstlerischem Wert zu erneuern und noch immer viel zu wenig in der Absicht, sie für die Kritik auszunutzen, die die beste und vollständigste Fassung eines Werkes herstellen und überliefern möchte.

G. A. E. B.

Shakespeare-Fälschungen. Eine Laune des Zufalls will es, daß gerade in der Woche, wo die ganze Kulturwelt den 350. Geburtstag Shakespeares feierte, bei *Sotheby* in London eine Reihe berühmter Shakespeare-Fälschungen zur Versteigerung gelangte. Diese eigentümlichen Shakespeare-Reliquien, wenn man sie so nennen darf, stammen aus der Sammlung des verstorbenen *J. E. Hodgkins*. Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, als die Fälschungen in die Welt gesetzt wurden, erregten sie gewaltiges Aufsehen; vieles davon wurde zunächst ohne weiteres als echt anerkannt, und es bedurfte heftiger Auseinandersetzungen der Kritiker, Klarheit in die merkwürdige Angelegenheit zu bringen. Ein gewisser *William Henry Ireland*, der Sohn eines Antiquars, ein junger Mann von 17 Jahren, war es, der die Shakespeare-Fälschungen anfertigte, und dann im Nachlasse eines reichen Mannes auffand. Zuerst legte er der erstaunten Welt einen Vertrag zwischen Shakespeare und seinem Verleger Condell vor; als dieser mit Begeisterung aufgenommen worden war, ging Ireland dazu über, alte Urkunden aufzufinden, die die Echtheit dieser Shakespeare-Reliquie und anderer, die er in Vorbereitung hatte, bestätigten, und unter anderem schüttelte er einen obskuren Vorfahren, „William Henrye Irelannde", aus dem Ärmel, dessen hinterlassene Papiere (oder Pergamente) aus dem Jahre 1604 datiert wurden. Unter diesen Urkunden fand sich auch eine überaus wertvolle „Reliquie", nämlich eine verbürgte echte Locke, die nach den Angaben dieses Irelannde Shakespeare von seiner Gattin Anna Hathaway bekommen hatte. Durch die Erfolge mit seinen Shakespeare-Fälschungen wurde der junge Ireland angestachelt, immer neue Fälschungen in die Welt zu setzen, und nach einiger Zeit zog er gar eine Tragödie „Vortigern and Rowena" ans Licht, auf die viele

Digitized by Google

angesehene Persönlichkeiten, darunter Sheridan, hineinfielen. Dem großen literarischen Streite wurde dadurch eine Ende gemacht, daß im Jahre 1796 Ireland selbst einen „authentischen Bericht der Shakespeare-Manuskripte" veröffentlichte. (*Vossische Zeitung.*)

Zu Heines Harzreise. Die Ausgabe der Briefe Heines von Fr. Hirth und dessen Aufsatz in der letzten Nummer der „Zeitschrift für Bücherfreunde" hat mich an einen Zeitungsartikel mit obiger Überschrift erinnert, den ich seit dem 22. November 1903, da er in der „Kölnischen Zeitung" Nr. 1098 stand, verwahre. Dort wird unter anderen interessanten Einzelheiten und Erläuterungen zu Heines Harzreise auch die Schilderung des Geschäftsreisenden Karl Dörne aus Clausthal wiedergegeben, der den übermütigen Docktorandus genau so gut mystifizierte wie dieser ihn. Dörne beschreibt Heine folgendermaßen: „Er war etwa 5 Fuß 6 Zoll groß, konnte 25—27 Jahre alt sein, hatte blonde Haare, blaue Augen, eine einnehmende Gesichtsbildung, war schlank von Gestalt, trug einen braunen Überrock, gelbe Pantalons, gestreifte Weste, schwarzes Halstuch und hatte eine grüne Kappe auf dem Kopfe und einen Tornister von grüner Wachsleinwand auf dem Rücken"

E. Ebstein.

Einst und Jetzt. Im Bulletin de l'institut international de Bibliographie ist neuerdings eine statistische Übersicht der Bücherproduktion der Welt seit Gutenberg versucht worden, deren einzelne Zahlenangaben vielleicht da und dort durch eine genauere Nachprüfung noch berichtigt werden können, die aber im allgemeinen mit ihren Schätzungen eine annähernde Zuverlässigkeit erreichen dürfte. Danach sind von Gutenbergs Zeit bis 1908 11638000 Bücher gedruckt worden. Für die in Deutschland herausgegebenen Wiegendrucke scheint dieser Übersicht die Zahl 20000 allzuhoch berechnet, besonders im Vergleich mit der Ausbreitung des Buchdrucks im XV. Jahrhundert in anderen Ländern (Italien 6636, Niederlande 2049, Frankreich 1125). Von 1500 bis 1536 wird die Jahresproduktion auf etwa 1200 gedruckte Bücher geschätzt. 1700 wurden schon rund 10000 Bücher jährlich gedruckt, 1887 rund 100000, 1908 (das letzte Jahr der Statistik) rund 174375. In diesem Jahre ist die Zahl der gedruckten Bücher um das 140fache größer als im Jahre 1500, mit dem man etwas willkürlich die Wiegendruckzeit als beendet betrachtet. Daß die Büchererzeugung trotz allen Hemmungen sich fortgesetzt in aufsteigender Linie bewegt, lehrt eine andere neue (im „Droit d'Auteur" veröffentlichte) Statistik der geistigen Produktion (darf es wirklich noch heißen: geistige Produktion?) in den Kulturländern. Im Jahre 1912 erschienen im Geltungsbereiche dieser Statistik für Deutschland 1803 Bücher mehr als im Jahre 1911. Das bedeutet eine Mehrproduktion des deutschen Büchermarktes von 5,46 Prozent. Am größten ist die Steigerung bei der belletristischen Literatur (um 591, eine Zahl, an der die Neudruckerei ihren redlichen Anteil hat). 34801 deutsche Bücher, das heißt solche, die im deutschen Buchhandel waren, sind 1912 gedruckt worden, 4648 von ihnen im Auslande. Gibt es noch jemanden, der Mut hat, die moderne Literatur zu „verfolgen", um „auf dem Laufenden" zu bleiben? Ein fleißiger Statistiker hat einmal ausgerechnet, wieviel Jahre jemand nach dem Erkalten der Erde weiterzulesen hätte, wenn er bei täglich zwölfstündiger Arbeitsdauer seit 1450 sich durch alle gedruckten Bücher durchzulesen hätte. Mir ist diese schwindelerregende Zahl, der es auf eine Jahremillion mehr oder weniger nicht ankam, entfallen. Aber alle diese Statistiken geben, wie es mir scheint, den Bibliophilen keinen kleinen Trost und dürften so beruhigend und nicht beunruhigend auf sie wirken. Der Eklektiker, der Enthusiast, der Pfleger des in seinen Garten gepflanzen literarischen Krautes (meinetwegen auch Unkrautes) hat Recht, und für ihn ist die Vollständigkeit kein leerer Wahn, auch wenn ihm vielleicht ein paar Seltenheiten fehlen. Er hat sich nach seinen Bibliophilen Maßstäben um das Feld, das er bebauen möchte, einen Zaun gezogen, hinter dem sich die statistischen Weiten der Bücherwelten ausbreiten mögen, wie sie können. Und da er so viele Bücher, wie viele er liebt und liest, braucht, darf er sich auch nicht sorgen, ob er im nächsten Jahre noch mit dem Durchlesen des Katalogs der in diesem Jahre erschienenen Bücher fertig werden wird. Denn auch das ist ein Trost: die Freuden eines mit Muße und Neigung gewählten Bücherbesitzes auskosten zu dürfen, sich in der Ebenmäßigkeit dieses Genusses das seelische Gleichgewicht zu erhalten, ohne die Angst vor den Neuerscheinungen, die einen gewissenhaften Leser in Zweifel und Verzweiflung bringen muß, wenn er es nicht vorziehen sollte, sich aus dem anschwellenden Bücherstrome auf die behagliche Insel einer Zeitung zu retten, unbekümmert darum, ob Bücher gedruckt werden und wurden oder nicht. G. A. E. B.

Die Londoner Bibliographische Gesellschaft. Die englische Bibliographische Gesellschaft, welche bis jetzt einen Numerus clausus von Mitgliedern in der Zahl von 300 statutenmäßig bestimmt hatte, hat in ihrer Januarjahressitzung beschlossen, ihre Listen wieder für eine Zeitlang zu öffnen und neue Mitglieder, auch von dem Kontinent, für eine Zeitlang anzunehmen. Wie dem Referenten privatim mitgeteilt wird, würde sie sich mit dem Eintritt deutscher Freunde ihrer Bestrebungen sehr freuen. Die neu eintretenden Mitglieder können die Publikationen der Bibliographical Society noch erwerben. Eine Anzahl derselben sind aber nur mit der vollständigen Serie der Publikationen der Gesellschaft zu haben. Über alle Bedingungen des Eintritts und den nachherigen Erwerb der Publikationen der Bibliographical Society geben die Sekretäre der Gesellschaft A. W. Pollard, 40 Murray Road, Wimbledon, und R. B. Mc Kerrow, 4 Phoenix Lodge Mansions Brook Green W, bereitwillig Auskunft. Unter allen Umständen soll aber für deutsche Leser hier die vollständige Liste der von der Bibliographical Society bis jetzt gemachten Publikationen gegeben werden.

Digitized by Google

I. In Klein-Quartoformat.

I. *Transactions of the Bibliographical Society.* London. Vol. I—XII.

II. *Hand-lists of English Printers,* 1501—1556, 1895—1912.

III. *Robert Wyer, Printer and Bookseller.* A paper read before the Bibliographical Society, January 21st, 1895. By Henry R. Plomer. London, November 1897.

IV. *A Classified Index to the Serapeum.* By R. Proctor. London, November 1897.

V. *An Index to Dibdin's Edition of the Typographical Antiquities* first compiled by Joseph Ames, with some references to the intermediate edition by William Herbert. Printed from a copy in the Library of Sion College. London, December 1899.

VI. *A List of English Plays, written before 1643, and printed before 1700.* By W. W. Greg. London, March 1900, for 1899.

VII. *A List of Masques, Pageants, &c.* Supplementary to a List of English Plays. By W. W. Greg. London, February 1902, for 1901.

VIII. *Abstracts from the Wills of English Printers and Stationers,* from 1492 to 1650. By Henry R. Plomer. London, February 1903.

IX. *A Century of the English Book Trade.* Short notices of all printers, stationers, book-binders and others connected with it, 1457—1557. By E. Gordon Duff. London 1905.

X. *A Short Catalogue of English Books in Archbishop Marsh's Library, Dublin, printed before 1641.* By Newport J. D. White, D. D. Printed for the Bibliographical Society at the Oxford University Press September 1905.

XI. *Alien Members of the Book-Trade during the Tudor Period.* Being an index to those whose names occur in the returns of aliens, letters of denization, and other documents published by the Huguenot Society. With notes by Ernest James Worman. London, December 1906.

XII. *Abstracts from the Wills and Testamentary Documents of Binders, Printers and Stationers* of Oxford, from 1493 to 1638. By Strickland Gibson. London, February 1907.

XIII. *A Dictionary of the Booksellers and Printers at work in England, Scotland and Ireland,* from 1641 to 1667. By H. R. Plomer. London 1907.

XIV. *A Dictionary of Printers and Booksellers in England, Scotland and Ireland,* and of Foreign Printers of English Books, 1557—1640. Edited by R. B. McKerrow. London.

XV. *List of English Editions and Translations of Greek and Latin Classics printed before 1641.* By Henrietta R. Palmer. With an introduction by Victor Scholderer. London, December 1911.

XVI. *A List of English Tales and Prose Romances printed before 1740.* By Arundell Esdaile. London, December 1912.

XVII. *Bibliography of the Writings in Prose and Verse of Samuel Taylor Coleridge.* By Thomas J. Wise. London. Printed for the Bibliographical Society by Richard Clay and Sons, Ltd., 1913.

XVIII. *A List and Index of Manuscripts of English Religious Verse.* By Professor Carleton Brown. (In preparation.)

II. Illustrierte Monographien.

I. *Erhard Ratdolt and his work at Venice.* A paper read before the Bibliographical Society, November 20th, 1893, by Gilbert R. Redgrave, London: Printed for the Bibliographical Society, at the Chiswick Press, April 1894.

II. *Jan van Doesborgh, Printer at Antwerp.* An essay in bibliography. By Robert Proctor. London: Printed . . . at the Chiswick Press, December 1894.

III. *An Iconography of Don Quixote, 1605—1895.* By H. S. Ashbee, F. S. A. London: Printed for the Author, at the University Press, Aberdeen, and issued by the Bibliographical Society, July 1895.

IV. *The Early Printers of Spain and Portugal.* By Konrad Haebler. London: Printed . . . at the Chiswick Press, March 1897, for 1896.

V. *The Chevalier Délibéré.* By Olivier de la Marche. The illustrations of the edition of Schiedam reproduced with a preface by F. Lippmann, and a reprint of the text. London: Printed . . . at the Chiswick Press, February 1898, for 1897.

VI. *The First Paris Press.* An account of the books printed for G. Fichet and J. Heynlin in the Sorbonne, 1470—1472. By A. Claudin. London: Printed . . . at the Chiswick Press, February 1898, for 1897.

VII. *Antoine Vérard.* By John Macfarlane. London: Printed . . . at the Chiswick Press, September 1900, for 1899.

VIII. *The Printing of Greek in the Fifteenth Century.* By Robert Proctor. Printed . . . at the Oxford University Press, December 1900.

IX. *A Book bound for Mary Queen of Scots,* being a description of the binding of a copy of the Geographia of Ptolemy printed at Rome, 1490, with notes of other books bearing Queen Mary's insignia. By George F. Barwick. London: Printed . . . at the Chiswick Press, June 1901.

X. *Early Oxford Bindings.* By Strickland Gibson. Printed . . . at the Oxford University Press, January 1903.

XI. *The Earliest English Music Printing:* a description and bibliography of English printed music to the close of the sixteenth century. By Robert Steele. London: Printed . . . at the Chiswick Press, December 1903.

XII. *A Chart of Oxford Printing,* "1468"—1900. With notes and illustrations. By Falconer Madan. Printed . . . at the Oxford University Press, February 1904.

XIII. *The Earlier Cambridge Stationers and Bookbinders, and the first Cambridge Printer.* By George J. Gray. Printed . . . at the Oxford University Press, October 1904.

XIV. *The Early Editions of the Roman de la Rose.* By F. W. Bourdillon. London: Printed . . . at the Chiswick Press, December 1906.

Digitized by Google

XV. *A Census of Caxtons.* By Seymour de Ricci. Printed . . . at the Oxford University Press, 1909.

XVI. *Printers' and Publishers' Devices in England and Scotland,* 1485—1640. By Ronald B. McKerrow. London: Printed . . . at the Chiswick Press, 1913.

XVII. *A Bibliography of English Incunabula.* By E. Gordon Duff. (In preparation.) M.

Eine bisher übersehene *Lichtenberg-Anekdote* findet sich in *Samuel Christoph Wagners* historischem Unterhaltungslexikon zum Lesen und Lernen. 1809, Seite 216. In dem offenbar seltenen Buche, das sich im Besitz meines Freundes *C. G. von Maassen* befindet, heißt es von *G. C. Lichtenberg*: „In einen Rock mit Stahlknöpfen gekleidet, schritt Lichtenberg, der witzigste Kopf Deutschlands, über die Straße, und begegnete einem reichen Betrüger, der ihn aufhielt mit den Worten: „Ey, Herr Hofrath, Sie tragen ja so viel Eisen am Leibe!" „Schon längst habe ich gewünscht", entgegnete Lichtenberg, „einmal viel mehr an Ihnen zu sehen." *E. Ebstein.*

Der Katalog 162 des Antiquariats von *Ferdinand Schöningh-Osnabrück* gibt zur Nr. 269 die folgende Anmerkung:

Butler, S., Hudibras, ein satirisches Gedicht wider die Schwermer und Independenten zur Zeit Carls des Ersten, in neun Gesängen. A. d. Engl. Mit 9 Kupfern. Hamb. u. Leipz. 1765. Pbd. 8.—

Mit kleinen Flecken und neun interessanten Radierungen.

Diese freiwillige oder unfreiwillige Anmerkungsökonomie ist nicht übel und den Katalogscherzen ist ein neuer Weg gezeigt. Zum Beispiel: Mit einigem Fingerspurenschmutz und wundervoll zarten Abdrücken der berühmten Holzschnitte. Oder: Dieser Band enthält drei ausgerissene Seiten und den Abdruck von Goethes Faust. G. A. E. B.

Am 25. Mai 1914 bekam ich ein Buch zugesandt mit diesem Titel: Christian Morgenstern. Galgenlieder. Nebst dem „Gingganz". Sechzehnte Auflage. Verlag von Bruno Cassirer. Berlin 1915. Es ist ein ausgezeichnetes Buch — aber immerhin, dichtet nicht Palmström kaustisch-köstlich über seine Uhr: „Selbst als Uhr, mit ihren Zeiten, Will sie nicht Prinzipien reiten"?

G. A. E. B.

Wir entsprechen gern der Bitte, den nachfolgenden Aufruf unsern Lesern zu vermitteln:

An alle Verehrer Dantes! Nach längeren Vorbereitungen hat sich soeben eine *Neue Deutsche Dante-Gesellschaft* gegründet. Ihr Ziel und Zweck ist die Pflege des italienischen Dichters mit allen Mitteln wissenschaftlicher und künstlerischer Betätigung, und dieser Pflege auch im deutschen Sprachgebiet einen zusammenfassenden Mittelpunkt, eine würdige Heimstätte zu geben. Bei der immer lebhafter werdenden Beschäftigung mit Dante und seinem Lebenswerk ist der Zeitpunkt hierzu nicht nur günstig, sondern geradezu zwingend. An alle Freunde seiner Muse ergeht der Ruf; an alle Verehrer seiner Kunst, gelehrte wie ungelehrte, Forscher wie Laien, richtet sich die Aufforderung. Die Gesellschaft ist von jeglicher Parteistimmung oder sonstigen Strömung so ferne, wie die Bewunderung des erhabenen Dichters, dessen Namen sie trägt. Die Mitgliedschaft verpflichtet zur Förderung der Zwecke der Gesellschaft; für den Jahresbeitrag von 10 M. wird das „Deutsche Dante-Jahrbuch" unentgeltlich geliefert. — Zum Beitritt genügt die einfache Anmeldung beim Verlag des Jahrbuchs, *Eugen Diederichs in Jena.*

Dr. Hugo Daffner, Berlin; Geheimer Justizrat Professor Dr. Josef Kohler, Berlin; Geheimer Hofrat Professor Dr. Hermann v. Grauert, München; Universitäts-Professor Dr. Karl Voßler, München; K. k. Hofrat Professor Dr. Ludwig Pastor; Edler von Camperfelden, Direktor des österreichischen historischen Instituts in Rom.

Mit Bezug auf die an der Spitze des Juni-Beiblattes erschienene Erklärung der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft erhalten wir folgende Zuschriften:

Sehr geehrte Redaktion!

Gestatten Sie mir folgende Erwiderung auf die Erklärung der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft im Junihefte:

Die merkwürdigerweise nicht benannte „periodische Druckschrift" ist meine Zeitschrift „Der Zwiebelfisch". — Der Vorstand der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft ist von meinem Wiener Gewährsmanne, Herrn Ritter von Klarwill, aufgefordert worden, die Angelegenheit des Herrn *Hans Feigl* durch ein Schiedsgericht prüfen zu lassen. Er hat dies abgelehnt. — Mir gegenüber ist aber der Vorstand in keiner Weise berechtigt, ein Urteil für oder wider zu fällen. — Ich habe ihm auch mein Beweismaterial nicht zugängig gemacht. — Der Vorstand war also durchaus nicht in der Lage, „Feststellungen" irgendwelcher Art zu machen, die in dieser Angelegenheit für oder wider beweisend wären. —

Herr von Klarwill und ich forderten Herrn Feigl auf, uns durch eine Klage die Führung des Wahrheitsbeweises für unsre Behauptungen vor dem einzigen urteilbefähigten Forum, nämlich dem Gericht, zu ermöglichen. —

In vorzüglicher Hochachtnng

München, den 5. Juni 1914.

Hans von Weber,
Herausgeber des „Zwiebelfisch".

Wien, am 9. Juni 1914.

Sehr geehrte Redaktion!

Auf die im Junihefte der „Zeitschrift für Bücherfreunde" enthaltene Erklärung der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft gestatte ich mir Folgendes zu erwidern:

Das einzige kompetente Forum, vor welchem ich meine gegen Herrn *Hans Feigl,* zweiter Vorsitzender

Digitized by Google

der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, erhobenen Anklagen weiterhin zu erhärten gesonnen bin, ist das zuständige Gericht. So lange mir dort nicht die Unwahrheit meiner Behauptungen nachgewiesen ist, ändern alle Erklärungen des Vorstandes der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft an der Angelegenheit nichts. Es hat aber leider den Anschein, als ob es Herr Hans Feigl vorziehen wollte, mir die Gelegenheit nicht zu geben, ihm bei Gericht entgegen zu treten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Viktor von Klarwill
Wien IV., Schlüsselgasse 3.

Literatur und Justiz.

In jüngster Zeit wurden folgende Beschlagnahmen verfügt beziehungsweise durch Gerichtsurteil bestätigt:

Jean de la Hire, Der Abbé Pompadour. Ein Sittenbild aus der Zeit Ludwigs XIV. Verlag von Wilhelm Borngräber, Berlin W. 30.

Jolanthe Marès, Lilli. Ein Sittenbild aus Berlin W., sowie Prospekt mit dem Aufdruck: Ein Sittenbild aus Berlin. Ebenda.

Frohe Lieder. Verlag „Frohe Lieder", Paul Löwinsohn G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Bozenerstr. 21. Druck von .Friedrich Burger, Neukölln, Berlinerstraße 70.

Muskete-Kalender 1914, herausgegeben von der humoristischen Wochenschrift „Die Muskete". Verlag von Moritz Perles, k. u. k. Hofbuchhändler, Wien I.

„Wiener Kleines Witzblatt" (früher: „Das kleine Witzblatt") 1913, 18. Jahrgang, Nr. 44—51. Eigentümer und Herausgeber Josef Garleutner, Wien.

Spectator-Jüngster (Karl Theoder Dreste), Die gesamte sexuelle Frage. Verlag von Karl Theodor Dreste, Berlin N. 65.

Dr. Harter, Sichere Verhütung der Empfängnis. Die existierenden Mittel zur Verhütung der Schwangerschaft auf ihren Wert, sowie ihre moralische Berechtigung geprüft und ausführlich beschrieben.

Ferner in Österreich:

Georges de Lesbos: Chaudes Saturnales. Alger chez la belle Fathma 1893.

Le diable au corps. Oeuvre posthume du très-recommandable docteur. Gazonné 1842. Tome I—IV.

Vicomtesse de Coeur brulant, Les cousines de la Colonelle. Tomes I—II.

*Alcide Baron de M***,* Gamiani ou deux nuits d'excès.

Derselbe, Gamiani or two nights of excess.

Tap-Tap, Fouet et martinet. Paris, Isidore Liseux 1914.

L'Art de jouir ou traité pratique des caresses voluptueuses. Recettes et formules sur les aphrodisiaques et philtres d'amour (ohne Angabe des Druckers und Verlegers).

Nismois, L'auberge, cornemuse. Vaudeville en deux antes. Nouvelle édition revue et corrigée. Paris 1891.

La canonisation de Jeanne d'Arc, précédé de L'art de payer sa couturière à Paris. Maison Mystère, fin du XIXe siècle.

d'Achara, Le Grimaudin, Roman. Nouvelle série d'études passionelles et documentaires. Cécile Coquerel.

Les degrès des âges du plaisir. A Paphos, de l'imprimerie de la mère des amours 1793.

La courtisane anaphrodite ou la pucelle libertine, par le *Marquis de Sade.* Avignon 1787.

Hercule Fourqueuse, La vertu de la soeur Agnes. Paris, Paris, sous les galeries du Palais Royal, chez la petite Lolotte. 1891.

Les enfants du plaisir. Tomes I. II. Paris, de l'imprimerie des amours. 1838.

G. Lebaucher, Les deux soeurs ou quatre ans de libertinage. Montreal (Canada).

Les curiosités de la flagellation. Tomes I. II. Londres, Imprimerie de la société cosmopolite, 1891.

Ejaculations pornographiques par un enculeur de chats.

Gentleman et Fillettes. Londres, Imprimerie de la société cosmopolite 1892.

H. L. schreibt in der „Vossischen Zeitung": *Balzacs „Contes drolatiques" konfisziert.* So sind sie wirklich, dreiundachtzig Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, von der königlich preußischen Staatsanwaltschaft ergriffen worden und haben zur Anklage gegen einen der drei deutschen Verleger geführt. Balzac hat sich in diesen an sich durchaus offenherzigen, aber doch in keiner Zeile lasziven Geschichten, die den Stil des XVI. Jahrhunderts nachahmen, in den Geist der Rabelais und Brantôme vertieft und eine Art Neubelebung der Erzählungskunst der Renaissance versucht. Der Dichter bemerkt nachdrücklich, daß diese „Ergötzlichen Geschichten" zur „Freude und Erheiterung aller Kinder Pantagruels (Rabelais) und niemandes sonst" verfaßt seien, und man kann diese Bemerkung einer Behörde, die bei klassischen Autoren nach Unsittlichkeitsdelikten wittert, gar nicht deutlich genug unter die Nase reiben. Wer sich nicht zu den Kindern Pantagruels zählt, wer solche unzweideutigen, oft genug erschütternden, mit starker Tragik umwobenen Liebesgeschichten nach Gesichtspunkten der zünftigen, staatserhaltenden Moral durchstöbert, gehört nicht zu den berufenen Lesern des größten französischen Romanciers. Balzacs Meisterwerk ist als solches erst jüngst noch von einem deutschen Privatdozenten, dem Bonner Romanisten Hanns Heiß, in seiner Balzac-Biographie gewürdigt worden. Bald nach Erscheinen des ersten Teils der „Contes drolatiques" hat der Dichter seiner Freundin und späteren Gattin Frau v. Hanska erklärt: „Ich kenne Frauen von vorzüglichem Geschmack und tiefer Frömmigkeit, die sie lesen, aber ich hatte wahrhaftig nicht auf solch seltenen Beifall gerechnet. Dieses Werk kann erst als Ganzes und erst nach zehn Jahren richtig beurteilt werden." Aus diesen zehn Jahren sind inzwischen reichlich achtzig geworden, und nun kommt

Digitized by Google

ein königlich preußischer Staatsanwalt und nimmt Anstoß. Unsere Nachbarn jenseits des Rheins haben allen Grund, sich wieder einmal über die deutsche Prüderie lustig zu machen, sofern es nicht gelingt, diese Attacke der behördlichen Moral mit einem herzhaften Lachen zurückzuweisen. H. L.

Der Student *Alexander Krenz* hatte ein „Werk" verfaßt, drei dünne Heftchen, die er selbst drucken ließ. Dieses Lebenswerk nannte er *„Der Diesseits-Mensch, eine Geheimschule moderner Magie und Selbsterhebung für Egoisten"*. Er vertraute sein Werk nicht gewöhnlichen Diesseits-Menschen, den Buchhändlern an, sondern ließ in die Zeitungen Ankündigungen einrücken, die den Inhalt der drei Heftchen ziemlich laut verkündeten. Der erste Teil behandelte „Die Kunst, Geld zu machen" und enthüllte die „Magie des Gelderwerbes". Der zweite, nicht mehr so wichtige, behandelte die Liebe und verriet die Wunder der Liebesmagie, und der dritte Teil war ein Leitfaden zur „Selbsterhebung für Egoisten". Jedes der drei Bändchen kostete 25 M., für einzelne Bevorzugte, die durch Inserate gewählt wurden, wurde der magische Preis auf 15 M. herabgesetzt. Es gab wirklich etliche Diesseits-Menschen, die auf diesen faulen Zauber flogen. Aber als sie sich in die „Selbsterhebung für Egoisten" vertieften, da wurden sie wütend und liefen zum Staatsanwalt. Der Diesseits-Mensch und selbsterhobene Egoist Alexander Krenz wurde wegen Betruges angeklagt. Doch das Gericht sprach den Magier frei. Der Preis sei wohl kein angemessener, die Ratschläge seien vielleicht töricht, aber die schwulstigen Anpreisungen seien als solche zu erkennen gewesen, und was die Dünnheit der Hefte anlangt, so habe der Angeklagte selbst im Prospekt gesagt, er habe keine dicken Folianten zusammengeschustert. Es fehle die Vorspiegelung falscher Tatsachen. Dieses Urteil hat nun das Reichsgericht aufgehoben. Es schloß sich der Ansicht des Reichsanwalts an, der meinte, die Ankündigung der Überlassung des wertlosen Buches für 15 M. an Leute „mit qualifizierter Bildung" sei zur Erregung von Irrtümern bestimmt. So wird denn der Diesseits-Mensch noch einmal vor das Berliner Landgericht zitiert werden. Hoffentlich kann er auch als Angeklagter noch einige magische Kunststücke entfalten, die Selbsterhebung des Egoisten kann sonst mißglücken. (*Vossische Zeitung.*)

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Jos. Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 622. Archaeologie I: Allgemeines — Griechische Archaeologie 2930 Nrn. — Nr. 623. Deutsche Literatur von Beginn der Klassikerzeit bis zur Gegenwart. Zweiter Teil. H—Z sowie Nachtrag Nr. 1638—4615. — Nr. 628. Skandinavien. 2014 Nrn.

Basler Buch- u. Antiquariatshandlung vorm. Adolf Geering in Basel. Nr. 363. Deutsche Literatur bis 1840 und Volkskunde. 4060 Nrn.

M. Boussus in *Paris VIme*. Nr. 17. Vermischtes. Nr. 3072—4120.

J. Frank (*Ludwig Lazarus*) in *Würzburg.* Nr. 20. Kupferstiche, Porträts, Städte Ansichten, Illustrierte Bücher. 1676 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Anzeiger. Nr. 109. Vermischtes. Nr. 28728—29103.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 366. Geschichte des Buchdrucks, Inkonabelkunde, Buchhandel und Buchgewerbe in älterer und neuerer Zeit. 550 Nrn.

Werner Hausknecht & Co. in *St. Gallen.* Nr. 131. Helvetica, Deutsche Literatur, Kunst usw. 4673 Nrn.

B. Herder in *Wien I.* Nr. 7. Vermischtes. 3040 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 433. Südamerika. 1565 Nrn. — Nr. 434. Mexiko und Zentral-Amerika. 1002 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW 48.* Nr. 485. Mathematik, Naturwissenschaften, Geographie und Reisen usw.

Theodor Krische in *Erlangen.* Nr. 4. Deutsche Literatur. 1374 Nrn.

M. Kuppitsch Wittwe in *Wien I.* Nr. 187. Vermischtes. 1613 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 228. Kultur- und Sittengeschichte. 6596 Nrn. mit ausführlichem Sachregister.

Mayer & Müller in *Berlin NW.* Nr. 286. Klassische Philologie. 3. Abt. Altertumswissenschaft. Nr. 290. Auswahl wertvoller Werke und Zeitschriften. 2067 Nummern.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 396. Livres rares et curieux 7^e^ partie. Nr. 2048—2412.

J. Ricker'sche Universitäts-Buchhandlung in *Gießen.* Anzeiger Nr. 19. Germanistik. 1543 Nrn.

Jacques Rosenthal in *München.* Nr. 70. Illustrierte Bücher des 15.—19. Jahrhunderts. Teil V: Passio—Z. Mit 127 Abbildungen. Nr. 916—1251.

Ludwig Rosenthal in *München.* Nr. 135. Manuskripte, Inkunabeln, Holzschnitt- und Kupferwerke und andere Kostbarkeiten. Teil II: M—Z. Mit 44 Abbildungen. Nr. 1416—2595.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück.* Nr. 162. Deutsche Romane und Novellen. 1742 Nrn. — Nr. 163. Ältere deutsche Literatur bis zum Jahre 1750. 1571 Nrn. — Nr. 164. 5000 Bildnisse. 4915 Nrn.

Horst Stobbe (*Ottmar Schönhuth Nachf.*) in *München.* Nr. 42. Neuerwerbungen. 2546 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W 50.* Nr. 48. Theater. 1760 Nrn.

W. Weber in *Berlin W. 8.* Nr. 10. Vermischtes. 725 Nrn.

Digitized by Google

GALERIE ARNOLD

DRESDEN

Schloß-Straße 34

GRAPHISCHES KABINETT

Radierungen, Lithographien und Handzeichnungen deutscher, französischer und englischer Künstler wie:

Bone	**Gavarni**	**Marées**
Bonnard	**Gauguin**	**Meid**
Brangwyn	**Greiner**	**Millet**
Cameron	**Haden**	**Munch**
Cézanne	**Klinger**	**Pennell**
Corinth	**Laughlan**	**Renoir**
Daumier	**Lautrec**	**Slevogt**
Delacroix	**Liebermann**	**Whistler**
Forain	**Manet**	**Zorn u. a.**

Digitized by Google

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig

Soeben erschien:

Die moderne Graphik

Eine Darstellung für deren Freunde und Sammler

von Professor Dr. Hans W. Singer

Ein starkes, stattliches Buch in Gr.-4° von 560 Seiten mit mehr als 350 Abbildungen, sorgfältig gedruckt, mit Geschmack ausgestattet. – Preis broschiert 24 Mark, in Ganzleinen gebunden (Einband von Prof. Walter Tiemann) 28 Mark

Daß sich neuerdings ein Wechsel in der Schätzung graphischer Kunst vollzogen hat, daß uns die Produktion in breiten Wellen herbeiflutet und begierig aufgenommen wird, kann wohl von niemandem geleugnet werden: die Zeichen sprechen zu deutlich. Wer ehemals Schwarzweißkunst sammelte, galt beinahe als ein Sonderling. Das Material, das ihm zur Verfügung stand, war gering und wohlfeil. Wenn sämtliche Blätter dagegen, die Liebermann, ein einziger Künstler also, im Jahre 1912 geschaffen hat, in ihrer ganzen Auflage an den Mann gebracht worden sind, so bedeutet das einen Umsatz von beiläufig 80000 Mark! Und man kann vermuten, daß alle diese Auflagen so gut wie vergriffen worden sind. Auch der Schwarzweißsammler großen Stils ist erstanden, sogar in Deutschland, das mit großen Mitteln arbeitende Privatsammler irgendwelcher Art überhaupt erst wieder seit etwa zwanzig Jahren kennt. Bei solchem Stand der Dinge ist es fast verwunderlich, daß dem Kenner und Sammler bisher ein Führer fehlte, der ihn mit erfahrener Hand durch Wort und Bild in das Reich der modernen Graphik einführt, seinen Wissensdurst befriedigt und ihm das Qualitätsgefühl stärkt. Wie sehr ein solches Buch nottut, hat sich schon in dem Augenblick erwiesen, wo unter der Hand in einigen Kreisen das demnächstige Erscheinen des Werkes bekannt wurde. Bloß auf diese Nachricht hin, ohne Prospekt und ohne Proben, waren bereits eine erhebliche Anzahl von Bestellungen auf das Buch eingelaufen und die numerierten ersten zweihundert Exemplare lange vor Erscheinen vergriffen. Die reguläre Ausgabe ist 560 Seiten stark, mit mehr als 350 Abbildungen illustriert, mit größter Sorgfalt gedruckt und ausgestattet und kostet gebunden Mk. 28.—. Seit etwa einem Vierteljahrhundert beschäftigt sich Professor Dr. Hans Wolfgang Singer mit der Entwicklungsgeschichte der modernen graphischen Kunst. Durch seine langjährige Stellung am Dresdener Kupferstichkabinett war er in der Lage wie wenig andere, dieses Buch zu schreiben und ein Illustrationsmaterial zusammenzustellen, das allein schon jedem Benutzer außerordentliche Dienste leisten wird. Daß das Buch dabei nicht etwa mit wägender Langweiligkeit, sondern einem oft geradezu lustigen Temperament geschrieben ist, daß der Verfasser nicht streng methodisch vorgeht, sondern plötzlich interessante Anekdoten einstreut oder Hiebe austeilt; daß er also die Käufer des Buches dazu verführt, es wirklich zu lesen – das wird ihm wohl von niemand zum Fehler angerechnet werden!

Den illustrierten Prospekt sendet gerne unberechnet

die Verlagsbuchhandlung E. A. Seemann in Leipzig

Digitized by Google

LEO S. OLSCHKI'S VERLAG · FLORENZ

Soeben erschien:

LEO S. OLSCHKI

LE LIVRE EN ITALIE

À TRAVERS LES SIÈCLES

RÔLE JOUÉ PAR L'ITALIE DANS LE DÉVELOPPEMENT DE L'ART DE L'IMPRIMERIE ET DE L'ILLUSTRATION DU LIVRE, DU XVe AU XIXe SIÈCLE, DÉMONTRÉ PAR UNE COLLECTION EXPOSÉE À LEIPZIG DANS LA SECTION DE LA BIBLIOPHILIE DE L'EXPOSITION INTERNATIONALE DE L'INDUSTRIE DU LIVRE ET DES ARTS GRAPHIQUES

XVI, 52 S. mit 133 Figuren auf 86 Tafeln, von denen 2 in Farben. Fr. 15.—

Sehr geschmackvoll mit rot eingefaßtem Text gedruckt. Der Verfasser weist in seiner Einleitung in großen Zügen nach, was die Buchdruckerkunst und die Ausstattung des Buches Italien zu verdanken haben, indem er sich auf die 126 von ihm in der BUGRA ausgestellten Bände beruft, mit denen er die vollständige Geschichte des Buches in Italien dokumentiert.
Zweifellos wird seine organisch einheitlich abgeschlossene Ausstellung bei allen Besuchern das größte Interesse und unbeschränkte Bewunderung erwecken.
Um zu zeigen, daß die ersten Drucke die Handschriften des Mittelalters als Vorlagen für ihre Typen benutzten, stellte Comm. Olschki einen Virgilcodex und eine Petrarca-Handschrift des XV. Jahrhunderts aus.
Daran schließen sich alsdann die Druckwerke in einer staunenswerten Vollständigkeit an. Schwerlich dürfte es noch eine Privatbibliothek geben, die eine solche Fülle von allererstklassigen Drucken aufzuweisen hat wie z. B. das erste mit sicherm Datum in Italien gedruckte Buch, den Lactantius von Subiaco 1465, den Lactantius von Rom 1468, den vom ersten italienischen Drucker Clemens sacerdos Patavinus in Venedig 1471 veröffentlichten Mesue, den ersten Aldus-Druck; die editio princeps des Homer von Florenz 1488, den Valturius von Verona 1472, das erste mit einem Titelblatt erschienene Buch von Regiomontanus 1476, die ersten orientalischen Drucke, die frühesten Musikwerke usw. usw. und alle künstlerisch am hervorragendsten ausgestatteten Werke vom XV. bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts. Schließlich stellte Comm. Olschki noch 18 typische italienische Einbände vom XV. bis XVIII. Jahrhundert aus um nachzuweisen, was Italien auch in dieser Hinsicht geleistet hat.

100 numerierte Exemplare
wurden auf besonderem Papier abgezogen à Fr. 20.—

Digitized by Google

BUGRA – LEIPZIG

IN DER ABTEILUNG
ZEITGENÖSSISCHE GRAPHIK
IST AUSGESTELLT:

MAX KLINGER
NEUESTES OPUS
ZELT

ZYKLUS VON
ORIGINAL-RADIERUNGEN
ERSTE HÄLFTE

Illustrierter Prospekt in Vorbereitung

Auskunft über Subskription erteilen die Verleger

AMSLER & RUTHARDT
Kgl. Hofkunsthändler · BERLIN W 8, Behrenstr. 29a

Soeben erschien:
Deutsche Literatur
vom Beginn der Klassikerzeit bis zur Gegenwart in Auswahl
Zweiter Teil: H bis Z.
Zum Teil aus dem Besitze der verstorbenen Herren Professor Dr. Lionel v. Donop in Berlin und Geheimrat Dr. Gustav Wendt in Karlsruhe
623. Antiquariatskatalog von
Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M.
Hochstraße 6.

In Kürze erscheinen Verzeichnisse meiner Neuerwerbungen
Nr. 2: Geschichte und Geographie
Nr. 3: Philosophie, Theologie, Pädagogik
Diese Listen bilden Supplemente zu den reichhaltigen, früheren Katalogen auf diesen Gebieten.
Auf mein großes Lager in
Deutscher Literatur u. Kunst (illustr. Bücher)
mache ich besonders aufmerksam.
Oscar Röder, Antiquariat, Leipzig
Perthesstraße 8.

Buhe-Fraktur
gezeichnet
von Walter Buhe
Berlin

Der als ein gründlicher Kenner der Fraktur seit langem bekannte phantasievolle Berliner Künstler hat für uns diese Schrift gezeichnet und sie durch dekorative Initialen und reizvollen Schmuck ergänzt. Seine Fraktur ist in hohem Grade persönlich und eigenartig und verspricht schon jetzt, eine unserer erfolgreichsten Schriften zu werden. Die Buhe-Fraktur ist geschnitten in mager, halbfett und fett

Schriftgießerei
D. Stempel, Aktien-Gesellschaft, Frankfurt-M

Digitized by Google

H. LAURENS, ÉDITEUR, Rue de Tournon, 6, PARIS (VIe)

Derniers Volumes Parus

COLLECTIONS LAURENS

Derniers Volumes Parus

63 Volumes Parus — LES VILLES D'ART CÉLÈBRES

Collection in-8 illustrée. Broché 4 Fr.; relié 5 Fr.

Lyon par Henri d'Hennezel
Anvers par Henri Hymans
Orléans et le Val de Loire par Georges Rigault
Ségovie, Avila et Salamanque par Henri Guerlin
Pise et Lucques par de Jean de Foville
Barcelone par G. Desdevises du Dézert

71 Volumes Parus — LES GRANDS ARTISTES

Collection in-8 illustrée. Broché 2 Fr. 50; relié 3 Fr. 50

Corot par Etienne Moreau-Nélaton
Callot par Edmond Bruwaert
Hubert Robert par Tristan Leclere
Léonard Limosin par Pierre Lavedan
Bramante par Marcel Reymond
Mme Vigée-Lebrun par Louis Hautecœur (Sous presse)

24 Volumes Parus — PETITES MONOGRAPHIES des Grands Edifices de France

Collection in-8 illustrée. Broché 2 Fr.; relié 2 Fr. 50

Le Mont Saint Michel par Charles Besnard
La Cathédrale de Chartres par René Merlet
Cluny par Jean Virey
L'Abbaye de Fontenay par Lucien Bégule
La Cathédrale de Rouen par Armand Loisel
La Cathédrale de Sens par l'Abbé Chartraire

30 Volumes Parus — LES MUSICIENS CÉLÈBRES

Collection in-8 illustrée. Broché 2 Fr. 50; relié 3 Fr. 50

Beethoven par Vincent d'Indy.
La Musique Grégorienne par Dom Aug. Gatard

14 Volumes Parus — LES GRANDES INSTITUTIONS DE FRANCE

Collection in-8 illustrée. Broché 3 Fr. 50; relié 4 Fr. 50

Le Louvre (Sculpture) par André Michel
Le Parlement français par Ch.-M. Couyba

4 Volumes Parus — LES PROVINCES FRANÇAISES (Anthologies illustrées)

Collection in-8. Chaque volume avec 120 grav. environ, broché 4 Fr.; relié 5 Fr.

La Normandie par Henri Prentout
La Touraine par Henri Guerlin
La Franche-Comté par G. Gazier (Sous Presse)
L'Auvergne par Louis Bréhier
La Bourgogne par J. Calmette et H. Drouot

2 Volumes Parus — ANTHOLOGIES RELIGIEUSES ILLUSTRÉES

Choix de Textes précédés d'introduction par A. D. Sertillanges.
Collection in-8. Broché 5 Fr.; relié 6 Fr.

La Foi. 1 Vol. Illustré de 122 grav.
L'Espérance. 1 Vol. Illustré de 128 grav.
La Charité. 1 Vol. Illustré de 122 grav.
Le Baptême. 1 Vol. Illustré de 120 grav. (en préparat.)

8 Volumes Parus — LES GRANDES ŒUVRES (Pages Célèbres Illustrées)

Volumes in-4 illustrés de 24 planches en couleurs. Broché 3 Fr. 50; relié 4 Fr. 50

Homére. **L'Iliade.** 1 Vol. Illustrations de Clément Gontier
Rabelais. **Gargantua et Pantagruel.** 1 Vol. Illustrations de Louis Morin
Chateaubriand. **Les Martyrs.** 1 Vol. Illustrations de Hillemacher (sous Presse)
La Chanson de Roland. 1 Vol. Illustrations de J. G. Cornélius
Le Dante. **La Divine Comédie.** 1 Vol. Illustrations de F. M. Roganeau
Le Tasse. **La Jérusalem délivrée.** 1 Vol. Illustrations de Guillonnet (Sous Presse)

8 Volumes Parus — MANUELS D'HISTOIRE DE L'ART

Collection in-8 illustrée. Broché 10 Fr.; relié 12 Fr.

La Peinture (XVIIe, XVIIIe siècles) par Louis Gillet
L'Architecture. L'Orient médiéval et moderne. Par François Benoist

4 Volumes Parus — L'ART APPLIQUÉ AUX MÉTIERS par Lucien Magne

Collection in-8 illustrée. Broché 6 Fr.; relié 7 Fr.

Décor de la Pierre. 1 Vol. 160 grav.
Décor de la Terre. 1 Vol. 125 grav.
Décor du Verre. 1 Vol. 130 gravures
Décor du Fer. 1 Vol. 137 gravures.

4 Volumes Parus — MUSÉES ET COLLECTIONS DE FRANCE

Collection in-8 illustrée. Broché 10 Fr.; relié 13 Fr.

Le Musée du Luxembourg par Léonce Bénédite
Le Musée de Tours par Paul Vitry

En Préparation — ART ET HISTOIRE

Collection in-8 illustrée. Broché 5 Fr.; relié 6 Fr.

L'Estampe Japonaise par P. A. Lemoisne. 1 Vol. Illustré de 48 gravures

ENVOI FRANCO CONTRE MANDAT POSTE

Digitized by Google

Les Cahiers d'aujourd'hui

erscheinen seit Oktober 1912 sechsmal jährlich in Paris und sind die einzige französische Zweimonatsschrift, die in jeder Nummer neue oder bisher unbekannte graphische Arbeiten veröffentlicht von

Bonnard, Camoin, Jourdain, van Gogh, Kokoschka, Maillol, Manguin, Marquet, Matisse, Renoir, Rodin, Roussel, Signac. Tobeen, van Dongen, Vallotton, Vuillard usw.

Zu den literarischen Mitarbeitern der **„Cahiers d'aujourd'hui"** gehören alle freien Geister der europäischen Kultur, die unabhängig von Modeströmungen den Mut zu einer eigenen Persönlichkeit haben:

Marguerite Andoux, George Besson, Johan Bojer, Colette, Neel Doff, Peter Altenberg, Elie Faure, Regis Gignoux, Octave Mirbeau, Maxim Gorkj, Karl Kraus, Adolf Loos, Maurice Maeterlinck, Romain Rolland, Jules Romains, Bernhard Shaw, Charles Vildrac, Emilie Verhaeren, Léon Werth, Walt Whitman usw.

Jährlich 9 Francs
Erster Jahrgang 12 Francs

Man abonniert beim Herausgeber unter Einsendung des Abonnementspreises

GEORGE BESSON, 27 Quai de Grenelle, PARIS XV.

Otto Grautoff in der „Zeitschrift für Bücherfreunde": „Endlich erscheint in Frankreich auch einmal eine Zeitschrift, die die hohe Literatur gleichzeitig mit der Graphik pflegt. An dem „Cahiers d'aujourd'hui" arbeiten alle bedeutenden Schriftsteller und Maler der Gegenwart mit, so daß diese Publikation ein Kulturdokument darstellt, das obendrein — unglaublich billig — jedem Kunstfreund zu abonnieren möglich ist."

Digitized by Google

ADOLF WEIGEL/BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT/LEIPZIG/WINTERGARTENSTR. 4

Reichhaltiges und gewähltes Lager
von schönen und seltenen Büchern aus Literatur und Kunst
Bibliophilie / Curiosa / Illustrierte Bücher
Wertvolle Bibliotheks- und Sammelwerke
Inhaltreiche Kataloge auf Wunsch

Ankauf literarischer Seltenheiten, einzelner Werke von Wert und ganzer Bibliotheken aus obigen Spezialgebieten.

Aussteller auf der „Bugra", Halle „Buchhandel", Gruppe XII am Hauptquergang links. Während der „Bugra" monatlich wechselnde Ausstellungen in meinen Geschäftsräumen.

FÜR KÜNSTLERISCHE BUCHAUSSTATTUNG

DIE
MEDIAEVAL
VON PROF. BEHRENS

findet bei allen Buchdruckern den größten Beifall. Das erschienene Probeheft mit vorbildlichen Anwendungen versenden auf Wunsch

GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH
MAIN

FÜR KÜNSTLERISCHE DRUCKSACHEN JEDER ART

Digitized by Google

Deutschland als Kolonialmacht

30 Jahre deutsche Kolonialgeschichte

Herausgegeben vom

Kaiser-Wilhelm-Dank, Verein der Soldatenfreunde

Nur Staaten mit starker Volkskraft können Weltmachtstellung erringen. Deutschland besitzt diese starke Volkskraft; 65 Millionen zählt heute gegen nicht 40 Millionen im Jahre 1870/71 das Deutsche Reich. Trotzdem, trotz aller Fähigkeiten unseres Volkes, trotz der enormen Entfaltung von Handel, Industrie und Schiffahrt sind wir in weltpolitischer Machtbetätigung noch zurück. Das liegt aber nicht am Überseedeutschtum, das sich auch außerhalb unserer Kolonien heute kräftig auf sich selbst besinnt. In Wahrheit trägt hieran das Mutterland die Schuld. Das deutsche Volk selbst ist es, das zum großen Teil seine weltpolitischen Aufgaben noch nicht verstanden hat. Jeder wahrhafte Deutsche muß deshalb an seinem Teil mitwirken, daß überall in unserm Volke bei Jung und Alt, bei Hoch und Niedrig das Verständnis für Deutschlands Zukunftsaufgaben erwacht und, wie in England, schließlich das ganze Volk eine kraftvolle Überseepolitik als Lebensfrage erkennen lernt. Deutschland mußte Kolonialmacht werden, wollte es sich nicht zu einem Staate zweiten Ranges herabdrücken lassen, sondern sich aufwärts entwickeln. Wollte es Weltmacht werden, dann mußte es auch Kolonialmacht werden. Kolonien braucht es, um unabhängig von fremden Staaten aus ihnen wichtige Rohprodukte, wie Baumwolle, Wolle, Häute, Öle, Kupfer usw. zu beziehen. Und Kolonien braucht es als Absatzgebiet für seine Erzeugnisse. Der deutsche Staatsbürger soll aber auch wissen, was Deutschland in kurzen 30 Jahren kolonialpolitisch geleistet hat, welche Opfer es gebracht, welche Rückschläge es überwunden, wieviel zähe Arbeit geleistet worden ist und noch gefordert werden muß. Dies waren für uns die Beweggründe, dem Nationalwerk „Deutschland als Weltmacht“ zum 30. Gedenktage des Beginns deutscher Kolonialpolitik in würdigem Kleide den Kameraden „Deutschland als Kolonialmacht“ zu geben. Der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen hat die Widmung des vaterländischen Jubiläumswerkes angenommen. Uns soll das ein neuer Ansporn zu unentwegtem, vaterländischem Schaffen sein.

Holzfreies Papier 680 Seiten Umfang / Kunstdruckpapier 580 Abbildungen mit 132 Tafeln und im Text 11 Karten / Prachteinband in 4 Farben / Preis nur 8 M.

Der Verlag „Kameradschaft“ Wohlfahrtsgesellschaft m. b. H.
Berlin W. 35, Flottwellstraße 3

Digitized by Google

E. A. ENDERS
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITER
230 MASCHINEN

HERSTELLUNG VON BUCH-EINBÄNDEN · EINBAND-DECKEN · MAPPEN · KATA-LOGEN · PREISLISTEN PLAKATEN U.S.W. MAPPEN FÜR KOSTEN ANSCHLÄGE · KARTEN-WERKE · · ADRESSEN UND DIPLOME SPEZIALABTEILUNG FÜR SAMMELMAPPEN UND ALBEN MIT SPRUNG-FEDERRÜCKEN

WERKSTATT
FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER LEITUNG DES HERRN PROFESSOR WALTER TIEMANN UND MITARBEIT DER HERVORRAGENDSTEN BUCHGEWERBEKÜNST-LER · ÜBERNIMMT AUF-TRÄGE JEDER ART VON GUTER BUCHBINDER-ARBEIT IN JEDER TECH-NIK · AUCH EINBÄNDE NACH ALTEN MUSTERN

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Auf Verlangen versende ich:

BIBLIOFILO ROMANO

8. Jahrgang, Nr. 36/37:

Catalogue d'une Collection fort remarquable de Livres anciens en tout genre

Seconde partie:

Exploitation des mines — Livres à figures.

Aus dem Inhalt:

Exploitation d. mines	Goethe	Indes Orientales
Femmes. Mariage	Goya	Italie
Fêtes	Grande-Bretagne	Japon
Firenze	Héraldique	Jardins
Fortification	Hongrie	Jeux
France	Horlogerie	Judaica
Franc-Maçonnerie	Hydraulique	Jus
Géographie	Imprimerie	Livres à figures
	Incunables	

Für Mitteilung von Sammelgebieten u. Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

M. Hauptvogel Nachf.
Leipzig, Langestraße 32a
Spezialbuchhandlung und Antiquariat für Geschichte und verwandte Gebiete

hat während der **Bugra** in seinem Geschäftslokal ausgestellt:

Autographen, Deutsche illustrierte Bücher d. 18.—20. Jahrhdts., Deutsche Literatur in Erst- und Frühausgaben, Drucke des 16. Jahrhdts., Elzevire, Französ. illustr. Bücher des 18. u. 19. Jahrhdts., Kostümwerke, Kunstliteratur, Moderne Luxusdrucke, Numismatik, Silhouetten, Städteansichten, sowie wertvolle illustrierte Bücher zur **Geschichte und Geographie von England, Frankreich, Italien, Österreich, Polen, Rußland und Spanien.**

Die Herren Sammler werden um ihren Besuch höflichst gebeten.

Geöffnet vorm. 7—12 Uhr, nachm. 2—6 Uhr
— Fernruf 14135. —

Digitized by Google

Karl Ebert

München

Amalienstr. 20

Werkstatt für Handbinderei. Gepflegte Arbeiten für Buchblock und Decke. Herstellung von Liebhaber-Bänden nach eigenen u. fremden Entwürfen. Verwendung von nur sumachgegerbten, farb- u. lichtechten Ledern u. einwandfreien Pergamenten. Spezialität in Mosaik und Intarsien-Arbeiten.

Wer kauft?

Werke Friedrichs d. Gr., erste große deutsche Ausgabe, 10 Bände (Menzel) neu

Goethes Werke, 40 Bände, 17 Teile, erschienen bei Cotta 1827—29, (gut erhalten).

Angebote und Anfragen an **L. Keßler,** Pastor, **Haage** b. Senzke (Westhavelland).

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Würzburger Antiquariats-Anzeiger Nr. 20

Kupferstiche, Porträts, Städteansichten, Illustr. Bücher, Bücher mit Holzschnitten und Kupferstichen, Kulturgeschichtl. in Wort und Bild.

Der Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt.

J. Frank, Antiquariat

Ludwig Lazarus

Würzburg, Theaterstraße 17.

Zur Gründung eines vornehmen **buchhändl. Unternehmens** wünscht **erstklass. Fachmann** während der **Bugra** in **Leipzig** mit **Bibliophilen,** der geneigt ist, sich kapitalistisch zu beteiligen, in Verbindung zu treten.

Offerten unter „Chiffre 52" an die „Zeitschrift für Bücherfreunde", Leipzig, Hospitalstr. 11 a.

Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig.

Ein wertvolles Nachschlagewerk

für Bibliophilen und Sammler ist das

Jahrbuch der Bücherpreise

Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen.

Soeben erschien

VIII. Jahrgang: 1913. 554 Seiten

Preis 14 Mark gebunden.

Dieser Jahrgang hat unter der Redaktion des Herrn Bibliothekssekretär Fr. Rupp in Berlin gegenüber den früheren bedeutend an Umfang zugenommen sowohl durch die größere Anzahl der verarbeiteten Auktionen (70), als auch durch weitergehende Titelaufnahme der versteigerten Bücher.

Die anerkannte Brauchbarkeit des Jahrbuches ist dadurch wiederum erhöht.

Die früheren Bände kosten:

Jahrgang I (1906)	gebunden	8.—
„ II (1907)	„	11.—
„ III (1908)	„	10.—
„ IV (1909)	„	8.—
„ V (1910)	„	10.—
„ VI/VII (1911/12)	„	8.—

Dem heutigen Hefte ist eine Beilage von **Georg Müller** in **München** hinzugefügt über **Französische Memoirenwerke.**

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VI. Jahrgang | August/September 1914 | Heft 5/6

Gesellschaft der Bibliophilen.

Das alles überragende Ereignis des Jahres 1914 auf dem Gebiete der Buchkunst, die *Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig*, hat auch die diesjährige Generalversammlung unserer Gesellschaft wesentlich beeinflußt; nicht nur, was den Termin derselben anbetraf, der in diesem Jahre viel früher als sonst angesetzt wurde, um die Ausstellung auf ihrer Höhe zu besichtigen, sondern auch in der Folge der Veranstaltungen, die sich fast ganz auf dem Gelände der „Bugra" abspielten. Schon am Sonnabend, den 4. Juli, vormittags 10 Uhr, versammelten sich die zahlreich erschienenen Teilnehmer im Kuppelraum der „Halle der Kultur", um nach einer kurzen Begrüßung zunächst die kulturgeschichtliche Abteilung, dann die graphische Ausstellung und die moderne Buchkunst unter freundlicher Führung der Herren Dr. Birch-Hirschfeld, Professor Walter Tiemann und Professor Hugo Steiner-Prag eingehend zu besichtigen. Nach einem gemeinsamen Essen folgte am Nachmittag die Führung durch die Abteilungen Buch- und Musikalienverlag, Bibliothekswesen und die Ausstellungen der fremden Länder (Österreich, Italien, Frankreich, England, Rußland usw.); dazwischen hatte die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig zu einer Besichtigung ihrer Ausstellung eingeladen, bei der Herr Geh. Hofrat Seeliger Proben der verschiedenen Druckverfahren anfertigen und nachträglich an die Mitglieder unserer Gesellschaft verteilen ließ. Ein Begrüßungsabend im Kommerssaale des Studentenhauses in „Alt-Heidelberg" und ein Rundgang durch den Vergnügungspark beschloß den ersten Tag der sehr zahlreich besuchten Versammlung.

In der auf Sonntag, den 5. Juli, angesetzten *Generalversammlung* selbst, an der vom Vorstande die Herren Baensch-Drugulin, Schüddekopf, Schwenke, Witkowski und v. Zobeltitz teilnahmen, begrüßte zunächst der Vorsitzende die in einer Zahl von über 100 Mitgliedern erschienene Versammlung und gedachte der Toten, die seit der Hamburger Tagung der Gesellschaft entrissen wurden (Dr. Ludwig Kraehe in Berlin, Professor Dr. Robert Lange und Bernhard Liebisch in Leipzig, Karl Matthies in Berlin, Gottfried Müller in Wiesbaden und Pastor Carl Diedrich Nutzhorn in Bissendorf); sodann brachte der Präsident der Ausstellung, Dr. Ludwig Volkmann, im Namen des deutschen Buchgewerbevereins der Gesellschaft einen Willkommengruß. Der Jahresbericht des Sekretärs führte aus, daß die satzungsgemäße Zahl von 900 Mitgliedern längst nicht mehr den Bitten neu Angemeldeter, die nunmehr über 70 betrügen, genüge, so daß der Vorstand eine Erhöhung der Mitgliederzahl auf 1000 beantrage; der Kassenbericht des Jahres 1913 betrage in Einnahme 18460,07 M., in Ausgabe 12506,05 M., so daß ein Bestand von 5954,02 M. auf das Jahr 1914 zu übertragen sei. Die Gaben für das Jahr 1913, bestehend in einer von C. Schüddekopf herausgegebenen Reproduktion der „Collection de cent silhouettes" von *Johann Friedrich Anthing*, in Lichtdruck ausgeführt von der Kunstanstalt von Sinsel & Co. in Leipzig, und dem ersten Bande von *Ludwig Christoph Heinrich Höltys Sämtlichen Werken*, kritisch und chronologisch herausgegeben von Wilhelm Michael, wurden nebst dem XIII. Jahrbuch der Gesellschaft im Februar und Juni verteilt. Die Sonderpublikation für 1912, *Sebastian*

Digitized by Google

Brants „Narrenschiff", ist im Faksimile abgeschlossen; die Fertigstellung des Nachworts wird aber noch längere Zeit in Anspruch nehmen, so daß sich der Vorstand gezwungen sah, die Versendung des Faksimiles im Juni 1914 separat vornehmen und das Nachwort später folgen zu lassen. Als vollgültiger Ersatz für diese leider sehr verzögerte Publikation darf die zweibändige *„Bibliothek Weisstein. Katalog der Bücher des verstorbenen Bibliophilen Gotthilf Weisstein"*, herausgegeben von Fedor von Zobeltitz, gelten, die von dem Bruder unseres leider zu früh entschlafenen Mitgliedes, Herrn Königlichen Baurat *Herman Weisstein* in Brieg, unsern Mitgliedern unter der Bedingung, daß kein Exemplar in den Handel kommen darf, zum Geschenk gemacht worden ist. Desgleichen haben Herr *Friedrich M. Kircheisen* in Genf und die *Bärensprungsche Hofbuchdruckerei* in Schwerin die Freundlichkeit gehabt, unsern Mitgliedern 143 Exemplare des ersten Bandes der *„Bibliographie des napoleonischen Zeitalters"*, Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1908 (XLVIII und 412 S. gr. 8°) und 50 Exemplare von *„Dat nye schip van Narragonien.* Die jüngere niederdeutsche Bearbeitung von Seb. Brants Narrenschiff (Rostock 1519). Herausgegeben von *Carl Schröder"*. Schwerin 1892 (VI S., 178 Bl. 135 S. mit 114 Zinkätzungen, 8°) unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, wofür beiden hier nochmals verbindlichst gedankt sei.

Als Gaben für 1914 sind in Aussicht genommen: Ein Neudruck der ersten Ausgabe des Schildbürgerbuchs von 1597, unter dem Titel *„Das Lalenbuch"*, nach den drei nachweisbaren Exemplaren in Aarau, Wien und Wolfenbüttel mit einem kritischen Nachwort herausgegeben von Hans Dannehl, zwei mit Faksimiles versehene Führer durch die Ausstellung von Frau *Ida Schoeller* und den Herren *Paul Hirsch* und Dr. *Werner Wolffheim* in der *Abteilung Bibliophilie* der Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig und der zweite Band der *Sämtlichen Werke von Hölty*, herausgegeben von W. Michael; dagegen wurde für 1915 zurückgestellt der Neudruck von *August Siegfried von Goués* „Masuren" und der erste Band der von Geh. Archivrat Dr. Gustav Könnecke in Marburg herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe der *Werke des Hans Christoph von Grimmelshausen*, von der die Gesellschaft der Bibliophilen die beiden bio-bibliographischen Bände übernommen hat, während die eigentlichen Werke vierbändig in gleicher Ausstattung im Verlage von *Georg Müller* in München erscheinen und unsern Mitgliedern zum Vorzugspreise geliefert werden. Als Sonderpublikationen für 1914 und 1915 sind eine Prachtausgabe von *Ifflands* „Jägern", mit Lithographien von Hugo Steiner-Prag, und ein Neudruck von *Ottilie von Goethes* „Chaos" in Aussicht genommen.

Nachdem sodann das Ehrenmitglieds-Diplom für Herrn Baurat Herman Weisstein vorgelegt war, wurde auf Antrag der Herren Hofrat Dr. Johannes Baensch-Drugulin und Wilhelm Breslauer in Leipzig dem Sekretär für das Geschäftsjahr 1913 einstimmig von der Generalversammlung Entlastung erteilt.

Zum nächsten Punkte der Tagesordnung, dem Antrage des Vorstandes, in § 3 der Satzungen die Mitgliederzahl von 900 auf 1000 und in § 13 die Zahlung für die ständige Mitgliedschaft von 200 M. auf 300 M. zu erhöhen, entspann sich eine lebhafte Debatte, an der sich die Herren Altmann-Mannheim, Castan-Berlin, Crasemann-Hamburg, Haarmann-Berlin, Fr. Meyer-Leipzig, Schulz-Besser-Leipzig, Sonntag-Frankfurt a. M., Stoltz-Hamburg und Witkowski-Leipzig beteiligten. Die namentliche Abstimmung auf Grund der Anwesenheitsliste ergab, daß 73 Mitglieder für den ersten Antrag, 31 dagegen stimmten; der Antrag I ist also abgelehnt, da die satzungsgemäß erforderlichen drei Vierteile der erschienenen Mitglieder nicht dafür gestimmt haben, der Vorstand behält sich aber vor, den Antrag bei nächster Gelegenheit nochmals einzubringen. Der Antrag II wurde einstimmig angenommen. — Zu Punkt IV der Tagesordnung, Neuwahl des Vorstandes betreffend, beantragte Herr Dr. E. Ebstein-Leipzig die Wiederwahl durch Akklamation; für Herrn Moriz Sondheim-Frankfurt a. M., der zu unserm Bedauern eine Wiederwahl infolge von Überlastung mit beruflichen Pflichten ablehnte, wurde Herr *Ernst Schulte-Strathaus in München* als Beisitzer vorgeschlagen, und der so ergänzte Vorstand einstimmig auf drei Jahre neugewählt. Endlich wurde als Versammlungsort des Jahres 1915 *Berlin* ge-

Digitized by Google

wählt, als Termin der nächsten Generalversammlung wieder, wie in früheren Jahren, Ende November oder Anfang Dezember.

Nach Schluß der Generalversammlung folgte unter Führung des Herrn Dr. Walter Dolch eine Besichtigung der reichen Schätze der Dr. *Ed. Langerschen Bibliothek* in Braunau in Böhmen, die der Besitzer nur für diesen Zweck auf kurze Zeit in Leipzig ausgestellt hatte, und ein Rundgang durch die Abteilung „Bibliophilie", um deren Zustandekommen sich, außer den bereits genannten Ausstellern selbst, die Herren Dr. G. A. E. Bogeng-Berlin, Verlagsbuchhändler G. Kirstein-Leipzig, Dr. B. Krieger, Bibliothekar der Königlichen Hausbibliothek in Berlin und Dr. J. Zeitler-Leipzig große Verdienste erworben haben. Bei dem Festmahl im Hause der Gesellschaft „Tunnel", an dem etwa 290 Mitglieder und Gäste mit ihren Damen — eine noch nie erreichte Zahl — teilnahmen, wurden folgende Privatdrucke verteilt:

Festabzeichen nach Entwurf von Professor Hugo Steiner-Prag, gestiftet von der Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft vorm. Gustav Fritzsche in Leipzig.

Tischkarte, nach Entwurf von Professor Hugo Steiner-Prag, gestiftet von Meißner & Buch und von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Weinkarte, gestiftet von Poeschel & Trepte in Leipzig.

Gohlitzer Gesangbuch. Herausgegeben von Joachim Ruthenreichen, wohlmeritirten Schulmeister daselbst. 152ste neue und verbesserte Auflage. Gedruckt im Jahr 1764. [Der Gesellschaft der Bibliophilen zu ihrer Jahresversammlung in Leipzig am 5. Juli 1914 dargebracht vom *Leipziger Bibliophilen-Abend.* Hergestellt in 300 Exemplaren von der Graphischen Kunstanstalt F. Ullmann in Zwickau (Sachsen), das Nachwort verfaßt von Oberbibliothekar Dr. O. Günther und gedruckt von W. Drugulin, Leipzig.] 31 S., 6 Bl., 6 S., 1 Bl. 8°.

Sonder-Ausstellung der Dr. *Eduard Langerschen* Bibliothek in Braunau i. Böhm. Veranstaltet zur Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen in Leipzig vom 4. und 5. Juli 1914. [Herausgegeben von Dr. W. Dolch. Druck von W. Drugulin in Leipzig.] 1 Bl., 37 S., 1 Bl. 2°. Mit einer Tafel.

Die *Bibliophilie auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik.* [Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bücherfreunde, Juli-Heft 1914. Gestiftet von dem Verlage von *E. A. Seemann* in Leipzig.] 1 Bl., 17 S. 2°.

Tagebuch einer kleinen Reise von Jena nach Leipzig vom 24ten Mai bis 1ten Juni 1791. Auf der Reise in flüchtigen Augenblicken geschrieben von *Samuel Baur.* Zum 16. Bibliophilentag in Druck gegeben von *Ernst Schulte-Strathaus* und den Teilnehmern gestiftet von *Georg Müller* in München. Leipzig am 5. Juli 1914. [Als Handschrift in 400 Exemplaren gedruckt von Mänicke & Jahn in Rudolstadt im Juni 1914.] 33 S., 1 Bl. 8°.

Briefe der Liebe aus drei Jahrhunderten deutscher Vergangenheit. Auswahl von Charlotte Westermann. Nachtrag Die junge Bibliothekarin. Gewidmet der Gesellschaft der Bibliophilen zur General-Versammlung in Leipzig am 5. Juli 1914 vom Herausgeber Dr. *H.[ans] Sch.[ulz]* und *W. Drugulin,* Leipzig. Gedruckt in Ehmcke-Fraktur, Originalschnitt der Offizin W. Drugulin. 2 Bl. 4°.

Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke im „Kitzing". Der Gesellschaft der Bibliophilen zur sechzehnten Generalversammlung in Leipzig am 5. Juli 1914 überreicht von *Adolf Weigel.* [Mit einem Nachwort von C.[arl] S.[chüddekopf]. Als Handschrift gedruckt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig. 24 S. 8°.

Die Buchkunst. Ein literarisch-buchhändlerisch-typographisches Dramolet in einem Akt von Dr. *Julius Zeitler.* Aufgeführt zur Kantate-Feier der deutschen Buchhändler am 12. Mai 1914 im Kongreßsaal der Bugra. Gedruckt zur Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen. Leipzig, 5. Juli 1914. [Gestiftet von der Gesellschaft der Bibliophilen, dem Festausschusse des Börsenvereins der deutschen Buchhändler und der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. — Gedruckt in der Weißfraktur bei Poeschel & Trepte in Leipzig.] 46 S., 1 Bl.

Dazu kamen ferner der offizielle Führer durch die Ausstellung, die Schrift: Leipzig der Mittelpunkt des Buchhandels von Dr. *Paul Roth* (Den Besuchern der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914, überreicht vom *Verein der Buchhändler zu Leipzig*) 93 S. 8°, der Katalog der Abteilung „Neuzeitliche Buchkunst" und das „Zunftliederbuch", aus welchem am Eröffnungsabend mehrere lustige Lieder gesungen wurden. Allen freigebigen Spendern sei auch an dieser Stelle gebührend gedankt.

Digitized by Google

Als neue Mitglieder sind seit Ausgabe des XIII. Jahrbuchs vorgemerkt:

Curt Arnhold, Landrichter, Hanau a. M.

Frau *Elsa Asenijeff,* Schriftstellerin, Leipzig, Dufourstr. 18.

Alfred Bolm, Düsseldorf, Kurfürstenstr. 56.

Professor *Fritz von Bose,* Leipzig-Plagwitz, Schmidtstr. 14.

Heinrich Boysen, Buchhändler, Hamburg.

Felix von Bressensdorf, Leipzig, Karolinenstr. 22.

Max Bruder, Lehramtspraktikant, Oppenau (Baden).

Heinrich Cohn-Gross, Leipzig, Sedanstr. 1.

Dr. *Rudolf Cramer,* Berlin N. 4, Invalidenstr. 44.

Dr. *Walter Dolch,* Bibliothekar der Dr. Ed. Langerschen Bibliothek, Braunau in Böhmen.

Ernst Eulenburg, Leipzig, Mozartstr. 23.

Walter Flamm, Elektriker, Hannover-Linden, Auestr. 10.

Germanistisches Seminar der Universität Breslau (durch Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Max Koch, Breslau XIII, Kaiser Wilhelmstr. 105).

Eugen Garbati, Berlin-Pankow.

Albert Gottschalk, Berlin-Wilmersdorf, Joachim Friedrichstraße 54.

Rechtsanwalt *Hampf,* Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Str. 6.

Max K. Herzberg, Berlin-Schöneberg, Am Park 19.

Rechtsanwalt Dr. *Heymann,* Chemnitz, Zwickauer Straße 6.

Frau *Paul Hirsch,* geb. Ladenburg, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 8.

Dr. jur. *Eberhard Hörstel,* Regierungsassessor a. D., Braunschweig, Augusttorwall 5.

Dr. *Eduard Langer,* Braunau in Böhmen.

Friedrich Michael, stud. phil., Leipzig, Floßplatz 13 III.

Dr. *Wilhelm Michael,* wissenschaftlicher Hilfslehrer, Quedlinburg, Marktstr. 11 II.

Dr. jur. *Adolf H. Ostern,* Gerichtsassessor, Hannover, Kirchwenderstr. 9.

Dr. *Maximilian Plaut,* Arzt, Leipzig-Neustadt, Eisenbahnstraße 71.

Dr. *Karl Pöhr v. Pöhrnhoff,* k. k. Richter, Waidhofen a. d. Ybbs, Nieder-Österreich.

Seine Durchlaucht Prinz Heinrich XXXIX. Reuß j. L., Köstritz (Reuß j. L.).

Heins Rieß, stud. jur., Breslau 13, Goethestr. 35 III.

August Rißling, Leipzig-Lindenau, Ottostr. 24.

Dr. *Rosendorff,* Rechtsanwalt, Berlin W., Berliner Str. 44.

Dr. *Julius Ságody,* Rechtsanwalt, Chefredakteur der Zeitschrift „Industrieförderung", Budapest V, Hold-utca 6.

Rudolf Schick Leipzig, Funkenburgstr. 2.

Dr. *Schläger,* Staatsanwalt, Hamburg, Sierichstr. 52.

Herbert v. Schmeling, Leutnant im Ulanen-Regiment 20, Ludwigsburg, Solitudestr.

Dr. *Hermann Schmidt,* Rechtsanwalt, Hannover, Lister Kirchweg 18.

P. Schmidt, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 100.

Dr. *Georg Steindorff,* ordentlicher Professor an der Universität, Leipzig-Gohlis, Fritzschestr. 10 II.

C. Steinhauff, Frankfurt a. d. Oder.

Dr. *Georg von Terramare,* Wien XVII, Heuberggasse 10.

Ernst Weiser, Direktor der Zentral-Gesellschaft für chemische Industrie m. b. H., Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 36.

Dr. *Leon Zeitlin,* Berlin W., Maaßenstr. 13 II.

Als neue Mitglieder aufgenommen wurden seit Ausgabe des XIII. Jahrbuchs:

111 Dr. phil. *Walter Heynen,* Berlin W. 8., Französische Str. 60.

172 Dr. *Walther Maag,* München, Klarstr. 6/0.

601 Dr. *Paul Wesenfeld,* Rechtsanwalt, Barmen, Ottostr. 31.

648 Dr. med. *Conrad Lehmann,* St. Petersburg (durch C. Troemers Universitäts-Buchhandlung, Ernst Harms, Freiburg i. B., Bertoldstr. 21/23).

684 *Hans Steinwachs,* Bergwerksdirektor, Offenbach a. M., Bismarckstr. 36.

763 Fräulein *Toni Schlegelmilch,* Langewiesen b. Ilmenau.

834 Dr. med. *Grober,* außerordentlicher Professor an der Universität, Jena, Kaiser Wilhelmstr. 22.

875 *Heinz Krausse d'Avis,* Kunsthistoriker, Bensheim in Hessen.

Die Zahl der vorgemerkten Mitglieder beträgt also mit den im XIII. Jahrbuch verzeichneten zur Zeit 80.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen

I. A.

WEIMAR, Cranachstr. 38, im Juli 1914. **Prof. Dr. Carl Schüddekopf.**

Digitized by Google

Pariser Brief.

Sehr gegen Ende dieser Saison hat der ruhige Lugné Poe den Parisern im Théâtre de l'Oeuvre eine schöne Aufführung von Paul Claudels „L'Otage" bereitet. Ursprünglich waren drei Vorstellungen geplant, die im Malakoff Saale stattfanden. Der Andrang jedoch war so groß, daß Lugné Poe mit Gavault in Verhandlung trat und das Odeon für sechs weitere Abende mietete. Alle diese Vorführungen waren gut besucht. Paul Claudel hat in Paris seinen ersten, größeren Theatererfolg errungen. Dieser Erfolg war nicht rein dichterischer Art. Es ist überhaupt unmöglich, daß Franzosen, die mit ihrer politischen und kulturellen Zeitgeschichte wesentlich enger verwachsen sind als die Deutschen, ein so ausgesprochen tendenziöses Theaterstück nur dichterisch auf sich wirken lassen. Sie nehmen es als persönliches Glaubensbekenntnis des Dichters und drücken in Beifall und Mißfallen ihr Für und Wider gegen dieses Glaubensbekenntnis aus. So hörte man, nachdem der Vorhang gefallen war, im Zuschauerraum die Rufe: A bas la République! Vive le roi! A bas les convertis! A bas les trois ans! Es mag in Deutschland befremdend wirken, daß Kunstwerke so unkünstlerische Empfindungen auslösen; in Frankreich ist das infolge der Geschlossenheit der Kultur natürlich. Der Dichter ist eng in die Kämpfe seiner Zeit verwoben.

Claudel besuchte zusammen mit Romain Rolland das Lycée Louis le Grand und wurde 1883 von Renan mit einem Preise gekrönt. Claudel folgte seinem um einige Jahre älteren Kameraden auf die Ecole normale. Während Rolland sich unter die gütige Weisheit Lavisses beugte, trat Claudel 1886 zum Katholizismus über.

L'Otage soll den Segen und die Überlegenheit des katholischen Bekenntnisses beweisen. Jeder Katholik wird in dem Drama das Krampfhafte, Gezwungene, Übertriebene eines Bekehrten empfinden. Selbst der unbefangene Zuschauer spürt, daß dem Dichter die Beweisführung, die Gegenüberstellung von Weltanschauungen und Prinzipien das Wesentliche war, nicht die Gestaltung von Charakteren. Es sind nicht Menschen, es sind Ideen, die auf der Bühne miteinander ringen. Er gibt nicht Offenbarungen der innerlich geschauten Vision einer Menschengattung, sondern er schafft Symbole. Man fragt sich, ob Claudel ein Lebenlang diese abstrahierende Kunst fortsetzen wird, oder ob er wie Loewengard der katholischen Kirche wieder entfliehen wird. (Der Wiederaustritt des Dichters Loewengard aus der katholischen Kirche macht gegenwärtig in Paris erhebliches Aufsehen.) Claudels neuestes Werk, das satirische Drama: Proteus nach Aeschylos erscheint mir an seinem bisherigen Schaffen gemessen wie ein Verrat des Dichters an sich selbst, wie ein Spottgedicht auf diejenigen, die maßloser Weise ihn Dante verglichen. Aber sobald man einmal Claudels Grenzen erkannt hat und sich darüber klar geworden ist, daß seiner Kunst das Höchste: das Schicksalsmäßige fehlt, kann man um so rückhaltloser seine geniale Sprachgewandtheit anerkennen. Die Rhythmen seines Dramas wurden meisterhaft gesprochen, kamen aber doch nicht so wunderbar zur Wirkung wie bei einer langsameren, intimeren Vorlesung. Auch im einzelnen fügt er Vokale und Silben klangvoll und weiß oft Worte zu wählen, wie sie dem späten Mittelalter vertraut waren, die leuchten und glühen und von jener metaphysischen Transparenz sind, die eines der schönsten Wirkungsmittel der Kirche sind. Das Drama ist klug und wirksam aufgebaut, die Steigerung ist mit einfachen Mitteln geschickt entwickelt.

Eine Flut von Artikeln hat die Aufführungen begleitet. Die reaktionär-katholischen Zeitungen traten für das Stück ein, die demokratisch gesinnten dagegen. Und da katholisch gegenwärtig Trumpf ist, so überwiegen die anerkennenden Kritiken; der beste und wärmste Aufsatz über L'Otage erschien in der „Comoedia" von G. de Pawlowski.

Inzwischen sind Claudels neueste Arbeiten „Proteus" und „La Cantate à trois voix: Cette heure qui est entre le printemps et l'été" in einem Bande vereinigt unter dem Titel: „Deux Poèmes d 'Eté" im Verlag der Nouvelle Revue française erschienen. Ich kann mich hier nur auf flüchtige Andeutungen beschränken. Das satirische Drama ist ein leichtes, heiteres Spiel, das über des Gedankens Blässe sich hinaushebt, die dreistimmige Kantate ein symbolischer Gesang, der über die Grenzen *einer* Religion hinauf in die allgemein menschliche Religiosität steigt. In diesem lyrischen Pathos kommt Claudels reiche und gut geprägte Wortkunst wundervoll zur Geltung.

Ein älterer Verfechter des katholischen Ideals, Paul Bourget, hat nach langer Pause einen neuen Roman: „Le Démon de Midi" vollendet, der vor kurzem in der „Illustration" erschienen ist. Die Handlung spielt im gegenwärtigen Frankreich und entwickelt den Kampf der demokratischen und katholischen Weltanschauung. Bourget entfaltet in dem Buch seine scharfsinnige, analytische Begabung und sucht als echter Jesuitenzögling der Kirche neue Anhänger zu erwerben. Die Tendenz macht das Buch eng; und so kommt der Leser über eine kühle Bewunderung des klugen Psychologen und des fein komponierenden Stilisten nicht hinaus.

Eine frischere Luft weht aus Frantz Jourdains „Propos d'un Isolé en faveur de son temps" (Paris, Eugène Figuière). Wahrlich, die Geistig-freien, die nicht in Vorurteile eingeschnürt sind, die der Zeit das Zeitgemäße wünschen und nicht aus der Vergangenheit ein Ideal für die Gegenwart suchen, die stark sind in sich selber und an die Kraft glauben, sind heute in Frankreich Isolierte. Eine der sympathischsten, kernigsten Charaktere der alten, demokratischen Generation ist Frantz Jourdain. Sein Schönstes ist sein Menschentum, warm im Empfinden, entschieden im Willen, fest im Handeln. Seine Freundschaft mit Verhaeren, Mirbeau und dem jungen, heranwachsenden Dichter- und Künstlergeschlecht, das er opferwillig und enthusiastisch leitet, hat den Siebziger jung erhalten. Seine Studien über „L'Artiste dans la société contemporaine", „L'Art et L'Etat", „La Maladie du Passé" sprühen von Idealismus und kampfesfroher Kraft.

Digitized by Google

Schon Rolland hat vor kurzem einmal ausgesprochen, daß das junge Mädchen gegenwärtig in Frankreich ungleich weniger unter der „Maladie du passé" leidet als die jungen Leute, daß es selbstsicherer und lebenstüchtiger ist als der Mann. Das erweist auch eine Umfrage, die eine höhere Lehrerin Amélie Gayraud in den Kreisen der jungen Mädchen veranstaltet und in einem Buche: „Les jeunes filles d'aujourd'hui" (G. Oudin, Paris) vereinigt hat. Das sehr lesenswerte Ergebnis dieser Untersuchung ist eine wertvolle und notwendige Ergänzung zu den verschiedenen Umfragen über die Gesinnung der männlichen Jugend, die vor zwei Jahren unternommen und hier beleuchtet wurden. Wenn ich das Resultat, das Amélie Gayraud in ihrem Buche ausbreitet, gut, ja erstaunlich und vortrefflich nenne, so müssen die deutschen Leser dieser Einschätzung der Umfrage in Betracht ziehen, daß die sachgemäße Aufklärung und Ausbildung der weiblichen Jugend in Frankreich bis heute viel weniger gepflegt ist, daß die Frau in Frankreich als Arbeitskraft viel geringer geschätzt wird als bei uns. Gerade darum ist der Mut, die Tapferkeit, der Ernst, der Idealismus, das Streben nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Mann, wie die besagten jungen Mädchen sie äußern, besonders anzuerkennen und als ein schönes Zeichen der Zeit zu preisen. Gewisse Kreise in Deutschland werden staunen, von jungen Französinnen so ernste und würdige Gedanken über Liebe und Ehe zu lesen, wie zwanzigjährige Mädchen aus dem Durchschnitt der besseren Kreise sie hier entwickelt haben. Aus jedem Herzen tönt uns entgegen: Verantwortungsgefühl, Pflichtbewußtsein, Opferbereitschaft für das Vaterland und für das Kind. Wenn die Männer der Regierung Zeit fänden, solche Bücher zu lesen, die Stimmen der jugendlichen Gemüter zu erfassen und alles versuchen würden, ihnen ihre Lebensmöglichkeiten zu erleichtern, dann wäre für Frankreich nichts zu fürchten. Das Buch ist in folgende Kapitel eingeteilt: 1. Comment s'est formée la nouvelle génération?, 2. L'Amour et le mariage, 3. Les Idées: Patriotisme, Politique, Religion, 4. L'Activité féminine: Les Sports, les métiers, 5. Zeugnisse junger Mädchen. Bedauerlich ist nur, daß die Umfrage auf Mädchen der höheren Stände beschränkt wurde. Frauen aus dem mittleren Bürgerstand und vor allem Arbeiterinnen hätten unbedingt an diesem Kulturdokument mitwirken müssen.

Wenn das Ausland die Französin vielfach falsch einschätzt, so trägt der seichte, gewissenlose, verderbliche Marcel Prévost einen großen Teil der Schuld daran. Seinen Karikaturen der französischen Frau haben im letzten Jahrzehnt Rolland in Antoinette, Collette Willy in La Vagabonde andere Frauencharaktere gegenübergestellt, die wahrer und würdiger die französische Frau zeichnen. Unter den Stillen im Lande tritt oft ein Heroismus in Erscheinung (erst jüngst in einer Bahnwärterfrau), der heldenhaft genannt zu werden verdient, eine Gefühlswärme, deren Hingabe von seltener Schönheit ist. Die Herzensgesinnung einer jungen Französin unserer Zeit vermag man aus einem kürzlich bei Sansot erschienenen Buche von Odette Keun „Les Maisons sur le sable" zu entnehmen. Mit scharfsinniger Psychologie ist in diesem Roman die Empfindungswelt eines jungen Mädchens gezeichnet worden. Die Entwicklung einer Frauenseele aus der Kindheit heraus ist geschildert. Die Liebe verwirrt das jugendliche Herz und zwingt sie unter die harte Botmäßigkeit der männlichen Moral. Das alles ist mit glühendem Pathos in einem leidenschaftlich bewegten Stil vorgetragen. Die Verfasserin hat mit diesem ersten Roman entschieden eine bedeutende Talentprobe gegeben, die starke Hoffnungen auf ihre weitere Entwicklung erweckt.

Paul Fort hat im Verlage von Eugène Figuière den 16. Band seiner französischen Balladen herausgegeben, der einen besonderen Reiz durch fünfzig Firlefanzereien erhalten hat, die dem Buche angefügt sind: Lyrische Scherze und Einfälle, die in jener ungekünstelten Form vorgetragen sind, die für Paul Forts Lyrik charakteristisch ist: Ein Dufthauch, den der Wind uns zuträgt. „Les Nocturnes" entfalten alle hier oft gerühmten Vorzüge von Paul Forts Kunst von neuem: Die Leichtigkeit, die Zartheit, die Grazie und das pantheistische Weltgefühl. Keinem Besseren unter den Dichtern unserer Zeit konnten die Franzosen den Titel eines „prince des poètes" verleihen. Leider — zu Deutschen gesprochen — ist er so ganz, so rein französisch, daß er in unserem Lande schwer ein größeres Publikum finden wird. Seine Lyrik ist programmlos, so anspruchslos und so fein, wirkt allein durch sich selbst, daß alle Deutungen und Hinweise auf sie wenig besagen.

Anders Georges Turpin, der sich auf Walt Whitman, Emile Verhaeren und Richard Dehmel beruft. Sein neuester Gedichtband: „Le Chanson de la vie" bei Eugène Figuière ist von dem Tumult der Zeit erfüllt. Der junge Dichter will das Leben des Handels und der Industrie in Verse bannen. Vorläufig aber sind seine Verse häufig noch zu banal und unter dem Einfluß Verhaerens zu unselbständig.

Im Verlage der „Nouvelle Revue française" hat ein begabter junger Dichter Ernest Tisserand — ein Vildrac verwandtes Talent — zwanzig imaginäre literarische Bildnisse veröffentlicht, die zum Teil bereits in der Zeitschrift des gleichen Titels erschienen sind. Aus einem Staunen vor dem Leben heraus sind diese Porträts geschaffen; in allen tut sich das Erstaunen vor den Verkettungen des Schicksals, vor den Gedanken des Ichs, vor den unbewußten und halbbewußten Gefühlen, Einbildungen und Einfällen der Menschen kund. „Un cabinet de porträts" ist das gute Buch eines Anfängers. Hoffentlich gibt uns der Verfasser bald Gelegenheit, eine größere und zusammenhängende Arbeit von ihm zu lesen.

Léon de Tinseau hat den nachgelassenen Roman des am 12. Juli 1913 verstorbenen Vicomte de La Loyère: „L'effort perdu" im Verlage von Sansot herausgegeben. Der Verstorbene, der als junger Offizier den Deutsch-Französischen Krieg mitgemacht hat und später jahrzehntelang in den französischen Kolonien Gouverneur war, hat sich als Kriminalschriftsteller einen Namen gemacht. Dieses sein letztes Buch erreicht seine beiden berühmtesten, abenteuerreichen Schriften „Criminopo-

Digitized by Google

lis" und „Souvenirs d'un échappé de Panama" bei weitem nicht.

Im Verlage von Eugène Figuière ist eine „Histoire contemporaine des Lettres françaises 1885—1914" erschienen, die von Florian Parmentier zusammengestellt worden ist, einem dreißigjährigen Literaten, der bereits zwei Dutzend Bücher über Kunst, Literatur, Philosophie und was es sonst noch gibt, Dichtungen und Romane verfaßt hat. Diese neuere Literaturgeschichte, die bis zum 15. Februar 1914 (mittags zwölf Uhr) reicht, ist für alle, die aus Neigung oder Beruf alle französischen Neuerscheinungen verfolgen, ein nützliches und angenehmes Nachschlagebuch. Parmentier zählt alle literarischen Schulen auf und definiert ihr Programm. Das Buch unterrichtet über die persönlichen Beziehungen der jungen Schriftsteller und zählt ihre Werke auf. Einen besonderen Wert gewinnt das Buch durch Aufzählung und Charakteristik der Zeitschriften. Der Himmel aber gebe, daß niemals ein strenger und gewissenhafter deutscher Pädagoge diese „Literaturgeschichte" in die Hand bekommt und sie in dem Wunsch, ernst und gründlich zu sein, für den deutschen Schulunterricht umarbeitet. Unsere Jugend wäre zu beklagen! Aus den 29 Jahren, die die Darstellung umfassen, zählt Parmentier 31 literarische Hauptschulen auf und in Kapitel 32 außerdem noch über 20 kleinere Schulen; das macht ungefähr eine literarische Schule pro Halbjahr. Dem Buch liegt ein Prospekt bei, in dem viele Schriftsteller, die als Häupter irgendeiner Schule genannt sind, diese Literaturgeschichte ein „schönes Denkmal", „ein sehr bemerkenswertes Werk" ja sogar „tröstend" nennen. Die Atteste von immerhin namhaften Schriftstellern lesen sich wie Scherze über das Unternehmen. Hier ein paar Titel der Schulen, die Parmentier aufführt: Le Symbolisme, Le Paroxysme, Le Naturisme, Le Régionalisme, Le Somptuarisme, L'Impulsionnisme, Le Sincérisme (!!), L'Intensisme, Le Floralisme (!), L'Effrénéisme, Le Bonisme, Le Totalisme usw. Es ist schon heller Wahnsinn, wenn die kleinen Literaten glauben, durch solche Schulgründungen in die Unsterblichkeit einziehen zu können. Bezeichnend ist, daß Charles Pegny und Romain Rolland in dem Buche nicht gewürdigt sind; es gibt eben keinen „Rollandisme".

Der Verlag von Edouard Pelletan, der nach dem Tode des Besitzers von R. Helleu geleitet wird, hat soeben eine Folge von zehn Originalholzschnitten von P. E. Colin herausgegeben: „Dix Aspects de La Lorraine", zu denen Maurice Barrès den Text geschrieben hat. 15 Exemplare sind auf kaiserlichem Japanpapier abgezogen und tragen das Monogramm des Künstlers. Preis 300 Fr., die übrigen 45 Exemplare auf Velinpapier kosten 200 Fr. pro Stück. Im September dieses Jahres werden im gleichen Verlage zehn farbige und schwarzweiße Holzschnitte: „Dix Paysages de l'Iveline" erscheinen, zu denen Paul Fort den Text schreiben wird. Die Mappe wird in der gleichen Art ausgestattet werden wie die vorige.

Unter den periodischen Publikationen ist die Sommernummer der „Gazette du bon Ton" nachdrücklich hervorzuheben. Das Heft ist besonders reich ausgestattet mit neun farbigen Beilagen, von denen sieben doppelseitig gedruckt sind — wunderhübsche Zeichnungen von Lepape, Martin, Marty, Carosses, Barbier und Brissaud. Der Herausgeber entdeckt immer neue Zeichner und vermag so jede Nummer köstlicher und mannigfaltiger zu gestalten. Es erscheint mir von besonderem Wert, daß auch die Inserate der Zeitschrift von den Künstlern des Verlages illustriert werden. Schon heute hat die „Gazette du bon ton" eine Inseratenbeilage von zwölf Seiten, von denen jede einzelne in vielen Farben köstlich illustriert ist. In dieser Zeitschrift haben die Franzosen sich plötzlich ein Organ geschaffen, das in seiner prächtigen und originellen Ausstattung alle periodischen Publikationen der Welt übertrifft. Schon kündigt sich der Einfluß dieser Zeitschrift an. Das „Théâtre de l'Oeuvre" schmückte sein Programm der Claudelschen Vorstellungen mit einer vierfarbigen Reproduktion nach einem Gemälde von Maurice Denis und der Faksimile-Wiedergabe eines Teiles des Claudelschen Manuskriptes. Das Programm des „Théâtre des Champs-Elysées" war mit besonderer Sorgfalt gedruckt worden. Das Programm der Aufführung der „Duncanschule" war mit einer Zeichnung von Bourdelle geschmückt. Modeateliers, Hotels und Helena Rubinsteins Atelier für Culture scientifique de la Beauté folgen dem Beispiel der „Gazette du bon ton".

In der neuen Kunstzeitschrift: „L'art de France" ist vielfältig von Deutschland die Rede. Jeanneret veröffentlichte in der April- und Mainummer den Bericht über die deutschen Kunstgewerbeschulen, den er aus Anlaß seiner offiziellen Mission verfaßt hat; gleichzeitig veröffentlichte ein französischer Arbeiter, der am Bau der „Vaterland" mitgewirkt hat, seine Eindrücke über die Ausstattung des Schiffes, die in dem Ausspruch gipfeln, daß die Deutschen ohne französische kunstgewerbliche Vorbilder nichts zu leisten vermögen. Das ist der Erfolg der Ballinschen Kunstpolitik, die alle Schiffe im Louis XVI.-Stil ausstattet. — „Art et Décoration" veröffentlichte einen reich illustrierten Aufsatz über die englische Kunstgewerbeausstellung, die jüngst in Paris stattfand. Raymond Bouyer würdigte in dem gleichen Heft das Lebenswerk René Ménards, von dem zwölf neuere Gemälde abgebildet sind. — „Les Hommes du Jour" bringen neuerdings alle zwei Wochen literarische Porträts junger Künstler, die von Max Goth verfaßt werden. Die Charakteristik des baskischen Malers Tobeen in einer der letzten Nummern ist ein kleines Meisterwerk an Schärfe, Tiefe und Wärme. Da diese lebendigen Skizzen meistens von Selbstbildnissen der Porträtierten begleitet sind, seien Sammler darauf hingewiesen. — „Les Soirées de Paris" haben mehrere Skulpturen Archipenkos abgebildet, die im letzten Salon des Indépendants ausgestellt waren; dieselben sind aus Blechbüchsen, Glasscherben, Holzteilen und bunten Lappen zusammengezimmert. Man nennt das „simultanistische Plastik". Den „Lettre Océan" — ein Durcheinander von Lettern, wie eine Art Buchstabenrätsel — hat Guillaume Apollinaire sich ausgedacht — der witzigste Einfall des alten Polen. — „Les Autographes" verzeichneten das Ergebnis einer Auktion

Digitized by Google

von Autogrammen, in der ein Originalbrief Balzacs 145 Fr. brachte, ein Brief von Laetitia Bonaparte 105 Fr., von Christian VIII. von Dänemark 25 Fr., von Danton 105 Fr., von Elisabeth der Großen 435 Fr., von Friedrich dem Großen 155 Fr., von Heinrich VIII. von England 76 Fr., von Robespierre 310 Fr., von Voltaire 250 Fr. — Unter dem Titel „Montparnasse" erscheint eine neue, literarische Halbmonatsschrift, die der Jugend Anerkennung erkämpfen will. — „La Revue" veröffentlichte eine enthusiastische Würdigung von Victor Hugos Frau aus der Feder von Victor Margueritte und eine Biographie des Pädagogen Jean Macé von Edouard Petit. — „La Revue bleue" hat Caroline von Günderode eine längere Studie gewidmet, die A. Bossert verfaßt hat; Paul Gaultier hat Ellen Keys Lebenswerk kritisch beleuchtet und Fraccaroli die künstlerischen Pläne der Duse entwickelt. In den letzten Nummern wurde ferner die Veröffentlichung der neuaufgefundenen Briefe von Beaumarchais und des Tagebuchs von Stendhal fortgesetzt. — „La Renaissance contemporaine" veröffentlichte eine Studie über Eugène Montfort von Jean Desthieuse und eine kulturhistorische Betrachtung über den weiblichen Heroismus im XV. Jahrhundert von Héra Mirtel. — In „La grande Revue" versuchte Alfred Pichon aus den Frühjahrssalons dieses Jahres die Richtung der zeitgenössischen Kunst herauszuschälen, kommt aber in dem Bemühen zu dem notwendigen Resultat, daß die Salons in einem unaufhaltsamen Verfall begriffen ein klägliches Bild von der französischen Kunst geben. — In „La Revue des Nations" finden sich wiederum einige wertvolle Beiträge zur Nationalitätenfrage: Robert Pelletier, „La Prusse des Balkans", Charles Bernardin, „Défense nationale et Celtisme", L. Chouville, „L'Angleterre nouvelle". — Die neueste Nummer der „Phalange" enthält neue Lyrik von Henri Guilbeaux, Pierre Girard, Waldemar Georges, sowie eine Studie über den Vers libre von Louis Alibert. — „Les Marges" veröffentlichte von dem Engländer Jethro Bithell eine beachtenswerte Studie über „Shaw pour nous autres Anglais", eine Würdigung des Malers Bonnard von seinem Freunde, dem Maler Laprade und Aphorismen über den Wert der Tradition von Remy de Gourmont. — In „L'Effort libre" sind neue Gedichte von André Spire von seiner Reise durch Italien und den Engadin zu lesen; ferner eine bedeutende Betrachtung von Jean Richard Bloch über Volksfeste „Carnaval est mort". — Aus dem „Mercure de France": Jehan Rictus von Emilie Magne; Rimbaud mystique von Isabelle Rimbaud; Fernand Divoire, „La dernière race de l'homme".

Paris. *Dr. Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Die englische Presse veröffentlicht zum ersten Male eine wichtige Serie von bisher unpublizierten Dokumenten, die entweder unmittelbar von dem Seehelden *Nelson* herrühren oder Bezug auf ihn haben. Ein Teil des literarischen Schatzes befand sich früher in dem Besitz von *Lady Hamilton* (Emma Lyon). Besonders interessant sind Briefe Nelsons aus dem Jahre 1801 bis 1803, von dem Schiff „Victory" aus geschrieben und unter anderem auch ein von dem Admiral selbst gezeichneter Plan für die Blokade von Cadiz.

In England hat sich unter dem Titel „*Inkorporierte Verbindung der Autoren*" eine neue Gesellschaft, mit dem Sitz in „Central Buildings, Westminster, London SW" gebildet, die sehr rührig die Geschäfte von Schriftstellern und Dramatikern in die Hand nimmt. Vor allem wird eine wirkliche Verständigung zwischen Autoren, Verlegern und Buchhändlern zu erzielen gesucht.

Von außerordentlichster Bedeutung ist eine Entdeckung des Assyriologen Dr. Langdon, namentlich in bezug auf biblische Archäologie. Es handelt sich um die Entzifferung altbabylonischer, in Nippur ausgegrabener Tafeln, die einen präsemitischen Bericht über die Sintflut enthalten.

Unter den neu erschienenen Büchern erwähne ich an erster Stelle *Sir Thomas Barclays „Thirty years Anglo-French Reminiscences, 1876—1906. London. Constable & Co."*, ein Buch, das in Politik und Handel die Allianz zwischen England und Frankreich zu fördern sucht.

Ein interessantes, hübsch illustriertes, für den Engländer zu besserer Kenntnis deutscher Städte nützliches Buch schrieb *Norma Lorimer* unter dem Titel *„By the waters of Germany. London. Stanley Paul"*. Es schildert Köln, Marburg, Karlsruhe, Stuttgart, Frankfurt, Nürnberg und Rothenburg.

In der gesamten Frauenwelt Englands hat es sehr angenehm berührt, daß das weibliche Geschlecht in der großen Leipziger Ausstellung eine so glänzende Rolle spielt. Ganz besonders günstig wurde es vermerkt, daß die Fürstin Lichnowsky, die Gemahlin des deutschen Botschafters, aus eigenen Werken vorlas.

Von den Beziehungen Englands zu Deutschland handelt: *„Germany and England. By J. A. Cramb. London. Murray"*. Der Autor vertritt die Ansicht, daß, trotz aller Rivalität zwischen den beiden mächtigen Kulturstaaten soviele zum guten Einvernehmen mahnende Berührungspunkte bestehen, um den Frieden dringend zu wünschen.

In Deutschland längst bekannt ist das jetzt erst in die englische Sprache übertragene Werk: *„Friedrich Nietzsche. By George Brandes. London. Heinemann. (6 Schilling)."* Brandes war zweifellos der erste Kritiker in Europa, der in seinen im Jahre 1888 veröffentlichten Essays, die Größe Nietzsches erkannte.

Ein über englische Literatur handelndes, soeben erschienenes Buch betitelt sich: *„Modern English Literature. By J. H. Mair. London. Williams and Norgate. 6 Schilling."* Wir haben eine ausgezeichnete, gut abgegrenzte, klare und kraftvolle Arbeit vor uns. Ungemein anziehend sind die Kapitel über die Literatur-Epoche der Königin Elisabeth und des XVII. Jahrhunderts, in welchem der zweifelnde, untersuchende,

Digitized by Google

moderne Geist sich zu regen begann und die Wissenschaft zur wahren Geltung gelangt.

Mit Deutschlands Theater- und Bühnenverhältnissen befaßt sich die gleichfalls kürzlich erschienene Schrift: „*The Theater of Max Reinhardt by Huntley Carter. London. Palmer. 7 Schilling 6 Pence.*" Einer der im Werke niedergelegten Gedanken sei wörtlich wiederholt: „Wenn wir zu der tatsächlichen Geschichte von Reinhardts Laufbahn kommen, so finden wir durchweg und vor allem, daß er ein wirklicher, vorzüglicher Schauspieler ist und als solcher sowohl das Drama wie das Theater gehoben hat!"

Zum Schluß will ich nicht unterlassen, auf ein sehr verdienstvolles und brauchbares Handbuch für alle Materien, die Dante betreffen, aufmerksam zu machen: „*Concise Dictionary of Proper names and notable Matiers in the works of Dante. By Paget Tynbee. The Clarendon Press. (7 Schilling 6 Pence.)*"

Unter den im Monat Juli publizierten englischen Zeitschriften hebe ich die „*Fortneightly Review*" hervor, die aus der Feder von *Tolstois Sohn* einen interessanten Aufsatz über das Leben seines Vaters bringt.

In den Bücherauktionen erzielten gute Objekte sehr hohe Preise, so vornehmlich in den von der Firma *Hodyson* veranstalteten Versteigerungen: „*Elliot,* Monograph of the Phesants", 2 Bände, 800 M; Melanchthons Exemplar von „*Erasmus* über Suetonius" 300 M. „Speculum Christiani", 1483 von Machlin gedruckt, 2800 M. *Sterne* „Tristram Shandy and sentimental Journey" 610 M. Das Original Manuskript von *Swinburnes* Lied „The Union" 800 M. Ein Sonett von *Wordsworth*, 14 Zeilen 600 M.

London. *O. von Schleinitz.*

Wiener Brief.

Die Besucher des jüngsten Bibliophilentages und der „Bugra" haben in der Ausstellung der *Langerschen Bibliothek* (aus Braunau) einen wertvollen Ausschnitt österreichischen Sammlertums gesehen. Auch Klarwills Lichtbildervortrag von der Entwickelung des Zeitungswesens hat gewiß neben seinem eigentlichen Zwecke dazu beigetragen, auf Wiener bibliophile Bestrebungen hinzuweisen. In letzter Zeit haben verhältnismäßig viele Wiener die „Bugra" aufgesucht, auch viele unserer Antiquare sind nach Leipzig gefahren. Vielleicht wäre der Besuch noch reger geworden, wenn unsere Bahnen irgendwelche Vergünstigungen gewährt hätten. Man scheint aber hier bei unsern Behörden jeden Interessenten für Buch oder Bild von vornherein als reichen Mann anzusehen, und vielleicht wird noch die Zeit anrücken, da jeder Bibliophile einen Steuerbogen mit besonderer Rubrik erhalten muß. Von eigentlichen bibliophilen Erscheinungen habe ich in diesem heißen Monate nicht viel zu melden, doch greift manches in literarische Beziehungen hinüber und muß erwähnt werden, da die Grenzen zwischen Bibliophilie und Literatur ziemlich romantisch verfließen.

Der am 20. Juni 1914 erfolgte Tod *Berthas von Suttner* rief eine Unzahl von Journalaufsätzen hervor, die aber fast durchweg die bekannte organisatorische Tätigkeit der berühmten Frau behandeln und nur vereinzelt ihrer Dichtung sich widmen. Man versäumt nicht, Roseggers altes Urteil über „Die Waffen nieder" wieder zu zitieren, immer aufs neue zu betonen, daß dieses Buch in einer halben Million Exemplaren und in 17 Sprachen verbreitet ist. Nur heben wenige den Grund hervor, warum das alles so gekommen ist.

Ein äußeres Ereignis schob daneben eine rein dichterische Gestalt für einige Tage in das öffentliche Interesse: *Ferdinand von Saar.* Sie haben ihm am 25. Juni ein Denkmal gesetzt, die von Franz Seifert meisterlich gearbeitete Herme. Im Parke der Wertheimsteinschen Villa, wo der Dichter zuletzt gelebt hatte und wo es ihm vielleicht besser ging als er glaubte. Denn um wenige hat man sich so sehr bemüht, wie um ihn. Daß er von den Novellen allein nicht leben konnte, daran trägt Österreich keine Schuld. Wenn auch zahllose Menschen von der Dichtung Saars schroff getrennt sind, wird ihr Verständnis seine Kunst, besonders in einigen lyrischen Momenten, nicht leugnen, es wird aber ebenso der Überschätzung entgegentreten, die zweifellos um Saar bemerkbar ist. So wirkt aber das neue Denkmal sehr sympathisch und ist in seiner bescheidenen aber vornehmen Art der sinnfälligste Ausdruck einer gerechten Würdigung des merkwürdigen Dichters. Weit stiller, ganz im Stile ihres schönen Zweckes, ging eine andere Enthüllungsfeier vor sich. In der Universität hat zum ersten Male die deutsche Philologie mit *Richard Heinzel* ihr Denkmal erhalten. Unser Arkadenhof erweckt fast den Glauben, als ob wir nur zwei Fakultäten hätten. Miklosic und Hartel besitzen allerdings ihre großen Denkmäler, auch Lotheissen und Mussafia sind verewigt. Aber Namen wie Pfeiffer oder Scherer sucht man unter den Denksäulen vergeblich. Nun ist die alte Schuld an Heinzel abgetragen. Seine Freunde und Schüler ließen von Kundmann die Bronzetafel ausführen. Seemüller und Carl von Kraus sprachen bei der Feier. Aber allen, die Heinzel kannten, wird die lebendige Erinnerung an ihn unendlich mehr sein als alle Gedenktafeln, und sie werden auch in ihr die Unstimmigkeit tilgen, die dem Denkmal an sich nachgesagt werden muß.

„*Die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst*" legt das zweite Heft ihrer prächtigen Quartal-Zeitschrift „Die graphischen Künste" vor, worin sogleich der umfangreiche, herrlich illustrierte Aufsatz von *Felix Braun* „Exlibris" auffällt. Teils als Textabbildung, teils als selbständige Photogravüre- und Radierungs-Beilagen sind hervorragende Werke der besten Meister vertreten: Klinger, Geiger, Coßmann, Kolb usw. Die Ausführung zeigt die Vollendung aller Publikationen der genannten Gesellschaft, der Wien hauptsächlich seinen Ruf in der graphischen Industrie verdankt. Brauns Aufsatz ist mir momentan nicht zur Hand; ich erinnere mich nicht, darin den in Wien besonders von Larisch, unserem Meister und Verfechter der dekorativen Schrift, vertretenen Gedanken gefunden zu haben, wonach nur

Digitized by Google

der bloße Typendruck oder der Holzschnitt für ein Exlibris geeignet wäre, da es einem gestochenen oder radierten Blatte von selbst widerspricht, auf einen Deckel geklebt zu werden und außerdem das gedruckte Buch in erster Linie wieder etwas Gedrucktes für sich verlangt.

In demselben Hefte der „Graphischen Künste" steht die interessante Geschichte der *Gottfried Keller-Gedenkmünze*, die ihm die Freunde im Jahre 1889 überreichten und die Scharff in Wien nach einem Entwurfe Böcklins ausführte. Der Text ist Abdruck aus Freys Böcklinbuch, doch verleihen ihm die in großem Maßstab reproduzierten Illustrationen selbständige Bedeutung. Namentlich wird das Böcklinsche Keller-Bildnis allgemein erfreuen und den verdienten Dank ernten.

Die *Österreichische Exlibris-Gesellschaft* publiziert den 11. Jahrgang ihres Jahrbuchs und hat damit neuerlich die beste Probe ihres Geschmackes gegeben. Es hätte wenig Sinn, alle die darin vollendet und zum Teil im Original dargebotenen Blätter aufzuzählen. Das Jahrbuch zeigt gleichzeitig in seinem ausgezeichneten, von der Wiener Firma Chwala herstammenden Druck, was man in diesem Sinne in Wien leisten kann. Außer der reich illustrierten Übersicht der neueren Meister findet der Exlibris-Sammler interessante Hinweise auf Raritäten, im übrigen Biographien und Verzeichnisse der aktuellen Künstler (zum Beispiel Orlik und andere). Allenthalben Beweise dafür, wie viel man in Wien für das Exlibris übrig hat. Schier mehr als wie für die Bücher.

Da hört man in Geschäften und Leihbibliotheken, daß die ernsten Autoren nicht „gehen" wollen. Keine Spur von Keyserling, Raabe oder David. Letzthin mögen Bücher von der Suttner verkauft worden sein; noch immer gibt es Schaufenster, die die Helden solcher Tage ausstellen und mit Rufzeichen versehen. Hier will ich denn auch bemerken, daß die Broschüre „Nietzsche der falsche Prophet" ganz gehörig von sich reden machte. Ob wegen des Autors oder aus Sensationssucht, vermag ich nicht zu sagen.

Lang Enzersdorf bei Wien, Anfang Juli 1914.

Erich Mennbier.

Römischer Brief.

Ich freue mich, Gelegenheit zu haben, wieder einmal eine bibliophile Publikation hier besprechen zu dürfen, wie sie unter den italienischen Erscheinungen nicht allzu häufig sind. Der bekannte Bibliophile und Gelehrte Marco Besso in Rom, über dessen schönes Buch „La Fortuna di Dante fuori d'Italia" ich früher an dieser Stelle eingehend berichtet habe, hat soeben ein Werk erscheinen lassen, das in ganz besonderem Maße Anspruch auf das Interesse des Bücherfreundes erheben darf. Diesmal galt nämlich die Tätigkeit Bessos dem berümten *„Philobiblon"* des *Richard de Bury*. Es ist erstaunlich, daß von diesem bekannten Werke des ältesten Bibliophilen, soweit ich feststellen konnte, bisher weder eine italienische Übersetzung noch auch eine in Italien gedruckte Ausgabe des Originaltextes existierte. Wie bekannt, war der Engländer Richard de Bury (Aungerville), der im Jahre 1281 geboren, 1333 zum Bischof von Durham geweiht und 1334 englischer Großkanzler geworden war, der erste, der wirklich den Namen eines Bibliophilen verdiente. In vielen Städten, auch außerhalb Englands, hatte er Beauftragte, die für ihn nach schönen und wertvollen Handschriften forschten oder solche kopierten. Zeichner, Kopisten und Buchbinder waren ständige Gäste in seinem Schlosse. Alle seine reichen Mittel verwandte er für seine Bibliothek und soll so unter Hinterlassung großer Schulden gestorben sein. Der Niederschlag dieser seiner bibliophilen Neigungen ist sein „Philobiblon", das er zu Ehren der Bücher, wie ihres Gebrauches und ihrer Behandlung in lateinischer Sprache geschrieben hat. Dieses Werk hat nun Besso zum ersten Male in Italien in wahrhaft bibliophiler Ausstattung herausgegeben. Zu dem lateinischen Text hat er eine reiche Fülle von Anmerkungen und Dokumenten und schließlich die italienische Übersetzung gefügt. Der Titel lautet: *Marco Besso, Il „Philobiblon" di Riccardo de Bury vescovo Dunelmense. Roma, Biblioteca Besso Editrice. 1914.* LIII, 159 S. Folio. Kartoniert. *Mit 30 illustrativen Tafeln. Ausgabe von 500 mit der Hand numerierten Exemplaren.* Besso eröffnet sein Werk mit einer Vorrede, in der er eine bescheidene Parallele zwischen dem englischen Bücherfreund und sich zieht und als Band, das ihn mit jenem verbindet, die gemeinsame Liebe zu den Büchern bezeichnet. Bevor der Verfasser nun den lateinischen Text wiedergibt, bringt er eine lange, in 21 Kapitel geteilte Einleitung, worin er zunächst über die Biographien de Burys spricht und dann eine kurze Lebensbeschreibung gibt. Es folgen Abschnitte über die letzten Lebensjahre, das Grabmal und über ein Porträt de Burys, sodann ein interessantes Kapitel über seine Denkweise, in dem auch über seine Beziehungen zu Petrarca gesprochen wird. Von besonderem Interesse ist auch der Abschnitt über die verschiedenen Ausgaben und die Verbreitung des „Philobiblon". Besso erwähnt hier zunächst zwei Handschriften des Werkes, deren eine, der sogenannte Codex Ottobonianus Nr. 259, in der Vatikanischen Bibliothek und die andere in der Biblioteca Marciana in Venedig aufbewahrt wird. Die erste gedruckte Ausgabe erschien im Jahre 1473 in Cöln, die zweite 1483 in Speyer; dann folgen die Ausgaben von Paris 1500 und von Oxford 1598—99; seit dieser ersten englischen Ausgabe ist vor dem Jahre 1832 in England keine weitere gedruckt worden; sodann die von Frankfurt 1610 und 1614, von Leipzig 1674 und von Helmstädt 1703. Nach einer langen Pause, erst im Jahre 1832, wurde die nächste, und zwar englische Ausgabe veröffentlicht, von der 1888 ein Nachdruck erschien. 1856 gab der Franzose Cocheris eine ausgezeichnete, gut und reich kommentierte französische Ausgabe heraus; 1861 erschien die amerikanische Ausgabe von Samuel Hand, bis dann kurz nacheinander 1888 in London und 1889 in New York die großen grundlegenden Ausgaben des Engländers *E. C. Thomas* und des

Digitized by Google

Amerikaners *A. Flemming West* erschienen. Zum Schluß erwähnt Besso auch die deutsche Übersetzung von *Franz Blei*. In einem besondern Abschnitte der Einführung spricht Besso über die Gründe, die ihn zur Veröffentlichung der vorliegenden Ausgabe bewogen haben. Das Werk de Burys, meint er, sei von den modernen Kulturnationen in ihre Literatur aufgenommen worden, und man habe ihm sogar einen Ehrenplatz eingeräumt; so glaube er, den italienischen Bibliophilen eine willkommene Gabe zu bieten und dem „Philobiblon" auch in Italien einen nicht unwürdigen Platz zu erobern. Es habe ihn auch die Erwägung dazu bestimmt, daß De Bury sein erstes Bekanntwerden den Worten Petrarcas verdankt, der ihn einen, „*Vir ardentis ingenii nec literarum inscius*" nennt, Worte, die alle Biographen De Burys immer geglaubt haben wiederholen zu müssen, um ihm größeres Ansehen zu geben. Der Herausgeber bemerkt in dem Kapitel auch, daß er sich auf die notwendigsten Anmerkungen beschränkt habe. Diese Anmerkungen sind nicht am Fuße der einzelnen Seiten aufgeführt, sondern am Ende des lateinischen Textes zusammengefaßt. Besonderes Gewicht legt er hingegen darauf, daß er in Ergänzung der Arbeiten seiner Vorgänger für diejenigen Stellen, die der Erklärung notwendig bedürfen, die Briefe Petrarcas — um die Identität der Denkweise beider Männer zu belegen — und andere authentische Quellen zitiert hat. Und in der Tat geben diese mit ungeheuerm Fleiß zusammengetragenen Belege ein wertvolles illustratives Material. An dieser Stelle begründet der Herausgeber ferner die Beifügung von 30 Bildertafeln, die bedeutsame Orte, Persönlichkeiten und Gegenstände darstellen, und die, wie er meint, einem Traktat über Bibliophilie wohl mit Recht und Nutzen beigefügt werden dürften, da sie die Suggestion des Lesers erhöhten. Unter diesen Tafeln befinden sich unter anderem die Kathedrale von Durham, das Siegel de Burys, die Gründung der Vatikanischen Bibliothek nach dem berühmten Gemälde des Melozzo da Forli, ein Porträt des Kardinals Bessarion, Virgil nach dem Fresco Signorellis im Dome zu Orvieto, der Büchernarr, ein Holzschnitt aus einer Ausgabe von Brants „Narrenschiff", ein Porträt Petrarcas und anderes; auch ein Faksimile der ersten und letzten Seite der ersten gedruckten Ausgabe des „Philobiblon" soll nicht unerwähnt bleiben. Man kann darüber verschiedener Ansicht sein, ob dieser nur in losem Zusammenhange mit dem Werke stehende Bilderschmuck den Wert des Ganzen erhöht. Da die Publikation aber in erster Linie für Italiener geschrieben ist, bei denen die von Besso erwähnte Suggestion durch bildliche Darstellung zweifellos in hohem Grade zutrifft, hat der Herausgeber wohl das Richtige getroffen. Im weiteren Verlauf seiner Einführung gibt Besso dann ein kurzes Resümee über den Traktat de Burys, Bemerkungen über seine Bibliothek, bespricht die Zweifel, die über die Urheberschaft des Traktates aufgetaucht sind, und gibt den Brief wieder, mit dem Eduard III. de Bury bei dem Papst Johannes XXII. einführt; und weiter Stellen aus einem Briefe Petrarcas an einen Studienfreund in Bologna, einen gewissen Tommaso Calloria aus Messina, in dem sich Petrarca über seine Beziehungen zu De Bury ausläßt. Zum Schluß der Einführung spricht der Herausgeber dann über die englischen Übersetzungen von Thomas und Flemming West und über die Gesichtspunkte, die ihn bei seiner italienischen Übersetzung, bei der er von dem *P. Luigi Pietrobono* unterstützt worden ist, geleitet haben. Nach dieser seiner ausführlichen Einleitung folgt dann der lateinische Text des „Philobiblon", an den sich, wie schon oben erwähnt, die Anmerkungen anschließen. Den Schluß bilden die „documenti". Diese Dokumente sind aus verschiedenen gleichzeitigen Schriften, so aus: *Wilhelmi de Chambres* Continuatio Historiae Dunelmensis; *Roberti de Graystanes* Historia cap. L, De Ricardo de Bury; aus *Bessarions* Brief an den Dogen und Senat von Venedig, mit dem er die Schenkung seiner Bibliothek an den Senat begleitet, entnommen. Über die Ausstattung des Werkes ist zu sagen, daß es in der Senatsdruckerei zu Rom drucktechnisch vollendet, in rotem und schwarzem Druck hergestellt worden ist. Das Papier ist eigens für das Werk in der bekannten Papierfabrik von Miliani in Fabriano angefertigt worden; jedes Blatt zeigt als Wasserzeichen das Bessosche Wappen: die fliegende Taube mit dem Ölzweig und darunter das Spruchband mit den Worten „At illa venit ad eum portans ramum olivae". — Der Preis des Werkes beträgt 80 Lire.

Herr Leo S. Olschki in Florenz hat über die von ihm auf der „Bugra" in Leipzig veranstaltete Ausstellung einen interessanten Katalog veröffentlicht, dem er den Titel: „Le livre en Italie à travers les siècles" gegeben hat. In der Tat bekommt, wer diesen Katalog aufmerksam durchsieht, eine gute Vorstellung von der Geschichte des geschriebenen und gedruckten Buches, der Miniature, der Buchillustration und des Bucheinbandes in Italien im Wechsel der Jahrhunderte. Die Auswahl des Gebotenen ist außerordentlich geschickt, indem unter Vermeidung eines Zuviel wirklich nur solche Stücke gewählt worden sind, die in irgendeiner Weise charakteristisch oder bedeutsam für die Entwicklungsgeschichte des Buches in Italien sind. Von Handschriften des XV. Jahrhunderts werden ein Petrarca, Sonetti e Trionfi, und ein Virgil, Georgica und Aeneis aufgeführt. Unter den gedruckten Büchern ist die Nummer 67 das älteste und wohl auch das bedeutendste Dokument der Ausstellung, es sind die in Subiaco von Sweynheym und Pannartz gedruckten und am 30. Oktober 1465 vollendeten ‚Opera' des Lactantius, das früheste datierte in Italien gedruckte Buch; das Exemplar wird als außerordentlich gut erhalten hingestellt und bildet so ganz besonders eine Seltenheit allerersten Ranges. Auch der Lactantius, den die gleichen Buchdrucker 1468 in Rom im Palazzo Massimi gedruckt haben, das zweite in Rom gedruckte Buch, ist vertreten und zwar in einem sehr interessanten mit einer gemalten Bordüre und acht großen gemalten Initialen verzierten Exemplar. Auch die frühen Pressen Venedigs, von Vendelin de Spira und Nicolaus Jenson sind mit schönen Erzeugnissen vertreten, die erstere mit dem prächtigen Dante von 1477. Die Buchillustration, wie sie sich von den frühesten Anfängen entwickelt hat, ist durch die besten Specimina veranschaulicht; es fehlt

Digitized by Google

nicht der Dante von 1481 mit den Kupferstichen nach Botticelli; der „Poliphil" von 1499, der so oft als das schönste italienische Holzschnittbuch hingestellt worden ist; der „Fasciculus Medicinae" von Ketham vom Jahre 1500; der Ptolemäus mit den 27 Karten in Kupferstich, gedruckt in Rom im Jahre 1490; die „Biblia Pauperum" des Giov. Andr. Vavassore vom Jahre 1512, die als das einzige italienische ganz in Holz geschnittene Buch gilt; der herrliche ‚Vitruv' gedruckt in Como im Jahre 1521. So enthält diese Ausstellung durch die Jahrhunderte hindurch bis herab zu dem letzten großen italienischen Buchdrucker, Giov. Bat. Bodoni, die besten Zeugen für die Entwicklung des Buchdruckes in Italien. Was dem Katalog einen speziellen Wert verleiht, sind die 86 gut gedruckten Tafeln, die besonders wichtig sind für die wiedergegebenen Bucheinbände, von denen die Olschkische Ausstellung eine stattliche Anzahl ausgezeichneter Muster enthält, und von denen einer, ein Petrarca von 1553, in den Originalfarben reproduziert ist. Den ausführlichen und sachgemäßen Beschreibungen der 126 Nummern geht eine Einleitung voraus und schließen sich neun verschiedene Indices zur leichteren Orientierung an. Wenn an dieser schönen und lehrreichen Publikation eine Ausstellung zu machen ist, so ist es meines Erachtens die, daß die Anordnung der Titel nicht chronologisch erfolgt ist. In einem Buche, dessen Titel gerade auf die Zeitfolge hinweist, will mir scheinen, daß diese Anordnung der alphabetischen vorzuziehen gewesen wäre. Der Preis des Buches beträgt 15 Fr.

Der Venetianer Aldo Ravà macht im Marzocco unter dem Titel *„Aus dem Venedig des XVIII. Jahrhunderts des Gaetano Zompini und dem des Herrn Woelfle"* die nachstehenden Ausführungen, die ich ohne Zusatz wiedergeben möchte, da ich nicht feststellen kann, inwieweit sie wirklich begründet sind, die aber, wenn sie sich in vollem Umfange bewahrheiten sollten, ein recht bedauerliches Faktum bedeuten würden. „Unter den vielen", schreibt er da, „die dazu beigetragen haben, die Kunst in Venedig im XVIII. Jahrhundert wieder aufleben zu lassen, befindet sich auch *Gaetano Zompini*, der im Jahre 1702 in Nervesa geboren wurde, aber schon in früher Jugend nach Venedig gekommen war. Außerordentlich fruchtbar und anpassungsfähig malte Zompini nicht nur Fresco- und Ölgemälde für Venedig, für Spanien, Rußland und Holland, sondern illustrierte auch eine große Zahl Bücher, unter ihnen die geschätzten Ausgaben von Dante und Petrarca des venezianischen Verlegers Zatta, und war ein geschickter Kupferstecher. Sein Hauptruf gründet sich auf ein Werk, zu dem er von seinem Beschützer und Freund Ant. Mar. Zanetti die Anregung empfing. Es ist dies eine Art Nachahmung der „Arti di Bologna" des Annib. Caracci und erschien 1785 unter dem Titel: „Le Arti che vanno per la strada di Venezia". [Vergleichen kann man dies Werk vielleicht mit Suhrs „Ausrufe in Hamburg", oder wenn man will, auch mit den „Cries of London".] Es sind 60 Radierungen, in denen Zompini mit Geschicklichkeit und vollendeter Kenntnis der charakteristischen Typen der Stadt und nicht ohne Humor die Figuren der herumziehenden Verkäufer oder derjenigen, die besonders in den letzten Jahren der Republik aus dem stets lebhaften Verkehr der Straßen, auf irgendeine Weise ihren Unterhalt zu ziehen wußten, wiedergibt: Lappenverkäufer, Holzhändler, Laternenanzünder, Straßenkehrer, Wahrsager, Musikanten, Charlatane, Verkäufer von Tinte und Rattengift usw. Die Architekturen sind nicht von der glücklichen Genauigkeit Canalettos oder Marieschis, noch haben die Figuren die Lebendigkeit, die Francesco Guardi den seinigen zu geben wußte, aber doch bilden diese Szenen Zompinis ein ausgezeichnetes Dokument für die Geschichte des Kostüms und einen lebendigen Kommentar für viele Typen, wie sie Goldoni unsterblich gemacht hat. Wenn das Buch auch selten ist, so findet es sich doch in allen öffentlichen Bibliotheken und vielen privaten Sammlungen; es gibt auch einen Nachdruck, der im Jahre 1803 in London hergestellt worden ist; einzelne Tafeln werden auch ständig abgebildet in allen Werken, die über das Venedig des XVIII. Jahrhunderts handeln. Der Leser stelle sich daher die Überraschung vor, die mir ein kürzlich zugegangener Prospekt bereitet hat, mit dem der Verleger *Albert Langen* in *München* die Liebhaber einlädt, sich auf eine Serie von zehn Kupferstichen zu subskribieren, die den Titel „Venedig" trägt und von einem Herrn *Alphons Woelfle* gestochen ist, und das für die geringe Summe von 200 Mark. Man muß nämlich wissen, daß dieser Prospekt schön illustriert ist mit den Nachbildungen der zehn Kupferstiche, von denen fünf die genaue Wiederholung von Szenen oder Teilen von Szenen des Zompini und die andern fünf eine matte und unglückliche Nachahmung solcher sind. Ich sage genaue Wiederholung, und der Vergleich der nachfolgenden zwei Figuren möge den Beweis dafür liefern." Ravà gibt dann die Figur Zompinis des sogenannten „Codega", eines Mannes, der mit einer Codega genannten Laterne des Nachts den Bürgern die Straßen beleuchtete, und daneben die dem Prospekt entnommene bis auf eine ganz unbedeutende Variante im Hintergrunde getreue Nachbildung Woelfles. Ravà schließt seinen Artikel mit der Bemerkung: „Ich bin gewiß kein Plagiatspürer, aber der vorliegende Fall ist zu typisch, um übersehen zu werden. Man überlege sich, daß der Verleger Langen den Mut hat, zu versichern, daß der Künstler Woelfle in dieser seiner venezianischen Serie die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts als diejenige Epoche gewählt habe, zu der er sich am meisten hingezogen fühle, daß er einige intime Episoden aus dem Leben der Stadt hier mit feinem Empfinden wiedergegeben habe, *und daß diese vollkommen auf persönlicher Anschauung beruhen.* Wir sind Ihnen dankbar, geehrte Herren, für die Bewunderung, die Sie für unsere Künstler zeigen; aber glauben Sie mir, wir kennen sie selbst und wissen sie zu schätzen!"

In der Sammlung „Classici delle scienze e della filosofia" bei der „Società Tipografico-Editrice Barese" in Bari ist soeben der erste Band einer Neuausgabe des im XVI. Jahrhundert sehr berühmt und weit verbreitet gewesenen Buches: *„De la Pirotechnia"* von *Vannoccio Biringuccio* aus Siena erschienen. Die erste Ausgabe des Buches erschien im Jahre 1540 in Venedig und wurde dann wiederholt neu gedruckt. Die Neu-

Digitized by Google

ausgabe, die Aldo Mieli von der Universität Rom besorgt hat, geht auf diese erste Ausgabe zurück und ist mit Anmerkungen, Vorreden, Nachträgen und Registern versehen und enthält auch Nachbildungen des Titelkupfers und der 82 Originalfiguren. Dieses Werk des Biringuccio ist unter mancherlei Gesichtspunkten eines der interessantesten italienischen Bücher jener Epoche. Es beschäftigt sich mit allen den Gewerben und Techniken, die für ihren Betrieb des Feuers bedürfen, daher der Titel: De la „*Pirotechnia*". Der Verfasser gibt so ein lebhaftes Gemälde der Technik seiner Zeit, und man kann das Buch als erstes Werk über chemische Technologie im modernen Sinne bezeichnen. Außer durch den von der neuen wissenschaftlichen Methode belebten Geist, der ein Jahrhundert später Galilei hervorbrachte, und der Biringuccio eine interessante Stellung gegenüber der Alchimie und dem Aristotelismus, die er bekämpfte, einnehmen heißt, ist sein Werk bedeutsam durch die Fülle von Notizen, die es über die Kenntnis der Chemie, der Mineralogie und der Metallurgie jener Zeit enthält. Eine besondere Wichtigkeit hat es auch für die Kriegsgeschichte wegen der Abhandlungen über Artillerie und Minen, sowie für die Kunst selbst, da es des längeren über das Gießen und auch über das Gießen von Kunstwerken handelt und so auch als ein Vorläufer des berühmten Traktates über die Goldschmiedekunst des Benvenuto Cellini angesehen werden kann. Der Preis dieses ersten Bandes der Neuausgabe beträgt 3 Lire.

Am 30. Mai ist in dem Castello Sforzesco in Mailand die Bibliothek des Risorgimento Italiano (der Erhebung Italiens) feierlich eröffnet worden. Die Bibliothek umfaßt bis jetzt 16000 Bände und setzt sich vor allem aus Büchern über die Geschichte Italiens von 1796—1870 zusammen. In einigen Monaten wird mit Hilfe eines Fonds von 6000 Lire, den der Konservator des Castello Sforzesco, Senator *Luca Beltrami*, zur Verfügung gestellt hat, der Bibliothek eine neue Abteilung beigefügt werden, die ausschließlich den Beziehungen zwischen Napoleon III. und Italien gewidmet sein soll.

Rom, den 20. Juli 1914. *Ewald Rappaport.*

Amsterdamer Brief.

Einen interessanten Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte von Holland und Deutschland liefert *J. G. Gillet* in einem Aufsatz in dem letzten Heft der „Tydschrift voor Nederlandsche Taal en Letterkunde" (Band. *XXXIII.*) Gillet faßt darin noch einmal zusammen, was über die literarischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern im XVII. Jahrhundert, wobei sich Deutschland nur empfangend, nur passiv verhielt, bekannt war und bringt außerdem neues Material zusammen. Der Einfluß, den Holland im XVII. Jahrhundert durch seine wirtschaftliche und kulturelle Überlegenheit auf Deutschland ausgeübt hat, scheint hiernach viel stärker gewesen zu sein, als man bisher angenommen hat. Viele Deutsche, besonders aus dem Gelehrtenstande, die in der deutschen Literatur jener Zeit eine Rolle spielten, haben vorübergehend oder auch längere Zeit die holländische Gastfreiheit genossen. So kam Ende des XVI. Jahrhunderts, 1594, der Fürst Ludwig von Anhalt-Dessau, der spätere Vorsitzende der berühmten „Fruchtbringenden Gesellschaft" nach Holland. Philipp von Zesen, der Vater der „Deutschgesinnten Genossenschaft", hat in Leiden promoviert und längere Zeit in Amsterdam gelebt. Gryphius ist ebenfalls in Amsterdam gewesen. Fleming hat 1640 in Leiden promoviert. An derselben Universität studierten ferner Canitz, Hoffmannswaldau. Außerdem sind zu nennen Opitz, Zincgref, Harsdörffer, Lohenstein und Rist, die sich alle in Holland aufgehalten haben. — Der niederländische Einfluß macht sich erstens in den vielen Sprachgesellschaften geltend, die im XVII. Jahrhundert in Deutschland an verschiedenen Stellen aus dem Boden schossen. Es war derselbe Feind, gegen den die Rederykers in Holland und die Sprachreiniger in Deutschland zu Felde zogen: die Unmenge fremder, meistens französischer oder aus den andern romanischen Sprachen stammender Wörter, die die eigene Sprache dezimierten. Natürlich sind die Urbilder dieser deutschen Sprachgesellschaften in Italien zu suchen, in den romanischen Akademien und besonders in der academia della crusca, die bis in Einzelheiten der Organisation der „Fruchtbringenden Gesellschaft" als Muster gedient hat. Aber wenn auch der Begründer dieser letzten Gesellschaft wirklich von einem italienischen Vorbild ausgegangen ist, sein Nachfolger, der Fürst Ludwig von Anhalt war in Holland gewesen und hatte dort die holländischen „rederykerkamers" kennen und im besondern die sprachkundige Tätigkeit des „Egelantier" würdigen gelernt. Ganz sicherlich aber stand Zesens „Deutschgesinnte Genossenschaft" (1643) unter holländischem Einfluß. Wegen ihrer sprachreinigenden Tätigkeit wird von Zesen diesen holländischen Gesellschaften das höchste Lob gespendet. Ein besonderer „Kreis" der Deutschgesinneten Genossenschaft umfaßte Niederland zusammen mit der Pfalz. Viele Niederländer gehörten derselben wohl nicht an; doch war es kein Geringerer als Vondel, den die Gesellschaft zu ihren Mitgliedern zählen durfte. Wahrscheinlich rührt sogar ein niederländisches Gedicht auf Zesen, das sich im „Erzschrein" findet, von Vondel her.

Der Einfluß Hollands zeigt sich ferner in den Theorien über Dichtkunst, wie man sie in Deutschland verkündigte. Manche Rezepte über Komposition scheinen direkt von Vondelschen Gelegenheitsgedichten abstrahiert zu sein. Im „Poetischen Trichter" von Harsdörffer wird zum Beispiel der Unterschied zwischen Poesie und Prosa fast mit Vondels eigenen Worten wiedergegeben. Sehr bemerkenswert ist, was Gillet über die Verbreitung der holländischen Literatur im XVII. Jahrhundert in Deutschland anführt. Es läßt sich in deutschen literarischen Werken jener Zeit sogar eine stets wachsende Vertrautheit mit derselben wahrnehmen, und zugleich wird die Stellung, die man

Digitized by Google

ihr gegenüber einnimmt, eine kritischere. Für Martin Opitz, der auch Holland bereist hatte, war noch Daniel Heinsius, der Polyhistor und gelehrte Dichter, das Non-plus-ultra der Poesie; nennt ihn doch Opitz „den Schwan von Gent, dem nichts an Kunst gebricht". Sein „Lof-Sangk van Bacchus en Lof-Sangk van Jesus-Christus" ist verschiedentlich ins Deutsche übersetzt und nachgeahmt worden. Aufzählungen und Charakteristiken niederländischer Dichter finden sich in Rists Musa Teutonica (1634) und Hoffmannswaldaus Deutsche Übersetzungen und Gedichte (Breslau 1679). Am besten beschlagen zeigt sich aber Heinrich Ludolf Bentheim in seinem Standardwerk „Holländischer Kirchen- und Schulstaat, Frankfurt 1698". Obwohl Bentheim besonders in der Theologen- und Gelehrtenwelt Hollands zu Hause war, so legt er doch auch sehr gründliche Kenntnisse der holländischen schönen Literatur an den Tag und er vereint damit ein gesundes, oft treffendes Urteil. — Von den einzelnen Schriftstellern waren Cats und Vondel in Deutschland die bekanntesten. Ersterer erfreute sich, wie in seiner Heimat, so auch in Deutschland besonders beim Volk großer Beliebtheit; eine reserviertere Stellung nahm ihm gegenüber die gelehrte Kritik ein. Ganz anders verhielt sich diese gegenüber Vondel, dem man in Deutschland in allen Kreisen uneingeschränkte Bewunderung entgegenbrachte. Der hohe Flug der Vondelschen Muse sagte den Deutschen mehr zu als die Plattheiten des Vaters Cats. Das Verzeichnis der zahlreichen von Dr. Bolte und außerdem von Fräulein Schröter in ihrer Heidelberger Dissertation zusammengestellten deutschen Übersetzungen von Cats wird von Gillet um einige Nummern vermehrt. —

Ein anderer Kanal, durch den holländische Literatur nach Deutschland gelangte, waren die umherziehenden holländischen Komödianten. Vom Beginn des XVII. bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts sind sie es vornehmlich, die die holländische Literatur über Nordeuropa verbreiten helfen. Das Zentrum dieses von Holland abhängigen Gebietes war Hamburg. Sowohl das Lustspiel wie das Trauerspiel wurde gepflegt. Am meisten geschätzt wurden die Vondelschen Tragödien. Gryphius, der sich von 1638—1644 in Holland aufhielt, hat die „Gebroeders" von Vondel ins Deutsche übersetzt und außerdem manches von Hollands größtem Dramatiker gelernt. Neben Gryphius hat Vondel noch viele andere Bearbeiter in Deutschland gefunden. Gillet nennt D. E. Heidenreich, der das nämliche Vondelsche Stück bearbeitet hat. Gottsched urteilt darüber, daß es „ziemlich nach den Regeln der Schaubühne abgefaßt" ist. Ferner bearbeitete Christoph Christian Dedekind Vondels Samson, und Christoph Kormart übersetzte seine Maria Stuart, sowie „den zur Hölle gestürzten Lucifer", „König David im Elende" und „Palamedes". Die drei zuletzt genannten Werke sind aber ungedruckt geblieben. Das Schlußkapitel seines Aufsatzes hat Gillet „Deutsche Völkerpsychologie" betitelt. Er gibt darin die Urteile mehrerer deutscher Literarhistoriker jener Zeit über die verschiedenen Anlagen der wichtigsten europäischen Völker wieder. Nach der Ansicht eines Unbekannten in seiner Vorrede zu „Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutscher auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte erster Teil, Leipzig, 1697" haben die Holländer ein entschiedenes Talent zur Satire, wegen ihrer Ehrlichkeit und ihres Mutes, die Wahrheit zu sagen. Das Aufblühen von Wissenschaft und Kunst in Holland bringt der schon erwähnte Bentheim in Zusammenhang mit der dort seit dem Abfall von Spanien herrschenden Freiheit. Sein deutscher Nationalismus nimmt aber viele der holländischen Größen jener Zeit wegen ihrer Herkunft für sein deutsches Vaterland in Anspruch. — Gillets Ausführungen sind vom höchsten Interesse, weil sie zeigen, daß der holländischen Kultur im XVII. Jahrhundert, die die Forschung bisher als weniger wichtigen Faktor betrachtet hat, doch eine größere Bedeutung in der vergleichenden Literaturgeschichte zukommt.

Am 10. und 11. Juni hielt die *„Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde"* in Leiden ihre *Jahresversammlung* ab. Der Vorabend brachte zwei Vorträge allgemein geschichtlichen Inhalts. Dr. jur. *J. van Kuyk* hatte sein Thema aus der vaterländischen Rechtsgeschichte gewählt, er teilte einige interessante Einzelheiten aus dem germanischen Familien- und Gemeinschaftsleben mit. Dr. *S. D. Haak* aus Arnhem sprach über das aktuelle geschichtsphilosophische Problem „Analogie oder Gesetz in der Geschichte?" und gab dabei eine Übersicht über die Theorien und Spekulationen der Hauptdenker auf diesem Gebiet von Hegel bis Lamprecht und Breisig. Der folgende Tag war der Literaturgeschichte gewidmet. In seiner Eröffnungsrede verbreitete sich Dr. *G. J. Boekenoogen* über die aus kleinen Anfängen hervorgegangene Bibliothek der „Maatschappy", die heute einen nicht unbeträchtlichen Unterteil der Leidener Universitätsbibliothek ausmacht. Der erste handschriftliche Katalog der Bibliothek aus dem Gründungsjahre der Gesellschaft (1766) zählte nur zwei Seiten Text, und in der ersten Zeit vergrößerte sich die Bücherei nur sehr langsam. Weshalb man damals alte, das heißt mittelniederländische Bücher sammelte, darüber belehrt uns ein Brief eines der ersten Mitglieder der Gesellschaft, des Philologen Fr. van Lelyveld, an einen andern Philologen, an R. M. van Goens, den Boekenoogen zitierte. In diesem Brief bittet er um die Zusendung solcher alten Schmöker; oud Duitsch goed, altes deutsches Zeug nennt er sie. „Ich bin sehr begierig darauf; ich kann das, glaube ich, augenblicklich sehr gut lesen, weil dazu wenig Urteilskraft und Geist nötig ist. Es ist nur, um einige alte Wörter darin aufzusuchen, die man später mit Nutzen verwenden kann". Also zu idiomatischen Untersuchungen kaufte man diese Bücher. So erwarb man für die Vorbereitungsarbeiten an einem allgemeinen niederländischen Wörterbuch im Jahre 1780 eine Anzahl Stundenbücher und Inkunabeln aus der Sammlung von Schultens. Wichtiger war, was man 1788 aus dem Nachlasse eines Mitgliedes der Gesellschaft, Alewyn, erstand. Durch diesen Ankauf kam die Bibliothek in den Besitz einer Sammlung sehr schöner und merkwürdiger mittel-

Digitized by Google

niederländischer Handschriften und verschiedener seltener alter Bücher. So wuchs die Bibliothek stetig. Große Mittel standen ihr allerdings nicht zur Verfügung; dafür waren aber die Preise damals noch sehr niedrig. Vieles wurde auch geschenkt. Auf diese Weise erhielt die Bibliothek 1841 die Sammlung Theaterstücke von van Leyden Gael, 1861 den Nachlaß von Kluit, 1880 die Bücherei des bekannten niederländischen Philologen Eelco Verwys, 1891 die Sammlung Almanache von Doedes, und ferner sämtliche Schriften von N. Beets von dessen Familie. — Der erste gedruckte Katalog der Bibliothek erschien 1829, dem 1847 und 1887 neue Auflagen folgten. Heute beläuft sich der Bücherschatz auf 55000 verschiedene Werke, von denen 13000, also etwa der vierte Teil, in dem letzten Katalog von 1887 noch nicht aufgenommen sind. —

Die Hauptrede, die nach Boekenoogens Vortrag *Professor J. te Winkel* hielt, galt dem Andenken des populärsten niederländischen Dichters und Schriftstellers des vorigen Jahrhunderts *Nicolaas Beets* (1814—1903) dessen unter dem Titel „Camera obscura" erschienene Prosaskizzen aus der Kleinwelt des holländischen Bürgertums der dreißiger Jahre den Namen Beets in die ganze zivilisierte Welt getragen haben. Te Winkel legte den Hauptnachdruck auf den Lyriker Beets, der durch die literarische Revolution der Generation von 1880 in den Hintergrund gedrängt worden ist und überhaupt oft zugunsten des Prosaschreibers vernachlässigt wird. Auch nach unserem heutigen literarischen Maßstab — so te Winkel — ist Beets ein echter Dichter; denn er erfüllt eine der ersten Forderungen, die man an einen Dichter stellt: er ist wahr. Seine Gedichte geben stets ein treues Spiegelbild seines Inneren. Beets begann seine dichterische Laufbahn als Bewunderer des konservativen und christlichen Bilderdyk, geriet aber bald unter den Einfluß der englischen und französischen Romantik und besonders Byrons, zu dessen ersten Verehrern und Übersetzern er gehörte. Dann macht sich in seinem Hauptprosawerk, der „Camera obscura", der Einfluß der englischen Humoristen Lamb und Dickens geltend. Mit seinem Eintritt in das bürgerliche Leben, das heißt mit seinem Amtsantritt als Pfarrer ändert sich der Charakter seiner Poesie. Eine „Bekehrung" will jedoch te Winkel in dieser Wandlung nicht sehen. Das romantische Schwärmen hat ein Ende; die Poesie verläßt die höheren Regionen, sie wendet sich vom Unbestimmten und Unerreichbaren ab und wieder der Erde zu; sie wird häuslich und bürgerlich-gemütlich, dann moralisierend und erbaulich. In der letzten Periode des Dichters überwiegen das didaktische Element und die Reflexion. — Neben seiner umfassenden theologischen Tätigkeit als Professor der Theologie in Utrecht, betätigte sich Beets auch auf dem Gebiete der literarischen Analyse; sein Meisterwerk auf diesem Gebiete ist seine Abhandlung über die Chöre in Vondels Dramen. Nach te Winkel wird der Dichter Beets bei allen für wahre Poesie empfänglichen Gemütern, die sich nicht durch die etwas veraltete äußere Form derselben zurückschrecken lassen, stets Freunde finden. Deshalb muß Beets zu den Klassikern der holländischen Literatur gerechnet werden.

Das Märzheft der *„Beweging"* bringt von A. Verwey die Übersetzung einer schönen Ode von *Wordsworth,* ferner eine psychologische Studie von P. N. van Eyck über ein Erlebnis von *Flaubert* in Ägypten, Ruchiouk Hanem betitelt. Ruchiouk Hanem ist der Name einer ägyptischen Kurtisane, die Flaubert auf seiner ägyptischen Reise kennen gelernt hatte. Er selbst erzählt davon sehr ausführlich in seinem Tagebuch und in seiner Korrespondenz. Die wenigen Stunden, die er mit ihr verbracht hat, müssen für ihn eine ganz besondere Bedeutung gehabt haben; über ihn selbst, über seine Bestimmung als Schriftsteller, über die Opfer, die dieser Beruf fordert, über die Unvereinbarkeit des Lebens in der Idee und der physischen Existenz mit ihren materiellen Bedürfnissen, über den Antagonismus unseres Erkenntnistriebes und unseres Glücksverlangens scheint ihm durch dieses an sich belanglose Erlebnis eine ganz neue Einsicht aufgegangen zu sein, oder vielmehr: was er bisher nur dunkel gefühlt, hat in tagheller Klarheit auf einmal vor ihm gestanden, so daß er von nun an seinen Weg, den leidensvollen Weg des mit dem Kainsfluch des hellseherischen Genies Gezeichneten deutlich und unvermeidlich vor sich sah. — Der Dichter van Eyck verrät sich in diesem Aufsatz in den lyrischen Partien, besonders in der stimmungsvollen Einleitung; und als Dichter ist *van Eyck* bedeutender und überzeugender denn als Kritiker. Im selben Heft der „Beweging" hat er wieder einen Zyklus fein empfundener Verse beigesteuert, in denen klangliche und formale Schönheit mit großer Einfachheit und Selbstverständlichkeit der Sprache und der Bilder gepaart geht. Das persönliche Erlebnis, das ihnen zugrunde liegt, wird nicht näher angedeutet; es bleibt infolge der Vieldeutigkeit und Weite mancher Begriffe im allgemeinen schweben. Es ist abstrakte Lyrik, in der sich das Individuelle in Symbole verflüchtigt hat. — Dasselbe Heft der Verweyschen Zeitschrift enthält eine Übersetzung von *E. T. A. Hoffmanns Ritter Gluck* von dem Herausgeber. In dem kurzen Nachwort weist der Übersetzer auf die Verwandtschaft einer Erzählung von *Potgieter* „Onder weg in den Regen" mit diesem Hoffmannschen Phantasiestück hin; der Hoffmannsche Einfluß ist hier unverkennbar. Daß Potgieter sich mit Hoffmann beschäftigt hat, geht auch daraus hervor, daß er das „Bergwerk von Falun" übersetzt hat; diese Übersetzung findet sich in seinem Erstlingswerk „Het Noorden". — Im Aprilheft der „Beweging" beschlägt den meisten Raum ein Drama in fünffüßigen Jamben von *E. van Maeseyck* „De Zuster". Der Stoff ist einem englischen Drama von Beaumont und Fletcher entnommen. Außerdem enthält das Heft eine ausführliche Besprechung des Werkes von M. Beer, „Geschichte des Sozialismus in England" von Loopnit.

Das Maiheft bringt viel Lyrik, ein längeres Gedicht des verstorbenen *Alex Gutteling,* einen Hymnus auf Shelley, der von der Dichtergeneration von 1880 sehr hoch geschätzt wurde und in Holland über-

Digitized by Google

haupt viel gelesen wird, außerdem Verse von verschiedenen neueren Dichtern, von denen zwei Sonette von *J. H. Danser* am meisten Eindruck machen.

Vom 8.—10. Juni wurde bei *R. W. P. de Vries* in Amsterdam die Bibliothek des Herrn *Dr. H. Labouchère* (*Lausanne*) versteigert. Einige wichtige Preise von topographischen und theologischen Werken folgen hier:

Nr. 1163. *Seb. Münster*, Cosmographiae universalis libri VI. Basileae, Henricus Petri, 1550 (Einige Seiten fehlen). 63 fl.; Nr. 1164. *G. C. von Neitschitz*, Sieben-Jährige . . . Welt-Beschauung . . . Leipzig, 1673. 20 fl.; Nr. 1165. *J. W. Neumayer*, Des Durchl . . . Johann Ernsten . . . Hertzogen zu Sachsen . . . Reise in Frankreich, Engelland und Niederland. Leipzig, 1620. 10 fl.; Nr. 1169. *J. J. Struys*, Reisen durch Italien, Griechenland . . . Amsterdam, 1678. 25 fl. Nr. 1170. *M. Thevenot*, Relations de divers voyages, Paris, 1672. 60 fl.; Nr. 1171. *Z. C. von Uffenbach*, Merkwürdige Reisen, Ulm, 1753—54. 4½ fl.; Nr. 1180. Kleefsche Gezichten. 100 Kupferstiche von *P. van Liender* nach *J. de Beyer*. 40 fl.; Nr. 1195. *Theatrum Danubii* von Augspurg nach Wien. Augspurg, J. Wolff (1700). 34 fl.; Nr. 1205. *A. Sanderus*, Verheerlykt Vlaendren. Leyden, 1753. 50 fl.; Nr. 1206. *E. Puteanus*, Bruxella. Bruxelles, 1646. Av. vignette par *W. Hollar*. 30 fl.; Nr. 1214. *J. Marot*, Recueil de 145 planches représentants plusieurs hôtels de Paris. 60 fl.; Nr. 1223. *Le Roi*, Les ruines des plus beaux monuments de la Grèce. Paris, Amsterdam, 1758. 20 fl.; Nr. 1224. *J. Blaeuw*, Theatrum civitatum Italiae. Amsterdam, 1663. 50 fl.; Nr. 1230. *R. de Saint-Non*, Voyage pittoresque ou description de Naples et de Sicile. Paris, 1781—86. 41 fl.; Nr. 1237. *G. Piranesi*, Le Antiquita Romane. Roma, 1756, 4 vol. 200 fl. Nr. 1244. Urbis Venetiarum prospectus ex Antonii Canal tabulis 38 aere expressi ab Antonio Visentini. Venetiis, 1742. 55 fl.; Nr. 1249. *N. Witsen*, Noord-en Oost Tartaryen. Tweede druk. Amsterdam, 1758. 50 fl.; Nr. 1250. *Suecia* antiqua et hodierna, par le *Comte Dalberg*. Holmiae, 1693—1714; avec 353 planches. 210 fl.; Nr. 1276. *Lopes de Gomara*, La historia general de las Indias. Anvers, Juan Stelsio, 1554. 60 fl.; Nr. 1280. *Biblia sacra polyglotta*. Edidit Brianus Waltonus. London, Thomas Roycroft, 1657. 60 fl. (Schönes Exemplar); Nr. 1288. *Noovum Testamentum*, ab Erasmo Roterodamo translatum. Basileae, Joannes Froben, 1519. 11 fl.; Nr. 1290. *Biblia*, (holländisch) Amsterdam, 1641. 40 fl.; Nr. 1293. *Dat nieuwe testament* . . . Antwerpen, Jan van Ghelen, 1525. Mit Holzschnitten. 38 fl.; Nr. 1297. *Das Neue Testament* . . . Amsterdam. Christoff Cunrad, 1660. 11 fl.; Nr. 1303. *Historien ende Prophecien* tot der Heyliger scriftueren . . . Antwerpen, Marie Ancxt, 1548. Mit vielen Holzschnitten. 90 fl.; Nr. 1304. *Dat Heylige Leven* ons heren Ihesu Christi . . . Antwerpen, Symon Cock, 1533. Mit Holzschnitten. 71 fl.; Nr. 1303. *Ludolphus de Saxonia*, Dat booc van den leuen ons liefs here iesu christi . . . Zwolle, Peter Os van Breda, 1499 für 300 fl., von der Auktionsfirma zurückbehalten. Nr. 1307. *H. Natalis*, Evangelicae Historiae Imagines . . . Antverpiae, 1593. Kupfer, gestochen von den Gebrüdern *Wierix*, *Jean und Adrien Collart und Ch. de Mallery*. 31 fl.; Nr. 1311. *A. Monbach*, Nauwkeurige beschryving der uitwendige Godtsdienst-plichten. s'Gravenhage etc. 1727—38. Mit den Stichen von B. Picart u. a. 28 fl.; Nr. 1312. *Thomas de Aquino*, Confessionale . . . Paris. (Jacob de Gruytrode) Lauacrum cōsciētie. Paris . . . De m(e)ndicia, cōtinentia et castitate sacerdotum. Paris (um 1500). 50 fl.; Nr. 1313. *Petrus Blomeuenna*, Enchiridion sacerdotum. Cöln, Johannes Dorstius, 1552. 50 fl.; Nr. 1316. *Silium Misse*. Paris, Jean Petit 1517. 60 fl.; Nr. 1319. *Odo* archeveque de Cambrai, Expositio canonis misse. Paris, Guy Marchand, 1496. 150 fl.; Nr. 1320. *Johan Paltz*, De conceptione vel electione eternali beate virginis. Cöln, um 1562. Seltenes Werkchen. 60 fl.

Zum Schluß noch die Preise einiger Werke der deutschen, englischen und französischen schönen Literatur.

Nr. 1641. *Fr. Kluge*, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1910. 2¾ fl.; Nr. 1651. *Goethe*, Le Faust, traduction par G. Pradez. Lausanne, 1895. 1½ fl.; Nr. 1675. *H. Heine*, Werke, herausgegeben von H. Laube. Wien, s. a. illustriert. 5½ fl.; Nr. 1704. *Muret-Sanders*, Enzyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Berlin-London. 15 fl.; Nr. 1718. *Ch. Dickens*, Dealings with the firm of Dombey and Son. London, 1848. Mit Illustrationen von *H. K. Browne*. Erste Ausgabe. 16 fl.; Nr. 1719. dito. Philadelphia, 1848. Erste amerikanische Ausgabe. 11 fl.; Nr. 1721. *Ch. Dickens*, Little Dorrit. London 1857. Mit Illustrationen von *H. K. Browne*. Erste Ausgabe. 25 fl.; Nr. 1722. *Ch. Dickens*, Our mutual friend. London 1865. Mit Illustrationen von *Marcus Stone*. Erste Ausgabe. 17 fl.; Nr. 1725. *Ch. Dickens*, The personal history of David Copperfield. London 1850. Mit Illustrationen von *H. K. Browne*. 25 fl.; Nr. 1724. *Ch. Dickens*, Bleak House. London, 1853. Mit Illustrationen von *H. K. Browne*. 18 fl.; Nr. 1725. *Ch. Dickens*, The life and adventures of Martin Chuzzlewit. London 1844. Mit Illustrationen von *Phiz* (*Browne*). Erste Ausgabe. 17 fl.; Nr. 1727. *Ch. Dickens*, The life and adventures of Nicholas Nichleby. London 1839. Mit Illustrationen von *Phiz*. (*Browne*). Erste Ausgabe. 21 fl.; Nr. 1737. *Anacreon*, *Sapho*, *Bion & Moschus*. Traduction par Montounet de Clairfonds. Paris 1780. Mit den Vignetten von *Massard* nach *Eisen*. 61 fl.; Nr. 1738. *Berquin*, Idylles-Romances. Paris 1776. Mit den Stichen nach *Marillier* u. a. 30 fl.; Nr. 1759. *Le Cabinet des Fées*. Amsterdam, Paris 1785—1789. Mit 120 Kupfern nach *Marillier*. 57 fl.; Nr. 1740. *J. Delille*, Oeuvres, Paris 1804—1806. Mit den Stichen nach *Moreau* u. a. 31 fl.; Nr. 1743. *Geßner*, Oeuvres. Paris 1786—1793. Mit den Vignetten von *Le Barbier*. 225 fl.; Nr. 1745. *Héliodore*, Amours de Théagènes et Chariclée. Londres 1743. Mit Kupfern. 30 fl.; Nr. 1746. *J. de la Fontaine*, Contes et nouvelles en vers. Amsterdam 1764. 71 fl.; 1747. *J. de la Fontaine*, Fables choisies. Amsterdam 1802. Mit den Kupfern von *Vinkeles* und *Punt*. 48 fl.; Nr. 1751. *Longus*, Les amours pastorales de Daphnis et Chloé. Bouillon 1776. 21 fl.; Nr. 1754. *Molière*,

Digitized by Google

Oeuvres. Amsterdam 1765. Mit den Stichen von *Punt* nach *Boucher*. 17 fl.; Nr. 1755. *Montesquieu*, Oeuvres. Paris 1788. 20 fl.; Nr. 1756. *M. de Querlon*, Les Graces. Paris 1769. Mit den Kupfern nach Moreau. 40 fl.; Nr. 1757. *Racine*, Oeuvres. Paris 1760. Mit Vignetten und Kupfern nach de Sève. 180 fl.; Nr. 1758. *J. J. Rousseau*, Collection complète de ses oeuvres. London Bruxelles 1774—1783. Mit Kupfern nach Moreau und Le Babier. 400 fl.; Nr. 1759. *J. J. Rousseau*, Oeuvres. Amsterdam 1769—90. Mit Kupfern. 24 fl.; Nr. 1764. *Virgile*. Oeuvres traduites en français. Paris 1796. Mit Kupfern nach Moreau und Zocchi. Schöner Einband. 100 fl.; Nr. 1765. *Voltaire*, Romans et Contes. Bouillon 1778. Mit Kupfern. 125 fl.

Amsterdam, Anfang Juli. *M. D. Henkel.*

Von den Auktionen.

Bei *Sotheby* in *London* hat die Versteigerung der vierten Abteilung der berühmten *Büchersammlung Huth* zum Teil geradezu sensationelle Preise gezeitigt, die in den meisten Fällen von dem amerikanischen Sammler *G. D. Smith* geboten wurden. Als vor einigen Jahren das mit einer eigenhändigen Widmung des Dichters an Francis Crane und mit mannigfachen handschriftlichen Randbemerkungen versehene Exemplar von *Ben Jonsons*, „Sejanus His Fall", 1605 mit 4410 M. bezahlt wurde, hielten europäische Bibliophilen das für einen recht guten Preis. Wie sehr die Großzügigkeit der amerikanischen Büchersammler gewachsen ist, zeigt sich darin, daß Smith für das Buch nunmehr nicht weniger als 18000 M. angelegt hat! Das „*Catholicon*" des *Joannes Balbus*, 1460, wurde vor kurzem mit 8800 M. versteigert; das Exemplar der Sammlung Huth erzielte 15200 M., wobei wiederum Smith der Käufer war. Für die „*Masque of Queenes*", 1609, legte der Amerikaner 4900 M. an, für „*The New Life of Virginia*" 1612, zahlte er 4300 und für einen zweiten nicht authentischen Quarto des „*John of England*", 1611, Marlowe, Rowley, Greene und Peel zugeschrieben und Shakespeares Quelle für seinen König Johann, 3400 M. Für die „*Poeticall Exercises at Vacant Hours*" von Jakob I., Edinburgh 1591, wurden 1620 M. erzielt. Die 1605 gedruckte wahre Chronik des Königs Lear und seiner drei Töchter, eine erste Ausgabe des Shakespeareschen Dramas, brachte den Riesenpreis von 50000 M. Im Jahre 1865 wurde es von einem Liebhaber für nur 4020 M. erworben. (*B. Z. am Mittag.*)

Rundschau der Presse.

Von Dr. Georg Leyh in Berlin.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie dem Bearbeiter zugänglich waren und für die Leser dieser Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Berlin SW. 47, Großbeerenstr. 56 F.) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Ancona, P. d.', Don Simone Camaldolese miniatore fiorentino della fine del secolo XIV.
La Bibliofilia. 16. 1914/15. S. 1—4 m. 2 Taf.

Beyssac, G. M., Un Missel noté de Breslau du XIIIe siècle.
Beiträge zur Forschung. 1. 1914. S 84—90.

Hommel, F., Die Anordnung unseres Alphabets.
Archiv für Schriftkunde. 1. 1914. S. 30—51 m. 13 Abb.

Lichtenberg, R. Frh. v., Ursprung und Alter der Buchstabenschrift.
Archiv für Schriftkunde. 1. 1914. S. 17—30 m. 6 Abb.

Molsdorf, W., Schrifteigentümlichkeiten auf älteren Holzschnitten als Hilfsmittel ihrer Gruppierung.
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 174. 1914. VIII, 45 S. m. 18 Taf.

Schmitz-Kallenberg, L., Über Handschrifteneinkäufe des Klosters Böddeken im XV. Jahrhundert.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 163—168.

Stübe, R., Die Schriftdenkmäler der Hsi-Hsia.
Archiv für Schriftkunde. 1. 1914. S. 51—55.

Vreese, W. de, Een Catalogus der handschriften in nederlandsche Kloosters uit het jaar 1487.
Verslagen en mededeelingen der Kon. Vlaamsche Academie voor taal- en letterkunde. 1913. S. 337—348.

Bibliophilie. Exlibris.

Braungart, R., Paul Bürck.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 19—24 m. 11 Abb.

Corwegh, R., Exlibrisschau.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 46—55 m. 16 Abb.

Corwegh, R., Georg Iilovsky.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 33—44 m. 15 Abb.

Corwegh, R., Einige Neujahrskarten u. Gelegenheitsdrucke.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 41—45 m. 8 Abb.

Nathansohn, J., Das Exlibris des Lütticher Bischofs Georg von Österreich.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 10—11 m. 1 Abb.

Unus, W., Theodor Johannsen.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 31—32 m. 4 Abb.

Digitized by Google

Waehmer, K., Ein deutscher Ausdruck für das Wort Exlibris.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 56—57.

Waehmer, K., Die Bibliothekzeichen des Klosters Berge.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 6—9 m. 3 Abb.

Waehmer, K., Die Exlibris des Nürnberger Arztes G. Thomasius.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 1—5 m. 3 Abb.

Waehmer, K., Neue Exlibris von Max Klinger.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 17—18 m. 1 Taf.

Wolff, W., Über die Einrichtung einer Exlibrissammlung. Einige Ratschläge für Anfänger.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 24. 1914. S. 12—16 m. 1 Abb.

Bibliothekswesen.

Arbeitsmethoden und Organisationsfragen der deutschen Bibliotheken. Bericht der vom V. D. B. eingesetzten Kommission für die Verwaltungspraxis. Referenten H. Füchsel, E. Gratzl, R. Helßig, A. Keyßer, C. Nörrenberg.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 195—237.

Babbitt, G. E., Pamphlets and clippings in reference work. *The Library Journal.* 39. 1914. S. 353—355.

Beer, R., Les principaux manuscrits à peintures de la bibliothèque impériale de Vienne.
Bulletin de la Société française de reproductions de manuscrits à peintures. 3. 1913. S. 5—55 m. 50 Taf.

Biagi, G., L'Educazione del libro. 1. 2.
Nuova Antologia. Ser. 5, vol. 166. 1913. S. 529—545.

Breuer, R., Der Neubau der Königlichen Bibliothek in Berlin.
Wissenschaftliche Beilage der Braunschweiger Neuesten Nachrichten. 1914. Nr. 15 vom 9. April.

James Duff Brown (born 1862; died 1914).
The Library Association Record. 16. 1914. S. 239—263.

Condensed Cataloguing Rules as followed in the University Library Aberdeen.
Aberdeen University Library Bulletin. 2. 1914. 273—300 m. 1 Taf.

Cichos, G., Welche Anregungen gibt uns die Freie Öffentliche Bibliothek in Dresden-Plauen für die Fortbildung unserer Standbüchereien?
Die Volksbücherei in Oberschlesien. 8. 1914. S. 1—13.

Coggiola, G., La Biblioteca universitaria di Padova nella sua nuova sede.
Rivista delle biblioteche. 24. 1913. S. 141—149. (Wird fortges.)

An Exhibition of oriental and european manuscripts.
Bulletin of the New York Public Library. 18. 1914. S. 3—10 m. 4 Taf.

Fegan, E. S., Some American Libraries.
The Library Association Record. 16. 1914. S. 206—216.

Das neue Gebäude für die Königliche Bibliothek und die Akademie der Wissenschaften in Berlin.
Deutsche Bauzeitung. 48. 1914. S. 317—322. 325—327. 333—335. 345—346. 353—354. 365—371. 391—394. Mit zahlr. Abb. u. Plänen.

Groag, E., Rudolf Beer. Nekrolog.
Österreichische Zeitschrift für Bibliothekswesen. 1. (G. R. 17.) 1914. S. 245—248.

Hynes, W., Reference Libraries for business men.
The Library World. 16. 1914. S. 289—297.

Josephson, A. G. S., For the librarian's Study.
The Library Journal. 39. 1914. S. 190—192.

Kerr, W. H., Making the library earn its salt.
Public Libraries. 19. 1914. S. 150—153.

Knötel, P., Die Bücherauswahl für die Volksbüchereien.
Die Volksbücherei in Oberschlesien. 8. 1914. S. 13—17.

Koch, Th. W., The Bibliothèque Nationale. First paper: Organization and history.
The Library Journal. 39. 1914. S. 339—350 m. Abb. (Wird fortges.)

Ladewig, P., Bücherei einst und jetzt.
Der Kunstfreund. 1914. S. 306—311.

Lowrie, S. G., The Function of the legislative reference bureau.
The Library Journal. 39. 1914. S. 273—279.

Parsons, R. W., Public Library Reform.
The Librarian and Book World. 4. 1914. S. 348—351. (Wird fortges.)

Raymond, E., An old engineering Library. [The Library of the American Society of Civil Engineers.]
The Library Journal. 39. 1914. S. 285—286.

Rhoades, R., The Work of a library information desk.
The Library Journal. 39. 1914. S. 350—353.

Schünemann, G., Albert Kopfermann †.
Allgemeine Musikzeitung. 41. 1914. S. 926—927.

Sharp, H. A., Library Assistants' Association. Fourth International Easter School. 1914.
The Librarian and Book-World. 4. 1914. S. 366—369.

Simons, F., Muziekbibliotheken.
Maandblad voor bibliotheekwezen. 2. 1914. S. 131—141.

Spectator, Viennensia.
Österreich. Zeitschrift für Bibliothekswesen. 1. (G. R. 17.) 1914. S. 194—196.

Samuel J. Tilden and the New York Public Library.
Bulletin of the New York Public Library. 18. 1914. S. 101—104.

Wharton, L. C., Englischer Brief.
Österreich. Zeitschrift für Bibliothekswesen. 1. (G. R. 17.) 1914. S. 214—216.

Buchdruck und -Gewerbe.

Bammes, R., Geschlossener oder aufgelöster Satz?
Archiv für Buchgewerbe. 51. 1914. S. 114—123 m. 7 Abb.

Digitized by Google

Boas, M., Een Cato-Album uit het jaar 1585.
Het Boek. 3. 1914. S. 225—237.

Bouland, L., Marque du libraire A. L. Garraux.
Bulletin du bibliophile. 1914. S. 223—224.

Br(euer), R., Zur Entwickelung der Deutschen Buch-Illustration. *Der Kunstfreund.* 1914. S. 313—314.

Duportal, J., Étude sur les livres à figures édités en France de 1601 à 1660.
Revue des bibliothèques. Suppl. 13. 1914. VII, 388 S. m. 45 Taf.

Die Eröffnungsfeier der Bugra. Leipzig, den 6. Mai 1914.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 753—757.

Die Feier des 150jährigen Jubiläums der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig.
Archiv für Buchgewerbe. 51. 1914. S. 105—112.

Collin, E., Das schöne Buch auf der Bugra.
Tägliche Rundschau. 1914. Nr. 218 vom 11. Mai. Unterhaltungsbeilage Nr. 109.

Heitmann, A., Zum fünfzigjährigen Arbeitsjubiläum Paul Adams.
Archiv für Buchbinderei. 14. 1914. S. 12—16.

Kirchner, E., Die Wasserzeichen im Papier.
Die Bugra Leipzig. 1914. Nr. 11.

Luther, J., Die Schnellarbeit der Wittenberger Buchdruckerpressen in der Reformationszeit. (Aus der Druckerpraxis der Reformationszeit. II.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 31. 1914. S. 244—264.

Ortner, M., Zur Geschichte des Buchdrucks und der Geisteskultur in Kärnten.
Carinthia. 1. 1914. S. 12—32.

Trott, M., Die Frau im Buchgewerbe auf der Bugra.
Die Frau der Gegenwart. 8. 1914. S. 125—126.

Volkmann, L., Zum 150jährigen Jubiläum der Königlichen Akademie. Festrede ... 7. März 1914 im Alten Theater in Leipzig.
Mitteilungen der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig. 1914. S. 17—28.

Zeitler, J., Die Leipziger Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe.
Deutschland. Zeitschrift für Heimatkunde ... 5. 1914. S. 241—244 m. 4 Abb.

Buchhandel.

Alicke, P., Vom blühenden Antiquariat. Keine Jubilate-Betrachtung.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 727—731.

Bauder, K., Johann Friedrich Freiherr Cotta von Cottendorf. Ein Gedenkblatt zu seinem 150. Geburtstag am 27. April 1914.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 638—641.

Bieber, H., Johann Friedrich Cotta. Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages, am 27. April 1764.
Deutsche Zeitung vom 26. April 1914.

300jähriges Jubiläum der Haude & Spenerschen Buchhandlung in Berlin. 10. Mai 1914.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 766—767.

Kohut, A., Cotta. Zu seinem 150. Geburtstag.
Der Turmhahn. 1. 1914. S. 452—456.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Glaser, F., Das Verhältnis der Presse zur Justiz.
Schriften des Vereins Recht und Wirtschaft. Bd. 4, H. 1. 1914.

Bibliographie.

Die deutsche Bibliographie und die Deutsche Bücherei.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 762—764.

Borch, R., Schopenhauer-Bibliographie für die Jahre 1910—1912. [Nebst] Nachträge f. d. J. 1912.
Zweites Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft. 1913. S. 225—245. Drittes Jahrbuch ... 1914. S. 281—284. (Wird fortgesetzt.)

Escherich, M., Grünewald-Bibliographie (1489—Juni 1914).
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 177. 1914. 61 S.

Grusenberg, S. O., Russische Literatur über Schopenhauer. Schopenhauer-Bibliographie für die Jahre 1874—1913.
Drittes Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft. 1914. S. 293—301.

Schmeck, A., Ergänzungen und Berichtigungen zur Bibliographie des deutschen Kirchenliedes.
Musica Divina. Monatsschrift für Kirchenmusik. 2. 1914. S. 183—185.

Literaturgeschichte. Allgemeines.

Benzmann, H., Deutsche Volksbücher.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Volkserziehung. 1914. S. 60—63.

Brandl, A., Dichterleben in den Ostalpen.
Literarisches Echo. 16. 1914. Sp. 1381—1393 m. 4 Abb.

Buchwald, R., Probleme der Monographie.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. Jg. 17. 1914. Bd. 33. S. 273—286.

Fischer, O., Anagnorisis.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1237—1244.

Fries, B., Zum Mythengehalt des indischen Dramas.
Nord und Süd. 38. 1914. S. 296—301.

Gerothwohl, M. A., Edward Dowden.
The Fortnightly Review. 1914. S. 1009—1021.

Groos, K., Das anschauliche Vorstellen beim poetischen Gleichnis.
Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. 9. 1914. S. 186—207.

Helm, R., Das „Märchen" von Amor und Psyche.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 33. 1914. S. 170—209.

Digitized by Google

Hervier, P. L., La Littérature Anglaise.
La Nouvelle Revue. Sér. 4. Tome 13. 1914. S. 549—552.

Hirschstein, H., Napoleon im deutschen Drama der Gegenwart.
Bühne und Welt. 16. 1914. S. 312—318.

Katann, O., Vom Wesen der Literaturwissenschaft.
Über den Wassern. 7. 1914. S. 610—618. (Wird fortges.)

Kohler, E., Ein Buch über Brunetière.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1253—1256.

Krauß, R., Jung-Schwaben in der deutschen Literatur.
Der Greif. 1. 1914. S. 109—128.

Maresch-Jezewicz, M., Literarischer Sadanismus. Ein Beitrag zur Psychologie der Moderne.
Hochland. 11. 1913/14. S. 435—441.

Nadler, J., Bairisches Barocktheater und bairische Volksbühne.
Süddeutsche Monathefte. 1914. S. 548—565.

Petsch, R., Die Theorie des Tragischen im griechischen Altertum.
Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. 9. 1914. S. 208—248.

Schmidt, E., Aus der jüngeren Romantik.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1913. S. 136—152.

Schmidt, W., Fichtes Einfluß auf die ältere Romantik.
Euphorion. 20. 1913. S. 435—458. (Wird fortges.)

Schneider, F., Beiträge zur Geschichte der Heidelberger Romantik.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 18. 1914. S. 48—102.

Smith, G., The contemporary German drama.
The Quarterly Review. 1914. S. 69—95.

Uhde-Bernays, H., Die Dichterbildnisse auf der Darmstädter Ausstellung.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1263—1266.

Waetzoldt, W., Malerromane und Gemäldegedichte.
Westermanns Monatshefte. 58. 1914. S. 735—747 m. Abb.

Einzelne Schriftsteller.

Balzac: Zweig, St., Besuch bei Balzac 47, rue Reynouard.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 245 vom 15. Mai.

Bernstein: Schlenther, P., Max Bernstein. Zum sechzigsten Geburtstag.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 234 vom 9. Mai.

Bittrich: Elster, H. M., Max Bittrich.
Bühne und Welt. 16. 1914. S. 253—256.

Börne: Geiger, L., Börnes Eltern.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1913. Nr. 26 vom 29. Juni.

Boßhardt: Hamann, E. M., Jakob Boßhardt.
Die Bücherwelt. 11. 1914. S. 169—175.

Braga: Brussot, M., Theophilo Braga.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1168—1174.

Brentano: Poppenberg, F., Der Märchenspiegel des Clemens Brentano.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 248 vom 17. Mai. Sonntagsbeilage Nr. 20.

Brinckman: Bartels, A., John Brinckman und die niederdeutsche Dichtung. Zu Brinckmans 100. Geburtstag.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 1041—1044.

—: Dohse, R., John Brinckman. Zu seinem 100. Geburtstag, den 3. Juli 1914.
Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Beilage: Die schöne Literatur. 15. 1914. Sp. 241—244.

Carducci: Williams, O., Giosue Carducci.
The Edinburgh Review. 219. 1914. S. 368—388.

Dante: Barry, W., Dante's new Interpreters.
The Bookman. 1914. June. S. 121—124.

—: Busnelli, G., „Critica di coalizione?"
Il Giornale dantesco. 22. 1914. S. 10—38.

—: Udny, S., Dante's Mysticism.
The contemporary Review. 1914. S. 517—525.

Defoe: Harnack, Agnes v., Robinson Crusoes Weltanschauung.
Velhagen & Klasings Monatshefte. Bd. 28. Juli 1914. S. 348—352.

Dingelstedt: Göhler, R., Dingelstedt und Berlin. Zum 100. Geburtstag des Dichters.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 322 vom 28. Juni. Sonntagsbeilage Nr. 26.

Fischart: Hauffen, A., Fischart-Studien. XV.
Euphorion. 20. 1913. S. 303—356. (Schluß folgt.)

Flaischlen: Harbeck, H., Cäsar Flaischlen. (Zum 50. Geburtstag.) *März.* 8. 1914. S. 714—715.

—: Hes, E, Cäsar Flaischlen.
Die Gegenwart. 43. 1914. S. 293—296.

—: Krauß, R., Cäsar Flaischlens Lebensweisheit. Zu seinem 50. Geburtstag am 12. Mai 1914.
Eckart. 8. 1914. S. 489—497.

—: Manz, G., Ein offener Geburtstagsbrief an Cäsar Flaischlen.
Tägliche Rundschau. 1914. Nr. 218 vom 11. Mai. Unterhaltungsbeilage Nr. 109.

—: Meckauer, W., Cäsar Flaischlen. Zum 50. Geburtstage des Dichters. (12. Mai.)
Xenien. 7. 1914. S. 257—264.

Flaubert: Flaubert, G., Ägypten. Aus den Tagebüchern hrsg. von E. W. Fischer.
Der Neue Merkur. 1. 1914. S. 101—118. (Wird fortges.)

Fontane: Rhyn, H., Die Balladendichtung Theodor Fontanes mit besonderer Berücksichtigung seiner Bearbeitungen altenglischer und altschottischer Balladen aus den Sammlungen von Percy und Scott.
Sprache und Dichtung. 15. 1914. 208 S.

Frenzel: Rodenberg, J., Karl Frenzel †.
Deutsche Rundschau. 40. 1914. Juli. S. 153—154.

Geißler: Faßbinder, J. M., Max Geißler.
Die Bücherwelt. 11. 1914. S. 200—206.

George: Macartney, M. H. H., W. L. George.
The Bookman. 1914. June. S. 109—110.

Goethe: Braun, F. A., Margaret Fuller's Translation and criticism of Goethes Tasso.
The Journal of english and germanic philology. 13. 1914. S. 202—213.

Digitized by Google

Goethe: Fries, B., Goethe und Lesage.
Vossische Zeitung. 1914. Nr. 248 vom 17. Mai. Sonntagsbeilage Nr. 20.

—: Heuer, O., Erinnerungen an Lili.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1913. S. 250—296.

—: Matz, W., Die Entstehung der Walpurgisnacht. Zugleich ein Beitrag zur Kenntnis der Beziehungen zwischen Goethe und Lichtenberg.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 28. 1914. S. 334—342.

—: Sauer, E., Goethe und die französische Revolution.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1913. S. 173—198.

—: Thieß, F., Moriz Rapp und Goethe. Vergessenes und Unbekanntes.
Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. 23. 1914. S. 210—219.

Graf: Corradino, C., Arturo Graf.
Nuova Antologia. Anno 49. Fasc. 1019. 1914. S. 457—470.

Hauff: Plath, O., Washington Irvings Einfluß auf Wilhelm Hauff. Eine Quellenstudie.
Euphorion. 20. 1913. S. 459—471.

Herwegh: Fleury, V., Neue Bruchstücke aus Herweghs Nachlaß.
Euphorion. 20. 1913. S. 471—488. (Schluß folgt.)

Heyse: Briefe von Paul Heyse und seinen Angehörigen an die Hahn'sche Buchhandlung, Hannover. Mitgeteilt und mit einigen Erläuterungen versehen von G. Schmidt.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 81. 1914. S. 793—797.

—: Mauthner, F., Paul Heyse und die Jugend.
Berliner Tageblatt. 1914. Nr. 222 vom 3. Mai.

—: Rodenberg, J., Dem Andenken Paul Heyses.
Deutsche Rundschau. 40. 1914. Mai. S. 161.

Hölderlin: Rutz, O., Über einige Echtheitsfragen bei Hölderlin. *Euphorion.* 20. 1913. S. 428—435.

Hille: Saekel, H., Ein Neuromantiker. (Peter Hille, † 7. Mai 1904.)
Der Turmhahn. 1. 1914. S. 499—504.

Hugo: La Saintongere, R., Le „Ronsard" de Victor Hugo.
L'Amateur d'autographes. 47. 1914. S. 141—155 m. 1 Taf.

Ibsen: Wedekind, F., Schriftsteller Ibsen und „Baumeister Solneß".
Das Forum. 1. 1914. S. 201—218.

Keats: Verbruggen, J. Het Natuurgevoel bij Keats.
De Vlaamsche Gids. 10. 1914. S. 136—156.

Klein: Glatzel, M., Julius Leopold Klein als Dramatiker.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. N. F. 42. 1914. VIII, 128 S.

Körner: Heuer, O., Zur Erinnerung an Theodor Körner.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1913. S 201—203.

Kretzer: Neumann, H., Max Kretzer. Zum 60. Geburtstage des Dichters.
Eckart. 8. 1913/14. S. 553—564.

Laube: Houben, H. H., Laubes „Karlsschüler" in Stuttgart.
Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. 23. 1914. S. 220—228.

Lessing: Fittbogen, G., Lessings Gottesbegriff. 1.
Protestantische Monatshefte. 18. 1914. S. 181—188. (Schl. folgt.)

Liliencron: Wiener, O., Mit Detlev v. Liliencron durch Prag. Erinnerungen an den Dichter.
Die Persönlichkeit. Monatsschrift. 1. 1914. S. 321—338. (Wird fortges.)

Ludwig: Wolbe, E., Berthold Auerbachs Beziehungen zu Otto Ludwig.
Nord und Süd. Jg. 38. Bd. 150. 1914. S. 78—85.

Maeterlinck: Zimmer, F., Maeterlincks Gedanken über den Tod.
Hochland. 11. 1913/14. S. 468—476.

Milton: Guiney, L. J., Milton and Vanghan.
The Quarterly Review. 1914. April. S. 353—364.

Mistral: Gaubert, E., Frédéric Mistral poète et patriote provençal.
Mercure de France. 108. 1914. S. 673—688.

—: Soissons, Count de, Frederi Mistral.
The Contemporary Review. 1914. May. S. 669—677.

—: Steinmayer, J., Frederi Mistral.
Süddeutsche Monatshefte. 1914. S. 413—427.

Moody: Lessing, O. E., William Vaughn Moody.
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1314—1320.

Morgenstern: Frisch, E., Über Christian Morgenstern.
Der Neue Merkur. 1. 1914. S. 397—400.

Müller: Hering, R., Aus Maler Müllers Briefen.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1913. S. 204—249.

Ouida: Sichel, W., Ouida.
The Bookman. 1914. June. S. 113—116 m. Abb.

Poe: Bruce, Ph. A., Certain literary Aspects of Poe.
The Sewanee Review Quarterly. 22. 1914. S. 38—49.

Rabelais: Cons, L., Le Probléme du cinquième livre de Pantagruel. Le continuateur.
Revue politique et littéraire. 1914. S. 524—526.

Ramuz: Choux, J., Un romancier réaliste C. F. Ramuz.
Mercure de France. 109. 1914. S. 449—468.

Rimbaud: Rimbaud, A., Versions inédites d' „Illuminations" publiées par M. Paterne Berrichon.
Mercure de France. 109. 1914. S. 28—35.

Rolland: Schotthoefer, F., Romain Rollands „Johann Christof."
Das literarische Echo. 16. 1914. Sp. 1393—1396.

Sabatini: Birkmyre, R., Rafael Sabatini.
The Bookman. 1914. June. S. 111—112.

Sand: James, H., George Sand.
The Quarterly Review. 1914. April. S. 315—338.

Schiller: Arnold, R. F., Die Umwelt der „Räuber".
Euphorion. 20. 1913. S. 391—401.

Digitized by Google

Schiller: Bornhausen, K., Schillers religiöse Persönlichkeit.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1913. S. 155—170.
—: Hochgreve, W., Schillers Sinn für theatralische Wirkungen.
Bühne und Welt. 16. 1914. S. 319—321.
—: Müller, E., Eine neue Quelle zu Schillers Frühzeit. *Euphorion.* 20. 1913. S. 376—381.
—: Schwabe, T., Ein Beitrag zum Kampf um den „echten Schädel" Schillers.
Deutsche Rundschau. 40. 1914. Juli. S. 157—158.

Schlegel: Schwartz, W., August Wilhelm Schlegels Verhältnis zur spanischen und portugiesischen Literatur.
Romanistische Arbeiten. 3. 1914. X, 144 S.

Schuré: Muller, J., L'Oeuvre d'Edouard Schuré.
La Revue, Année 25. Vol. 108. 1914. S. 44—53.

Sealsfield: Smolle, L., Der große Unbekannte. (Zum 50. Todestage von Charles Sealsfield.)
Österreichische Rundschau. 39. 1914. S. 395—404.

Seyß-Inquart: Husinsky, L., Richard Seyß Inquart.
Die Kultur. 15. 1914. S. 191—204.

Shakespeare: Kienzl, H., Der deutsche Shakespeare. Zum 350. Geburtstag.
Der Türmer. 16. 1914. S. 232—235.
—: Page, T. E., Shakespeare personally.
The Bookman. 1914. June. S. 126—129.
—: Thurston, H., Shakespeares Handwriting.
The Month. 123. 1914. S. 612—627.

Shaw: Macdonald, J. F., English Life and the english stage-Pygmalion.
The Fortnightly Review. 1914. May. S. 921—932.

Sidgwick: Roberts, R. E., Miß Ethel Sidgwick.
The Bookman. 46. 1914. S. 63—64 m. 1 Abb.

Spitteler: Stegemann, H., Carl Spitteler.
Die Tat. 6. 1914/15. S. 276—302.

Staël: Ravenel, F. L., Madame de Staël.
The North American Review. 199. 1914. S. 922—936.

Stelzhamer: Ratislav, J. K., Franz Stelzhamer.
Über den Wassern. 7. 1914. S. 559—563.

Stendhal: Journal de Stendhal à Marseille. Publié par M. M. Debraye.
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1914. S. 673—674. 715—720.

Strindberg: Strindberg, A., Ungedruckte Briefe.
Der Neue Merkur. 1. 1914. S. 76—97.

Tagore: Bab, J., Rabindranath Tagore.
Die Gegenwart. 43. 1914. S. 278—280.
—: Prilipp, B., Rabindra Nath Tagores Bedeutung für Indien und die Weltliteratur.
Über den Wassern. 7. 1914. S. 541—546.

Tolstoi: Machiels, R. de, L'Angoisse de Tolstoi.
La Nouvelle Revue. Année 35. Tome 13. 1914. S. 411—416.
—; Wall, V., Tolstois letzter Briefwechsel mit seiner Tante Alexandrine.
Die Gegenwart. 43. 1914. S. 377—379.

Unruh: Greiner, E. A., Fritz von Unruh ein patriotischer Dichter?
Bühne und Welt. 16. 1914. S. 329—332.

Weber: Rausse, H., Ein abschließendes Wort über den Dichter F. W. Weber.
Über den Wassern. 7. 1914. S. 531—538.

Wedekind: Herzog, W., Der Pandora-Dichter.
Das Forum. 1. 1914. S. 173—177.

Whitman: Bradsher, Carl L., Walt Whitman and a modern problem.
The Sewanee Review Quarterly. 22. 1914. S. 86—95.

Zwangwill: Jackson, H., Israel Zwangwill.
The Bookman. 46. 1914. S. 67—73 m. Abb.

Neue Bücher.

Herbert Alberti, Agrippina. Ein Trauerspiel. *Leipzig* 1914, *Insel-Verlag.*

Wer im Insel-Almanach auf das Jahr 1914 Herbert Albertis Rhythmen „An den Tod" gelesen, die von der „Müdigkeit, zur rechten Zeit zu sterben" sangen, der hat gewiß von diesem Dichter alles andere erwartet, nur kein Drama. Und das Trauerspiel „Agrippina" überrascht uns um so mehr, als es — äußerlich wenigstens — nichts von der Lässigkeit eines romantischen Dramas, das man vielleicht nach den erwähnten Versen zu finden dachte, zeigt: von Morgen zu Morgen spielt das Stück, auf dem einen Schauplatz, im Atrium des kaiserlichen Palastes zu Rom. Das Einspannen der Handlung in diesen klassisch knappen Rahmen bedingte auch ein Zusammenziehen der historischen Geschehnisse. Die Ermordung des Claudius und des Britannicus werden auf den einen Tag verlegt, und am Schlusse tötet sich, von Nero gezwungen, Agrippina selbst durch Gift. Verändert sind auch die Hauptgestalten: Agrippina, aber besonders Nero. Der Dichter erkannte wohl, daß das *Scheusal* Nero uns nicht interessieren konnte, ihm mußte alle Größe fehlen. Und doch befremdet Albertis Nero zuerst, da wir mit diesem Namen so andere Vorstellungen verknüpfen; denn in seinem Nero lebt — — Hamlets Geist. Schauspieler und Künstler sind seine Freunde, der laute Prunk des Hofes ist ihm verhaßt. „Müdigkeit, zur rechten Zeit zu sterben!" Das ist der neue Nero. „Vorhaben, Mutter? Nichts. Nichts! Träumen will ich!" Aber Agrippina, die ehrgeizige Mutter, will ihn aus dem unwürdigen Gauklerkreis reißen: sie bringt Neros Geliebte, Sabina, eines Malers Schwester, in Schande, die das Mädchen wahnsinnig macht. Sie erreicht ihren Zweck, alle Traumwelt schüttelt Nero ab, den goldenen Reif des Kaisers nimmt er an. Aber seine erste Tat: Agrippina muß sterben.

„Lieben ist nicht erobern, Mutter! — Lieben
Ist des Geliebten Innerlichstes schonen,
Um seiner selbst es lieben, nicht es fressen."

Burrhus, der Prätorianer, will Agrippina retten, sie

Digitized by Google

weist ihn ab. Für ihres Sohnes Kaisertum hat sie gelebt, um seines Kaisertums willen tötet sie sich selbst. Das macht sie groß. — Mit feiner Kunst ist hier aus den wüsten Mordtaten der römischen Kaiserzeit ein Drama voll Menschlichkeit gestaltet. F. M.

Richard Wagners „Parsifal" in seiner ethisch-menschlichen Bedeutung. Ein Vortrag von Dr. *Carl Siegmund Benedikt. Lissa i. P., Eulitz.* 1913.

Was der Untertitel noch unklar andeutet, erweist sich allmählich als die eigentliche Schwäche des Vortrags, der in den Veröffentlichungen der Bromberger Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft erschien. Benedikt hat das Menschlich-Ethische im „Parsifal" und bei Wagner überhaupt doch wohl zu sehr betont und das Metaphysische fast völlig vernachlässigt, ohne das aber eine befriedigende und vollkommene Erklärung des „Parsifal" nicht möglich ist. Er entstand in Wagners stärkster metaphysischer, von Schopenhauerschen Einflüssen sehr durchsetzten Periode, die uns im übrigen aus seiner Schrift „Kunst und Religion" besonders klar wird. Auch die fast ständige Gleichsetzung von Liebe und Mitleid kann kaum als zulässig erklärt werden. In der großen Streitfrage für oder gegen die Freigabe des „Parsifal" ist Benedikt auf seiten Wahnfrieds. Als ideale Forderung lassen wir das gelten; aber der auch hier gegebenen Begründung, daß der „Parsifal" ein Kunstwerk von so ganz besonderem Werte sei, muß entschieden widersprochen werden. Es ist mit nichts zu beweisen, daß etwa „Tristan und Isolde" weniger Kunstwerk sei, weniger auf einwandfreie Aufführung Anspruch habe. *F. E. Willmann.*

Richard A. Bermann, Irland. *Berlin,* 1914. *Hyperionverlag.*

Das Irlandbuch Bermanns erscheint zu einer Zeit, in der es gerade in deutschen Landen auf stärkstes Interesse rechnen darf. Denn was sich in letzter Zeit in Irland abgespielt hat, besonders die Autonomiegelüste der Ulsterleute, hat bei uns wie in London sehr zu denken gegeben und aller Augen auf die Grüne Insel gelenkt, die mit ihrer großen historischen Vergangenheit und ihrer Eigenart nunmehr doppelt interessant geworden ist. Deshalb ist es recht schade, daß Bermanns Buch auch zu denen gehört, von denen man, wie besonders neuerlich oft von den Amerikabüchern, den Eindruck gewinnt, daß sie in die Tiefe der Probleme nicht eingedrungen sind. Der Verfasser hätte besser getan, die auf der offenbar kurzen Reise gewonnenen Eindrücke nur impressionistisch zu gestalten und auf problematische Fragen gar nicht einzugehen. Was soll man mit solchen Schilderungen anfangen, wie sie von dem katholischen, irischen Priester entworfen werden. „Er ist unwissend, abergläubisch, herrschsüchtig . .". Sind solche Verallgemeinerungen zulässig? Interessant und in der Darstellung überaus ansprechend ist das Kapitel „Die Meistersinger von Irland"; in die Tiefe irischen Volkstums dringend das epische Intermezzo „Des Königs Brian Boroimhe Tod". An anderen Stellen wird Bermann sehr ausfällig und ganz ohne Ursache. Im ganzen gewinnt man den Eindruck einer gelinden Überschätzung englischer Kultur. Am besten ist das Buch da, wo es am schlichtesten bleibt und bloß schildert, so im Kapitel „Dublin"; von allgemeinem Interesse die Schilderung der Begegnung mit dem Ulsterkönig Sir Edward Carson. An diesen Stellen zeigt Bermann auch den besten Stil, während er in den mehr impressionistisch gehaltenen Beiträgen, so dem über Bernhard Shaw, an der Oberfläche bleibt.

F. E. W—n.

Wilhelm Bolze, Schillers philosophische Begründung der Ästhetik der Tragödie. — *Johannes Tiedge,* Schillers Lehre über das Schöne. Leipzig, Xenienverlag.

Bolze erörtert in seiner als Dissertation eingereichten Arbeit zunächst die Gründe, die Schiller veranlaßt haben, sofort nach Antritt seiner Jenaer Professur für Geschichte auch mit philosophischen Studien und Vorlesungen zu beginnen, und berichtet, an den Briefwechsel mit Körner anknüpfend, wie Schiller in seiner Vorlesung über den Teil der Ästhetik, der von der Tragödie handelt, vor allem seine eigenen, als Tragödiendichter erworbenen Erfahrungen verwenden wollte. Dann entwickelt er Schillers Studien der kantischen Philosophie und analysiert endlich die Schillerschen Lehren über das Erhabene und die Tragik. Schließlich faßt er die von Schiller gewonnenen Formeln für die tragische Dichtung noch einmal zusammen.

Während Bolze gründlich durchgebildet ist und sein Thema nie aus den Augen verliert, bietet Tiedge nicht, was sein Titel verspricht. Er gibt nämlich keine geschlossene Darstellung von Schillers Lehre vom Schönen („über das Schöne" ist falsches Deutsch,) sondern kommentiert nur die drei hauptsächlich in Frage kommenden Arbeiten des Dichters, die „Kalliasbriefe", den Aufsatz „Über Anmut und Würde" und „Über die ästhetische Erziehung des Menschen". Die eigentliche Verarbeitung fehlt gänzlich; in der gesonderten Darstellung aber kann man keine Erfüllung dessen sehen, was im Buchtitel verheißen wurde. F. E. W.

Hans Brandenburg, Der moderne Tanz. Mit 129 Reproduktionen nach 54 Zeichnungen von Hugo Böttinger, Dora Brandenburg-Polster, J. Grandjouan, Erwin Lang, Alexander Sacharoff und nach 75 Photographien. *München, bei Georg Müller.*

Wenn man die Eingangszeilen des Buches liest: „Man kann den Augenblick, wo es zum erstenmal möglich wurde, von modernem Tanz oder gar moderner Tanzkunst zu reden, nur bezeichnen, indem man den Namen der Isadora Duncan nennt, mit deren Auftreten jener Augenblick überhaupt erst gegeben ist", und kurz darauf von der „Unkunst" des russischen Balletts, so weiß man von vornherein, daß es sich nur um eine ziemlich einseitige Behandlung des Themas handeln kann.

Digitized by Google

Zugegeben, daß wir über die Zeit der „Türlütüs" der Gazerock-Hupferei hinaus waren, oder vielleicht noch mehr über die überalterten Ballerinen, die in allen Hoftheatern die ersten Posten eisern festhielten. Daß die Enkanaillierung des Tanzes durch die Singspielhallen und Revuetheater den besseren Europäer anekelte. Daß die absolute Blödsinnigkeit der Ballettfabeln zugleich mit den gleichwertigen Operntexten weichen mußte — um im Schwank, der Operette ein fröhlich Auferstehn zu feiern. Zugegeben endlich, daß die zahme Schmalzigkeit des Familienwalzers den Gipfel der Banalität darstellte. Es lag also eine ausgesprochene Sehnsucht nach neuen rhythmischen Übertragungsformen in der Luft. Dieser kam die Duncan, geschickt und durch keine pietätvollen oder feinmusikalischen Erwägungen gehemmt, entgegen. Brandenburg kennt auch die Grenzen der Begabung seiner Heldin sehr wohl, „Die Erkenntnis von dem wahren Verhältnis zwischen Musik und Körperbewegung . . . lag noch nicht in ihrem Gesichtskreis . . . usw." Wer als einzelner versucht, einen Marsch darzustellen, dessen musikalischer Grundgedanke die Zusammenraffung der Vielheit in *ein* Tempo, *ein* Empfinden ist, ist wahrhaftig „zu wenig emotionell musikalisch", um sozusagen als Karyatide der neuen Tanzära zu gelten.

Der Rundtanz, meint Brandenburg, bedeute an und für sich den eigentlichen Verfall der Tanzkunst. Die in ihm enthaltene Erotik dünkt ihn besonders tadelnswert. Er bedenkt wohl nicht, daß der Tanz überhaupt seit Erschaffung der Welt ein Werbemittel war. Kein Schauspiel für blutlose Ästheten. Und der Erfolg der von ihm mit Recht gepriesenen Geschwister Wiesenthal lag eben in dem lieblich-weiblichen Gesamteindruck und nicht in irgendeiner Vergeistigung des Wiener Walzers. Ganz anders stand es mit den Traumtänzerinnen und den Exotinnen, von denen Brandenburg aber nur Ruth St. Denis, die Dame mit Schlangenhänden, und die Sent-M'Ahesa, die Ägypterin, erwähnt. Es ist bei allen diesen Damen unmöglich zu wissen, was geschickte Regie oder Dressur, was selbstschöpferisch ist. Die phantastische Aufmachung der ganzen Szene löscht die Schlichtheit, die gerade Isadora Duncans größtes Verdienst war. Indem sie sich mehr oder weniger an Volkstänze oder alte Darstellungen anlehnen, sind sie eigentlich auch nicht so voll den modernen Tänzerinnen zuzurechnen.

Dies trifft in höherem Maße für die Damen van Derp, Leistikow und Tels zu, deren Ruhm jedoch noch kaum zu dem Durchschnittsleser gedrungen sein dürfte.

Von der Einzelerscheinung kommt Brandenburg zur Schule. Lange vor der Duncan und der Gründung ihrer Schule durch ihre Schwester Elisabeth, schrieb Wedekind in einer Novelle ohne eigentlichen Abschluß „Minnehaha" die Geschichte solch eines ästhetischen Beinklubs. Sogar die Bloßfüßigkeit hat er vorgeahnt. In Berlin betrieben dann die Soeurs Marignac etwas Ähnliches, wenn auch ohne Internat und fein beschuht, für die Krabben vom Kurfürstendamm. Endlich tat sich mit gewaltigem Tamtamgetön die Anstalt von Jacques-Dalcroze auf, die jetzt in Hellerau bei Dresden ein stilvolles Heim gefunden hat. Jacques Dalcroze sucht die Phantasie seiner Schüler durch Improvisation zu wecken, ein Mittel, das stets die Gefahr des Dilettantismus birgt. Als Gegengewicht jedoch wird bei ihm ernster als sonstwo die Musik als Wissenschaft getrieben.

Was Brandenburg von den Tanzzielen der freien Schulgemeinde Wickersdorf sagt, klingt genau so bestechend, wie alles, was diese über sich mitteilt. Wie sich die mit der Wickersdorfer Sonderkultur Beglückten nachher im rauhen Leben zurechtfinden, ist eine andere Frage, die zu beantworten nicht in den Rahmen dieser Besprechung gehört.

Die dem Bande beigegebenen Skizzen sind flott und pikant. Natürlich können sie nur schwer den Eindruck des Tanzes wiedergeben, dessen Reiz ja weder auf Pose noch auf Linie, sondern auf Bewegung beruhen soll und zu dem überdies die Klangwirkung notwendig gehört. M. v. Z.

Benvenuto Cellini, übersetzt von *Goethe*, mit 303 Originallithographien von *Max Slevogt*. Erste Lieferung *Bruno Cassirer* Verlag *Berlin* 1914.

Ob es ein glücklicher Gedanke war, Goethes Übersetzung des Cellini mit Illustrationen von Slevogt als Prachtwerk erscheinen zu lassen, bleibe dahingestellt. Goethe hat das Urwüchsige des Textes sehr gemildert, und über dem prahlerischen, aufschneidenden, tollustigen, sich seiner Abenteuer rühmenden Renaissance-Menschen liegt ein Hauch von Klassik, der dem Original fremd ist. Und dieses Hineintragen eines fremden Elements wird durch die wieder einer andern Zeit zugehörigen und aus einem andern Geist geborenen Illustrationen von Slevogt natürlich verstärkt. Unsere Zeit liebt es, alte oder ältere Texte von neuen Künstlern illustrieren zu lassen und ist sich nicht bewußt, daß aus diesen sehr heterogenen Elementen niemals ein ganz Einheitliches entstehen kann.

Sieht man von diesem prinzipiellen Bedenken ab, so entsteht die zweite Frage, ob die gewählte Technik — Tuschlithographie — die sicherlich Slevogts Begabung am meisten entgegenkommt, sich für Buchillustration eignet. Eine Frage, die unbedingt zu verneinen ist, da der Holzschnitt dem Charakter und der Herstellung des Buches mehr entspricht. Man empfindet dies um so stärker als die Abbildungen in den Text hineingedruckt sind und in ihrer aufgelösten, lockeren Art keine Einheit mit dem Satzspiegel bilden.

Die gelungenste Illustration befindet sich auf Seite 21, der Text ist hier ziemlich frei behandelt und eine reizvolle, durch wenig Striche angedeutete Landschaft entstanden.

Das Werk erscheint in zwei Ausgaben: die Vorzugsausgabe in 50 numerierten Exemplaren auf Chinapapier gedruckt, bringt 306 Lithographien ohne Text (Preis 1200 Mark), dazu kommt die mir vorliegende Buchausgabe in Fraktur auf Hadernpapier mit dem voll-

Digitized by Google

ständigen Goetheschen Text gedruckt, in fünf Lieferungen zu je 10 Mark. *Dr. Rosa Schapire.*

Casimir Chledowski, Rom. Band 1: Die Menschen der Renaissance. 524 Seiten. Band 2: Die Menschen des Barock. 589 Seiten. *München, Georg Müller* 1912.

Über Siena und Ferrara ist Casimir Chledowski nun nach Rom gelangt: ein weiter Weg und ein beschwerlicher, steiniger Anstieg, zumal die Höhen, die er erklimmt, von dem Ersteiger, der sich dort wohl fühlen und frei, leicht und sicher bewegen soll, ein ungewöhnliches Maß von schöpferischer Kraft, einen weiten Blick und einen festen, sicheren Schritt verlangen. An dieser Aufgabe aber mußte Chledowskis Können des *innerlichen* Nacherlebens der Ästhetik vergangener großer Zeiten scheitern; und es geht nicht an, ihm, wie es Freund Emil Schaeffer im Namen der freien und nicht verzunfteten Geister getan hat, ein literarisches Ehrenmäntelchen umzuhängen und ihn mit tapferen Hieben aus der Umklammerung durch die böse Gilde der Nichts-als-Wissenschaftler herauszuhauen. — Gewiß gibt es Möglichkeiten, die Geschichte großer Zeiten aus der Perspektive der Hintertür zu schreiben; und der Prägnanz zugespitzter Anekdoten die Rolle zuzuspielen, über Lücken und Tiefen hinweg zu festumrissener, historischer Anschauung zu führen; blitzende Schlaglichter da zu geben, wo die strenge Wissenschaft, mühselig schürfend und bohrend, mit der Grubenlampe kritischer Forschung durch unerschlossene Gänge leuchtet: nur daß Spitzigkeit und Schärfe des Geistes, rasches und energisches Sicheinfühlen und Zupacken und vor allem intuitive Erfassung des Wesentlichen erste Bedingungen für solches Wagnis sind; und daß jede lässige Behaglichkeit und Breite, jedes schlenkernde Sichgehenlassen verpönt und jede Langeweile tödlich ist. Diese Bilder aus der römischen Kulturwelt des XVI. und XVII. Jahrhunderts aber sind wohl farbenreich, aber nicht immer klar im Umriß; sie lenken Blick und Aufmerksamkeit vielfach in Winkel und Ecken und lassen breite Flächen der Kultur unbeleuchtet, sie ermüden vielfach durch unnütze Breite und verletzen gelegentlich durch eine Schwerfälligkeit und Zerhacktheit des Stils, bei der allerdings die Übersetzerin nicht ohne Schuld zu sein scheint. Wohl staunt man über die ungeheure Belesenheit des Verfassers, wie sie vor allem im zweiten Bande uns entgegentritt, über seine Fähigkeit vergilbtes und verstaubtes Urmaterial zu ergraben; aber eben dabei erhält das Minderwertige und Minderwichtige oft bedeutende und daher unrhythmische Akzente, und der Klatsch der Gasse wird zum Scheinträger großer historischer Zusammenhänge. Gewiß wird man auch von vornherein bei derartiger genrehafter Anlage der Arbeit auf strenge kritische Exaktheit zu zählen nicht berechtigt sein; war es aber wirklich nötig — um nur eine kleine, schnell gesammelte Blütenlese zu geben — das weltbekannte Bankhaus der Peruzzi zu Florenz zu einem solchen der Petrucci zu machen oder die bösen Wucherer Musciatto und Bicci de' Francesi Danteschen Angedenkens, die als fiskalische Gehilfen Philipps des Schönen Frankreich mit allen raffinierten Praktiken der florentiner frühkapitalistischen Wuchersitten beglückten, zu einem Murciatto und einem Bizzio umzuformen? Mußte wirklich aus dem großen Humanisten Salutati ein Salutatio, aus Leonardo Bruni ein Bruno, aus Ermolao Barbaro ein Ermole, aus Galenus ein Galena, aus Pontanus ein Pontana, ja aus dem doch sattsam bekannten Pierre Louys ein Lhuis werden? Über eine Gemäldegalerie verfügt das deutsche Altenburg, nicht Altenberg, und daß eine der berühmtesten Kulturstätten der Renaissance Cagli und nicht Caglio heißt, daß der heilige Lukas, als Patron der Maler, nichts mit der Stadt Lucca zu tun hat, braucht nicht gesagt zu werden. Grammatikalisch empfindlichen Seelen sei der Erasmus Rotterdamus, der Moles Hadriani, wie es nicht nur einmal heißt, und vor allem das merkwürdige „exvotum" dringend empfohlen. — Schlimmer aber sind die sachlichen Verstöße und Schiefheiten, ebenso wie die Vergewaltigungen der deutschen Sprache, die natürlich der Übersetzerin zur Last fallen. Wo steht zu lesen, daß der lässig kühl beobachtende Gelehrte Poggio seine Empörung über Hieronymus' Verbrennung zu Konstanz allzu offen bekannt hätte? Sind seine Facetiae wirklich die erste italienische Novellensammlung, die ihre Stoffe aus dem Leben holte? Ist vor Lorenzo Valla wirklich von niemandem an Aristoteles Kritik geübt worden? Wer vermag über die rätselhaften „drei Geschosse" Auskunft zu geben, die Innocenz X. Trauerkondukt beschlossen? Wie kann man „über Toscana und Siena" nach Rom reisen? Wo liegt der Ort Mugnone, der in Wahrheit ein Fluß ist? Und was darf man sich unter einem „Kreis noch nicht angekommener Maler" denken? Muß man wirklich erst darauf hinweisen, daß auch der Renaissance vielfach der Sinn für exakte Zahlenwerte fehlte und daß sicher im Jahre 1450 keine 2000 Pilger von Danzig zu den römischen Heiligtümern gewandert sind? Daß der die Antike zunächst mit schwärmerisch kritikloser Bewunderung liebevoll umfassende Humanismus „zu drei Vierteln kritisches Studium" gewesen sei, ist eine völlig neue Behauptung. Und wer, außer dem Verfasser, ist wohl der Ansicht, daß Erasmus es im Herzen mit der deutschen Reformation gehalten habe? — Endlich und letztens die bösen Trivialitäten, die in einem so gänzlich vom Stoff beherrschten Buche doppelt verletzen müssen. Sollen wir zum Beispiel wirklich erst aus einem zweibändigen Werk über Rom lernen, „daß Sinnlichkeit ihre Existenzberechtigung hat und die Menschheit sich durch Leidenschaft erneuert?"

Kurzum: wenn Emil Schaeffer „den Architekten, der nach eigenem sinnvoll erdachten Plan ein Haus errichtet", über die Ziegelbrenner und Steinhauer stellt, deren er benötigt, so wird kein noch so arg Verzunfteter diese Wertung bestreiten wollen: nur wird man von dem Eigenplaner erwarten dürfen, daß er von dem Material, wie es ihm andre — die Quellenschnüffler — wohlgesichtet und -geordnet liefern, auch einen sachverständigen Gebrauch macht, damit das Haus, das er baut, nicht ihm und anderen über dem Kopf zusammenstürze. Und Chledowski ist kein guter Archi-

Digitized by Google

tekt; aber auch kein Neuformer, wie Schaeffer meint, sondern im Grunde selbst nur ein Nachbildner, nicht Herr des Stoffes, sondern oft sein Sklave, wie etwa Giesebrecht in seiner bekannten „Geschichte der deutschen Kaiserzeit", eines Stoffes, der allerdings an sich im höchsten Maße interessant, vielfach, wie schon erwähnt, mit großem Spürsinn aus entlegenen Quellen zusammengetragen und in ein im ganzen freundliches, nur wie wir sahen, oft durchlöchertes Gewand gehüllt ist. Jedenfalls ist der zweite Band dem ersten bei weitem vorzuziehen; hier unter den „Menschen des Barock" fühlt sich der Verfasser weit wohler und besser zu Hause, als bei denen der Renaissance; vielleicht, weil sie mehr nach seinen Maßen zugeschnitten sind; in einer Zeit, da auch das Kulturleben in Rom mehr Farbe als Umriß zeigt, da an die Stelle kühler Zurückhaltung der reinen Form das emsige und schwulstige Prunken mit stofflichem Reichtum getreten ist. Deshalb bringt dieser Band, mehr als der erste, manch lebendiges und auch innerlich beseeltes Zeitbild; wie vor allem das vom Leben der großen Renegatin, der Königin Christine in Rom und von der schönen Adriane, von den Schwestern de la Trémouille. Die „Bilanz" des Barock dürfte allerdings von den meisten, die ihn kennen, und auch von denen, die ihm innerlich nicht nahe gekommen sind, auf Grund vertiefter Erkenntnis seines Wesens, anders gezogen werden, als es von seiten Chledowskis geschieht, dessen melancholisch-triviale Schlußapostrophe über die Unmöglichkeit eines ewigen Friedens das Buch zu einem würdigen, das heißt das Wesen seiner Gesamtform akzentuierenden Abschluß bringt. Und so bleibt das Resultat: auch die behäbige Fülle dieser zwei schweren Bände hat wohl dazu gedient, hie und da ein neues Licht aufflackern zu lassen, das mit schnell huschendem Schein das Rätselantlitz der großen Sphinx Roma erhellt; es wirklich ergründen zu helfen, dazu geben sie nur einen bescheidenen Beitrag. Der Verlag hat alles getan, durch Papier und Druck, Ausstattung und Einband bei relativ mäßigem Preis dem Buch eine weite Verbreitung unter den Pilgern zum modernen Rom zu sichern; und alles Kopfschütteln und kritische Geplänkel der wissenschaftlichen Zünftler wird ihm auf diesem Wege kein ernstliches Hindernis bereiten. *Alfred Doren.*

Charles Dickens, Oliver Twist. Deutsch von *Gustav Meyrink.* (16. Band der „Ausgewählten Romane und Geschichten von Charles Dickens".) *Albert Langen, München.* (In Pappband 4 M.)

Welchen Wert die bisher erschienenen Bände haben, weiß ich nicht, brauche es auch nicht zu wissen, für uns beginnt die Ausgabe mit Band 16. Weil ihr aber schon ein Rezensent erstanden ist, der „selten so begeistert" war wie von dieser Übersetzung, sei die Einschränkung gemacht. Es handelt sich hier um „Oliver Twist", und der macht nun zum mindesten den Eindruck eines 16. Bandes, das heißt: sind fünfzehn fertig geworden, werden es auch die letzten fünf. Man ist wahrlich noch milde, wenn man diese *Ver*deutschung aus hastiger, nachlässig werdender Arbeit erklärt.

Das erste Kapitel, am Urtext nachgeprüft, sieht fast so aus wie das Aufsatzheft des hoffnungsvollsten Ultimus, fehlt bloß die rote Tinte. Ich greife hier nur einen kleinen Teil der typischsten Fehler heraus, den man etwa noch mit sechs oder sieben und dann mit der Zahl der Kapitel zu multiplizieren hat, um zu einem abschließenden Urteil zu gelangen.

Wollte man in der völlig willkürlichen Auslassung ganzer Sätze, zwei, drei, fünf und noch mehr Zeilen lang, so fortfahren, wie Meyrink hier das Vorbild gibt, so würde Übersetzung künftig nichts anderes sein als Paraphrasierung. Freilich springen dabei leicht hundert Seiten heraus, die an Satz und Papier gespart werden! Und selbst das Recht der Beseitigung (angeblich) entbehrlicher Längen leugne ich, so sehr sich der Übersetzer dahinter verschanzen mag. Exemplum docet! Die ironischen Reflexionen und geistreich-boshaften Tautologien, alle die Ein- und Aufdringlichkeiten, die Dickens so gern einschiebt, die sind viel charakteristischer als ein paar magere Ersatzworte Meyrinks. Wie dieser kürzt, zeige folgendes Beispiel (des Raumes halber gebe ich noch nicht einmal das längste!!). „He was badged and ticketed, and fell into his place at once — a parish child — the orphan of a workhouse — the humble half-starved drudge" = „Man sah ihm sofort das Waisenkind des Arbeitshauses an". Das ist banal. Obendrein auch in seiner verfehlten Technik noch ungeschickt. Sollte wirklich ein einziges Wort zur Charakteristik genügen, so wäre es der Ausdruck „parish child". Das Wort „Gemeindekind" sagt unendlich mehr als das „Waisenkind des Arbeitshauses". Heißt doch der Untertitel des Romans, der in der Übersetzung allerdings weggefallen ist: „A Parish Boy's Progress"! Aber, sei es wie es sei, von der angeführten Stelle durfte überhaupt kein Wörtlein ausgelassen werden.

Es fehlt dieser Übersetzung jegliche Worttreue. Eins der krassesten Beispiele dafür! „The medical gentleman", zugegebenermaßen nicht ohne weiteres übersetzbar, aber an seinem Orte äußerst wichtig für Charakteristik und Situation, gibt Meyrink mit dem inhaltschweren Worte „er" wieder. Das heiß ich eine Kunst!

Beispiele für Anglismen sind reichlich vorhanden, einmal ist sogar deutlich erkennbar, daß der Text grammatisch nicht verstanden ist, ich will aber nur eine Probe für das Schülerdeutsch geben, das sich zuweilen recht breit macht. „She was found lying in the street" = „Man hat sie auf der Gasse liegend gefunden".

Endlich, wie man Dialektformen wiedergibt, ist gewiß noch recht strittig, aber durch eine Mischung von Schriftsprache, Sächsisch und einer Art Oberdeutsch ... „I Gott bewahre".

Die Ausstattung ist das beste, nur war es ein unglücklicher Gedanke, Kustoden einzuführen, jene Lesebehinderungen allerschlimmster Sorte, die nun zusammen mit den viel zu fetten Seitenzahlen an den oberen Außenecken das Schriftbild arg stören: auf den linken Seiten stehen Kustode und Ziffer in der Diagonale, auf den rechten untereinander. Die Initialen würde man gleichfalls gern vermissen. C. N.

Digitized by Google

Emil Ertl, Walpurga. Eine Novelle. *Leipzig* 1914, *L. Staackmanns Verlag*. In imitiertem Halbpergamentband 1.50 M.

Im breitern Publikum wird gern nach den Büchern von Emil Ertl gegriffen, er hat nicht lange auf Anerkennung zu warten brauchen, noch immer steigt seine Beliebtheit, wozu auch die Novelle „Walpurga" sicher beitragen wird. Ein reiner Unterhaltungsautor wird er wahrscheinlich nie werden, weil seinen Schriften der Reiz einer spannenden, durchkomponierten, an den Höhepunkten dramatisch gefaßten Darstellung so gut wie abgeht. Auch die blühenden Töne und sehnsuchtdurchküßten, frühlingsfarbenen Träume eines Rudolf Hans Bartsch liegen ihm fern, und doch stehen sich die beiden Autoren eigentlich recht nahe: sie pendeln zwischen Publikum und Kunst, so daß in allen ihren Werken letzten Endes ein Rest von Unaufrichtigkeit nicht zu übersehen ist. Zum Ausdruck gelangt dies in der vorzugsweisen Pflege künstlerischer Stimmungen, die für einen gewählteren Geschmack heute keinen Kurswert mehr besitzen, dafür aber sich im Publikum um so zäher erhalten. Die Dichter von Volksstücken arbeiten in ähnlicher Richtung: man schreibt fürs Gemüt und drückt an geeigneter Stelle ein wenig auf die Tränendrüse.

Ein Musterbeispiel für diese verlogene Schreibmanier ist Ertls „Walpurga", die als Novelle in das Gebiet der lyrischen Kleinkunst gehört. Ein Fremder, dessen Namen wir gar nicht erfahren, kehrt nach langen Jahren durch Täler und Wälder für ein paar Stunden zurück zur Stätte seiner ersten Liebe. Da sind nun einige Möglichkeiten im Fortgange der Handlung vorhanden: Walpurga könnte sich aus dem reizenden Mädel von einst zu einer frischen, wohlgenährten Mutter entwickelt haben, die ihm im Kreise ihrer Kinder entgegentritt — über dem Ganzen ein fein ironischer, liebenswürdiger, heiter versonnener Ton in der Art Fontanes ohne Lärm in den Gefühlen. Oder aber: Walpurga wäre unvermählt geblieben. Die beiden alten, etwas zerknitterten Menschen treten sich unbefangen gegenüber und plaudern nachdenklich . . . ach ja, die Liebe . . . und eine stille Melodie klingt darein von zwei Königskindern, für die es nun zu spät ist noch zusammenzukommen. Als Umbiegung eines Grillparzerschen Lebensmotivs meinetwegen hätte dem Österreicher Emil Ertl diese Fassung besonders nahe liegen müssen. Aber in solche Unkosten will sich Ertl gar nicht stürzen, auch der Leser hat das nicht nötig. Deshalb faßt er die Geschichte viel einfacher an: wozu erst Schwierigkeiten? Bei ihm ist also Walpurga längst tot, und damit begibt sich die Novelle so gut wie aller künstlerischen Reize. Es ist nur Bequemlichkeit, wenn ein Dichter nicht aus seinem Stoff alles herausholt, was herauszuholen geht. Ihm bleiben nur die faustdicken Sentimentalitäten. Und nun wird dem Publikum der nachgemachte Eichendorff als Nektar aufgeschwatzt, mit Ach und Krach wird der verdünnte Stoff, der für ein dreistrophiges Gedicht genügte, zu achtzig Seiten auseinandergezerrt. Zwischen roten, blauen und gelben Blümlein fährt wieder die Postkutsche — es fehlt nur das Waldhorn, aber das hatte sich Rudolf Hans Bartsch schon vor zwei Jahren reserviert im „Deutschen Leid" — und schließlich klingt aus längstverklungenen Zeiten ein leises Tandaradei in die müde, erinnerungsselige Gegenwart, Seufzer, verschleierte Blicke . . . Salonromantik. Und wie die Postkutsche über die Steine gemächlich rumpelt, gibt sich auch Ertls Stil mit seiner endlosen Strichelei, seiner Gemächlichkeit und unglaublichen Umständlichkeit, die am liebsten alles zweimal sagt. Viel Aufhebens wird immer von den Naturschilderungen Ertls gemacht, aber auch ihnen stehe ich skeptisch gegenüber; denn alle diese Blumen und diese Bäume sind nicht individuell und lebendig geschaut, überall Requisiten, Theaterbäume und Theaterblumen, ebenso billig wie das Thema dieses Gartenlaubenspätlings. Aber die Staackmannschen Autoren scheinen gerade für derlei Dinge neuerdings eine ganz besondere Vorliebe zu hegen. *Kurt Hüttel.*

Paul Fechter, Der Expressionismus. Mit 42 Abbildungen. *München R. Piper & Co.* Verlag 1914. Gebunden 5 Mark.

Wenn der Journalismus in Buchform auftritt, ist es immer eine böse Sache, er fällt durch die Maschen des zu großen und anspruchsvollen Netzes durch. Ganz schlimm aber wird es, wenn Dinge, die im Fluß sind, den geistig künstlerischen Charakter unserer Zeit bestimmen, historisch noch nicht zu werten sind, in Buchform behandelt werden, und dabei doch nur Journalistenansichten und Publikumsmeinungen zutage treten. Dies ist bei Fechters „Expressionismus" der Fall. Es könnte sein, daß die Zeit noch nicht reif ist, um dies Buch zu schreiben, und daß es ein bedenkliches Zeichen für das Haschen nach dem Neuen ist, wenn man eine Bewegung, die sich über Europa erstreckt und kaum ein Jahrzehnt alt ist, schon literarisch zu fixieren sucht. Jedenfalls aber ist Fechter dieser Aufgabe nicht gewachsen, dafür fehlt es ihm an Sicherheit des Urteils, an Schärfe des Blicks, an Gestaltungskraft — darüber vermag sein Buch trotz seiner vielen mißglückten Versuche, die Dinge ins Philosophische hinüber zu spielen, nicht zu täuschen.

Mit unfehlbarer Sicherheit übersieht Fechter die Persönlichkeiten, die das künstlerische Gesicht unserer Zeit bestimmen und für die Zukunft bestimmen werden. Noldes Name fehlt im Buch, Schmidt-Rottluff wird einmal flüchtig im Vorübergehen genannt, Abbildungen von beiden natürlich nicht gebracht. Nolde in seinen religiösen Kompositionen, namentlich aber Schmidt-Rottluff sind die Träger der Gegenwart und darum auch die Träger der Zukunft. Schmidt-Rottluffs Kunst mit ihrer Mystik und Leidenschaft, der Strenge ihrer Gestaltung, der Glut ihrer Farbe rührt an das Tiefste im Menschen und erschließt sich dem flüchtigen, auf Sensation ausgehenden Beschauer nicht ohne weiteres, sie verlangt Hingabe wie alles Große, aber es ist ein bedenklicher Mangel an Werturteil, wenn man sich unterfängt ein Buch über den „Expressionismus" zu schreiben und einen so äußerlichen Maler wie Pechstein für die bedeutendste Erscheinung unserer Zeit hält. Pechstein als Vertreter des „extensiven", Kandinsky als Vertreter des „intensiven" Expressionis-

Digitized by Google

mus — ob Fechter an dieser Ansicht noch in fünf ja in drei Jahren festhalten wird? Historisch wäre zu berichtigen, daß Pechstein niemals der „Führer" der ehemaligen Künstlergruppe „Brücke" gewesen ist, im besten Falle der Geführte, es würde sich dies auch, ganz abgesehen von seinen geringeren künstlerischen Qualitäten, aus der bis jetzt noch ungeschriebenen Geschichte der „Brücke", dieser interessantesten aller Künstlervereinigungen der letzten Jahrzehnte, ergeben. Infolge seiner stärkeren äußeren Stoßkraft und seiner geringeren Begabung kommt Pechstein all jenen entgegen, die „modern" sein wollen und doch nicht die Fähigkeit haben, eine ursprüngliche Kraft zu begreifen; dies hat ihn zu einer Tagesgröße gemacht.

Der einzige selbständige Gedanke in Fechters Buch ist der Versuch, Hans von Marées, ja selbst Raffael als Urahnen des Kubismus in Anspruch zu nehmen. Er ist als vollkommen verfehlt zurückzuweisen. Das Beste am Buch ist das reiche Abbildungsmaterial, aber auch hier hätte man die Auswahl in vielem anders treffen müssen. *Dr. Rosa Schapire.*

Sechs farbige Scherenbilder von *Gustav Adolf Friedrichson. Verlag Bücherwurm. Dachau.*

Aus farbigem Papier, meist Glanzpapier, hat Friedrichson seine niedlichen Bilder geschnitten. Als Vorwurf hat er sich meist wenig bewegte Darstellungen gewählt, die alle etwas Stillebenartiges an sich haben und im Zustand ruhigen Beharrens aufgefaßt sind. Der Inhalt der sechs Bilder ist folgender: Ein junges Mädchen am Spinett; ein nachdenkender Mann am offenen Fenster; ein Stück eines Zimmers, wir sehen eine geschweifte Kommode mit Uhr, daneben einen Stuhl; eine junge Frau vor dem Spiegel; zwei von hinten gesehene Rokokokavaliere, die eine Treppe hinabsteigen wollen und ein Blick auf die Silhouette Venedigs, die über der Flut des Meeres auftaucht. Der Künstler beweist durch die Wahl der Sujets, daß er sich klar ist über die Beschränktheit des Ausdrucksmittels, welche ihm die Scherentechnik bietet. Die Gestalten und Körper werden auf einen meist neutralen Grund geklebt, der bisweilen auch im Sinne von Tapeten einfach gemustert ist. Nur der Kontur und die farbigen Flächen bringen die künstlerische Wirkung hervor. Der Umriß verläuft sehr schlicht und allgemein, unnötige Einzelheiten verbieten sich von selbst. Die Wahl und Zusammensetzung der Farben verleiht den Darstellungen eine wohltuende Ruhe, in einzelnen Fällen steigert sie sich zu einer zarten Abendstimmung. Am glücklichsten ist der Künstler in dem Bild der zwei Kavaliere, wo er fast nur gebrochene Farben verwendet.

Trotz der Unmöglichkeit, eine wirkliche seelische Vertiefung zu erreichen, wird diese biedermeierliche Art des Scherenbildes wegen ihrer Anmut und Schlichtheit unter den Liebhabern stets warme Freude finden.

K. B. H.

Das Volksbuch vom Doktor Faust. Nach der um die Erfurter Geschichten vermehrten Fassung herausgegeben und eingeleitet von *Josef Fritz. Halle a. S., Verlag von Max Niemeyer*, 1914. XLIV, 134 Seiten. 3 M.

In unserer Zeitschrift wird in kurzem ein Aufsatz von Fritz über die Bilder, die den Faustbüchern der Gruppen C und D beigegeben waren, erscheinen. Die Bedeutung der Gruppe C, in der zu dem ursprünglichen Bestande des Volksbuchs die berühmten Erfurter Kapitel hinzutraten, ist längst anerkannt, und so wird es überall willkommen geheißen werden, daß Fritz uns einen vollständigen Neudruck der Fassung C vorlegt. Seine Einleitung berichtet von schönen Ergebnissen einer sorgsamen Untersuchung des vorhandenen Materials, aus der sich gegenüber den von Zarncke festgestellten vier Unterklassen von C und zwei von D deren acht beziehungsweise sechs ergeben haben. Hier und da ist in der Akribie die Grenze des Erforderlichen überschritten. Wozu mußte (Seite XVII) der Einband des Berliner Exemplares von c^5 so minutiös beschrieben werden, da er doch nur der allbekannte aus der Mitte des XIX. Jahrhunderts ist? Sehr gespannt darf man auf die noch ausstehende Untersuchung der Herkunft der Erfurter Kapitel sein, die auf Seite VIII, Anmerkung 3 mit rätselhaften Worten angekündigt wird. Zur Beantwortung der größten Frage der Faust-Bibliographie, wie das völlige Fehlen aller Drucke vom Beginn des XVII. Jahrhunderts bis 1674 zu erklären sei, bringt leider auch Fritz nichts bei. G. W.

Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis. Herausgegeben vom Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken. *Berlin, Königliche Bibliothek 1914.*

Mehr als 300 Verwaltungen von Bibliotheken hatten sich zu der gemeinsamen Aufgabe vereinigt, das obige internationale Verzeichnis für wissenschaftliche Zwecke zusammenzustellen. In der erstaunlich kurzen Zeit von zwei Jahren ist diese große Arbeit geleistet worden und in einem Quartbande von 355 Seiten zweispaltigen Druckes liegt das Ergebnis nun vor. Der Generaldirektor der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Exzellenz von Harnack, hat das Buch mit einem Geleitwort versehen, worin er auf die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten hinweist, bei dem fortwährenden Hin- und Herfluten der Zeitschriften-Literatur die Unternehmungen von bleibendem Wert zu erkennen. Der Vorsteher, Bibliothekar Fick, läßt sich in einem Vorwort über die Arbeit und ihren Plan aus. Die in den letzten Jahrzehnten erschienenen umfangreichen Zeitschriften-Verzeichnisse der Berliner, Münchener und anderer großen Bibliotheken legten den Gedanken nahe, diese Kataloge zu einem einzigen zusammenzufassen und ein Verzeichnis der an allen deutschen Bibliotheken laufend gehaltenen beziehungsweise denselben gelieferten Zeitschriften herauszugeben. Pfingsten 1912 konnten der in München tagenden Versammlung deutscher Bibliothekare bestimmte Vorschläge unterbreitet werden. Sie fanden Annahme. Es sollten nur solche Zeitschriften aufgenommen werden, die für die Wissenschaft irgendwie von Belang sein können. Einzelverzeichnissen sollte es überlassen bleiben, die Ergänzung zum Beispiel durch Nachweis der Zeitschriften von rein lokalem Interesse zu liefern. Minderwertig erachtete Zeitschriften

Digitized by Google

sollten aber doch in den Zettelkatalog des Berliner Auskunfts-Bureaus aufgenommen werden. Ferner sollten politische Zeitungen, Geschäfts- und Verwaltungsberichte, Unterhaltungs- und Witzblätter, Reklameschriften von Firmen und Verlosungs-Anzeiger ausgeschlossen werden.

Wie schon der Begriff der Zeitschrift, so hat auch die Frage, ob Fortsetzungen oder Serienwerke zu den Zeitschriften zu rechnen seien, Schwierigkeiten bereitet, die wohl erst bei der nächsten Auflage zu konsequenter Erledigung geführt werden dürften. Um schwer auffindbare Titel rasch und sicher zu ermitteln, ist die Bearbeitung eines alphabetischen Hilfsregisters in Aussicht genommen, das einen oder mehrere Sachbegriffe des Titels, die nicht als erstes Ordnungswort im Hauptalphabet des Verzeichnisses vorkommen, enthalten soll.

Da man unmöglich alle Bibliotheken verzeichnen konnte, in denen die einzelnen Zeitschriften ständig gehalten werden, so gab man allen Bibliotheken wohl Nummern für die Bezeichnung, verzeichnete aber nur die Besitzziffern der Berliner Königlichen und der Münchener Hof- und Staatsbibliothek und zwar mit den Signaturen, unter denen sie dort eingereiht und eventuell zu verlangen sind. Nur wenn eine Zeitschrift nicht in diesen beiden Bibliotheken vorhanden ist, hat man die Besitznummer einer zweiten, süd- oder norddeutschen Bibliothek als Ergänzung genannt. Der ganze Besitzstand der öffentlichen Bibliotheken ist im Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis fortlaufend numeriert, es beginnt mit „1. Aanteekeningen" und schließt mit „Zwingliana" unter Nummer 17 190. (Sperlings „Zeitschriften-Adreßbuch für 1914", das nur die deutschen Zeitschriften verzeichnet, weist 6689 Blätter nach.)

Um den Umfang des Buches nach Möglichkeit zu beschränken, hat man die Zeitschriften-Titel in gedrängter Kürze wiedergegeben, Untertitel meist weggelassen. Doch sind die Formate angegeben, sofern nicht Oktav vorliegt. Daß die Abonnementspreise nicht genannt wurden und die Art des Erscheinens, ist begreiflich, allein eine wissenschaftliche Übersicht wird bei einer neuen Auflage des Verzeichnisses wohl hinzugefügt werden müssen. Sie läßt sich auf sehr beschränktem Raume darbieten und wird den großen Wert der verdienstvollen Arbeit nicht unwesentlich erhöhen.

Satz und Druck besorgte A. Hopfer in Burg b. M.

P. Hg.

Nordlandbücher. Herausgegeben von Heinrich Goebel. *Berlin, Verlag von Morawe & Scheffelt.* Preis je 1 M.

Unter den fünf vorliegenden „Nordlandbüchern" möchte ich den Künstlerroman „Eine Geigerin" von *Else Lindberg-Dovlette* an die Spitze stellen, einer schmiegsamen, phantasievollen und liebenswürdigen Frau, die vor einigen Jahren mit einer türkischen Novellensammlung nicht ohne Grund Aufmerksamkeit erregte. Ein weiterer Roman, „Die Brautfahrt", stammt von *Jakob Bull*, der früher einen norwegischen Bohemienroman schrieb, neuerdings sich in philosophische Probleme versenkt, am glücklichsten aber aus dem Strom des Volkslebens zu schöpfen wußte. Von *Johan Frederik Vinsnes* wurde der Roman „Der Rechtsanwalt" aufgenommen, von dem frühverstorbenen *Sigbjörn Obstfelder* „Gedichte", zu denen der Herausgeber *Heinrich Goebel* eine feinempfundene Würdigung schrieb. Eine knappe biographische Orientierung findet sich auch in jedem der andern Bücher.

Heinrich Goebel, der sich schon hier und da um den Norden verdient gemacht hat, rechtfertigt die Herausgabe der „Nordlandbücher" damit, daß die Deutschen mit den Skandinaviern unendlich reiche Schätze der Geisteskultur zu verwalten haben und überhaupt viel gemeinsame Traditionen sie miteinander verbinden. Systematisch sollen nun durch Übertragungen noch unbekannte nordische Autoren bei uns eingeführt werden. Diese alldeutsche Tendenz in der Literatur wird niemand bekämpfen, sofern wirklich etwas Gutes dabei herauskommt, dient sie aber nur zum Vorwand, Talente zweiten und dritten Ranges zu übersetzen, wozu wirklich kein Bedürfnis vorliegt, dann muß sie als teutschtümelnde Überspannung abgelehnt werden. Ein abschließendes Urteil ist bei diesen ersten fünf Bändchen natürlich noch nicht möglich.

Mag aber der Inhalt noch so vortrefflich sein, ein gewissenhafter Bücherfreund wird der neuen Sammlung nicht ohne Widerstreben gegenübertreten: die „Nordlandbücher" weisen nach Größe, Umfang und Ausstattung eine fatale Ähnlichkeit mit den Inselbüchern auf, die sich innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit so glänzend einführten. Nach einiger Verblüffung entdeckt man, daß die Ausstattung der neuen Sammlung in Wirklichkeit schlechter, der Umfang zwar der gleiche, der Preis aber nichtsdestoweniger doppelt so hoch ist.

Kurt Hüttel.

Geschichte des Deutschen Buchhandels. 4. Band. Von *Johann Goldfriedrich. Leipzig, Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.* 1913.

Der vorliegende vierte Band des großen Kompendiums bildet den Abschluß einer 38jährigen Arbeitsepoche und damit die Überwindung reichlicher Schwierigkeiten, die sich vor allem durch den frühen Tod des ersten Bearbeiters Dr. Friedrich Kapp dem Unternehmen entgegenstellten. 22 Jahre lagen zwischen der Vollendung des ersten und des zweiten Bandes, der 1908 erschien. Der vierte bietet im wesentlichen die Entwicklung und Geschichte des deutschen Buchhandels im verflossenen XIX. Jahrhundert, also die uns am meisten interessierende, weil am nächsten liegende Zeit, und zugleich diejenige Periode, die den größten Aufschwung, und mit der Gründung des Börsenvereins die eigentliche Fundamentierung des deutschen Gesamtbuchhandels darstellt. Die Erschießung des Nürnberger Buchhändlers Palm und die brutale Ausübung der politischen Zensur durch die französische Fremdherrschaft ist die unerfreuliche Einleitung des Gesamtbildes, das dieser Schlußband entrollt. Auch in den nächsten Jahren bildeten Rechtsschutz und Preßfreiheit die Hauptgegenstände der Beratungen und der agitatorischen Tätigkeit. Es ist nicht ohne Reiz festzustellen, daß wir heute nach genau 100 Jahren die gleichen Fragen auf dem Boden

Digitized by Google

der internationalen Verständigung noch zu lösen haben. Die Antwort auf Metternichs, im Interesse einer besseren Beaufsichtigung geplante staatliche Organisation des Buchhandels war alsbald die Begründung des Börsenvereins, dieser in der ganzen Welt einzig dastehenden Organisation eines genau begrenzten Handelszweiges, die dem deutschen Buchhandel in immer steigendem Maße zu einer Vormachtstellung verhalf. Sehr bald wurde das Schwergewicht vom eigentlichen Ausgangspunkte der ganzen Bewegung, der Preßfreiheit, auf die wirtschaftliche Seite verlegt. Bestimmungen über Kundenrabatt, direkten Vertrieb, die alle die Grundlage für noch heute geltende Vorschriften bilden, kamen auf. Auch die Ostermesse bekam allmählich damals bereits ihre feste, bis heute gesicherte Gestalt, wenn auch ihre Existenz anfänglich bedroht war. Die süddeutsche Sezessionsbewegung, die von Nürnberg ausging, wurde glücklich durch die beschleunigte Gründung des Börsenvereins in Leipzig im Keime erstickt.

Die kommenden Jahrzehnte brachten dann unermüdliche Versuche, dem Nachdruck ein Ende zu bereiten; doch kam zunächst nur das preußische Gesetz vom 11. Juni 1837 zustande. Daneben wurde der gesamte Geschäftsverkehr systematisch ausgebaut und für den heutigen großzügigen Betrieb die Form gefunden und erprobt. Die Reichsgründung erlaubte dann endlich den festeren Zusammenschluß. 1874 kam das Reichspreßgesetz, zwei Jahre später die Gesetze über das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, an Mustern und Modellen, der Schutz der Photographien gegen unbefugte Nachbildung und das Patentgesetz. Das Verkehrswesen war inzwischen auch besser geregelt und ging seinem Ausbau entgegen. Und mit allen diesen Fortschritten kam dann Jahr für Jahr das gewaltige Wachstum, das sich aus der Statistik von Firmenzahlen, Umsatz, Bücherproduktion und -Versand deutlich herauslesen läßt. Mit der Weihe des neuen Buchhändlerhauses im Jahre 1888 hatte dann auch die besonders von Kröner geförderte Reformbewegung ihren Abschluß erreicht. Mit dieser Entwicklung schließt Goldfriedrichs Darstellung ab, die letzten 25 Jahre von der historischen Betrachtung ausschließend. Inzwischen hat sich mancherlei geändert. Das gewaltige Anwachsen der norddeutschen und zweier süddeutscher Zentralen des Buchhandels bedeuten für die Vorherrschaft Leipzig eine nicht unbedenkliche Gefahr und im Schoße der Zeiten schlummert der Versuch, das Schwergewicht zu verschieben. Die steigende Bedeutung Berlins als produktive Macht im geistigen Leben dürfte der treibende Faktor sein, der die Zukunft bestimmen wird.

Franz E. Willmann.

Otto Grautoff, Romain Rolland. *Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.*, 1914.

Seltsame Dinge geschehen im Reiche des Geistes, in dem es keine unmöglichen Möglichkeiten gibt: der umfangreichste deutsche Erziehungsroman wurde von einem Franzosen geschrieben. Und jene Geschichte eines deutschen Musikers, seine Weltfahrt und Seelenentwicklung scheint sich schneller und anerkannter über alle Länder zu verbreiten, als ehemals Goethes „Wilhelm Meister" und Kellers „Grüner Heinrich". Nun dringt das zehnbändige Werk Romain Rollands, reichlich spät, auch nach Deutschland. Bei Rütten & Loening wird dieser größte Roman des neuen Jahrhunderts in deutscher Übersetzung von Otto und Erna Grautoff erscheinen. Eine Würdigung des „Johann Christof" in dieser Zeitschrift möge aufgespart sein, bis das ganze Werk fertig vorliegt. Um aber Rollands Werk in Deutschland auch theoretisch klarzulegen, um es vor hemmenden Mißverständnissen zu bewahren, schickt der Übersetzer diese Broschüre als Heroldsruf voran. In drei knappen Essays läßt er uns wissen, wie sich der Roman „Johann Christof" als große Lebensdichtung darstellt, wie Leben und Werk des Dichters beschaffen sind, und wie Rolland über Frankreich und Deutschland spricht. Die kleine Schrift hat weder als reklamehafte Lobpreisung Rollands zu gelten, noch gibt sie das Letzte und Tiefste, was über des Dichters Werk gesagt werden kann. Aber mit liebevoller Eindringlichkeit wirbt sie bei den Deutschen für diesen Dichter, der in der Stille lebend, ganz dem uns fremd gewordenen reinen Idealismus hingegeben ist, als dessen stärkste Anhänger ehemals die Deutschen galten. Und wir ahnen, daß sich in „Johann Christof" der Urdeutsche zum Weltbürger entfaltet, emporwachsend in jenes Reich des Geistes und der weisen Güte, in dem wir alle, durch Erkenntnis wissend, Brüder sein sollten. Manches kluge und schöne Wort finden wir in den Ausführungen Grautoffs verstreut, die doch nur dienendes Werk sein sollen den klügeren und schöneren Worten Rollands, von denen einige besonders bezeichnende in diesen Essays zitiert werden. Eine Bibliographie der Werke Rollands, dessen Beethovenbuch in Frankreich in mehr als 20 000 Exemplaren verbreitet ist, wurde dem Werke angeschlossen und offenbart die Vielseitigkeit dieses edlen Geistes, der von dem Zyklus der Revolutionsdramen, über die Musikgeschichte und die Lebensbeschreibungen großer Männer bis zu dem reifsten und weltgeschichtlichsten Roman „Johann Christof" vordrang. P-s.

Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters über seine poetischen Werke von Prof. Dr. *Hans Gerhard Gräf.* Dritter Teil: Die lyrischen Dichtungen. Zweiter Band, erste Hälfte (des ganzen Werkes achter Band). *Frankfurt a. M., Literarische Anstalt Rütten & Loening*, 1914. III, 668 Seiten. Geheftet 20 M., gebunden 21,50 M.

Das gewaltige Werk Gräfs schreitet seinem Abschluß entgegen; mit dem folgenden, neunten Bande wird es vollendet vorliegen und für alle Zeiten als Denkmal gewissenhafter und ausdauernder Arbeit unter den standard works der Goethe-Wissenschaft seine Stelle behaupten. Keiner der auf diesem Felde Tätigen kann an Gräfs Zusammenstellung der Selbstzeugnisse des Dichters vorübergehen, und jeder Benutzer wird der entsagungsvollen Hilfeleistung, die ihm diese neun großen Bände gewähren, reichen Nutzen zu danken haben. Der vorliegende Teil bringt die aus den Jahren 1815 bis 1826 stammenden Äußerungen Goethes über

Digitized by Google

seine lyrischen Dichtungen, gleich dem Vorgänger zeitlich geordnet, so daß also das Material für jedes einzelne Gedicht nicht an einer Stelle zu finden und die Nutzbarkeit in dieser Hinsicht zunächst eingeschränkt ist. Da wird das für den Schlußband in Aussicht gestellte Register Abhilfe bringen, und wir sehen dem, hoffentlich schnellen Erscheinen dieses Bandes um so freudiger entgegen. G. W.

Rudolf Greinz, Die Schellenkappe. Lustige Historien. *Leipzig* 1914, *L. Staackmanns Verlag*. Preis 2 (3) M.

Rudolf Greinz ist als unermüdlicher Schwankerzähler einer der beliebtesten Staackmannschen Autoren: heiter, leichtbeweglich und vor allem sehr anpassungsfähig. Da ist nichts von herber Bauernzähigkeit, obwohl Greinz ein Tiroler Kind ist, nichts Wuchtiges, Kantiges, wenig dämonischer Anflug in seinem Humor, wie oft bei oberrheinischen und niederdeutschen Satirikern — es spricht eben der lebensvolle Österreicher aus ihm, behaglich und in seiner Art mitunter auch ein wenig von gemütlicher Lässigkeit. Gern hört man seinen Schnurrpfeifereien und lustigen Historien zu, die zu rechter Wirkung erst durch launigen Vortrag gelangen werden, und fühlt, daß hier kein Wort zu viel oder zu wenig steht, die Pointen knapp und klar zum Ausdruck kommen. Und wenn sie auch nicht gerade weltbewegend sind, freut man sich andererseits doch wieder, daß nichts verdorben wurde. Die Ankunft eines literarischen Zensors im Himmel, wo er sich allsogleich mit dem Rotstift über die Bibel hermacht, eine Trauerrede auf einen strebseligen Ministerkandidaten, Anfang und tragisches Ende eines Antiverschwörungsklubs, eine ganz betrunkene russische Geschichte — alles ist mit wenig Federzügen sauber und kräftig umrissen, manchmal leider ein bißchen unerlaubt glatt aus dem Handgelenk geschüttelt, aber schließlich wird man an dem Klingeln der Greinzschen Schellenkappe immer wieder Vergnügen finden, so daß sich auch das neue Büchlein mit diesem lustig verheißungsvollen Titel gerade als sommerliche Lektüre wohl empfehlen wird. *Kurt Hüttel.*

Die schönsten Geschichten aus 1001 Nacht. *Insel-Verlag, Leipzig.*

Mit seiner vollständigen, durch *Felix Paul Greve* besorgten Übersetzung der Burtonschen Ausgabe der 1001 Nacht, der späteren etwa halb so großen Auswahl und dem Einzeldruck der Abenteuer Sindbads, geschmückt von Agnes Peters, hat der Insel-Verlag freudig begrüßte Gaben dargeboten. Nun folgt als Ergänzung noch eine Auswahl in einem Bande, die, laut dem Nachwort von Severin Rüttgers, als Jugendausgabe einerseits die Übersetzung nicht „bearbeiten", andererseits dem Interesse der Jugend und den Forderungen pädagogischen Taktes genügen sollte. In allen diesen Beziehungen erfüllt die Ausgabe ihre Absicht, und es ist zu wünschen, daß sie an die Stelle der vielen, meist künstlerisch unqualifizierbaren, für die Jugend bestimmten Zurichtungen von 1001 Nacht trete. Den Schmuck und den Einband lieferte, wie früher, *Markus Behmer*, mit gleich sicherer Anwendung orientalischer Motive. A. s.

Dichter und Verleger. Briefe von Wilhelm Friedrich an Detlev von Liliencron. Mit einer Einleitung. Faksimiles und mehreren unveröffentlichten Photographien herausgegeben von *Walter Hasenclever*. 1914. *München* und *Berlin* bei *Georg Müller*.

Als Ergänzung zu den von *Heinrich Spiero* bereits veröffentlichten Briefen Detlev von Liliencrons an seinen Leipziger Verleger Wilhelm Friedrich ermöglicht es dieser Band, einen in seinen Einzelheiten bemerkenswerten Briefwechsel genauer kennen zu lernen und die Ergebnisse dieser Kenntnis so oder so für die Literaturgeschichte der in ihrer Entstehungszeit als jüngst-deutsche — weil es bereits ein junges Deutschland in den Literaturgeschichten gab — angefeindete oder belobte Dichtung zu verwerten. Die etwas ausschweifende Einleitung des Herrn Herausgebers trägt allerlei über Wilhelm Friedrich und Detlev von Liliencron, den Fall Hermann Friedrichs und das eine oder andere Anekdotische noch zusammen, was für die Beurteilung des Briefwechsels zwischen Liliencron und seinem ersten Verleger mehr oder weniger wichtig erscheint, sie fällt auch hin und wieder ein Urteil, das nicht jeder Leser anerkennen wird. Am bemerkenswertesten ist jedenfalls ihre Tendenz, dem Verleger, der Persönlichkeit ist und Persönlichkeitswerte schafft, dem Autor gegenüber zu seinem Rechte zu verhelfen, ihn aus der Stellung des Geschäftsmannes mehr in die des teilnehmenden Gönners zu rücken, eine Doppelstellung, zu der sein Beruf den Verleger nötigt. Mit anderen Worten: der Verleger wird als der „praktische" Doppelgänger seiner Autoren gezeigt und damit der Anteil, den er an ihrer Arbeit hat, in ein deutlicheres Licht gebracht. Ein Anteil, der je nachdem die Persönlichkeit des Verlegers befähigt ist, „die ideale Seite seines Berufes wahrzunehmen", sehr verschieden sein wird und der bei Wilhelm Friedrich gewiß nicht gering war. Auch das macht seine Briefe als die eines Mitkämpfers in der ersten Linie lesenswert und mehr noch als ein Beitrag zur Liliencron-Biographie selbst sind diese Briefe für die Erkundung von Orts- und Zeitstimmungen wichtig, in die Liliencron hinein geriet. Der Blick hinter die Kulissen, den sie gewähren, wird manchen empfindsamen Schwärmer enttäuschen, aber die verständigen Leute vergnügen. Der Briefwechsel Detlev von Liliencrons mit Wilhelm Friedrich läßt sich allerdings nicht mit dem Briefaustausch zwischen Goethe und Schiller und ihren Verlegern vergleichen. Aber in seiner Ursprünglichkeit ist er ungemein anregend, zu einem Vergleich der Verkehrsformen zwischen dem Autor und seinem Geschäftsmann in einer ästhetisch und in einer merkantilisch empfindenden Zeit. Auch wenn man nicht an die gemessene Haltung und den feinen Ton der Weimaraner Weltbewohner denken, sondern etwa die Parallele Bürger-Dieterich ziehen möchte, wird man sich des Unterschiedes bewußt werden, dessen eigentliche Ursache die Entwicklung des Urheber- und Verlagsrechtes ist. Der Dichter Liliencron, ein gar nicht

Digitized by Google

geschäftsgewandter Mann in äußerst ungünstiger wirtschaftlicher Lage, greift an, der Verleger Friedrich, bei aller Geschäftsgewandtheit Helfer und Ratgeber über die Geldforderungen des Tages hinaus, wehrt sich. Also eigentlich Poesie gegen Prosa, nur daß man nicht genau weiß, ob der Dichter oder der Verleger der eigentliche Verteidiger der Poesie ist. Die Form des Inhalts und des Stils, die Goethe und Schiller bis in ihre feinen Nuancen wahrten, bleibt hier außer acht, Dichter und Verleger schreiben gegeneinander los, und diese Geschäftsbriefe erzählen die Geschichte von der Zähmung eines Widerspenstigen, deren erster Teil mit dem Verkauf des Dichters an einen anderen Verleger endet. Aber für eine moderne Sklaventragödie ist ihr Stoff ganz und gar nicht geeignet, der Verleger mußte und wollte im „beiderseitigen Interesse" den Dichter „sanieren" und hatte damit gegen Liliencron nicht unrecht, den man nicht in der Idealperspektive zu sehen braucht, für den man aber auch nicht vergessen darf, daß ihm in den besten Mannesjahren der Beruf, dem er anhing, und das Selbstbewußtsein, das ihm dieser Beruf gegeben hatte, ohne Ersatz verloren gegangen war, den er erst in einer langen Übergangszeit finden sollte, die den Dichter an den Beruf des Schriftstellers gewöhnte. Der angezeigte Band eröffnet eine Reihe, deren Fortgang gewiß noch viel Amüsantes und Interessantes entdecken und ein nicht zu unterschätzendes Quellenwerk für die Geschichte der deutschen Dichtung bilden wird. Da darf wohl an dieser Stelle, weil die Einleitung des Herrn Herausgebers diesen Hinweis nicht unterstreicht, ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß der Autor- und Verlegerbriefwechsel meistenteils die ergiebigste Nachrichtensammlung für alle diejenigen bibliographischen Fragen zu sein pflegt, die im Zusammenhange einer Buch- und Werkgeschichte durch Ausgabenverschiedenheiten usw. zu entstehen pflegen und deren Lösung trotz geistreicher Vermutungen der Textkritik oft sehr große Schwierigkeiten macht oder ganz unmöglich erscheint. Dazu kommt dann weiterhin noch, daß gerade während der Drucklegung Änderungen eines Werkes nicht selten sind, die die Mitentscheidung des Verlegers, Rücksichten auf äußere Verhältnisse zu bedingen pflegen und die mitunter für die Beurteilung eines Werkes recht wesentlich sind. Auch in dieser Hinsicht gibt das angezeigte Werk manchen hübschen Nachweis. G. A. E. B.

Alois Heers, Das Leben Friedrich Matthissons. Leipzig, Xenienverlag. 1913.

Zu den um die Wende des XVIII. Jahrhunderts sehr beliebten Poeten, die jetzt noch in Lesebüchern mit einigen Gedichten das Dasein fristen, gehört der aus dem Magdeburgischen stammende Pfarrerssohn Friedrich Matthisson, dessen Familie, wie der Name verrät, aus dem germanischen Norden entsprungen war. Heers fußt teilweise auf den in letzter Zeit erschienenen Arbeiten über Matthisson von Limbach, Krebs und Bölsing, hat aber auch selbst unabhängig davon archivalische Studien unternommen, um vor allem die biographischen Tatsachen festzulegen. Wie der Titel sagt, wollte er in erster Linie eine Biographie bieten. Immerhin ist es bedauerlich, daß er sich darauf beschränkt und die recht interessanten literarhistorischen Probleme recht unzulänglich behandelt. Im ganzen wird man besser zu Bölsings tiefergehender Untersuchung greifen, der auch für den Literarischen Verein in Stuttgart des Dichters Werke herausgegeben hat. Und besonders ist die Arbeit von Walter Krebs zur Ergänzung notwendig, weil sie vornehmlich auf literargeschichtliche Stellung und Bedeutung Matthissons eingegangen ist und zu einem Beitrag zur Geistesgeschichte des XVIII. Jahrhunderts geworden ist. Heers' Werk ist gewandt geschrieben und gut ausgestattet. Der Gebrauch wird durch ein Register erleichtert. F. E. W—n.

Als viertes Beiheft zu der „Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts" erschien, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, ein *Historisch-pädagogischer Literaturbericht* über das Jahr 1911 (*Weidmann, Berlin.* 1913.) Unter der Gesamtleitung von Professor Dr. *Max Herrmann* sind hier eine Reihe von ersten Fachleuten zur Bearbeitung der vielen Einzelgebiete und wissenschaftlichen Untergruppen herangezogen. Eine Stichprobe — das Hochschulwesen, von Lic. Dr. *Hermelink-Leipzig* bearbeitet — ergab, ebenso wie eine Nachprüfung der Gruppe Studententum (Bearbeiter: Dr. *Ssymank*) die große Reichhaltigkeit angezogener Literatur und klare, anschauliche, kritisch würdigende Verarbeitung. W—n.

Forschungen zur deutschen Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance von *Max Herrmann.* Mit 129 Abbildungen. Herausgegeben mit Unterstützung der Generalintendantur der königlichen Schauspiele (in Berlin). *Berlin, Weidmannsche Buchhandlung*, 1914. XV, 541 Seiten. 20 M.

Von zwei Seiten geht dieses umfangreiche, auf ausgedehnter Forschung und scharf eingestellter Methodik ruhende Werk der Bühnenkunst des sechzehnten Jahrhunderts bis in die letzten nachweisbaren Einzelheiten der Technik nach: von den Bühnenverhältnissen der Meistersinger und den bildlichen Niederschlägen in zeitgenössischen Dramenillustrationen. Die gewissenhafte, zu der unmethodischen Materialsammlung der meisten Schriften über Theatergeschichte in erfreulichem Gegensatz stehende Arbeit lohnen eine Anzahl wertvoller Ergebnisse, deren Aufzählung und Nachprüfung an dieser Stelle nicht möglich ist. Wir begnügen uns, alle, die sich für die Anfänge des deutschen Theaters ernsthaft interessieren, auf das fortan unentbehrliche Werk hinzuweisen. G. W.

Georg Heym, Marathon. *Verlag A. R. Meyer, Berlin-Wilmersdorf.*

Als Frühwerk Georg Heyms, der für die Jüngsten bereits zum Klassiker geworden ist, weil er als erster der Berliner Jüngeren ein festes, geschlossenes, rundes Gedichtwerk schuf und, ehe seine Entwicklung weiter aufstieg oder verfiel, im Wannsee ertrank, wird hier,

Digitized by Google

bisher von einem Freunde bewahrt, der Sonettenzyklus „Marathon" in den lyrischen Flugblättern A. R. Meyers mit einer neuen, sehr klaren Schrift von R. Grimm-Sachsenberg gedruckt. Zweifellos sind die Gedichtbände „Der ewige Tag" und „Umbra vitae" stärker als Kunstwerke und Menschlichkeitszeugnisse; in diesem Versuch „Marathon" aber zeigt sich, wie Heym beginnt, Wortmassen zu ballen, Erscheinungsbilder hart zu fassen. Ein konzentrierteres Gegenstück zu jenen Schlachtbildern aus Flauberts „Salambo" scheint sich zu entfalten; durch die rasche Nebeneinanderstellung der Abzeichen und Einzelheiten der verschiedenen Völker wird die Bewegung der anrückenden Truppen erzeugt. Schon prasseln die bunten und scharfen Wörter, monumental gefügt, fast maschinenhaft ebenmäßig sich drängend, in die starren Reihen des Sonetts. Schon erdröhnt die unerbittliche Grauenhaftigkeit des Geschehens, über welche dennoch der schmetternde Rhythmus des musikalischen Pathos (nicht des rhetorischen!) triumphiert. — Man möge also Heyms Freunde Balduin Möllhausen und dem Verleger Meyer (die das kleine Werk mit Erinnerungsworten einleiten) danken, daß sie diesen Versuch zum Druck beförderten. Denn die Freunde Heyms freuen sich, noch Neues von dem Toten zu lesen und zu wissen, daß auch der antikische Stoff sich der neuen Form fügt. Die Gegner der neuen Dichtkunst aber, die Schludrigkeit und Hinhauen den Jüngeren vorwerfen, mögen an dieser Schulübung erkennen, wieviel Arbeit, Zucht und Kenntnis nötig ist, um solche Verse hinhämmern zu können.

K. P.

Hermann Hesse, Roßhalde. *S. Fischer, Verlag.*

Die Frage, ob er seinem zahlreichen Publikum hier einen Roman oder eine Novelle vorlegt, läßt der Verfasser offen. Er wird sich gewiß darüber klar gewesen sein, daß als Untertitel nur „Novelle" angebracht gewesen wäre; denn es handelt sich um einen in sich abgeschlossenen Vorgang, um den Sonderfall einer Ehe, in der beide Gatten sich verständnislos doch ohne eigentliche Schuld gegenüberstehen, sich mit feinem Takte schonen und meiden, schließlich nach dem Tode des von beiden mit gleicher Inbrunst geliebten Kindes für immer trennen. Aber „Novellen", selbst wenn sie den Umfang von dreihundert Seiten haben, bringen es bei einem ungesiebten Publikum bekanntlich nie zu jener Höhe von Auflagen, wie die „Romane beliebter Autoren". Aus welchem Grund auch immer Hermann Hesse den Untertitel vermieden haben mag, geschäftlich hat er jedenfalls das Richtige getroffen.

„Roßhalde" — der Name des Landsitzes, auf dem sich die Ehetragödie abspielt — ist wie alle Hesseschen Bücher das sympathische Werk eines engbegrenzten aber sehr gepflegten Talentes, ebenso schlicht wie fesselnd in der Erfindung, überzeugend in der Charakteristik, sauber und geschmackvoll im Stil. Das schwäbisch-deutsche Gemüt, das bei diesem Verfasser früher zuweilen etwas aufdringlich sich bemerkbar machte, wandelt in „Roßhalde" nur auf leisen Sohlen, wird auch nirgends mehr als wohlfeiles Requisit benutzt. Beim Lesen wendet man sachte Seite um Seite, leicht bewegt und angenehm interessiert, und legt schließlich das Buch mit allerhand Hochachtung vor dem Verfasser aus der Hand.

Sehr wenig ist daran auszusetzen, am ehesten noch ein Kompositionsfehler, der darin besteht, daß Krankheit und Tod des geliebten Knaben erst eintreten, nachdem der Entschluß seines Vaters, die Familie zu verlassen, bereits feststeht. Nicht durch diese Katastrophe ist der Entschluß herbeigeführt worden, sondern durch eigene Erwägungen in Gemeinschaft mit der Überredung eines Freundes. Auch ermangelt die Sprache des etwa zehnjährigen Knaben oft der vollen Natürlichkeit; ihre Naivität mutet gekünstelt, ihre Frühreife etwas vorlaut an. (Zum Beispiel: „Ich möchte das verstehen, was die Rotkehlchen zueinander sagen. ... Ich glaube, das weiß gar niemand richtig. Der Lehrer weiß eine Menge, aber lauter langweilige Sachen".) Doch, wie gesagt, der Gesamteindruck dieser durch und durch dichterischen Erzählung ist von der angenehmsten Art. Sie hat „Niveau", wie man zu sagen pflegt, das heißt, sie ist vom allerbesten Durchschnitt.

Ts.

Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe. Kritisch-historische Ausgabe in fünf Bänden, besorgt von *Franz Zinkernagel*. Zweiter Band: Hyperion — Aufsatz-Entwürfe. Im *Insel-Verlag* zu *Leipzig* 1914. Geheftet 4 M., in Halbleder 6 M., Vorzugsausgabe; 50 Exemplare auf van Geldern-Bütten in Leder (Handband) 30 M.

Neben der in jeder Hinsicht gelungenen Hölderlin-Ausgabe Norberts von Hellingrath bei Georg Müller beginnt nun der längst angekündigte Hölderlin des Insel-Verlags zu erscheinen. Zinkernagel ist durch seine Hyperionstudien genügend legitimiert und bewährt sich in diesem, den genannten Roman enthaltenden Bande als derselbe, mit allen Stadien der langen Werdezeit des Werkes vertraute, gewissenhafte und scharfsichtige Forscher. Neben dem Wortlaut der endgültigen Gestalt bietet er die vier älteren Fassungen, die erste Seite der ältesten auch in einem vortrefflichen Lichtdruck der Handschrift, die neben einem kolorierten Bildnis des Dichters dem edlen Bande zur würdigen Zierde gereicht. Sein Inhalt wird ergänzt durch Aufsatz-Entwürfe, die Gegenstände philosophischer und ästhetischer Art behandeln und das Denken und Schaffen des Empedokles-Dichters mannigfach erhellen.

G. W.

Friedrich Huch, Erzählungen. *München, Georg Müller.*

Zwölf Novelletten und Skizzen, die der vor Jahresfrist verstorbene ausgezeichnete Dichter in verschiedenen Zeitschriften erscheinen ließ, liegen hier gesammelt vor. Ein früh Vollendeter in jedem Sinne! Ein ewiger Jüngling, von dem starke männliche Taten kaum je zu erwarten gewesen wären. Er war zeitlebens, bis an die Schwelle der vierziger Jahre, ein scheuer, verträumter Wandergesell, der seinen Weg am liebsten abseits vom Leben ging, mit den Kindern gut Freund war, hin und wieder einen anderen Sonderling eine Strecke lang be-

Digitized by Google

gleitete und dann auf einmal wieder verschwand. In der Natur tauchte er unter, in sich selbst, in den Erinnerungen an seine Kindheit und sein altes Elternhaus. Bruchstücke aus diesem stillen, reichen Traumleben vermittelt noch sein letztes Buch.

Das subjektive, mit eigenster Stimmung gesättigte Erlebnis tritt deutlich daraus hervor. „Aus einer Kindheit" heißt die erste Erzählung, und es ist unverkennbar seine eigene Kindheit. Er selber wiederum ist es, der voll Ekel und tiefer Unrast „Das möblierte Zimmer" sucht. Dann kommen ein paar kleine Liebesabenteuer, ohne rechte Leidenschaft, nur wie aus Zerstreutheit oder holdem Spieltrieb leicht unternommen und ebenso leicht überwunden. Sein Widerwille vor der Gastfreundschaft langweiliger Dutzendmenschen in „Der Gast" stimmt ganz zusammen mit seiner Zärtlichkeit zu zwei Landstreicherjungen, („Die Familie im Walde"), die natürlich schwer enttäuscht wird, und seiner rein lyrischen Sterbe-Phantasie „Das Requiem". Das beste und packendste Stück ist wohl „Die Entscheidung", die mit außerordentlichem Feingefühl durchgeführte Psycho-Analyse der letzten Stunden eines mit seinem Entschluß ringenden Selbstmörders. Hier hat man schließlich doch den Eindruck, daß Friedrich Huch der Schöpfer eines großen psychologischen Romans hätte werden können. Ts.

Carolinens Leben in ihren Briefen. Herausgegeben von *Reinhard Buchwald*. Eingeleitet von *Ricarda Huch*. Mit 18 Vollbildern. Im *Insel-Verlag* zu *Leipzig*, 1914. (In Pappband 4 M., in Halbleder 6 M.) [Memoiren und Chroniken. Erster Band].

Das Schiff der Insel führt neue Ladung, es bringt eine neue Serie auf den Markt. Memoiren und Chroniken sind ja schon fast bis zum Überdruß gedruckt worden, aber doch zumeist solche, deren „kulturgeschichtlicher Wert" dem Publikum gewöhnlich erst ausdrücklich versichert wurde. Diesen Ausdruck verstand man auch sehr richtig (man durfte auf etwas Pikantes rechnen), so daß kein Grund vorhanden war, die Bücher nicht zu kaufen, sintemalen Sein und Schein sich so nett miteinander vertrugen. Sogar Tante Moralie konnte sich über den Ankauf beruhigen. Der vorliegende Band verkündet ein anderes Programm, und man sieht mit Freude der Weiterfolge entgegen.

Der Kreis, den der Titel der Sammlung absteckt, wird, streng genommen, freilich gleich mit diesem ersten Bande überschritten, indessen ist es doch keine beliebige Briefsammlung, sondern sie rollt Memoiren gleich ein Leben vor uns auf, läßt aus Form und Inhalt der Briefe den Charakter der Schreiberin hervortreten und zeigt von ihrer Umgebung nur eben die Persönlichkeiten, die in Liebe oder Haß das Schicksal Carolinens mitbestimmten. Reinhard Buchwalds Auswahl ist vortrefflich, sehr zu begrüßen ist auch der Anhang, der einige zeitgenössische Äußerungen über Caroline enthält, die bestimmt sind, Lücken in den Briefen zu ergänzen. Sorgfältigere Leser werden noch für die vorbildlich knappen Fußnoten und das Personenregister dankbar sein. Die Einleitung von Ricarda Huch möchte ich um deswillen meisterhaft nennen, weil es der Dichterin auf zwölf Seiten gelungen ist, zugleich alles Tatsächliche aus Carolinens Leben darzubieten, ohne daß man sich davon beschwert fühlt, und ihre Seele lebendig zu machen.

Die Ausstattung ist dem Bugra-Jahr angemessen, Walter Tiemanns Einband äußerst geschmackvoll, und so darf im Verzeichnis der „Billigen Bücher aus dem Insel-Verlag" in Zukunft auch dieser (über 480 Seiten starke) Band getrost erscheinen. C. N.

Wiederum liegt eine neue Reihe der vortrefflichen Bändchen der *Insel-Bücherei* des Leipziger *Insel-Verlags* vor uns, die Nummern 133 bis 150 umfassend. Wollten wir ihren Charakter kennzeichnen, so müßte wiederholt werden, was im vorigen Jahrgang, Beiblatt Seite 466, über die Sammlung rühmend gesagt wurde. Sie hält sich im Äußeren und Inneren auf der alten hohen Fläche kultiviertester Allgemeinbildung und steigt sogar mit einem neuen Bestreben darüber hinaus, indem als Nummer 134 die für jüngstes künstlerisches Wollen höchst bezeichnenden „Eisernen Sonette" aus der neuen Zeitschrift „Quadriga" abgedruckt werden. Diese von der Weltfreude und dem Formgefühl einer frischen Jugend durchpulsten Gedichte sind mehr Verheißung als Erfüllung; aber dafür Leser in dem unbegrenzten Kreis der Inselbücher zu werben, bedeutet ein besonderes Verdienst. Von den echten Erzeugnissen früherer Generationen, den Gedichten der Droste-Hülshoff, die Albrecht Schaeffer als Nummer 139 herausgibt, oder von Baudelaires Gedichten in Prosa, die Camille Hoffmann in Nummer 135 in seiner guten Übertragung darbietet, führt eine starke Linie zu diesen Versuchen heutiger Jugend. Ja auch was aus Martin Luthers geistlichen Liedern (Nummer 144) herausklingt, das starke freudige Bekennertum, ist Zeugnis desselben Geistes. Um Luther klagt in erschütternden Worten Albrecht Dürers Tagebuch seiner Reise in die Niederlande, als am Freitag vor Pfingsten 1521 nach Antwerpen die falsche Nachricht von dem Tode des Reformators gelangt ist. Die besonders hübsche, von Fritz Bergemann besorgte Ausgabe dieses Tagebuchs (Nummer 150) ist mit acht prächtigen Silberstiftzeichnungen des Meisters geschmückt.

Von älteren deutschen Autoren sind außer dem noch in der neuen Reihe vertreten: E. T. A. Hoffmann, Elias Niebergall, Schopenhauer, Charles Sealsfield, von Lebenden: Karl Scheffler und der schnell zu Ansehen gelangte Erzähler Willy Seidel; aus dem Französischen stammen eine Reihe zarter Marienlegenden, André Gides Rückkehr des verlorenen Sohnes, übertragen von Rainer Maria Rilke, und Stücke aus Paul Claudels „Erkenntnis des Ostens", übersetzt von Jacob Hegner; aus dem Englischen Robert Brownings berühmte Dichtung „Pippa geht vorüber", deutsch von Henry Heyseler; aus dem slawischen Bereich Erzählungen von Dostojewski und Tolstoi, sowie serbische Volkslieder, die jetzt gerade im Lichte der neuesten Geschichte wieder auf besonderes Interesse rechnen dürfen.

G. W.

Digitized by Google

Erbauliche Predigten gibt *Peter Jerusalem* im *Verlag Albert Langen, München*, heraus. Das heißt, einige jener alten Bauernpredigten werden neugedruckt, in denen Temperament, Humor, Pathos und eine mehr weltliche als geistliche Beredsamkeit in einer heutzutage nicht mehr vernommenen Art gewaltig und ergötzlich dahinströmen. Weil diese Predigten die Schwächen und Sünden, Mißbräuche und Gottlosigkeiten längst versunkener Geschlechter mit drastischem Realismus emporwühlen, so ergeben sich aus alten Zeiten Kulturbilder, die vor objektiver Historie und trockener Chronikquelle spaßhaftes Draufgängertum und die Färbung kurioser Charaktere voraushaben. Zum Beginn der Sammlung tritt nach Gebühr Abraham a Santa Clara hervor und eifert „wider die Entheiligung derer Sonn- und Feyertagen". Den Lesern dieser Zeitschrift soll über diesen lärmendsten und stärksten aller Kanzelredner nichts weiter gesagt werden, wohl aber muß um so lauter betont werden, daß Jerusalem einige biedere Bauernprediger wieder erweckt hat, deren Stimme erstaunlich dröhnend und unterhaltsam erschallt, so daß man bedauert, schon nach 140 Seiten den Band schließen zu müssen. All diese Predigten wurden vor Bauern gehalten, von bäuerisch derben Predigern, die mit Worten aus eben dieser Bauernsprache eindeutig, drohend, keifend und schweinicht einherpoltern. Schimpfwörter prasseln dutzendweise auf die dicken Bauernschädel herunter; all ihre Unflätigkeit, Dummheit, Unzucht und Sündlichkeit wird den Leuten in den krassesten Beispielen vor Augen gestellt, und dagegen erschimmern gleichnisweise in himmlischem Lichte als unerreichbare Vorbilder die Taten der biblischen Helden und der Heiligen, ins bäuerisch Faßbare umerzählt. Alle Logik ist ausgeschaltet, nur die verblüffende, wortreiche Beredsamkeit gilt. Die Bauern müssen aufgerüttelt werden, begeistert, niedergeschmettert, belustigt und bedroht werden. Und das geschieht immer, gleichviel ob der niederdeutsche Prediger Jobst Sackmann in seiner Leichenrede auf den Lehrer Michel Wichmanns dessen herrliche Prügelmethode analysiert und nicht über den Toten, sondern über sein eigenes Leben und seine Ehefreuden gar bombastisch einherzieht, oder ob ein anderer Prediger, anknüpfend an die drei beliebtesten Schimpfwörter Biberschwanz, Katzenschwanz und Sauschwanz zur Abschreckung den Bauern einen Mikrokosmus ihres rohen Daseins vorhält und sie fortwährend mit ebendiesen Schimpfworten bewirft, die er ihnen doch austreiben will. In monströser Entstellung erzählt der Wiesenpater aus Ismaning allerlei Exempla aus der Heiligengeschichte und beschließt, wie alle seine Beispiele, so auch die Geschichte von Judith und Holofernes mit der plötzlichen Schlußfolgerung: „ich hab euch also zeigt, daß es ohne Beicht und Rosenkranz kein reines G'wissen gibt". Ein Operarius catecheticus enthüllt in einer Missions-, Buß- und Sittenpredigt mit fanatischer Lust Erotica, die auch dem expertesten Lebemann allerlei Neues und endgültig Formuliertes bringen; und das bis jetzt ungedruckte Schlußstück aus dem Jahre 1892 zeigt, daß auch unsere Zeit noch Blüten jener saftigen Kanzel-Redekunst in Bayern treibt. Redekunst sage ich mit Bedacht, denn aus diesem altertümlich gedruckten Büchlein ersieht jeder, daß auch diese Art, mit simplen Menschen zu sprechen, eine Kunst ist. K. P.

Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des XX. Jahrhunderts. Nach dem Leben aufgenommen und beschrieben von *Rose Julien*. Mit 250 Abbildungen. *München 1912, Verlag von F. Bruckmann A. G.* Geheftet 4.80 M.

Die Verfasserin schließt ihr Buch mit den Worten: „Volkskunde ist die Basis der Kulturgeschichte". Dieser Satz deutet die Wichtigkeit des schönen Materials, das hier mit großem und erfolgreichem Fleiß zusammengetragen wurde, nach der einen, der historischen und ethnographischen Seite. Doch auch abgesehen von wissenschaftlichen Zwecken wird es fruchtbar: ästhetisch für den, der die Eigenart der Trachten als Genießender vergleichend durchmustert, und für den Freund deutscher Stammesart als Stärkung der Bestrebungen, die der althergebrachten, in der Kleidung abgespiegelten Sitte das Dasein gegen die vordringende Allerweltsmode sichern möchten.

Der wesentliche Vorzug des Buches vor allen ähnlichen ist die Fülle eigner Photographien, die von der Verfasserin hergestellt worden sind. Sie hat Deutschland durchwandert und überall Aufnahmen gemacht, wo ihrem geübten Auge Eigenartiges auffiel. Diese, vom Verlag trefflich wiedergegebenen Bilder dienen einem Text zur Grundlage, der vergleichend und geschichtlich begründend das einzelne in den Gesamtrahmen fügt und von der Tracht aus mit feinem Empfinden zu dem Untergrund der darin ausgeprägten Stammeseigentümlichkeiten hinabdringt, nicht minder als in der Bauart, die mit vollem Recht vielfach ergänzend behandelt ist.

Das innerlich und äußerlich gleich gute Buch verdient die wärmste Empfehlung. Besonders sei noch auf die sechzehn Tafeln in Dreifarbendruck hingewiesen.

G. W.

Harry Kahn, Opfer. Novellen. *Berlin, Hyperion-Verlag.*

Zugleich mit diesem ersten Sammelband des jungen Autors wird das Erscheinen seiner „Ballade von den Herren und den Knechten" angekündigt, und die Zeitungen melden, daß seine Komödie „Der Ring" an zahlreichen Bühnen zur Aufführung angenommen sei.

Hier erlebt man also einmal den seltenen Fall, daß ein Anfänger von Talent es mit der Veröffentlichung seiner Arbeiten nicht eilig hatte, sondern sie ausreifen ließ und nun als geschlossene, in den verschiedensten künstlerischen Formen sich darstellende Persönlichkeit vor das Publikum tritt. Der unter dem Titel „Opfer" zusammengefügte Novellenband läßt von der Entwicklung dieses Dichters das Beste erwarten. Ein Erzähler von bemerkenswerter Kraft und Gewandtheit kündigt sich an. Seine Erfindungsgabe ist nicht von der gewöhnlichen Art, sein Stil geschliffen, bildkräftig, dabei knapp und energisch, und von wohltuender Klarheit.

Vor allem interessiert das erste Stück „Die Meerfastnacht", eine im Chronistenstil vorgetragene Legende

Digitized by Google

von dem Mord-Fanatismus, der Ende des XIV. Jahrhunderts bei den Bewohnern von Fécamp in der Normandie gelegentlich einer Pestepidemie ausbrach. Die Darstellung des Masseninstinktes, sein plötzliches Erwachen, seine rapide zur Blutgier ausartende Steigerung, der Rückschlag aus dem Wahnsinn in die Ernüchterung und Reue ist mit außerordentlicher Verve wiedergegeben. Eine Novelle mit psychologischer Pointe „Er und Ich" führt auf das Schlachtfeld von Marengo und in die stolze Seele eines jungen Aristokraten, dessen Selbstgefühl zerschmettert wird von der Erkenntnis, daß der gemeinste und roheste Soldat seiner Kompagnie in einem entscheidenden Moment das Gleiche will und tut wie er, der Edelmann. Die dritte Erzählung „Amerika" behandelt überzeugend, mit einer Fülle scharf gesehener realistischer Details, die blöde Sehnsucht eines armen Auswanderers, der — bildlich genommen — schon im Hafen Schiffbruch leidet und als geprellter Tor dem am Horizont entschwindenden Dampfer ins Meer nachstürzt. Drei Opfer unentrinnbaren Geschickes ... des Schicksals Sterne in der eigenen Brust ... mit den Augen eines Dichters geschaut, der sich auf das Schauen in die Tiefe bei aller Jugend schon ganz meisterlich versteht. Ts.

Friedrich der Große und seine Bücher. Von *Bogdan Krieger. Giesecke & Devrient, Berlin, Leipzig:* 1914.

Der stattliche Foliant ist der vorläufige Abschluß einer langjährigen Arbeit seines Herrn Verfassers, der als Königlicher Hausbibliothekar die Neuordnung der von Friedrich dem Großen hinterlassenen Bibliotheken durchführte, die nach dem Tode des Königs teilweise in anderen Bücherbesitz des Hauses Hohenzollern und seiner Mitglieder aufgegangen waren, nun aber wieder dank der Neuordnung an ihren alten historischen Plätzen stehen: in Sanssouci, im Stadtschloß und im Neuen Palais zu Potsdam sowie in Breslau im Königlichen Schloß. Aber die Arbeit des Herrn Krieger beschränkte sich nicht auf die Feststellung und Ordnung der Bestände der Bibliotheken, er unternahm gleichzeitig unter Aufschließung der archivalischen Quellen ihre Durchforschung und berichtete über die Ergebnisse dieses Teiles seiner Arbeiten wiederholt im Hohenzollern-Jahrbuch in größeren Abhandlungen, deren verbesserte und vervollständigte Zusammenfassung das angezeigte Werk ist, für das ihm die deutschen Freunde des Buches ihren Dank nicht schuldig bleiben werden, weil er ihnen Friedrich den Großen als Bibliophilen in aller Ausführlichkeit schildert, die Bibliophilie als eine Eigenschaft des Wesens dieser genialen Persönlichkeit erklärt. So ist diese erste, wenn auch aus allgemeineren historischen Gesichtspunkten unternommene Biographie eines deutschen Bibliophilen durch dessen Namen zu einer Verteidigungsschrift der Bibliophilie geworden, wie wir sie nicht machtvoller wünschen können. Denn der große König ist nicht nur ein geistvoller und gelehrter Leser gewesen, nicht nur ein fleißiger und verständnisvoller Sammler. Auch die äußere Erscheinung seiner Bücher hat er nicht für gleichgültig oder nebensächlich gehalten, er, der in jüngeren Jahren als Besitzer der berühmten Privatdruckerei „au donjon du château" die vielleicht schönsten deutschen Liebhaberausgaben des achtzehnten Jahrhunderts veranstaltet hat, er, der gerade als Leser an diese äußeren Eigenschaften seiner Bücher ganz bestimmte, wohl überlegte Anforderungen zu stellen pflegte und ihren Einbänden eine Sorgfalt zuwenden ließ (sie wurden in Ziegenleder gebunden und je nach ihrem Aufstellungsort mit einem kleinen Buchstaben-Supraexlibris versehen), die seine Büchersammlung heute (abgesehen von den Beständen einiger öffentlichen Bibliotheken) wohl zu der umfassendsten an einer Stelle vorhandenen Kollektion französischer Werke des XVIII. Jahrhunderts in Maroquinbänden ihrer Zeit macht. Darin liegt ja nun keineswegs der Hauptwert dieser Sammlung (obschon deshalb der Liebhaberwert einzelner Bände aus ihr, die, aus gelegentlichen Geschenken Friedrichs des Großen stammend, immerhin gelegentlich im Handel auftauchen könnten, zumal auch noch die Provenienz ihn steigern würde, gewiß groß wäre). Aber da eine Anzahl berühmter Bibliophilen des Auslandes ihr Ansehen in der Geschichte der Bibliophilie dem Aufwande verdanken, den sie für die Einbände ihrer Sammlungen nicht scheuten, so ist das Beispiel eines ihnen darin ebenbürtigen deutschen Bibliophilen des XVIII. Jahrhunderts in diesem Zusammenhange nicht zu verschweigen.

Derartige bibliophile Fragen wird man in dem Werke des Herrn Dr. Krieger mit der gründlichsten Genauigkeit beantwortet und diese Antworten noch durch Abbildungen verdeutlicht finden, so daß der Bücherfreund, der sich auch als Sammler über die Bücher aus dem Besitze Friedrichs des Großen unterrichten will, alle von ihm darüber erwünschten Aufklärungen erhalten wird. Daß sich das Werk nicht an den kleinen Kreis der Bibliophilen, sondern vor allem auch an die Historiker und Literarhistoriker, an die Bewunderer des großen Königs wendet, erscheint selbstverständlich. Wie seine Inhaltsübersicht zeigt (I. Der König als Leser und Bücherfreund, II. Die Bibliotheken Friedrichs des Großen, III. Des Königs literarische Agenten und Korrespondenten in Paris, IV. Des Königs Vorleser) behandelt es noch nicht des Königs Verhältnis zu den einzelnen Literaturzweigen, das einer besonderen Darstellung vorbehalten ist.

Der letzte Abschnitt enthält ein Gesamtverzeichnis der Büchersammlungen Friedrichs des Großen, in dem deren räumliche Verteilung durch die abgedruckten Signaturen ersichtlich gemacht ist, so daß die Forschung das ihr notwendige Material zur bequemsten Benutzung erhält. Die Ausstattung, besonders die vortrefflichen Bildbeilagen und die hübsche Ausführung des Einbandes, der in seiner schlichten Verzierung den sparsamen Schmuck der Bibliotheksbände Friedrich des Großen nachbildet, sind rühmenswert. Der billige Preis des wertvollen Werkes wird die Bücherkäufer daneben noch erfreuen. Eine ausdrückliche Empfehlung ihres Inhaltes ist für die erste und endgültige Darstellung der Beziehungen Friedrichs des Großen zu seinen Büchern bei den deutschen Bibliophilen nicht nötig. Vielleicht, daß auch eine französische Übersetzung der Arbeit sie in die reiche bibliophile französische Litera-

Digitized by Google

tur einführt und damit auch den französischen Bücherfreunden den großen König, der und dessen Bibliothek die engsten Berührungen mit dem Schrifttum Frankreichs hatte, als einen der ersten Bibliophilen seines Zeitalters zeigt. Es wäre zu wünschen, denn die Angaben jener Literatur, die sich mit dem Bücherbesitz und den Schriften Friedrichs des Großen beschäftigten und auf die bisher auch die deutschen Bücherfreunde angewiesen waren, sind äußerst lücken- und mangelhaft.

G. A. E. B.

Siegfried Lang, Verse 1913–1914. *Basel. Benno Schwabe.*

Der junge Schweizer Lyriker Siegfried Lang hat soeben auf köstlichem Büttenpapier als Privatdruck einen neuen Band Verse herausgegeben — Zeugnisse eines weich empfindenden Herzens, einer klar und tief schauenden Seele, die überall sich selber wiederfindet und etwas von reinem Hauch ihrer Heimat in alle Erlebnisse mit hinübernimmt. Sein an Jean Paul gebildetes Sprachgefühl bestrebt sich durch besondere Klangverbindungen und gewählte Wortstellungen seinen Visionen einen besonderen Glanz zu leihen. Seine Melodien sind persönlich; seine Bilder haben farbige und plastische Kraft. Er ist kein großer Erlebender, sondern ein Schauender und Träumender. Seine schönsten Gedichte wie „der Rhein", „das Nachtasyl" „der Wunsch", die drei „Dirnenlieder" sind stark durch die Eindringlichkeit in der Gestaltung von Augenerlebnissen, durch das aufrichtige Jasagen zu dem Gedämpften seines Fühlens. *Erna Heinemann-Grautoff.*

„Langens Markbücher" nennt sich eine neue, gefällig ausgestattete Reihe kleiner Bände, von denen bis jetzt sechs erschienen sind. Sie enthalten Kostproben bekannter Autoren des Verlags *Albert Langen* in *München*: kleine Prosastücke von *Ludwig Thoma, Max Dauthendey, Knut Hamsun, Selma Lagerlöf, Grazia Deledda, Peter Scher*, gut ausgewählt, um den Appetit auf die größeren Werke zu reizen und eine müßige Stunde angenehm auszufüllen. Doch hätte sich für den Preis von einer Mark wohl der Umfang noch etwas vermehren lassen. — In gleicher Form und zu demselben Preise bringt der Verlag Langen unter dem Titel „Der französische Witz" eine Auswahl aus *Gauberts* Sammlung „L'esprit français", übertragen von *Ernst W. Günter*, die wieder einmal zeigt, daß unsere Vorstellung vom Wesen des Witzes der französischen recht unähnlich ist. Die Übersetzung trägt wenig dazu bei, diese Kluft zu überbrücken, und das beste an dem Bändchen ist die Umschlagzeichnung von *Christophe.*

G. W.

Paul Leppin, Severins Gang in die Finsternis. Ein Prager Gespensterroman. *Delphin-Verlag, München.*

Dies ist ein Gespensterroman, in dem kein Gespenst unheimlich Grausen verbreitend auftritt. Sondern eins der stillsten, unaufdringlichsten und dennoch ernstesten, künstlerischsten Bücher, die in den letzten Monaten emportauchten. Zugleich ein Buch, das beunruhigt, das niederdrückt, das ein wirreres Grauen in uns weckt als unheimliche Geschichten und spukhafte Abenteuer. Denn das Grauen rührt uns an, welches das Leben, das Geschehen an sich birgt, jenes scheinbar hintaumelnde, sinnlose Geschehen, das unbiegsam, unverwirrbar trotz aller Wirrnis zu seinem Ziele zwingt. Und damit man dies um so dringlicher fühle, geschieht das Geschick Severins in der seltsamen Stadt Prag, wo das Tote lebt und das Lebende tot scheint . . . Hier muß das Feuchte fauliger, das Drückende quälender, das Glänzende leuchtender empfunden werden; ein gebrochener Wille muß ohnmächtiger dahinsiechen, ein Verfall muß prädestinierter, gespenstischer sich darbieten als in anderen einheitlicheren Städten. Gespenstisches quillt hier also aus Häusern, Straßen und Menschen, ohne daß die Requisiten alter Romanschmöker nachzuhelfen brauchen. Dieser Severin, ein gebildeter Bureaubeamter, ehemals Student, Mitte der Zwanzig, trägt etwas in sich, das gar zu viele Menschen unserer Zeit hemmend, quälend, vernichtend in sich fühlen. Statt eines Willens ruhen in ihm nur gebrochene Gefühle; ein abenteuerliches Herz, eine Sehnsucht leben in ihm, aber ringsum ragen „nüchterne und kalte Mauern". Und so irrt der Sehnsüchtige im Labyrinth der Straßen und Menschen, zerbrochen in dieser zerbröckelnden Stadt. Was hat ihm seine Jugend anderes gegeben als die Erinnerung an merkwürdige Gerüche, die eigentlich jeder andere auch empfindet? Was schenkte ihm sein Erleben anderes als ein bißchen Erotik? Und sei es die aufrichtige Liebe der Zdenka, die Augenblickswollust der Jüdin Susanna, die Leidenschaft der Karea, oder die tausendfach variierende Lust der Mylada — alles dies bleibt nur gebrochene Erotik, . . . bleibt Beiläufiges und doch Unentbehrliches wie das graue Bureau, in dem er Tag für Tag arbeitet, oder das Ledersofa, auf dem er nachmittags schläft. Nirgends ein starkes Gefühl, nirgends eine Erfüllung, eine Tat. So gleitet das Halbempfinden in die Finsternis, aus dem Sinnlosen ins Sinnlose. Und all die merkwürdigen Abenteuer, an denen er vorüberirrt, an denen andere Naturen stärker werden würden, schwächen und zerreiben ihn, denn er fühlt, „daß etwas in seiner Nähe war, so stark und körperlich, daß die Luft davon leise zu zittern begann, und das er vergebens mit den Händen suchte". Diesem Menschen Severin ist nicht mehr zu helfen, drum schließt das Buch mit keiner Katastrophe, sondern es bricht da ab, als sich zeigt, daß Severin verloren ist. Denn als er ein Ende machen und eine Bombe unter die Gehaßten werfen will, da gibt er die Bombe und sich selbst preis, da die geliebte Hure, die ihn nicht mehr begehrte, durchs Los für eine Nacht ihm zufällt. Gleichviel ob er dann sich tötet, ob er im Gefängnis endet, ob er dem Trunk verfällt . . . er ist verloren in der Finsternis. Dieser Verfall ist mit sehr ernster und feiner Kunst dargestellt, ohne Leidenschaft und Parteinahme, sondern in hinschwimmenden Szenen, die trotz aller Abenteuer und auftauchenden Menschen unplastisch, dämmernd bleiben müssen, um so niederdrückend, so unheimlich und schmerzlich zu wirken. Alles Geschehen ertrinkt in diesen müden, gebrochenen Stimmungen, diesem Leid,

Digitized by Google

gegen das jeder Kampf vergeblich ist. In diesem dünnen Buche birgt sich viel Schmerzliches, viel Menschliches, viel Künstlerisches. *Kurt Pinthus.*

Carl Robert Lessings Bücher- und Handschriftensammlung, herausgegeben von ihrem jetzigen Eigentümer *Gotthold Lessing*. Erster Band. Die Lessing-Büchersammlung bearbeitet von Arend Buchholtz und Ilse Lessing. Die Lessing-Handschriften und die Lessing-Bildersammlung von Arend Buchholtz. *Berlin*, Otto von Holten, Kunst- und Buchdruckerei 1914 (*Calvary & Co.*)

Dem Katalog Kippenberg reiht sich der Katalog Lessing an, dessen erster Band eben ausgegeben wird und die gedruckten Kataloge von Privatbibliotheken, in England und den Vereinigten Staaten von Amerika längst als ein Mittel erkannt, nicht allein das Ansehen und die Bedeutung einer Büchersammlung, ihren idealen Wert, sondern auch ihren materiellen Wert zu mehren, werden in Deutschland ebenfalls zahlreicher. Der Katalog einer Privatbibliothek ist, wenn die in ihm verzeichnete Sammlung nicht selbst in der einen oder der anderen Hinsicht so hervorragend ist, daß sie neben und über den öffentlichen Bibliotheken ihre eigene, selbständige Geltung für Wissenschaft oder Kunst verdient, als privates Unternehmen, zum Nutzen oder Vergnügen des Sammlers unternommen, aller Kritik entzogen. Erst wenn sich ein derartiger Katalog, aus dem eben angeführten Grunde an die Öffentlichkeit wendet, mit der Beschreibung des Bücherschatzes seine Erschließung erstrebt, scheint ein Urteil erlaubt, ob er diesen seinen erweiterten Zweck erfüllt oder nicht. Allerdings mit einer doppelten Einschränkung. Zunächst ist ja kein Anspruch des Teilnehmenden vorhanden, die Benutzung einer Privatbibliothek für sich zu verlangen, und die gewährte Benutzung erfordert auch dann Dank, wenn sie aus persönlichen Gründen nur bedingungsweise erteilt wird. Sodann ist die Herstellung eines größeren Katalogwerkes kein einträgliches Geschäft und der Besitzer einer Privatbibliothek, der seinen Katalog der Öffentlichkeit zugänglich macht, pflegt ihr damit ein mehr oder weniger großes Geschenk anzubieten, für das sie nach dem äußeren und inneren Wert der Gabe zu danken hat.

Der Aufwand für den Katalog einer Privatbibliothek, wie er sich zum Beispiel in der prachtentfaltenden Ausstattung der Pierpont Morgan-Collektions-Kataloge und der Fairfax Murray-Library-Kataloge zeigt, außer acht gelassen, bleibt für den Katalog einer Privatbibliothek, der doch repräsentieren soll, eine Druckausführung, die ihre Schönheit aus der typographischen Gliederung gewinnt, wie sie Zweckbestimmung, Zweckerfüllung des Kataloges geben, zu verlangen. Und der Katalogsatz darf nicht die Augen des Lesenden ermüden oder verwirren (ein Vorwurf, den ich dem Katalog Kippenberg machen muß). Daß die Anwendung historischer Schriften, der Typenwechsel, dem Bibliothekskatalog unter Umständen einen außerordentlich intimen Reiz verleihen kann, beweist der von Drugulin 1894 gedruckte „Katalog eines Bibliophilen" Eduard Grisebachs, der durch seinen handlichen Umfang, wenn man will, durch seine individuelle, private Ausführung ein (nicht das) Muster der Handliste einer Privatsammlung ist. (Über seinen bibliographischen oder bibliothekarischen Gebrauchswert ist in diesem Zusammenhange nicht zu urteilen.) Aber das Problem des Kataloges einer Privatbibliothek für den modernen Typographen ist doch dieses, durch seine Druckausführung die Ebenmäßigkeit des Buches zu gewinnen, trotz aller Zerrissenheit, zu der Abteilungen, Auszeichnungen, usw. der Einzelanführung, der mit Anmerkungen beschriebenen Nummern zwingen, die Harmonie des Satzspiegels aufrecht zu erhalten. Eine lockende, lohnende, schwierige Aufgabe für einen Meisterdrucker, deren Lösung auf vielen Wegen möglich sein sollte. Der Katalog Lessing hat sich um dieses ästhetisch-typographische Problem wohl überhaupt nicht bemüht und es ist deshalb unnötig zu untersuchen, ob er eine Lösung der eben aufgeworfenen Frage darstellt. Aber er ist bei Otto von Holten in Berlin sauber und sorgfältig gedruckt und sein billiger Verkaufspreis dürfte in Anbetracht der erforderlichen Herstellungskosten wohl nur durch die Freigebigkeit des derzeitigen Eigentümers der Lessing-Sammlung, des Herrn Rittergutsbesitzers Gotthold Lessing, ermöglicht worden sein.

Diese Sammlung ist von *Carl Robert Lessing* am 28. April 1876 begründet worden durch den Erwerb der *Friedlaenderschen* Handschriftensammlung, die von dem Berliner Kaufmann David Friedlaender (1750 bis 1834) begonnen, von seinem Sohn Benoni (1773—1858) fortgesetzt worden ist. Carl Robert Lessing (1827—1911) erwarb den kostbaren Handschriftenschatz vor allem wegen seines Reichtums an Autogrammen seines großen Vorfahren und hat ihn in fleißiger und sachverständiger dreißigjähriger Sammlerarbeit zu einem Archiv der Familie Lessing erweitert, dabei dann den Bücher- und Handschriftenbesitz in richtiger Erkenntnis der auch dem wohlhabenden Privatmann gezogenen Schranken auf ein engeres Gebiet beschränkend, die deutsche Klassikerzeit von Lessing bis Goethe zum Mittelpunkt seiner eigentlichen Sammlertätigkeit gemacht, aber doch auch besonders günstige Gelegenheiten, diesen engeren Rahmen seiner Sammlung zu sprengen, wie sie zum Beispiel der Ankauf des Gubitzschen Nachlasses bot, nicht versäumen wollen. So ist ein Ganzes zustande gekommen, dessen Übersicht in einem Kataloge zu geben, er bereits in seinen letzten Lebensjahren wünschte. Der Sohn hat pietätvoll den Wunsch des Vaters verwirklicht, und er konnte keinen besseren Bearbeiter des Kataloges der Lessing-Bibliothek finden, als den mit ihr langjährig vertrauten Herrn Dr. Buchholtz.

Der erste Band des Kataloges ist ausschließlich der Lessing-Sammlung gewidmet, die er mit ausreichender bibliographischer Genauigkeit in strenger, systematischer Gliederung des Bestandes verzeichnet. Eine eigentliche Lessing-Bibliographie will er nicht sein, obschon er auch die Lessing-Literatur in sehr großer Vollständigkeit verzeichnet. Einen besonderen Wert geben ihm die Erstveröffentlichungen und Mitteilungen aus den Handschriften. Ein Eingehen auf Einzelheiten erübrigt sich hier um so mehr, als sie doch nur Auszüge des reichen Inhaltes eines Werkes sein würden, das die Bibliophilen

Digitized by Google

und Literaturfreunde in ihren Besitz zu bringen nicht zögern werden. G. A. E. B.

Russische Volksmärchen. Übersetzt und eingeleitet von *August von Löwis of Menar.* Herausgegeben von *Fr. v. d. Leyen* und *Paul Zaunert.* Buchschmuck von *F. H. Ehmcke.* — Plattdeutsche Volksmärchen. Gesammelt und bearbeitet von *Wilhelm Wisser.* Buchschmuck von *Bernhardt Winter.* Verlag von *Eugen Diederichs, Jena* 1914. Broschiert 3 M., gebunden 5,50 M.

Vom sonnigen Indien bis zum nebeligen Island haben die Sagenkreise aller Völker einzelne Typen gemeinsam und die Art, wie sie ähnliche Stoffe gleichartig oder verschiedenartig auffassen, ist vielleicht für ihre Verwandtschaft bedeutsamer, als manches rein äußerliche ethnographische Abzeichen. Die starke Brunhild, der listige Däumeling, die fromme Unschuld, deren Kinder die Himmlischen zu sich nehmen, das verräterische Kinderknöchlein, der barmherzige Jäger mit seinem vierbeinigen Anhang — das alles sind so allverbreitete Sachen wie der dumme oder vielmehr kluge Hans und die Wünschelruthe. Aber jedes Volk fügt seine eigne Charakteristik hinzu. In den französischen Märchen spielt die Tapferkeit die erste Rolle, in den englischen die Romantik und der Aberglaube, in den hochdeutschen die Familienliebe und ihr Gegenteil, in den plattdeutschen ein Stück Eulenspiegelei, in den russischen eine starke Eßliebe, nicht immer ehrliche Schlauheit und eine Ergebenheit in das Märchenschicksal, wie es für die slavische Rasse charakteristisch ist. Dem Volksliede nahe verwandt, fehlt doch dem Märchen, wie es sich im Volke forterbt, die allen Bildungsstufen gleich verständliche Musik. Es bedarf, um uns genießbar, ja verständlich zu erscheinen, gewisser Retuschen, die geschmackvoll zu gestalten, die erste Pflicht der Bearbeiter ist. Die Herausgeber des Diederichschen Verlages haben ihre Aufgabe voll erfüllt und auch die naiven und originellen Vignetten der Zeichner, die sich im Gegensatz zu der in den letzten Jahren vorwiegenden Buchkunst wieder der direkten Illustration zuwenden, sind unterhaltsam zu betrachten.

M. v. Z.

Adalbert Luntowski, Menschen. 2. Band. *Leipzig, Xenienverlag.*

In ähnlichem Umfange und gleicher Ausstattung wie das erste, einer Elite geistig bedeutender Männer gewidmete Menschen-Buch, gibt Luntowski einen zweiten Band heraus, der sich ausschließlich mit Frauenpersönlichkeiten befaßt. Erfreulicherweise bedeutet dies Buch nicht, wie so oft ein derart nachgeschobener zweiter Band, eine Verschlechterung; auch hier zeigt sich der Verfasser als sehr gewandter Schriftsteller. Hie und da verfällt er in einen nicht gerade notwendigen biederen Ton, der zum Beispiel das Lebensbild der Frau Aja keineswegs erhöht. Ungewöhnlich ist das große literarische Wissen, das hier ganz mühelos und leicht, ohne irgendwelche gelehrte Aufdringlichkeit angebracht wird und einen großen Teil des Wertes dieser Frauenbildnisse ausmacht. Ein am Ende eingeschobener Aufsatz über die Frauenfrage ist dagegen nicht von gleichem Wert, paßt auch nicht recht in den so wohl geformten Rahmen des Bandes. F. E. W—n.

Alfred Markowitz, Die Weltanschauung Ibsens. *Leipzig, Xenienverlag.*

Markowitz will mit seinem Buche dazu beitragen, für die richtige Auffassung von Ibsens Persönlichkeit und Gesamtschaffen zu wirken; er wehrt entschieden alle Anschauungen ab, die in paradoxer Verkennung von Ibsens innerem Wesen behaupten, der Norweger habe vornehmlich aus sozialreformatorischem Bewußtsein heraus gedichtet, nicht in erster Linie aus rein künstlerischer Absicht. Er wehrt sich damit auch gegen die heute sehr weit verbreitete einseitige Vorliebe für Ibsen als Ankläger der Gesellschaft, als Vorkämpfer für neue Ideale. In Ibsen lebte in erster Linie ein durchaus ästhetisches, dichterisches Interesse: er wollte aus dem Leben schöpfen, um die tiefste Wirkung auszulösen. Um diese seine Anschauungen vom Wesen Ibsens zu erweisen, gibt Markowitz im ersten Teile eine Darlegung der Weltanschauung Ibsens, im zweiten veranschaulicht er diese Theorien an der langen Kette Ibsenscher Dramen. Im Verlauf dieser Einzelanalysen erliegt freilich der Verfasser einige Male der Gefahr, anstatt die Theorie aus der Praxis abzuleiten, sie als Prokrustesbett für die Praxis zu benutzen, so daß es ohne einige gewaltsame Schematisierungen nicht abgeht. Als Weltanschauung Ibsens erkennen wir schließlich einen evolutionistischen Monismus. W—n.

Hedwig Fechheimer, Die Plastik der Ägypter. *Berlin, Bruno Cassirer.*

Die ägyptische Kunstgeschichte, die moderner wissenschaftlicher historischer wie ästhetischer Betrachtung Genüge leisten soll, ist noch nicht geschrieben. Seitdem die Franzosen Perrot und Chipiez vor mehr als 30 Jahren ihre auch in deutscher Ausgabe erschienene „Geschichte der ägyptischen Kunst" veröffentlichten und bald darauf (1887) G. Maspero seine ausgezeichnete „Archéologie Egyptienne" schrieb, ist das Material an Werken der ägyptischen Kunst und somit auch unsere Kenntnis von der Entwicklung der ägyptischen Kunst ungeheuer gewachsen; besonders hat in der neusten Zeit das Verständnis der altägyptischen Baukunst, der Plastik und auch des Kunsthandwerks wesentliche Fortschritte gemacht. Vor allen Dingen sei hier an Ludwig Borchardts grundlegende Arbeiten in den Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, an Bissing-Bruckmanns Denkmäler und besonders an die längst nicht genug gewürdigten Einzelabhandlungen erinnert, die Heinrich Schäfer in den „Amtlichen Berichten aus den Königlichen Kunstsammlungen" (Berlin) gelegentlich veröffentlicht hat.

Aber die zusammenhängende Kunstgeschichte fehlt trotz vielen Versuchen. Masperos 1913 erschienene „Geschichte der Kunst in Ägypten" (in der Sammlung „Ars una species mille") geht in der Gesamtauffassung nicht wesentlich über sein oben erwähntes, etwa ein Vierteljahrhundert früher erschienenes Buch hinaus,

Digitized by Google

und auch Hedwig Fechheimers „Plastik der Ägypter" die hier vorliegt, vermag die schwer fühlbare Lücke nicht auszufüllen. Das Buch ist vor allen Dingen zu wenig historisch und zu sehr ästhetisch. Ganz vorzüglich sind die auf 156 Lichtdrucktafeln wiedergegebenen Proben altägyptischer Statuen und Reliefs. Ihre Auswahl ist sehr gut getroffen, und es sind auch Stücke wiedergegeben, die nicht allzusehr bekannt sind. Ich erinnere zum Beispiel an den im Thermen-Museum zu Rom befindlichen Granitkopf eines Königs des mittleren Reichs (Abbildung 59) und an den Frauenkopf im Museum zu Florenz (Abbildung 63). Sie zeigen, wie sehr sich die Verfasserin in das von ihr behandelte Gebiet eingesehen und eingelebt hat und wie stark sie das weite Gebiet ägyptischer Plastik beherrscht. Vor allem hat sie es verstanden, solche Werke ägyptischer Künstler auszuwählen, die gerade unserem modernen Empfinden innig verwandt sind. Den Abbildungen geht eine ausführliche Einführung voraus, in der von den Beziehungen zwischen der modernen und der ägyptischen Kunst, von dem Verhältnis von Kunst und Religion im alten Ägypten, von der Architektur und ihrer Beziehung zur Plastik, von dem Stil der Rundplastik und dem Reliefstil eingehend gesprochen wird. Hier habe ich den oben erwähnten Einwand gegen zu starkes ästhetisches Empfinden und zu wenig ausgeprägte historische Auffassung zu erheben. Es will mir scheinen, daß die Verfasserin das Verständnis künstlerisch gebildeter Laien, an die sich das Buch ja in erster Linie wendet, mehr gefördert hätte, wenn der historischen Entwicklung der ägyptischen Kunst ein breiterer Raum gewährt worden wäre. Ich muß gestehen, daß ich an manchen Stellen große Mühe gehabt habe, das zu verstehen, was die Verfasserin eigentlich meint, und ich glaube, daß es nicht wenigen anderen Lesern ebenso gehen wird, wie mir. Trotz alledem wird aber das Buch sehr viel dazu beitragen, die ägyptische Kunst modernen Künstlern und Laien näher zu bringen und ihnen das beste Erbteil, das uns die alten Ägypter hinterlassen haben, zunutze zu machen.

Georg Steindorff.

Julius Meier-Graefe, Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst in drei Bänden. Zweite umgearbeitete und ergänzte Auflage mit mehr als 600 Abbildungen. (*R. Piper & Cie. München*) Bd. I. Preis 20 M.

Die Generation, die heute das dritte Jahrzehnt ihres Lebens überschritten hat, verdankt Richard Muther und Julius Meier-Graefe die erste Einführung in die zeitgenössische Kunst. Muthers 1894 erschienene Geschichte der modernen Malerei wies zum ersten Male auf die historischen Zusammenhänge der alten und neuen Kunst hin, war ein großzügiger Versuch, die Malerei der Gegenwart entwicklungsgeschichtlich darzustellen. Es lag in der Natur dieses Unternehmens, das allzu rasch verwirklicht worden ist, daß es schnell veraltete. Zehn Jahre darauf erschien Meier-Graefes Entwicklungsgeschichte, die Muthers früheren Versuch ablöste. Meier-Graefe hatte in diesem Werk ein ungewöhnlich reiches und der deutschen Öffentlichkeit teilweise ganz unbekanntes Material zusammengetragen, das sich die damalige Jugend mit Dankbarkeit gegen den Autor und mit kunstbegeistertem Herzen zu eigen machte. Der Fehler des Werkes lag darin, daß in ihm ein Geschichtswerk und ein Kampfbuch verschmolzen worden war. Alles in der Darstellung war auf die Gegenwart zugespitzt, worunter die Entwicklungsgeschichte naturgemäß leiden mußte. Bevor das jüngere Geschlecht sich darüber Rechenschaft geben konnte, hatte der temperamentvolle Verfasser selbst schon den Fehler erkannt und die historischen Lücken des Buches auszufüllen begonnen. 1905 erschien sein „Corot und Courbet". Es folgte die denkwürdige Jahrhundertausstellung, die zum Teil Meier-Graefes Werk war, das monumentale Marées-Werk und eine Reihe von Monographien über zeitgenössische Künstler. Diese Nachträge zu der ersten Auflage der Entwicklungsgeschichte wurden gleichzeitig zu Vorstudien für die zweite Auflage, die soeben zu erscheinen beginnt. Die zahlreichen und ausführlichen Einzelstudien, die Meier-Graefe im letzten Jahrzehnt herausgegeben hat, bestimmten ihn, die neue Ausgabe seiner Entwicklungsgeschichte fast völlig neu zu schreiben. Er ließ die Einleitung der ersten Auflage fort, übernahm nur die Kapitel „Die Träger der Kunst früher und heute", „Die Entstehung des Malerischen", „Die Mosaiken" und „Von Giotto zu Michelangelo"; diese einleitenden Abschnitte haben auch schon wesentliche und vorteilhafte Retuschen erfahren. Dort, wo im früheren Buche die Schilderung der Blüte der Malerei einsetzte, beginnt in der Neuauflage die von Grund aus neue Bearbeitung des Themas. Schon die Titel der neu geschriebenen Kapitel: „Von Tizian zu Rembrandt", „Das Dix-huitième" „David", „Goya", „Ingres", „Nazarener", „Gericault", „Delacroix", „Daumier", „Turner", „Constable", „Die Schule von Barbizon", „Corot", „Courbet" künden deutlich an, daß der Verfasser eifrig bemüht war, die Lücken der ersten Auflage auszufüllen und dem monumentalen Titel des Buches gerechter zu werden. Der Wert der zweiten Auflage des Werkes ist dadurch noch wesentlich gehoben, daß die Ausstattung verbessert, das Abbildungsmaterial sorgfältiger ausgewählt und verdreifacht worden ist.

Meier-Graefes Stil jagt stürmisch dahin, benimmt den Atem des Lesers und zwingt ihn, das Buch in einem Zuge zu lesen. In dieser eiligen Lektüre, zu welcher der hastige, abgerissene und nuancenlose Satzbau drängt, verstärken die kühnen Metaphern und die sinnfälligen Allegorien den Gang der entwicklungsgeschichtlichen Darstellung. Sätze wie: „Der Schwur der Horatier war in der Kunst etwas Ähnliches, wie der Schwur im Ballhause des Jahres 1789 für die Politik des Landes"; „Er (Delacroix) wirft das Akademische, den bequemen Schwimmgürtel, von sich", „Wir denken bei den Faustillustrationen (von Delacroix) nicht an Goethe, sondern an einen Gegensatz von hell und dunkel", „Delacroix ist eine Sonne", „Oder er (Delacroix) ist wie ein Badender in dem an köstlichen Gasen reichen Wasser von Spa" . . . geben dem Laien sicherlich schlaglichterartige Aufklärungen. Diese von Muther geschaffene, von Meier Graefes glänzender Begabung weiter ausgebildete, leichte und literarische Art der Kunstgeschichts-

Digitized by Google

schreibung ist wohl geeignet, der Kunst ein breiteres Publikum zu gewinnen; aber wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß sie eine Kunstbewegung nur im allgemeinen zu charakterisieren vermag und über das einzelne Kunstwerk so gut wie gar nichts gibt. „Claude machte die Natur so plastisch wie möglich und verbarg das Schema trotz der Einfachheit seiner Mittel." Ob man ebenso oder anders empfindet, man fragt wieso und wartet auf die Beweisführung, die aber fehlt. Auch die übrigen Kapitel, selbst dasjenige über Delacroix, lassen eine Analyse und Darstellung des Kunstwollens der einzelnen Künstler, vor allem aber einzelner Werke vermissen; sie skizzieren in romanhafter Form nur im allgemeinen das ganze Wesen der führenden Persönlichkeiten. Das mag für eine Einführung in die Entwicklungsgeschichte genügen, in der aber dann der gänzliche Verzicht auf Daten kaum gerechtfertigt werden kann.

Das Kapitel über die Nazarener ist in der zusammenfassenden Charakteristik am glänzendsten gelungen, die Abfertigung Turners ausgezeichnet und spannt das Interesse auf die späteren Bände, da diese Kritik an dem Engländer, vor allem der Satz: „Die erweisen ihre Neuheit, indem sie sich abwenden vom Gesetz der Alten und die Illusion erwecken, der Einfall ihrer Willkür sei die Erfüllung eines neuen Gesetzes", eine summarische Verurteilung des Impressionismus vorwegnimmt. Sollte der Verfasser sich derartig gewandelt haben? Die Kapitel über Delacroix und Ingres sind von schwungvoller Leidenschaft diktiert; aber gerade im Hinblick auf des Verfassers besondere Verehrung dieser Meister bedauert man, daß auch hier die Darstellung nicht über das Allgemeine hinausgeht, die formalen und farbigen Werte der Meister an Beispielen nicht sachlich erläutert. Während Meier-Graefe den Werken der Maler so eifrig nachspürte, übersah er, daß Muther wirklich gestorben ist, daß sich durch Scheffler, Tietze, Uhde-Bernays, Waetzoldt und Worringer auch die Ansprüche an die Sachlichkeit und Strenge selbst der Kunstkritik, die sich an ein größeres Publikum wendet, gewandelt haben. Im Kapitel „Dix-Huitième" vermißt man die Verwertung der Forschungen von Fontaine, Hautecaur und Pierre Marcel, die viel neues Material aufdeckten, das auch das Gesamtbild der Zeit ändert. Jedoch man darf von einem Buche, welches ein breiteres Publikum in großen Zügen und leichter Form in die Entwicklungsgeschichte einführen soll, nichts Erschöpfendes verlangen. Meier-Graefes ganze Persönlichkeit trägt den Stempel des Agitators, und als solcher leistet er auch mit dieser neuen Arbeit gute Dienste. *Otto Grautoff.*

Julius Meier-Graefe, Eugène Delacroix. Beiträge zu einer Analyse mit 145 Abbildungen, zwei Faksimiles und einer Anzahl unveröffentlichter Briefe. *München, R. Piper & Co. Verlag.*

Mit jener Wärme des Empfindens, — seiner besten Eigenschaft — die Meier-Graefe eignet und jener Einseitigkeit, die für den Augenblick nichts anderes sieht und wertet, als den Künstler, mit dem er sich gerade beschäftigt, ist das Delacroix-Buch geschrieben. Es setzt in seiner impressionistisch-abrupten Art, in der über Wesentliches kühn hinweggegangen wird, einen mit der Materie vertrauten Leser voraus, bietet eine Fülle von Anregung und verstimmt doch wieder durch das Lockere und Sprunghafte seiner Anordnung. Der Untertitel des Buches weist ja von vornherein darauf hin, daß Meier-Graefe nicht mehr als „Beiträge" geben wollte, doch machen sich die fehlende Architektonik und Struktur im Aufbau das eine und andere Mal peinlich bemerkbar. Dabei ist die einschlägige zeitgenössische Literatur, ebenso wie Delacroix' eigne Aufzeichnungen sorgfältig benützt; mit der Detailforschung über das auch seinem Umfang nach gewaltige Oeuvre setzt sich der Verfasser nur gelegentlich auseinander.

Sympathisch berührt die Ehrfurcht, mit der Meier-Graefe an seinen Helden herangeht, nie verläßt uns das Gefühl, einem der Großen im Reiche der Kunst gegenüberzustehen, doch kommt es gelegentlich zu Äußerungen wie: „Unsere Kultur steht und fällt mit Delacroix", die man wohl nicht ganz wörtlich nehmen darf. Bestände Kultur aus dem Erbe der Vergangenheit allein, so hätte man neben Delacroix' großen Namen eine stattliche Reihe ebenso klangvoller und klangvollerer zu setzen; das Wesentliche einer Epoche wie eines Menschen ist aber nicht, wie er das Erbe der Vergangenheit nützt, sondern was er kraft seiner Einzigartigkeit aus Eignem zu schaffen vermag. Dieses schöpferische Element konstituiert allein die Kultur einer Epoche.

Delacroix' Bedeutung beruht nach Meier-Graefe in dem „Ausgleich zwischen der Persönlichkeit und der Übereinkunft, zwischen dem Romantiker und dem Klassiker". Seine Beziehungen zur Kunst der Vergangenheit: Rubens, Veronese, Raffael, zu seinen Lehrern und Zeitgenossen: Guérin, Gros, Géricault, Constable werden eingehend untersucht und analysiert. Die Kapitel: „Analyse und Synthese", „Farbenlehre", „Dekoration" beschäftigen sich mit der Entwicklung von Delacroix' Koloristik und den Gesetzen seiner Komposition.

Berichtigend wäre zu erwähnen, daß die Hamburger Kunsthalle zu den wenigen Museen in Deutschland (neben Frankfurt a. M. und Mannheim) gehört, die ein Bild von Delacroix besitzen: die sehr schöne kleine Farbenskizze zum Apoll im Louvre-Plafond.

Sehr wertvoll ist das glücklich gewählte Abbildungsmaterial; verschiedene Fassungen des gleichen Motivs, die Medeenbilder oder Christus auf dem See Genezareth und andere, geben einen tieferen Einblick in das allmähliche Werden und Ausreifen einer Komposition, als das Worte vermögen. Auch eine Reihe von Bildern aus dem Kunsthandel sind hier erstmalig reproduziert. Die zum erstenmal veröffentlichten Briefe an den Baron Schwiter ergänzen das Bild von Delacroix, dessen tiefe und reine Menschlichkeit, dessen rastloses Streben, dessen Verhaltenheit und Strenge bei allem Enthusiasmus, dessen große Geistigkeit, Universalität, Losgelöstheit von der Materie und gewaltige Schöpferkraft Ehrfurcht gebieten.

Dr. Rosa Schapire.

Digitized by Google

Die trefflich geleitete *Bibliothek der Romane*, die im *Insel-Verlag* zu *Leipzig* erscheint, bringt drei neue Bände. Zuerst den „Anton Reiser" von *Karl Philipp Moritz*. Der „psychologische Roman" war Goethe, der in Rom mit Moritz Freundschaft schloß, in vielem Sinne wert, und Hebbel sagte davon: „Dies Buch ist aus meiner Seele geschrieben". Es gibt die merkwürdige Jugendgeschichte eines Deutschen des XVIII. Jahrhunderts, voll von Irrungen und Wirrungen, reich an innerem Erleben und äußeren Wechselfällen. Der Herausgeber *Hugo Eybisch* hält sich in seinem gediegenen Nachwort von aller sonst an ähnlichen Orten gewohnten Lobpreisung fern; ja er geht in diesem Bestreben wohl etwas zu weit, wenn er das Buch „streckenweise öde und abstoßend" nennt. Solche sympathische Ehrlichkeit verbindet sich, wie in der Regel, auch hier mit gründlicher Sachkenntnis. — Ohne Nachworte erschienen weiterhin in derselben Sammlung: „Auferstehung" von *L. N. Tolstoi*, vollständige Übertragung von *Adolf Heß*, und „Das Bildnis des Dorian Gray" von *Oscar Wilde*, in der bekannten guten Übersetzung von *Hedwig Lachmann* und *Gustav Landauer*. Der Preis jedes Bandes der „Bibliothek der Romane" beträgt in gutem Leinen drei Mark. A-s.

Martin Andersen Nexö, Überfluß. Roman. *München* 1914, *Albert Langen Verlag*. In Leinen gebunden 6.50 M.

Es war um 1870, als Georg Brandes seine Vorlesungen zu halten begann und in Dänemark eine intellektuelle Revolutionierung sich anbahnte. Unter den Jüngeren befand sich damals auch Jens Peter Jacobsen, der stillfeine Mensch, der sich eifrig um die Naturwissenschaft verdient machte und ihre exakte Methode in seinem dichterischen Schaffen zum Ausdruck brachte mit dem Zerblättern und Zergliedern komplizierter Charaktere einerseits und dann wieder mit dem kühlklaren Hineinschauen in die grüne Landschaft Dänemarks und seiner Empfänglichkeit für malerische Details. Aber das robuste Untertauchen in die Wogen des Lebens, jene trunkene Vitalität war seiner zartgebrechlichen Natur versagt: das Leben hatte ihn gewissermaßen im Stich gelassen. Wie die andern konnte er nicht mittun, durfte bloß zuschauen . . . Dichter und Outsider des Lebens, das vor seinen Fenstern wie ein fruchtschwerer Erntewagen vorüberschwankte und dessen unendlichen Regungen er in ergriffenem Schweigen lauschte. Trotzdem war auch in ihm eine nervöse Leidenschaftlichkeit, die sich bei körperlich Schwachen oft beobachten läßt, eine Vitalität, weit entfernt von der naiven Lebenssicherheit unkomplizierter Menschen.

Das Leben hatte ihn im Stich gelassen . . . mit diesen Worten hebt auch der neue Roman „Überfluß" von Martin Andersen Nexö an. Und in diesem Roman erscheint an einer Stelle das Leben auch unter dem Bilde des fruchtschweren Erntewagens, der draußen vorbeischwankt. Drinnen aber sitzt ein ungesunder, verbitterter, zermürbter Mensch und schaut gramvoll wie ein Gefangener hinaus in die Freiheit und auf die fruchtende Fülle goldener Ähren. Wenig Glanz spreitet sich über sein Dasein, fried- und freudelos und zerquält schleppt sich dieser Karl Bauder dahin, ein völlig dekadenter Mensch — und nun das Wesentliche: ein Mensch, der sich ganz allmählich in den furchtbarsten Kämpfen ein seelisches Gleichgewicht erringt. Man sollte meinen, daß die Vorliebe Martin Andersen Nexös für einen derartig nervösen, im Grunde genommen lebensunfähigen Typ allerhand Schlüsse auf die Persönlichkeit des Autors zuließe, aber dann würde man sich sehr enttäuscht eingestehen müssen, daß junge, ungebärdige, sprudelnde Kraft seiner Eigenart besser entspricht, als alles schüchterne Verschlossensein, Grämlichtun und alle Kopfhängerei. Nein, Nexö ist nicht müde: ist frisch, strahlend und wuchtig. Vielleicht geht er doch mit einer heimlichen Wunde durchs Leben, aber alle seelische Kompliziertheit schwächt nicht, sondern stärkt seine Fähigkeiten und seine Kräfte, die gewaltig aufschreien nach Erlösung durch Gestaltung und Darstellung.

Er ist nicht der einzige im Dänemark unserer Tage, der sein Antlitz abwendet von der müden, feinziselierenden Stimmungskunst der dahingeschiedenen Generation um Jens Peter Jacobsen, die sich zuletzt in seelische Knifflichkeiten und die subtilsten malerischen Details verlor und all ihr Interesse raffiniert geführten dekorativen Linien zuwandte. Gelbe Rosen stehen auf ihren Gräbern, von den blaßgelben, die leicht im Winde entblättern . . . auch in dem Romane von Nexö ist gelegentlich von einer gelben Blume die Rede, aber bezeichnenderweise ist es eine hysterische Frau, der die gelbe Blume zu einem Symbol wird. Der Dichter selbst legt wenig Wert auf solche Dinge: er ist gesund, temperamentvoll, erfüllt von einem unerhörten Ringen nach monumentalem Ausdruck, wie sich das bereits in seinem umfangreichen Proletarierepos „Pelle der Eroberer" fast auf jeder Seite feststellen ließ.

Mit kleinen unscheinbaren Novellen hat Martin Andersen Nexö begonnen, denen niemand weiter viel Aufmerksamkeit zollte, dann aber gleich der erste große Wurf, der ihm zu überraschender Berühmtheit verhalf. Wer kennt „Pelle den Eroberer" nicht? Mit Spannung erwartete man das nächste Werk des dänischen Dichters: es pflegt dann meistens eine Enttäuschung zu geben, aber hier wurde es eine schöne Bestätigung der ausgesprochenen Erwartungen, wie sie sich besser kaum jemand denken konnte. Eine schlichte Erzählung aus dem Bornholmer Nordland war es, die dem gewaltigen Epos folgte, schlicht lautete der Titel: „Das Glück". Nicht die freien Höhen menschlicher Gemeinschaft sucht Nexö mit Vorliebe auf, in eine kleine, enge, gedrückte Welt vertieft er sich, grau wölbt sich darüber die Himmelskuppel, aber was sich nun in diesem dumpfen, armseligen Weltwinkel abspielt, war genial gefaßt und durchdrungen von den heiligen Schauern einer Dichterliebe, der sich alle gewohnten Dinge glücklich und rätselhaft verändern zu zeitlosen Symbolen und ewigen Bildern. Deutlich fühlte man die energisch zupackende Faust, die schwieligen Hände, die auch im „Überfluß" das mühselige Stricheln, zierliche Bosseln und die gebrechliche Filigrankunst spöttelnd beiseite schieben.

Digitized by Google

Auch in dem neuen Roman sitzt jeder Federzug wie ein Schlag auf den Ambos, keiner zu viel und keiner zu wenig. Aus dem Volke stammt Nexö, nicht aus einer engen literarischen Gruppe, von unten, aus heiligen Tiefen strömen ihm die Kräfte zu, und von unten schaut er die Welt — da gibt's keine ästhetische Harmonie, keine verzwickten Zergliederungen und Verästelungen. Er braucht sich die Worte nicht mühselig von den Lippen zu ringen, ein übervolles Herz will sich entladen. Vielleicht war es Mitleid mit dem armen, schwachen Karl Bauder, das ihn zu dieser Dichtung führte, vielleicht gar eine Selbsterkenntnis, wenn zum Schlusse Worte fallen von der verschwenderischen Grausamkeit des Lebens, von seinem furchtbaren Überfluß.

Nexö braucht nicht sorgfältig hauszuhalten, abzuwiegen, zu klügeln und zu spintisieren, ob alle Dinge an ihrem Platze seien: eine Fülle von Können enthebt ihn dieser Sorge. Zwischen Dichtung und Leser schießt gleich im Anfang ein unheimlicher Kontakt auf und erzeugt in ihm eine seelische Spannung, eine Art von Rhythmus, der sich bis zum Schlusse steigert und in brausenden Akkorden seine Erfüllung findet.

Gelegentlich kommen natürlich auch Entgleisungen vor. Davon ein Beispiel: „Ihr Herz klopfte so stark, daß die Stöße sich durch Karl hindurch auf das Sofa übertrugen, dessen Sprungfedern schwach im Takt mit den unheimlich dumpfen Schlägen erklangen." Vielleicht ist diese Stelle aber auch nur der Ausdruck einer ins Übermäßige gesteigerten Lebensintensität, die für einen ruhigen Beobachter leicht zur Karikatur werden kann. Einem dahinstürmenden Talent wie Nexö kann man viel verzeihen. Was uns mit allen Mängeln, der zu breiten Komposition etwa, wieder versöhnt, ist der warme belebende Hauch, der uns entgegenschlägt. Überall in dem Roman sickert rotes Blut. Situationen wie die Liebesszenen, die Niederkunft der Magd und Aages Tod, Gestalten wie Karl Bauder, Else, Dortea Hansen, Aage, der Abstinenzlerwirt, Kandidat Rask und Frau Sörensen sind von einer genialen Ursprünglichkeit und einem packenden, furchtlosen Realismus, dessen Eindruck sich schwerlich jemand wird entziehen können. Ein Auserwählter hat diesen Roman geschrieben, ein Meister, dem alles verliehen: klare Beobachtung, psychologische Durchdringung und leidenschaftliche Darstellung. *Kurt Hüttel.*

Nirwana. Druck und Verlag von *Oswald Mutze. Leipzig* 1914.

Nirwana — nichts anderes verrät die Titelseite des Buches. Der Autor bleibt unbekannt. Aber seine geistigen Väter — das darf man nicht sagen, seine äußeren Vorbilder werden deutlich nach der ersten Seite der Lektüre. Nietzsches „Zarathustra" will er nachahmen, und mit ihm versucht er in der Sprache der Bibel zu reden und in kurzen Abschnitten Welt- und Lebensprobleme zu beantworten.

Freilich, Nietzsche schuf ein Werk von einem einheitlichen, großen, künstlerischen Stil. Was vor uns liegt ist ein Machwerk. Der Autor wagt es, Probleme gefühlsmäßig zu erörtern, wofür ihm vollkommen die innere Kultiviertheit fehlt. Wie wäre es sonst möglich, neben Sätze wie: „Mit brennender Liebe im Herzen verlangen wir nach Dir, Du Ewiger" oder: „Warum läßt Du den rohen Naturgewalten ihren Lauf, wenn sie alles zernichten, das Gute mit dem Schlechten, das Hohe mit dem Gemeinen? Warum o Allmächtiger? — Warum sendest Du Krankheit und grausame Qualen Deinen unschuldigen Geschöpfen? Warum säest Du Haß und Zwietracht in der ganzen Natur? Warum, o Allgütiger" usw. — neben diese Sätze Geschmacklosigkeiten zu setzen wie: „Ja wenn das Sterben so einfach wäre! Aber vorher die unnützen Todesschmerzen und nachher die unnütze Totenfeier! Dazu das Gerede, die Ordnung der Hinterlassenschaft, die Erinnerung an den Geschiednen — alles so recht geeignet, nur den Geschmack am Sterben zu verleiden!" Große Fragen können nicht mit dem Blick auf Nichtigkeiten erörtert, gelöst werden!

Wenn man dem Buch überhaupt einen Wert beimessen will, so käme es nur als eins der vielen Anzeichen für das philosophisch-religiöse Sehnen in den breiteren Kreisen der Bevölkerung in Betracht. Ihm irgendwelche literarische Bedeutung zuzuschreiben vermag ich nicht. F. K.

Charles d'Orleans, Poesies. Edité par *Georges Tournoux* et tiré à trois cents exemplaires numerotés. Ce livre a été achevé d'imprimer le 19 Mars 1914 par *Joh. Enschedé en Zonen* à *Haarlem* pour la maison *Kurt Wolff* de *Leipzic.*

Dieses Buch zählt zu den schönsten, die seit langem hergestellt worden sind. Die wundervolle gotische Schrift steht in tiefer, völlig gleichmäßiger Schwärze auf dem schweren Bütten wie mit der Hand geschrieben, und da auch der Handeinband in Kalbpergament mit Bronzeschließen und geschmückt mit dem gemalten Wappen der Orleans nichts mit einem mechanischen Erzeugnis des Zeitalters der Reproduktionstechnik gemein hat, so kommt das Ganze den Denkmälern mittelalterlicher individueller Buchkunst erstaunlich nahe.

Der Inhalt ist solcher erlesener Form nicht unwert. Herzog Charles von Orleans (1391—1465), der nach der unglücklichen Schlacht von Azincourt seine besten Jahre, von 1415—1440, in der englischen Gefangenschaft verbrachte, hat in dieser Zeit und nach der späten Rückkehr in die Heimat zahlreiche Gedichte geschrieben: 102 Balladen, 131 Lieder, 400 Rondeaux usw. als Zeit- und Kunstgenosse des berühmteren Villon, zum Teil in lateinischer, englischer und seltsam aus allerlei romanischen Elementen gemischter Sprache. Man findet in diesen Gedichten des gefangenen Fürsten nichts von dem erwarteten Haß gegen seine Besieger, nichts von Freiheitsdurst oder Vaterlandsliebe, seine Leier tönt nur von Liebe (oder besser Galanterie), von Natureindrücken und den sonst üblichen Inhalten der mittelalterlichen höfischen Lyrik. Aber einfache Anmut und echtes Talent verleihen dem Herzog unter den Dichtern dieses Kreises eine Sonderstellung. Er verdiente deshalb auch bei uns bekannter zu sein (nennt ihn doch zum Beispiel Suchier in seiner „Geschichte

Digitized by Google

der französischen Literatur" überhaupt nicht) und dazu wird diese schöne Ausgabe zweifellos über den Kreis der wenigen, denen ihr Besitz vergönnt ist, hinaus beitragen. G. W.

Heinrich Heine als Dichter des Judentums von *Georg J. Plotke. Dresden, Carl Reißner.* 1913.

Dieses Buch will in der reichen Heineliteratur eine Lücke ausfüllen, da über Heines Verhältnis zum Judentum wenig zugängliche und keineswegs ausreichende Literatur vorhanden ist. Bienenstocks Buch über „Das jüdische Element in Heines Werken" ist fast das einzig nennenswerte. An Hand eines mit besonderer Rücksicht auf das Spezialthema zusammengestellten Quellenverzeichnisses gibt Plotke viel selbständige Arbeit, ohne in Übertreibungen zu verfallen. Er schildert erst die religiöse Indifferenz des Heineschen Elternhauses und damit seiner Jugend, dann die Entwicklung zum Nationaljudentum, die durch Berliner Einflüsse (Mendelssohn, Rahel, Varnhagen) wesentlich bedingt, in der Almansortragödie zum dichterischen Ausdruck kam. Auf den Übertritt zum Protestantismus folgt die Zeit von Heines Heidentum, das dann eine interessante Abwandlung ins Hellenistische und Nazarenertum erfährt. Die Pariser Erlebnisse ergeben schließlich die ganz allmählich erfolgende, sehr komplizierte Rückkehr zum Judentum. Plotke schließt mit der Verkündung Heines als des typischen modernen Reformjuden und widmet dann noch dem Künstlerjuden ein abschließendes Kapitel. Die angehängte Spezialquellensammlung wird jedermann die Nachprüfung an Hand von Elsters Heineausgabe und Daffis' Heinebriefen wesentlich erleichtern.

F. E. W.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausnahme der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen, bearbeitet von *F. Rupp.* VIII. Jahrgang: 1913. *Leipzig, Otto Harrassowitz,* 1914. 14 M.

Nach dem Interregnum, das dem geregelten Erscheinen des „Jahrbuchs der Bücherpreise" gefährlich wurde, sehen wir den werten Berater des Bibliophilen mit Freude in neuer, gegen früher wesentlich verbesserter Gestalt auf dem Plane. Die Zahl der berücksichtigten Auktionen ist auf 70 gestiegen, und sie würde noch größer sein, wenn nicht manche deutsche Auktionsfirmen in zweckloser Geheimniskrämerei die Preislisten weigerten, ein Verfahren, unter dem auch unsere Zeitschrift zu leiden hat. Indessen ist doch die gewährte Unterstützung ausreichend gewesen, um den achten Band des Jahrbuchs zu einem genügenden Überblick der Preisbildung des letzten Jahres werden zu lassen. Entsprechend dem allgemeinen Tiefstand des Wirtschaftslebens war die Richtung sinkend, Rekordpreise sind wohl nirgends, abgesehen von vereinzelten Zufallsergebnissen, erzielt worden, und selbst die im allgemeinen als feststehend geltenden Werte wurden vielfach erschüttert. Die Sorgfalt des neuen Bearbeiters verdient hohes Lob. Kaum eine Bibliographie dürfte mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wie diese, die sich nur auf Angaben der Kataloge, nicht auf Autopsie, stützen kann. Der mühsamen Arbeit der Berichtigung und Vervollständigung der oft mangelhaften Verzeichnungen hat Rupp sich mit vieler Ausdauer und Erfolg unterzogen und so dem Buche das erreichbare Maß von Zuverlässigkeit und Nutzbarkeit für den Sammler verliehen. Wir alle haben ihm dafür zu danken, nicht minder für das pünktliche Hervortreten des Bandes. G. W

Heinrich Maria Schaub, Gerhart Hauptmann, Versuch einer Charakteristik. Bei *J. u. W. Boisserée Verlag, Köln 1914.*

Diese aus einem Vortrag erwachsene dünne Schrift, in der Ehmcke-Fraktur bei Drugulin vortrefflich auf breitrandiges Rauhpapier gedruckt, will eine kurze Charakteristik Hauptmanns versuchen und glaubt dies am besten zu erreichen, wenn sie Hauptmann gegen Vorwürfe der Gegner verteidigt. Und so spricht Schaub das aus, was bisher stets viel zu wenig betont worden ist, daß gerade der Realismus, die Wirklichkeitsschilderung das Unwesentlichste in Hauptmanns Kunst ist, sondern daß die Formung des Visionären, die Gestaltung der reinsten Menschlichkeit, das Erbarmen mit der leidenden Kreatur die Bedeutung seiner zwei Dutzend Dramen ausmachen. Noch ist zu beachten, daß Schaubs Vortrag in Köln gehalten wurde, also vor einem Publikum, in dem naturgemäß die Gegnerschaft gegen Hauptmann stärker sein muß als in den meisten anderen deutschen Landschaften. Deshalb hat Schaub jede Schärfe in Verteidigung oder Angriff vermieden und manches in eindringlichem Ton ausgeführt, was anderswo bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Auch in der Angelegenheit des Jahrhundert-Festspiels drückt sich deshalb Schaub wohl zurückhaltender aus, als er es eigentlich von seinem Standpunkt aus zu tun gezwungen wäre. Aber es ist sehr zu loben, daß Schaub nicht nur den Gegnern Hauptmanns widerspricht, sondern auch, wie es endlich an der Zeit ist, den Dichter loslöst von denen, die Hauptmann nur als Beweisstück einer schon verblaßten Theorie triumphierend vorantrugen. Denn deshalb bleibt Hauptmann auch für uns Jüngere ein verehrungswürdiger Dichter, nicht weil er den Leitsätzen einer literarischen Doktrin entsprach, sondern weil sein Werk das aufweist, was über allem Formalen und allem Parteikampf schwebt, das Gestalten jenes allzeitlich Menschlichen und das Sichtbarmachen des Innersten, Heiligsten der Menschenseele. K. P.

Ulrich Schmidel von Straubing Reise in der Neuen Welt. An Tag geben von *Engelbert Hegaur.* Verlag von *Albert Langen München.*

Wer *Jakob Burckhardts* „Kultur der Renaissance in Italien" kennt, der wird sich des wundervollen Abschnitts erinnern, in dem er das neue Verhältnis des modernen Menschen zur Umwelt, zur ihn umgebenden Natur beschreibt. Nicht ist ihm diese Erde mehr das Jammertal, durch das er gehen muß, um in den

Digitized by Google

Himmel, seine eigentliche Heimat, zu gelangen, sondern für ihn haben Jenseits und Diesseits die Wertakzente gewechselt: mit glühender Liebe hängt er am Leben und seinen wechselnden Bildern. Ein Wandertrieb, ein Verlangen nach landschaftlichen Sensationen kommt auf. Niemand wird die Erzählung von Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux vergessen.

Ulrich Schmidel gehört auch zu diesen neuen Menschen. Als im Jahre 1534 Pedro de Mendoza, Kammerherr Karls V., von diesem den offiziellen Auftrag bekam, die Länder am Rio de la Plata zu erobern und zu kolonisieren, schloß er sich als Krieger den Scharen an, die hinüber nach Südamerika fuhren. zwanzig Jahre ist er unterwegs geblieben. Als er dann nach Straubing zurückgekehrt war, hat er sich daran gemacht, die Reise, ihre Sensationen und Fährlichkeiten zu beschreiben.

Die Mitteilungen sind kurz gehalten, aber doch von großer Eigentümlichkeit: die andere Natur, die andere Fauna, die anderen Menschen hat er gut beobachtet, aber den Hauptteil nimmt doch die Erzählung der Kriegstaten und Entbehrungen ein. Selbstverständlich hängt er noch vielen fabulösen Vorstellungen von der Neuen Welt an. So ist es höchst amüsant, wie er im 37. der kurzen Kapitel die Amazonen beschreibt und erzählt, wie man auszog, sie in ihrem Lande aufzusuchen. Das Bändchen schmücken — das kann man wohl kaum sagen, ihm sind Illustrationen der geschilderten Vorgänge eingefügt, künstlerisch unbedeutsam, aber doch oft von großer Anschaulichkeit.

Man wird Verleger wie Editor Dank wissen, das Büchlein „neu an Tag gegeben" zu haben. F. K.

Einen *Führer durch den Lesesaal* gibt als zweites Heft der „*Schriften zur Einführung in die Benutzung der Berliner Universitäts-Bibliothek*" im Auftrage der Verwaltung der Bibliothekar Dr. *Georg Schneider* heraus. Das vorliegende Heft A behandelt zunächst nur allgemeine Nachschlagewerke der Philosophie und Pädagogik und gibt bei der Reichhaltigkeit dieser Handbibliothek zugleich einen guten Überblick über die einschlägige wichtigere Literatur. Der Preis des handlichen Heftchens beträgt nur 50 Pf. (*Verlag Gg. Reimer-Berlin*). W—n.

Wilhelm von Scholz, Sommertage. Skizzen, Bilder, Schilderungen vom Bodensee. *Reuß & Itta Verlagsanstalt, Konstanz.*

In diesem Büchlein wird von einer Motorbootregatta auf dem Bodensee, von einer Ballonfahrt, von Judenverfolgungen in Konstanz, und vom Sommer und Herbst und Winter an dem großen Seebecken da unten in Süddeutschland erzählt, zwischendurch über Literatur, Kunst und Philosophie geplaudert. Man kann nicht eigentlich sagen, daß es langweilig zu lesen wäre; aber ebensowenig vermag es irgendwie zu fesseln. Werken dieses Schlags gegenüber — und die literarische Produktion unserer Tage ist ja reich genug an ihnen — stellt sich bald das Gefühl ein, daß absolut nichts verloren ist, wenn man sie nicht gelesen. Wenn ein guter Freund kommt, es dir aus den Händen nimmt und ins Feuer wirft, lachst du darüber, wäre er nicht gekommen, hättest du's vielleicht zu Ende gelesen.

Dem Autor wird dies Urteil wenig einleuchten. Wie der Leser aus den einleitenden Worten an seinen Freund, den Maler, dem ers widmet, ersehen kann, verfolgt er mit seinem Buche hohe künstlerische Absichten. Er hält sich für einen literarischen Neoimpressionisten. Auf diese Bezeichnung glaubt er wohl deshalb Anspruch machen zu können, weil er sich bemüht, genau zu beobachten und jeden Eindruck exakt zu registrieren. Aber was ist das schließlich für ein mühsames Zusammengestoppel von „Einzelimpressionen", aus denen so nie und nimmer ein künstlerisch geformtes Gesamtbild werden kann. Zum literarischen Realismus gehört vor allem eine starke, künstlerische Persönlichkeit, ein hoher persönlicher Stil, der die verstreuten Einzeldinge mit goldenen Fäden in die Sphäre der Kunst hinüberführt, dadurch überhaupt erst Kunst entsteht. Dieser fehlt dem Autor aber vollständig. Man lese zum Beispiel das Kapitel „Judenverfolgungen in Konstanz" und male sich aus — in der Erinnerung an „die Pest in Bergamo" — was daraus *Jens Peter Jacobsen* gemacht hätte. In diesem Augenblick kann man sich eines mitleidigen Lächelns über die künstlerischen Ambitionen Wilhelm von Scholz' schwer erwehren. —n.

Willy Seidel, Der Sang der Sakîje. Roman. *Leipzig, Insel-Verlag.*

Nach einigen vielversprechenden Versuchen auf dem Gebiet der Novelle gibt Willy Seidel hier seinen ersten großen Roman und zwar mit überraschendem Gelingen. Dieses im modernen Ägypten spielende Werk erschien zuerst im Feuilleton des „Berliner Tageblatts" und, wie ich höre, soll der junge Autor im Auftrage derselben Zeitung bereits unterwegs nach Samoa sein, um dort das Leben der Eingeborenen zu studieren, das heißt für einen Dichter — zu erleben und als Handlung darzustellen. Man könnte solche smartness künstlerisch verdächtig finden, wenn sie nicht der Jugend unseres Zeitalters so natürlich im Blute läge.

Der exotische Roman entwickelt sich auch in der deutschen Literatur mehr und mehr zu einer eigenen Gattung, und so wie Johannes V. Jensen, der Däne, mag wohl auch Willy Seidel, der Deutsche (ein Nachkomme von Heinrich Seidel und zugleich von Georg Ebers, doch als Künstler wahrhaftig von ganz anderem Stamme!), der geborene Weltenwanderer sein. Jedenfalls stehen ihm alle inneren Mittel dafür reichlich zu Gebote und treten bei ihm als glänzende schriftstellerische Vorzüge auf: die feine, etwas morbide Weltbildung des hochkultivierten Nordeuropäers vereint er mit einer innigen, dabei doch leicht gönnerhaften Zuneigung für die holde Tierhaftigkeit der Naturvölker (wie sie als Maler Gauguin am stärksten empfand), dann besitzt er die Gewandtheit, auf fremdem Boden sich rasch zurechtzufinden, in fremde Sitten und Gemüter sich liebevoll einzufühlen, und nicht zuletzt die

Digitized by Google

Gabe scharfer, unermüdlicher Beobachtung aller ethnographischen und völkerpsychologischen Details nebst dem dazu gehörigen Verständnis für die heimlichsten Zusammenhänge. All das läßt Willy Seidel als einen berufenen Exotiker, als einen „Ausland-Dichter" erscheinen, auf den man große Erwartungen setzen darf.

Die Handlung im „Sang der Sakîje" ist einfach genug und doch ungemein fesselnd durch das persönliche Interesse, das man von den ersten Seiten an für den Helden des Romans, den kleinen Bauernjungen arabischer Abkunft namens Daûd-ibn-Zabal nimmt. Wir begegnen ihm zuerst, wie er an der Sakîje, der landesüblichen Schöpfmühle, den Büffel seiner Eltern widerwillig im Kreis herum treibt und der Entschluß, drüben in Luksor unter den reichen englischen Touristen sein Glück zu machen, in dem beweglichen, ehrgeizigen Seelchen erwacht. Wir begleiten ihn in die Hütte seiner schmierigen, halb verblödeten Eltern, dann nach Luksor in die moslemitische Schule und in das üppige Fremdenviertel, wo er der gerissenste, liebenswürdigste und deshalb gesuchteste Eseltreiber und schießlich unentbehrlicher Diener in der Familie eines leibhaftigen Gentleman wird. Nachdem er die verhaßten „Ingliz" unter Mitnahme eines hübschen Sümmchens heimlich verlassen hat, beginnt sein eigentlicher Aufstieg. Zuerst versucht er es als Verkäufer mit seiner einschmeichelndsten Zutraulichkeit, wird dann auf Grund seiner Geschäfts- und Sprachkenntnisse in ein großes Bankhaus aufgenommen, wo er die beste Gelegenheit hat, sich zum glücklichen Spekulanten orientalischen Stiles auszubilden. Zum reichen Bey geworden, nimmt er einen klangvolleren Namen an, wird eleganter Lebemann, heiratet, scheidet sich und jagt dem letzten Ziele seines Ehrgeizes nach, Aufnahme zu finden in der englischen Gesellschaft. Hier aber scheitert er an der Minderwertigkeit seiner Rasse.

Weniger diese Entwicklung einer typisch neuägyptischen Intelligenz, so reizvoll sie auch wiedergegeben ist, als die Schilderung des Volks- und Fremdentreibens in Luksor und Kairo verleiht dem Roman seinen eigentlichen Wert. In einem Stil von entzückender Grazie, von jener Prägnanz und liebenswürdigen Ironie, die Thomas Mann zuerst bei uns eingeführt hat, führt uns Willy Seidel durch all die pittoresken Seltsamkeiten jenes Völkergemischs am Nil, wobei eine moralinfreie Aufrichtigkeit nicht sein geringster Vorzug ist. Ts.

Arthur Singer, Geschichte des Dreibundes. Mit einem Anhang, der Inhalt des Dreibundes, eine diplomatische Untersuchung von *Hans F. Helmolt*. Verlag von *Dr. Sally Rabinowitz. Leipzig* 1914.

Das Bündnis, das nunmehr seit über 30 Jahren die Staaten Mitteleuropas zusammenhält, ist während seiner Dauer von der öffentlichen Meinung der drei Länder sehr verschieden eingeschätzt worden. Es hat Zeiten gegeben — da Italien seine „Extratouren" tanzte, — in denen man seinen Wert als völlig illusorisch bezeichnete und wieder andere — wie dieser Tage, — in denen man es als die sicherste Bürgschaft für den europäischen Frieden hinstellt. Die äußere Geschichte des Dreibundes, die Entrevuen der Fürsten und Staatsmänner der drei Reiche und die schwankende Bedeutung, die man ihnen in der Öffentlichkeit beimaß, so zuverlässig, als man es heute vermag, registriert zu haben, ist das Verdienst des vorliegenden Buches. Aber es ist, wie wenn man von einem Menschen seine Wohnung, seine Kleider, seine Bibliothek ohne diesen selbst kennen lernt. Was eigentlich in dem Vertrag steht, worüber er Abmachungen enthält, wozu er die einzelnen Kontrahenten verpflichtet, wissen ja nur ganz wenig Menschen, wie es heißt außer den Monarchen, der Ministerpräsident und der Minister des Äußeren jedes Staates, sowie die Botschafter, die aber keine Abschriften in die Hände bekommen, sondern bei seiner Verlesung sich einiges notieren dürfen. In die Öffentlichkeit ist bisher noch nichts Zuverlässiges gelangt.

Es ist klar, daß diese sich bemüht, aus den Wirkungen des Vertrags auf seinen Inhalt zu schließen. *Heinrich Friedjung*, der bekannte österreichische Publizist hat ihm in der Monatsschrift „Der Greif" im vorigen Jahre einen bemerkenswerten Artikel gewidmet, seine Untersuchungen setzt *Hans F. Helmolt* im Anhang zum vorliegenden Buche fort. Es ist hier nicht der Ort, ihnen im einzelnen nachzugeben. Hervorgehoben sei nur, daß er neben dem defensiven Charakter des Bündnisses an Abmachungen über den Balkan glaubt. Seinen Hauptvorzug sieht er in der geringen Bindung der einzelnen Kontrahenten. Er schließt sich dem Urteil Fürst *Bülows* an, der am 19. März 1903, zur Zeit, da er noch Graf war, sagte: „Ich kenne in der Geschichte kaum ein Bündnis, das gleichzeitig so friedlich und so stark, so dauerhaft und so elastisch gewesen wäre". F. K.

Reinhard Johannes Sorge, Guntwar. Die Schule eines Propheten. Handlung in fünf Aufzügen, einem Vorspiel und einem Nachspiel. *Kempten und München* 1914, *Verlag Kösel*. (Geh. 3.50 M, geb. 4.50 M.)

In Sorges erstem Drama „Der Bettler", das ihm 1913 den Kleist-Preis eintrug, stehen, wie ein Programm seiner eigenen Dichtung, die Worte: „Wir warten auf einen, der unser Schicksal neu deutet, den nenne ich dann Dramatiker und stark." Wer den „Bettler" gelesen (leider hat uns ja Reinhardt die versprochene Aufführung, die gerade hier wertvolle Erkenntnis bringen dürfte, bis jetzt vorenthalten), der sah bereits, wie Sorge der Gefahr, die in dem Worte „deuten" für den *Dramatiker* lag, nicht entronnen war. Für den Dramatiker kann „Schicksal deuten" nur heißen: Schicksal erkennen und Menschen *gestalten*, die es erleben. Wenn aber der Dichter auftritt und — wie es im „Bettler" allenthalben der Fall ist — mit prophetischem Munde nur Schicksal kündet, so ist das nach unseren Begriffen undramatisch. Aber freilich: Sorge will ein „erneuertes Drama" schaffen, sein Dichter verlangt eine eigene Bühne; und in seinem neuen Werke „Guntwar" bedient er sich der gleichen Mittel der Gestaltung wie im „Bettler", uns zum Zeichen, wie ernst es ihm mit der neuen Form des Dramas ist. —

Digitized by Google

Guntwar, der Zarathustras Schüler war, empfängt den Ruf von Gott, ihm Prophet zu sein. Mirjam, Peters Frau, versteht ihn tief und wird ihm Mutter im Geiste. Aber Peter, der an der Erde hängt, der Mirjam als Weib liebt, wehrt sich gegen den Propheten, der ihm seines Weibes Herz entreißt. Qualen des Zweifels kommen ihm: er kann sein Weib nicht „in Gott lieben", und doch scheint es ihm ein Raub an Gott zu sein, den er tief innerlich verehrt, nach seiner schönen schlichten Weise: Erfüllung der Treue auf Erden ist ihm Gott Treue halten. Aber wie er fühlt, daß sein Weib ihm im Geiste entflieht, zu Guntwars Lehre hin, da verliert er seinen festen Halt, er stürzt, er „bricht an sich selbst". Im Fieber ringt er um Klarheit; zum letztenmal packt ihn eine verzweifelte Eifersucht. Dann stirbt er, in Reue, voll Hoffnung, mit Christi Namen auf den Lippen. Und Engel tragen seine Seele zum Himmelreich.

So steht im Mittelpunkt wohl die *Idee* Guntwars, aber die *Gestalt* Peters. In seiner Seele spielt das Drama. Und soweit dies seelische Erleben überhaupt versinnlicht werden konnte, ist's gewiß geschehen. Aber hier eben entsteht die Frage, die wir schon am Anfang stellen konnten: will dieser Dichter nicht etwas dramatisch geben, was für das Drama nicht taugt? Ist's nicht vielleicht, hier wie im „Bettler", ein Vergreifen in der künstlerischen Form?

Wir werden mit der endgültigen Antwort noch warten müssen bis zur Aufführung. Wie aber auch die Antwort lauten mag, das wird bestehen bleiben: daß wir uns dieses Dichters freuen sollen, und wäre es um nichts als seiner Kühnheit willen, mit der er in dieser Zeit der Götzenanbetung — deren Untergang er in einer grandiosen Zwischenspiels-Vision darstellt — Gott die Ehre gibt. Wenn wir auch nicht verschweigen wollen, daß uns der Gottesdienst Faustens, der sich strebend bemüht, höher steht, als der Guntwars, dessen Lehre von dieser Erde wegreißt in Reue und Zerknirschung. F. M.

Wilhelm Speyer, Das fürstliche Haus Herfurth. Roman. *Albert Langen, München.*

Ein großer Roman, dessen absoluter wie symptomatischer Wert mir beträchtlich zu sein scheint . . . Die jüngste Generation hat viel Lyrik gedichtet, sehr wenig Prosa und noch weniger Dramatisches. Hier nun ist ein ernstes, umfangreiches Prosawerk entstanden, und ich weiß nicht, welches Werk der Jüngsten aus letzter Zeit ich im Augenblick mit diesem Roman an innerer Stärke und künstlerischer Arbeit vergleichen könnte. Es wäre nötig, über dies Buch eingehender zu sprechen, als an dieser Stelle erlaubt ist, und deshalb kann nur das kritische Ergebnis längerer Überlegungen hier kurz zusammengefaßt werden. Am meisten setzt in Bewunderung, wie der eigentlich einfach kriminalistische Stoff des Romans zu einem ungeheuren Vorwurf erwächst, der schließlich im Metaphysischen verwurzelt ist. Ein Fürst wird ermordet aufgefunden; wer ist der Täter? Aber dies Kriminalistische versinkt und vergißt sich über der Menge bedeutungsvollster Probleme, mannigfachster und seltsamster Menschen, die mit diesem Fall verwickelt sind. Die ganze Geschichte des Fürstengeschlechtes bis zu mittelalterlichen Zeiten wird aufgerollt; die Jugend des Fürsten wird erzählt. Nach und nach tauchen alle Umstände, alle Ereignisse, alle Schicksale hervor, die den Mord des Fürsten kausal oder akzidentiell herbeiführten. Und es wächst wie eine Wolke drohend und gewiß sich nähernd auf, daß das Schicksal des Fürsten gottbestimmt war, daß er fallen mußte durch das Gottesschwert, weil er ruchlos war und seine Zeit erfüllt hatte. Denn durch sein nichtsnutziges und verbrecherisches Dasein, welches schon das Leben seiner Frau zugrunde gerichtet hatte, droht er nunmehr das Leben seiner Kinder moralisch zu infizieren; er heiratet seine eigene uneheliche Tochter. Aber in der Familie dieses Fürstengeschlechtes waltet ein starrer Gottes- und Pflichtglaube, der im Sohne des Fürsten so stark geworden ist, daß er dort mächtiger wird als die Liebe zum Vater. Und noch ein anderer ist da, ein genialer, idiotisch gewordener Bastard aus Rußland, eine Dostojewskische Gestalt, Halbbruder der verstorbenen Fürstin; er ist von Rußland nach Deutschland gewandert, weil er sich berufen fühlt von Gott, die gequälte Fürstin zu rächen. Fünfundzwanzig Jahre schwillt der Gedanke in ihm, den Fürsten zu töten. Nun kehrt der Sohn des Fürsten zurück; beider Wille also einigt sich zum Urteil, das Ende des Fürsten muß gekommen sein. Beide, der Fürstensohn wie der russische Bastard, fühlen sich als gottgesandt, sie erfüllen ihre Mission, der junge Fürst wird der intellektuelle Mörder des Vaters, der Russe sein wirklicher.

Immerhin klingt diese Klarlegung der Handlung noch kolportagehaft, aber der Roman hat 450 enggedruckte Seiten, und die Menge großer Szenen, die Fülle Urabgründe aufreißender Gespräche wuchtet über das tatsächliche Geschehen machtvoll und triumphierend dahin, so daß die ungeheure Erschütterung im Leser nicht durch die Handlung, sondern durch die Eindringlichkeit und das Zerwühlende eben dieses metaphysischen und ethischen Grundwollens und Grübelns bewirkt wird. Und diese Erschütterung ergreift auch den, der den Haupteinwand gegen dies Buch erheben könnte: uns Menschen dieser Zeit, zum Teufel, ist dieses überpenible moralische Gefühl fremd, das nicht auf Instinkt und Erfahrung freier Seelen, sondern auf dem brüchig gewordenen Boden der christlich-jüdischen Religionsgesetze erwachsen ist; wir lehnen diese starren, ererbten Gebote, dieses einschnürende, ertötende Pflichtgefühl ab, denn unser Wesen ist die Entfaltung; diese in sich gekehrten, immer richtenden, wägenden Frömmler gehen uns nichts an, wir verwerfen sie als Rudimente aus versunkenen Zeiten. Aber, wie gesagt, auch der, welcher dies einwendet, fühlt sich betroffen, bewegt von dem wühlenden Eifer, diesem teleologischen Fanatismus, von dem gewaltigen Material, das herangewälzt wird, um diesen Ablauf des Geschicks herbeizuzwingen.

Ferner aber wird der, welcher das Problem überhaupt verwirft, sich mit dem reinen Kunstwert des Romans zu beschäftigen haben. Von großer Schönheit und edler Anmut ist das Deutsch dieses Werkes; an Thomas Mann geschult, erhebt es sich zu Klarheit und

Digitized by Google

Einfachheit, birgt hinter seiner chronikhaften Objektivität bisweilen eine zarte Ironie, erhöht sich von distanzierter Eleganz zu fast biblischer Wucht, ohne jemals gewaltsam zu werden. Die einzelnen Kapitel sind sehr geschlossene, ebenmäßige Stücke, bisweilen fast selbständig dastehend, wie das erste Kapitel „Fürst Johann Albrecht", die Unterredung Brolawskis mit Wächter auf den nächtlichen Dächern, die großen Gespräche, das Testament der Fürstin. Man empfindet die ungeheure Arbeit, die geleistet wurde, bis der Roman diese Form erhielt; sicherlich ist das Buch mehrmals umkomponiert. Aber dennoch beruht die empfindlichste Schwäche des Werks in seiner Komposition. Denn ein doppeltes Bestreben hinderte ein harmonisches Formen des Ablaufs. Speyer nämlich drängte die eigentlichen Geschehnisse auf ganz wenige Tage und Szenen zusammen; er behielt ferner die Technik des Kriminalromans bei, zuerst die vollendete Tat, den Sachbestand zu erzählen, und dann erst Rückwärtsliegendes, Vorbedingendes nachzuholen. Aber durch diese zu oft wiederholte Methode haftet dem Buch etwas Wirres, Monströses an; der Ablauf der Erzählung wird zu unruhig; zu heftig wird der Leser bald vorwärts, bald rückwärts geworfen, Dutzende von Seiten Vorgeschichte müssen mehrfach nachgeholt werden, und die gleichzeitig geschehenden Ereignisse werden an getrennten Stellen in voller Breite nacheinander berichtet. Gerade das Problem des Romans, die Art von Speyers Vortrag fordern aber auch in der Komposition mehr Ruhe, Ausgeglichenheit, Ebenmaß, als durch diese Art des allzu zerstückelten Aufbaus erreicht wurde. Doch das Bemühen bis zu den tiefsten Wurzeln der Geschehnisse zu graben, bis zu den letzten Gründen dieses gottgewollten Ablaufs vorzudringen, diese Verknüpftheit und Unentrinnbarkeit der ethischen Probleme, das Erwachsen der Schuld auch in den schuldlosen Nachkommen des Schuldigen, zwingt schließlich all die Teile des Buches zusammen zu jener aufwühlenden und reinigenden Schicksalssymphonie, als welche letzten Endes das Werk wirkt.

Kurt Pinthus.

Carl Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse. Verlegt bei *Eugen Diederichs* in *Jena* 1914. Geheftet 2,50 M, in Leinen 3,50 M.

Dieses Buch erzählt von dem Leben einer Dichterseele unmittelbar nach dem Eintritt in die Zeitlichkeit. Äußerlich stellt es eine Folge von Erinnerungsbildern aus den ersten vier Lebensjahren Spittelers dar. Er schildert mit der ihm eigenen schalkhaften Anmut die Eltern und die Verwandten, samt allen den anderen Menschen, die zuerst in seinen Gesichtskreis getreten sind, die Häuser und die Matten von Liestal, dem Heimatsort, die ersten Ausflüge nach Basel, Waldenburg, Bern, alles mit jener plastischen Farbigkeit, die etwas von großer Griechenkunst in sich hat. Aber der Reiz der Erzählungskunst steht doch an zweiter Stelle. Jeder Leser dieses in seiner Art einzigen Buches wird weit stärker ergriffen von dem Wunder der Selbstoffenbarung, das sich hier in bezug auf die frühesten Bewußtseinsvorgänge, sozusagen zwischen Traum und Wachen, vollzieht. Zuerst lauscht man ungläubig, meint wohl die späteren Eindrücke, die ergänzende Phantasietätigkeit hätten das dürftige Erinnern an diesen Dämmerzustand erst bereichert und seien dann von dem Dichter in Selbsttäuschung an die Stelle der verloschenen Kindheitsbilder gesetzt worden. Aber je weiter man liest, um so sicherer wird die Überzeugung: hier spricht in der Tat frühestes, mit seltenster Kraft der Selbstbeobachtung und der Erinnerung festgehaltenes Erleben. Daß dabei zeitliche und örtliche Verschiebungen eingetreten sind, gibt Spitteler selbst zu, und es kommt nicht viel darauf an. Das Zutrauen wird nur an einer einzigen Stelle erschüttert: wo von dem Beginn des Hausbaus im Sommer 1846 die Rede ist, der auf ihn wie ein gewaltiges Ereignis gewirkt habe. Da Spitteler am 24. April 1845 geboren ist, zählte er damals *ein* Jahr, und so regt sich der Zweifel um so stärker, wenn es weiter heißt: „Jedesmal wenn in meinen Schriften von einem Hausbau die Rede ist, habe ich die Gemütsfarben dazu aus dem Hausbau meines Vaters bezogen." Aber dann folgt eine so genaue, überzeugende Schilderung der Einzeleindrücke dieses Hausbaus, daß gerade dieses genau datierbare Erlebnis zum durchschlagenden Beweis für die unglaublich frühe Fassungskraft der Sinne Spittelers und damit auch zur Bestätigung der Glaubhaftigkeit des ganzen Buches wird. Im Grunde ist uns doch diese an sich staunliche Begabung des Kindes nichts Neues. Wer den „Olympischen Frühling" und „Imago" schreiben sollte, der mußte in seiner Seele freilich von früh auf anders beschaffen sein als die anderen Menschen. Daß aber die mit keinem der heute Lebenden vergleichbare Größe Spittelers den Kleinen, den Kindern und den Durchschnittsmenschen, mit so viel Verstehen und so vieler Liebe nahebleiben konnte, dieses Rätsel löst sich beim Lesen der frühesten Erlebnisse, die dem angehenden Siebziger noch wie Erlebnisse von gestern und heute sind. Es ist als wäre seine Kindheit ihm noch (oder wieder?) der vertrauteste und der inhaltsreichste Zeitraum des ganzen langen Lebens, ein unerschöpflicher Vorratsschatz seiner Dichtung, — und das bestätigt uns Spitteler selbst immer wieder durch die Hinweise auf das endlose Nachwirken dieser frühesten Erlebnisse, die er in seine Darstellung einstreut.

G. W.

Wilhelm Sternberg, Die Physiologie des Geschmacks. *Würzburg*, Verlag von *C. Kabitzsch.* 1914. Preis 2,20 M.

Der Verfasser dieses anregend geschriebenen Buches hat bereits 38 Arbeiten über Geschmack und Genuß geschrieben. Er wundert sich, daß die exakte Physiologie der wissenschaftlichen Schulmedizin allein von *Brillat-Savarins* gleichnamigem Buche beherrscht wird, der Jurist war und die moderne Physiologie der Ernährung nicht kannte. *Sternberg* hält es aber doch für ein Zeichen der Zeit, daß *Brillat-Savarins* Buch in deutscher Übersetzung 1913 fast gleichzeitig bei drei namhaften Verlegern erschien. Jeden-

Digitized by Google

falls wird *Sternbergs* Werk, das einen Teil der von ihm gehaltenen Vorlesungen wiedergibt, viele interessierte Leser finden, wie sie seinerzeit *Brillat-Savarin* gefunden hat. *E. Ebstein.*

Hede von Trapp, Das Buch der Begebenheiten. — Gedichte, erste Folge. — Chinoiserien. — „O, süß Jerusalem." *Horen-Verlag, Worpswede-Charlottenburg.*

Hede von Trapp steht in ihrer Eigenart ziemlich allein da. Ihre Kunst wird der breiten Masse notgedrungen fremd bleiben müssen. Die Form ihrer Publikationen aber ist ein Beweis, daß die Künstlerin von vornherein sich mehr an einen kleinen, feinschmeckerischen Kreis zu wenden beabsichtigt. So erschienen die *„Chinoiserien"* (1913, Preis 5 M., respektive 25 M.) in einer einmaligen Auflage von 875 Exemplaren, deren erste 25 auf Büttenpapier abgezogen und mit einer signierten Originalradierung geziert sind. Das typographische Bild wird durch rote Majuskeln, Kolumnenteilung und Paginierung gehoben. Die pergamentene Umschlaghülle zeigt eine geschmackvolle Vignette im chinesischen Tuschstil. Unter gleichen Bedingungen, zum Preise von 4 M., sind die *Gedichte* erschienen, deren Umschlagzeichnung an Melchior Lechters Kunst erinnert. Die *Märchen* gemahnen textlich an Andersens stille Tiefe; die zierlichen Federzeichnungen, die das Buch durchziehen, sind aber von einer Pikanterie, die eine eigenartige Ergänzung zum Wort bildet. *„O, süß Jerusalem"* ist einzig auf das Wort gestellt. Es ist mit gutgeschnittenen, für den freigebliebenen Rand jedoch zu großen Typen gedruckt. Mein Exemplar ist überdies so unsorgfältig geheftet und beschnitten, daß der Druckspiegel schief steht. Auch hier sind 25 Exemplare mit Originalradierung auf Büttenpapier abgezogen. Der Preis der gewöhnlichen Ausgabe ist 5 M. Hede von Trapp nennt ihr Werk einen „historischen" Roman. Es ist eher als farbenglühendes, legendäres Epos zu bezeichnen, obwohl es in rhythmischer Prosa geschrieben ist. Ein finsterer Qualm aus Wut und Gier, der doch nicht ohne wilde Schönheit ist, steigt daraus auf. Der leicht irreführende Titel gehört einem alten Buche an, das in den Händen des Liebespaares zum Galeotto wird.

M. v. Z.

Im Anschluß an die vorstehende Besprechung seien unsere Leser nachdrücklich auf das noch wenig bekannte, aber schon recht umfangreiche *graphische Werk Hedes von Trapp* hingewiesen. Stärker als im Wort offenbart sich Talent und Eigenart der reich begabten Künstlerin mit Hilfe des Zeichenstifts und der Radiernadel. Sie schafft sich eigenartige Ausdrucksmittel für ihre sensitive, im Zarten und Phantastischen fern der Realität heimische Natur, sie weiß minutiöses Linienspiel und seltsame Farbigkeit zur Schilderung einer schwülen Naivität aufzuwenden, die mit den Kennzeichen der Pubertätsempfindungen der Jugend von heute in der Sphäre von Wedekinds „Frühlings Erwachen" heimisch ist. Dies bezeugen die beiden Folgen der Radierungen „Blumenwesen" und „Phantom einer Orchidee" (je fünf, in verschiedenen Farben gedruckte Blätter in sehr zarter Technik; Preis jeder Folge 30, beziehungsweise 50 M.), zumal die zweite auf ansehnlicher Höhe der Gestaltungskraft stehend, aber namentlich die sieben dekorativen Blätter auf Schwarz, Lithographien von ganz eigenartigem Reiz, die von dem Künstlertum Hedes von Trapp den liebenswürdigsten Eindruck gewähren. Die Sammler der zeitgenössischen Graphik werden an dieser Frau nicht vorübergehen dürfen, und da von ihren Schöpfungen meist nur sehr kleine Auflagen, in der Regel dreißig Abdrücke, erscheinen, werden sie bald zu den gesuchten Seltenheiten zählen. P-e.

Anselm Feuerbach von *Hermann Uhde-Bernays. Leipzig, Insel-Verlag.* 3 M.

Dem Rubens-, Rembrandt- und Rodinbuch schließt sich in der wohlgelungenen Serie der Kunstbücher des Insel-Verlags nun eine Schilderung des deutschen Malers Feuerbach an. Uhde-Bernays hat mit Glück versucht, sein Wesen aus der Welt zu erklären, die ihn in früher Jugend umgab. Er unterlag im Kampfe mit dieser Natur, die ihm Familie und Umgebung als Erbteil auf den Weg mitgaben. Wir begleiten den Künstler dann nach München und Antwerpen, das damals als Malerschule hoch im Range stand und ihm als Vorstufe für Paris diente. Auf Paris mit seinen schweren Tagen folgte Karlsruhe, von wo er mit Scheffel zum entscheidenden Schritt nach Italien aufbrach. Venedig bot den Übergang nach Rom, wo das Talent dann zur Reife kam, wo alle großen Werke entstanden. In Wien hielt er seit 1873 kaum drei Jahre aus; dann folgte wieder ein mehrjähriger Aufenthalt in Venedig, wo der Fünfzigjährige starb. Er starb auf der Höhe seines Lebens, von seiner Zeit nicht verstanden, selbst von Kunstkennern wie dem Grafen Schack in seiner Eigenart und Bedeutung nicht richtig und nicht rechtzeitig erkannt. Das sehr lesbar geschriebene und von hoher Begeisterung erfüllte Buch ist wie die anderen dieser Serie mit 80 Vollbildern erläutert, die von Feuerbachs Schaffen wenigstens motivisch ein rundes Bild geben. Das Buch kann als recht gute Ergänzung zu „Anselm Feuerbachs Vermächtnis" angesprochen werden.

Franz E. Willmann.

Vier Curiosa der Barockzeit. Unter den Büchern der guten alten Zeit sind so manche, die nach heutigen Begriffen als obszön, sotadisch, erotisch gelten müssen, während sie den Zeitgenossen als durchaus ehrbare Lektüre, ja zum Teil als Erzeugnisse von hohem literarischen Kunstwert galten. So die große italienische Novellendichtung, die Fabliaux und Contes der Franzosen, die deutschen Schwankbücher und die galante Lyrik. Daneben hat es aber auch früher schon Bücher gegeben, die mit übermütiger Frechheit oder gemeiner Berechnung der Moral und dem Anstandsgefühl ins Gesicht schlugen, sei es unter dem lockeren Gewande einer vorgeschützten belehrenden (sexuelle Aufklärung!) oder moralisierenden Absicht, sei es ohne solche Vorwände, die doch nur ganz naive Gemüter täuschen konnten. Diese Sorte Literatur ist ehemals, wie heute,

Digitized by Google

in kleinen Auflagen gedruckt, heimlich vertrieben und zerlesen worden, und sie zählt deshalb durchweg zu den großen Seltenheiten. Der Forscher, der sich mit den Seelenzuständen, Sitte und Brauch der Vorzeit befaßt, bedarf auch dieser Zeugnisse, um von dem Liebesleben und den damit zusammenhängenden kulturgeschichtlichen Erscheinungen Kunde zu erlangen; denn überall sonst wird über diese Regionen der verhüllende Nebel eines, mit den Zeiten wechselnden doch stets vorhandenen offiziellen Moralschemas gebreitet. Es fragt sich freilich, ob dadurch schon Neudrucke solcher Bücher genügend gerechtfertigt sind; denn schließlich ist ja die Zahl derer, die sich in die Abgründe des hier in Betracht kommenden Forschungsgebietes versenken, nicht so groß, daß die wenigen vorhandenen Exemplare der alten Drucke nicht für ihren Bedarf ausreichten, und ferner muß man doch den Nachteil einer Verbreitung dieser Produkte voll Schmutz und Roheit auch nicht gering anschlagen.

Alles dies trifft auf drei Faksimiledrucke zu, die uns ohne Angabe von Herausgeber und Verleger zugingen. Der erste ist *Jungfraw-Spiegel. Das ist: Eigentlicher Bericht Von der Natur vnd Eigenschafft Zufällen/ Freyheiten vnd Rechten/ auch vnterschiedlichen Kennzeichen vnd Sitten/ so wol der reinen vnd warhafftigen/ als befleckten vnd geschwächten Jungfrawen. Meistentheils aus den lateinischen Thesibus inauguralibus Jungfraw Catharinae Floridae Paphiensis ... genommen. Vnd auff instendig begehren ... in Druck gegeben Durch Virginium Liebtrew von Schalckhausen. Gedruckt zu Rathweil in Seeland. Anno Da DIe IVngfer sCHVVanger VVarD.* (1625, nicht 1627, wie das Vorwort des ungenannten Herausgebers sagt).

Nach Hayn-Gotendorf IV, 202ff. ist das lateinische Original 1610 erschienen und in München und Stuttgart vorhanden, nach Weller soll der erste Druck von 1624 sein. Eine erweiterte Neubearbeitung ist in drei oder vier Drucken nachgewiesen. Die Schrift ist als Erzeugnis studentischen Übermuts zu betrachten, eine Travestie der akademischen Gelegenheitsdrucke mit ihrer Zusammenhäufung gelehrter Stoffmassen. Manches kann als Zuwachs unserer Kenntnis des Volksaberglaubens eingeschätzt werden; doch erscheint Vorsicht angebracht, da die Verfasser solcher Bücher auch auf eigene Faust angebliche Gebräuche, zum Beispiel zur Feststellung der Jungfernschaft, hinzuerfanden, um die pikanten Stellen zu vermehren und dem dummen Volke noch mehr Törichtes nachzusagen.

Manches Verwandte enthält auch die zweite der vorliegenden Schriften: *Bellum Veneris Conjugale: das ist/ Ehelicher Venus-Krieg/ Darinnen gründtlich/ eygentlich vnd klärlich angezeigt/ beschrieben vnd gelehret wird/ wie sich ein junger VenusRitter ... bewapnen/ berüsten/ das Jungfräwliche Schloß mit bewehrter Hand stürmen/ erobern/ ... sol. Erstlich durch den Edlen/ Wolvorsuchten vnd Vielerfahrnen/ Herrn Hectorem di Venella, von Genua auss Italia bürtig/ in Italianischer Spraach beschrieben worden. Nun aber allen jungen Teutschen VenusRittern zu sonderlichem Gefallen vnd Unterricht in gut hoch Teutsch mit sonderlichem Fleiß transferirt vnd verdolmetschet/ durch Carolum Cornelium Augustriacum ... Gedruckt im Jahr/ 1627.*

Hiervon weist Hayn-Gotendorf I, 224 f. zwei frühere (1613 und 1618) und einen undatierten weiteren Druck nach; die kleine Schrift mag also im ersten Viertel des XVII. Jahrhunderts viel gelesen worden sein. In der Tat bringt sie manches, was damals von praktischem Werte sein konnte: Rezepte für Liebestränke, auch ein Flachssegen, Ehebräuche, Merksprüche, am Schlusse ein auch sonst überliefertes Scherzlied mit sehr obszönem Einschlag.

Der dritte dieser anonymen Neudrucke gibt einen kleinen Roman etwas jüngeren Datums wieder: *„Der große Klunkermuz. Im Jahre 1671".* Er ist nur in diesem einen Druck bekannt und hat wohl schon bei seinem Erscheinen die Leser gründlich gelangweilt. Christian Weise wandte sich in der Vorrede zu seinen „Drei ärgsten Ertz-Narren", die ein Jahr nach dem „Klunkermuz" erschienen, ausdrücklich gegen dieses „verfluchte und henckermäßige" Buch (die Stelle ist bei Hayn-Gotendorf abgedruckt), und es verdient jede der Schmähungen, die der wackre, keineswegs prüde Weise ihm an den Kopf wirft. Die schmutzige Spekulation eines talentlosen Schriftstellers verdiente durch nichts die Erneuerung.

Relativ am berechtigtsten ist der Neudruck des vierten Kuriosums, gleich den drei andern photolithographisch hergestellt, erschienen bei *Hermann Barsdorf* in *Berlin.* Unter dem Titel *„Die sündliche Ammen-Miethe"* erschien im Jahre 1709 ein Schriftchen des wackern Pfarrers *Johann Georg Jödersen,* das gegen die Ammen mit ähnlichen Gründen eiferte, wie sie auch jetzt wieder ins Feld geführt werden. Der anständige Ton, der sittengeschichtlich bemerkenswerte Inhalt, der niedrige Preis (2 M.) lassen diese Publikation als berechtigt erscheinen. Nur der törichte Umschlag zeigt auch hier den Pferdefuß. G. W.

J. J. Vrieslander, Schlafende Frauen. *Kurt Wolff Verlag, Leipzig.*

Denkt man an die Mappe „Variété" zurück, mit der Vrieslander wohl zuerst öffentlich auftrat, so bedeutet die vorliegende Sammlung gut wiedergegebener Zeichnungen einen Fortschritt von unselbständiger Technik und verzweifeltem Haschen nach üblen Pointen zu dem ehrlichen Erstreben sachlicher Erfassung der gesehenen Dinge. Freilich muß man vielfach das Streben für das Erreichen in Kauf nehmen, und man darf nicht an die großen Verherrlicher des Frauenleibes, nicht an die monumentale erotische Geste in den stofflich verwandten Versuchen eines André Rouveyre (dessen „Parisiennes" im gleichen Verlag erschienen) zurückdenken. G. W.

Alois Senefelder, sein Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der Lithographie von *Carl Wagner.* Mit 60 Abbildungen und zwei Beilagen. *Leipzig, Giesecke & Devrient,* 1914. XVI, 205 Seiten. Gebunden 4 M.

Digitized by Google

Schon im Jahre 1807, zehn Jahre nach den ersten Anfängen der Lithographie, wurde Senefelder im Cottaschen „Morgenblatt" aufgefordert, historische Angaben zu machen, wie er zu der Erfindung gelangt sei, damit man sich über seine Person nicht nach Jahrhunderten zu streiten brauche, ähnlich wie über Gutenberg. Denn schon damals war die zweite große Errungenschaft auf dem Gebiete der Druckkunst von Sagen umsponnen, die auch spätere Angaben Senefelders in seinem „Lehrbuch" und die Berichte anderer Zeugen der Frühzeit der Lithographie nicht durch genügende dokumentarische Darstellung der historischen Vorgänge zu beseitigen vermochten. Bis jetzt fehlte es an einer Geschichte des Steindrucks, die auf diesen Namen ein Recht gehabt hätte. Es ist deshalb mit besonderer Freude zu begrüßen, daß bei Gelegenheit der ganz ausgezeichneten historischen Übersicht der Gruppe Flachdruck auf der Leipziger Ausstellung Herr Carl Wagner, dem diese Abteilung zu danken ist, das Ergebnis seiner Vorarbeiten zu einer ersten eingehenden Senefelder-Biographie, verbunden mit der vollständigen Geschichte der Lithographie, verwertete. Wie der Schauspielersohn, Jurist, Dramatiker durch die bittere Not und den hilfreichen Zufall auf die Ätzung Kelheimer Steine und dann zum Flachdruck kam, wie in Verbindung mit Gleißner, den Brüdern Senefelders, André, Hartl die Erfindung zuerst ausgebeutet und vervollkommnet wurde, bis dann in der Druckerei der „Münchner Feiertagsschule" dank der Tatkraft und der Begabung Mitterers die erste erfolgreiche künstlerische Anwendung im großen einsetzte, wie Strixner, Mannlich, Mettenleiter für sie wirkten und andere Künstler allenthalben ihre Blütezeit heraufführten, während Senefelder bis zu seinem Tode (1834) unablässig neues zur Hebung des Steindrucks erfand, — das alles ist mit den erreichbaren biographischen und sonstigen Dokumenten, Urkunden und Briefen, in einer Darstellung von höchster Zuverlässigkeit vorgeführt. Schon dadurch bedeutet das Buch für den Forscher und den Liebhaber eine Quelle von hohem Werte. Hinzu tritt noch ein stattliches Literaturverzeichnis und eine chronologische Aufzählung der im Texte erwähnten Bilder und Bücher, das zu einem Katalog der Inkunabeln der Lithographie geworden ist. Zu berichtigen wäre nur auf Seite 95, daß unter der Chiffre W. K. F. nicht eine Vereinigung Weimarer Kunstfreunde, sondern nur Goethe und sein künstlerischer Berater Heinrich Meyer zu verstehen sind und daß die dort erwähnten Besprechungen der „Literatur-Zeitung" von Meyer verfaßt sind.

Die vortreffliche Ausstattung verdient in Anbetracht des sehr niedrigen Preises besondere Anerkennung.

G. W.

[Ludwig Wallis], Der Göttinger Student. Oder Bemerkungen, Ratschläge und Belehrungen über Göttingen und das Studentenleben auf der Georgia Augusta. Mit acht Kupfertafeln. *Göttingen* im *Vandenhoeck & Ruprechtschen Verlage.* 1813 (Neudruck). 1,90 M.

Von diesem allmählich sehr selten gewordenen Büchlein hat derselbe Verlag eine schmucke Neuausgabe gemacht, deren modernen Titelumschlag die Silhouette Ernst Schulzes, des Dichters der „Bezauberten Rose", ziert, die auch die acht Ansichten auf Wiederholdschen Kupfern reproduziert. Es ist nicht zu viel gesagt, daß das Büchlein „ein hochinteressantes Zeitbild mit Schilderungen Göttinger Studentensitten" darstellt. Besonders hervorzuheben ist das lehrreiche Wörterbuch der Studentensprache, das Worte wie „Fraß", „Fuchs", „Poussement", „Retour-Kutsche" usw. enthält. — Jeder, der einst der Georgia Augusta angehörte, wird das Bändchen, durch dessen Neuherausgabe sich der Verlag ein Verdienst erworben hat, gern zur Hand nehmen, um die alten Stätten in Bild und Wort wieder an sich vorbeiziehen zu lassen. Olim meminisse iuvabit. *E. Ebstein.*

Hans Wendt, Des Reiches Ende. Roman aus deutscher Gegenwart. *Xenienverlag* zu *Leipzig*, 1914. Geheftet 5 M., gebunden 6 M.

Vierhundertunddrei Seiten um den Bankerott Deutschlands zu behaupten — nicht zu erklären! — und um der bekannten Dekadenz Dänemarks ein Loblied der Persönlichkeit zu singen. Vierhundertunddrei Seiten, um auf „untrennbare Verbrüderung zwischen Deutschland und Dänemark und auf die große Liebe, welche nicht Zeit noch Raum kennt" zu trinken! Wie solche große Liebe ausschaut, erfahren wir an einer ganzen Reihe mehr oder weniger süßer Mädel. Ob „anständig", ob Proletarierin, alle haben bei Herrn Wendt nur einen Gedanken, einen Wunsch, eine Beschäftigung: die Umarmung. Alle jungen Leute, ob klug, ob dumm, vornehmer oder geringer Stellung, nur einen Gedanken, einen Wunsch: die Umarmung. Daß dabei ihre bürgerliche Beschäftigung stellenweise leidet, ist nicht verwunderlich. Völlig verworren sind die politischen Verhältnisse, die in die Fabel hineingezogen sind; liest man aufmerksamer, so findet man, daß die Haltung Deutschlands nach Agadir der tiefste Grund zu Wendts Pessimismus ist. Seine Beurteilung ist oberflächlich und — sagen wir jugendlich; nur ein Deutscher konnte, wirklicher Vaterlandsliebe voll, der Heimat einen so üblen Dienst erweisen. Wir empfehlen ihm den schönen englischen Spruch: „Right or wrong — my country!" -z.

Bruno Wille, Das Gefängnis zum preußischen Adler. Eine selbsterlebte Schildbürgerei. Mit einem Bilde des Gefängnisses. Erstes bis fünftes Tausend. Verlegt bei *Eugen Diederichs* in *Jena* 1914. Broschiert 3 M., gebunden 4 M.

Dieses lustige und zugleich sehr nachdenkliche Buch ist ein echter Bruno Wille. Mit jener Kraft gegenständlicher Schilderung, die dem kleinen Erlebnis seine symbolische Bedeutung als Dokument der großen Weltzusammenhänge zu entlocken weiß, erzählt Wille von einer langwierigen Haft, die ihn einen Winter lang in dem sonderbarsten und gemütlichsten aller Gefängnisse weilen ließ, weil er der preußischen Regierung nicht den Gefallen tun wollte, die Strafe wegen des von ihm erteilten freireligiösen Religionsunterrichts in Geld zu

Digitized by Google

bezahlen oder um Erlaß nachzusuchen. Er wohnte damals in jenem literarhistorisch berühmten Vorort Friedrichshagen „hinter der Weltstadt", wo sich Ende der achtziger Jahre die Gegner der alten Literatur, die Hart, Bölsche, Flaischlen, Wedekind, Strindberg, Hansson zusammenfanden und in dessen Nähe Gerhart Hauptmann hauste. Die Atmosphäre kleinstädtischer Gemütlichkeit, sonderbar gemischt mit dem scharfen Hauche preußischer, durch das Sozialistengesetz noch verstärkter Beamtenschneidigkeit, wohlbekannt aus dem „Biberpelz", umweht uns auch in diesem Buche; aber es fehlt die Schärfe des satirischen Stiftes, der den Amtsvorsteher Wehrhahn zeichnete. Die mildernde Zeit hat alle Bitternis ausgelöscht, und ohne das Pathos moralischer Entrüstung gibt uns Wille den ungestörten Genuß des ergötzlichen Idylls, dessen Schauplatz Fritzenhagen und sein im Hinterhaus des „Hôtels" zum preußischen Adler gelegenes Amtsgefängnis war. Vielleicht entspricht es diesem Grundcharakter des famosen Buches nicht ganz, daß Wille von der bescheidenen Zeitlichkeit, zumal im Anfang, Fäden in die Regionen der Weltseele zieht. Indessen freut man sich der glücklichen Gabe, allenthalben Ewigkeitswerte zu erspüren und kehrt von den ernsthaften Abschweifungen um so lieber zu der humorgesättigten Erzählung zurück, der von dem historischen Verlauf der wirksamste Schlußeffekt vergönnt wurde. G. W.

Johann Sebastian Bachs Kirchenkantaten. Ein Nachschlagebuch für Dirigenten und Musikfreunde von *Leonhard Wolff. Leipzig*, 1913. *Kurt Wolff Verlag.*

Der Bonner Musikhistoriker gehört zu den eifrigsten heutigen Vertretern der Bachpflege und tritt in dem außerordentlich beachtenswerten Vorworte zu seinem Werke für eine viel nachdrücklichere Popularisierung des großen deutschen Meisters ein. Das nimmt zunächst wunder in einer Zeit, wo alljährlich Bachfeste veranstaltet werden und die Bachgesellschaft eine mustergültige große Gesamtausgabe in die Hand genommen hat. Aber die Schwierigkeiten liegen, wie der Verfasser richtig nachweist, in den ungewöhnlich hohen und für kleinere Verhältnisse unerschwinglichen Preisen des Notenmateriales. Deshalb empfiehlt Wolff dem Verlage der Bachausgabe, baldigst im Interesse möglichst weiter Verbreitung gerade der 200 Kirchenkantaten Bachs, Einzelausgaben zu billigeren Preisen zu veranstalten, die auch kleineren Gemeinden die Anschaffung ermöglichen. Auf diesem sehr treffenden Vorschlage basiert zugleich dies Buch, das ausführliche Angaben über jedes einzelne Werk enthält, so daß jeder, der an irgendeine Aufführung herangehen will, sogleich unterrichtet ist, welche Besetzung notwendig ist und welche Vereinfachungen in der Instrumentation etwa vornehmbar sind (eine ganz besonders glückliche Handreichung des Fachmannes für die nicht in gleichem Maße unterrichteten Kantoren auf dem Lande und in der kleinen Stadt). Zugleich bietet er in vornehmer Zurückhaltung eine Kritik jedes einzelnen Werkes und Nachweis der Textquellen. Das Buch ist sehr sauber gedruckt und handlich im Format, so daß es in jeder Hinsicht seinen Zweck erfüllen dürfte. F. E. W—n.

Hans von Wolzogen, Vom deutschen Glauben. *Leipzig, Xenienverlag.*

Im Gedenkjahr Richard Wagners hat sein getreuer Vorkämpfer, der Herausgeber der „Bayreuther Blätter", seinen beiden früheren Schriften „Aus deutscher Welt" und „Von deutscher Kunst" einen dritten Band folgen lassen, der sich als ein neuerliches verstärktes Credo erweist. Den Begriff und Namen der „Religion des Mitleidens", nach dem der erste und wichtigste Beitrag des gesamten Bandes genannt ist, verdankt er Richard Wagner und nennt den Aufsatz ein Jugendwerk, weil er zu einer Zeit entstand, da der 35 jährige Wolzogen unter dem geistigen Einfluß des alternden Wagner stand. Er will mit der Aufnahme in diesen Sammelband bezeugen, daß er dies Credo heute ganz anders formulieren würde. Deshalb gibt er es lediglich als eine Erinnerung an jüngere Tage unverändert wieder mit dem übrigen Inhalt heraus. Ihm ist Wagner mehr als der bloße Opernreformer und Tonwortdichter, mehr als der bloße Künstler; er sieht in ihm den Offenbarer deutschen Geistes und Glaubens. Aber angesichts dieser aufrichtigen Formulierung, die allen Kennerns Bayreuths und seiner Anhänger ja keineswegs fremd ist, entsteht doch die zweifelsdurchsetzte Frage, ob es statthaft ist, wie es die Bayreuthianer durchweg tun und mit ihnen Wolzogen, die Begriffe „deutsch" und „arisch" rein gefühlsmäßig zu fassen; ob es angängig ist, die Form des Christentums, wie sie sich bei Wagner findet und im „Parsifal" am stärksten zum Ausdruck kam, schlechtweg als Vollendung, als deutsche Religion anzusehen. Mit diesen Zweifeln, diesen ungelösten Fragen, auf die man noch nie von Bayreuth eine klare Auskunft erhalten hat, legten wir das Buch aus der Hand.

F. E. Willmann.

Max Wundt, Platons Leben und Werke. *Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena* 1914. Kartoniert 7 M., gebunden 9 M.

Bei der Besprechung des Goethebuchs von *Georg Simmel* in dieser Zeitschrift, 1913, Maiheft, Seite 69f. nahm ich Gelegenheit, ein Bild unserer heutigen Kulturlage zu entwerfen, von der aus dem Werk eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Die äußerste Spannung zwischen dem Insichselbstkreisen des Subjekts und dessen Aufgesogenwerden von objektiven Gebilden erscheint auch *Max Wundt*, dem Sohn des berühmten Leipziger Philosophen und Psychologen, das Hauptmerkmal unserer Tage. Während Simmel sich nun aber begnügte, in rein analytischer Betrachtung die glückliche Veranlagung Goethes, dessen eignes Entwicklungsgesetz zugleich das der Objekte war, in allen ihren Auswirkungen vor Augen zu stellen, ohne zu entscheiden, ob er der geeignete Führer zur Überwindung der geistigen Polaritäten unserer Zeit in einer neuen großen Synthese sein könne, eröffnet und schließt Max Wundt sein Buch propagandistisch. Zu Platon müssen wir zurückkehren, wenn wir zu einer neuen, notwendig *idealistischen* Kultur gelangen wollen.

Digitized by Google

Den Nachweis dafür zu erbringen, lag dem Verfasser sicher vor allem am Herzen, aber er mußte diesem Hauptzweck seines Buches einen äußeren Nebenzweck zugesellen. Sein Werk soll die Einleitung zu einer Ausgabe der bedeutendsten Dialoge des großen griechischen Philosophen bilden. Deshalb konnte er seine Gedanken über Platon nicht völlig abgezogen von den Quellen in der Form bieten, wie sie sich allmählich in seinem Kopfe organisiert hatten, sondern er mußte jedem einzelnen Dialog eine gewisse Selbständigkeit gewähren, ihn inhaltlich kurz charakterisieren, um daran die eignen Ideen sich emporranken zu lassen. Wundt hat diese schwierige Aufgabe äußerst geschickt gelöst. Er geht aus von der Kulturlage, die Platon bei seinem Auftreten in Athen vorfand: dem Materialismus weiter Kreise der Bevölkerung und dem skeptischen Blendwerk der Sophisten, schildert die Bedeutung Sokrates' für diese Zeit, aber mehr noch zukunftweisend für Platon und dringt dann an der Hand der Dialoge, die sich in seiner schönen Darstellungsform wie kostbare Perlen an einer Schnur aufreihen, immer tiefer in dessen Denken ein. Das ethische, das erkenntnistheoretische, das religiöse, schließlich das ästhetische, sozialphilosophische und pädagogische Problem treten dem Leser in der platonischen Lösung klar vor Augen. Ausführliches findet er über die Akademie. Die Zweifel, die die Wissenschaft wegen der Chronologie der Dialoge noch plagen, bleiben ihm erspart. Wie ein wundervoller Organismus wächst der gewaltige Gedankenbau des großen Griechen empor.

Es ist hier nicht der Ort, ihn näher zu betrachten. Nur eines, worauf Wundt besonderen Nachdruck legt, darf nicht unerwähnt bleiben. Platons „System" ist nicht wie das seines größten Schülers, des Aristoteles, in allen seinen Teilen abgeschlossen, fertig, sondern es haftet ihm etwas Dynamisches, etwas ewig Lebendiges an. Deshalb haben auch innerlich stark bewegte Epochen stets auf ihn zurückgegriffen: die Spätzeit der Antike, die Renaissance und das ausgehende XVIII. und beginnende XIX. Jahrhundert. Und „der Geist der Sophisten geht wieder unter uns um. Und wie er dereinst durch den idealistischen Gedanken überwunden wurde, so müssen wir ihn auch heute mit diesem Zauber beschwören. Im Idealismus versöhnt sich das Subjekt mit den allgemeinen Mächten des Lebens. Es begreift diese als sein eignes Werk und durchdringt sie innerlich, um sie als geisterzeugte wieder aus sich hinauszustellen. Und es entdeckt in sich selbst den Grund der Allgemeinheit, daß es sich nicht mehr in eine leere Innerlichkeit verliert.

„Wo immer eine Überwindung solchen Gegensatzes erstrebt wird, da ist bewußt oder unbewußt platonischer Geist am Werke. Der alte Feind und Überwinder der Sophisten ersteht wieder zum Leben, um einen neuen Waffengang mit ihnen zu versuchen. Nur unter seinem Zeichen wird unserer Kultur der Sieg gewiß sein."

So endet Max Wundts Werk. F. K.

Hansa-Fibel. Erstes Lesebuch für Hamburger Kinder von *Otto Zimmermann*. Mit über hundert farbigen Bildern von *Eugen Oßwald*. *G. Westermann, Hamburg, Braunschweig und Berlin* 1914.

Es hat vor nicht gar langer Zeit in diesen Blättern jemand Betrachtungen darüber angestellt, daß die Fibel, die mit Recht ein Weltbuch und ein klassisches Werk genannt werden könne, nur selten das Interesse eines Bücherfreundes auf sich ziehe. Das wird schon stimmen; aber muß es so bleiben? Gerade auch für dies Buch hat in Deutschland innerhalb des letzten Jahrzehnts eine Entwicklung eingesetzt, die sehr wohl auch den Nicht-Pädagogen in hohem Maße interessieren kann. Das harmlose ABC-Buch unserer Kindertage erhebt den Anspruch, ernsthaft genommen und in die Reihe vollwichtiger Buch-Kunstwerke eingestellt zu werden. Franz Stassen, Hellmut Eichrodt, Arpad Schmidhammer, Adolf Hengeler, ja Ernst Liebermann und die Worpsweder haben sich um den Bilderschmuck von Fibeln bemüht, man stellt an dieses „andere Buch der Bücher" die höchsten Anforderungen und verlangt vor allem auch, daß es heimatliche Eigenart habe.

Mit der vorliegenden *Hansa-Fibel* ist die vorläufig letzte und, ich glaube sagen zu dürfen, höchste Stufe dieser Entwicklung erreicht. Ein kluger und sicherer Beherrscher des Stoffs, Otto Zimmermann, und ein lustiger, vielgewandter, Linie und Farbe meisternder Illustrator, Eugen Oßwald, haben sich so vorzüglich ineinander und in ihre Aufgabe eingefühlt, daß wirklich ein kleines Kunstwerk von bewunderungswürdiger Einheit entstanden ist. Auch der anspruchsvolle Liebhaber eines schönen Buches kann seine Freude an diesem „Ersten Lesebuch für Hamburger Kinder" haben.

Man mag es aufschlagen, wo man will, immer empfindet man, daß schon in der bloßen Anordnung dessen, was die Buchseite füllt, ein feiner Sinn gewaltet hat. Zwar herrscht die bunteste Mannigfaltigkeit; bald ist das Bild groß, bald klein, einmal stehts oben auf der Seite, einmal unten, einmal in der Mitte oder es dringt gar in den Text hinein, wie es eben der Zweck erfordert. Aber immer sind die zwei Seiten, die einem zugleich vor Augen stehen, mit künstlerischem Takt gegeneinander abgewogen. Es ist wirklich ein Vergnügen, diesen heimlichen Absichten nachzuspüren. Hier freut man sich, wie sorgfältig die Farben in ihrem Gewicht gegeneinander abgestimmt sind; dort läßt man das Auge auf einer lustigen Zierleiste von der einen zur andern Seite gleiten. An einer Stelle befriedigt die farbige Fülle, an einer andern die zarte Zurückhaltung. Und immer wieder wird einem zu Gemüte geführt, daß Bild und Text eine Einheit bilden; sie gehen nicht nebeneinander her, nein, sie sind miteinander entstanden, sie durchdringen sich. Man fühlt, man ahnt die vielen kleinen neckischen Beziehungen, die gerade der quicken Beweglichkeit des kindlichen Geistes so liebevoll gerecht werden.

Die Sorgfalt hat sich selbstverständlich auch auf die für den Druck gewählten Typen erstreckt. Die ersten 30 Seiten zeigen Steinschrift von Emil Gursch in Berlin; der zweite größere Teil hat die Hamburger Druckschrift von Genzsch & Heyse in Hamburg. Beide

Digitized by Google

Schriftarten dienen gleicherweise den strengsten Ansprüchen der Augen-Hygiene wie der künstlerischen Freude an einer von schönen Zeilen wohltuend ausgefüllten Buchseite. Sogar die Hervorhebung dessen, was der kleine Leser irgend besonders beachten soll, durch die ebenso deutliche, wie unvordringliche Einfassung in feste klare Rechtecke fügt dem Bilde der Seite eine charakteristische Schönheit hinzu. Daß auch Vorsatz und Umschlag zum Ganzen stimmen, sei nur erwähnt.

Ich glaube wirklich nicht zu viel zu sagen, wenn ich gerade *diese* Fibel für geeignet halte, das Interesse von Buchliebhabern auch einmal wieder auf diese bisher vielleicht unverdient übersehene Gattung von Büchern zu lenken. Es gibt noch eine ganze Anzahl moderner Fibeln, die wohl der Beachtung wert sind; ich möchte da vor allen andern auf die Gansbergsche Fibel, von Schmidhammer illustriert, und auf die Münchner (Ad. Hengeler) und die Leipziger Fibel (Alfr. Warnemünde) aufmerksam machen. *W. Lottig.*

Paul Zincke und *Albert Leitzmann*, Georg Forsters Tagebücher. (In: Deutsche Literaturdenkmale des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Nr. 149. Dritte Folge Nr. 29.) *B. Behrs Verlag (Friedrich Feddersen), Berlin* 1914.

Vom „Weltumsegler" Georg Forster erhalten wir, von kundiger Hand, mit vielen Anmerkungen beschwert, 1. das Tagebuch seiner Reise von London nach Paris (1777), 2. das der Reise von Kassel nach Wilna (1784) und 3. das der Reise von Wilna nach Göttingen (1785). — In einem Lichtenbergschen Brief (Vgl. meine Ausgabe 1905, Seite 42) heißt es von Forster: „Im gantzen Mund Südpol, Eis-Inseln, Feuerland, und doch wieder süßes Otaheitisches, aromatisch laues Elysium und Wollust und hinsterbendes Obronisches Entzücken im Unterkinn". Sieht man sich Forsters Porträt an und liest die Tagebücher genau, so sieht man, wieviel Wahrheit in obiger Briefstelle steckt. Auffallend sind die vielen hypochondrischen und neurasthenischen Züge bei Forster; fast auf jeder Seite kehren Beobachtungen über sich selbst wieder; er kuriert an sich herum, macht sich eine besondere Diät zurecht usw. Seine Sehnsucht nach Therese Heyne findet ihren Abschluß in der Verbindung beider (1785). — Was Heeren (Heyne, Göttingen 1813, Seite 343) an ihm lobte, war die Sanftheit seines Charakters, „aber verbunden mit einem zarten Gefühl für das Schöne, und mit einem edlen Enthusiasmus für alles das, was ihm gut und lobenswürdig schien; der selbst einer Exaltation fähig war, von der er selber wahrscheinlich keine Ahndung gehabt hatte". Das bestätigen seine Tagebuchaufzeichnungen, die allerdings nicht für Publikationszwecke gedacht waren. *E. Ebstein.*

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XX. Als die berühmten *Einbandliebhaber* gelten im allgemeinen bestimmte Persönlichkeiten, die man mit mehr oder weniger Recht für Förderer der Einbandkunst hält. Mit *Grolier* beginnend, pflegt man hier ein, zwei Dutzend Namen aufzuzählen, die Besitzer berühmt gewordener Büchersammlungen zu nennen, die angeblich nur Meisterwerke der Buchbinderei in ihren Büchersälen geduldet haben sollen. Mag man dabei immerhin auch den Persönlichkeiten gerecht werden, die wie Grolier ihren Geschmack des Kunstsammlers auch bei ihren Büchern befriedigt sehen wollten, so hat man sich dabei doch auch an manche Bibliophilen-Legende gewöhnt, wie zum Beispiel die von der Einbandpracht der *Bibliotheca Thuana*, und tut anderen Sammlern unrecht, die man vergessen hat, obschon sie in der Auswahl und Pflege ihrer Bücher ganz ungewöhnliche Sorgfalt gezeigt haben.

Im XVIII. Jahrhundert besaßen die französischen Bibliophilen entweder eine bibliothèque oder ein cabinet. Den Aufwand der großen Büchersammlung konnten nur die großen Herren tragen, die *Hoym, La Vallière* und andere, die Auswahl der wenigen Bücherschränke durften sich auch diejenigen erlauben, die durch ihre persönlichere Teilnahme ihren geringeren Mitteln zu Hilfe kommen mußten. Und gerade diese bibliophilen Eklektiker haben denn auch den an das Äußere des Sammlerstückes die höchsten Ansprüche stellenden Sammlern unserer Zeit eine mindestens ebenso nützliche Vorarbeit geleistet wie die großen Berühmtheiten, deren Namen als Provenienz ohne weiteres die Vollkommenheit verbürgen soll. Das eine oder das andere Kabinett ist ja im XIX. Jahrhundert entdeckt worden und sein Name als Liebhaberwert zum Ruhm gelangt, aber andere ansehnliche Sammlungen, deren Besitzer bei ihren Zeitgenossen sehr bekannt gewesen sind, hat man später zu Unrecht vergessen.

Neben *Longuepierre*, neben *Girardot de Préfond* sollten *Berryer, Caillard* nicht übersehen bleiben, denn ihre Verdienste, wenn man hier von Verdiensten reden darf, waren einander sehr ähnlich.

Berryer, Staatssekretär der Marine, dann Minister und 1762 als Garde des Sceaux de France gestorben, hat fast ein halbes Jahrhundert hindurch, von geeigneten Mitarbeitern und dem Einflusse seiner Ämter unterstützt, alte Bücher gesammelt. Er war in Hinsicht auf die Erhaltung seiner Bücher von einer beinahe krankhaften Reizbarkeit und sein Ehrgeiz war es, daß jedes Exemplar seiner Bibliothek das schönste bekannte sein sollte. Sobald ein schöneres Exemplar dieser oder jener Ausgabe, die zu besitzen er für nützlich hielt, auftauchte, suchte er es zu erwerben, ohne Rücksicht auf die Kosten, auf die Verluste, die mit dem Verkauf des schlechteren Exemplares verbunden waren. Bei der Durchführung seines Systems der Auslese einer Auslese ist eine große Zahl seiner alten Bücher durch fünf, durch zehnfachen Austausch erworben worden. Für die neuen Bücher ließ er immer die ihm selbstverständliche Vorsicht nehmen, sie aus den losen Bogen auszusuchen und seine Maroquins,

Digitized by Google

die er für ihre Einbände bestimmte, waren dank den Beziehungen des französischen Marineministers von ähnlicher Vollkommenheit. Vielleicht wird das Andenken an die erlesenen Reihen von Büchern in ungewöhnlich schönem Zustande, die Berryer besaß, dadurch verdunkelt, daß seine Bibliothek 1789 in der seines Schwiegersohnes *Lamoignon* aufgegangen und mit dieser verkauft worden ist. (*Catalogue des Livres de la Bibliothèque de feu M. de Lamoignon, Garde des Sçeaux de France. Paris*, 1791. III.).

A. B. Caillards Bücher sind 1810 in Paris versteigert worden. In der Vorrede des Verzeichnisses wird, doppelt bemerkenswert in einer Zeit des Verfalls des Buchbinderhandwerks, ausdrücklich hervorgehoben, daß Caillard nicht nur der Schönheit, sondern auch der Brauchbarkeit seiner Einbände viel Aufmerksamkeit geschenkt habe, den unerläßlichen Vorarbeiten, ohne die für manches Buch sich überhaupt kein gebrauchstüchtiger Einband gewinnen lasse.

In dem Vierteljahrhundert von 1790 bis 1815 hatte man auf dem Kontinente andere Sorgen als die um Versteigerungen schöner Bibliotheken. Und die vielen herrenlos gewordenen Bücher in Frankreich hatten auch die Liebhaberwerte alter Bücher beträchtlich sinken lassen, während umgekehrt auf dem von der kontinentalen Zufuhr abgeschnittenen englischen Altbüchermarkte die Preise eine bis dahin ungekannte Höhe erreichten, der Luxus, den man mit neuen Büchern trieb, wuchs. In den folgenden Friedensjahren ist dann auch in England die Bibliophobia mit dem plötzlichen Bücherüberflusse auf die Bibliomania gefolgt und erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts begannen wieder die großen Pariser Bücherversteigerungen, die die unter den den fleißigen Sammlern besonders günstigen Umständen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zusammengebrachten Bibliotheken auflösten.

Die Bücher berühmter Abstammung wurden zu einem neuen Liebhaberwert, die Namen berühmter französischer Bibliophilen des XVI., XVII., XVIII. Jahrhunderts zur Bezeichnung einer kostbaren und kostspieligen Provenienz. Wenn dabei die Pariser Auktionen der Revolutionszeit und der Zeit des ersten Kaiserreiches weniger beachtet wurden, obschon auch sie noch viele bedeutende Rokokobibliotheken auflösten, so mag das wohl daran liegen, daß man für diese Jahre durch die erste Glanzepoche Londoner Bücherauktionen und ihren in der Erinnerung noch unverblichenen Ruhm abgelenkt war.

Aber man sollte die Pariser Bibliophilen des sterbenden Rokoko nicht vergessen. Gerade sie lebten ja in den Jahren, in denen das mit Kupferstichen geschmückte Rokokobuch seinen künstlerischen Höhepunkt erreichte, sie waren die Liebhaber, für die aller Buchluxus entfaltet wurde und die zum ersten Male in der Geschichte der Bibliophilie den Typ des *amateur* ausprägten, des Sammlers neuer Liebhaberausgaben, für die er allerlei Sammlermoden ausbildete, während andere bereits drohend die brüderliche Ähnlichkeit auch der Bücher verlangten und ein *livre citoyen* als Buch der Zukunft prophezeiten.

Mercier, der Verfasser des Tableau de Paris, hat wiederholt gegen Einbandprunk und gegen Einbandnarren gewettert, hat mit catonischer Würde behauptet, benutzbar würde für ihn ein Buch erst dann, wenn er den störenden Einband abgerissen habe. Er war es, der die Einbandzerstörer der Revolutionszeit mit der Aufforderung, von den alten Bänden die Zeichen einer verabscheuungswürdigen Vergangenheit zu entfernen, für die Vernichtung eines alten nationalen Kunstbesitzes gewann. Und ihn hat es nicht gestört, daß in seine strengen Forderungen der antiken Einfachheit das Verschen eines entrüsteten Einbandliebhabers klang, das Merciers Uneigennützigkeit verdächtigen wollte:

Mercier, en déclamant contre la reliure,
Pour sa peau craindrait-il un jour?
Que le brave homme se rassure,
Sa peau n'est bonne qu'au tambour!

XXI. Verfasser, die ihre verlorenen Werke wiederschrieben, die, als ein Augenblick das Ergebnis jahrelanger Mühen vernichtet hatte, die Vollendung des gleichen Werkes ohne Zögern noch einmal begannen und durchführten, sind berühmte Erscheinungen der biographischen Anekdotensammlungen. Wer kennt nicht die rührende Geschichte von *Newton* und seinem Hündchen Diamant? Als der große Mann um 1708 sein Buch über die mathematischen Grundzüge der Naturphilosophie beendet hatte, legte er die fertige Handschrift auf den Schreibtisch seines Arbeitszimmers. Man rief ihn hinaus, er wurde eine Weile von einem Besucher aufgehalten. Als er zurückkam, war die Handschrift verbrannt. Sein Hund war während seiner Abwesenheit auf den Tisch gesprungen, hatte den Leuchter umgestoßen, nichts war von der kostbaren Handschrift übrig geblieben. Doch Newton gönnte sich kaum die Zeit, dem Hunde ein paar tröstende Worte zuzurufen. Er eilte an den Tisch und begann die Berechnungen von neuem, die, nach Jahr und Tag abgeschlossen, diesmal durch die Druckerpresse vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt wurden.

Diese Geschichte beweist in den Einzelheiten ihrer Erfindung (ihrer Psychologie braucht man überhaupt nicht nachzuspüren) eine so eigenartige Auffassung der Arbeitsleistung des großen Mathematikers, eine so seltsame Verkennung des Verhältnisses zwischen der geistigen Schöpfung Newtons und ihrer Fassung für die Mitteilung der Forschungsergebnisse, auf die sie sich gründete, daß ihre anderen Unrichtigkeiten gar nicht in Zweifel gezogen zu werden brauchen. Aber sie ist kennzeichnend für alle ähnlichen Historietten, die immer die Entstehung eines Werkes erst bei seiner Niederschrift annehmen. Daß allerdings die Stoffsammlung für ein wissenschaftliches Werk, die dem Autor vorzeitig verloren geht, ihm die Vollendung unmöglich machen oder sie doch auf lange Zeit hinaus verzögern kann, braucht nicht bestritten zu werden. Aber die Behauptung, ein derart unterbrochenes oder verhindertes Werk sei noch einmal von seinem Verfasser begonnen und beendet worden,

Digitized by Google

ist offenbar unzutreffend, weil gerade das, was den eigentlichen Wert einer jeden geistigen Leistung, auch eines jeden bedeutenden wissenschaftlichen Werkes ausmacht, nicht die Kompilation, sondern die Konzeption ist.

Bei dem Brande seiner Bibliothek wurde *Theodor Mommsen* die Handschrift des vierten Teiles seiner Römischen Geschichte vernichtet. Wer wollte wohl glauben, Mommsens Gelehrsamkeit wäre nicht imstande gewesen, die von ihm für diesen Teil verwerteten geschichtlichen Tatsachen wieder zusammenzustellen oder neu zusammenstellen zu lassen. Wenn er die untergegangene Handschrift nicht ersetzte, um sein Hauptwerk zu vollenden, so waren es sicherlich am allerwenigsten derartige äußere Mühen, die ihn zurückschreckten. Eher schon bot ihm das Omen einen Vorwand, gerade denjenigen Teil seiner Römischen Geschichte nicht herauszugeben, für den die Ausführung des Gesamtplans, wie sie die veröffentlichten Bände zeigten, mehr und mehr unmöglich erschien.

Ob immer nur der Zufall den Verlust druckfertiger Handschriften verschuldete und mitunter nicht auch des Autors Wille ihn herbeiführte, ist eine weitere Frage, die für alle über solche Verluste bekannten Berichte erörtert werden sollte. Dazu kommt dann noch, daß derartige Berichte den Umfang des Verlustes immer zu übertreiben pflegen, weil sie gern die Arbeitsleistung vergrößern möchten.

Im Juni 1834 bezog *Thomas Carlyle* das Haus Nr. 5, Great Cheyne Row, London, das er bis zu seinem Tode 1881 bewohnt hat, stellte in der Bibliothek seinen Schreibtisch auf und begann mit der Ausführung seines Planes, eine Geschichte der französischen Revolution zu schreiben. Im September 1834 merkte er an: „*French Revolution begun; but alas, not in the right style, not in the style, that can stand*" und am 27. September: „*Finished last night the ‚Death of Louis XV.'*"; *first Chapter of the „French Revolution*". Bereits im Januar 1835 konnte er feststellen: „*First volume of ‚French Revolution' finished; beginning the second volume.*" Die Handschrift des ersten Bandes vertraute Carlyle seinem Freunde *Mill* zur Durchsicht an, dieser legte das Paket auf einen Stuhl im Vorraum seiner Wohnung, vergaß es und erinnerte sich erst wieder daran, als der Verfasser, von seinem Drucker gedrängt, es zurückverlangte. Aber das Paket war verschwunden, schlimmer als das, vernichtet. Die Hausmagd hatte die schlecht geschriebenen Blätter gefunden und in der Meinung, sie seien in den Vorraum gelegt worden, um zum Anzünden des Kaminfeuers zu dienen, sie dazu verwendet. Am 6. März mußte Mill seine Nachlässigkeit und den Verlust der Handschrift Carlyle anzeigen, der, obschon er die Vorarbeiten zum Teil nicht mehr besaß, und ihn die schlimme Nachricht mitten in der frischen Arbeit an der Vollendung des Werkes traf, die Ruhe nicht verlor. Anfangs mit Resignation (April 1835: „*My will is not conquered; but my vacuum of element to swim in seems complete*"), von neuem anfangend, beendete er nach einem erfrischenden Landaufenthalte im Mai am 13. Juli das dritte Kapitel der neuen Niederschrift und konnte am 21. September ausrufen: „*Finished that unutterable burnt Manuscript*". Am 1. Juni 1837 erschien dann in England die erste Ausgabe seines großen Werkes, nachdem einzelne Teile daraus bereits früher bekannt gemacht worden waren.

Diese Daten lassen übersehen, wie unrichtig die immer wieder erzählte Geschichte ist, Carlyle, der Handschrift eines vollendeten großen Werkes beraubt, hätte es ohne weiteres noch einmal heruntergeschrieben und zwar in so kurzer Zeit, daß in kaum einem Jahre die drei Bände fertig gedruckt werden konnten.

Anders als die Denker mußten die Dichter den Verlust eines Werkes verschmerzen. Für sie bedeutete er immer den Verlust eines mit ihm abgeschlossenen Lebensstückes, sie konnten es nicht wiederholen, weil sie *sich* nicht wiederholen konnten. Aber die vermutlichen Meisterwerke der Dichtung, die in der Handschrift verloren wurden, bevor sie veröffentlicht wurden, sind nach dem, was über sie bekannt geworden ist, nicht allzu zahlreich. Denn die Entwürfe der später anders geformten Schriften, die nach der Absicht der Dichter selbst nicht als die fertige Arbeit in ihrer endgültigen Form angesehen werden sollten, darf man nicht, mögen sie noch so sehr ästhetisch oder literarhistorisch reizvoll sein, unter die verlorenen Werke rechnen.

Die ersten unterdrückten Fassungen einer Dichtung, die Aufschluß geben können über ihre Entstehung und Entwicklung, sind gewiß aus vielen Gründen wertvoll und wichtig. Da ist es dann merkwürdig, daß in denjenigen Fällen, in denen ein Dichter sein von ihm bereits veröffentlichtes Werk verloren gab, um es durch ein anderes, durch eine Umbildung zu ersetzen, das Spätwerk fast stets einer außerordentlichen Gleichgültigkeit begegnete.

Liegt es daran, daß fertige Meinungen sich nur schwer ändern lassen, daß ein Urteil der angesehenen Geschmacksrichter nicht zurückgenommen werden kann? *Tassos* „Zurückerobertes Jerusalem" mußte eines Gemütskranken Schöpfung sein — trotz einzelner Schönheiten ist das ganze mißlungen, heißt die übliche Formel — damit das „Befreite Jerusalem" kein Gegenstück erhielt.

Anders als die betrauerten verlorenen Werke sind die in doppelter oder mehrfacher Gestalt vorhandenen, nicht mit der größeren Freude über den reicheren Besitz, sondern mit dem ungeduldigen Zweifel, welches nun eigentlich das richtige sei, von der Literaturgeschichte aufgenommen worden, und nachdem einmal die Lösung des Zweifels für oder gegen den Dichter vorgenommen war, hat man sein überflüssiges Werk je nachdem als unreife Jünglings- oder kraftlose Greisenarbeit der Nichtbeachtung empfohlen. Es ist für die Dichter immer noch besser, man kennt nur den Titel eines ihrer Meisterwerke, als daß man es in mehreren Ausführungen kennte und für den Glanz des Nachruhms sind die verlorenen Werke den verdoppelten vorzuziehen. — G. A. E. B.

Digitized by Google

Die Benutzung der Königlichen Bibliothek zu Berlin 1903—13. Die erschienenen Bände des „Jahrbuchs der Deutschen Bibliotheken" (Leipzig, Otto Harrassowitz, Verlag) geben erwünschte Gelegenheit, zu vergleichen, wie sich unsere großen Sammelstätten des gedruckten Wissens entwickelt haben. Ein Überblick ist erleichtert durch die stets gleichgebliebene Anordnung des Stoffes dieser Jahrbücher. Da öffentliche Bibliotheken ihren Zweck desto mehr erfüllen, je mehr sie benutzt werden und am 1. Oktober 1905 in Exzellenz Adolf Harnack eine vielversprechende Persönlichkeit die Generaldirektion der größten deutschen Staatsbibliothek übernommen hat, so dürfte es interessieren, zu erfahren, wie innerhalb der Jahre 1903/04 bis 1912/13 unter dem Einflusse der inzwischen eingeführten neuen Bibliotheksordnung und der Leihgebühren sich die Frequenz bewegt hat.

Vor zehn Jahren galten beim Ausleihen der Bücher noch die langen Benutzungsfristen, die vielfach zu Aufstapelungsfreiheiten daheim gemißbraucht wurden. Monatelang blieben ganze Bibliotheken dem Verkehr entzogen. Die Einführung kürzerer Leihfristen und von Strafgeldern bei Überschreitung der Einlieferungstermine hatte natürlicherweise ein maßvolleres Bestellen von seiten einer großen Zahl von Benutzern zur Folge, während andere wieder durch die leichtere Erlangung des Bestellten sich angeregt fühlten, öfter Bestellungen zu geben. So wurden im Betriebsjahr 1903/04 : 414978 Bestellzettel abgegeben, diese Zahl stieg bis 1911/12 auf 704854 und 1912/13, als die Leihgebühren erstmals im Etat genannt wurden, dennoch auf 746611. Die Einnahmen sind nunmehr von 146400 auf 309400 M. gestiegen, nachdem sie sich 1911/12 auf 226000 Mark erhoben hatten. Von den Bücherbestellungen konnten 1903/04 75 Prozent durch Verabfolgung erledigt werden, 1911/12 78,6 Prozent und 1912/13 77 Prozent. Von je 100 Bücherzetteln wurden 1903/04 18, von 1912/13 rund 15 mit dem Vermerk „Verliehen" zurückgegeben. Daß nur 5,9 Prozent bezw. 5,8 Prozent als „nicht vorhanden" bezeichnet werden mußten, läßt darauf schließen, daß die Kataloge der Kgl. Bibliothek fleißig benutzt werden, was sich sehr empfiehlt.

Die Zahl der Benutzer an Ort und Stelle ohne das Zeitschriften-Lesezimmer belief sich 1903/04 innerhalb 288 Tagen auf 181837 Personen, verminderte sich bis 1907/08 auf 155337, stieg dann bis 1910/11 auf 292405, also fast auf das Doppelte und belief sich 1912/13 auf 293657 Personen. Die Zahl der am Ort benutzten gedruckten Bände war schwankend; sie belief sich auf 215377 in 1903/04, 292322 in 1907/08, 224990 in 1910/11, 234804 in 1911/12 und 246981 im Jahre 1912/13. In denselben Jahren wurden an Handschriften im Handschriftensaal studiert: 1345, bezw. 4571, bezw. 3444, 2940 und 3544 Werke. Ausgeliehen am Ort wurden 1903/04 264510 Bände, welche Zahl sich bis 1912/13 mit Ausnahme eines Rückschlages in 1910/11 bis 1912/13 auf 383232 Bände steigerte. Die Zahl der Entleiher am Ort, die sich 1903/04 auf 8864 belief, ist 1907/08 auf 11199 gestiegen, aber seitdem fast gleich geblieben.

Im auswärtigen Leihverkehr zeigt sich eine stetige bedeutende Zunahme, die auf besondere Fürsorge und eine gewaltige Arbeit der Beamten schließen läßt. In den Berichtsjahren, die wir zum Vergleich heranziehen, wurden versandt:

1903/04,	1907/8,	1910/11,	1911/12	und 1912/13
23180	36068	47522	49986	55663
230	256	464	432	703

gedruckte Bücher und Handschriften.

Die Zahl der auswärtigen Entleiher stieg ebenfalls und zwar wie folgt:

862	904	935	977	1164
214	315	394	417	344

Einzelpersonen und Behörden und Institute.

Dagegen wurden die Bücherbestände auswärtiger Bibliotheken von der Berliner Königlichen Bibliothek in geringem Maße im Leihverkehr beansprucht. Es gingen ein:

596	1867	1715	1336	1336
284	543	527	417	854

gedruckte Bücher und Handschriften.

Bei den vielen großen Bibliotheken Berlins befindet man sich hier nicht häufig in der Notwendigkeit, von außerhalb Bücher kommen zu lassen. P. Hg.

Ein neuer Weg für bedrängte Dramatiker. Das „Leipziger Tageblatt" bringt folgende Mitteilung:

„Eine Titel-Auswahl für sein neuestes Lustspiel veranstaltet Hermann Riotte. Er wird das Lustspiel bei freiem Eintritt vorlesen. Der Titel des fünfaktigen Stückes soll durch Mehrheitsbeschluß der Anwesenden festgesetzt werden. Die elf vorgeschlagenen, auf bedrucktem Zettel verteilten Titel sind: Ein Liebesbriefchen, Ein diplomatisches Geheimnis, Orientalische Wirren, Der entsetzliche Graf, Wenn sie nur nicht zerplatzt!, Das türkische Fes, Homöopathische Kuren, Ein alter Drach, Zwei Liebespaare, Der Geist des Magens, Hohe Politik. Da das Stück sehr heiter ist, steht ein lustiger Abend zu erwarten."

Auch anderen dramatischen Dichtern ist dieses Verfahren zur Erhöhung der Zugkraft ihrer Werke zu empfehlen. So hätte Gerhart Hauptmann für den „Bogen des Odysseus" folgende Titel zur Wahl stellen können: Wie vom Himmel gefallen, Der alte Weltbummler, O diese Freier!, Spät erkannt, Der neue Enoch Arden, Eine „spannende" Geschichte usw. usw.

Lichtenbergs Entwurf zu einem Schimpfwörterbuch. G. C. Lichtenberg wirft zirka 1764/5 prophetische Blicke in einen Meß-Cataloguen vom Jahre 1868. Darunter findet sich unter anderen Titeln: „Von den Schimpfwörten der alten Deutschen Antichrist und Antikritikus, Erfurt 1860".

So lange hätte Lichtenberg gar nicht zu warten brauchen. Im Jahre 1839 erschien bereits in dem Erfurt nahen Arnstadt — Buchhandlung von F. Meinhardt: Deutsches / Schimpfwörterbuch / oder die / Schimpfwörter der Deutschen. / Zum allgemeinen Nutzen gesammelt und alphabetisch / geordnet, / nebst einer / Vor- vor- Vor- und Nachrede / von Mir Selbst. / — Den anonymen Verfasser verrät selbst *Holzmann-Bohatta*

Digitized by Google

nicht! Jedenfalls enthält das Büchlein auf 81 zweispaltigen Reihen 6800 deutsche Schimpfwörter.

Etwa 1773 (Aphorismus C. 283) schreibt *Lichtenberg* wieder: „Als ich in meinem Schimpfwörter Buch nachsah, so fand ich kein passenderes als das arabische Dreck auf deinen Bart", das er übrigens, wie Leitzmann nachgewiesen hat, aus Niebuhrs Beschreibung von Arabien notierte. Dies ausländische Schimpfwort mit 57 andern deutschen Schimpfwörtern notiert Lichtenberg etwa 1775 (D. 661), und zwar finden sich unter diesen 57 Schimpfwörtern *elf* nicht im obigen anonymen Wörterbuch. Es sind: alter Krachwedel, Reckel, Gelbschnabel, Bärnhäuter, Flohbeutel, Sauwedel, Schelm, Sausebalg, Trulle, Regimentsnickel und alter Hosenbuster. Ob diese elf Worte sonst belegt sind, kann ich nicht sagen! *Lichtenberg* sagt einmal (E. 188): „Die wenigen Schimpfwörter, die ich brauche, sind treffend und schwer, und der Schlag allezeit in einer gnauen Verhältniss mit dem Fell, worauf er fällt . . ." und bedauert (E. 207), daß wir in Deutschland zwar allgemeine Gebete, aber keinen allgemeinen Fluch, und kein Schimpfwort hätten, das überall gelte.

E. Ebstein (Leipzig).

Auf dem ersten *Kongreß deutscher Schriftstellerinnen* in Leipzig wurde am 29. Juni folgende wundersame Resolution einstimmig angenommen: „Der erste Kongreß Deutscher Schriftstellerinnen Leipzig 1914 ist überzeugt davon, daß dramatische Begabung nicht dem männlichen Geschlecht vorbehalten ist, sondern auch bei dem weiblichen vorhanden sein kann. Er ist weiter der Ansicht, daß diese dramatische Frauenbegabung Neuartiges und Wertvolles schafft und dadurch die Bühnenliteratur zu bereichern und zu vertiefen geeignet ist. Der Kongreß gibt der Hoffnung Ausdruck, daß es der dramatischen Abteilung des Deutschen Schriftstellerinnen Bundes E. V., dem Verein Frauenbühne in Berlin und der Gesellschaft für Frauendramatik in München gelingen werde, die noch bestehenden Vorurteile zu zerstreuen, und daß die Einsichtigen unter den Machthabern des Theaters und der Presse sich bei Beurteilung der von Frauen verfaßten Stücke mehr und mehr einer schönen Gerechtigkeit befleißigen werden."

Wer wird es nun noch anzuzweifeln wagen, daß die „dramatische Frauenbegabung" Neuartiges und Wertvolles schafft und daß man den bösen Theatertyrannen nur zuzureden braucht, damit sie den Damenstücken Gerechtigkeit widerfahren lassen!

Zur Biographie Theodor Storms. In seinen nachgelassenen Aufzeichnungen nennt Theodor Storm unter den regierenden Beamten seiner Vaterstadt Husum einen Amtmann von Krogh und entwirft von ihm ein lebendiges Bild. Auch des Dichters Tochter Gertrud gedenkt in der Biographie ihres Vaters (Berlin 1912, Band 1, Seite 166) dieser Persönlichkeit und der Beziehungen Storms zu den beiden Töchtern Auguste und Charlotte.

Durch die Güte einer Tochter Augustes, Frau Louise Sattig in Hadersleben, kann ich das bereits Bekannte in einigen Punkten ergänzen: Nachdem v. Krogh 1826 seine Stellung als Amtmann im Schlosse zu Husum angetreten hatte, verlor er schon 1829 seine Gattin, geborene v. Warnstedt, und die damals achtzehnjährige Tochter Auguste führte ihm nun den Haushalt und erzog die jüngeren Geschwister. Durch Theodor Storm wurde ihr manche Anregung zuteil, wie auch er im Verkehr mit den jungen Damen, deren Herzens- und Geistesbildung gerühmt wird, gewann. Auf der kleinen Bühne des Schlosses wurden häufig Dilettantenvorstellungen veranstaltet, besonders führte man Singspiele auf, die Storm gedichtet und angeblich auch in Musik gesetzt haben soll.

Auguste v. Krogh wird uns als „sehr hübsch" geschildert. Dazu hatte sie die edelsten Charaktereigenschaften: eine ungewöhnliche Selbstlosigkeit und die schöne, so seltene Gabe, anderer Freud und Leid wie das eigene zu empfinden. Sie war reines Herzens und erschien wie unberührt von der Welt. Ihren Angehörigen und Freunden hat sie viel Liebe gegeben und dafür bei Hoch und Niedrig Gegenliebe in reichem Maße geerntet. Ihr feines Verständnis für Poesie und ihre starke musikalische Begabung — sie war die beste Solistin in Storms Gesangverein — machte sie dem Dichter besonders wert, und so spricht aus den Versen, die er der Freundin im Jahre 1844 anläßlich ihrer Vermählung mit dem Etatsrat Hilmers widmete (vgl. Gertrud Storm Band I, Seite 167), ein tiefes, verehrungsvolles Interesse. Daß sie seinem *Herzen näher* gestanden hätte, ist schon im Hinblick auf den zwischen ihnen bestehenden Altersunterschied — Storm war sechs Jahre jünger — unwahrscheinlich. Aber noch als Greis gedachte er gern der großen Herzensgüte und Liebenswürdigkeit Augustes, als er zufällig einer ihrer Töchter in Hamburg-Altona begegnete.

Der Oberamtmann, mit dessen Töchtern der junge Storm einst so freundschaftlich verkehrt hatte, starb bereits 1848 in Husum, und auch Auguste Hilmers ist vor dem Dichter dahingegangen, der sie um drei Jahre überlebte. Dagegen verschied die von Gertrud Storm ebenfalls (a. a. O. Seite 165) als Mitglied des Husumer Gesangvereins genannte jüngere Schwester C. das heißt Charlotte v. Krogh, die sich auch als Dichterin und Malerin betätigt hat, erst im November 1913 hochbetagt in Hadersleben. *Werner Deetjen.*

Die vom „*Verein Deutscher Buchgewerbekünstler*" veranstaltete neuzeitliche Buchkunstausstellung auf der „Bugra" ist seit einiger Zeit wieder durch zwei bedeutsame Kollektionen bereichert worden. Eine *englische Sammlung* enthält kostbare Bände und Drucke aus der Essex House Preß (C. R. Ashbee), die von Künstlern wie Ashbee, W. Crane, Harwood, Savage, Strang und Thompson geschaffen wurden; sie sind sämtlich auf Pergament gedruckt und teilweise mit der Hand illuminiert. Durch die neue *holländische Kollektion* werden die zahlreichen Arbeiten von W. O. J. Nieuwenkamp durch andere wertvolle buchkünstlerische Werke (von S. Moulyn, L. Cachet, Niewenhuis, J. G. Veldheer, de Roos und J. B. Henkelom) ergänzt. In diesen Pergament- und Verlagsbänden, Illustrationen usw., kommt

Digitized by Google

der niederländische Buch- und Druckstil äußerst charakteristisch zur Anschauung. — Bei dieser Gelegenheit sei auf den mit 21 bestgelungenen Reproduktionen geschmückten (bei Rud. Schick verlegten) *Katalog* der Abteilung hingewiesen, der, in der neuen Schmuckschrift von Professor Steiner-Prag gedruckt, dem kultiviertesten Geschmack des Buchfreundes zu entsprechen geeignet ist.

Die *Forening for Boghaandvaerk* in Kopenhagen versendet soeben als zweiten ihrer kleinen Drucke: *Hans Christensen Sthenius*, Af hans vandrebog. Udgivet ved *Carl S. Petersen med* inledning af Hans Brix. *Kjobenhavn. Ao MDCCCCXIV.* Ein charmantes Büchlein, diese Auswahl aus den innigen geistlichen Liedern Sthens, deren alte Drucke unauffindbar geworden sind. Von der Buchgewerbeschule mit kraftvoller Frische gedruckt, in einem Pappband mit schönem Buntpapierüberzug gebunden ist es bei aller Anspruchslosigkeit seiner äußeren Erscheinung von dänischem Reiz, hat ebenfalls etwas von jener Eigenart, die die Arbeiten des dänischen Kunstgewerbes auszeichnet. G. A. E. B.

Allerlei Neues aus Antiquariats- und Auktions-Katalogen. Katalog Nr. 187 von M. Kuppitsch Wwe., Wien I. Schottenring 8. 1. Das römische Aas u. seine Teile in Abbildungen hrsg. v. C. W. Barth mit 6 Taf. Lpzg. 1838. Selten u. vergriffen.

Kostbarkeiten der Buchkunst des XVIII. Jahrhunderts aus Frankreich hat das *Berliner Kunstgewerbe-Museum* aus seinen reichen Beständen im Lesesaal der Bibliothek zur Schau gestellt. In großen Glaskästen verschlossen, zeigen sich uns die schönsten Buchseiten und Einbände zahlreicher Werke, die der Liebhaber so gerne in die Hand nehmen möchte, um sie zu durchblättern und sich an jeder Seite zu erfreuen. Das darf freilich nicht gestattet werden, dennoch kann man hier Stunden zubringen, ohne müde zu werden im Genuß und im Entdecken immer neuer Feinheiten und Reize. Nur wo Gunst und Kunst so unumschränkt sich entfalteten wie an den französischen Höfen dieser Zeit, da konnten in stattlicher Zahl derartige vollendete Schöpfungen entstehen, denen Maler und Stecher wie Le Barbier, Boucher, Greuze, Gravelot, Delaunay, Blondel, Babel, Moreau und andere ihre höchste Kunst widmeten mit dem einzigen Ziel vor Augen, literarischen Werken in Schrift, Illustration, Schmuck und Einband die vollendetste Gestalt zu geben. Vielfach ist die gesamte Textschrift gestochen und in so wunderbare Harmonie mit dem Inhalt und dem Bildschmuck gebracht, daß der Buchdruck, wo er angewendet ist, hier bisweilen unangenehm auffällt.

Am meisten bewundert wird von den Besuchern ein Werk in Großfolio, das die Stadt Paris aus Anlaß der Hochzeitsfeier des Dauphin vom Jahre 1745 herstellen und 1747 in Paris drucken ließ. Es enthält zahlreiche große Stiche, darunter einen doppelseitigen, die Hochzeitstafel mit Hunderten von Figuren darstellend. Auch hier ist der Text gestochen und zwar in einer Drei-Cicero-Kursiv von großer Schönheit. Jede Seite ist reich ornamental umrahmt, 15 Seiten zeigen, die obere Hälfte füllend, figurenreiche Darstellungen, vier Platten architektonische Motive, Frontispice von Eisen entworfen, von De la Fosse gestochen. Der Titel lautet „Fêtes publiques données par la ville de Paris à l'occasion du mariage de Mr. le Dauphin 1745". In dem prachtvollen Maroquineinbande von Pasdeloup repräsentiert das Werk einen Wert von etwa 4000 Franken, wo es käuflich ist, was nicht oft, wenigstens in so schöner Erhaltung, vorkommen dürfte. Von einem Werk ähnlicher Ausstattung im gleichen Großfolioformat „Sacre de Louis XV." von 1732 ist nur der Einband von Pasdeloup zu sehen, da es zugeschlagen ausgelegt ist, es verlohnt aber die Mühe, diese herrliche Handarbeit genau zu betrachten.

Vier Bände in Oktavformat zeigen uns wohl die köstlichst ausgestattete existierende Liedersammlung; De la Borde, „Choix des Chansons" mit Noten, Kupfer nach Moreau und Le Barbier, 1793 in Paris erschienen. Jean Paul Andre Saint Marc „Oeuvres" 3. edition, mit Kupfern nach Eisen, Marillier, Moreau, Cochin 1785, ist ebenfalls „zum Ruhme der Könige mit Privilegium" erschienen, in Schrift, Schmuck und Druck vorzüglich ausgestattet.

Die Werke mit Buchdrucktext zeigen leider zum Teil nur geringe oder gänzlich mangelnde Sorgfalt des Buchdruckers und wenig entprechendes Papier. Eine Ausgabe von La Fontaines Fabeln in vier Bänden von 1755—59 dagegen zeichnet sich nach allen Richtungen aus, ebenso eine Ausgabe von Voltaire: „Collection complette des oeuvres". Entzückend präsentiert sich ferner in Kupfer- und Buchdruck: Colardeau, Theatre et autres oeuvres" mit Kupfern nach Ch. Monnet und Voeriot, 2 Bände, Paris 1784. Eine der schönsten Molière-Ausgaben, mit Kupfern von Moreau, enthält Schmuckstücke in Holzschnitt von Papillion, eine Ausgabe der Metamorphosen des Ovid in vier Bänden ist mit Kupfern von Eisen, Boucher, Gravelot und anderen versehen. Mit farbigen Kupfern ausgestattet ist ein „Roman pastorale, imité de Cervantes": Florian, Galatée, Paris 1793, mit Bildern nach Mousiau.

Das ist nur eine kleine Auswahl der Kostbarkeiten, die uns das Kunstgewerbe-Museum in dieser Ausstellung vor Augen führt. Der Freund edelster Buchkunst darf nicht verabsäumen, sie zu genießen.

Fragt man, was uns Deutschen das Jubiläumsjahr an höchst stehenden Werken der Buchkunst beschert hat, so müssen wir bekennen, daß die Antwort recht wenig befriedigend ausfallen müßte. Hier ist eine Gelegenheit versäumt. *P. Hennig.*

Deutsche Schrift und lateinische Schrift. In dem hin und her wogenden Kampf der Anhänger sogenannter deutscher und lateinischer Schrift bringt das neue „Archiv für Schriftkunde", auf das wir bereits Beiblatt Seite 145 hinwiesen (der dort falsch angegebene Preis beträgt jährlich 7.50 M.), eine Art von Entscheidung. Hier wird nicht mit Gefühlsgründen gekämpft, das Für und Wider erörtert, sondern der Leipziger Paläograph

Digitized by Google

Hermann Krabbo kommt in sicherer historischer Ableitung zu dem Ergebnis, daß die Fraktur zwar nicht von Haus aus unser nationales Eigentum gewesen ist, aber daß sie sich manchen Besonderheiten unserer Sprache ungleich besser anpaßt als die Antiqua, und daß sie das Auge auf die Dauer weniger ermüdet. Wir können uns dessen nur erfreuen, daß wir beide Alphabete beherrschen, und die Fraktur soll uns nicht öder Gleichmacherei zuliebe gewaltsam geraubt werden. Ebensowenig aber soll man sie allein für die deutsche Sprache gelten lassen und bei jedem in Antiqua gedruckten deutschen Text ein Geschrei erheben über die Gefährdung der allerheiligsten Nationalgüter und von würdeloser Liebedienerei vor dem Ausland.

Ein Juwel aus Schmocks Schatzkammer. In dem Bericht des „Leipziger Tageblatts" (Nr. 368 vom 22. Juli 1914) über eine Freilichtaufführung des „Sommernachtstraums" heißt es: „Elfen tantzten und durch ihre Schleier wehte der natürlichste der Winde".

Als Ergänzung zu dem Aufsatz von Erna Heinemann-Grautoff im Juniheft der „Zeitschrift für Bücherfreunde" über die „*Gazette du Bon Ton*" sei mitgeteilt, daß *Paul Cassirer* in *Berlin W., Viktoriastraße 35* der deutsche Verleger des Blattes ist.

Goethe und Theodor von Kobbe. — Zwei Erlebnisse Goethes. — Goethe und seine Verehrerin. — Goethomanie. — Ein Impromptu von Goethe. — Goethe und Carl Moltke. — Goethe oder Esenshamm.

Vor kurzem hatte ich versprochen, aus *Theodor von Kobbes Humoristischen Blättern,* die mir in acht Bänden (Oldenburg 1839—1846) vorliegen, das auf *Goethe* Bezügliche mitzuteilen. Denn ich ersehe zum Beispiel aus dem Goethe-Jahrbuch Band 30 (1909), Seite 240 Anmerkung 2, daß selbst Leitzmann diese Zeitschrift *nicht zugänglich* war. Im übrigen kann ich auf diesen Aufsatz „Goethe und Theodor von Kobbe" (ebenda Seite 235—241) verweisen; ich will nur bemerken, daß ich fünf Jahre früher in einem kleinen Artikel „Zu Goethes Aufenthalt in Heidelberg" (Seite 222 f.) in „Heidelberger Familienblätter" vom 13. Juli 1904 bereits auf die von Leitzmann Seite 240 abgedruckte Anekdote hingewiesen habe, die sich auch in den „Humoristischen Blättern" Band 1, Seite 45 f. findet unter dem Titel *„Zwei Erlebnisse Goethes".* Das erste verdankt Goethe dem verstorbenen Professor *Zimmermann* in Hamburg, der also erzählte: *„Goethe* besuchte seinen alten Freund, den Geheimrath und Prof. W., dessen liebreizende Tochter ein würdiger Apfel seines Stammes und dabei so gelehrt war, daß sie sich wohl in Herrenkleidung für einen schwachen Candidaten der Philologie, in allen toten Sprachen, mit sicherem Erfolg des ersten Charakters, hätte examinieren lassen können. Nachdem *Goethe* die Tochter gehörig bewundert, Meister und Schülerin gehörig belobt, diese aber ihm, wie der Schüler im Faust, ein Stammblatt überreicht hatte, schrieb er ihr menschlicher, das heißt humoristischer, als Herr Mephisto sein:

Eritis sicut deus, scientes bonum et malum,

[Göttlich werdet Ihr sein, erkennt Ihr Gutes und Böses] folgende ähnliche Worte:

Der Griechen Mythenthum und Fabel,
Und was dich sonst dein Vater lehrt,
Das bleibt für dich der Turm zu Babel,
Bis er die Liebe dir erklärt.

In demselben Band I. Seite 178—183 entwirft Professor St[ahr] einen kurzen *Kommentar zu Goethes Faust II. Teil.* —

Weiter findet sich auf Seite 267 die bekannte Geschichte *„Goethe und seine Verehrerin"*, deren Wahrheit *Kobbe* verbürgen kann. Im Gegensatz zu der von *Leitzmann* (Seite 239) wiedergegebenen Fassung wird die unsrige in die letzten Jahre Goethes verlegt. Sie heißt:

„In den letzten Jahren seines Lebens wurde Goethe, als er gerade in seinem Garten spazieren ging, eine Dame gemeldet, welche ihn sehr angelegentlich zu sprechen wünsche. Da sie bei dem Bedienten mehr von dem *Dichter* als von dem *Minister* gesprochen hatte, so mochte Herr Wolfgang wohl schon im Begriff sein, sein in solchen Fällen habituelles Gewand der Unsichtbarkeit anzuziehen, das heißt sich verleugnen zu lassen, als die Dame, den Fußspuren des Bedienten im Sande folgend, plötzlich vor dem Herrn Geheimrath stand.

‚Dichter der Dichter!' hub sie an, ‚endlich erblicke ich den hohen Seher, der so oft in meinen Träumen mit lorbeerbedecktem Haupte vor mir stand."

Goethe deprecierte mit verdrießlichem Gesichte. ‚O wende dich nicht von mir, edler Goethe!' fuhr die Enthusiastin, zu seinen Füßen sinkend, fort. ‚Ich kann nicht von *Dir* lassen, nicht von dieser Stelle, es geht mir wie der Glöcke in Deinem wundervollen Liede:

Fest gemauert in der Erde
Steht die Form aus Lehm gebrannt. usw.'

Goethe hat sich fortwährend über dies „qui pro quo" gefreut und es zu den komischsten Erlebnissen seines Lebens gerechnet." —

In Band 2 (1840), Seite 166 f. findet sich *„Goethomanie"* betitelt, von Dr. Adolf St[ahr].

1. Goeschel.

Wer hats am weitesten in der Interpretation Goethes gebracht? Hinrichs oder Goeschel? Ich glaube Goeschel. Denn im dritten Bande seiner „Unterhaltungen zur Schilderung Goethescher Dicht- und Denkweise" interpretirt er höchst tiefsinnig und scharfsinnig, beschaulich und erbaulich die tiefgedachten Verse aus dem Jahrmarkt von Plundersweilern:

Orgelum, Orgelei.
O weh!
Orgelum, Orgelei
Dudeldumdei.
Juchhe!

wie folgt: „Die Poesie ist der durchsichtige Reflex des wirklichen Lebens, der erhellende und verklärende Spiegel der Welt wie sie ist, die Ressonanz und das Echo der vielfältigen verworrenen Lebenslaute, das erklärende Bild zu einem wirklichen Originale. Ein Lehrer der Ästhetik hatte dies an Beispielen zu ver-

Digitized by Google

anschaulichen. Hier ist eins!" usw. usw. — O kritische exegetische Orgelei! Herrn Goeschels Interpretirsucht und Goethomanie hat Goethen mehr geschadet, als zehn Menzel.

2. Derselbe noch einmal.

In seinem Buche „Herolds Stimme zu Goethes Faust" gibt Herr Goeschel von dem Bunde Dietriche und der Nachtlampe, mit denen Faust in Gretchens Kerker tritt, folgende sublime Deutung: „Die Dietriche bezeichnen die verschiedenen Geistesthätigkeiten, deuten auf Eigenmacht und Selbsthülfe moralischer und intellectueller Kraft. Das Nachtlämpchen aber ist die Lampe seichter Verstandesaufklärung, der matte düstre Schein vereinzelter Vernunft usw.

Orgelum, Orgelei
O weh!

Auf Seite 191 des zweiten Bandes (1840) findet sich „Ein Impromptu von Goethe".

Der Direktor des Bremer Stadttheaters, Herr Rottmayer, besitzt eine Handschrift Goethes, die er einer Frau von Willemer in Frankfurt verdankt, welche mit lateinischen Buchstaben, wie fast alles Manuskript des Dichters, geschrieben ist und folgendermaßen lautet:

„Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe Beides stets vor Augen,
Denn, was soll die Rede taugen?
Ohne Gegenwart und Gunst."

[Vergl. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, Bd. 3, Seite 147.]

Ich übergebe diesen Fund meinen Lesern, ohne mir ein Urteil über dessen Wert und Sinn zu erlauben. So viel weiß ich, Goethesche Enthusiasten und Goeschel an ihrer Spitze werden ihn eine Goethesche Reliquie, die exklusiven Schillerianer vielleicht ihn ein Goethesches Überbleibsel nennen.

Auf Seite 208 wird uns verraten, daß das Impromptu mit *„Johannis 1830"* und mit *„Goethe"* unterschrieben ist.

Unwichtig ist der Band III, 100 Goethe betreffende „Hors d'oeuvre", dagegen ganz interessant die „Goethe und Carl Moltke" überschriebene Mitteilung (III, 252 ff.):

Unser wack'rer Schauspieler Herr Moltke ist ein Sohn des bekannten Kammersängers in Weimar und hatte das Glück, als solcher oft in Goethes Nähe zu kommen.

Einst führte er im Namen des Vaters ihm einen Tenoristen Busch zu, welcher Goethe einige Lieder singen mußte, die dem alten Herrn sehr wohl gefielen.

Unter andern wurde eins vorgetragen, welches von Noah, dem Weinerfinder, und von der Sündfluth handelte.[1] Der junge Moltke meinte in demselben die Unterschrift Goethes zu erkennen und befragte in kindlichem Tone deshalb den Dichter. „Du irrst dich, kleiner Moltke," versetzte Goethe; „ich habe mich freilich immer gern mit Noahs Getränken abgegeben, allein die Sündfluth habe ich mir zu jeder Zeit vom Leibe gehalten."

In Jahrgang V (1843) Seite 31 tritt in „Restauration des Orkos" betitelten Versen *Goethe* auf und sagt: „Wie sie schnüffeln und wühlen! Ich hab unterdessen Gemächlich einen Hahnen aufgegessen."

Über die „Göthe oder Esenshamm" betitelte Notiz (Band 6, Seite 301) war bei *Goedeke* nichts zu ermitteln.

Zu Esenshamm im Butjadinger Lande, der fettesten Marsch Oldenburgs, lebt Goethes „Schneider-Courage", in dortiges Platt übersetzt, im Munde des Volkes; wenigstens hat ein dortiges Landmädchen, das leider keine weitere Auskunft über das Gedicht zu geben wußte, sie einem Bekannten von mir in die Feder gesagt. Zum Vergleiche teile ich hier beide Gedichte mit:

Schneider-Courage.

Es ist ein Schuß gefallen!
Mein, sagt, wer schoß dadrauß?
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den Dreck.

Die Esenshammer Schneider-Courage.

Puff! He! hört wat deit knallen?
Kiek![1] Rüükt[2] den Pulverstoff!
Dat deit[3] de junge Jäger,
De schutt[4] in den Appelhoff.

De Lüünken[5] in den Fruchthoff,
De maakten väl Verdreet[6] un Noth.
Twen Lüünken und en Snieder,
De fullen, as he schoot.[7]

De Lüünken von den Hagel,
De Snieder von den Schreck,
Die Lüünken in den Arfken
De Schnieder in den Dreck.

Man sieht, die Übersetzung ist wohl gelungen, selbst die häckeligsten Kenner der Esenshammer Mundart finden sie ohne Makel. Ich habe Oldenburger

[1] Das bekannte prächtige Trinklied von August Kopisch:
Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar! usw.
A. d. H.
Kobbe III (1841) Seite 252.

[1] Guck.
[2] Riecht.
[3] thut.
[4] schießt.
[5] Spatzen.
[6] Verdruß.
[7] Die fielen, als er schoß.

Digitized by Google

sogar die Vermuthung äußern hören, das platte Gedicht sei Original, das Göthe'sche Bearbeitung, für welche Behauptung jedoch gewichtigere Gründe aufzustellen wären. Es ist zwar bekannt, daß Goethe keinen Anstand genommen hat, Volkslieder, sowohl deutscher als fremder Zunge, mehr oder weniger überarbeitet, in seine Poesien als eigene Produkte einzuschwärzen; viel häufiger hat aber eine Übersetzung hochdeutscher Gedichte in die platte Mundart stattgefunden. Zudem gehört die „Schneider-Courage", so viel ich weiß, der Jugendperiode Göthe's an. Wie sollte da ein Esenshammer Lied an ihn gelangt sein? Indessen, möglich ist's immer. —

Der Einsender K. A. Mayer war Mitredakteur an Kobbes humoristischen Blättern. —Damit endigen die in Kobbes seltener Zeitschrift enthaltenen „Goetheana".

Erich Ebstein.

Miszellen über Lichtenberg und Bürger.

I. *Ein unbekannter Brief von G. C. Lichtenberg an seinen Verleger Joh. Christian Dieterich.* Nachdem *Eduard Grisebach* 1898 (Leipzig, Theodor Weicher) *Lichtenbergs* Briefe an *Dieterich* herausgab, haben dann *Leitzmann* und *Schüddekopf* (1900—1904) in ihrer großen Briefausgabe das Material beträchtlich vermehrt. Einen kleinen Brief, den ich mir vor einer Reihe von Jahren vom Original (aus einer großen Autographensammlung in Privatbesitz) kopiert habe, und der in beiden obigen Sammlungen fehlt, möchte ich hier zum Abdruck bringen:

Mein lieber Dietrich.

Da ich dich nun bald wieder sehen werde, so habe ich dir nichts zu sagen als ein Paar Worte, die bey Deiner Ankunft zu spät angebracht wären, und das sind folgende, die aber unter uns bleiben.

Ich weiß nicht was aus meinem Bruder in Gotha geworden ist. Er schreibt mir nicht mehr, auch wenn ich ihn frage, warum er mir nicht mehr schreibt, so bekomme ich keine Antwort. Das ist mir unbegreiflich. Da muß sicherlich etwas dahinterstecken. Thue mir doch den Gefallen und erkundige dich, wenn du in die Nachbarschaft kömmst. Vergiß es nicht, lieber Dieterich. Mein Bein ist wieder sehr schlimm, und mein guter kleiner Junge Wilhelm wäre beynah gestorben. Er ist noch nicht ganz heraus. Herzliche Grüße an Dich und Deinen Herrn Sohn von uns allen und vorzüglich von deinem

Auf dem Garten d. 11 May 1793. treuen *G. C. Lichtenberg.*

Es handelt sich um den Legationsrat Ludwig Christian Lichtenberg (1739—1812) in Gotha. Aus den Tagebüchern G. C. Lichtenbergs ergibt sich (Leitzmann und Schüddekopf III, 320), daß er im Jahre 1793 am 10. Januar, 28. Februar, 4. und 18. März sowie am 3. Mai an den Bruder geschrieben hatte. Alle Briefe dieses Jahres sind aber bisher nicht aufgetaucht, außer dem von mir oben mitgeteilten. Am 15. Juli hat Lichtenberg jedenfalls schon wieder an den Bruder geschrieben, von dem er schreibt, daß er „überhaupt (salvis iuribus fraternis versteht sich) wenig Menschen" als ihn fürchtet (15. Juni 1795, III, 161). — Lichtenbergs Sohn Wilhelm war 1791 geboren. Lichtenbergs Gartenhaus, an das der Garten grenzte, ist abgebildet in dem von mir herausgegebenen Buche: „Aus Lichtenbergs Korrespondenz". Stuttgart 1905, Seite 68 und 100. Im Mai 1907 wurde das Häuschen abgerissen und an einer anderen Stelle in Göttingen wieder aufgerichtet! Im November 1909 ist die alte schöne Akazie vor dem alten Gartenhaus einem Sturm zum Opfer gefallen; der mächtige Baum sperrte zeitweise den ganzen Verkehr auf der Weender Landstraße.

II. *Chr. G. Heyne und G. C. Lichtenberg.* Heeren hält es in seiner Biographie Heynes (Göttingen 1813, Seite 338 Amerkung) nicht für überflüssig zu bemerken, daß beide Männer nie in genaueren Verbindungen gestanden haben. „Sie achteten sich; aber sie sahen sich nicht. Heyne machte nicht leicht Besuche, und Lichtenberg ging bekanntlich garnicht aus." Darauf folgen die Worte: „Die Stallfütterung sey auch nach seiner Erfahrung die beste, antwortete er *Beckmann*, als dieser ihm eine Schrift darüber zuschickte." In einem späteren Abdrucke dieser Heerenschen Heynebiographie (Biographische und literarische Denkschriften, Göttingen 1823, Seite 287, Anmerkung), heißt es an Stelle des obigen Satzes: „An den Streitschriften von Lichtenberg hat Heyne gar keinen Anteil gehabt".

III. *Was schrieb G. C. Lichtenberg in Stammbücher?* Derartige Eintragungen Lichtenbergs aus früher Zeit (1764—1767) haben Leitzmann und Schüddekopf (Briefe I, 394 f.) und ich selbst („Aus Lichtenbergs Korrespondenz", Stuttgart 1905, Seite 9) seinerzeit veröffentlicht. Aus Lichtenbergs späterer Zeit sind wenig Eintragungen veröffentlicht worden, und ich will hier *sechs* verschiedene darbieten, die ich mir gelegentlich notiert habe.

1. Unter *„Göttingen IV Cal. Mai MD.CC.LXXVI* heißt es:

Innatum est cunctis sublimia plurima scire,
Utque scias, brevis est regula: scire velis!
Honoris ac memoriae ergo
scribebat
G. C. Lichtenberg. P. P. O.

2. Unter *Göttingen d. 28. Mart. MD.CC.L. XXX* heißt es:

Viribus ingenio caetera mortis erunt.
Honoris ac memoriae caussa
scribebat
G. C. Lichtenberg P. Philos. Ord.

3. Denselben Spruch wie unter 2 schrieb *Georgius Christophorus Lichtenberg P. P. P. O.* zu *Göttingen d. 30 Sept. MD. CC. L. XXX* in das Stammbuch des *Thomas Wagner* († 1818). [Vgl. Auktionskatalog V von E. Henrici Nr. 1338 (1910), Seite 162 mit Faksimile.]

4. Denselben Spruch wie unter 1. „scribebat" Lichtenberg *Göttingen d. 28 Martii 1783* in das Stammbuch von *Joh. Ernst Ludwig Paulmann* (geboren den 20. 12. 1760 in Ölzes bei Braunschweig, gestorben als Kommissionsrat und Vicarius beim Domstift zu Halber-

Digitized by Google

stadt und St. Cyriaci Vicarius zu Braunschweig am 12. 5. 1830 in Blankenburg a. H.). Das Stammbuch befindet sich im Städtischen Museum in Quedlinburg a. H.; die Abschrift besorgte mir freundlichst Herr Prof. Selmar Kleemann im Jahre 1909.

5. Für *F. A. Carus* (Stammbuch bei C. G. Boerner, Auktion Februar 1909) schrieb Lichtenberg (im Tagebuch *nicht* notiert):

Non fingendum aut excogitantum, sed experiendum quid Natura faciat aut patiatur.

Baco de Verul: [am]
Benevolam sui memoriam
commendaturus scribebat
G. C. Lichtenberg Cons. aul. et Prof. Philos. publ. ord.
Gottingae d. 23. Sept. 1792.

6. Für den Student *Phil. Kayser* (Stammbuch im Besitz der Städtischen Altertumssammlung in Göttingen; Herrn Kaisers Abschied wird unter dem gleichen Datum in Lichtenbergs Tagebuch (ungedruckt) notiert):

Si ad naturam vivas, nunquam eris pauper; si ad opinionem, nunquam dives pauca enim natura desiderat, immensum opinio

Seneca

Memoriam sui commendaturus scribebat
G. C. Lichtenberg. Cons. aul[arius]. et Prof. Phil. Ord.
Gottingae d. 26t Sept. 1793.

IV. *Die Amtmänner Bürger und Scheufler.* Unter diesem Titel habe ich in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" IV, 1 (1912), Seite 181—182 ergänzende Mitteilungen gemacht. Heute will ich mitteilen, daß mir durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Rechtsanwalt G. Hahn in Dresden ein weiterer *undatierter und bisher unbekannter Brief Bürgers an Scheufler* zugänglich gemacht wurde (eine halbe Seite Folio. Wasserzeichen: kleines Posthorn, darunter ein Kreuz). Mit v. R. ist Georg Johann Christian von Ramdohr gemeint (vgl. Strodtmann 2, 87 und 271), der, bisher zu Hizacker, vom April 1778 an nach Niedeck kam als Nachfolger von Bürgers Schwiegervater Leonhart. Der Brief wird also nach dieser Zeit zu setzen sein, also 1778 bis zirka 1780.

An
d HErrn Amtmann Scheufler
Hochedelgeboren
in Wittmarshof.

Guten Morgen

Geben Sie mir doch Morgen Mittag die Ehre eine Wassersuppe bei mir zu essen; wenn Sie sich anders nicht vor dem Knochenberge des Inspect[ors]. *Meder,* welcher hier die Steüer Revision halten wird, fürchten. Der Amtsschr[eiber]. v. *R[amdohr].* kömt auch; dann wollen wir ein Christliches *L'hombre* spielen, und ich wil Ihnen den Mantelkragen, den Sie mir neülich abgewonnen haben, wieder abnehmen. *Adio!*

G A Bürger

V. *Gottfried August Bürger als Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen.* Das folgende Dokument findet sich im Besitze der Brockhausschen Familie.

„Die Königliche Deutsche Gesellschaft zu Göttingen welche Se. Durchlaucht Herrn Heinrich den Eilften, ältern Reußen des heil. Röm. Reichs Fürsten, Grafen, und Herrn von Plauen, Herrn zu Graitz, Kranichfeld, Gera, Schlaitz, Lobenstein, Burg, u. s. f. regierenden Grafen zu Obergraitz und Untergraitz als ihrem Obervorsteher verehret ernennt hierdurch Herrn Magister Gottfried August Bürger zu Göttingen zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Zur Bestätigung ist diese Urkunde unter dem allergnädigst verliehenen großen Siegel ausgefertigt und vom Aeltesten und dem Secretär der Gesellschaft unterzeichnet worden. Göttingen den 22. May 1788 Abraham Gotthelf Kästner Kön. Grosbr. Hofrath. Professor der Physik und Mathematik, Aeltester der Gesellschaft. M. Johann Carl Volborth Professor der Theologie, Prediger zu St. Nicolai und p. t. Mitprediger an der Universitätskirche, Secretär der Gesellschaft. Siegel der Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Ungezwungen und richtig."

Von der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Göttingen ist in Pütters „Gelehrtengeschichte" Band 1 (1765) Seite 270 ff. Näheres zu lesen. Sie wurde 1740 gegründet. Bürger suchte unter dem 14. Februar 1769 um Aufnahme nach und reichte eine Abhandlung „Etwas über eine deutsche Übersetzung Homers" ein, auf Grund deren er „Beisitzer" wurde. Unter den Beisitzern verstand man „Studierende von besonderer Fähigkeit, denen nach übergebener Probe der Zutritt zur Gesellschaft gestattet wurde, um sich in Ausarbeitungen und öffentlichen Vorträgen unter freundschaftlicher Beurteilung der ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder zu üben."

Am 22. Mai 1788 wurde Bürger nun „ordentliches Mitglied", worunter man solche verstand, „die wegen ihrer Stärke in einem Teil der Teutschen Litteratur, vornehmlich in die Geschichte des Vaterlandes oder als Redner und Dichter bekannt sind, und durch eine nähere Verbindung mit der Gesellschaft sich zur Teilnehmung ihrer Arbeiten anheischig gemacht haben."

Im zweiten Bande seiner „Gelehrtengeschichte", die auch 1788 erschien, gibt Pütter als dermalige ordentliche Mitglieder an: Hofrat Kästner, Ältester, Hofrat Klaproth, Professor von Colom, Hofrat Heyne, Hofrat Feder, Professor Volborth, Superintendent Luther. Seit 1784 hat Professor Volborth das Sekretariat.

Die deutsche Gesellschaft hält Sonnabends ihre Zusammenkunft, worin von ihren Mitgliedern solche Aufsätze, die dem Zweck der Gesellschaft gemäß sind, vorgelesen und beurteilt werden. Von Zeit zu Zeit hält sie feierliche öffentliche Versammlungen, zum Beispiel 1781 bei Anwesenheit des Herzogs von Württemberg, und am 18. September 1787 bei der 50jährigen akademischen Jubelfeier. Tags zuvor war Bürger „cuius poemata cum voluptate legit Germania" von der Universität neben der „virgo erudita" Dorothea Schlözer zum Doctor und Magister kreirt worden.

Das Siegel der deutschen Gesellschaft in Göttingen enthält einen in der Luft schwebenden Genius, der ein Senkblei herabläßt, mit der Überschrift „Ungezwungen und richtig" und der äußeren Umschrift: Siegel der deutschen Gesellschaft in Göttingen.

E. Ebstein.

Digitized by Google

Erklärung.

Auf die Bemerkung Herrn Dr. E. Ebsteins im Juliheft, Beiblatt S. 198f., habe ich zu entgegnen, daß die in Frage stehende Bürgersche Gedichtkladde weder aus dem Katalog — wie Dr. E. will — noch aus dem Lokal der Firma Liepmannssohn für 715 M. in meinen Besitz übergegangen ist. Hoffentlich rettet mich diese Feststellung wenigstens vor weiteren Angeboten Bürgerscher Autographen: daß ich in der Lage bin, dafür Beträge in Höhe des von Dr. E. freundlichst namhaft gemachten aufzuwenden, möge man dann ruhig weiter glauben.

St. Andrews (Schottland). *Schaaffs.*

Berichtigung.

In meinem Aufsatz über Plantin als Buchbinder in der Zeitschrift für Bücherfreunde, Jahrgang 1914, kommt ein Fehler vor, den ich hierdurch zu berichtigen wünsche. Seite 43 fängt ein Stück so an: „Eines dieser Exemplare . . ." Davon bekommt man die Vorstellung, daß ich mit diesem Ausdruck eines von den fünf soeben erwähnten gebundenen Exemplaren von Flores de Seneca 1555 gemeint habe; so ist doch nicht meine Meinung gewesen. Sondern statt dessen soll dasselbe Stück mit den Worten beginnen: „Ein Exemplar dieses Buches . . ." *Joh. Rudbeck, Stockholm.*

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden.* Nr. 129. Goethe 875 Nrn.

Jos. Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Frankfurter Bücherfreund. Neue Folge I. Heft 2—3. I. Die graphische Bücherillustration vom XV. bis zum XX. Jahrhundert. Nr. 382—512. Mit drei Registern, 15 Tafeln und 95 Textabbildungen. II. Aus unserer Einbändesammlung: 4. Französische Renaissance-Einbände. Von L. Baer. Mit 11 Tafeln.

Basler Buch- u. Antiquariatshandlung vorm. Adolf Geering in *Basel.* Nr. 364. Neuere deutsche Belletristik A—L. 2227 Nrn.

J. I. Davis & G. M. Orioli in *London W. C.* Nr. 6 und 7. Old and rare books. 506 und 414 Nrn.

Etienne Dejean in *Paris IVe.* Nr. 18. Vermischtes. Nr. 4121—5202.

Detken & Rocholl (B. Johannovsky) in *Neapel.* Nr. 2. Bibliotheca Pompeiana Herculanensia (!) Paestanaque. 316 Nrn. — Bulletin mensuel Nr. 3. 363 Nrn.

Victor Eytelhuber in *Wien.* Nr. 53. Vermischtes. 560 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 366. Geschichte des Buchdrucks, Inkunabelkunde, Buchhandel und Buchgewerbe. 550 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 435. Spanien, Portugal. 1697 Nrn.

K. F. Koehlers Antiquariat in *Leipzig.* Nr. 4. Americana. 1086 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 228. Kultur- und Sittengeschichte. 6596 Nrn. — Nr. 229. Bibliothekswerke. 1941 Nrn.

Franz Malota in *Wien.* Nr. 91. Geschichte. 2060 Nrn.

Mayer & Müller in *Berlin NW.* Nr. 286. Klassische Philologie. 3. Abt.: Altertumswissenschaft. — Nr. 290. Vermischtes. 2607 Nrn.

Antiquariat Niedersachsen in *Göttingen.* Nr. 162. Deutsche Sprache und Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, mit Anhang: Almanache und Taschenbücher. 2049 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 404. Linguistique et littérature néerlandaise et flamande I. 1856 Nrn.

Bernhard Quaritch in *London.* Nr. 331. Autographen und Vermischtes. 1806 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom.* Bibliofilo Romano. Nr. 38 bis 39. Vermischtes. Nr. 1378—2003. Mit Abbild.

H. L. Schlapp in *Darmstadt.* Nr. 53. Deutsche Literatur, Übersetzungen. 1069 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde Nr. 60. Nr. 2110—2305.

E. Weyhe in *London W. C.* Nr. 7. Vermischtes 794 Nrn. — Nr. 8. Continental views, costume plates, topographical books. 1259 Nrn.

Digitized by Google

BUGRA – LEIPZIG

IN DER ABTEILUNG
ZEITGENÖSSISCHE GRAPHIK
IST AUSGESTELLT:

MAX KLINGER

NEUESTES OPUS

ZELT

ZYKLUS VON
ORIGINAL-RADIERUNGEN
ERSTE HÄLFTE

Illustrierter Prospekt in Vorbereitung

Auskunft über Subskription erteilen die Verleger

AMSLER & RUTHARDT

Kgl. Hofkunsthändler · BERLIN W 8, Behrenstr. 29a

Soeben erschienen:

KATALOGE 66—70:

Illustrierte Bücher des 15. bis 19. Jahrhunderts

insbesondere

Holzschnittwerke des 15. und 16. Jahrhunderts

Mit 488 Abbildungen und **zwei alphabetischen Registern;** VI und 436 Seiten, 1251 Nummern. — Elegant in einen Band gebunden

M. 12.—

JACQUES ROSENTHAL

Hofantiquar S. M. des Kaisers und Königs

München, Briennerstraße 47.

LEIPZIG

INTERNATIONALE AUSSTELLUNG FÜR BUCHGEWERBE

In den Ausstellungen: Leipzig, Buchgewerbehalle, Abt. 9 des Vereins deutscher Schriftgießereien und in Köln zeigen

GEBR. KLINGSPOR

OFFENBACH A. M.

ihre künstlerisch hervorragenden Schriften usw. in mustergiltiger neuzeitlicher Druckausstattung.

ERSTE DEUTSCHE WERKBUNDAUSSTELLUNG 1914

KÖLN · RH

Digitized by Google

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

Berühmte Kunststätten

Schilderungen der Kunstblüte eines Ortes im Anschluß an die Stadtgeschichte

Nr. 1–40 Format 17×25 cm. – Stark kartoniert

1. **Vom alten Rom.** Von E. Petersen. 4. Aufl. 193 Seiten mit 151 Abbildungen. 3 M.
2. **Venedig.** Von G. Pauli. 4. Aufl. 165 S. m. 138 Abb. 3 M.
3. **Rom in der Renaissance.** Von E. Steinmann. 3. Aufl. 231 S. mit 165 Abb. 4 M.
4. **Pompeji.** R. Engelmann. 2. Aufl. 108 S. mit 144 Abb. 3 M.
5. **Nürnberg.** Von P. J. Rée. 3. Aufl. 260 S. m. 181 Abb. 4 M.
6. **Paris.** Von G. Riat. 2. Aufl. 213 S. m. 182 Abb. 4 M.
7. **Brügge u. Ypern.** Von H. Hymans. 120 S. mit 115 Abb. 3 M.
8. **Prag.** Von J. Neuwirth. 2. Aufl. 168 S. m. 147 Abb. 4 M.
9. **Siena.** Von L. M. Richter. 2. Aufl. 192 S. mit 148 Abb. 4 M.
10. **Ravenna.** Von W. Goetz. 2. Aufl. 141 S. mit 148 Abb. 3 M.
11. **Konstantinopel.** Von H. Barth. 2. Aufl. 211 S. mit 103 Abb. 4 M.
12. **Moskau.** Von E. Zabel. 123 S. mit 81 Abb. 3 M.
13. **Cordoba und Granada.** Von K. E. Schmidt. 136 S. mit 97 Abb. 3 M.
14. **Gent und Tournai.** Von H. Hymans. 144 S. mit 121 Abb. 4 M.
15. **Sevilla.** Von K. E. Schmidt. 141 S. m. 111 Abb. 3 M.
16. **Pisa.** Von P. Schubring. 189 S. mit 140 Abb. 4 M.
17. **Bologna.** Von L. Weber. 159 S. mit 120 Abb. 3 M.
18. **Straßburg.** Von F. F. Leitschuh. 176 S. mit 139 Abb. 4 M.
19. **Danzig.** Von A. Lindner. 2. Aufl. 122 S. mit 113 Abb. 3 M.
20. **Florenz.** Von A. Philippi. 3. Aufl. 260 S. mit 223 Abb. 4 M.
21. **Kairo.** Von Franz Pascha. 165 S. m. 131 Abb. 4 M.
22. **Augsburg.** Von B. Riehl. 148 S. m. 103 Abb. 3 M.
23. **Verona.** Von G. Biermann 198 S. m. 125 Abb. 3 M.
24. **Sizilien I.** Von M. G. Zimmermann. (Die Griechenstädte.) 126 S. m. 103 Abb. 3 M.
25. **Sizilien II.** Von M. G. Zimmermann. (Palermo) 164 S. mit 117 Abb. 3 M.
26. **Padua.** Von L. Volkmann. 138 S. mit 100 Abb. 3 M.
27. **Mailand.** Von A. Gosche. 230 S. mit 148 Abb. 4 M.
28. **Hildesheim und Goslar.** O. Gerland. 124 S. mit 80 Abb. 3 M.
29. **Neapel I.** Von W. Rolfs. 185 S. mit 140 Abb. 3 M.
30. **Neapel II.** Von W. Rolfs. 233 S. mit 145 Abb. 4 M.
31. **Braunschweig.** Von O. Doering. 136 S. mit 118 Abb. 3 M.
32. **St. Petersburg.** Von E. Zabel. 134 S. m. 105 Abb. 3 M.
33. **Genua.** Von W. Suida. 205 S. mit 143 Abb. 4 M.
34. **Versailles.** Von A. Pératé. 158 S. m. 126 Abb. 3 M.
35. **München.** Von A. Weese. 2. Aufl. 253 S. mit 159 Abb. 4 M.
36. **Krakau.** Von L. Lepszy. 150 S. mit 120 Abb. 3 M.
37. **Mantua.** Von S. Brinton. 191 S. mit 85 Abb. 4 M.
38. **Köln.** Von E. Renard. 224 S. mit 188 Abb. 4 M.
39. **Rom im Mittelalter.** Von H. Bergner. 140 S. mit 160 Abb. 3 M.
40. **Das barocke Rom.** Von H. Bergner. 136 S. mit 162 Abb. 3 M.

Neue Serie im Taschenformat 12×18 cm
in biegsamen Einbänden

41. **Athen.** Von E. Petersen. 264 S. mit 122 Abb. und 1 Stadtplan. 4 M.
42. **Riga und Reval.** Von W. Neumann. 165 S. mit 121 Abb. 3 M.
43. **Berlin.** Von M. Osborn. 318 S. mit 180 Abb. 4 M.
44. **Assisi.** Von W. Goetz. 172 S. mit 118 Abb. 3 M.
45. **Soest.** Von H. Schmitz. 151 S. mit 114 Abb. 3 M.
46. **Dresden.** Von P. Schumann. 353 S. m. 185 Abb. 4 M.
47. **Naumburg und Merseburg.** Von H. Bergner. 188 S. mit 161 Abb. 3 M.
48. **Trier.** Von O. v. Schleinitz. 260 S. m. 201 Abb. 4 M.
49. **Die römische Campagna.** Von B. Schrader. 254 S. mit 123 Abb. 4 M.
50. **Brüssel.** Von H. Hymans. 218 S. m. 128 Abb. 3 M.
51. **Toledo.** Von Aug. L. Mayer. 175 S. m. 118 Abb. 3 M.
52. **Regensburg.** Von H. Hildebrandt. 267 S. mit 197 Abb. 4 M.
53. **Münster.** Von H. Schmitz. 242 S. m. 144 Abb. 4 M.
54. **Würzburg.** Von F. F. Leitschuh. 300 S. mit 146 Abb. 4 M.
55. **Viterbo und Orvieto.** Von F. Schillmann. 182 S. mit 110 Abb. 3 M.
56. **Ulm.** Von Jos. L. Fischer. 200 S. m. 130 Abb. 3 M.
57. **Basel.** Von M. Wackernagel. 252 S. m. 127 Abb. 4 M.
58. **New York und Boston.** Von M. H. Bernath. 186 S. mit 143 Abb. 4 M.
59. **London.** Von O. v. Schleinitz. 302 S. m. 205 Abb. 4 M.
60. **Passau.** Von W. M. Schmidt. 208 S. m. 126 Abb. 3 M.
61. **Segovia, Avila und El Eskorial.** Von August L. Mayer. 180 S. mit 133 Abb. 4 M.
62. **Lissabon und Cintra.** Von A. Haupt. 150 S. mit 108 Abb. 3 M.
63. **Bamberg.** Von F. F. Leitschuh. 314 S. mit 150 Abb. 4 M.
64. **Perugia.** Von W. Bombe. 212 S. mit 109 Abb. 4 M.
65. **Apulien.** Von R. Pagenstecher. ca. 200 S. mit 136 Abb. 4 M.

Die Sammlung wird fortgesetzt

Digitized by Google

C. E. RAPPAPORT

ROM Buch- und Kunstantiquariat ROM
13 Via Bocca di Leone 13

Auf Verlangen versende ich:

BIBLIOFILO ROMANO

8. Jahrgang, Nr. 36/37:

Catalogue d'une Collection fort remarquable de Livres anciens en tout genre

Seconde partie:

Exploitation des mines — Livres à figures.

Aus dem Inhalt:

Exploitation d. mines	Goethe	Indes Orientales
Femmes. Mariage	Goya	Italie
Fêtes	Grande-Bretagne	Japon
Firenze	Héraldique	Jardins
Fortification	Hongrie	Jeux
France	Horlogerie	Judaica
Franc-Maçonnerie	Hydraulique	Jus
Géographie	Imprimerie	Livres à figures
	Incunables	

Für Mitteilung von Sammelgebieten u. Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

M. Hauptvogel Nachf.

Leipzig, Langestraße 32a

Spezialbuchhandlung und Antiquariat für Geschichte und verwandte Gebiete

hat während der **Bugra** in seinem Geschäftslokal ausgestellt:

Autographen, Deutsche illustrierte Bücher d. 18.—20. Jahrhdts., Deutsche Literatur in Erst- und Frühausgaben, Drucke des 16. Jahrhdts., Elzevire, Französ. illustr. Bücher des 18. u. 19. Jahrhdts., Kostümwerke, Kunstliteratur, Moderne Luxusdrucke, Numismatik, Silhouetten, Städteansichten, sowie wertvolle illustrierte Bücher zur **Geschichte und Geographie von England, Frankreich, Italien, Österreich, Polen, Rußland und Spanien.**

Die Herren Sammler werden um ihren Besuch höflichst gebeten.

Geöffnet vorm. 7—12 Uhr, nachm. 2—6 Uhr
— Fernruf 14135. —

Buhe-Fraktur

gezeichnet
von Walter Buhe
Berlin

Der als ein gründlicher Kenner der Fraktur seit langem bekannte phantasievolle Berliner Künstler hat für uns diese Schrift gezeichnet und sie durch dekorative Initialen und reizvollen Schmuck ergänzt. Seine Fraktur ist in hohem Grade persönlich und eigenartig und verspricht schon jetzt, eine unserer erfolgreichsten Schriften zu werden. Die Buhe-Fraktur ist geschnitten in mager, halbfett und fett

Schriftgießerei
D. Stempel, Aktien-Gesellschaft, Frankfurt-M

Digitized by Google

Steiner-Prag-Schrift

von Prof. Hugo Steiner-Prag, Kgl. Akademie Leipzig,
ausgestellt auf der Bugra in Leipzig in der Abteilung 9
des Vereins Deutscher Schriftgießereien

*

Genzsch & Heyse

Schriftgießerei Aktiengesellschaft Hamburg
Zweiggeschäft München

Friedrich Meyers Buchhandlung * Leipzig
Teubnerstrasse 16 **Fernsprecher 10718**

Grosses Bücherlager auf dem Gebiete der deutschen Literatur, Geschichte und klassischen Philologie

Im Herbst wird erscheinen:

Katalog 124: Bibliothek Geh.-Rat Dr. Peter, Meissen
Klassische Philologie und Altertumskunde

Katalog 125: Sturm und Drang, Der junge Goethe

Als Spezialität pflege ich Zeitschriften-Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ich mache ganz besonders darauf aufmerksam, dass von mir Zeitschriften Nummern mit Erstdrucken von deutschen Schriftstellern einzeln erhältlich sind.

Digitized by Google

Czeschka-Antiqua

von Prof. C. O. Czeschka-Hamburg

ausgestellt auf der Bugra in Leipzig in der Abteilung 9 des Vereins Deutscher Schriftgießereien

9

Genzsch & Heyse

Schriftgießerei Aktiengesellschaft Hamburg

Zweiggeschäft München

Fabrikation echter Hautpergamente

für Urkunden und Bucheinbände

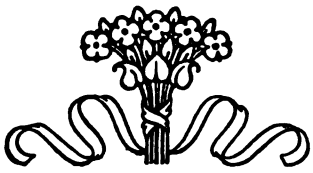
Wolf Heilbrunn

Berlin NO, Kelbelstraße 39

Zeitschrift für Bücherfreunde

Für die nächsten drei Hefte (Oktober, November, Dezember), besonders zur Ankündigung von **Büchern für den Weihnachtstisch** geeignet, werden die Anzeigen möglichst bald erbeten an **E. A. Seemann, Verlag in Leipzig**

Digitized by Google



Eine aparte Akzidenz- und Reklameschrift ist meine in den Graden Petit bis 4 Cicero geschnittene

»Isolde«

nebst dazugehörigem Schmuck und Initialen

Verlangen Sie das in Kürze erscheinende Neuheitenheft

Schriftgießerei Gottfried Böttger, Paunsdorf-Leipzig

Ein altbewährter Führer für den Bücherkäufer

Seemanns
Literarischer Jahresbericht

Der 44. Jahrgang (1914) erscheint
in 60000 Exemplaren im Herbst

Bücher- und Kunstblätter, die besprochen werden sollen, wolle man an die Redaktion, Anzeigen (1/1 Seite 180.—, 1/2 Seite 108.—, 1/4 Seite 60.—) an die Geschäftsstelle in Leipzig, Hospitalstr. 11a, senden.

Die gesamte Auflage von 60000 Exemplaren des Jahrgangs 1913 war bereits mehrere Wochen vor Erscheinen vergriffen!

Digitized by Google

E.A.ENDERS
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITER
230 MASCHINEN

HERSTELLUNG VON BUCH-EINBÄNDEN · EINBAND-DECKEN · MAPPEN · KATA-LOGEN · PREISLISTEN PLAKATEN U.S.W. MAPPEN FÜR KOSTEN ANSCHLÄGE · KARTEN-WERKE · · ADRESSEN UND DIPLOME SPEZIALABTEILUNG FÜR SAMMELMAPPEN UND ALBEN MIT SPRUNG-FEDERRÜCKEN

WERKSTATT
FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER LEITUNG DES HERRN PROFESSOR WALTER TIEMANN UND MITARBEIT DER HERVORRAGENDSTEN BUCHGEWERBEKÜNST-LER · ÜBERNIMMT AUF-TRÄGE JEDER ART VON GUTER BUCHBINDER-ARBEIT IN JEDER TECH-NIK · AUCH EINBÄNDE NACH ALTEN MUSTERN

Ich suche:

MODERNE LITERATUR UND BIBLIOPHILE PUBLIKATIONEN IN VORZUGS-AUSGABEN

Besonders erwünscht sind mir die Drucke der Doves-Press und die Drugulin-Drucke auf Pergament, sämtliche Publikationen des Leipziger Bibliophilen-Abends, die deutschen Musterdrucke von Ernst Ohle und die Ernst Ludwig-Presse auf Japan bezw. auf Pergament, die Hundert- und die Hundertfünfzigdrucke, alle von Dulac illustrierten Bücher in Vorzugsausgaben, die Einhorn-Presse, Maeterlinck, Schatz der Armen 1892 auf Japan sowie die Luxus-ausgabe des Pan. Auch Angebote anderer hier nicht aufgeführter Werke und kost-barer Luxuseinbände sind mir erwünscht.

Ich biete an:

EINE IN BEZUG AUF REICH-HALTIGKEIT UND QUALITÄT WOHL EINZIGE SAMMLUNG MODERNER EXLIBRIS

In dieser Sammlung sind alle Künstler von Namen vertreten, Radierungen 1200 Blatt, darunter Bastannier mit 45 Blatt, Bayros mit 64 Blatt, Coßmann mit 42 Blatt, Greiner, Héroux mit 46 Blatt, Klinger mit 8 Blatt, Kolb mit 40 Blatt, Orlik mit 22 Blatt, Soder mit 46 Blatt, Vogeler mit 24 Blatt. Die Sammlung ist sorgfältig katalogisiert, jedes Blatt unter Passepartout und die ganze Sammlung in eigenst dazu her-gestellten Kästen. Mit genauen Offerten stehe ich gern zu Diensten.

Paul Graupe, Antiquariat
BERLIN W. 35

Digitized by Google

Karl Ebert

München

Amalienstr. 20

Werkstatt für Handbinderei. Gepflegte Arbeiten für Buchblock und Decke. Herstellung von Liebhaber-Bänden nach eigenen u. fremden Entwürfen. Verwendung von nur sumachgegerbten, farb- u. lichtechten Ledern u. einwandfreien Pergamenten. Spezialität in Mosaik und Intarsien-Arbeiten.

v. Zahn & Jaensch, Antiquariat

Dresden, Waisenhausstraße 10

kaufen stets

Deutsche Literatur in Erstausgaben/Alte Kupfer- und Holzschnittwerke/Manuskripte mit und ohne Miniaturen/Alte naturwissenschaftliche Werke / Genealogie / Numismatik / Saxonica / Uniformenwerke / Kupferstiche.

Von den noch gültigen Verzeichnissen unseres reichhaltigen Lagers versenden wir gratis:

Katalog 266: Ansichten des In- und Auslandes / Kat. 265: Saxonica / Kat. 264: Deutsche Literatur / Kat. 262: Die Kriege des 19. Jahrh. / Kat. 261: Zeitalter Napoleons / Kat. 254: Periodica.

Großes Lager von Kupferstichen alter und neuer Meister/Porträts/Japanische Farbenholzschnitte.

Neuere Originalgraphik

hervorragender zeitgenössischer Künstler

Lovis Corinth. *Mutter und Kind.*
Originalradierung. Plattengr. 21×14½ cm. Bütten. Signiert. M 50.—

Paul Baum. *Landschaft.*
Originalradierung. Plattengröße 13×17 cm. Bütten. Signiert. M. 30.—

Max Beckmann. *Weiblicher Kopf.*
Orig.-Lithographie. Plattengr. 18×16 cm. Handjapan. Sign. M. 40.—

Max Liebermann. *Mädchen auf der Rinderweide.*
Originalradierung. Plattengröße 19×23 cm. Japan. M. 40.—

Jan Boon. *Interieur.*
Orig.-Radierung. Plattengr. 28×18 cm. Handjapan. Signiert. M. 30.—

Otto Greiner. *Professor Meurer.*
Originallithographie. China. Signiert, numer. u. dat. M. 200.—

Hans Meid. *Reiter und Reiterin.*
Originalradierung. Japan. Signiert. M. 40.—

Ernst Oppler. *Kleine Gasse in Dieppe.*
Originalradierung. Plattengröße 15×9½ cm. Signiert. M. 20.—

Joseph Uhl. *Sehnsucht.*
Orig.-Radierung. Plattengr. 28×22 cm. China u. Bütten. Sign. M. 40.—

Franz Xaver Wimmer. *Frühlingslandschaft.*
Orig.-Radierung. Plattengr. 12×18 cm. Handjapan. Signiert. M. 20.—

Ed. Winkler. *Waldinneres.*
Originalradierung. Plattengr. 19×24 cm. Bütten. Signiert. M. 30.—

Verlag von E. A. SEEMANN in Leipzig
Abt. Originalradierungen

Adolf Weigel

Buchhandlung und Antiquariat

Leipzig, Wintergartenstraße 4

sucht zu kaufen:

Zeitschrift für Bücherfreunde, Jahrg. 6, 7, 10—12 in Heften.
F. v. Bayros, Alles von ihm.
Bülow, Novellenbuch 1834/36.
Busch, W., Alle Erstdrucke.
Goethes Werke, A. l. H. 60 Bände, gr. 8°.
Museum eroticum Napolitanum.

Dem heutigen Hefte ist eine Beilage von **P. H. Beyer & Sohn** in **Leipzig** zur gefl. Beachtung beigegeben.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

CARL SCHÜDDEKOPF

UND

GEORG WITKOWSKI

1914 HEFT 1

NEUE FOLGE 6. JAHRGANG

VERLAG E. A. SEEMANN. LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Auktionen im Frühjahr 1914

Im April oder Mai 1914 versteigere ich folgende Sammlungen:

1. **Die Autographensammlung Erich Schmidts.** Nebst seiner Sammlung von Kunstblättern zur Geschichte der deutschen Literatur. Dazu Beiträge aus anderem Besitz.
2. **Die Bibliothek des Herrn Pastors Lennartz in Heinsberg.** Die zweite Sammlung enthält unter anderem fast sämtliche Vorzugsdrucke deutscher Pressen der letzten 15 Jahre, außerdem zahlreiche Veröffentlichungen des Insel-Verlages, des Hyperion-Verlages, der Panpresse, Januspresse, Einhornpresse, Ganymedpresse, Orplidpresse, aus den Rudolfinischen Drucken, der neuen Aldus-Presse, der Verlagsbuchhandlungen von Eugen Diederichs, Georg Müller, Julius Bard, Ernst Rowohlt, Kurt Wolff, S. Fischer, Hans von Weber, Julius Zeitler, R. Piper & Co. usw. usw. Ihnen reiht sich eine fast vollständige Folge der Veröffentlichungen der Doves-Presse — oft in doppelten Exemplaren: auf Pergament und auf Papier — an und eine beträchtliche Vereinigung wertvoller Luxusausgaben. Ihrem Inhalte nach gehören die Werke nicht nur der klassischen und schönen Literatur an. Die Bibel und ihre Teile finden sich in mannigfachen Ausgaben vor. Religionsgeschichte und Philosophie, Geschichte, Kunst, Literatur und Kulturgeschichte, Länder- und Völkerkunde sind in der Sammlung reich vertreten, so daß sie jedem Büchersammler Begehrenswertes bietet. — Zahlreiche Bände sind nach besonderen Entwürfen in kostbare Einbände unserer ersten Buchbinder-Werkstätten gekleidet — ich nenne nur Carl Sonntag jr., Paul Kersten, Cobden-Sanderson, Paul Arndt, so daß auch der Freund neuzeitlicher Buchbinderkunst Gelegenheit haben wird, seiner Sammlung edle und beredte Muster anzureihen. Der illustrierte Katalog der Sammlung wird in kurzer Zeit ausgegeben. — Die Kataloge beider Versteigerungen erscheinen getrennt voneinander. Ihre Zusendung erfolgt kostenlos.

MARTIN BRESLAUER, BERLIN W. 15, Kurfürstendamm 29.

Angebote einzelner Werke von Wert und ganzer Bibliotheken sind mir stets erwünscht.

MARTIN BRESLAUER, BERLIN W. 15

Soeben erschien:

ANZEIGER IV

(ca. 150 Seiten)

Inhalt: Alsatica. Amerika. Mexiko. Astronomie. Astrologie. Mathematik. Kaufmännisches Rechnen. Geometrie. Autores latini. Codices. Architektur. Illustration. Kunst. Kostümkunde. Berlin. Brandenburg. Bibeln. Psalmen. Böhmen. Das Drama bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Drucke und Holzschnittbücher des 16. Jahrhund. Einbände. Frankreich. Werke in französischer Sprache. Französische illustr. Bücher. Genealogie. Geschichte, Heraldik. Moderne Graphik. Handschriften. Miniaturen. Inkunabeln. Italien. Italienische Literatur. Das 17. Jahrhundert. Judaica. Alte Jurisprudenz. Volkswirtschaft. Deutsche Literatur. Alte Medizin. Kräuterbücher. Musik. Musterdrucke berühmter Werkstätten. Neuestes und Allerneuestes. Philosophie. Theosophie. Mystik. Privatdrucke. Reisen. Länderkunde. Die Schweiz. Sport. Jagd. Angeln. Sprichwörter. Der Teufel und seine Gesellen in Wort und Bild. Der Antichrist. Himmels- und Teufelsbriefe früher Zeit. Wiener Drucke. Wiedertäufer. Nachtrag. Verschiedenes.

MAX PERL

Buch- und Kunstantiquariat

BERLIN SW.

Leipziger Straße 89

Gewähltes Lager von seltenen und wertvollen Büchern.

Übernahme von Bibliotheken, Kupferstich- u. Autographensammlungen zur Versteigerung.

Man subskribiert auf das

ALLGEMEINE LEXIKON DER BILDENDEN KÜNSTLER

Herausgegeben von Ulrich Thieme

Verlag von E. A. Seemann, Leipzig

zum Preise von 32 Mark für den gehefteten, 35 Mark für den in Halbleder gebundenen Band bei jeder Buchhandlung. Band I bis IX werden sofort geliefert.

Die Verlagsbuchhandlung

E. A. SEEMANN · LEIPZIG

ist zu jeder weiteren Auskunft gern bereit.

BERÜHMTE KUNSTSTÄTTEN

Neue Bände der Berühmten Kunststätten:

64. PERUGIA
Von Dr. WALTER BOMBE
mit 110 Abbildungen / 4 Mark

65. APULIEN
von Dr. RUD. PAGENSTECHER
mit ca. 135 Abbildungen / 4 Mark

Neue Auflagen der Sammlung im großen Format:

Bd. 9. SIENA
von L. M. RICHTER
mit ca. 155 Abbildungen / 2. Auflage / 4 Mark

Bd. 20. FLORENZ
von Geh. Rat Dr. ADOLF PHILIPPI
mit ca. 225 Abbildungen / 3. Auflage / 4 Mark

Verlag von E. A. SEEMANN in LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

CARL SCHÜDDEKOPF

UND

GEORG WITKOWSKI

1914 HEFT 5/6

NEUE FOLGE 6. JAHRGANG

VERLAG E. A. SEEMANN. LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich suche zu kaufen:

Eigenhändige Schriftstücke von Goethe: Gedichte, Briefe, auch umfangreichere Manuskripte

Sämtliche Veröffentlichungen der Ernst Ludwig-Presse in Vorzugsdrucken

Veröffentlichungen des Leipziger Bibliophilen-Abends

Sämtliche Veröffentlichungen der Blätter für die Kunst

Pergamentdrucke der Doves-Press

Martin Breslauer, Verlagsbuchhändler und Antiquar

Berlin W. 15, Kurfürstendamm 29

DAS SAMMELN VON MODERNER GRAPHIK

erster Meister wird jedermann wohlfeil ermöglicht durch die bedeutende Auswahl von Radierungen aus dem Verlage von E. A. Seemann (Blätter von Klinger, Liebermann, Leistikow, Slevogt, Köpping u. vielen and.)

Man verlange kostenfrei den illustrierten Katalog über Originalgraphik von

E. A. SEEMANN · LEIPZIG

MAX PERL

Buch- und Kunstantiquariat

BERLIN SW.

Leipziger Straße 89

Gewähltes Lager von seltenen und wertvollen Büchern.

Übernahme von Bibliotheken, Kupferstich- u. Autographensammlungen zur Versteigerung.

Man subskribiert auf das

ALLGEMEINE LEXIKON DER BILDENDEN KÜNSTLER

Herausgegeben von Ulrich Thieme

Verlag von E. A. Seemann, Leipzig

zum Preise von 32 Mark für den gehefteten, 35 Mark für den in Halbleder gebundenen Band bei jeder Buchhandlung. Band I bis X werden sofort geliefert.

Die Verlagsbuchhandlung

E. A. SEEMANN · LEIPZIG

ist zu jeder weiteren Auskunft gern bereit.

BERÜHMTE KUNSTSTÄTTEN

Neue Bände der Berühmten Kunststätten:

64. PERUGIA

Von Dr. WALTER BOMBE
mit 110 Abbildungen / 4 Mark

65. APULIEN

von Dr. RUD. PAGENSTECHER
mit ca. 135 Abbildungen / 4 Mark

Neue Auflagen der Sammlung im großen Format:

Bd. 9. SIENA

von L. M. RICHTER
mit ca. 155 Abbildungen / 2. Auflage / 4 Mark

Bd. 20. FLORENZ

von Geh. Rat Dr. ADOLF PHILIPPI
mit ca. 225 Abbildungen / 3. Auflage / 4 Mark

Verlag von E. A. SEEMANN in LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google